3 1761 08381387 3

PURCHASED FOR THE

University of Toronto Library

FROM THE

Shoshana and Milton Shier Fund

FOR THE SUPPORT OF

Jewish Studies

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Zunächst für

Staatsmänner und Gesetzgeber, für höhere Theologie und Orientalismus, für Bibliotheken und Museen.

Herausgegeben

von

Dr. *Julius Fürst*,

Lehrer an der Universität zu Leipzig.

Siebenter Jahrgang.

Leipzig, Verlag von C. L. Fritzsche.

1846.

Mitarbeiter-Verzeichniß.

(Aufgenommen sind nicht diejenigen, welche ungenannt bleiben wollen, namentlich viele Korrespondenten aus Oesterreich und Rußland.)

Altschuhl, Dr. E., in Prag.
Aub, Dr., Rabb. in München.
Aub, Jos., Dr. u. Rabb. in Baireuth.
Beer, Dr. B., in Dresden.
Behrend, B., in Krotoschin.
Bodek, J., in Lemberg.
Bodenheimer, Dr. L., R. in Crefeld.
Bondi, J. A., in Dresden.
Brann, S., Daj. in Rawicz.
Carmoly, Dr. Elj., in Brüssel.
Chajes, Hirsch, Kreisrabb. in Zolkiew.
Chwalsohn, J., St. in Breslau.
Deutsch, J, R. in Beuthen.
Deutsch, Dav., Rabb. in Mislowitz.
Deutsch, S., in Wien.
Dreyfuß, M, vorl. fung. Pred. in Groß-Kanischa.
Dukes, L., in Paris.
Ehrenberg, Dr. Ph., Dir. in Wolfenbüttel.
Ehrenreich, Dr. Mos., in Italien.
Eßlinger, Dr. Dav., in Oberdorf.
Elsaßer, Alex., in Oberdorf bei Bopfingen.
Faffel, Hirsch, Rabb. in Proßnitz.
Feitel, Mor. Dr. med. in Papa.
Fischmann, N. J., in Lemberg.
Fleischer, Prof., in Leipzig.
Frank, Dr. B., in Wolfenbüttel.
Frankel, Z., Dr. u. R., in Dresden.
Fränkel, J. A., Dr. und R. in M. Friedland.
Frensdorf, Dr. Mor., in Hannover.
Freystadt, Dr. M., in Königsberg.
Friedenthal, M. B., in Breslau.
Formstecher, Dr. S., R. in Offenbach.
Fürst, Bezirksrabb., in Heidelberg.
Günzburg, M. A., in Wilna.
Goldberg, B., in Berlin.
Goldenthal, J. Dr., in Wien.
Gebhardt, Dr. J., Rabb. in Wreschen.
Gutmann, Dr. M., Rabb. in Redwitz.
Grätz, H, Dr. in Breslau.
Heidenheim, H., Rabb. in Sondershausen.
Helfft, Prof., in Berlin.
Herrheimer, Dr. u. R. in Bernburg.
Heß, Mos, in Trier.
Hirschfeld, Dr. und R. in Wollstein.
Hirschfeld, H., in Pleschen.
Hochstätter, B., Pred. in Wiesbaden.
Horschetzky, Dr. med., in Gr.-Kanischa.
Horwitz, L., Rabb. in Wien.
Holdheim, Dr. S., Rabb. in Schwerin.
Jacobsohn, S. M., Religionslehrer in Kempen.
Jellinek, Adolf, Prediger in Leipzig.
Jost, J. M. Dr., in Frankfurt a. M.
Kalischer, H., in Thoren.
Kirchheim, Raf., in Frankfurt a. M.
Kley, E. Dr., in Hamburg.
Landau, Dr., in Dresden.
Landau, M. J., in Prag.
Lebrecht, S. F., Lehrer am Seminar in Berlin.
Letteris, Dr. M., in Prag.
Lewy, Jak., Rabb. in Rosenberg.
Lichtenstädter, W., in Baiersdorf.
Löw, L., Rabb. in Papa.
Loewe, Dr., in London.
Löwenstein, L. H., in Frankfurt a. M.
Louis Simon, Publicist in Hamburg.
Lowositz, Dr., in Königsberg.
Luzzatto, S. D., Prof. in Padua.
Maison-Frankfurter in Oberdorf.
Mayer, S., Dr. und Rabb. in Hechingen.
Munk, Sal., in Paris.
Neuda, S., R. in Loschitz.
Oppenheim, D., R. in Jamnitz.
Rée, H. Ph., in Aarhus.
Reifmann, Jak., in Warschau.
Rothschild, Dr., in Ham.
Salomon, Gotth., Dr. u. Pred. in Hamburg.
Sachs, Sal., in Lichtenstadt.
Sohrauer, S., in Gleiwitz.
Schiller, S. M., R. in Eperies.
Schott, L., Rabb. in Randegg.
Schulhof, Dr. Ign., in Prag.
Slonimsky, Ch. S., in Warschau.
Sola, A. de, in London.
Steinheim, Dr., in Rom.
Stern, Mos., St. phil. in Berlin.
Süßkind, S., Rabb.
Treuenfels, A., Rabb. in Weilsburg.
Wehli, E., in Prag.
Wechsler, B., Dr. u. R. in Oldenburg.
Weiße, Jos., Rabb. in Gaya.
Wessely, Dr. Wolfg., Prof. in Prag.
Wolff, Dr. Abr., R. in Kopenhagen.
Wunderbar, R. Lehrer in Riga.

LIBRARY
2 1973
UNIVERSITY OF TORONTO
DS
101
076
Jg 7
v.1-42,
51-52

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 1. Leipzig, den 1. Januar **1846.**

Inhalt. Unser Programm. — Aufruf an die Gemeinden Israels, in Angelegenheit der russischen Juden. Von Dr. Z. Frankel. — Deutschland. Frankfurt a. M. Schreiben des badischen Abgeordneten Mathy an den Dichter Wihl. Berlin. Der Stand der Reform. Die Vorlesungen der DD. Sachs und Stern. Die Vorsteherwahl. Der Kulturverein. Leipzig. Chanukafeier. Hr. Ad. Jellinek. Der alte und der neue Antiochus. Königsberg. Reformkämpfe. Berlin. Rabb. Eger beim König. Breslau. Der Deutschkatholicismus und das Judenthum. — Beiträge zur Kunde der Gesetzesverhältnisse der Juden in Rußland. (Forts.) — Personalchronik und Miscellen. Mainz. Dessau. Vom Rheine. Rußland. Danzig. Brüssel. Ff. a. M. — LB. d. Or.

Unser Programm.

Die häufigen Misverständnisse, denen der „Orient" seit seinem Bestehen ausgesetzt ist, veranlassen uns, einmal etwas Näheres über dessen Princip mitzutheilen. Der „Orient" wollte und will auch noch jetzt kein Parteiblatt sein. Er ist für die Geschichte, für die Sammlung des geschichtlichen Stoffes bestimmt, und darum tritt er auch als ein unparteiisches Organ der jüdischen Presse auf. Die Geschichte ist sein Lebenselement und ihr widmet er auch seine Spalten. Von diesem Standpunkt aus ist er bestrebt, alle Licht- und Schattenseiten der jüdischen Zustände zu malen, all' den Kampf und den Konflikt, den an einander stoßende Ideen hervorrufen, treu zu schildern. Er will ein lebendiges Bild, eine Zeit mit Blut und Fleisch entwerfen und darum vermeidet er es, den Zuständen ein glänzendes Gewand umzuhängen, um die Wunden zu verhüllen. Nicht den „Orient" kann der Vorwurf treffen, daß gewisse Grenzen überschritten werden, sondern die Verhältnisse, wie sie sich herausstellen, sind die Vertreter. Wenn an den Verhältnissen und Zuständen eine faule Seite ist, so kann die Schilderung derselben nicht grün und frisch sein. Würden wir den Berichten das Moment des Lebens nehmen, so könnten wir dem Histeriker blos ein Skelett von Notizen übermachen. Die Gegenwart schreibt nicht Geschichte, sondern macht Geschichte, und wo Geschichte gemacht wird, da dürfen auch die Spuren der Gährung, des Kampfes, des Ringens nach einem Läuterungsprocesse nicht fehlen. Im Schmelztiegel der Geschichte werden die schlechten und krankhaften Elemente ausgeschieden; die Gegenwart ist das jüngste Kind der Geschichte, dem man den kecken Muthwillen ansieht. Als Organ der Geschichte gönnt er keiner Partei ein ausschließliches Terrain; er kennt blos den Gährungsproceß der Gegenwart und nimmt nicht Partei. Die Spalten des „Orient" stehen nicht einer Partei, sondern den jüdischen Gesammtinteressen offen. Darum kann auch der „Orient" das umfassendste Gemälde der Gegenwart liefern. Aus einem Parteiblatt kann man nie und nimmer einen klaren Begriff von der Gegenwart schöpfen. Wer z. B. die jüdischen Zustände nach dem „Zionswächter" oder nach dem „Israeliten" beurtheilen möchte, der würde ein Zerrbild aus dem gegenwärtigen Judenthume machen. Weil nun der „Orient" über den Parteien steht, kann er auch keine Partei schonen. Ist er orthodox? Nein. Vertritt er die Reform? Nein; denn die Geschichte nimmt alle religiöse Elemente in ihren Schooß auf und sondert erst nach Jahren das Unhistorische aus. — Diese Zeilen mögen die verschiedenen Urtheile über den „Orient" berichtigen und einen Maaßstab zur Beurtheilung in die Hände geben.

Leipzig, December 1845. **Die Redaktion des „Orient".**

Aufruf an die Gemeinden Israels.

Die Lage der russischen Juden wird mit jedem Tage unerträglicher, jede neue Nachricht bringt die erschütterndste Kunde von der gegen sie ausgeübten Bedrückung. Ob sie in einer religiösen oder politischen Maaßregel ihren Grund habe, die Menschheit seufzt, wenn das Recht vieler Hunderttausende, wenn die heiligsten Gefühle in solcher Weise niedergedrückt und keine Mittel gescheuet werden, um eine Konfession systematisch zu vernichten, wenn in langsamen grausamen Qualen das Schlachtopfer zu Tode gemartert, der Wehrlose entweder unter dem grenzenlosesten Elende das Leben aushaucht oder zu dem letzten Schritte der Verzweiflung getrieben wird. Wir lesen die Zeitungsnachrichten, sind gerührt und bedauern die Armen; ist hiermit genug gethan? Wir hören noch mehr als wir lesen, und sind betrübt, daß das 19. Jahrhundert solche Erlebnisse aufzuweisen hat; genügt es, daß wir still seufzen und die trübe Aufregung bald wieder zu dämpfen suchen? Es ist ein Angriff auf den Glauben; er soll unterdrückt werden; und wem liegt da zuerst ein Hervortreten, eine kräftige Manifestation ob? Den Glaubensgenossen. Es ist eine Beeinträchtigung des göttlichen Rechts im Menschen; es ertönt der Schmerzens- und Leidensruf an jedem Ohr, das Gehör für die Stimme des Leidens hat, an jedem Herzen, in welchem ein lebendiges Gefühl für den Unterdrückten schlägt, für Eltern, denen ihre Kinder entrissen werden, für Menschen, die das Gesetz dem Hungertode preisgiebt. Liegt da nicht das Hervortreten Jedem, in dem menschliche Regung lebendig ist, ob? — Der Jude hat auf Erden keinen Schutzherrn für seinen Glauben; keine Macht wahrt seine religiösen Interessen, kein politischer Einfluß beugt den mit Herrschaft und Kraft ausgerüsteten, ihm feindlichen Willen; nur Einer ist's, der oberste Schutzherr und Wächter, der nicht schläft und schlummert. Aber das Vertrauen auf ihn soll nicht in Unthätigkeit, sondern in dem eifrigen Muthe zum Unternehmen sich bewähren. Unsere Zeit ist so reich an Associationen, an Zusammentretungen für mitunter scheinbar unausführbare Zwecke, die dann doch durch die Gesammtheit zur Ausführung kommen. So ist es denn auch vor Allem für die Glaubensgenossen eine heilige Pflicht, daß sie zusammentreten und ihre Theilnahme an den Tag legen. In der Gesammtheit liegt eine bedeutende Kraft, sie erzeugt zuweilen eine Abhilfe, die nicht vermuthet wird; eine religiöse Gesammtheit, die weiter nirgends Vertretung findet, muß dadurch ihre religiöse Kraft erheben und in sich selbst eine reichhaltige Quelle finden. Den russischen Juden ist der Boden, den sie bewohnen, kein heimathlicher, sie können in ihm nimmer ein Vaterland erblicken; für sie ist nur ein Heil in Auswanderung, Niederlassung unter einem Himmelsstriche, wo das Gesetz das Recht des Menschen ehrt. Wohl ist die Auswanderung erschwert; doch Er, in dessen Hand der Monarchen Herz ist, er wird eine Aenderung herbeiführen, daß den Unglücklichen gestattet werde, ihre trost- und freudenlose Heimath zu verlassen. Wie mächtig ergehet nun die Forderung für diese Zeit vorzubereiten, schon jetzt auszuhelfen, da es Manchen gelungen ist, (sie müssen dieses als ein Gelingen betrachten!) dem Vaterlande zu entfliehen. Brüder! Glaubensgenossen! dürfen wir unthätig bleiben? Es ist heilige Pflicht, daß eine Gesammttheilnahme sich kundthue, sich in allen Gemeinden Komité's bilden, die ihre Thätigkeit in Aufforderung zu Kollekten oder zu wöchentlichen oder monatlichen Beiträgen und in deren Annahme an den Tag legen. Aus diesen Komitéen, deren ins Lebentreten durch die jüdischen Organe, die sich wohl hierzu bereitwillig finden werden, veröffentlicht werden soll, wird ein Centralkomité hervorgehen, an dessen Spitze — wir sprechen es mit tiefer Ueberzeugung aus — sich Männer von Einfluß und Ansehen und deren Wort viel in die Waage wirft, stellen und die Verwirklichung der von den Gesammtkräften ausgehenden Abhilfe herbeiführen werden. Möge auf diesen Vorschlag gehört werden, mögen Rabbiner und Prediger ihn durch Wort und Theilnahme fördern, Männer von Gewicht ihren Einfluß in ihren Gemeinden zu diesem Zwecke geltend machen und er allgemeinen Anklang finden! Nicht von wem der Vorschlag ausgegangen, sondern daß er ausgegangen, soll erwogen werden, und nicht soll die Differenz der religiösen Ansicht störend einwirken. Wird doch von jeder Seite behauptet, daß man nur nach dem Höhern, dem im Göttlichen Begründeten strebe; und welche höhere Pflicht als Abhilfe zu bringen, wo der Religion die Verfolgung und der Druck gilt? Laßt uns denn beginnen; der Gott, der Israel in seinen Nöthen stets beistand, wird mit uns sein.

Dr. Z. Frankel,
Oberrabbiner.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 22. Decbr. 1845. Dr. Ludwig Wihl hat sich vor einigen Tagen durch das kräftige Auftreten des Deputirten Mathy für Gewissensfreiheit bewegen gefunden, demselben einige seiner auf jüdische Schicksale und Verhältnisse Bezug habenden Gedichte als Zeichen huldigender Dankbarkeit zuzusenden. Die Antwort bietet so viel Interesse dar, daß sie wohl verdient, dem größern Publikum mitgetheilt zu werden. Sie lautet folgendermaßen:

„Hochgeehrter Herr! Ihre verbindliche Zuschrift von gestern, sammt den Gedichten, worin Sie einen der größten Flecken unserer öffentlichen Zustände, die Verkümmerung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden, von verschiedenen Seiten beleuchten, habe ich erhalten und danke Ihnen dafür. Die religiöse und kirchliche Bewegung im Schooße der christlichen Confessionen ist der Emancipationsfrage förderlich; Diejenigen, welche sich für die staatsbürgerliche Vollberechtigung der Deutsch-Katholiken aussprechen, würden mit sich selbst in Widerspruch kommen, wenn sie immer noch der Emancipation der Juden entgegentreten wollten. Und es gibt deren Viele, auch in unserer Kammer. Der Gesichtskreis hat sich erweitert; das Princip der Religionsfreiheit ist in den Vordergrund getreten, und ich zweifle nicht, daß die Zeit herannaht, wo man die Anwendung desselben auf die Juden nicht mehr wird versagen können. Mit der aufrichtigen Versicherung der Hochachtung ihr ergebener Karl Mathy. Karlsruhe, 20. Dec. 1845.“

(D. A. Z.)

Berlin, 26. Decbr. 1845. Viele Wolken und kein Regen, ebenso hier mannigfaches Streiten und kein geistiges Leben, keine Wirksamkeit von Resultat, kein zur Einheit führende Regsamkeit, vielmehr ist es eine Thätigkeit der Auflösung und des Auseinandergehens. Die Reformgemeindschaft geht ihrer völligen Auflösung entgegen, wenn sie auch in ihrer Aufgelöstheit wie der ewige Jude noch fortbesteht; die Führer sind in Miskredit gerathen, da sich der Eigennutz, ein Stipendium zu erhaschen, deutlich herausgestellt, und von einer Begeisterung für das vermeintlich Bessere, von einer Mission ist keine Rede, so sehr man diese Worte früher hat klingen lassen. Außer Rebenstein und Stern treten die übrigen Doctoren ganz in den Hintergrund, und dies muß jene Herren um so empfindlicher berühren, als sie wissen, daß bei diesem Dunnvirat die Suprematie nicht auf größerer Kunde der Sache, auf geistigen Vorzügen beruht. Die Vorlesungen des Dr. Stern, die im vorigen Jahre noch ein Aushängeschild der Begeisterung getragen, obgleich der nüchterne Theil der Zuhörer in ihnen nur einen neugesuchten Erwerbsquell gesehen, sind in diesem Jahre außer der Mode, und nur von einer kleinen Schaar von Reformgenossen besucht, und man glaubt allgemein, daß sie nicht bis zum Ziele kommen werden. Die diesen Vorlesungen entgegengesetzten Vorträge des Hrn. Dr. Sachs haben den doppelten Vorzug, daß sie erstens neu sind, und dann, daß sie auf wissenschaftlichem Boden beruhen, und mithin einen Quell haben, der nicht versiegt, der nicht die Zuhörer auf die Länge unerquickt läßt. Dazu kommt noch, daß die Vorträge des Hrn. Dr. Sachs von einer hinreißenden Beredsamkeit, von Gedankenfülle getragen werden, so daß es kein Wunder ist, wenn sie der Reformerei vielen Abbruch thun. Wie aber schon diese mißlungene Reformspekulation zu einer gewissen Regsamkeit Veranlassung giebt, so hat eine andere Erscheinung in unserer Gemeinde so eben vorzüglich gewisse Machinationen veranlaßt, die im ersten Augenblicke als eine gesunde Thätigkeit angesehen wurde; ich meine die Vorsteherwahl. Niemand hat wohl die Unzweckmäßigkeit des alten Wahlmodus, die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Umgestaltung desselben tiefer empfunden als der jetzige Vorstand selbst, als die sogenannten Orthodoxen, da die jetzigen Reformer, welche früher Indifferentisten waren, sich um das Judenthum gar nicht gekümmert. Aber die Vorsteher wußten, und sie konnten es durch vielerlei Versuche wissen, daß jeder Schritt um Abhilfe jetzt vergebens sein wird; nur die Reformer wußten es nicht, und sie glaubten Wunder was gethan zu haben, als sie um einen neuen Wahlmodus einkamen. Jetzt wissen sie es auch, da ihnen solcher abgeschlagen wurde; wie aber wurde das von der Partei ausgebeutet, wie wurde es von den hungrigen Kandidaten der neuen Reformgemeinden nach allen Seiten hin verbreitet! Die Vorsteherwahl wird in alter Weise vor sich gehen und selbst wenn alle Reformer sein werden, so werden sie nichts Anderes ausrichten können. — Eine dritte Bewegung bietet der Kultur-Verein dar, von dessen Nochexistenz man gar nichts wußte, seitdem die bessern, Zunz an der Spitze, sich von demselben zurückgezogen. Den 13. dieses Monats hat er urplötzlich eine General-Versammlung gehalten, worin die Reformpartei ihn ganz in ihren Dienst nehmen wollte; es wurde der frühere Zweck dieses Vereins ganz bei Seite gelassen und ein Versuch gewagt, ob nicht derselbe im Sinne Rebenstein's neugestalten wäre, und in diesem Sinne wurden die Fragen zur Abstimmung gebracht. Allein die Theilnehmer wurden nicht durch Phrasen und Floskeln überrumpelt und der Parteizweck mit seinen ausschließenden Tendenzen wurde verworfen. Nächstens soll eine zweite Generalversammlung zusammenberufen werden, aber es ist zu erwarten, daß auch diese, keinen andern Erfolg haben wird.

Leipzig, 25. Dec. 1845. Zu dem ersten Chanuka-Abend hatten wir in der Leipzig-Berliner Synagoge hier zum ersten Male eine erhebende Festfeier, die um so erfreulicher ist, als bekanntlich diese Synagoge, von Dr.

Frankel und Dr. Sachs in der Michaeli-Messe eingeweihet, eigentlich eine orthodoxe Synagoge ist. Nach den gewöhnlichen Gebeten und nach Anzündung der Chanuka-Lichter, las Hr. Ad. Jellinek, der zeitige Prediger, die betreffenden Chanuka-Kapitel aus den Büchern der Makkabäer in einer wohlgelungenen deutschen Uebersetzung ab, und hielt hierauf eine ausgezeichnete Predigt über die Bedeutung des Chanukafestes für das Judenthum, über die großartige Makkabäerzeit und so weiter, welche die zahlreichen fremden Besucher aus der Nähe und Ferne, worunter viele aus Rußland und Polen waren, mächtig ergriff. Wahrhaft erschütternd war die Schilderung von dem jetzigen Antiochus des Nordens, von den neuesten Verfolgungen des jetzigen Malchut Jawan, die ebenfalls gegen den Glauben gerichtet sind, hinreißend war die Aufforderung zur Theilnahme, zur Hilfe und der Hinblick auf die Geschichte, wie die Juden und das Judenthum alle Tyrannen-Dynastien überlebt und durch seine Ausdauer überwunden, und man sah so manchen Greis aus jenem Lande, so manchen warmen Freund der Glaubensbrüder in Thränen! Eine solche schöne Chanuka-Feier veranstaltete die orthodoxe Synagoge, die, ohne damit zu prahlen, das Mizwot-Verkaufen, die anstößigen oder unpassenden Pijutim und die mißverstehenden Gebete abgeschafft, die längst die Sitte, die Haftara nichtnach der Regina sondern in feierlicher Deklamation zu recitiren eingeführt und vieles Andere, ohne daß auch nur eine Spur von Dissens sich bemerkbar machte.

Königsberg, 20. Dec. 1845. Die hiesige Judenreform ist in ein neues Stadium der Entwickelung getreten, nachdem das erste völlig gemißglückt ist. Letzteres bestand darin, deutsche Gebetselemente zwischen die hebräischen einzuschalten, was die Frommen insoweit zugeben wollten, als sämmtliche deutsche Gebete zusammengefaßt zwischen dem ersten und zweiten Haupttheile des Gottesdienstes ohne Beeinträchtigung der üblichen Andacht verrichtet werden und so gewissermaßen an die deutsche Predigt sich unmittelbar anschließen sollen. Nach dem Reformbeispiele Berlins aber sind die sogenannten Modernen mit diesem Vorschlage der rechten Mitte nicht zufrieden und wollen daher einen deutschen Sonntagsgottesdienst veranstalten und zu diesem Zweck auch einen eignen Geistlichen sich erwählen. Hier allerdings ist für Königsberg wie für Berlin der wahrhaft entscheidende Punkt der neuen Religionsbewegung zu suchen und auch zu finden. So lange neben dem jüdischen Prediger noch der gesetzkundige Rabbiner stehen muß, so lange nicht in den Synagogengemeinden, wie etwa in Dresden und Kopenhagen, eine imponirende Persönlichkeit die Gabe der Rede mit der des religiösen Richters verbindet: so lange wird es der besten Reform im Judenthume an der gehörigen Autorität fehlen, und die Altgläubigen um die Person des Rabbiners, wie die Modernen um die des Predigers sich schaarend, werden sich ewig mit gegenseitigem Argwohn und Mistrauen betrachten. Aerzte und Kaufleute, wie sie hier z. B. an der Spitze der Synagogenbewegung stehen, werden nimmermehr den Massen des Volkes Kirchenreformen aufzudringen im Stande sein; und unsere jüdischen Geistlichen harmoniren in Folge des eben angedeuteten Unterschiedes so wenig mit einander, daß an eine Vermittelung der extremen Principien durch die Wahl eines neuen Geistlichen zu denken schon ersprießlicher Gewinn ist. Zu einer wahren Einheit in dieser Sache wird es hier noch lange nicht kommen können. Der Staat wartet bekanntlich die religiöse Entwickelung auf dem Gebiete des Judenthums wie auf dem des Deutsch-Katholicismus ruhig ab und huldigt auch hier dem wahren Principe der Gewissensfreiheit. Ein merkwürdiges Verfahren dagegen beobachtet in Bezug auf angeblich inhuman klingende Stellen jüdischer Gebets- und Religionsbücher, worüber man deutsche Gelehrte so oft streiten hört, unser russischer Nachbarstaat. Alle jene Stellen werden ohne weitere Untersuchung bei den neuen Auflagen solcher Werke von der Censur erbarmungslos gestrichen und so allem Gewissenscrupel mit einem Mal ein Ende gemacht. Daß es freilich dabei nicht an Sinn- und Wortverdrehungen fehlt, ist sehr leicht zu ermessen. (D. A. Z.)

Berlin, 24. Decbr. 1845. Von achtbarer jüdischer Seite wird uns folgende verbürgte Mittheilung gemacht. Der in dieser Zeitung bereits erwähnte russische Ukas gegen die Juden (Nr. 346), nach welchem sie von jedem Ochsen, welcher „koscher" geschlachtet wird, 21 Silberrubel Steuer zahlen, alles „trefah" Geschlachtete aber sofort vergraben müssen, wodurch den nicht reichen Juden der Fleischgenuß völlig entzogen worden, habe nämlich bei den posenschen Juden eine solche Betrübniß erzeugt, daß der Rabbiner zu Posen, Hr. Salomon Eger, veranlaßt wurde, hierher zu reisen, um dem russischen Gesandten die Bitte vorzutragen, er möchte bei seinem Herrn dem Kaiser eine Fürsprache für die armen Juden einlegen. Der russische Gesandte habe aber dem Rabbiner sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß er in dieser Sache nichts zu thun vermöge, und ihm den Rath gegeben, sich deshalb an den König von Preußen zu wenden. Der Rabbiner habe nun auch bei unserm König Audienz erlangt, und dieser habe seine Fürsprache zugesagt, zugleich aber auch auf die Juden des Großherzogthums Posen das Gespräch hingeleitet und dem Rabbiner ganz besonders ans Herz gelegt, seinen Einfluß dahin zu verwenden, daß die Juden sich daselbst immer mehr dem Ackerbau und der Landwirthschaft widmeten. Wenn von den Juden hierin Schritte gethan werden würden, werde er seine Behörden zur möglichsten Unterstützung anweisen. Der Rabbiner habe nun auch nach seiner Rückkehr nach Posen alle Mühe in diesem Sinn aufgeboten, und seine Bestrebungen seien bereits

dahin gediehen, daß dem Könige schen darüber Bericht erstattet werden konnte, und derselbe die Angelegenheit der königlichen Regierung zu Posen empfohlen habe. Diese habe auch in den letzten Tagen einen Ausschuß, bestehend aus dem Rabbiner und noch sechs andern angesehenen Juden, ernannt, welchem sie die weitere Berathung übertragen. Der beregte Ukas sei übrigens auch in den hiesigen gebildeten jüdischen Kreisen mit Betrübniß aufgenommen werden. Denn so sehr auch die deutschen Juden im Allgemeinen über das jüdische Speise- und Ritualgesetz überhaupt hinweg seien und so sehr sie auch die gänzliche Verschwindung desselben aus dem Judenthume wünschten, so sei es doch den russischen Juden der wesentlichste Kern des Judenthums, und die Maaßregeln, welche sie davon gewaltsam abbringen möchten, könnten sie nur höchst unglücklich machen, nimmer aber zu dem gewünschten Ziele führen. Es wäre daher selbst vom Standpunkte der russischen Politik, welche einmal die Juden durchaus in die griechische Kirche hineinbringen welle, weit angemessener, sie erst von der Bildung ihrer deutschen Glaubensgenossen durchströmen zu lassen, in welcher Bildungssphäre von dem Judenthume zum Christenthume nur Ein Schritt sei. In der jetzigen so niedern Anschauungsweise der russischen Juden würden aber jene Gewaltmaaßregeln diese zur Verzweiflung des Mittelalters hintreiben, welche das christliche Europa nicht bezwingen konnte. Wir müssen gestehen, daß uns diese Beurtheilung sehr richtig erscheint. (D.A.Z.)

Breslau, 24. Decbr. 1845. Es ist bemerkenswerth, daß gestern ein hiesiger jüdischer Mann bei einer christkatholischen Kindtaufe, nach eingeholtem Gutachten der hiesigen christkatholischen Geistlichkeit, die Pathenschaft versah. Der Christkatholicismus scheint überhaupt diejenige Form des Christenthums zu sein, welche bei all ihrem positiven christlichen Gehalte dem Wesen des Judenthums sehr nahe steht, und es ist daher doppelt erfreulich, daß auch die äußere Kirchlichkeit des Christkatholicismus weniger abstoßend gegen die Juden ist. — An den hiesigen Rabbiner Dr. Geiger ist dieser Tage vom Landrathsamte zu Krotoschin die in der dortigen jüdischen Gemeinde eingeführte und von den ortheoderen Gemeindemitgliedern bekämpfte neue Synagogenordnung zur Begutachtung eingeschickt werden. Dr. Geiger sprach sich natürlich zu Gunsten der Reformer aus, doch sollen die Reformen so geringfügig sein, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann, daß sie von den Orthoderen so sehr bekämpft und von den Reformern so stark erstrebt werden. —

(D. A. Z.)

Beiträge
zur
Kunde der Gesetzes-Verhältnisse der Juden in Rußland.

(Fortsetzung.)

XI. Verpflichtungen der Ebräer während des Dienstes.

§. 76. Der, im wirklichen Militärdienst, unter dem Befehl der Militär-Obrigkeit, stehende Ebräer muß den vorgeschriebenen Obliegenheiten mit aller militärischen Genauigkeit, ohne die mindeste Vernachlässigung, nachkommen.

§. 77. Für jede Nachlässigkeit und Abweichung von den Militärregeln, unter welchem Vorwande es auch wäre, und geschähe es unter dem Vorwande der Religiensübung, sind die im Militärdienst stehenden Ebräer, nach Maßgabe ihres Verschuldens, nach den Kriegsregeln zu bestrafen.

§. 78. Ein Ebräer, welcher zur Unterlassung von Dienstobliegenheiten oder Abweichung von demselben überredet wird, unter welchem Vorwand es auch geschehen sei, wenn er Militär ist, gleicher Züchtigung, wie der Schuldige, unterzogen, und wenn er nicht Militär ist, welchen Standes er auch sei, zum Rekruten ohne Anrechnung abgegeben, und im Fall der Untauglichkeit dazu, nach Maßgabe seines Verschuldens, entweder nach Sibirien zur Ansiedelung, oder zur Katorge verschickt.

§. 79. Die Untersuchung einer solchen Verleitung von Seiten der nicht im Militärdienst stehenden Ebräer muß, unter Beihülfe eines Militärbeamten, so schleunig als möglich angestellt werden.

XII. Ueber die Ebräer-Deserteurs.

§. 80. Desertirt ein Ebräer, der noch nicht unter Aufsicht der Militär-Obrigkeit gestellt worden, so wird er als Deserteur der Gemeinde angesehen, und, falls er nach der Rekrutirung ergriffen wird, ohne Anrechnung zum Rekruten abgegeben.

§. 81. Außer den, zur Entdeckung eines solchen Läuflings zu treffenden, Anordnungen hat die Gemeinde, ohne dessen Ergreifen abzuwarten, binnen drei Tagen einen andern Rekruten zu stellen.

§. 82. Für einen Rekruten, welcher der Aufsicht der Militär-Obrigkeit entflieht, ist die Gemeinde nicht verantwortlich.

§. 83. Die Flucht eines solchen, unter Militäraufsicht gestandenen, Ebräers muß, außer den, für einen solchen Fall gewöhnlichen Maaßregeln, durch die Zeitungen publicirt werden, mit Anschluß eines genauen Signalements und Bemerkung aller, zur Entdeckung dienenden, Umstände, und jede Obrigkeit ist verpflichtet, ihrer Seits das Nöthige zur Entdeckung des Flüchtlings anzuordnen.

§. 84. Ebräer, welche zur Flucht behülflich sind, oder einen Läufling, wäre es auch nur in der kürzesten Zeit, ge-

hehlt haben, werden, welchen Standes sie auch sind, ohne Anrechnung für die Gemeinde, zu Rekruten genommen; im Fall der Untauglichkeit aber, nach Maaßgabe der Verschuldung, nach Sibirien zur Ansiedelung oder zur Katorga verschickt.

§. 85. Außerdem, daß die Schuldigen, nach dem vorhergehenden §., persönlich bestraft werden, soll von der Gemeinde, wo ein Militärläufling gehehlt worden, Eintausend Rubel für einen jeden beigetrieben werden.

§. 86. Wenn aus der Untersuchung sich ergiebt, daß keine Ebräer, sondern andere Glaubensgenossen die Schuldigen sind; so werden sie dem Gericht, zur Beahndung nach den, wegen Hehlung von Deserteuren bestehenden Gesetzen übergeben.

Anmerkung. Die Untersuchung hinsichtlich der Beförderer zur Flucht und der Hehler des Militär-Ebräers geschieht wie bei der Beredung zur Verabsäumung des Militärdienstes. (§. 79.)

§. 87. Jeder, der einen Ebräer-Deserteur ergreift und den Hehler nachweist, erhält 100 Rubel aus der Renthei.

XIII. Vorrechte für die, in Militärdienst genommenen, Ebräer.

§. 88. Zeichnet ein im Dienste stehender Ebräer, außer der, ihm ohnehin obliegenden, Ordnung und guten Führung, sich durch Tapferkeit gegen den Feind aus, so wird solches von der Militär-Obrigkeit zur Allerhöchsten Kenntniß gebracht.

§. 89. Diejenigen, welche die gesetzliche Zeit im niedern Rang ausgedient haben, können nach ihrer, auf allgemeinen Grund erfolgten, Verabschiedung, wenn sie ein gutes Attestat über ihren Dienst und ihre Aufführung erhalten, nach ihrem Wunsch, und wenn sie Fähigkeiten dazu haben, im Civildienst angestellt werden.

§. 90. Der eigentliche Dienst der minderjährigen Ebräer wird in Hinsicht der verordneten Dienstzeit vom 18. Jahre an gerechnet.

Anmerkung. Ebräer, welche durch den Kriegsdienst kein Recht auf den Civildienst erhalten, werden zum Civildienst nicht zugelassen und unter keiner Bedingung angenommen, so lange sie bei ihrem Glauben verbleiben.

XIV. Religionsübung der im Dienst stehenden Ebräer.

§. 91. Die im Militärdienst stehenden Ebräer können zu jeder, vom Dienst freien, Zeit ihren Religionsgebräuchen, welche die allgemeinen Reichsgesetze, in Betreff der geduldeten Sekten, erlauben, nachkommen, und die Obrigkeit hat strenge darauf zu sehen, daß Niemand sie daran hindere und kränke.

§. 92. Wenn sie sich an einem Orte befinden, wo Synagogen und Rabbiner sind, so können sie, mit Erlaubniß der Militär-Obrigkeit, die ersteren besuchen, und zur Religionsübung den Rabbiner zu sich berufen.

§. 93. Wo weder Synagogen, noch Rabbiner sind, kann die Obrigkeit ihnen erlauben, sich zum Gebet an einem gewissen Ort zu versammeln, besonders an Festtagen, wo sie nach ihren Gesetzen zusammen beten müssen, unter Aufsicht eines, von ihnen erwählten, im Dienst sich befindenden, zuverlässigen Kollegen.

§. 94 Wenn an einem Ort sich nicht weniger als 300 Mann im Dienst stehende Ebräer befinden, so wird, auf Vorstellung der Militär-Obrigkeit über ihre Ordnung und gute Führung im Dienst, für sie ein Rabbiner auf Kronsgehalt angestellt.

§. 95. Diese Rabbiner sind unmittelbar derselben Militär-Obrigkeit untergeordnet, unter deren Befehl die, ihrer geistlichen Leitung anvertrauten, Ebräer stehen.

Das Original haben unterschrieben:

Der Dirigirende des Ministerii des Innern, W. Lanskoi.

Der Chef des Generalstaabes Seiner Kaiserlichen Majestät, Graf J. Dibitsch.

In fidem versionis:

P. de la Croix, Regierungs-Sekretair und Translateur.

* * *

Instruktion für die Civil-Obrigkeit, als Ergänzung der Ebräer-Rekruten-Verordnung überhaupt.

1. Ueber die Erfüllung der Rekruten-Verordnung überhaupt.

§. 1. Die Hauptsorge aller Behörden und Beamten, in Beziehung auf ihre Verbindlichkeit, muß darin bestehen, daß bei Erfüllung der Regeln über die Rekrutenpflichtigkeit der Ebräer genau und nach ihren Worten und ihrem Sinne, und in allen, in dieser Beziehung zu machenden Anordnungen keine überflüssige zugelassen werden, welche den Ebräergemeinden sowohl, als dem einzelnen Ebräer zur Last fallen können.

§. 2. Alle Behörden und Beamten, an welche die, zum Empfang und zum Transport der Ebräer-Rekruten-Verordnung bestimmten Militairbeamten, auf den Grund der Rekruten-Verordnung' oder der, ihnen gegebenen Instruktion, mit ihren Requisitionen wegen Hülfsleistung sich wenden würden, ertheilen dieselbe mit möglichster Pünktlichkeit und Eile.

§. 3. Die Behörden und Beamten, denen die, in den vorhergehenden §§. erwähnte Sorge besonders obliegt, sind: die Rekruten-Empfangssession, der Kameralhof, die Gouvernements-Regierung, der Civil-Gouverneur und der Gouvernements-Prokureur.

§. 4. Während der ganzen Dauer der Aushebung in die Rekrutensession, von Eröffnung bis zur Schließung derselben, die Hauptbehörde, in welcher die Rekrutensachen, besonders die wichtigen, angefangen und beendigt werden.

§. 5. Alles was in der Rekruten-Verordnung sich auf die richtige Zählung der rekruten-pflichtigen Ebräer, auf die Ausschreibung der geforderten Rekruten von den Gemeinden und von den Ueberschüssen derselben, auf die ordnungsmäßige Fuhrung der Reihefolge-Bücher, die Beobachtung der Reihefolge selbst und auf die Anrechnung der Quittungen bezieht, gehört zur unmittelbaren Pflicht des Kameralhofes.

Anmerkung. Die dahin einschlagenden Hauptregeln befinden sich in den §§. 5, 23, 36 und 57 der Ebräer-Rekruten-Verordnung.

§. 6. Jede, der Civil-Obrigkeit obliegende Erfüllung und Anordnung, in Beziehung auf den Umfang der Gewalt

und der Verbindlichkeiten der Rekrutensession und des Kameralhofes, gehört ausschließlich zum Ressort der Gouvernements-Regierung.

Anmerkung. Die Hauptregeln dieser Art sind in den §§. 24, 35, 70 und 73 der Ebräer-Verordnungen enthalten.

II. Ergänzung der Regeln der Verordnung über die Pflichten des Kameralhofes.

§. 7. Die Reihefolge-Bücher müssen in russischer Sprache nach dem sub Lit. A. hier angeschlossenen Schema geführt werden.

§. 8. Die Gemeinden können außer einem Reihefolge-Buche in russischer Sprache ein eben solches Buch in ebräischer Sprache halten, damit Jeder, der es zu wissen wünschte, daraus ersehen könne, wie seine Familie darin verzeichnet ist.

§. 9. Die, in eben derselben Form vorzustellenden Reihefolge-Bücher werden, in Hinsicht auf den Zuwachs und Abgang, nach den Revisionslisten und Akten revidirt.

§. 10. In Fällen, die einer Erklärung bedürfen, welche aus den Revisionslisten und Akten nicht entnommen werden kann, wird dieselbe durch die Gouvernements-Regierung eingefordert.

§. 11. Bei jeder Rekrutenaushebung wird in dem Reihefolge-Buche bemerkt:

a) Ob die Familie die, durch die Reihefolge ihr obgelegene Verpflichtung erfüllt habe;

b) die, in der Familie sich ergebenden Unfähigen und

c) die, zufolge producirter Zeugnisse, von der Rekrutenpflichtigkeit gänzlich befreiten, oder auf eine gewisse Zeit davon entbundenen Subjekte.

Anmerkung. Hieraus folgt, daß die bei einer Rekrutenaushebung gemachten Bemerkungen nicht von der Nothwendigkeit entbinden, die Rechte der Ebräer auf gänzliche oder einstweilige Befreiung von der Rekrutenpflichtigkeit bei der folgenden Rekrutenaushebung wiederum einer Prüfung zu unterziehen.

§. 12. In den Fällen, welche im Beisein der, von der Gemeinde erwählten Bevollmächtigten und in Gegenwart von 2 oder 3 der geachtetsten Ebräer durch das Loos entschieden werden müssen, soll auch ein Glied des Magistrat oder Rathhauses zugezogen werden.

§. 13. Bei Anfertigung der Formularliste eines angenommenen Rekruten wird, außer den gewöhnlichen darin zu machenden Bemerkungen, noch sein Glaube und die Gemeinde, zu welcher er angerechnet ist, unfehlbar bezeichnet.

III. Ergänzung der Verordnung über die Pflichten der Gouvernements-Regierung.

§. 14. Die Beschlüsse der Gemeinde können nur in dem Falle bestätigt werden, wenn daran wenigstens Zweidrittel der zur Stelle befindlichen Ebräer Theil genommen, und wenn in dieser Zahl ebenfalls nicht weniger als Zweidrittel der achtbarsten Ebräer gewesen.

§. 15. Die zur Besorgung der Ebräer-Rekrutenangelegenheit erwählten Bevollmächtigten müssen fähige und zuverlässige Menschen sein.

§. 16. Es wird strenge darauf gesehen, daß bei Präsentation der Rekruten ohne Reihefolge, angeblich wegen Tadel, kein Bedruck für Leute, welche arm und guter Führung sind, blos für Handlungen, die entweder dem Aberglauben oder den Misbräuchen der Ebräer entgegen laufen, zugelassen werde.

§. 17. Um der Parteilosigkeit der Beschlüsse dieser Art Gewißheit zu erlangen, wird nöthigenfalls eine Untersuchung bewerkstelligt.

§. 18. Wenn die Gemeinde zur pünktlichen und sichern Erfüllung der, zu ihrer Obliegenheit gehörigen Anordnungen um polizeiliche Hülfe nachsucht; so deferirt die Gouvernements-Regierung solchen Gesuchen, nach Maaßgabe ihrer Gründlichkeit, unverzüglich.

§. 19. Bei der Beeidigung eines Ebräer-Rekruten müssen als Zeugen gegenwärtig sein:

a) Von Seiten der Obrigkeit: der Anwald und ein Glied des Magistrats oder Rathhauses.

b) Von Seiten der Ebräer: die erforderliche Zahl der Achtbaren (Minjan) *), deren nicht weniger als 10 dabei gegenwärtig sein müssen.

Anmerkung. Außerdem müssen auch die Leute und in derselben Anzahl gegenwärtig sein, welche in ihrem Gericht, genannt Bes-Din, zugezogen worden.

§. 20. Der Eid der Ebräer-Rekruten muß in der Synagoge oder Schule, in welcher der ebräische Gottesdienst gehalten wird, über dem geheiligten Buch Sefer Tora (ספר תורה) vollzogen werden.

§. 21. Dieses Buch muß eines von denen sein, aus welchen während des ebräischen Gottesdienstes das heilige Gesetz verlesen wird.

§. 22. Hat die Gouvernements-Regierung keine Ueberzeugung, daß zur Beeidigung ein Buch gebraucht werden wird, welches keinen Mangel hat; so kann dieselbe, während des Gottesdienstes und vor der Beeidigung, dasjenige Buch versiegeln lassen, aus welchem die Ebräer das Gesetz verlesen.

§. 23. Die Beeidigung wird weder am Sennabend, noch an den übrigen ebräischen Feiertagen vollzogen.

Anmerkung. Die Gouvernements-Regierung hält ein Verzeichniß der Feiertage, an welchen den Ebräern der Eid verboten ist.

§. 24. Der Rekrut wird durch einen besondern Rabbiner, d. i. nicht durch den, welcher sich in der Zahl der Zeugen befindet, zum Ende geführt; dieser besondere Rabbiner muß von der Obrigkeit bestätigt sein und keinen Zweifel gegen sich einräumen, daß er den Reichsgesetzen Folge leisten werde.

§. 25. Der Rabbiner muß von derselben Sekte sein, zu welcher auch der zu beeidigende Ebräer gehört.

§. 26. Bevor der Rabbiner zur Erfüllung der Gebräuche schreitet, welche dem Eide vorangehen, wird derselbe von dem Anwald über seine Pflichten dabei gebührend belehrt.

§. 27. Sodann verliest und unterschreibt der beeidigende

*) מנין

Rabbiner eine Versicherung nach dem Schema sub Lit. B., daß er seiner Pflicht pünktlich nachkommen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Mainz. Wie von Karlsruhe so ist auch von hier, aus der Stadt und dem Landbezirke, eine Adresse des Dankes an die 116 gegnerischen Rabbiner der RV. abgeschickt worden. Sie war mit 170 Unterschriften versehen, die theils unserer Stadt, theils dem Bezirke angehören. —

* * *

Dessau. Hier geht man nun ernstlich damit um, einen Rabbiner zu wählen, nachdem zwei verabschiedet, nämlich die Hrn. Lüpschütz u. Dr. Hirsch. Wenn das zum dritten Male geschieht, so kann die Gemeinde als Moredet angesehen werden. Von den Kandidaten, welche bei der Rabbinerwahl die meiste Aussicht haben, ist Dr. Julius Kosmann zu nennen, der eine gute Rednergabe, ausgezeichnetes pädagogisches Talent und tüchtige rabbinische Kenntnisse hat, und demnach unter allen am ehesten diese Stelle verdient. Vorzüglich beliebt ist der erwähnte Kosmann, obgleich ein Einheimischer, wegen seiner Bescheidenheit und Frömmigkeit. —

* * *

Vom Rheine. Die Familie Rothschild hat dem heiligen Vater, dem Pabste wieder zwei Million geborgt. Aber was geht das uns an? Hat er dafür nicht seinen Prosit, seine reichlichen Procente? Es geht uns auch nichts an, aber es ist doch eigen dieser Familie, eine Unehre derselben auf ewige Zeiten, daß sie auch bei solchen Gelegenheiten nichts für Israel thun will. Alljährlich hat der jüdische Vorstand in Rom vom heiligen Vater zu Rom einen Fußtritt zu erhalten, die Juden Rom's haben die schmählichsten Bedrückungen zu erdulden, und die Familie Rothschild freuet sich nur, ein gutes Geschäft gemacht zu haben! Requiescat in pace. —

* * *

Rußland. Hier erscheint ein pharaonischer Ukas nach dem andern, ein Ferman der Barbarei nach dem andern, und wie es scheint will der Kaiser das kleine Häuflein von zwei Millionen Juden in Sturmschritten vertilgen. So eben ist ein Beschneidungs-Ukas erschienen, wonach der Mohel nach Sibirien geschickt werden soll, wenn das beschnittene Kind innerhalb vier Wochen stiebt. Nächstens erwartet man auch einen Ukas über das Tragen eines gelben Abzeichens.

* * *

Wilna. Der Schneider-Ukas in Betreff unserer jüdischen Tracht ist, wie Sie wissen, längst in Vollzug, und trotzdem, daß nun seit einem halben Jahre um Anlegung der europäischen Tracht gearbeitet wird, ist die jüdische Bevölkerung aus dem Karrikaturmäßigen nicht herausgekommen. Nur das weibliche Geschlecht hat die Umwandlung von Grund aus vorgenommen und dieses ist es auch, das nun ganz sich europäisirt hat. — Die Uebertritte zur griechischen Kirche machen hier reißende Fortschritte; um die dreißig Rubel, welche sonst dergleichen Ueberläufer erhielten, werden sie nun geprellt. —

* * *

Anstellungen und Beförderungen. Dr. Heinrich Weil aus Frankfurt a. M., Sohn des bekannten gelehrten Dr. Jakob Weil, ist in Straßburg als Professor der alten Sprachen angestellt worden. In Deutschland wird noch über Zulassung von Juden zu Lehrstellen berathen. Dr. Isidor Kaim in Dresden ist der erste sächsische Jude, der zur Advokatur zugelassen wird. Die Dispensation, welche nach den ständischen Bestimmungen dazu nöthig ist, hat er endlich, wenn auch nach langem Kampfe, erhalten. —

* * *

Danzig. Der unduldsamen Ausschließungs-Regel ist bei uns wieder ein Stückchen Boden entzogen worden, unsere christlichen Mitbrüder fangen an sich selbst zu emancipiren. Seither ist in der Ressource Concordia kein Individuum jüdischen Glaubens zugelassen worden, auch die Erholungen waren ausschließlich christlich; jetzt ist bestimmt worden, daß auf das Bekenntniß keine Rücksicht genommen werden soll. —

* * *

Brüssel. Von hier, der Stadt der völligen Glaubensgleichheit, können Sie nur Erfreuliches erfahren, von Beförderungen, Belohnungen der Juden u. s. w., was für einen Staat wie Belgien, wo die völlige Emancipation jede Spur eines konfessionellen Vorrechts verwischt, gar nichts Erhebliches ist, und es hat also nichts auf sich, wenn ich mit meiner Notiz nun fast über einen Monat zu spät komme. Den 16. Novbr. war Prüfung und Preisvertheilung für die Schüler des Konservatoriums in der Augustiner-Kirche und bei dieser Feierlichkeit, wobei König und Königin, die Ministerien ꝛc. zugegen waren, erhielt ein zwanzigjähriger Jüngling aus Lüttich, ein Jude Abraham Samuel, den Preis von 10,000 Fl. Ebenso erhielt er den ersten Preis im Orgelspiel, worin er glänzende Proben abgelegt.

* * *

Frankfurt a. M. Das hier existirende pharaonische Gesetz über Beschränkung der jüdischen Ehebündnisse kam am 11. dieses Monats (Decbr.) bei der gesetzgebenden Versammlung zur Sprache und sie faßte den humanen Beschluß, die Ehebeschränkungen aufzuheben. Da diese ohne den Senat aber nichts thun kann, so muß man abwarten, was der Senat thun wird, da er um ein Aufhebungsgesetz angegangen wurde. —

* * *

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern, und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 2. Leipzig, den 8. Januar **1846.**

Inhalt. Deutschland. Aus dem Hannoverschen. Die gemischten Ehen. Rabbiner Dr. Meyer. Leipzig. Eine neue Zeitschrift von E. Cohn. Berlin. Druck des Jesod Olam. Aufforderung. Dr. Stern und Dr. Sachs. — Oesterreich. Aus dem Hradischen Kreise. Die Rabbinatsangelegenheit in Gaya. — Schweiz. St. Gallen. Die einkaufenden und verkaufenden Juden. — Beilage. Aktenstücke und Aufforderung, die Auswanderung der Juden betreffend nach Nordamerika. — LB. d. Or.

Deutschland.

Aus dem Hannoverschen, 29. Dec. 1845. Hr. Dr. Falkson in Königsberg hat in einer Broschüre: „Gemischte Ehen", die Aktenstücke veröffentlicht, die in seiner bekannten Angelegenheit (er will ein Ehebündniß mit einer Christin schließen) bis jetzt gewechselt sind. Man ersieht aus seiner Mittheilung, daß er alle Instanzen durchlaufen und keine Aussicht gewonnen hat, sein Ziel zu erreichen. Ein ganz gleicher Fall wird gegenwärtig hier verhandelt und ist hier eben so wie in Preußen entschieden worden. Das Ministerium erklärt die Ehe zwischen einem Juden und einer Christen für unstatthaft. Man geht hier aber noch weiter: auch gemischte Ehen dieser Art, die im Auslande vollkommen gültig geschlossen sind, werden hier nicht anerkannt, wenigstens ist vor längerer Zeit der Fall vorgekommen, daß die Gerichte in zwei aufeinanderfolgenden Instanzen gegen die Erbfähigkeit der aus einer in Amerika geschlossenen Mischehe entstandenen Kinder in hiesigen Landen erkannt haben; doch steht dieser Fall noch der Entscheidung des höchsten Gerichts entgegen. Zum Dritten ist dann auch der Uebertritt zum Judenthume nicht erlaubt, wie jene eben erwähnte Christin erfahren hat, die den Glauben ihres Verlobten annehmen wollte. Grundgesetzlich ist dies Verbot nicht gerechtfertigt, da vielmehr die Verfassung (gleichviel, ob man sich an die von 1833 oder an die von 1840 halten will) jedem Landeseinwohner völlige Glaubensfreiheit ohne irgend welche Beschränkung zusichert. Beispiele einer Vertauschung des christlichen mit dem jüdischen Glauben sind in andern deutschen Staaten (z. B. in Hamburg) mehr als ein Mal vorgekommen. Der christliche Sinn mag sich dagegen sträuben, aber das kommt bei einer rechtlichen Behandlung der Frage nicht in Betracht, eben so wenig die Wahrscheinlichkeit oder selbst die Gewißheit, daß ein jüdischer Staat den Abfall vom Judenthum in seinem Bereich auch nicht dulden würde. Das Wenigste, was der christliche Staat gewähren muß, wenn er das Recht auf eine derartige Beschränkung der Glaubensfreiheit behaupten will, ist jedenfalls die Mischehe. Hier hatte er Gelegenheit dazu: schon vor zehn Jahren redeten einflußreiche Ständemitglieder der Ehe zwischen Christen und Juden das Wort; aber unter den Gegnern des Vorschlags stand auch damals die Regierung voran.

Einer Ihrer berliner Korrespondenten äußert sich über die Berühmtheit, welche das Journal des Débats dem neugewählten hiesigen Rabbiner Dr. Meyer beilegt, in einer gegen den Letztern nicht rücksichtsvollen Weise. Wenn man für jede Unrichtigkeit, die in englischen und französischen Blättern über deutsche Dinge und Personen vorkommt, die Betreffenden verantwortlich machen wollte, wohin würde das führen? Dr. Meyer ist übrigens in engern Kreisen allerdings schon durch schätzenswerthe literarische Leistungen bekannt; sein Wissen verschaffte ihm in sehr jungen Jahren (er steht erst in der Mitte der

zwanziger Jahre) den einflußreichen Platz, den er jetzt einnimmt; als Redner hat er sich schon seit der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit bewährt; wenn ihm das Journal des Débats eine deutsche Berühmtheit beilegt, so ist das zu viel gesagt; wir wollen es aber als gutes Omen hinnehmen. Dr. Meyer hat wenigstens Talente und die Jugend, hoffentlich auch die Energie, um jene Weissagung in Erfüllung zu bringen. (D.A.Z.)

Leipzig, 1. Jan. So eben ist von Hamburg aus ein vorläufiges Programm zu einem neuen Wochenblatte verschickt, das den Titel haben soll: „Der Jude in Deutschlands Gegenwart. Ein Wochenblatt für alle nichtreligiösen Angelegenheiten der Juden im deutschen Vaterlande". Der Herausgeber ist der den Lesern des Orients bekannte Hr. Eduard Cohn in Hamburg, der durch seine Bethätigung bei so vielen Journalen seit so vielen Jahren, durch sein bekanntes publicistisches Talent sich als zu einer solchen Redaktion längst befähigt gezeigt, und wir wünschen dem Unternehmen ein recht gutes Gedeihen. Um von der Tendenz dieses Blattes einen Begriff zu haben und um zugleich die Ueberzeugung zu geben, daß es mit keinem der vorhandenen Blätter kollidirt, erlaube man dem Referenten hier eine Stelle aus dem Pregramme mitzutheilen:

„Unser Unternehmen will zunächst nicht das Judenthum, sondern die Juden repräsentiren. Es wird daher nicht, wie es die bereits seit längerer oder kürzerer Zeit bestehenden deutschen Zeitschriften für die Interessen der jüdischen Religion und ihrer Bekenner ohne Ausnahme thun, die religiösen, rituellen, kirchlichen und dogmatischen Zustände der Juden allein oder auch nur vorzugsweise besprechen und sich an eine bestimmte, gegliederte Partei, an eine einzelne Sekte unter den Juden wenden, sondern vielmehr die allen Juden gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Bestrebungen ohne Berücksichtigung ihrer inneren dogmatischen Spaltungen und ihres Verhältnisses zu Gott und zur Offenbarung, zu Gesetz und Traditien, zum Leben und zur Lehre innerhalb der Konfessien, mit einem Worte ohne einseitige Bezugnahme auf die Fraktienen und gottesdienstlichen (sei es liturgischen oder homiletischen) Tendenzen zur Sprache bringen. Während es so einen großen Kreis von Gegenständen der Erörterung von vorn herein aussendet, will es einen Standpunkt wählen, der sowohl eine allgemeinere als auch nach einer andern Seite hin eine speciellere Umschau gestattet. Es wird sich nämlich an die Vorurtheilsfreien aller Konfessionen, an die echten Vaterlandsfreunde, an die wahrhaft liberalen Vertheidiger der praktischen Uebung vollständiger Gewissensfreiheit, an die Kämpfer für Recht und Licht in allen Gauen Deutschlands wenden. Es wird für die Juden nicht blos zu Juden, sondern zu Deutschen, zu Kindern desselben Vaterlandes und derselben Muttererde, zu Volks- und Heimathsgenossen reden. So wird es zugleich eine Mission nach Aussen, dem Staate und der Gesellschaft, und eine nach Innen, den jüdischen Gemeinden und Individuen gegenüber, zu erfüllen trachten. Sein Zweck wird sich also folgendermaaßen definiren lassen. Es will die sociale und politische Anerkennung und die bürgerliche Gleichstellung der Juden in Deutschland bei der Staatsgewalt, bei den gesetzgebenden Versammlungen, bei der Gesellschaft und der öffentlichen Meinung bevorworten und alle dem vaterlandsliebenden Juden noch entgegenstehenden Vorurtheile, Schranken und Hindernisse zu beseitigen trachten; es will aber auch, daß von jüdischer Seite Alles, was nicht Sache des religiösen Glaubens und des individuellen Gewissens ist, also jede willkürlich errichtete und eigensinnig aufrechterhaltene Scheidewand gestürzt und eine Assimilation in der äußeren Erscheinung, Sprache, Sitte ꝛc. angebahnt werde, und demnach seinerseits die Juden zur Aussöhnung und Verschmelzung mit ihrer Umgebung, zur patriotischen Wirksamkeit für das Gemeinwohl und zur freien Entwickelung ihrer kommunalen Angelegenheiten anspornen. Es will also den Juden in Deutschland alles nichtdeutsche Gepräge zu rauben und alle Nichtjuden zur liebevollen Aufnahme der bisher Zurückgesetzten in ihre Kreise, zur Anerkennung ihrer Ebenbürtigkeit zu bewegen, und auch sein Scherflein zum Gesammtfortschritt der Humanität beizutragen suchen."

Da das Erscheinen dieses Wochenblattes noch von manchen äußern Bedingungen abhängt, so werde ich später über den Verfolg berichten.

Berlin, 1. Jan. Im Interesse der Wissenschaft gebe ich Ihnen diese Nachricht. Schlagen sie an alle Kirchenthüren den Ruf, die Leute sollen ihren Beutel öffnen; „„öffnet die Thore eurer Schätze, denn es kommt der Herr des Jesod Olam." Von diesem Werke, von dessen Verfasser R. Jizchak Israeli in No. 28. Litrbl. die Rede war, sind nun schon 5 Bogen gedruckt; schön auf weißem Papier und vor Allem korrekt. In der That hat selten ein neu aufgelegtes hebräisches Buch ein so modernes Kleid bekommen, das ihm so gut steht. Holzschnitte begleiten dasselbe. Der Herausgeber ist bekanntlich Herr Berl Goldberg; da aber von all' den goldnen Bergen, die der Verf. sich von der Edition eines so gepriesenen und berühmten Werkes versprechen hat, noch kein Körnchen ihm zu Theil geworden ist, hat er das aufopfernde Anerbieten eines Landsmannes, des Herrn Levin Rosenkranz angenommen, wodurch dieser ihm seine ganze Baarschaft, was freilich auch noch keine 50 Thlr. sind, und seinen Leib und Geist zu Gebot gestellt hat. Von dem Gelde hat nun der Druck erhalten werden müssen; in Person aber wird Herr Rosenkranz, um Subscriptionen bei allen Glaubensgenossen an- und aufzunehmen, Reisen machen; den herrlichen Text, den unser Kehelet, der Dr. Michael Sachs in seiner Sabbat-Chanuka-Predigt zu Grunde legte, hat er als Motto und Wappen auf seinen Reisewagen anbringen lassen: אח־אתי אנכי מבקש ich suche meine Brüder, um ihn und die Wissenschaft und den Druck und das ganze Unternehmen zu befördern und zu unterstützen.

Der 2. Abschnitt des Werkes wird zuerst erscheinen, weil er der merkwürdigste nicht nur, sondern auch der von dem alten Texte des gedruckten Exemplars abweichendste ist. Auch der erste jedoch ist schon begonnen

werden, nur weil hier die Holzschnitte sehr viel Zeit und Geld kosten, geht es langsamer vorwärts. Auch die nothwendigsten astronomischen und chronologischen Bemerkungen werden nicht fehlen, und es geschieht mit Nachdruck und Ueberzeugung, wenn ich alle Leser dieser Zeilen auffordere durch ihre Unterschrift wirksam zu sein für ein großes Unternehmen eines alten berühmten Mannes. In Astronomie und mathematischer Würde ist er unser Kerwphäe alter Zeit; für ihn einige Thaler zu zahlen darf Keiner anstehen; zahlt man doch für manchen Pygmäen unserer Tage weit mehr; wenigstens die äußere Ausstattung schon wird ein sehr günstiges Zeugniß für sich ablegen, und die großen Männer astronomischer Wissenschaft, die schon unterzeichnet und das Werk empfohlen haben, mögen sehr vielen auch weniger Kundigen die Bürgschaft sein. Leider müssen die jüdischen Unteren ohne Mäcenate arbeiten, wohlan die gesammte jüdische Nation sei ihr Mäcen; dann wird die jüdische Wissenschaft wie einst die deutsche Poesie ohne Fürstengunst und Geld blühen.

Weil hier grade von Sternkunde die Rede war, sage ich Ihnen auch etwas von unsers Stern's Vorlesungen. Er und seine andern heidnischen Anbeter sind, wenn auch ihre Zahl schon etwas gelichtet ist, noch immer begeistert. Daß diese Begeisterung aber für beide schon eine Art Pflicht zu werden anfängt ist traurig; die Konsequenz ist bei dergleichen Dingen ein sehr ennuyantes Verhältniß. Am נשל hat er seine Zuhörer mit der Nichtvorlesung beschenkt; er und sie wollten den alten Minhag nicht zu lernen nicht brechen, und haben lieber gefeiert — das schöne Lichtfest ihrer Mancipanten. Daß der Stern, der כסיל in Midrasch Kebelet, der Orion, der Nimrod auch im Armenischen analoge Deutung hat, ist Ihnen eine interessante Notiz. Dort stellt der Stern des Nimrod Haikh den Orion dar. —

Zuletzt noch über das Wesen der andern Verträge, die von Sachs gehalten werden. Ueber Midrasch und Talmud hat er sich verbreitet. Er spricht ganz frei aus der Fülle seines Wissens und seiner Anschauungen; die Zahl der Zuhörer ist groß, was um so anerkennenswerther ist, je mehr viele ganz außerhalb der nothwendigen Voraussetzungen für solche Verträge stehn. Es ist viel mehr darüber zu sagen, als ich hier Raum habe. Bei solchen Steffen ist die Wahl die schwerste und zu hören das Beste. Makar.

Oesterreich.

Aus dem hradischen Kreise, 26. Dec. 1845. Wir erwarten es von Ihrem wahrhaft unparteiischen Blatte, daß Sie nachfolgenden Zeilen die Aufnahme nicht versagen werden. Es handelt sich darum, die Ehre einer nicht unbedeutenden Gemeinde und ihres religiösen Oberhauptes gegen die Entstellungen eines Berichterstatters in der a. Z. d. J. in Schutz zu nehmen. Wiewohl sich nun der Charakter und die Befähigung des erwähnten, aus seinem ganzen literärischen und publicistischen Treiben seit Anfang dieses Jahres genügend zu erkennen geben, so glauben wir es doch der öffentlichen Meinung schuldig zu sein, den in Rede stehenden Gegenstand streng akten- und wahrheitsmäßig darzustellen.*)

Aus dem hradischen Kreise. Ueber die Besetzung des Rabbineramtes zu Gaya geben wir hiemit nach den uns vorliegenden Originalakten und authentischen Daten einen einfachen Bericht der Thatsachen. Laut Gemeinde-Protokolles vom 24. Januar 1836 schloß der Verstand Gaya's, in Folge eines eingetretenen Geistesleidens des greisen Rabbiners s. A., mit dem Schwiegersohne dieses Letztern, Hrn. K., den schriftlichen Vertrag, daß (Art. I.) Hr. K. den Rabbiner für die Dauer seiner Krankheit zu substituiren, dafür (Art. II.) mit dem Rabbiner Gehalt und Accidenzien gemeinsam zu genießen; aber (Art. III.) keineswegs auf Grund dieses Provisoriums, auf die einst wiederzubesetzende Rabbinerstelle Anspruch zu machen habe. Nach mehrjährigem Leiden verschied der alte Rabbiner am jüdischen Neujahre תר"ג, womit das Rabbinat vertragsmäßig erledigt war. Am 15. Dezember 1845 schrieb der Vorsteher der Gemeinde in der Provincialzeitung den gesetzlichen Konkurs für das erledigte Rabbinat aus, und es traten mehre (die Meisten ehrenvoll aufgefordert) durch Fähigkeit wie durch Charakter gleich geachtete Männer, in die Reihe der Bewerber, während der Substitut fortwährend im Dienste blieb. Was aber besonders die Bewerbung des gegenwärtigen Rabbiners Hrn. Weiße betrifft, so erließ der Verstand am 27. Januar 1845 durch die Post ein erstes, am 2. Februar durch eine eigens gesandte Deputation ein zweites, und endlich am 6. Februar ein drittes, dieses aber nicht blos von fünf Verstandsgliedern, sondern von vierzig Kontribuenten gefertigtes Berufungsschreiben an Hrn. W., mit dem Beisatze, daß der bisherige Substitut, wie es die Unterschriften beweisen, auf Erlangung der besagten Stelle durchaus keine Aussicht habe. Hr. W., dessen Antworten bis zur Ankunft der dritten Vocation mit ausdrücklicher Beziehung auf den Substituten abschlägig lauteten (unterm 30. Januar und 3. Februar 1845), glaubte es nun sich und seiner Familie

*) Dieser Bericht, welcher einem böswilligen Correspondenten gegenüber, aus den Akten gemacht wurde, ist aus verläßlicher und authentischer Quelle, und wenn auch die Namen nicht hier veröffentlicht sind, so wird doch hoffentlich jener Correspondent nicht so kühn sein, diesen Bericht als von einem Partei-Individuum fabricirt zu betrachten, da er sich bei der Red. eines Andern belehren kann. Red.

schuldig zu sein, den Rath einer rabbinischen Autorität einholen zu müssen, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun sei? — Er legte dem benachbarten Rabbiner zu Leipnik, unter dem Namen Rabbi Salomo Quets rühmlichst bekannt, den ganzen Sachbestand zur definitiven Beurtheilung vor, und dieser, obwohl ein bekannter Gönner und Vertheidiger des mehrerwähnten Substituten, erklärte Hrn. W. am 11. Februar, daß dieser „zur Annahme des Rufes vollkommen berechtigt sei.“ Trotz dieser unbedingten Autorisation, schrieb Hr. W. an den Vorstand (12. Februar), daß er zwar, nach getroffener Rücksprache mit dem Leipniker Hrn. Rabbiner, das ihm gemachte Anerbieten anzunehmen geneigt sei, doch müsse früher dem bisherigen Substituten, der einer ungewissen Zukunft entgegengehe, eine angemessene Schadloshaltung zugesichert werden, von welchem Schritte er auch den Substituten, unter offener Darlegung der Beweggründe, unter Einem in Kenntniß setzte. Am 18. Februar traten in Gaya mehre unparteiische Rabbiner aus jenen Gemeinden zusammen, die Gaya am nächsten liegen (Straßnitz, Ostrau und Bisenz), und untersuchten an Ort und Stelle den Stand der Dinge. Die Folge davon war, daß am 20. Februar im Namen dieser H. H. Rabbiner, des Substituten und der gesammten Gemeinde zu Gaya an Hrn. W. die Eröffnung abging, dieser möge das Rabbinat ohne Anstand annehmen, habe jedoch auf den Wunsch der H. H. Rabbiner die beantragte Schadloshaltung des Substituten in der von ihnen bemessenen Weise auf sich zu nehmen. Das betreffende Schreiben ward am 20. Februar von zwei Vorstandsgliedern in Begleitung der H. H. Rabbiner aus Straßnitz und Ostrau an Hrn. W. persönlich übergeben. (Die Zusammenkunft war in Pisek). Hr. W., vorzüglich dem freundlichen Zureden der ehrw. Herren nachgebend, schloß sich der Uebereinkunft schriftlich an, der Substitut trat in einer Eingabe vom 5. März freiwillig aus der Zahl der Bewerber, und sprach auch später in einem hebräischen, an Hrn. W. gerichteten Schreiben seine volle Zufriedenheit aus. Die Wahl ging am 6. März im Rathhause der königlichen Stadt Gaya unter Vorsitz des Hrn. Amtsbürgermeisters vor sich, und fiel einstimmig auf Hrn. Weiße, der sein Amt nach erfolgter Bestätigung des k. k. Kreisamtes zu Hradisch im Mai d. J. antrat, nachdem der Substitut bis einige Tage vorher den Dienst versehen, und ihn dann in Ehren verlassen hatte. Wie übrigens diese Angelegenheit in Mähren beurtheilt wird, mögen die Worte zweier Männer beweisen, die unstreitig in der vordersten Reihe unserer Rabbiner stehen. Hr. Rabb. zu Leipnik schreibt an Hrn. W. unterm 25. we-Adar d. J. אל יירא ויחת מקול אליו כי ידעתי גם ידעתי כי רק אחר עצתי הלך ו"ה היודע מחשבות יודע כי כל מגמתינו רק לשלום ולעשות צדק ומישרים וקללת חנם לא תבוא וכו'. Hr. Rabb. Fassel aus Preßnitz beglückwünscht Hrn. W. unter Anderem mit folgenden Zeilen (v. 17. April). „Ich gratulire Ihnen, theuerer Freund! von ganzem „Herzen zu Ihrer Anstellung, gratulire aber noch mehr „Ihrer Gemeinde, besonders der dortigen Jugend, der „Sie ein Führer und Leiter sein, und einen Samen „in ihr jugendliches Herz werfen werden, der gewiß „segensreiche Früchte bringen wird.“

Genehmigen Ew. Wohlgeboren den Ausdruck unserer Hochachtung, womit wir die Ehre haben zu zeichnen u. s. w. —

Schweiz.

St. Gallen, 18. Dez. In einer der jüngsten Sitzungen des großen Raths hatte dieser sich mit Erledigung der vor einiger Zeit von Seiten mehrerer hiesigen Handelsleute eingereichten Petition zu befassen, worin der unzeitgemäße Antrag gestellt war, die Abgaben der sich dahier aufhaltenden Juden, sofern sie Verkäufer sind, zu erhöhen und solchen überhaupt den Aufenthalt dahier noch auf sonstige Weise zu erschweren — dagegen aber natürlich die zum Behuf des Einkaufs hier anwesenden Israeliten mit den vorgeschlagenen Maßregeln zu verschonen, indem solche zur Belebung unseres Handels und zur Erhöhung des Wohlstandes an unserm Fabrikplatze sehr wesentlich beitragen. Bei der Verhandlung über die Bittschrift sprachen die Advocaten Dr. Erpf, Brenni, Gruber und Wider zu Gunsten der Juden, wobei sie besonders geltend machten, wie die Unterscheidung zwischen Käufern und Verkäufern eine durchaus unpraktische sei, indem beide Eigenschaften sehr häufig in Einer Person vereinigt seien und beim Tauschhandel sogar ineinander flössen. Zögen übrigens die Fabrikanten und Grossisten vorzugsweise von den Einkäufern Vortheil, so gewinne das Publikum im Allgemeinen mehr durch die aus der Vermehrung der Verkäufer entstehende Konkurrenz, welche es Einzelnen unmöglich mache, die Preise willkürlich festzusetzen. Nach Beendigung der Debatte wurde der Beschluß gefaßt, den Antrag der Bittsteller zurückzuweisen und für die Zukunft selbst auf die Herabsetzung der von den Israeliten bisher erhobenen Patentsteuer Bedacht zu nehmen.

(Fr.O.-P.-A.-Z.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Außerordentliche Beilage.

(Als Inserat.)

Aktenstücke und Aufforderung.

1.

Rodenberg, im Monat December, 1832.

An Se. Wohlgeboren

den Herrn Baron M. A. von Rothschild in Frankfurt a. M.

In jedem Zeitalter hat es Männer in Israel gegeben, welche für das allgemeine Wohl ihrer leidenden Glaubensbrüder thätig waren; die Geschichte bezeugt dieses in ihren ersten Spuren (namentlich von dem größten und thätigsten in dieser Art von unserm Lehrer Moses) bis heutigen Tages. In den zuletzt verflossenen Zeiten leuchtet besonders hervor ein Menasse ben Israel*), ein Mendelssohn, Jakobsohn rc., und welchen wohlthätigen Einfluß, das Wirken solcher Männer auf die Linderung des auf uns lastenden Joches gehabt hat, ist weltkundig — und jetzt sollte Israel verwaist sein?!

Seit meiner frühesten Jugend war meine Phantasie mit diesem Gegenstande beschäftigt; aber auch mein 20jähriges Bestehen als selbstständiger Mann hat meinen Eifer für die Sache nicht geschwächt, im Gegentheil, hat mein Nachdenken, bei der fortdauernden ungerechten und in manchen Ländern höchst unmenschlichen Bedrückung unserer Glaubensbrüder so wie bei den merkwürdigen Zeichen der jetzigen Zeit, eine feste Richtung genommen, und das Resultat meines Nachdenkens ist, Sie mein Herr feierlichst aufzufordern:

„Kaufen Sie ein Distrikt Landes in Nord-Amerika, gründen Sie daselbst eine Kolonie für unsere unglücklichen Glaubensbrüder, und führen die uns zunächstliegenden aus Deutschland, Polen und Italien hinüber."

Wohl kenne ich meine Schwäche, wohl kenne ich das umfassende, das schwierige Unternehmen, aber beschließen Sie, und ich erbiete mich im Namen Gottes und mit seiner allmächtigen Hilfe das Unternehmen auszuführen. Es herrscht bei mir nicht der mindeste Zweifel, daß **heute beschlossen** bereits in 3 bis 4 Jahren auswandernde Familien unserer unglücklichen Glaubens-Brüder in der Kolonie Rothschild in Nordamerika aufgenommen werden und **dort frei beten** und **arbeiten können.**

Aber auch für die Zurückbleibenden wird es die größte Wohlthat sein, denn ich darf hier wohl mit Recht das Sprüchwort anführen אין אינו דומה מי ששׁתּ לו פת בסלו rc. Ja! schon die Bekanntmachung dieses Unternehmens wird die beste moralische Wirkung unter den Regierungen hervorbringen**) und sich am ersten in den Ständenversammlungen, wo jetzt noch blinde Vorurtheile herrschen und ohnedies noch lange fortherrschen würden, äußern. Noch bemerke ich, daß es für einen großen Kapitalisten keine sicherere und progressiv mehr Gewinn bringende Gelegenheit giebt, als ein solcher Ankauf im Großen. Jedoch geschieht diese Bemerkung nur im Allgemeinen und nicht aus dem Grunde, um Sie zu bestimmen, in meinen Vorschlag einzugehen, vielmehr hat mich die Notorität Ihres Charakters dazu veranlaßt, zuerst an Sie zu schreiben, und läßt mich erwarten, daß Sie auf eine oder die andere Art in meine Idee eingehen werden. Ich sehe nun Dero Beschluß und resp. Befehle entgegen.

חוק ואמץ! והוקה ואבצה והיית לאיש, או אהיה עבדך
אדוני לשרה בקודש ישישבר בן יצחק המכונה.

Bernhard Behrend sen. Kaufmann in Rodenberg.

*) Was haben wir nicht schon wieder seit 13 Jahren erst. Damaskus, die Vertreibung der Juden in Polen. Wir haben aber auch wieder einen Moses Montifiore gehabt.

**) Meine Behauptung in dieser Hinsicht motivirt sich durch Thatsache, daß die Vermehrung der Juden nicht gewünscht, sondern befürchtet und ihr eifrigst entgegen gearbeitet wird. Wenn also eine bedeutende Verminderung der Juden statt finden wird, so werden die wenigen Zurückbleibenden gewiß eine bessere Behandlung zu erwarten haben.

II.

Herrn Bernhard Behrend senior in Rodenberg.

Frankfurt a. M. d. 10. December 1832.

Ich habe Ihre werthe Zuschrift zu erhalten die Ehre gehabt, und muß es bedauern, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, indem ich Ihre Ansicht über den erwähnten Gegenstand nicht theile. Ich empfehle mich Ihnen höflichst.

M. A. von Rothschild.

III.

Herrn Dr. G. Rieser in Hamburg.

Rodenberg, d. 28. Februar 1844.

Ihr wohlthätiges Wirken für unsere religiöse Gesellschaft muß Jeder anerkennen, und welcher gefühlvolle Mensch wird sich deshalb nicht dankbar gegen Sie verpflichtet fühlen! Auch ich kann nicht umhin in den ersten Zeilen des Schreibens, welche ich an Sie zu richten mir erlaube, meine Hochachtung und innigsten Dank auszusprechen und bitte ich Sie diese Versicherung gütig aufnehmen zu wollen. — Der Zweck meines Heutigen an Sie betrifft auch diese Sache. — Auch ich habe von früher Jugend an, so viel meine beschränkten Kenntnisse und Wirkungskreise es erlaubten, für die gute Sache gewirkt und obschon ich 50 Jahre meines Lebens zurückgelegt habe, und obschon einen schweren Mühlstein am Halse tragend, kann ich meinen Eifer für die gute Sache nicht unterdrücken. — Schon im Jahre 1832 hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die öffentliche Diskussion in unserer Sache geschlossen werden müsse (denn Sie, so wie andere Kämpfer haben diese Rechtssache in der Theorie so klar und überzeugend dargestellt, daß nichts mehr hinzuzufügen ist, ein Mehreres die Sache nur verwirren würde) und daß ein anderes kräftiges Mittel ergriffen werden müsse, um den endlichen Sieg zu erreichen. — Ich reichte, von dieser Ueberzeugung gedrungen, damals, das in Abschrift anliegende Schreiben an einen großen Kapitalisten aus unserer religiösen Gesellschaft und theilte ihm dieses Mittel darin mit, worauf ich die in Abschrift anliegende Antwort von demselben erhielt. — Es

sind seit diesen 12 Jahren solche Schauder erregende Bedrückungen der Juden in verschiedenen europäischen Staaten zur Kunde gekommen, und haben mich so sehr empört, daß ich die Freiheit, welche wir im Kurfürstenthum Hessen besitzen, bei den Leiden meiner Mitbrüder nicht mit frohem Gemüthe genießen kann, und deshalb war ich bereits im Begriff, da mir früher die Aufforderung eines Einzelnen nicht gelungen war, mich in einer öffentlichen Aufforderung, zunächst an die Juden Deutschlands, eventuell an alle Juden zu wenden, um dazu mitzuwirken, daß das in dem obig bezeichneten Brief angedeutete Mittel zur Erlösung unserer Mitbrüder aus der Sklaverei, in Ausführung komme. Mein Plan wäre dann kurz angedeutet folgender. — Es tritt zuförderst eine Gesellschaft zusammen, welche in Nordamerika eine so große Strecke Land vom Staate erkauft, worauf wohl einige Millionen Menschen wohnen können — die Mitglieder dieser Gesellschaft betheiligen sich hierbei durch Aktien. — Die Aktie wird zu 100 Thlr. festgestellt. — Sobald eine erhebliche Anzahl Aktien gezeichnet sind, tritt aus der Gesellschaft ein durch Wahl zu bestimmendes Komité zusammen, welches die Statuten entwirft. — Das Komité ernennt eine General-Direktion, welche die Geschäfte der Gesellschaft, nach Bestimmung der Statuten ausführt. — Die Aktien werden sofort eingezahlt, sicher gestellt und von den Zinsen die Kosten bestritten, welche die Präliminarien zum Ankauf des Landes verursachen. Es werden sofort 3 Deputirte nach Amerika geschickt, um über den Ankauf des Landes in Unterhandlung zu treten, und die Karten, Beschreibung, Preis ꝛc. der Direktion einzuschicken. ꝛc. Dieser letzte Punkt nun veranlaßte mich, die Veröffentlichung meines Planes vorerst noch einmal zurück zu behalten, und zwar aus dem Grunde, wenn die Sache zur Oeffentlichkeit kömmt, so gehet jedenfalls eine geraume Zeit mit Deliberationen hierüber zu, — der Plan wird bekannt und es könnte sehr leicht auf eine oder die andere Weise z. B. durch Spekulanten oder durch die Regierung Nordamerika's selbst, der Kaufpreis des Landes so gesteigert werden,*) daß wir vielleicht später das Doppelte oder Dreifache zu bezahlen haben möchten, als wenn sofort nach der ersten Bekanntwerdung des Planes, der Ankauf geschähe. — Ich entschließe mich deshalb nochmals zu veranlassen, daß ein Einzelner, welcher die Mittel dazu in Händen hat, dazu aufgefordert würde, das Werk zu Stande zu bringen. Dieser würde die Statuten feststellen — die Direktion ernennen — sofort die Unterhandlungen über den Ankauf des Landes mit der Regierung der vereinigten Staaten Nordamerika's einleiten — und alsdann zur Theilnahme auffordern. Die obige angedeutete Kalamität würde alsdann durchaus nicht zu befürchten sein. — Zu diesem großen Werke der Uebersiedelung der unterdrückten Juden nach Amerika betreffend, ist Niemand besser geeignet wie der Hochherzige, mit irdischen Gütern hierzu hinreichend versehene Salomon Heine dort. — Es ergehet daher an Sie, mein hochgeehrtester Herr Riesser, mein dringendes Gesuch, diesen würdigen Mann dazu zu veranlassen, sich als General-Direktor an die Spitze zu stellen, und daß sie alsdann nach Kräften mitwirken werden, unterliegt keinem Zweifel, mir aber könnte kein größeres Glück beschieden sein, als wenn ich auch thätigen Antheil an diesem Werk der Befreiung nehmen könnte. — Wenn, (wie unsere Geschichte hinlängliche Beweise liefert) einzelne Männer den Inpuls zur Befreiung ihrer leidenden Mitbürger gegeben, und dieselbe dadurch bewirkt haben, Moses, Nehemias, Esra, Makkabi., Mardochai ꝛc. ꝛc., so war immer der Kampf bei diesen Vorgängen, in der Ausführung in jeder Hinsicht weit schwieriger wie heut zu Tage und ist an einem Gelingen mit der göttlichen Hilfe wohl nicht zu zweifeln. — In der Geschichte und ihrer Wirkung, auch auf die Menschheit im Allgemeinen, wird diese Befreiung einen eben so glänzenden Erfolg haben wie die Befreiung aus Egypten. — Die Befreiung der Juden aus dem heutigen intelligentesten Welttheil — aus Europa?!! wird von den wohlthätigsten und in seinen Folgen unberechenbaren Einfluß auf die Menschheit sein, Europa's kleine und große Anhänger des Pharaonischen Systems werden aus ihrem Taumel erwachen und erkennen, daß der alte Gott Israels noch lebt. — Ich bitte den Himmel uns seinen Segen hierzu zu verleihen, und verharre, eine baldige günstige Antwort von Ihnen entgegensehend, mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebenster Diener B. B. senior.

*) Diese Befürchtung entstand bei mir, indem ich einen einzelnen Staat Nordamerika's im Auge hatte, welcher sich jetzt sehr schnell bevölkert. Im Allgemeinen jedoch hat diese Befürchtung nicht viel zu bedeuten. B.

IV.

Antwort. Hamburg, d. 20. April 1844.

Herrn B. Behrend sen. in Rodenberg.

Hochgeehrtester Herr!

Entschuldigen Sie, wenn ich, durch mannigfaltige Arbeiten beladen, Ihr geehrtes Schreiben vom 18. Febr. so lange unbeantwortet gelassen habe, und wenn es mir auch heute nicht möglich ist, den wichtigen, darin besprochenen Gegenstand zu erschöpfen, ich mich vielmehr auf das Nöthigste beschränken muß. — Wie man auch über die Auswanderungs-Frage denken möge, so viel ist gewiß, daß sie von der außerordentlichsten Wichtigkeit ist, und wer weiß, ob sie nicht alle anderen in unserer Zeit verhandelten an Bedeutung überragt! Wer von denen, die an dem Schicksal der Juden innigen Antheil nehmen, hätten nicht Augenblicke, in welchen ihm die Uebersiedelung nach den Ländern der Glaubensfreiheit, nach großartigem Maaßstabe ausgeführt, die rechte und einzig heilbringende Lösung der endlosen Diskussionen über die versagte Freiheit in Deutschland und anderen Ländern zu sein scheinen! Dennoch kann ich mich für meine Person zu einer bestimmten, ausgesprochenen Thätigkeit in der von Ihnen vorgeschlagenen Richtung nicht entschließen. — Ein Hauptpunkt ist, daß Sie dabei von der völlig irrigen Voraussetzung ausgehen, daß es mir leicht gelingen werde, Herrn Salomon Heine zu vermögen, daß er sich an die Spitze eines solchen Unternehmens stelle und ihm pekuniäre Kräfte widme. — Daran ist aber nun durchaus nicht zu denken. Herr H. ist ein sehr wohlthätiger, frei-

gebiger Mann; aber für derartige Pläne ist er durchaus nicht; seine Lebensansichten, Gewohnheiten und Umgebungen ziehen ihn davon ab, und Sie werden einräumen, daß es ein zweckloses Beginnen sein würde, einen 77jährigen Mann auf andere Ansichten und Bahnen, als die er bisher verfolgt hat, lenken zu wollen. — Abgesehen nur hiervon weiß ich nicht, was ich persönlich für die Sache zu leisten im Stande wäre. Es kommt dabei gerade ausschließlich auf solche praktische Kenntnisse an, die mir durchaus mangeln, im Ackerbau, Fabrikwesen u. drgl. — Mich selbst halten Neigung und Gewohnheit verbunden mit der Unmöglichkeit, in einen anderen Welttheil einen Zweig praktischer Thätigkeit, dem ich mich widme und von dem ich existiren könnte, zu finden, vor der Auswanderung aus Europa ab, und an Andere Aufforderungen richten, ohne selbst thätigen Antheil zu nehmen giebt eine falsche, mistiche Stellung; zudem bin ich nicht der Meinung, daß gerade die Ansiedelung einer großen Anzahl von Juden auf einer und derselben gemeinschaftlich erworbenen Landstrecke so sehr in den Wünschen der Juden liegt und der Sachlage nach zweckmäßig ist. — Gemeinden, denen sie sich in religiöser Hinsicht anschließen können, finden die einzelnen auswandernden Juden in vielen Städten Nordamerikas; und das scheint mir genügend. Auch glaube ich, daß ein öffentlich angekündigter und betriebner Auswanderungs-Plan für Juden in dem immerhin leicht möglichen Fall des Mislingens, in mehrfacher Hinsicht schaden würde. — Es scheint mir daher wünschenswerther, daß die individuellen Auswanderungen, die ja seit längerer Zeit — besonders aus Baiern — ziemlich zahlreich und, wie man hört, im Ganzen von günstigem Erfolge begleitet sind, zunehmen, oder daß man sich allgemeineren Unternehmungen theilnehmend und fördernd anschließe, wovon ja eben jetzt wieder in den Zeitungen die Rede ist, als daß ein speciell jüdisch-er Kolonisations-Plan in's Leben trete. Ich würde diese Bedenklichkeiten für geringfügig halten, wenn ich mit einiger Zuversicht an das Gelingen glaubte; da ich aber diese Zuversicht nicht habe, so kann ich nicht rathen, ein schwieriges Unternehmen, wie es so oft in unseren Tagen geschiehet, auf die Gefahr des Mislingens hier an die große Glocke zu hängen. Indessen begreife ich sehr wohl, daß man hierin ganz anderer Meinung sein kann; und vielleicht bin ich es selbst in einigen Jahren. Für jetzt aber kann ich lediglich Allem, was in dieser Rücksicht geschiehet, meine lebhafteste Aufmerksamkeit und Theilnahme widmen, fühle mich aber nicht berufen, mich einem Unternehmen anzuschließen, für das ich etwas Erhebliches zu leisten mich nicht im Stande glaube, und an dessen Ausführung ich, so wie ich in diesem Augenblicke denke und empfinde, persönlich keinen Antheil nehmen würde. Mit dem herzlichsten Danke für die freundlichen Gesinnungen, die Ihr geehrtes Schreiben gegen mich ausspricht und mit dem Ausdruck der aufrichtigen Hochachtung, die Ihre Denkweise mir einflößt, verharre ich Ihr ergebenster G. Riesser Dr.

* * *

Im Monat Febr. 1845 reiste ich nach Frankfurt, um den Herrn von Rothschild mündlich nochmals aufzufordern, meinen Plan zu unterstützen, und um dessen Motive zu erfahren, weshalb er nicht wolle. Ich besuchte denselben in seinem Hause und wurde von ihm zur Unterhaltung auf das Komptoir beschieden. Hier wurde ich zu demselben in sein Kabinet geführt, woselbst er mich folgendermaßen anredete: Mein Vater ע"ה sagte immer: der Jude muß gut und fromm sein, und alles über sich ergehen lassen. Wenn es Gottes Wille sein wird, wird uns Erlösung zu Theil werden. Das Schicksal der Juden hat sich um vieles gegen früher gebessert. Ich halte Ihr Vorhaben für שטות und kann wie schon gesagt, mich nicht darauf einlassen. Hierauf erwiederte ich im wesentlichsten Folgendes. Ich stimme mit den Principien Ihres sel. Vaters ganz überein, jedoch ist es diesem Principe so wenig zuwider wie auch uns Juden nicht verboten, wo es möglich sei, die Erleichterung unseres Schicksals zu bewirken, nun sei solches auch wie die Geschichte lehrt von jeher geschehen. Wäre unser großer Lehrer Moschè nicht energisch aufgetreten, würden wir nicht aus Mizrajim erlöst worden sein. Unsere, alten Weisen stimmen ja auch alle darin überein, daß sogar die uns prophezeiete Erlösung durch unsere Mitwirkung herbeigeführt werden können. Hierauf erwiederte Herr v. Rothschild. Ja! Moschè sei von Gott gesandt. — Worauf ich entgegnete: Natürlich Alles durch und mit Gott. Obschon ich den großen Unterschied zwischen Moschè und mir erkenne, und mich mit demselben zu vergleichen eine Absurdität sein würde; so stehe ich doch in der Hinsicht mit ihm zu vergleichen, daß ich ebenso wie Er der Hochbegeisterte, unter göttlichem Einfluß handele, und daher in Ermangelung eines andern erbötig sei, das Unternehmen zu leiten. Worauf Herr von Rothschild erwiederte: zu meinem Vorhaben gehören große Geldmittel, worauf ich sagte; eben diese verlange ich von Ihnen. Worauf Herr von Rothschild: daß er, wie schon gesagt, nichts mit der Sache zu thun haben wolle, und mich sodann verabschiedete.

Während unserer Unterhaltung schrieb Herr von Rothschild an einem Briefe mit hebräischen Lettern fort. Da ich im Laufe des Gesprächs eine beklagende Bemerkung von denselben gehört zu haben glaubte, wegen der jetzigen Lauigkeit und Uebertretungen im Judenthum, auch die Bezeichnung des von mir vorgeschlagenen Unternehmens als שטות eine Rüge verdiente, schrieb ich demselben folgenden Brief mit hebräischen Lettern.

V.

שיבטם להאדון מ' א' פאן ראטהשילד!

ואהבת את ה' אלהיך בכל לבבך ובכל נפשך ובכל מאדך

אים באאטה פעברואר דושט יאהרעם זואר איך אין פרויא, בייניג בעריימט פאר 12 יאהרען אן ויא געריכטעטע אירפאדרעטונג; ויא ליידען אונטערדריקטען גלויבענברידער לנדערן צו העלפען מינדלך צו עריעלרן, אונר איהנען ויא בעטרעפענדען שריפטען היראויבר איינצוהענדען; איך בעדויערע עם הערצליך דאם טיניג פארשלענג קיינען אנקאנג בייא איהנען נעפונדען האבען. — איך פינדע ביך נין פערפליכטעט איהנען אייבער אינען פונקט, וועל-

כער אהנען (איהרער דאמאליגען מינדלינען אייסערונג נאך) ניכט קלאר גענוארדען צו זיין שיינט, איינע בעשטימטערע ערקלעהרונג אבצוגעבען. זיא שיינען נעפלליג דער אנזיכט צו זיין, דאס אין בייא אויספיהרונג מיינעם פלאנעס, דיא איבריגידרלונג אונורער מיטבריידרער א.נ.ו נור דאס מאטעריעללע וואהל דערזעלבען צו בעפערדערן בעאבזיכטיגע, דיעזעם אויט אבער קיינעם וועגם דער פאלל · מיינע הויפטבריעפע פעדער אויט אללערדינגס אלם ארבאדאבקבער יהודי, לחזק אמינתנו · דאס עם נין אהרע פפליכט אויט נאך קרעפטיגע הירצו בייצוסטראנגן: זא פאדערע אין זיא נאכבאלם הינו אויף אונד צוואר דאם זיא בבל לבבך — אוי, דאם הייסט צו דייטש דאם זיא אללע איהרע וועלטליכע גיעשעפטע אינפענבען אונד איהר נאנצעם לעבען, צייט אונד פערמינען הירצו פערו עגדיגן וואללען. — פערמוטליך איזט איהנען בעקאנט דיא דורך טראדיציאן אונם איבערליפערטע מעשה של מונבז המלך שבזמנו אוצרותיו ואוצרות אביהו בשני׳ בצורה, וחברו עליו אחיו ובית אביו, אמרו לו! אביהך גנזו אוצרות והוציכו על של אבותם ואתה כיבזו אוצרותיך ואוצרות אביהך — אמר להם! אבותי גנזו למטה ואני גנזתי לבעלה שנאמר אמת מארץ הצמח נזרך כישמים נשקף, אבותי גנזו במקום שהיד שולטת ואני גנזתי בימום שאין היד שולטת שנאמר צדק וכישפט מכין כסאך · אבותי גנזו דבר שאין עושה פירות ואני גנזתי דבר שעושה פירות, שנאמר אמרו לצדיקים כי טוב כי פרי מעלליהם יאכלו, אבותי גנזו אוצרות ממון ואני גנזתי אוצרות נפשות שנאמר ולוקח נפשות חכם, אבותי גנזו לאחרים ואני גנזתי לעצמי שנאמר ילך ההיה צדקה וגו׳, אבותי גנזו לעולם הזה ואני גנזתי לעולם הבא שנאמר והלך לפניך צדקך וגו׳ — איך ביטעט דיזעם וואהל צו בעהערציגען · אבשאן נין דיעזעם קלאר אונד דייטליך, זא ווירדע עם אהנען דאך איניע וואהרע ועעלען ערקווייקקונג זיין, וועז זיא גיטאקטט נאכזוהען וואללטען וואם אים כפר עוללת אפיים הירא׳בער גענאגט איזט. — זיא וואגטען מיר בייא מיינעם דארטזיין זיא הילפען מיין אונטערנעהמען פיר שוזה, אך מיט אהנען אבער אפפען גיעשטאהען, דאס איך דאנגעגען, דעם אבינען נאך, איהר יבטצוגיגם ווירקען מאכף מבזן צו זיין פיר איינען גראפען שבזה האלטע. וואהרם וואללען זיא זיך נאך מיט וואלבע הבל הבלים אבגעבען? דא זיא ואוואהל פיר זיך אלם איהרע קינדער אינד פאסיליע בעולם הזה איכבגוארטם האבען! בעדענקען זיא נין פערנער, המציל נפש אחת מישראל כאילו קים עולם כולו אונד יפה שעה אחת בחשובה ומעשים טובים בעולם הזה מכל חיי העלם הבא ויפה שעה אחת של קרת רוח בעולם הבא מכל חיי עולם הבא. — איך האבע נין מיינע פפליכט ערפיללט, אונד ביטצע זיא נין רעכט זעהר דיע אהריגע צו טהן אונד פערהארדע מיט פאללקאממענער האבאכטזנג איהר ערגענבכטבער דינער.

גשריבן בערב חג השבעות ישישבר בן יצחק המבונה
יום מתן תורתינו
תר״ה לפק.

Bernh. Behrend sen.

VI.

An meine Glaubensbrüder in der Nähe und Ferne.

Aus den vorstehend vorgelegten Unterhandlungen ersehet Ihr mein Vorhaben. Eine Reihe von Jahren ist verflossen seitdem ich täglich die Bitte zum Himmel richtete; שלח נא ביד השרח, indem ich glaube, wenn ein solches Unternehmen von einem Korrphäen unserer Glaubens-Brüder, welcher berühmt, entweder durch Intelligenz oder Reichthum, vorgeschlagen werden möchte, solches besseren Fortgang haben würde. Da nun weder durch meine Anregung noch auf sonstige Weise mein Wunsch in Erfüllung gegangen ist, so entschließe ich mich in Gottes Namen zur ersten Leitung dieses Unternehmens. Ich fordere nun alle meine Glaubensbrüder zur Theilnahme auf. — In Bezug auf den vorläufigen Vorschlag in den vorstehenden Briefen, ersuche ich Jeden welcher sich hierbei betheiligen will, mir in portofreien Briefen zu melden, wie viel Aktien er zeichne. Es sind zur Ausführung viele Gelder nöthig, deshalb mögen die Reichen, sogleich die höchstmöglichste Summe hierzu bestimmen. Damit aber auch ein Jeder nicht sehr demüthige an diesem göttlichen Unternehmen Theil nehmen könne, so wird gewiß die Bestimmung Anerkennung finden, daß auch vier Personen zu einer Aktie zeichnen können. Ich ersuche daher diejenigen, welche sich auf diese Weise betheiligen wollen, in der Zuschrift hierüber je vier sich zu unterzeichnen, und dabei diejenigen der Theilnehmer zu bezeichnen, welchen demnächst die Aktien-Urkunde einzuhändigen sei. In derjenigen Gegend, wo die größte Anzahl Aktien-Zeichner sich befinden wird, werde ich alsdann einen Zusammenkunfts-Ort vorschlagen, um die Statuten der Gesellschaft zu errichten. — Freie Ausübung unserer Religion und freie bürgerliche Rechte ist das Ziel unseres Strebens, und diese Freiheit sei zum Wohl eines jeden denkenden Menschen erforderlich; deshalb schlage ich zur Bezeichnung unserer zu errichtenden Gesellschaft den aller Welt verständlichen Namen, die Gesellschaft Ora et labora, vor, welches dem Hebräischen יפה תלמוד תורה עם דרך ארץ entspricht.

Da ich durchaus nicht daran zweifle, daß meine Aufforderung Anklang finden und guten Fortgang haben wird, so fordere ich Alle, welche zur Uebersiedelung zuerst bereit sein möchten, auf, sich darauf vorzubereiten, um das beste Gelingen der Kolenisation zu erzielen. Demnach ist mein Rath, die männliche Jugend möge sich sofort und vorzüglich dem Ackerbau, sodann allen nützlichen Handwerken widmen. Männliche und weibliche Jugend aber mögen wo möglich die englische Sprache lernen, welches die dortige Staatssprache ist. Hierbei kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Ihr auch unsere Religionssprache, welche die Hebräische ist, nicht unberücksichtigt lassen möget, denn obwohl ich alle Literaten, welche bei der jetzigen lebhaften Diskussion in unsern religiösen Angelegenheiten arbeiten, hiermit bitte dieselbe für jetzt gänzlich ruhen zu lassen und Ihre Feder zur Beförderung meines Vorschlags benutzen zu wollen, so soll dort die Diskussion mit der göttlichen Hülfe demnächst mit demselben Eifer wieder aufgenommen und fortgesetzt werden, dazu ist aber Kenntniß der hebräischen Sprache nothwendig. Ich schließe mit dem Psalmisten:

מה השתוחחי נפשי ומה תהמי עלי, הוחילי לאלוהים
כי עוד אודנו ישועת פני ואלהי

B. Behrend sen. in Rodenberg.

d. 30. November 1845.

VII.

Am 23. November 1845 übersandte ich diese Aufforderung an den Redakteur der Zeituug des Judenthums mit folgendem Schreiben.

Hochedelwürdiger Rabbiner! Hochgeehrtester Herr!

Anliegende Verhandlungen und Aufforderung bitte ich in Ihrem Blatte aufzunehmen. Mein Wunsch ist, daß Alles in ein und derselben Nr. aufgenommen würde. Sodann bitte ich Ew. Hochwürden recht sehr diese Sache mit Ihrem gewöhnlichen Eifer liebevoll zu unterstützen. Sollten Sie jedoch wider mein Erwarten nicht geneigt sein, dieses in Ihrem Blatte aufzunehmen, so ersuche ich Sie, mir die Akten mit umgehender Post gefälligst zurückzuschicken. B. B.

Worauf mir folgendes zur Antwort wurde:

Geehrtester Herr!

So sehr ich den Eifer zu schätzen weiß, aus welchem Ihre Entwürfe hervorgehen, so hat mich eine lange Erfahrung mit den israelitischen Zuständen doch zu sehr bekannt gemacht, um ein Resultat aus Ihrer Aufforderung zu hoffen. Ich kann mich daher nur dem anschließen, was die Meinung des Dr. Nießer hierüber ist.

Aus diesem Grunde kann ich diese Verhandlungen in den Text der Allgem. Zeit. des Judenthums nicht aufnehmen. — Sollten Sie aber demungeachtet die Veröffentlichung wünschen, so könnt' ich Sie nur darauf hinweisen, daß sie als Beilagen der Allgem. Zeit. d. Jth. gegeben werden könnten, wo Sie aber alsdann die Druckkosten zu tragen hätten.

Hochachtungsvoll (unterz.) Philippson, Dr.

Magdeburg, 27. Novbr. 1845.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 3. Leipzig, den 15 Januar **1846.**

Inhalt. Deutschland. Crefeld. Rundschreiben des Konsistoriums in Betreff der jüdischen Statistik. Berlin. Leiden und Freuden der Vorsteherwahl. Breslau. Parteien. Geiger's Sabbat-Chanuka-Predigt. Die Synagogenmusik. — Großbritannien. London. Dr. Adler und die Reformer. Abschaffung der Geschenke. — Frankreich. Vermischtes. — Afrika. Die Juden in Algier. A. Cohn. Statistisches. — Die Glaubenshelden. Gedicht von A. Schmiedl. — Beiträge zur Kunde der Gesetzesverhältnisse der Juden in Rußland. (Forts.) — Personalchronik und Miscellen. Cassel. Frf. a. O. Hamburg. Statistisches. Leipzig. — LB. d. Or.

Deutschland.

Crefeld, 2. Jan. Ich habe wieder Erfreuliches über die unsichtige Thätigkeit unseres Konsisteriums zu berichten, was ich um so lieber thue, als von einer andern Seite her die Bestrebungen desselben jedesmal herabgesetzt werden. Meine jetzige Mittheilung betrifft das folgende Ausschreiben des hiesigen israelitischen Konsisteriums an die Gemeinde-Vorsteher des Konsisterialbezirkes, wobei eine Mustertabelle beigegeben ist, worin in Bezug auf die statistische Uebersicht der israelitischen Gemeinden des Konsisterialbezirkes Crefeld, genau rubricirt ist: Namen der Gemeinde, Synagoge oder Bethaus, Namen der Vorsteher und Beigeordneten, Familien- und Seelenzahl der Israeliten, ob eine Religions- oder Elementarschule daselbst befindlich, die Zahl der schulpflichtigen Kinder, Name des Lehrers und Bemerkungen. Das Ausschreiben lautet:

„An die Herren Vorsteher der israelitischen Gemeinden des Konsisterialbezirkes Crefeld. Eine allgemeine Regulirung des Synagogen- und Schulwesens zur Hebung des Kultus und Beförderung des intellektuellen Fortschrittes in den Gemeinden des Konsisterialsprengels wird gegenwärtig von uns beabsichtigt. Zur Erreichung dieses Zweckes bedürfen wir zuvörderst nothwendig eines detaillirenden tabellarischen Verzeichnisses nicht allein über die Population jeder Gemeinde, sondern auch über jedes auf Synagoge und Schule bezügliche Verhältniß. Indem wir Ihnen nun anliegend eine solche Tabelle zu diesem Behufe übersenden, haben wir Sie sowohl auf die gewissenhafte Ausfüllung derselben, die bei einer etwaigen spätern Revision dieser Register Seitens der königlichen Behörden keine irrthümliche Angabe zum Vorschein kommen läßt, als auch auf eine richtige Bezeichnung der vorkommenden Personen- und Ortsnamen und genaue Zusammenstellung aller Gemeinden, die einen Synagogenverband bilden, aufmerksam zu machen, und um eine baldige Remission dieser Tabelle unter der Rubrik „Herrschaftliche Kultus-Sachen" mit Aufdruck eines öffentlichen Siegels zu ersuchen. Crefeld, den 23. December 1845. Das israelitische Konsisterium. L. Bodenheimer. Engersch. Meyer."

Berlin, 28. Decbr. 1845. Unsre Gemeinde-Angelegenheiten sollten noch kurz vor dem Jahresschlusse zu einer nicht günstigen Wendung geführt werden! Es hat endlich eine Vorsteherwahl gegeben, die aus den Loostöpfen gezogenen Wähler haben auf Befehl der Regierung den Wahlakt vollzogen, aber wie! Baruch Moses ruft in der Vossischen Zeitung von gestern den Wählern gemäßigt zu: „anders aber nicht besser!" Wir wollen abwarten, ob nicht schlechter! Unter den Wählern waren ein Orthodoxer und ein Reformer, von denen die übrigen fünf beherrscht wurden, während der Reformer seinen orthodoxen Kollegen zu so vielen Zugeständnissen beweg, daß man sagen kann, ein einziger Wähler

ernannte unser Vorsteherkollegium. Wir wollen nicht von den vier neu eintretenden Mitgliedern sprechen, da man erst ihre Thaten abwarten muß, wir wollen lieber den ausgeschiedenen ein Wort widmen. Es sind die Herren Benda, Lehmann, Muhr und Salomon Meyer. Herr Benda war Hauptkassierer der Gemeinde und ist in diesem Amte schwer ersetzlich, wenn Rechtlichkeit, strenge Ordnungsliebe und Thätigkeit als die ersten Erfordernisse eines Kassierers gelten sollen. Diesen Mann austreten zu lassen wurde von vielen Gemeindegliedern für ganz unwahrscheinlich gehalten. Herr Lehmann, Redakteur des „Magazins für ausländische Literatur, und seit beinah 20 Jahren die seltene Auszeichnung k. besoldeter Beamte zu sein genießend, verwaltete sein Vorsteheramt 12 Jahre lang mit Gewissenhaftigkeit, Geschick und Erfolg. Er nimmt vorzüglich den Dank und die Theilnahme derer mit, die es mit Gemeinde und Judenthum noch gut meinen, und sein Ausscheiden ist um so mehr zu bedauern, als es dem Hauptwähler durch die Geltendmachung eines verwandschaftlichen Verhältnisses gelungen ist, seine Mitwähler zu einem unbegründeten Beschlusse zu verleiten. H. L. war nämlich durch Verschwägerung mit einem andern Mitgliede des Vorstandes verwandt, der Tod hat diese Verwandtschaft dahin gelöst, daß nach mosaischen Gesetzen, so wenig wie nach dem Landrechte, Anstand genommen werden kann, Beide neben einander als Zeugen oder Richter auftreten zu lassen. Dies entschieden auch bei frühern Wahlen sowohl der Rabbiner wie die Juristen, und es hätten die jetzigen Wähler sich nur, wollten sie gerecht und unabhängig wählen, erkundigen dürfen; aber sie haben sich vom Hauptwähler durch die Redensart, wie H. L. nicht bleiben könne, da er mit H. V. verwandt sei zureden lassen. Es dürfte dieser Umstand ein Gegenstand reiflichen Nachdenkens werden, und vielleicht ein Gegenstand der Untersuchung. So ist durch persönliche Animosität, oder Ueberredungskunst die Gemeinde um den Beistand und den Fleiß eines Mannes gebracht, der nicht nur von der Welt als Schriftsteller geachtet, von der Regierung mit Vertrauen beschenkt und von allen, die sein Wirken kennen, geehrt ist, sondern der sich seinen Pflichten als Vorsteher ganz vorzüglich hingab, und der jetzt eine vieljährige Praxis mit seiner vielseitigen Bildung und Kenntniß verbindet. Hr. Muhr und Hr. Meyer sind hier als sehr scharfsinnige Köpfe bekannt und waren außerordentlich thätig in ihrem Berufe. Ersterer ist Mitglied der städtischen Schuldeputation, ein Ehrenamt, das bisher noch keinem Juden vergönnt war, und H. Meyer zeichnet sich auch durch seinen Sinn für Wohlthätigkeit und seine Rechtlichkeit aus. Diese vier Männer waren jedenfalls als Aelteste und Vorsteher der Gemeinde Zierden ihres Amtes durch Klugheit, Rechtssinn, Bildung, Fleiß und Achtung, es wird ein Sporn für ihre Nachfolger sein, ihnen nachzuahmen, oder es besser zu machen. — Die Vorlesungen des Herrn Dr. Sachs sind stark besucht, und auch dem Herrn Dr. Stern fehlt es nicht an zahlreichen Zuhörern. Es ist jedenfalls ein schönes Zeichen des Fortschrittes in der Toleranz der Ansichten, daß zwei entgegengesetzte Richtungen neben einander die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums in Anspruch nehmen und sie auch verhältnißmäßig gleich warm finden können. Bei Sachs finden sich die frommen Juden in vielen Abstufungen ein, und auch die hiesigen Zierden der jüdischen Literatur kommen regelmäßig; bei Stern trifft man mehr nichtjüdische Zuhörer und aufgeklärte Juden, den allgemeinen Wissenschaften und dem Kaufmannsstande angehörend.

Breslau, 28. December 1845. So interessant und fördernd ein Parteienkampf auch ist, fand ich mich dennoch nicht veranlaßt, über den in der hiesigen jüdischen Gemeinde irgend Etwas zu berichten; da man hier selten einen Mann findet, der aus Ueberzeugung zu einer Partei hält; sondern zumeist nur solche, die aus „Nebensach" oder Familienrücksichten parteiisch sind. Der Beweis für diesen scheinbar übertrieben harten Ausspruch ist bald gegeben, wenn man auf beiden Seiten, hin und wieder sogar unter den Koryphäen, Leute findet, die ihrem Leben oder Treiben nach zu der entgegengesetzten gehören. Mindestens ist dann der Heerde, die solche Leithammel wählt und ihnen willig folgt, eine starke Portion Bewußtlosigkeit nicht abzusprechen, die sich auch zuweilen, wie noch neulich, auf sehr ähnliche Weise kund giebt.

Kaum hatten nämlich die Reformer mit der Berliner-Stern-Schnuppe geliebängelt, als auch die Orthodoxen ihrerseits gewichtige Schritte thaten, um das nöthige Gleichgewicht herzustellen. Da sich jedoch Reform und Orthodoxie besonders darin spalten, daß jene mehr zum Abstrakten, diese aber zum Konkreten hinneigt; so mußten die Orthodoxen ein Weilchen warten, bis sie endlich in der konkreten Persönlichkeit des königlich bairischen Proselyten und Jesuiten Benaventura Maier, Verfasser einer berüchtigten Schmähschrift über die Juden — ihren Mann erwischten. Wollte man schlechte Witze machen, so könnte man zum Lobe des Herrn M. wenigstens sagen, daß er gewöhnlich schon nach dem Frühstück nicht ohne Geist war; doch ist es besser sich mit dergleichen Erbärmlichkeiten gar nicht zu befassen. Genug, ich glaube mit diesen Zeilen bei Ihnen meinen Zweck erreicht, und mein bisheriges — und auch ferneres Stillschweigen, hierüber, genügend entschuldigt zu haben.

Heute aber habe ich Veranlassung, Ihnen eine recht erfreuliche Mittheilung und zwar über die gestern, als am Sabbat Chanuka, von Herrn Dr. Geiger gehaltene Predigt zu machen. Diese Predigt ist — ich erlaube mir eine moderne Floskel, die hier aber Wahrheit wird — eine That! — Wenn der Prediger den Gemeinden so

essen und ohne Scheu ihre Gebrechen zeigt, und ihr Bewußtsein weckt, dann läßt sich unbedingt Besserung erwarten. Da nun an diesem Gebrechen so viele in Israel kranken, so wird es hoffentlich auch für Anderwärts nicht ohne Nutzen sein, über den Inhalt dieser Predigt zu referiren.

Auf den Vers aus der Tages-Haftora: לא בחיל ולא בכח כי אם ברוחי אמר ה' צבאות basirend, zeigt Herr Dr. Geiger in einer leicht, aber meisterhaft hingeworfenen Skizze aus der jüdischen Geschichte, wie die Aufgabe des Judenthums nie eigentlich eine politisch-lokale, sondern eine geistige Welt aufnehmende sei. Dieser Charakter spricht sich auch in den jüdischen Festen uns, und so feiert das gegenwärtige keineswegs die Heldenthat in den Makkabäern, wohl aber das Wiedererheben der Religion, die durch den Drang der Verhältnisse in jener Zeit niedergedrückt war, was höchst sinnig, die Sage vom erlöschenden Lämpchen andeute.

Hierauf ging der Redner auf eine feine Weise auf das, dieser Tage von den Genossen eines anderen Glaubens gefeierte hohe Fest, die Geburt ihres Stifters über; sprach zwar anerkennend über den weltgeschichtlichen Werth desselben sich aus, wies aber dessen Nutzlosigkeit fürs Judenthum gänzlich nach; und eiferte dann mit wahrer Begeisterung gegen den Mißbrauch, daß von Juden häufig die Weihenachten festlich begangen, ja sogar den Kindern eingescheert wird!

Es wäre zu wünschen, — Schreiber dieses spricht den Wunsch Vieler aus, — daß die Predigt im Druck erscheine; sie würde gewiß in weiten Kreisen und mit Erfolg gelesen werden.

Mancher und Manche schlugen betroffen die Augen nieder bei diesen Worten, welche hoffentlich in ihren Herzen eine Saite getroffen haben, die noch in künftigen Jahren nachdröhnen und sie vom Chanukalichtzünden am Christbaume abhalten wird. Noch sprach Herr Dr. Geiger, wie häufig selbst solche Fromme in ihrem Hause den Christabend feiern, die gegen jede Aenderung in der Liturgie, oder die Einführung von Instrumental-Musik, namentlich jenes „besonders zur Andacht stimmenden Instrumentes" beim Gottesdienst sich sträuben. Letzteres hätte ich, die Wahrheit zu gestehen, als zu absichtlich herbeigeführt, weggewünscht.

Ueberhaupt sollten Predigten, nach meinem Dafürhalten, das ihnen eingeräumte Recht von der Kanzel allein nur sprechen zu dürfen, sich nie so weit ausdehnen, um Dinge hineinzuziehen, die noch sehr bedeutender Diskussion unterliegen. Wer soll, frage ich, die Instrumente am Sabbat oder Festtag spielen? Christen oder Juden? Erstere? dürfte der allgemeinen Andacht kaum förderlam sein; Juden aber werden im Allgemeinen es nicht als erlaubt für sich betrachten und dadurch die Kluft zwischen Neu- und Altgläubigen weiter auseinanderreißen.

Ueber das zur Andacht besonders stimmende Instrument kann ich auch nicht die Ansicht des Herrn Redners theilen; ich habe z. B. in Teplitz dem jüdischen Gottesdienst mit Orgelbegleitung sogar an den Neujahrstagen beigewohnt, ohne aber von der Andacht der Gemeinde besonders erbaut worden zu sein.

Selbst in christlichen Kirchen scheint mir die Instrumental- und Orgel-Musik — obgleich den Zuhörern von Jugend auf vertraut und daher nothwendig — nur ein sehr unwesentlicher Beweggrund zur Andacht. Eher glaube ich, dient sie dazu, um sich von der anderweitig angeregten Andacht auf eine würdige, wenig zerstreuende Weise zu erholen.

Andacht ist eine zu subtile, rein geistige, von innern Zuständen abhängende Gemüthserhebung, als daß man sie so plötzlich von außen durch Posaunengeschmetter oder Flötengelispel herbei kommandiren könnte. Zur Andachtserweckung gehört Etwas bekanntes, uns liebgewordenes, wodurch gewissermaaßen das Denken an den Schöpfer in uns wach, zur Erinnerung und zum Bewußtsein gebracht wird. Diese Andacht festzuhalten, ist wohl nichts so geeignet, als wie sich selbstthätig bei dem Andachts-Impuls zu betheiligen. Um dieses durch ein Beispiel zu belegen, will ich auf den Gottesdienst der jüdischen Gemeinde zu Dresden hinweisen. Hier ist mit glücklichem Takt und zarter Schonung so viel von dem Alten beibehalten und das Neue ihm assimilirt worden, daß die Gemeinde mit leichter Mühe sich das Ganze zu eigen macht, und ohne Störung, in wahrer Andacht mitwirkt. Es würde vielleicht für jüdische Komponisten eine würdige Aufgabe sein, die alten in der Synagoge gebräuchlich gewesenen Melodien zeitgemäß zu arrangiren und ähnliche, in demselben Geiste — ein Geist der wehmüthigen Freuden, wie z. B. in den Melodien zu den Dialogen an den Sefira-Sabbaten — zu komponiren; sie dürften, bei gehöriger Berücksichtigung und Auswahl des Textes gewiß in den Synagogen wirksamer sein, wie kunstvolle Kompositionen im strengen Kirchenstyl, die Gemeinde befriedigen und andächtig stimmen, und andere Reizmittel unnöthig machen.

Sie verzeihen mir dieses Abschweifen; ich will nun schnell zu Ende kommen, und nur noch erwähnen, wie der Schluß der Predigt dem Ganzen angemessen und seiner würdig war, und wie gewiß ein Jeder wahrhaft erbaut das Gotteshaus verließ.

Großbritannien.

London, 1. Jan. Bekanntlich hatte der vorige hiesige Oberrabbiner, S. Hirschell, die reformistische Gemeinde der „Burton-Street-Synagogue" wegen der von ihr eingeführten rituellen und liturgischen Reformen mit dem Interdikt belegt. Bei Ankunft des jetzigen Oberrabbiners Dr. Adler stand unter den Fragen, auf deren Lösung die hiesige Judenschaft am meisten gespannt

war, die ebenan, ob der neue Geistliche, der seine Studien an einer deutschen Universität gemacht und zu den gelehrtesten Rabbinern unserer Zeit gehört, jene synagogenrechtswidrige und daher schon formell verwerfliche und ungiltige Exkommunikation bestätigen oder aufheben würde. Adler hat nunmehr, wie zu erwarten stand, zuerst den Weg gütlicher Unterhandlungen eingeschlagen und die Einführung mehrerer wesentlichen Reformen in der „Dukes-Place-(Haupt-)Synagogue" verheißen, wenn die Burton-Streetgemeinde die ärgerliche schismatische Trennung aufgeben wolle. Bisher ist es jedoch Hrn. A., der ein eifriger Anhänger der talmudischen Tradition ist und deren Satzungen als einen integrirenden Theil des Judenthums betrachtet, nicht gelungen, eine Verständigung zu erzielen und die gestörte Einheit in der Gemeinde wieder herzustellen. Eine andere löbliche und auch für Deutschland besonders empfehlenswerthe Verbesserung ist die von Seiten des Oberrabbiners erfolgte Abstellung des Misbrauchs, bei Gelegenheiten wie Trauungen, Konfirmationen, Leichenbegängnissen ꝛc. dem Geistlichen außer den gesetzlichen Gebühren noch besondere Geschenke an Geld und sonstigen Gegenständen zu machen, wobei der Reichere sich besonders vor andern hervorzuthun, der Bürger aus dem Mittelstande, um nicht zurückzustehen, sich über seine finanziellen Kräfte anzustrengen und der Aermere in die Alternative gesetzt zu werden pflegte, entweder die Lage seiner Familie zu verschlimmern oder auf allerlei Anzüglichkeiten und sonstige Zurücksetzung und Beschämung gefaßt zu sein. Indem Hr. A. bei vorgekommenen Gelegenheiten sehr bedeutende Geschenke dieser Art entschieden zurückwies, gab er, Vater einer zahlreichen Familie, seinen Glaubensgenossen und Kollegen ein nachahmungswürdiges Beispiel edler Uneigennützigkeit und echter geistlicher Würde.

(Fr. O.-P.-A.-Z.)

Frankreich.

Die treffliche Monatsschrift von S. Bloch, der israelitische „Univers", berichtet Folgendes über die jüdisch-französischen Zustände: Das Central-Konsistorium zu Paris ordnet so eben eine allgemeine Uebersicht über die jüdische Bevölkerung des Königreichs. — Das Kollegium der Notabeln des Pariser Bezirks, auf den 15. Decbr. 1845 zusammenberufen, hat sich nicht in genügender Zahl eingefunden, so daß zur Wahl eines Mitgliedes für das Central-Konsistorium nicht geschritten werden konnte, da nur 48 Wähler zugegen waren. Jedoch ist am 28. Decbr. die gehörige Zahl zusammengekommen, und Hr. Aufpach wurde nun an die Stelle Cremieux's gewählt. — Der bekannte Léon Halévy hat ein Werk edirt, welches unter dem Namen la Grèce tragique die tragischen Arbeiten des Aeschylos, Sophokles und Euripides in französische Verse übersetzt, enthält. Der Minister des öffentlichen Unterrichts hat auf 50 Exemplare für die Bibliotheken des Reichs unterschrieben. — Hr. Lion Goudchaux, ein altes Mitglied des Konsistoriums wurde zum Richter des Handelsgerichts in Metz ernannt. Es ist seit 10 Jahren bereits das vierte Mal, daß dieses würdige Mitglied dieses Zeichen des Zutrauens von Seiten der angesehensten Kaufleute zu Metz erhalten. —

Afrika.

Algerien. Die französische Zeitung **L'Algérie** vom 6. Decbr. theilt über die jüdische Bevölkerung dieses großen Gebietes Folgendes mit: Die beständigen Aufstände und die unaufhörlichen Wiederauflehnungen der arabischen Bevölkerung von Algerien haben dazu beigetragen, die Ergebenheit der jüdischen Bevölkerung daselbst ins Licht zu setzen, und man lenkte die specielle Aufmerksamkeit der dortigen Verwaltung auf die Juden, weil sie die Einzigen unter der eingeborenen Bevölkerung sind, die uns niemals verrathen und welche stets um unsere Sache sich treulich geschaart. Eine so eben erschienene königliche Ordonnanz trifft Vorbereitung, Urtheile zu sammeln, um die algierischen Juden aus ihrem niedrigen und untergebenen Zustande, in welchem sie unter der Willkürherrschaft der Türken gelebt, zu ziehen. — Ein junger Orientalist Albert Cohn macht so eben eine Reise durch die ganze Provinz Algeriens zu dem Zwecke, die Wichtigkeit der israelitischen Bevölkerung dieses Landes festzustellen, und die Erkundigungen, welche er angestellt, und die nächstens in einer besondern Broschüre, betitelt: „die Juden in Algier" veröffentlicht werden sollen, erlauben dem Publikum wie dem Gouvernement den ganzen Vortheil zu würdigen, den wir noch lange von diesem Theile der eingebornen Bevölkerung zu ziehen bestimmt sind, indem er allein die Vermittelung mit den Arabern des Tel, der Sahara, überhaupt Afrika's bilden kann. — Wir verdanken Hrn. Cohn folgende Notizen, die er auf seiner Reise durch Algerien gesammelt. Bis auf diesen Tag hat man kaum eine ungefähre Zahlenangabe über die jüdische Bevölkerung Algeriens geben können; Hr. C. hat diese nach genauer Ermittelung auf 100,000 Seelen bestimmt. Die vorzüglichsten Gruppen der jüdischen Bevölkerung sind von Osten nach Westen gerechnet: Bona hat 750 Juden; Philippeville 180; Gelma 26; Constantine 3540; Satif 61; Biskara und die Ziban c. 700; Tugurt, Ghardia und andere Städte des Wadi-Righ und Wadi-Muzab 3000; Buzada 700; Algier 6500; Blida 200; Medea 587; Miliana 365; Kalea 19; Scherschell 3, Orleansville 2; Tanie-el-Had 11; Mostaganam 530; Oran 4700; Maskara 750; Tiaret 37; Tlemsen 2700; Seida 8; Dschama-Gha-

zawet 19; Nedroma 250; Schellala 200. — Man hat wohl schon früher von Reisenden gehört, und sie haben es auch in ihren Reisebeschreibungen publicirt, daß es auch Nomaden-Juden giebt, welche in der Mitte der arabischen Stämme, der Kabilen leben, dieselbe Kleidung tragen, dieselben Sitten und Gewohnheiten haben, und blos durch die Besonderheit der Religion sich unterscheiden, aber bis jetzt hat man unter manchen Stämmen die Juden nicht gekannt, die das Feldlager der Araber theilten; durch Hrn. C. haben wir auch darüber Näheres erfahren. (F. f.)

Die Glaubenshelden.

Von

A. Schmiedl.*)

Βέλτιον ἐστι, θνήσκειν ἅπαξ, ἢ διὰ βίου τρέμειν.

Kein jüdisch Volk sei mehr vorhanden,
In meinem Reich tilg ich es aus;
Kein Jude bleib in meinen Landen!
So hat beschlossen Nikolaus.

Und dieses Ziel um zu erringen
Kennt nichts mehr Heiliges er an,
Die große Aufgab' muß gelingen,
Wie sie der Kaiser sich ersann.

Ob edle Milde herrscht in Preußen,
In Frankreich, England, Oesterreich —
Der große Herrscher aller Reussen
Frägt nichts darnach in seinem Reich.

Und trotz Supplik, Gesuch und Bitte,
Läßt er ergeh'n in seinem Staat,
Verletzend Menschenrecht und Sitte,
Ein furchtbar schreckliches Mandat:

„Schismat'scher Grieche mußt du werden
Sonst ist dein Lebensglück zerstört;
Ich gönn' kein Plätzchen dem auf Erden,
Deß Himmel mir nicht angehört.

Nicht nützt Genie und Geistesgaben,
Nicht Fleiß, nicht Klugheit und nicht List;
Du wirst von herber Noth begraben,
So lange daß du Jude bist.

In meinem Reich herrsch' nur Ein Glaube,
Und wer nicht schwört zum Griechenthum,
Dem Jammer werde er zum Raube,
Und bleicher Hunger bring ihn um".

Jüngst als der Czar im Schiff gefahren,
Und zwei Matrosen er bemerkt,
Die muthvoll, schön und jung an Jahren,
Das Ruder rasch, geschickt gelenkt,

Da läßet er sie vor sich führen
Und gnädig spricht er, liebereich:
Seht, ich ernenn' zu Officieren,
In diesem meinem Schiffe euch!

Nicht ferne von des Kaisers Rücken
Der Admiral des Schiffes steht,
Der schauet mit erfreuten Blicken
Auf die huldvolle Majestät.

Und spricht: „Mein Czar, mit innigen Freuden
Hab ich Dein edles Wort gehört,
Du findest huldreich jene Beiden
Des Avancirens nicht unwerth.

Wohl ziemt's dem Herrscher auf dem Throne
Erhaben über Wahn zu steh'n;
Ja, dem Verdienste seine Krone,
Ohn' auf die Konfession zu seh'n!

Denn sieh', ob Jene Kirche heißen
Ob Synagog' ihr Gotteshaus
Im Herzen sind sie wackre Reussen
Mit Gut und Blut für Nikolaus!"

Doch er — beim Zorne eures Czaren,
Spricht er zu ihnen ungestüm
Laßt euren jüd'schen Glauben fahren,
Sonst fühlet eures Kaisers Grimm!

Man lasse einen Popen rufen
Der weihe sie zu Griechen ein.
An nächster Kirch' Altares Stufen;
Vollendet muß die Taufe sein!

Und die Matrosen steh'n verzaget
Und schau'n einander schweigend an;
Doch dieser Blick, beredt, er saget
Mehr als der Mund je sagen kann.

Nach kurzem Austausch dieser Blicke
Und der beredten Augensprach',
Da kehrt ihr voller Muth zurücke
Und wird im Herzen wieder wach.

Und ehrfurchtsvoll, sich tief verbeugend,
Spricht Einer so den Kaiser an:
„Mein Czar! in voller Huld Dich zeigend
Hast Großes Du an uns gethan.

Doch eine Prob' noch laß uns weisen
Von unsrer Unerschreckenheit;
Dann mögst Du Deine Diener preisen,
Die Dir ihr Leben ganz geweiht.

Sieh' da das Meer in wildem Toben,
Mit seines Rachens grausem Schlund,
Die Wellen hoch wie Thürm' erheben,
Und unermeßlich tief sein Grund.

In diese schrecklich finstre Wogen,
Nun tauchen beide wir hinab,
Und einen Stein heraufgezogen,
Dir bringen wir aus Meeres Grab.

Kaum hat der Czar gewährt die Bitte,
Die er gar schön und muthvoll fand,
Da gingen mit behendem Tritte
Sie hin an des Verdeckes Rand.

*) Brieflich mitgetheilt.

Und standen stille zwei Minuten
Deswährend ruh'gen Blicks sie sah'n
Nicht abwärts in den Schaum der Fluthen,
Sie blickten flüsternd himmelan:

„Wir steigen in die Wellen nieder,
Und suchen dort den frühen Tod,
Als Opfer für die Glaubensbrüder,
Bedrängt von herber Pein und Noth.

Mög' es ein schreckend Beispiel geben
Der harten Russenpolitik,
Wie eh'r der Jude läßt sein Leben,
Als er vom Glauben weicht zurück!"

Und innig, Hand in Hand geschlungen,
Vereint und stark im Glaubensbund,
Sind muthvoll über Bord gesprungen,
Hinab, sie in des Meeres Grund. —

Der Czar schaut in die Fluthen nieder
Erwartungsvoll das Angesicht,
Er harret bis sie kehren wieder,
Er harret — doch sie kommen nicht.

Er harrt bis auf dem Meeresspiegel
Zwei Wesen liegen Hand in Hand,
Das Antlitz trägt des Todes Siegel
Die Seelen sind im Geisterland.

Und sieh er ahnt, er hat errathen,
Er fühlt im tiefsten Herzensgrund,
Warum die Jünglinge so thaten,
Den Tod gesucht im Meeresschlund.

Er ahnt's — ob Reu' er drob empfindet?
Ob andern Sinn's er worden sei?
Die Tagsgeschichte — ach sie kündet,
Von stündlich neuer Tyrannei. —

Beiträge
zur
Kunde der Gesetzes-Verhältnisse der Juden in Rußland.

(Fortsetzung.)

§. 28. Hierauf verliest der Rabbiner dem zum Eide zu führenden Rekruten eine Ermahnung nach dem hier angeschlossenen Schema sub Lit. C.

§. 29. Die Ermahnung wird allen zum Eide geführt werdenden Rekruten auf einmal verlesen.

§. 30. Vor den Schwörenden stehen während der Ermahnung zwei brennende Lichter auf dem Tisch, welche unmittelbar vor der Beeidigung ausgelöscht werden.

§. 31. Nach geendigter Ermahnung sagen die Anwesenden dem Schwörenden: „wir werden dich zum Eide führen nicht nach deinen Gedanken, sondern 'nach unsern Gedanken und nach den Gedanken des Arbitrairgerichts." (בית דין)

§. 32. Hierauf werden folgende Vorbereitungen zum Eide nach den ebräischen Gebräuchen gemacht, und zwar: der Schwörende wäscht seine Hände, zieht den Talis (טלית) und den Kittel (קיטל) an, umwindet seinen Kopf und die linke Hand mit den Riemen Tfillin (תפילין), und tritt vor den Kiwot (ארון הקדש), welcher für diesen Fall geöffnet wird.

§. 33. Jeder Rekrut spricht den Eid in alt-ebräischer Sprache nach dem sub Lit. D. hier beigefügten Schema dem Rabbiner Wort für Wort nach.

§. 34. Nach der Lehre der Ebräer wird der Name Adonai in einer und derselben Sache nur einmal ausgesprochen; deshalb spricht der beeidigende Rabbiner dieses Wort dem Rekruten nicht vor, sondern schreibt es auf ein Brett.

§. 35. In der Eidesformel muß das Wort Adonai mit den gleichbedeutenden Buchstaben Jehova geschrieben werden.

§. 36. Da der Eid in alt-ebräischer Sprache gesprochen werden muß; so muß derselbe, vor den Gebräuchen, für den Schwörenden in der neuen gebräuchlichen ebräischen Sprache verlesen werden.

Anmerkung. In einigen Orten legen die Ebräer während des Eides das Buch des Gesetzes unter den rechten Arm, in andern dahingegen legen sie die rechte Hand auf pag. 14 an die folgenden III Bücher Moses Lewit Cap. 26. Die Obrigkeit richtet sich daher in diesem Fall nach den ebräischen Gebräuchen des Orts. Die Gouvernements-Regierung sammelt hierüber umständliche und zuverlässige Auskünfte, um auf die Erfüllung dieser Gebräuche zu sehen.

§. 37. Die oben bezeichneten (§. 19.) Beamten müssen die, in ebräischer Sprache abgefaßte Eidesformel, mit russischen Buchstaben ausgeschrieben, vor sich haben, und vergleichen damit jedes von dem Rabbiner und dem Rekruten ausgesprochene Wort.

Anmerkung. Um sich der pünktlichen Erfüllung der Gebräuche, welche in ebräischer Sprache geschehen, vergewissern zu können, werden, außer den Zeugen, noch betraute getaufte Ebräer, oder Christen, welchen das ebräische Gesetz wohl bekannt ist, gebraucht, sobald die Gouvernements-Regierung von solchen Leuten Kenntniß hat.

§. 38 Die Eidesformel wird von dem Rabbiner und sämmtlichen Zeugen, Christen und Ebräer, unterzeichnet und von dem Anwald dem Kameralhofe unterlegt.

Anmerkung. Die Eidesformeln müssen gedruckt sein.

§. 39. Zum Beschluß der Gebräuche bläst der, besonders dazu delegirte Ebräer, auf dem Horn Schofar (שופר) vier verschiedene Töne.

§. 40. Nach dem Eide wird der Rekrut dem Militärbeamten gegen Quittung überliefert, welche von dem Anwald an den Kameralhof unterlegt wird.

IV. Ergänzung der Verordnung über die gemeinschaftlichen Pflichten des Kameralhofes und der Gouvernements-Regierung.

§. 41. Die vorläufige Prüfung der Zeugnisse über, aus den Reihefolge-Büchern sich ergebende Unfähige ingleichen der Zeugnisse über gänzliche und einstweilige Befreiung von

der Rekrutenpflichtigkeit, ist Sache der Gouvernements-Regierung.

§. 42. Die Form solcher Zeugnisse muß folgende sein:

a) Besichtigung der zum Dienst Unfähigen, geschehen in Gegenwart eines Polizeibeamten, des Anwaldes, zweier Glieder des Magistrats oder des Rathhauses und fünf betrauter Bürger oder christlicher Bauern aus der Nachbarschaft, und müssen die darüber anzufertigenden Zeugnisse von allen diesen Personen unterschrieben werden.

b) Das Zeugniß über das Rabbineramt muß von dem Oberverwalter der geistlichen Sachen auswärtiger Konfession unterzeichnet sein.

c) Das Zeugniß über die Zeit und Fortschritte der Studien, so wie über die gute Führung, muß von der Orts-Schulobrigkeit unterschrieben und von der Universitätsobrigkeit bestätigt sein.

d) Die Zeugnisse über die Beschäftigung der auf dem Lande Angesiedelten, welche ganze Kolonien unter einer besondern Obrigkeit bilden, wie die in Neu-Reußen, müssen von dieser Obrigkeit unterzeichnet sein.

e) Die Zeugnisse über Ackerbauer, welche unter Aufsicht der Landpolizei stehen, müssen von 20 Bauern, aus den benachbarten Christen, nach abgelegtem Eid, von dem Landgericht und dem Kreismarschall unterschrieben sein.

f) Ein Zeugniß, welches einem geschickten Arbeiter auf den ebräischen Fabriken ertheilt wird, muß von dem Vorsteher der Fabrik, der Polizeiobrigkeit und von dem Kreismarschall unterschrieben sein.

g) Ein Zeugniß für zünftige Lehrlinge und Meister wird von sämmtlichen Gliedern des Magistrats oder Rathhauses und der Amtsverwaltung unterschrieben.

§. 43. Sobald die Gouvernements-Regierung, nach Beprüfung dieser Zeugnisse, von der Unzweifelhaftigkeit derselben eigene Ueberzeugung gewonnen; so übersendet sie dieselben, bei einem gutachtlichen Schreiben, an den Kameralhof Behufs der weiter zu treffenden Anordnung.

V. Ergänzung der Instruktion über die persönlichen Pflichten der Civil-Obrigkeit.

§. 44. Den Civilgouverneurs wird zur Pflicht gemacht, überhaupt auf die Erfüllung der vorgeschriebenen Regeln und Gesetze, rücksichtlich der Rekrutenpflichtigkeit der Ebräer zu wachen.

§. 45. Zur unmittelbaren Pflicht des Gouvernements-Prokureurs und der von ihm abhängenden Anwälde gehört die Aufsicht auf die pünktliche Erfüllung der Regeln nach ihrer Kraft und ihrem Sinn, so wie auf dem prompten Gang der Geschäfte in Folge obrigkeitlicher Anordnungen, und ins Besondere auf die Bewerkstelligung der Untersuchungen.

§. 46 In Fällen, welche die persönliche Aufsicht von Seiten des Gouverneurs oder Prokureurs erfordern, solche aber durch Umstände verhindert wird, kann Ersterer einen betrauten Beamten, Letzterer aber einen Anwald dazu beauftragen; doch bleibt die Verantwortlichkeit auf sie selbst beruhen.

§. 47. Nach Beendigung einer jeden Aushebung unterlegen der Civilgouverneur und der Gouvernements-Prokureur, Ersterer dem Ministerio des Innern, und Letzterer dem Justizministerio, ihre Bemerkungen und Meinungen über die, bei Erfüllung der Regeln über die Rekrutenpflichtigkeit entstandenen Inkonvenienzen, und besonders über das etwanige Entgegenwirken der Ebräer.

§. 48. Von dem Ministerio des Innern hängen die weiteren Instruktionen für die Civil-Obrigkeit in Beziehung auf die Rekrutenpflichtigkeit der Ebräer, nach §. 4. der Verordnung, ab.

* * *

XVI. Entwurf eines Schema der Versicherung des, die Rekruten beeidigenden Rabbiners, daß er die beim Eide üblichen Gebräuche pünktlich erfüllen werde.

Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich meiner Seits, als Religionslehrer der Ebräer, nichts unterlassen werde, was nach unserm Gesetz zu den Gebräuchen beim Eide und zu der Heiligkeit und Unverletzlichkeit desselben gehört und erforderlich ist.

Und wenn meiner Seits irgend Etwas absichtlich zur Entkräftigung des von den Rekruten-Ebrärn abzulegenden Eides zugelassen werden sollte; so treffe zuvörderst mich und meine Familie und das ganze Volk Israel, als Meineidige, der Fluch Gottes; und dann erkläre ich mich hiedurch bereit, für dies mein Verbrechen, die gesetzliche Strafe zu erleiden.

Anmerkung. Der Rabbiner verliest diese Versicherung und unterschreibt sodann dieselbe.

* * *

XVII. Entwurf des Schema der, dem zum Eide geführten Rekruten zu machenden Ermahnung.

Bekannt mit dem Gesetze Gottes, welches zu unserer Kenntniß gebracht und von den rechtgläubigen Söhnen Israels aufbewahrt worden, erkläre ich Euch [1]) vor diesem heiligen Buche [2]), daß wir Alle gehorchen müssen [3]) und dienen dem Russischen Kaiser und Reich, wie unserem eigenen, bis nicht das heilige Jerusalem wieder hergestellt und wir nicht nach der Prophezeihung dahin zurückkehren werden.

Der Eid, den ihr auf die Treue des Dienstes abzulegen im Begriff seid, ist eben so heilig und unverletzlich, wie jeder andere, über die Erfüllung unseres Gesetzes abzulegende Eid.

---

1) Wenn die Ermahnung nur an Einen gerichtet wird, so ist statt Euch — Dir zu lesen.

2) Sefer Tora ספר תורה

3) Sprüche Salomonis XXIV. 21. Ekklef. Kap. 10. v. 20. Hilechot Gesala Kap. V. und Ebeschen Mischpat. §. 369 und Talmud Sanhedrin. Kap. V. הושבעו משבעת הלכות גזירה כיוצא שבעת סעיף ה' גבורא כנהדרין פרק ה'

Die rechtgläubigen Befehlshaber des alten Israel (Nesiim) *) erfüllten den Eid, den sie dem fremde Götter anbetenden Volke ablegten, um solchergestalt Gottes Gesetz zu erfüllen.

Jede Verletzung eines jeden Eides, und folglich auch desjenigen, der auf die Treue im Militärdienst abgelegt wird, ist, nach der Erklärung aller unserer wahren Lehrer [5]), die allerschwerste Sünde, welche durch keine Reue [6]), durch keinen Ablaß, als Hafarot, Nedarim, Meßirat Modaa, Kolnidre, Alchet [7]) und durch keinerlei andere Mittel, weder an dem Tage der Reinigung, noch irgend jemals, erlöset wird.

Wer, den Eid aussprechend, anders denkt, als er mit dem Munde ausspricht, ist schon ein Meineidiger nach dem wahren Gesetz, denn er misbraucht den Namen des Herrn.

„Wisse [8]), daß die ganze Welt erzitterte, als Gott gesagt: du sollst den Namen Gottes, deines Herrn nicht misbrauchen."

„Von allen Uebertretungen des mosaischen Gesetzes ist gesagt, daß man sich davon reinigen kann."

„Für alle Uebertretungen des mosaischen Gesetzes werden nur die Uebertreter selbst gestraft; für den Meineid dagegen fällt die Strafe auf das ganze Geschlecht des Uebertreters, welches ihn begünstiget, und nicht nur auf das Geschlecht desselben, sondern durch den Uebertreter auch auf alle Söhne Israels, wie auf Treulose; denn alle Söhne Israels bürgen Einer für den Andern."

„Für alle Uebertretungen des mosaischen Gesetzes wird die Strafe bis zum zweiten und dritten Geschlecht aufgehoben, damit der Uebertreter sich der Gnade Gottes durch irgend eine gute That würdig machen könne; für den Meineid fällt sie aber auf den Verbrecher unverzüglich, und selbst das, was dem Wasser und Feuer widersteht, wird durch den Meineid verwüstet."

Wenn du den Eid brichst, den du jetzt vor dem Gesetze ablegst; so wird der Fluch deine Seele doppelt treffen, weil dir diese Sünde zum voraus erklärt worden.

Und jede Strafe von Seiten der Militärbefehlshaber für Nichterfüllung deiner Pflicht wird schon Gottes Strafe sein, gesandt durch sie für den Meineid.

(Beschluß folgt.)

---

4) נשיאים.

5) Der Rabbiner: Bechji-Isaak Aluchab und in dem Buche Medrasch Tanchuma נדרים הנחומה.

6) Der Rabbiner Isaak Abuchab, welcher auf diese Art die Auswanderung erklärt. Kap. 20. p. 7.

7) הפרת נדרים, מסורת מודעה, כל נדרי, על חטא

8) Alle bezeichneten Stellen sind aus dem Buche Talmud: Tur Choschen Mischpat, entnommen. Kap. 87.

Personalchronik und Miscellen.

Kassel. Unsere Landrabbinerwahl liegt noch immer auf der Folter, und die Verschiedenheit der Ansichten zieht das Uebergewicht hierhin und dorthin, so daß man eigentlich nicht weiß, was daraus werden soll. Es ist traurig, daß keine dieser Parteien einen geeigneten Rabbiner vorzuschieben weiß; denn der von der Orthodoxenpartei vorgeschobene sagt auch den Orthodoxen nicht zu. —

* * *

Frankfurt a. O. Von der hiesigen Gemeinde ging ebenfalls, wie von so vielen Gemeinden des deutschen Vaterlandes, eine Adresse an den Oberrabbiner Dr. Frankel ab, mit zahlreichen Unterschriften versehen. Hier wie anderswo ist man mit dem rationellen, gemäßigten Fortschritte, welchem Dr. F. huldigt, sehr zufrieden, wie nicht minder mit der ruhigen Haltung des „Orient," dem keifenden Organe der Frankfurter Reform gegenüber. —

* * *

Hamburg. Die bedeutende Zunahme der israelitischen Bevölkerung in unserer Hanse-Stadt bewirkt auch, daß die Tempelgemeinde, wenn auch nur in numerischem Verhältnisse des Zinsfußes, zunimmt; aber man würde sich bedeutend irren, wenn man von diesem Zuwachse auf einen Wachsthum des Sinnes für den Tempel schließen wollte. Er steht trotz des schönen Baues, verwaist und öde; an Sabbaten und Festen, die einzigen Zeiten der Tempelandachten, ist zur eigentlichen Andacht kaum die Zehn — Zahl vorhanden, oft kaum Einige außer den Predigern anwesend, und wenn zur Predigt eine größere Zahl hinströmt, so merkt man es den Besuchern an, daß nur die Neugierde die Triebfeder ist, indem sie mit Schluß der Predigt den Tempel verlassen. Solche Besucher werden ebensogut anderswohin gehen, wo man sie mit humoristischen Vorlesungen belustigt. —

* * *

Leipzig. Die Theilnahme für die russischen Juden giebt sich bereits in den weitesten Entfernungen kund. In London haben bereits drei Sitzungen zu diesem Zwecke stattgefunden, und die Gemeinde-Deputation hat sich bereits an Sir Moses Montefiore gewendet, welcher geneigt ist im Frühjahre nach Petersburg zu reisen. Der israelitische „Univers" übersetzte die betreffenden Artikel aus dem „Orient, und der A. Z. d. J. und hat bereits viele Herzen für diese Unglücklichen gewonnen. In vielen Städten Deutschlands erwartet man mit Nächstem das Zusammentreten von Comiteen.

* * *

Statistisches. Nach den Mittheilungen des Jewish Chronikle (eingesandt von dem Missionär Wolff) wohnen in Teheran, der Hauptstadt Persiens, 2000 Juden, in Jesahan, Jasa, Hamadan sind sie mehr als Fremde, zu Herat in Afghanistan sind 1200 Juden, zu Kbelan in Ferganistan, 10 Tagreisen von Bokara, wie auch in Samarkand giebt es einige Tausende.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter Jahrgang.

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 4. Leipzig, den 22. Januar **1846.**

Inhalt. Deutschland. Leipzig. Widerlegung eines Artikels im „Israelit". Berlin. Widerlegung eines Artikels in der A. Z. d. J. Aus Würtemberg. Rückblick auf das Jahr 1845. Sondershausen. Installirung des Rabbiners Heidenheim. Auszeichnungen. Aktenstücke. Berlin. Charakteristrung einer Partei. Sachs' Vorlesungen. Widerlegung. — Ueber den gegenwärtigen Stand der jüdischen Bevölkerung in Rußland. — LB. d. Or.

Deutschland.

Leipzig, 14. Jan. Mit Widerstreben gehe ich an die Widerlegung eines Artikels, an dem das Datum schon eine Lüge. In Nr. 2 des „Israelit" befindet sich ein Artikel aus Leipzig. Aus Leipzig? Hier ist Fürst der Einzige, welcher den „Israelit" hält; hier leben Kaufleute, die um Aktien und Waaren, aber nicht um jüdische Journalistik sich kümmern; hier wird Frankel allgemein verehrt und man spricht mit Hochachtung von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit des würdigen Oberrabbiners; hier faselt man nicht von „talmud-scholastischer Richtung"; hier wird die äußere Erscheinung eines Gelehrten keinem Staatsexamen unterworfen: diese Thatsachen genügen, um die Abfassung des Artikels nach St. Lengsfeld zu verlegen, wo eine Gehässigkeit gegen die Leipzig-Berliner Synagoge leicht erklärlich. Aus dem Sprengel des Hrn. Dr. Heß haben Viele die Leipzig-Berliner Synagoge besucht; ich weiß nicht, ob in dem Sprengel des Hrn. Landrabbiners gebildete Juden sich befinden. Sapienti sat!

Berlin, 5. Jan. Da Herr Dr. Sachs es natürlich unter seiner Würde hält, den gehässigen Insinuationen in der A. Z. d. J. auch nur ein Wort zu erwiedern, so bin ich es meiner Freundespflicht schuldig zu bezeugen, daß derselbe allen Studirenden, welche ihn darum gebeten, Einlaßkarten zu seinen Vorlesungen gratis ertheilt, auch mich ermächtigt hat, jeder mir begründet erscheinenden Forderung dieser Art zu genügen. Uebrigens hat bekanntlich Hr. Dr. Sachs auf jeden pekuniären Vortheil, welcher aus seinen Vorlesungen erwächst, zu Gunsten eines wohlthätigen Zweckes verzichtet, und es erscheinen demnach die Behauptungen in der A. Z. d. J. wenigstens neidisch und lächerlich.

A. Asher.

Aus Würtemberg, im Januar. (Rückblick auf das Jahr 1845) Die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten in Würtemberg haben im Jahre 1845 keine wesentliche Besserung erfahren; doch ist Grund zur Hoffnung gegeben. —

Im Januar schon traten in allen Theilen des Landes, durch Anregung des Kollegialassessers Dr. Carl Weil, Komitéen zusammen, um die nöthigen Materialien zur Petition, um völlige bürgerliche Gleichstellung mit den christlichen Einwohnern des Landes beizubringen. — Im Tauberthal hat es böses Blut gesetzt, daß ein Schulprovisor den Agitater spielen, und zum Vorsitz beim Komité sich drängen wollte. Im März kam in Stuttgart eine Session von Notabeln zu Stande, in der die Petition berathen und entworfen wurde. Dieselbe machte in beiden Kammern Glück. Die Rechte und Linke der Kammer nahm sich ihrer warm an; sie fand unter den Standesherrn in dem Grafen von Bereldingen, Minister der Auswärtigen, und in dem Volksabgeordneten Holzinger eben so scharfsinnige als edle Berichterstatter. Beiden Berichterstattern und dem Ab-

geordneten Veitel aus Marbach wurden Dankadressen durch Bevollmächtigte der Würtemberger mosaischen Glaubens überreicht. — Die jüdischen Einwohner des Oberamtsbezirks Neresheim und der Leseverein zu Heilbronn dedicirten, die ersteren dem Abgeerd. Helzinger, letztere dem Prälaten Hafner Ehrenpokale für ihre ständische Wirksamkeit. — Die Regierung ist mit dem neuen Gesetzesentwurf schon beschäftigt, derselbe steht bald zu erwarten. — Das Gutachten des Kirchenrath Maier über das Sabbat-Arbeiten der Züchtlinge hat scharfe Kritik erfahren; doch hat derselbe in diesen Spalten der öffentlichen Meinung gegenüber sich zu rechtfertigen gesucht. — Bei den Staatsprüfungen sind zwei Juristen und ein Mediciner für befähigt erklärt worden; obschon nun der Unlässigkeit der Juden zum Staatsdienste kein Gesetz hinderlich im Wege steht, so dürften, so lange Nepotismus und Minister-Willkühr in Würtemberg herrscht, Juden nicht in öffentliche Staatsämter treten. Bei dem öffentlichen Schlußverfahren an den Gerichtshöfen haben drei jüdische Rechtsanwälte plaidirt, unter denen Rechtskonsulent Jordan von Stuttgart, Mitglied der Oberkirchenbehörde, besonders Epoche gemacht hat. — In Ulm hat sich eine neue jüdische Gemeinde gebildet, die sich in dem Rechtskonsulenten Jakob Heß einen gesinnungstüchtigen, thatkräftigen Vorsteher gewählt hat. In Hechberg und Pflaumloch ist auf Juden die Wahl zum Bürgermeisteramte gefallen und sind selbige auch ins Amt eingesetzt worden. — Religiöse Wirren giebt es hier zu Lande nicht. Die Oberkirchenbehörde weicht nicht von der richtigen Mitte, der gemäßigten Reform ab, und wenn auch einige Aufrufe von der Berliner jüdisch-deutschen Partei-Kirche und faselhansige Zionswächtereien sich zu uns verirrt haben, so sind sie zu anderem literarischen Plunder ad acta gelegt worden. — Einige Protestationen gegen die Rabbiner-Versammlung u. eine Adresse an die 116, sind im Embryon verkrüppelt und unterblieben. Maier, Güldenstein und Löwengardt sind zur Rabbinerversammlung abgegangen u. haben an ihr Theil genommen, ohne daß die Gemeinden ihre Gesinnungen theilen.

Für jüdische Literatur ist in diesem Jahre nichts geschehen. Maier ist in einer kleinen Broschüre gegen Frankel aufgetreten. Die Tagespresse beschäftigt sich viel mit jüdischen Zuständen; besonders der schwäbische Beobachter öffnet auch jüdischen Zeitfragen gerne seine Spalten. — Das jüdische Schulwesen läßt wenig zu wünschen übrig; nur sollte in den Schullehrerbildungs-Anstalten mehr für jüdische Wissenschaft geschehen. Auch der Gesangunterricht für die Synagoge liegt noch im Argen. Das Waisenhaus Wilhelmspflege in Eßlingen nimmt immer mehr Zöglinge auf und gedeiht durch den unermüdeten Eifer seines Vorstehers Dr. Dreifuß. — Die Juden Würtembergs wenden sich immer mehr dem Ackerbau und den Gewerben zu, und einige haben von den Bezirksämtern Belobungen und von den landwirthschaftlichen Vereinen Preise erhalten. Ein würtembergischer Künstler errang den Preis in Berlin. Gymnasien und Universität, Kunstschulen und Bauhütten sind von Juden frequentirt und machen ihrem Namen Ehre.

Wir wollen zusehen was das nächste Jahr uns bringt: „die Zeit wird Gutes lehren!“

Sondershausen, im Decbr. 1845. Wir sind in den Stand gesetzt, Ihnen, hochgeehrtester Herr Redakteur, aus unserm Kreise einige recht erfreuliche Mittheilungen zu machen. Unser bisheriger Prediger, Hr. Heidenheim, hat sich, nachdem er bereits seit 12 Jahren gedeihlich in unserer Gemeinde wirkt, durch unermüdliche Thätigkeit und in Folge eines strengen schriftlichen und mündlichen Examens die Würde und Berechtigung eines Rabbinen erworben und sind ihm darüber von einigen der bewährtesten rabbinischen Autoritäten recht ehrenvolle Zeugnisse ausgestellt worden. Die hiesige Gemeinde hat ihn daher einstimmig als ihren Rabbiner anerkannt, und nachdem die landesherrliche Bestätigung erfolgte, ward er unterm 12. v. M. von hiesiger Regierung vor dem in pleno versammelten Kollegio im Beisein des löblichen Vorstandes, einiger der angesehensten Gemeindemitglieder und der gesammten Synagogenbeamten, auf eine höchst feierliche Weise auf die ihm zugefertigte Dienst-Instruktion vereidigt und förmlich installirt. Letztere mußten alsdann dem Rabbiner durch einen Handschlag Folgeleistung geloben. Der Herr Regierungspräsident hielt zuvor eine wahrhaft ergreifende Rede, worin er namentlich hervorhob, wie sich besonders in unserer aufgeregten Zeit der Geistliche die rechte Besonnenheit erhalten und erst sorgfältig prüfen müsse, bevor er das vielbewährte Alte mit dem ungeprobten Neuen vertauschen dürfe. — Am Sabbat darauf wurde diese Instruktion der gesammten Gemeinde in der Synagoge zur Nachachtung mitgetheilt; am 22. erfolgte die öffentliche Publikation im hiesigen Regierungsblatte, und unterm 29. hielt er als Rabbiner seine Antrittsrede über Maleachi 2, 6. 7. und sprach von dem hohen Berufe des Geistlichen. Die tiefe Einwirkung seiner Worte ließ sich nicht verkennen. — Wir legen die Dienst-Instruktion und die Formel der Vereidigung, wobei keinerlei Ceremoniell vorkam, abschriftlich bei und bitten um deren Aufnahme, wozu sie wohl geeignet sein mögen. — Ist auch unser Geistlicher zunächst erst zum Rabbiner hiesiger Stadt ernannt worden, so wird doch, wie ihm in Aussicht gestellt, bei dem nächsten Zusammentritt der Stände auch seine Bestellung zum Landesrabbiner über die übrigen Israeliten des Fürstenthums und wahrscheinlich auch über die des benachbarten Fürstenthums Schwarzburg-Rudelstadt erfolgen.

Da unser Rabbiner zugleich seit mehreren Jahren mit Segen in einer höhern Anstalt des Landes als ordentlicher Lehrer in den beiden obersten Klassen und als Ordinarius der Secunda wirkt, so wollte ihm der hoch-

herzige Fürst auch in dieser Beziehung ein Zeichen seines Wohlwollens geben und ernannte ihn zum ersten Kollaborator an der Realschule mit dem vollen Rechte auf weiteres Avancement. Das desfallsige Dekret ist in so trefflichen Ausdrücken abgefaßt, daß wir es ebenfalls abschriftlich beilegen. Der edle Fürst erwies sich in einer ihm bei dieser Gelegenheit bewilligten Audienz überaus gnädig gegen ihn und sind wir überhaupt unter seinem weisen Scepter zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. — Auch der hiesige Stadtrath wollte so zu sagen nicht zurückbleiben und hat unserm Rabbiner unter belebender Anerkennung mit seiner Wirksamkeit bereitwillig einen Gehaltsbeitrag zugesichert. — Ist unser Rabbiner auch nur verpflichtet, vierwöchentlich und an den Festtagen zu predigen, so hat er doch freiwillig die Einrichtung getroffen, an jedem Sabbat beim Morgengottesdienste einen extemporirten Vortrag über die Sidra oder Hastara zu halten, was sich als recht fruchtbringend erwiesen hat. —

Abschrift. Vereidigungsformel.

Ich, Philipp Heidenheim, schwöre hiermit zu dem großen יהוה, dem Gott Israels, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, daß ich allen Demjenigen, was mir als dem von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten und Herrn für die Stadt Sondershausen gnädigst ernannten Rabbiner, in der so eben vorgelesenen und von mir wohlverstandenen Dienst-Instruktion zur Pflicht gemacht werden ist, treu und gewissenhaft nachkommen und in keinem Stücke dagegen handeln will. Solches schwöre ich, und so ich diesen Schwur nicht halten sollte, strafe mich der große יהוה an Leib und Seele, immer und ewig. Amen.

Dienst-Instruktion

für den Rabbiner der Stadt Sondershausen.

Nachdem Se. Durchlaucht, der regierende Fürst und Herr, auf Antrag des Vorstandes der Judenschaft hier gnädigst beschlossen haben, den jüdischen Prediger und Religionslehrer Philipp Heidenheim, als Rabbiner für die hiesige Stadt anzuerkennen und bestellen zu lassen, so ertheilen wir demselben unter höchster Genehmigung folgende Dienstinstruktion:

1. Vor Allem hat er sich in seinem Lebenswandel vorwurfsfrei zu erhalten und soll dem Durchlauchtigsten Landesherrn gehorsam und unterthänig sein.

2. Er ist als der ordentliche Geistliche und Seelsorger der hiesigen jüd. Gemeinde zu betrachten, an welchen sich die Angehörigen derselben in allen kirchlichen und religiösen Angelegenheiten, wenn sie des Rathes oder des Dienstes eines Rabbiners bedürfen, zu wenden haben.

3. In dieser Eigenschaft ist er den ordentl. kirchl. Schulbehörden, also den Landessuperintendenten, so wie dem Direktor der hiesigen h. Bürgerschule, und in höherer Instanz der Fürstl. Regierung und dem Fürstl. Konsistorium, so wie dem Fürstl. Schulkollegium untergeordnet und hat diesen Behörden, welchen er für sein ganzes amtliches Wirken verantwortlich ist, nicht nur die gebührende Achtung zu erzeigen, sondern auch den Anweisungen, die ihm eine derselben, Kraft ihrer Befugnisse ertheilt werden, pünktlich Folge zu leisten.

4. Er hat die nächste Aufsicht über die gesammte jüdische Religionsübung in der hiesigen Stadt zu führen, wozu die öffentlichen religiösen Verrichtungen, die gottesdienstlichen Gebräuche und Anordnungen, die Einrichtung und Disciplin der Synagoge, der Volks- und Jugendunterricht in der Religion gehöre, und soll sich angelegen sein lassen, Religiosität und Sittlichkeit unter den Juden zu befördern, die religiösen und kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche nach dem Wesen der mosaischen Religion und dem Bedürfniß der Zeit zu läutern und zu heben, Mißbräuche, die etwa in dieser Beziehung noch statt finden, so wie Alles die wahre Andacht und Erbauung Störende möglichst zu entfernen; jedoch darf er wesentliche Anordnungen und wichtige Veränderungen in Bezug auf die Liturgie nicht ohne zuvor eingeholte Genehmigung der treffenden Staatsbehörde vornehmen und soll auch stets über dergleichen Punkte vorerst mit dem Vorstande Berathung halten.

5. Es liegt ihm ob, das Wort Gottes, im Geiste und in der Wahrheit aufgefaßt, in der Synagoge vorzutragen. Die Sprache seiner religiösen öffentlichen Vorträge ist überall die deutsche Muttersprache und der Ausdruck soll gemeinfaßlich sein, der Inhalt der Predigten aber immer dahin gehen, Glaube, Religiosität, sittliche Veredlung, Muth und Trost in Leiden und Widerwärtigkeiten, allgemeine Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit und das Gesetz und andere Bürgertugenden, so wie Einigkeit und Frieden in der Gemeinde zu befördern.

6. Eine solche Predigt hat er wenigstens alle vier Wochen und an jedem großen Feste zu halten und sich jedesmal auf dieselbe alles Fleißes vorzubereiten, um sie möglichst wirksam zu machen. — Auch soll er von Zeit zu Zeit mit der erwachsenen Jugend Katechisationen in der Synagoge halten und dabei die Hauptlehren der Religion sowohl, als die wichtigsten moralischen und bürgerlichen Pflicht, auf eindringliche Weise abhandeln.

7. Auch wenn er nicht zu predigen hat, soll er regelmäßig dem Gottesdienst beiwohnen und es liegt ihm ob, die Gebete und biblischen Abschnitte zu dem Gebrauche bei dem Gottesdienst an den Sabbaten, Feiertagen und in den Wochenbetstunden mit Berücksichtigung der bisher üblichen Liturgie zu bezeichnen und den Vorbeter demgemäß zu instruiren.

8. Ohne seine Zustimmung darf kein ausländischer Rabbinatskandidat oder sonst eine Person in der Synagoge predigen und kein auswärtiger Rabbiner oder Vor-

sänger irgend eine religiöse Ceremonie verrichten. Besonders ist darauf zu sehen, daß nicht unter dem Vorwande der Entscheidung auswärtige Rabbiner Veränderungen im Kultus vorgenommen werden.

9. Er hat die religiösen Anfragen zu entscheiden, kann aber dabei nur nach den bestehenden Ritualgesetzen verfahren und hat über die Entscheidung ein besonderes Buch zu führen.

10. Er hat die Eidesverwarnungen, Aufgebote, Trauungen und Konfirmationen vorzunehmen so wie die religiösen Gebräuche bei Ehescheidungen zu verrichten und bei allen diesen Amtshandlungen streng die Landesgesetze zu befolgen. Die Konfirmation soll in der Regel öffentlich in der Synagoge geschehen und eine kurze Prüfung der Katechumenen, so wie eine passende Anrede an sie und wo die Gemeinde damit verbunden werden. Die Einsegnung der Konfirmanden hat der Rabbiner ebenfalls vorzunehmen und auch den Konfirmationsunterricht zu ertheilen.

11. Ohne sein Vorwissen darf auch keine Beschneidung vorgenommen werden, wiewohl seine Gegenwart dabei nur dann erforderlich ist, wenn er ausdrücklich dazu eingeladen wird. Die Beschneidung ist übrigens vom Rabbiner nur derjenigen Person zu gestatten, welche zu diesem theils religiösen, theils chirurgischen Geschäfte von der Staatsbehörde autorisirt ist.

12. Als Seelsorger liegt es ihm ob, Kranke und Leidende zu trösten und zu ermuthigen, Trauernde zu besuchen und durch Zuspruch aufzurichten. Verstorbene hat er mit zur Grabstätte zu geleiten.

13. Bei ehelichen Zwistigkeiten steht es ihm zu, Sühneversuche zu veranstalten.

14. Die Synagogen-, Armen- und andere Kassen wohlthätiger Stiftungen in der Gemeinde hat er mit zu kontroliren.

15. Ueber das Quellbad hat er insoweit die Aufsicht mitzuführen, als es auf die Befolgung der darauf bezüglichen religiösen Anordnungen ankommt.

16. An den Verhandlungen des Vorstandes über religiöse Gegenstände hat er Theil zu nehmen, und ist in dieser Beziehung stimmberechtigtes Mitglied derselben.

17. Jeder Kantor oder Vorsänger muß von ihm geprüft, und Jeder, der als Schächter angestellt oder gebraucht werden soll, muß ein Zeugniß von ihm über die erforderlichen Eigenschaften vorweisen. Ohne höhere Genehmigung darf kein Kantor und kein Schächter angestellt werden.

18. Die Vorsänger und Synagogendiener mit ihren Gehilfen und Vertretern, so wie alle ein religiöses Geschäft besorgende Personen, wie der Beschneider, der Schächter sind ihm untergeordnet.

19. Der Rechnungsführer des Kirchenvermögens ist schuldig, ihm die Rechnungen zur Einsicht vorzulegen, und die Kassen und Rechnungsführer der Armen- und andern Wohlthätigkeitsanstalten stehen mit unter seiner Aufsicht.

20. Als ein Haupttheil seines Berufes ist die Aufsicht über den Religionsunterricht und die Ertheilung desselben zu betrachten. Es soll dieser nicht blos im Unterricht in der hebräischen Sprache und Uebersetzung des Pentateuchs bestehen, sondern ein gründlicher und wahrhafter Religionsunterricht nach einem guten Lehrbuche ertheilt, biblische Geschichte gelehrt, in der deutschen Bibel gelesen, die Gebote erklärt und der Unterricht mit Gesang begonnen werden. Die rabbinisch-theologischen Gegenstände sind von dem Lehrplane auszuschließen.

21. Er selbst hat in 8—9 Stunden wöchentlich die ältern Schul-Knaben und Mädchen in der Religion und in der hebräischen Sprache zu unterrichten und soweit er nicht selbst unterrichtet, die Religionsschule zu leiten und zu beaufsichtigen, die anzustellenden Lehrer, die ihm untergeben sind, zu prüfen, und über ihre Wirksamkeit zu wachen.

22. Auch auf die Privatlehrer, welche jüdische Hausväter für sich halten wollen, hat er sein besonderes Augenmerk zu richten, sich zu überzeugen, ob sie als Lehrer geprüft und zur Unterrichtsertheilung von der Staatsbehörde ermächtigt worden sind, auch über die Zweckmäßigkeit ihrer Lehrart sich von Zeit zu Zeit Auskunft zu verschaffen und den Befund der treffenden vorgesetzten Behörde berichtigt anzuzeigen.

23. Von allen ihm untergeordneten Individuen kann er Berichte, Zeugnisse, Gutachten und Folgeleistung in seiner amtlichen Wirksamkeit fordern und ist berechtigt ein Amtssiegel zu führen, daß auf Gemeindekosten anzuschaffen ist.

24. Nebengeschäfte außer seinem Amte zu übernehmen, ist ihm nicht, oder wenigstens nicht ohne ausdrückliche Genehmigung der vorgesetzten Behörde, gestattet.

25. Die gegenwärtige Instruktion soll auch die hiesige Judenschaft zur Nachachtung zugefertigt und auf deren genaue Befolgung von den Vorstehern derselben, soweit dies ihres Amtes ist, geachtet werden.

Wir versehen uns von dem Rabbiner Heidenheim, daß er alle ihm hiernach obliegende Pflichten mit Treue und Eifer erfüllen, sich als rechtlicher und gewissenhafter Beamter bewähren, der ihm anvertrauten Gemeinde ein Vorbild in allem Guten sein und so dem in ihn gesetzten Vertrauen vollkommen entsprechen werde, und sichern ihm in dieser Voraussetzung kraft höchster Ermächtigung nicht nur kräftigen obrigkeitlichen Schutz bei Ausübung seiner amtlichen Funktionen, sondern auch den Genuß der mit seinem Amte verbundenen Einkünfte und Emolumente und der herkömmlich von demselben abhängige Prärogativ an Ehre und Rang zu.

Zur Urkunde dessen haben wir diese Bestellung ausgefertigt und dieselbe mit unserm Dienstsiegel und gewöhnlicher Unterschrift versehen.

Sondershausen, am 1. November 1845.

Fürstl. Schwarzburg. Regierung.

(L. S.) F. W. Leopold.

A. Hesse.

Abschrift.

Wir Günther Friedrich Carl, von Gottes Gnaden, Fürst zu Schwarzburg, Graf zu Hohenstein, Herr zu Arnstadt, Sondershausen, Leutenberg, Blankenburg u. s. w.

haben dem bei der hiesigen Realschule als Lehrer angestellten Rabbiner Philipp Heidenheim in der Absicht, demselben ein Merkmal der Zufriedenheit mit seinem bisherigen amtlichen Wirken und Unseres Wohlwollens zu geben, zugleich auch ihn zu fernerer treuer und eifriger Pflichterfüllung aufzumuntern, das Prädikat eines

Collaborators

nebst allen damit an Ehre und Rang verbundenen Prärogativen beizulegen Uns bewogen gefunden.

Wir hegen das Vertrauen, daß er sich dieser Auszeichnung stets würdig zu erhalten suchen werde, und haben zu mehrerer Beglaubigung das gegenwärtige Dekret ausfertigen lassen und dasselbe neben Unserem Fürstlichen Siegel durch eigenhändige Unterschrift vollzogen.

Sondershausen, am 25. Oktober 1845.

(L. S.) Günther Friedrich Carl F. z. S. S.

W. von Hauffberg.

(C.N. 286.)

Berlin, im Januar. Es ist wirklich nicht mehr ehrenwerth, sich mit Widerlegung lügenhafter Zeitungsartikel abzugeben; zuweilen aber ist es nothwendig. So lange noch eine größere Menge, und das ist leider wahr, allem Gedruckten, eben weil es gedruckt ist, eine gewisse Wahrheit mit Glaubwürdigkeit zuerkennt, so lange wir diese Vielschreiberei, die sich von Gerüchten und Lügen nährt, diese Spiegelfechterei mit und gegen Parteien in Broschüren und Blättern nicht aufhören. Das ist des Pöbels aber nicht des Volkes Meinung, das sich zum großen Theile in unserer Journalistik äußert; mag es in der literarischen Welt überhaupt nicht besser aussehen; das Muster ist nicht so schlimm, als es die schlechte Nachahmung ist; das schlimmste aber ist, daß man widerlegen muß, daß man Zeit und Papier an der Vernichtung solcher Gerüchte verschwenden muß, die man mündlich mit halbem Ohre hört und verachtet. Aber es muß ein Exempel statuirt werden. Es muß, um allen Lesern jüdischer Zeitungen ein treues Bild von den Umtrieben einer gewissen Partei und der Wahrheitsliebe, die sie beliebt zu geben, an einem Beispiel der ganze Methedus der Korrespondenzen erläutert werden. והשוכעים יראון ולא ירנן עוד. Dr. Michael Sachs hat auf die vielseitigsten Aufforderungen, die an ihn ergangen, Vorlesungen über Kultur- und Literaturgeschichte der Juden angekündigt und gehalten; er ist dabei von dem Grundsatz ausgegangen, daß die Unwissenheit, in der ein großer Theil der Juden über die geistige Potenz ihrer Altvordern befangen ist, die völlige Unkenntniß alles desjenigen, was sie als geistige Schätze besitzen und zu erkennen haben, zum großen Theile schuld ist an dem fischblütigen Indifferentismus nach der einen und der zartfühlenden Nationalscham auf der andern Seite. Er hat in unsern Tagen, in denen alle Nationalitäten sich ihres eigenen Werthes und ihrer Leistungen für Welt- und Völkergeschichte bewußt werden wollen, dieselbe Stimmung bei einem großen Theile der Juden zu wecken und zu reizen versucht; in Vorlesungen, in denen man popnlärer und ungebundener zu dem Ohre der Hörer spricht ist das leichter, als in Büchern, die weniger gelesen werden; er hat dabei in der That nicht an eine Partei gedacht, die er durch diese erkräftigen, um sich schaaren, wappnen und gegen die Feinde führen wollte; er hat gegen die Unwissenheit die Lanze erhoben und gegen Alle diejenigen, die eben unwissend bleiben wollen; er hat das Volk seine Ahnen achten gelehrt, und verletzte in sefern nur diejenigen, die sich an die Verachtung jener schon gewöhnt hatten. Unsere Reformer freilich, die heiligen Männer, die vor jedem Lufzug einer Polemik zittern, und in jedem, der nicht ihr ist, einen vorhandenen Henker ihrer Meinungen wittern, haben auch darin nur einen Mordversuch nach ihrer Existenz gefunden, und wie unsere modernen Juden überhaupt nie glücklicher sind, als wenn sie alles, was geschieht, nur den Antrieben einer Partei zuschreiben können, und Alles und Alle an irgend einen der beliebten Plätze schieben können, auch diese Vorlesungen als eine Geburt der orthodoxen Partei betrachtet, die weil sie Sachs, der Repräsentant und Prädicant derselben ins Leben gebracht hat, beschimpft, verleumdet und mit den Giftpfeilen des Egoismus und Eigennutzes behängt werden müssen.

Das ist nun das Geschäft eines Artikels in der allgemeinen Zeitung des Judenthums vom 1. Januar. Dort wird, nachdem der Autor, eben die Gegensätze zwischen den Bestrebungen des Neuen und Alten hervorgehoben, sich natürlich für die Ersten entschieden hat, und ganz berauscht von den Vorlesungen des Dr. Stern die mosaische Mosaik, mit der Sachs die Geister seiner Glaubensgenossen schmücken will, sattsam beschmutzt hat, (es ist dies aber alles nichts Neues, denn das haben die Leser schon zu oft gehört um es nicht zu wissen) wird endlich auf eine Einzelnheit eingegangen, die das ganze Wesen von Sachs hinlänglich charakterisiren soll. Es soll nämlich dieser die Rabbinatskandidaten, die eine Eintrittskarte zu den Vorlesungen verlangt hätten, solche mit den

Worten verweigert haben „sie können sie bezahlen", und daraus wird dann ein langer Schmähartikel auf den Eigennutz und Geiz des Dr. Sachs gezogen, der, obschon er 1500 Thlr. Gehalt hat, sich nicht so liberal und gütig wie Stern zeige, der kein Fixstern sei (was er doch übrigens Diis juvantibus jetzt geworden ist), und überhaupt den Tugenden Unserer Alten, die er nicht kenne, mehr Ehre mache. Wahrlich eine schwere Anklage. Aber das Publikum höre, Sachs hat wie in der Vossischen und Spenerschen Zeitung zu lesen war, den Ertrag seiner Vorlesung einem gemeinnützigen Zwecke zu widmen versprochen und hiermit fällt doch die grobe Sünde des Eigennutzes weg. Freilich der Unverschämtheit, einem Manne, der bei so vielen Berufsgeschäften noch eine neue Pflicht auf sich genommen und so Zeit und Mühe in der uneigennützigsten Absicht seiner Glaubensgenossen weiht, gerade das Laster des Eigennutzes vorzuwerfen, ihn als einen Geizigen und Gewinnsüchtigen zu bezeichnen, und so seinen Namen bei den auswärtigen Lesern zu beflecken ist unerhört und verdient die ausgesuchteste Züchtigung; wir aber überlassen ihn seinem eigenen Gewissen und den Lorbeerkränzen seiner Freunde und erzählen weiter. Daß einigen Rabbinatskandidaten von Sachs Eintrittskarten wirklich verweigert worden seien, ist eine nicht weniger große Lüge. Wenn Einigen keine Karten in den ersten zwei Vorlesungen zu Theil wurde, so ist das ganz gewiß nicht der Schuld des Dr. Sachs zuzurechnen; ja er hatte vielmehr für die andern Vorlesungen eine Anzahl Freibillets an seine nähern Bekannten gegeben, damit diese sie auch solchen vertheilen möchten, die vielleicht nicht den Muth, solche gratis zu verlangen hätten, oder sich persönlich an den Dr. Sachs zu wenden scheueten. Daß er Geld von den Rabbinatskandidaten verlangt habe, ist etwas so lächerliches, daß man wirklich seinem Grell keine Worte geben kann. Entweder hat der Korrespondent nie einen Rabbinatskandidaten gesehen oder er ist ein namenloser —*). Wir möchten ihn nur bitten, uns diejenigen 1) zu nennen, von denen es verlangt worden sei und 2) diejenigen, welche sich von Rabbinatskandidaten Geld zu verlangen unterstehen würden. Wäre der ganze Artikel nicht so gemein gehalten, wir würden gerade das für einen Humor gehalten haben, so verräth es die Böswilligkeit und Ungeschicklichkeit des Autors auf einemmale; nie ist die letztere größer, weil es doch die erstere hätte sein können. Indem ich hiermit die Widerlegung obiger 2 Anklagepunkte schließe, bin ich besserer Stimmung, als da ich angefangen; ich kann mir nicht denken, daß Jemand so blind gewesen ist, um den groben Stachel der Feindseligkeit und Lüge nicht bald herauszufühlen und sehe wie die Nemesis auch darin, daß die Gemeinheit sich in ihren Angriffen immer so überspannt, daß sie den Hemmschuh der Wahrscheinlichkeit verliert. Ich bemerke noch einmal, daß das Publikum sich obigen Casus als ein Beispiel merke; dem Korrespondenten aber, den ich so mild behandelt, sage ich leise ins Ohr, da er doch griechisch versteht, was aber die Andern auch deutsch hören mögen:

„ὡς ἀπολοιτο καὶ ἄλλος, ὅστη τανυντα γε ῥέξοι,"

„Nimm Dich ferner zusammen, sonst setzt es derbere Hiebe".

Makar.

*) Dieser Gedankenstrich ist keine Injurie. Es handelt sich nur um Unrecht aber keine Injurie. Kann man aber darauf, daß wenn man Kopfschmerz hat und Jemanden weniger sagt, als er verdient, injuriarum angeklagt werden?

Ueber den gegenwärtigen Stand der jüdischen Bevölkerung in Rußland.

Erst seit dem Jahre 1836 sind die Bekenner des mosaischen Glaubens in Rußland, welche sich besonders zahlreich in den westlichen und südlichen Provinzen des Reichs vorfinden, und deren Gesammtzahl im weiten Umfange des russischen Reichs, mit Einschluß von Polen, bereits auf weit über anderthalb Millionen Seelen angewachsen ist, der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit von Seiten der russischen Regierung geworden. Von dem oben bemerkten Jahre an ist das Departement der geistlichen Angelegenheiten des Innern gehalten, auch die Zahl der unter der jüdischen Bevölkerung in Rußland vorkommenden Geburten, Todesfälle und Ehebündnisse mit in die statistischen Tabellen des Reichs aufzunehmen, und die heilige Synode läßt es sich seitdem angelegen sein, auch diese Angaben neben den von den übrigen Konfessionen entworfenen Listen alljährlich zu publiciren. Leider bleiben nur die Behörden mit der Anfertigung und Vergleichung dieser für die Statistik so wichtigen Listen gewöhnlich sehr im Rückstand, und so waren im vorigen Jahre (1844) der heiligen Synode, wie sie in ihrem Berichte selbst gestehe, die Listen über die jüdische Bevölkerung des Jahres 1842 noch nicht einmal eingereicht. Uns ist es daher auch nur vergönnt, die Geburten, Todesfälle ꝛc der Jahre 1836 bis 1841 inkl., die wir aus den Listen ersehen haben, zum Gegenstand unserer Betrachtungen zu machen.

Es wurden laut jenen Ministerial- und Synodal-Berichten unter der jüdischen Bevölkerung des eigentlichen Rußland, und zwar mit Ausschluß*) von Polen, welches unter einer besonderen Verwaltung steht, als Neugeborene verzeichnet in den Jahren:

*) Im Großfürstenthum Finnland, welches ebenfalls unter einer besonderen Verwaltung steht, gibt es keine Juden. Die dortige Bevölkerung besteht nur aus Christen der lutherischen und griechisch-russischen Konfession.

	Kinder männl. Geschl.	Kinder weibl. Geschl.	zusammen Kinder.
1836 . . .	20,340	17,097	37,437
1837 . . .	22,387	18,286	40,673
1838 . . .	23,683	19,176	42,859
1839 . . .	23,247	18,898	42,145
1840 . . .	23,676	19,128	42,804
1841 . . .	24,917	20,734	45,651

Innerhalb dieser 6 Jahre betrug demnach die Anzahl der neugeborenen Kinder männlichen Geschlechts 138,320; die der Kinder weiblichen Geschlechts 113,319 und die Anzahl aller Geborenen beiderlei Geschlechts 251,569.

Gleichzeitig wurden in die Sterbelisten eingetragen in den Jahren:

	Verstorbene männl. Geschl.	Verstorbene weibl. Geschl.	zusammen. Verstorbene.
1836 . . .	12,610	11,527	24,137
1837 . . .	14,593	13,203	27,896
1838 . . .	15,215	13,822	29,037
1839 . . .	14,675	13,072	27,747
1840 . . .	14,307	16,182	30,489
1841 . . .	20,821	18,269	39,090

Innerhalb dieser sechs Jahre betrug demnach die Anzahl der Verstorbenen männlichen Geschlechts 92,321, die der Verstorbenen weiblichen Geschlechts 86,075; und die Anzahl aller Verstorbenen beiderlei Geschlechts 178,396.

Ehebündnisse wurden ferner geschlossen unter den Bekennern des mosaischen Glaubens in Rußland in den Jahren

1836 . . .	4927
1837 . . .	6487
1838 . . .	7913
1839 . . .	7303
1840 . . .	8160
1841 . . .	9206

in allen 6 Jahren demnach 43,994, und zwar in dem ersten 3jährigen Zeitraum von 1836—1838 inkl. nur 19,327, in dem folgenden 3jährigen Zeitraum von 1839—1841 inkl. dagegen 24,667, d. i. 5340 Ehebündnisse mehr als in dem erstgedachten Zeitraum. Manches mag hierbei freilich auf Irrthümern, deren klare Erkenntniß unmöglich ist, beruhen; es ist leicht denkbar, daß man bei der ersten Anlegung dieser Tabellen zunächst auf Schwierigkeiten gestoßen ist, die man erst in der Folge hat besiegen lernen; es mag sich zu Anfange, wie dies wohl öfter bei Aufstellung solcher Tabellen der Fall zu sein pflegt, Mancher der genauen Einregistrirung entzogen haben, indem er hinter solcher Kontrolle eine Erhöhung der Abgaben, vermehrte Lasten und Frohndienste und dergleichen ahnen mochte. Als man später entdeckte, daß es darauf nicht abgesehen war, gab man freiwillig diese Notizen her; fertigte man gewissenhafter diese Listen an. Und so dürfte freilich erst in den letzteren Angaben eine Genauigkeit vorhanden sein, wie sie überhaupt bei dergleichen statistischen Aufnahmen zu erreichen ist. Wir berechnen inzwischen nach den uns vorliegenden Daten, als den einzigen officiellen Quellen, die zudem über die jüdische Bevölkerung des russischen Reiches vorhanden sind, den Ueberschuß, der sich durch das Plus der Geburten über die Todesfälle innerhalb des betrachteten 6jährigen Zeitraums ergeben hat.

Es stellte sich nämlich durch die angedeuteten Verhältnisse ein Zuwachs der jüdischen Bevölkerung heraus im Jahr:

	Von Personen männl. Geschl.	Von Personen weibl. Geschl.	Zusammen von Personen.
1836 . . .	7730 . . .	5570 . . .	13300
1837 . . .	7694 . . .	5083 . . .	12777
1838 . . .	8468 . . .	5354 . . .	13822
1836—38 inkl.	. 23892 . . .	16007 . . .	39899
1839 . . .	8572 . . .	5826 . . .	14398
1840 . . .	9369 . . .	2946 . . .	12315
1841 . . .	4096 . . .	2465 . . .	6561
1838—41 inkl.	. 22037 . . .	11237 . . .	33274
1836—41 inkl.	. 45929 . . .	27244 . . .	73173

Die Volkszahl der Juden hatte hiernach also im Ganzen innerhalb seiner 6 Jahre um 73,173 Personen beiderlei Geschlechts zugenommen: den größten Ueberschuß der Geborenen über die Verstorbenen zeigte das Jahr 1839 mit 14,398 Personen, den geringsten Ueberschuß ergab das zuletzt genannte Jahr der 6jährigen Reihe, 1841, mit 6561 Personen, während die Durchschnittszahl aus allen 6 Jahren 12,195 Personen betrug.

Was nun die eigentliche Volkszahl der im russischen Reiche lebenden Juden betrifft, so gab es nach der Zählung zu Ende des Jahres 1829 in Rußland exkl. Polen erst 422,440 Juden männlichen Geschlechts, wovon 5227 dem Kaufmannstande, 413,607 dem Bürger- und Handwerkerstande angehörten und 3606 mit dem Ackerbau sich beschäftigen. Rechnet man ein wenig mehr, als die obige Zahl nach den Erfahrungen anderer Länder, für das weibliche Geschlecht, so dürften im Jahre 1829 etwa 850,000 Juden im Ganzen im eigentlichen Rußland sich aufgehalten haben. Diese Zahl scheint indeß um ein Beträchtliches zu gering zu sein, denn da nach dem Beispiel der Jahre 1836—38 der jährliche Zuwachs circa 13,300 Seelen betrug, so würden im Jahre 1838, selbst für die Annahme daß dieser Zuwachs vom Jahre 1829 bis 1838 ein stetiger gewesen wäre, doch erst 969,700 Juden beiderlei Geschlechts im eigentlichen Rußland vorhanden gewesen sein können; wohingegen das Bulletin scientifique der St. petersburger Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1838 in 17 westlichen und südlichen Gouvernements des russischen Reiches allein 1,054,349 Juden beiderlei Geschlechts bei einer Gesammt-Bevölkerung von 16,238,600 Einwohnern in jenen Provinzen verzeichnet. Die Juden verhielten sich zu der Gesammt-Bevölkerung wie 1 : 15,14, bildeten also ungefähr 6½ % aller Bewohner. Freilich lebten in jenem Jahre sonst nur noch in Transkaukasien und in Sibirien Juden; im ersteren Lande 10,482 Juden bei einer Bevölkerung von circa 2 Millionen Seelen; im letzteren Lande kaum 5000 Juden. Doch ergiebt dies immer schon eine Totalbevölkerung von ungefähr 1,070,000 Personen jüdischer Religion, was in nicht geringem Wider-

spruch mit der durch Berechnung gefundenen Zahl 969,700 steht. Da die von dem um die Statistik Rußlands so hochverdienten Staatsrath Köppen mitgetheilten Angaben, die in dem gedachten Bulletin scientifique niedergelegt sind, jedenfalls mehr Zutrauen als die früheren Angaben verdienen, so verweilen wir noch einen Augenblick bei ihnen und erwähnen, daß sich die verhältnißmäßig größte Zahl der Juden im Gouvernement Wolhynien aufhielt, wo sich unter 1,314,100 Gesammt-Einwohnern 195,030 Juden (1 : 6,74) befanden. Es folgten demnächst Bialystock, wo sich die jüd. zur Gesammt-Bevölkerung wie 1 : 6,95, ferner Grodno, Minsk, Mohilew, Podolien und Wilna, wo sie sich wie 1 : 10 verhielt. — Nach dem Ministerial-Bericht über die Verwaltung des Ministeriums des Innern vom Jahre 1839 gab es um diese Zeit bereits 1,080,224 Juden im Reiche, die 586 Synagogen, 2377 Tempelschulen und 935 Rabbiner unterhielten. Nach dem Ministerial-Bericht des folgenden Jahres 1840 betrug die Zahl aller Juden des eigentlichen Rußland bereits 1,092,341, die 604 Synagogen, 2340 Tempelschulen und 954 Rabbiner unterhielten. Wir sehen die Angaben der letzten 3 Jahre 1838, 39 und 40 hier zu unserer Genugthuung in viel größerer Uebereinstimmung als vorhin mit den Resultaten stehen, welche wir durch Abrechnung der Sterbefälle von den Geburten oben gewonnen hatten, und wonach der jährliche Ueberschuß der jüdischen Bevölkerung 11,091 Seelen betrug, während sich nach den zuletzt erwähnten Angaben ein Ueberschuß von etwas mehr als 10,000 Seelen für den Zeitraum von 1833 auf 39 und von 12,117 Seelen für den Zeitraum von 1839 auf 40 herausstellt.

Ein sehr specialisirter Bericht vom Jahre 1843 giebt die Anzahl aller in Rußland exkl. Polen lebenden Juden bereits zu 1,149,437 an, d. i. um 56,096 Seelen höher als der Ministerial-Bericht des Jahres 1840 nachwies, zu welcher sonst nicht wohl erklärliche Erhöhung der jüd. Volkszahl vielleicht zahlreiche Uebersiedelungen jüd. Familien aus dem Königreiche Polen nach dem Innern und besonders nach dem Süden Rußlands, die in letzter Zeit besonders durch mehrfache Ukase der Juden an den Grenzen anbefohlen wurden, Veranlassung geboten haben dürften. Es ist daher eben kein Zweifel in die letztgenannte Angabe zu setzen, da sie zudem mit manchen Resultaten aus früherer Zeit in völliger oder doch naher Uebereinstimmung steht. Zugleich werden uns hier zum erstenmale die Bekenner des mosaischen Glaubens nach ihren beiden Haupt-Religionssekten, den Talmudisten und Karaiten geordnet, verzeichnet, von denen die letzteren nur in den 4 Gouvernements Wolhynien, Kowno, Cherson und besonders in Taurien vorkommen, wo sie ganz allein die Stadt Tschufut-Kale (zu deutsch: Judenfestung) in der Nähe des reizenden Baktschisarai bewohnen. Der Zahl nach geordnet vertheilte sich die jüdische Bevölkerung in Rußland folgendergestalt. Es gab im Jahre 1843:

		Talmudisten	Karaiten
im Gouvernement	Wolhynien	184,346	232
" "	Podolien	168,331	—
" "	Kiew	124,844	—
" "	Grodno	101,729	—
" "	Kowno	96,923	344
" "	Minsk	96,483	—
" "	Mohilew	91,076	—
" "	Wilna	68,060	—
in der Provinz Bessarabien mit dem ehemaligen ismaelitischen Stadt-Gubernium		48,540	—
im Gouvernement	Witepsk	47,742	—
" "	Cherson	32,958	150
" "	Tschernigow	20,622	—
" "	Poltawa	16,856	—
" "	Kurland	15,265	—
" "	Jekaterinoslaw	6,950	—
im Stadtgubernium	Odessa	6,163	—
im Gouvernement	Taurien	3,185	3380
" "	St. Petersburg	1,481	—
" "	Livland	524	—
im Stadtgubernium	Kertsch-Jenikale	72	—
im Gouvernement	Nischnei-Nowgorod	54	—
" "	Kasan	39	—
" "	Pskow	27	—
" "	Woronesch	23	—
" "	Rjäsan	15	—
" "	Tula	10	—
" "	Archangel	8	—
" "	Wladimir	5	—

Das europäische Rußland excl. Polen zählte also 1,132,331 Juden der talmudischen, und 4106 Juden der karaitischen Sekte unter seinen Bewohnern*); rechnen wir hierzu die jüdische Bevölkerung im asiatischen Rußland, nämlich 7670 Talmudisten im Kaukasus und dem Lande der tschernomorischen Kosaken, und 5330 Talmudisten in den 4 sibirischen Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Jeniseisk und Irkutsk, so steigt die jüdische Bevölkerung hiernach auf 1,145,331 Seelen der talmudischen Sekte, während die Volkszahl der karaitischen Sekte, die wir oben zu 4106 Seelen angegeben hatten, dieselbe blieb. Beide Sekten zusammengenommen, bildeten eine Bevölkerung von 1,149,437 Seelen. Nach demselben Berichte betrug die Zahl der Juden in Polen (in Finnland, wie schon oben bemerkt, gab es keine) im Jahr 1843: 455,330 Seelen. Alle Juden des ganzen russischen Reiches, beide Sekten und beide Geschlechter zusammengenommen, bildeten daher eine Bevölkerung von weit über anderthalb Millionen, nämlich genau von 1,604,767 Seelen. Dr. J. A.

(A. Pr. Z.)

*) In 23 Gouvernements des europäischen Rußland, nämlich in Astrachan, Charkow, Esthland, Jaroslow, Kaluga, Kostroma, Kursk, Moskau (wo es indeß laut Polizeimeister-Berichten einige im Heer dienende Juden giebt), Nowgorod, Olonez, Orenburg, Orel, Penfa, Perm, Saratow, Simbirsk, Smolensk, Tambow, Twer, im Lande der donischen Kosaken und im Stadtgubernium Taganrog, hielten sich keine ansässige Juden-Familien auf.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 5. Leipzig, den 29 Januar **1846.**

Inhalt. Deutschland. Aus dem Posen'schen. Zustände der Gemeinden im Herzogthume. Hamburg. Nekrologe. Heidelberg. Synagogeneinweihung in Rohrbach. Heidelberg. Die Gemeinde zu Leimen. Breslau. Die Parteien. Fassel. Russische Tyrannei. Stettin. Schulwesen. Aus Oberschlesien. Moralität der russischen Juden. Niederrhein. Die Schullehrerkonferenz. — Oesterreich. Tarnopol. Nekrolog. Papa. Aussicht auf das Bessere. Stuhlweißenburg. Judenhaß. Wirken des Rabbiners. — Personalchronik und Miscellen. Lippe-Detmold. Schwerin. Rußland. New-York. Königsberg. Berlin. Jerusalem. Avignon. — LB. d. Or.

Deutschland.

Aus dem Posenschen, 15. Jan. So sehr auch die kommunalen wie die administrativen Gemeindeangelegenheiten unserer Provinz bis aufs Kleinste geordnet, registrirt und überwacht werden, so liegen dagegen die religiösen Zustände in arger Verwahrlosung und gräulicher Anarchie. Wenn z. B. jeder rothe Heller, der durch die Mizwot-Auktion oder durch Sammlungen an ר', die noch immer mit geräuschvollem Geklapper während der Tora-Verlesung eingetrieben wird, mehrere Mal gebucht, bilancirt und beim Jahresschluß von der Regierung kontrollirt wird, so kümmern sich weder Gemeinde noch Regierung um Hebung der geistigen und religiösen Angelegenheiten, um Religionsunterricht, um Verschönerung des Kultus, um Anstellung wissenschaftlich reifer Rabbinen ꝛc. Die Schuld liegt allerdings an den größern Gemeinden, die über Geld- und Intelligenz-Mittel zu verfügen haben, aber sich aus dem Schlendrian des Hergebrachten nur in seltenen Fällen erheben. Da haben Sie die große Gemeinde Posen, die über 6000 Seelen hat, welche bildende, hebende Institutionen besitzt diese Gemeinde? Die Synagogen tragen noch jene gespensterhafte, mittelalterliche Physiognomie, jenen Typus der Prager Altneu-Schule, in welcher das hundertjährige Spinnengewebe und der fingerdicke Staub an den Wänden für heilig gehalten werden; der Gottesdienst, die Deraschot, vervollständigen dieses fratzenhafte Bild des Mittelalters, das Bet ha-Midrasch, das sonst wenigstens Jünglinge mit scharfem, dialektischem Verstande erzogen und in die Welt geschickt hat, steht jetzt so ziemlich leer, oder dient müssiggängerischen Subjekten zum Tummelplatz nutzloser Beschäftigung. Das Rabbinat, das von einer Persönlichkeit vertreten wird, die von Adelstelz aufgeblasen, fortsetzend die eiteln Manieren des ehemaligen Warschauers Bankiers, vernachlässigt auch diese rabbinische Funktion, das Heranbilden junger Leute für den Talmud — der Stelz der ehemaligen Rabbinen — wie jede andere heilsame Thätigkeit. Was neulich über Posen in politischen Blättern berichtet wurde, von der Verwendung des Rabbiners bei unserm König für die unglücklichen russischen Juden und von seinem Plane, die Juden unserer Provinz für den Ackerbau zu gewinnen, ist Nichts als Lari Fari und sieht jener Missien desselben Rabbiners ähnlich, von welcher vor zwei Jahren in den jüdischen Blättern so viel die Rede war. Selbst die Elementar-Schulen in Posen stehen denen kleinerer Gemeinden bedeutend nach, und mehrere Projekte zur Verbindung des Elementarunterrichts mit dem Religionsunterrichte in großartigem Style, scheiterten an dem Eigensinne des geistlichen Gemeindeoberhauptes, der ohne die geringste pädagogische wie scientivische Kenntniß sich die Direktion dieser Anstalt vorbehalten wollte. Wie weit die Unthätigkeit der Posner Gemeinde geht, können Sie an einem Beispiele ermessen. Das Posener Schullehrer-Seminar pflegte sonst jüdische Schulamts-

Präparanten, wenn auch nicht als Seminaristen doch als Hospitanten zuzulassen, um sich auf diesem Wege für das Schulamt zu ertüchtigen, seit einiger Zeit aber werden sie vom Hospitiren zurückgewiesen, und die künftigen Jugenderzieher, an welche die Regierung dieselben Bedingungen zur Befähigung für das Schulamt, ja vielleicht noch größere als an die christlichen stellt, stehen ohne Anleitung für ihre so hochwichtige Carriere, ihrer eignen Ausbildung überlassen. Welche Nachtheile eine solche antedidaktische Methode und welche schädliche Rückwirkung sie auf die Schulen, und dann in weitern Kreisen auf den Bildungszustand überhaupt nach sich zieht, ist einleuchtend. Was aber that die Posner Gemeinde zur Hebung dieses Uebels? Hat sie eine Aufforderung an die Gemeinde ergehen lassen, ein jüdisches Lehrerseminar zu institniren? oder hat sie auch nur bei den Behörden Schritte gethan, wie z. B. die Gnesner Gemeinde unter ihrem wackern, verdienstvollen Vorstande M. Russak, den jüdischen Hospitanten die Klassen des Seminars wieder zu öffnen? Keines von Beiden ist geschehen, ja kaum weiß ein geringer Theil der Gemeinde, daß so etwas vorgegangen ist; sie sind unbekümmert darum, woher sie künftig ihre Lehrer beziehen werden. Herr Plessner, der sich immer mehr in kabbalistische Gewebe einspinnt und seine Zuhörer mit Visionen erbaut, sollte lieber auf diesen Uebelstand hinweisen und der Gemeinde überhaupt ihre Theilnahmlosigkeit für jüdische Interessen in ernster Rüge vorhalten, da er doch der einzige ist, der bei dem Volke noch etwas Geltung hat. — Da haben Sie die zweite große Gemeinde Lissa, die noch von den Reminiscenzen ihres ehemaligen Flors lebt. Sie mag's nicht glauben, daß sie an echter, gesunder Bildung und Gesittung mancher kleinen Gemeinde nachsteht, trotz dem, daß in ihrer Ressource bei außerordentlichen Gelegenheiten Trefa gespeist wird. Ich will hier nicht auf ihre affenmäßige Nachahmungssucht eingehen, die so weit geht, daß die Berliner Reform in ihrer Mitte kopirt werden sollte, welche skandalöse Geschichte durch einen Berliner Emissär angeregt, dem ehrwürdigen Vice-Rabbiner (ראש בית דין) das Leben gekostet hat. Seit dem Tode dieses frommen Mannes ist das Rabbinat erledigt und die Lissaer fangen jetzt an, neben dem übertriebenen Lurus auch der Besetzung des Rabbinats ihr Interesse zuzuwenden. Wie natürlich differiren die Ansichten über den Charakter ihres künftigen Seelsorgers in ihren weitesten Distanzen. Während die Einen einen Talmudgelehrten wünschen, der womöglich ihrem letzten Heros, den חתם סופר übertragen soll, schwärmen Andere für einen Rabbiner, der die R.-B. noch an Irreligiosität übertreffen soll. Viele sind von dem Wunsche beseelt, dem edlen Hirsch aus Emden das Rabbinat anzuvertrauen; allein so sehr auch die rabbinische Wirksamkeit dieser ausgezeichneten Persönlichkeit von dem besten Erfolge in unserer Provinz sein möchte, so würde dieselbe doch innerhalb der Gemeinde auf allerlei Hemmnisse stoßen. — Die Feder sträubt sich ein Bild von der pöbelhaften Anordnung in der Synagoge zu entwerfen. Da ist ein Rennen von einer Stelle zur andern, da ist ein Geschnatter während des Gottesdienstes über Tagesbegebenheiten, über Vergnügungspartien, über persönliche Medisance. Auch die jüdische Elementarschule läßt trotz ihrer acht Lehrer, unter denen sich mancher Pädageg findet, unter andern der Oberlehrer Bernhard, vieles zu wünschen übrig, deren Wirksamkeit durch ihren christlichen Direktor der Schule vielfach gehemmt wird.

Da haben Sie die Gemeinde in Krotoschin, welche eine schöne neuerbaute Synagoge erst jüngst eingeweiht und neue Synagogenordnung eingeführt hat. Es geht aber der Gemeinde wie einem reichen Parvenu, der sich in höhern Zirkeln bewegen soll, das linkische Wesen und der Mangel an Tournure verräth sich bei jeder Bewegung. Verdient das edle Streben dieser Gemeinde die ansprechendste Form aus dem Litrgie-Modus der gebildetsten Gemeinden für ihre Synagoge zu entlehnen Anerkennung, so trägt ihre Synagogenordnung doch zu sehr den Stempel der Willkürlichkeit und scheinbarer Illegalität, wogegen einige skrupulöse Orthodoxen bei dem landräthlichen Amte Beschwerde erhoben, das seine Inkompetenz in diesem Punkte einsehend, sich von Geiger ein gutachtliches Votum darüber ausbat, wogegen wieder die fromme Gemeinde protestirt hat. Alle diese Lappalien gaben Veranlassung zu mehreren Korrespondenzartikeln in der Breslauerin. Das Bedürfniß nach einem rabbinischen Oberhaupte, welcher der früher in kleinen Synagogen zersplittert gewesenen Gemeinde die rechte Einheit bringen soll, stellt sich immer mehr heraus, und tragen die kleinlichen Zänkereien der beiden dortigen Dajanim, die ihrem Privathaß auf eine rohe Weise Luft machen, nicht wenig dazu bei, der Gemeinde einen akademisch-gebildeten Rabbiner wünschenswerth zu machen. Auch der Wunsch nach einem geordneten Chor, der sich in der Majorität der Gemeinde laut ausspricht, kann nur unter der Aegide eines Rabbiners realisirt werden. Die jüdische Elementarschule steht nicht im besten Rufe. Ich weiß nicht, ob der Unachtsamkeit des Dirigenten, oder der Unbekümmertheit der Schulvorsteher die Schuld zuzumessen ist. —

Erfreulicheres läßt sich schon von der Gnesner Gemeinde berichten, welche unstreitig die beste Elementarschule besitzt, geleitet von dem sehr tüchtigen Oberlehrer Stenzel. Eine prachtvolle im neuesten Style gehaltene Synagoge ist jetzt im Bau begriffen und ist der Gemeinde ein, einer solchen Synagoge und Schule entsprechender Rabbiner zu wünschen. —

Von den kleinen Gemeinden, in denen ein besserer Geist und Sinn für das Gedeihen des Zeitgeschmackes und des Zeitbewußtseins herrscht nenne ich nächst Wollstein, die ihre Sympathieen für das Interesse der Bildung

durch die Wahl des Dr. Hirschfeld und durch die Instituirung einer guten Religionsschule kundgegeben.

Kosten, eine kleine Gemeinde von 36 Mitgliedern. Diese Stadt, in welcher vor vierzig Jahren noch kein Jude übernachten durfte, hat jetzt einen kleinen aber geschmackvollen jüdischen Tempel, in welchem der Gottesdienst nach der schönsten, musterhaftesten Ordnung mit Begleitung eines musikalisch gebildeten Chors von Dilettanten feierlich und erhebend gehalten wird. Durch Bemühungen des ehemaligen wackern Vorstehers Honig, und noch mehr des jetzigen Herrn Brühl, und durch das bereitwillige Entgegenkommen der Gemeindeglieder ist es gelungen, die besten Resultate der liturgischen Diskussionen hier zur Geltung zu bringen. Die Sulzerschen Synagogal-Gesänge werden fast schon von sämmtlichen Gemeindemitgliedern unisono gesungen und ein katholischer Organist hat sich dazu erboten, die Chorale einzuüben und bei feierlichen Gelegenheiten, wie Trauungen, selbst zu leiten, wobei es ihm an Anfechtungen von Seiten der intoleranten katholischen Geistlichkeit nicht fehlt. Der Gottesdienst dieser kleinen Gemeinde könnte ohne Bedenken den größern und größten Gemeinden des Großherzogthums als Muster dienen. Ueberhaupt zeigt sich in den kleinern Gemeinden der Provinz mehr Sinn für Intelligenz, Geschmack und Allgemeinheit als in den großen, die sich von ihrem Egoismus zu sehr beherrschen lassen. Von welchen Gemeinden gingen die Adressen an Frankel und die Kundgebung der Sympathie für einen wissenschaftlichen Konservatismus aus? Von dem kleinen: Pleschen, Wollstein, Expin, Schubin, die großen Gemeinden schämten sich wohl mit Hannover, Breslau, Frankfurt a. M. zu sympathisiren. Sapienti sat.

Hamburg, 15. Decbr. 1845. Am vorigen Freilage (12. Decbr.) folgte seinem fast ein volles Jahr ihm vorausgegangenen Freunde und Stammesgenossen Salomon Heine in das Jenseits nach Herr Jakob Oppenheimer, einer der um- und einsichtsvollsten Geschäftsmänner Hamburgs. Er starb im 67. Jahre seines thätigen und hilfreichen Lebens, und ein ehrender Nachruf ward ihm in der Börsenhalle vom 13. Decbr. zu Theil. Besonders hervorzuheben war seine Bereitwilligkeit, Rath und Unterstützung zu ertheilen, was er nicht blos bei der nach der großen Feuersbrunst (1842) drohenden Geschäftskrisis, sondern auch besonders freigebig gegen arme und fremde jüdische Studirende bewährte. Er sagte sich nie vom Judenthume los, wie er denn bis an seinen Tod Mitglied des Tempelvereins blieb, obwohl zwei seiner Töchter an Senateren verheirathet sind und sein Sohn Mitglied des höchsten Gerichtshofes für die 4 freien Städte Deutschlands ist. Ist es nicht eine echt deutsch-reichsstädtische Konsequenz, daß ein Jude zwar Schwiegervater zweier Senateren ꝛc., aber nicht hamburgischer Bürger sein kann? Wahrlich, man weiß nicht, ob man über solchen Nonsens vor Aerger aus der Haut fahren, oder mephistopelisch lachen soll. C.

Heidelberg, 31. Decbr. 1845. Bei Gelegenheit der Feier der Einweihung der neuen Synagoge zu Rohrbach erschien im hiesigen Journal folgender Artikel, der um so mehr der Beachtung verdient, als er aus der Feder des dortigen katholischen Geistlichen fließ. „Rohrbach, 16. Decbr. 1845. Heute wurde die feierliche Einweihung der neuen Synagoge dahier nach der im Programm gegebenen Andeutung durch den Bezirksrabbiner Fürst von Heidelberg vorgenommen. Die Feier war erhebend und erbauend sowohl durch den schönen Gesang, um welchen sich die beiden Schullehrer von hier und Neilingen sehr verdient gemacht haben, als auch durch die vom Rabbiner gesprochene Weihepredigt. Nicht nur der deutliche würdevolle Vortrag und die durchsichtige, wohlgelungene Durchführung des Themas, sondern auch vor allem der reine Gottesdienst und die vortreffliche sittliche Anwendung der Ceremonie war es, was der seltenen Feier eine wahrhaft religiöse Weihe verlieh, und selbst die Gemüther der mit dem Judenthum sonst nicht Befreundeten nicht unberegt und unerbaut ließ. Oftere Predigten in diesem Geiste würden wohl einen noch lebendigeren und nachhaltigeren Eindruck machen, als selbst der Anblick der mit Kunst gefertigten Coteret Tora, d. i. der goldgestickten Gesetzeskrone. Möchte, dem Wunsche Vieler gemäß, die Rede nebst Nachgebet und Weihegedicht im Druck erscheinen!"

Heidelberg, 1. Januar. Auch in den kleinen israelitischen Landgemeinden unseres Großherzogthums scheint sich ein neues religiöses Leben zu entwickeln. So hat sich in der benachbarten kleinen Gemeinde Leimen vor Kurzem ein Verein gebildet, dessen Zweck es ist, alle vier Wochen den tüchtigen und durch seine Kanzelberedsamkeit ausgezeichneten Rabbiner Fürst von Heidelberg zu berufen, damit derselbe in gottesdienstlichen Vorträgen die Gemeinde über die betreffenden Teraabschnitte belehre. Möchte das Beispiel Leimen's auch bald bei andern Gemeinden Nachahmung finden. ...a...

Breslau, 1. Jan. Freuen Sie sich mit mir, geehrtester Herr Redakteur! Der Messias ist bei uns im Anzuge! Lachen Sie nicht, es ist mein Ernst. Die messianischen Symptome beginnen in unserer Gemeinde sich zu zeigen. Der Wolf bequemt sich mit dem Schaaf zu weiden, der langersehnte, für unmöglich gehaltene Friede zwischen den gegen einander gereizten Parteien ist auf dem Punkte ratificirt zu werden. Wie das zugeht, fragen Sie? Ganz einfach. Die Ultra-Reformer, die Betheiligten in der berüchtigten Adresse von hieraus an die R.-V., auf die allein Geiger unter diesen Umständen angewiesen ist, widersetzen sich öffentlich und heimlich der Herberufung Fassel's. Der aktive Vorstand aber, der zu den einsichtsvollen Moderados gehört,

und in Fassel mit Recht oder Unrecht die geeigneteste Persönlichkeit zur Hebung der vielfachen Uebelstände in unserer Gemeinde erblickte, sah sich in seinen heilsamen für die Gesammtgemeinde und nicht im Interesse einer Partei berechteten Thätigkeit, von den Reformern gehemmt und von den Konservativen ohne Unterstützung, und war genöthigt auszuscheiden und den Eraltados Platz zu machen. Es muß den wackern Mitgliedern des Verstandes nachgerühmt werden, daß sie aufrichtig auf das Wohl der Gemeinde, auf Hebung der geistigen und religiösen Interessen bedacht waren, nur daß sie sich in den Mitteln oft vergriffen haben. Die Tendenz des neuen Verstandes geht vor allem dahin, Fassel's Wahl zu annulliren und G.'s Stellung zu sichern und Tiktin unter irgend einem Titel anzuerkennen. Sie sehen jetzt wohl ein, daß die fortdauernde Sympathie für G. nur von seinem Gegensatze bedingt ist; T. und G. sind Korrelata geworden, der Fortbestand des Einen ist immer von dem des Andern abhängig; sie bedürfen einander, wie These und Antithese, und in dieser Erfahrung beruht die Bürgschaft für den Frieden. Freilich sind die Intelligenten beider Parteien des momentanen Streites müde und wünschen nichts sehnlicher als auf eine gute Manier dieses trivialen Streites los zu werden. Die Parteinamen Geigerianer, Tiktinianer sind fast leere Schälle geworden; man kam durch die täglichen Reibungen zu der Einsicht, daß beide Männer nicht mehr vollständig ihr Princip vertreten. Der Eigensinn ist nur noch der Kitt, der die beiderseitigen Anhänger mit den Rabbinern ihrer Wahl allerdings lose genug verbindet. — Ein erfreuliches Faktum bildet die seit kurzem zusammengetretene Bürgerreserve, an der merkantilische, beamtete und literarische Notabilitäten unser Stadt Theil nehmen, die jüdische Mitglieder nicht ausschließt, und das Erfreuliche dabei ist, daß diese Zulassung der Juden sich fast von selbst versteht, es wird kaum davon gesprochen. Wenn Sie sich nur erinnern, wie lange die jüdische Kaufmannschaft zu kämpfen hatte, bis sie als Börsenmitglieder zugelassen wurde, so werden sie sich freuen über die Eroberungen, die der Geist der Humanität innerhalb der letzten zwei Jahre hier gemacht hat. — Die Nachrichten aus Rußland über die systematische Christianisirung der Juden lauten immer betrübender, die grellen Zeiten der Recandos und der Lisebuts wiederholen sich für die Juden, freilich mit raffinirter russischer Knissigkeit. Unsere Presse, die mit zu den liberalsten Deutschlands gehört, verdient Anerkennung, daß sie ihre Spalten dem gerechten Unwillen über diese sophistische Tyrannei willig öffnet.

Stettin, den 24. Decbr. 1845. In der Ueberzeugung daß Sie, geehrter Herr Redakteur, die Spalten Ihrer geschätzten Zeitschrift gerne den Berichten über Humanität der Behörden öffnen', sende ich angebogene Abschrift eines Erlasses des Curateriums der hiesigen Friedrichs-Wilhelms-Schule (deren segenreiches Wirken allbekannt ist) den Schulbesuch der jüdischen Kinder am Sonnabend und Festtage betreffend. —

Es war bisher ein Uebelstand in unserer Gemeinde, daß die Schuljugend an erwähnten Tagen unser sonst stets gefülltes, schönes Gotteshaus, nicht besuchen konnte; dies veranlaßte nun unsern allgemein geachteten und wenn auch still doch sehr thätig wirkenden Herrn Rabbiner, um Dispensation der Kinder eindringlich zu bitten, und wie Sie sehen ist dessen Bemühen mit dem schönsten Erfolge gekrönt worden; der Herr Oberbürgermeister, als Curator der erwähnten Schule, hat sein erst kürzlich angetretenes Amt mit einem schönen Akte der Humanität begonnen, Gott segne den edeln Mann, der so die Gewissensfreiheit achtet. —

Ueberhaupt erfreut sich die hiesige israelitische Gemeinde der tolerantesten Behandlung und des kräftigsten Schutzes sämmtlicher Behörden, und ich wüßte keinen einzigen Fall zu berichten, der vom Gegentheil zeugte, natürlich wirkt dies auf sämmtliche hiesige Einwohner.

Das Aktenstück lautet:

„Wir hegen zwar die Ueberzeugung, daß die Dispensatien der jüdischen Kinder, von dem Schulbesuche an den Sonnabenden und Festtagen während der Stunden des Gottesdienstes und der Predigt in der Synagoge, nicht ohne erhebliche Nachtheile für die wissenschaftliche Ausbildung dieser Kinder werde erfolgen können, weil dadurch auf jeden Fall Lücken in ihrer Erkenntniß entstehen, welche auch durch einen länger fortgesetzten Schulbesuch nicht leicht werden ausgefüllt werden. — Da es indessen als Religionsangelegenheit einen Gegenstand betrifft, dessen Nichtgewährung als eine Beschränkung der Gewissensfreiheit betrachtet werden könnte, so haben wir den Direktor Scheibert aufgefordert, in jedem besondern Falle, wo von den Eltern solcher Kinder die Dispensation erbeten wird, ihnen zwar die Nachtheile für die fortschreitende Entwickelung ihrer Kinder vorzustellen; wenn sie aber dessenungeachtet bei ihrem Antrage beharren sollten, ihnen die Dispensation zu ertheilen. — Wenn von Seiten der Eltern ein Antrag auf Dispensation nicht gemacht wird, so wird das Ausbleiben der Kinder, auch an den Sonnabenden als verschuldete und daher straffällige Schulversäumniß betrachtet werden. — Auf jeden Fall ist es dabei wünschenswerth, daß das Ausbleiben der Kinder, auch wenn die Dispensation erbeten und gewährt ist, auf eine möglichst kurze Zeit und auf bestimmte Stunden, welche dem Direktor und den Lehrern der Friedrich-Wilhelms-Schule mitzutheilen sind, beschränkt, und daß dann auch mit Ernst darüber gewacht werde, daß diese Stunden von den Kindern auch für den angegebenen Zweck benutzt werden. — Wir geben Ihnen anheim, darüber dem Direktor Scheibert angemessene Vorschläge zu machen, und mit ihm über die Controllirung nähere Verabre-

dung zu treffen. Stettin, den 15. Decbr. 1845. Das Curatorium der Friedrich-Wilhelms-Schule, gez. Wartenberg. An den Rabbiner Herrn Dr. Meisel. hier.

Aus Oberschlesien, im Januar. Der Nothschrei der armen Juden auf der nordischen Folter ertönt durch alle Länder, und doch giebt es noch deutsche Blätter, die die Maßregeln der Regierung für nothwendig erachten, um die in Grund und Boden verderbenen Juden im Czarenreiche, endlich zur menschlichen Gesittung heranzubilden. In der Voraussetzung, daß Deutsche zwar in blindem Vorurtheil und kopfloser Nachbeterei, keineswegs aber aus schnödem Eigennutz und feiler Bestechlichkeit so sprechen können, übernehmen wir es hiermit durch eine Thatsache das Verhältniß der reinmenschlichen Bildung der Juden gegen die der Christen in Rußland, darzuthun. Der Billigdenkende wird von Russen überhaupt, gleichviel ob Christen oder Juden, in ihrer gegenwärtigen Lage weder deutsche Ehrenhaftigkeit, noch französischen Hochsinn, noch englische Charakterstärke, so wenig wie tscherkessischen Heldenmuth erwarten.

Nach Ablauf des Cartells flüchteten viele Russen, christliche wie jüdische Soldaten und Militärpflichtige, nach Preußen. Der Andrang war so stark, daß der fromme preußische Staat den Bibelspruch: „Du sollst den Sklaven nicht seinem Herrn ausliefern" außer Acht ließ, und mit Rußland den Cartellvertrag erneuete. Als Hauptveranlassung hierzu wurde der moralisch-schlechte Charakter dieser Ueberläufer allgemein angegeben. Die bereits anwesenden Russen aber wurden nicht ausgeliefert, sondern anderweitig untergebracht. Und diese rechtfertigten in der That die Cartellerneuerung, wenn nämlich der angegebene Grund dazu berechtigte; denn noch heute wird in den Grenzkreisen selten ein Verbrechen begangen, bei dem nicht russische Ueberläufer mitwirken. Dies ist auch aus den Steckbriefen in den dortigen Lokalblättern klar ersichtlich. Mit gerechter Anerkennung muß man es daher sagen: „von den jüdischen Ueberläufern ist noch kein Name darunter gefunden werden." Auch in den Festungen, wo sie eine Zeit lang gewesen, wurde ihnen das beste Zeugniß gegeben. Wenn dies noch nicht klar spricht, der wird freilich auch darin, daß man die Juden nicht auswandern läßt, noch einen Akt der Liebe finden, man will ihnen den Tod im Vaterlande gönnen. —

Niederrhein, 16. Jan. Ich erlaube mir, hiermit weitere Berichte in Betreff der neu sich gestaltenden Organisation der israel. Schule hier mitzutheilen und beginne mit dem Schreiben der Jahres-Konferenz an den Oberrabbiner Bodenheimer zu Crefeld. „Hochwürdiger Herr Oberrabbiner! Ew. Hochwürden habe ich die Ehre, Ihrem Wunsche gemäß, nachstehend die Beschlüsse der Lehrer-Versammlung, welche am 30. v. Monats in Wevelinghoven stattfand, zur gefälligen Ansicht zu übermachen und um die Genehmigung und Unterstützung derselben zu bitten. Auch bei dieser Versammlung war die Zahl der Erschienenen sehr geringe, und wenn auch einige das schlechte Wetter als entschuldigenden Verwand annehmen werden, so weiß ich doch ganz bestimmt, daß auch bei vielen neben einer unverzeihlichen Lauheit auch ein gutes Stück Eigendünkel, welches mit einer Art Vernehmheit auf unser Wirken herabschaut, an dem Nichterscheinen Schuld ist. Ew. Hochwürden gütiges Schreiben habe ich in der Versammlung verlesen und es wurde mit der Anerkennung aufgenommen, welche ein so gütiges und aufmunterndes Schreiben verdient. Auch bin ich sehr erfreut, von der Versammlung beauftragt worden zu sein, Ew. Hochwürden unsern allerherzlichsten Dank hiermit zu bezeugen, und Ew. Hochwürden gehorsamst zu bitten, uns ferner Ihre gütige Theilnahme und Unterstützung zu Theil werden zu lassen.

Ew. Hochwürden empfehlen wir uns bestens und erwarten mit der größten Ergebenheit und Achtung die Genehmigung unserer Bitte. Im Namen der übrigen Lehrer M. H. Cohen, Sekretär der Lehrer-Versammlung. Grevenbreich, den 1. Januar 1846.

Bei der am 30. December 1845 stattgehabten Zusammenkunft, in welcher zugegen waren: J. Liffgens Lehrer in Cerschenbreich, M. Wulf, Lehrer in Rödingen, Ph. Anschel, Lehrer in Viersen, H. Friedländer, Lehrer in Oberaussem, R. Welsdorf, Lehrer in Neuß, M. Eisenberg, Lehrer in Stürzelberg, S. Sebach, Lehrer in Wevelinghoven und M. H. Cohen, Lehrer in Grevenbreich, wurde einstimmig beschlossen:

1. In der Ueberzeugung, daß ein erhebliches Resultat nur durch allgemeine rege Theilnahme erzielt werden kann, und ermuntert durch die von Sr. Hochwürden uns gegebene Zusicherung, unser Institut zu fördern, sahen sich die Unterzeichneten, wegen der geringen Anzahl der Theilnehmer an den bisherigen Versammlungen, folgenden Antrag zu stellen veranlaßt:

Den Herrn Oberrabbiner zu bitten, durch die Herren Vorsteher die Hrn. Lehrer zu veranlassen, sich künftighin an den Versammlungen zu betheiligen, und wurde daher festgesetzt, daß die nächste Versammlung in Crefeld im Monat Mai abgehalten werde, damit Se. Hochwürden diese Versammlung mit Seiner Gegenwart beehre und die Verhandlungen in derselben leite, und bleibt es dem Herrn Oberrabbiner überlassen, den Tag derselben näher zu bestimmen.

2. Da der Zweck der Gottesdienstlichen Versammlungen (חברות) Belehrung und Erbauung des Volkes zu erzielen, durch die hierfür vorhandenen uns bekannten hebräischen Werke nicht vollständig erreicht werden kann, sehen die Unterzeichneten den Antrag zu stellen sich veranlaßt:

Den Herrn Oberrabbiner zu ersuchen, durch ein Ausschreiben an die Herren Vorsteher zu verordnen, daß die Hrn. Lehrer in den חברות neben einem hebräischen

Vortrage oder wo es thunlich ist, statt desselben, einen rein deutschen aus gedruckten Predigt-Sammlungen oder sonstigen Andachtsbüchern, vorzulesen.

3. Was das Schreiben Ew. Hochwürden betrifft, wurde Folgendes beschlossen:

ad 1. In Bezug auf die Ausarbeitung eines allgemein umfassenden Schulplans wurde bestimmt, daß dieser Gegenstand in der nächsten Versammlung ausführlich erörtert werden soll, jedoch sprachen sich mehre dahin aus, daß die Abfassung eines Lehrplans auch und hauptsächlich von der Methode des Lehrers und den sonstigen Lokalverhältnissen bedingt sei.

ad 2. Den Herrn Oberrabbiner zu ersuchen, eine korrekte und wohlfeile hebräische Bibelausgabe uns gütigst verschlagen zu wollen. Was die Zugrundlegung einer deutschen Bibelübersetzung betrifft, erklärte man sich einstimmig dahin, daß der Lehrer selbst die Uebersetzung den Kindern so wörtlich als möglich geben, und zu seiner etwaigen Vorbereitung eine von den vielen vorhandenen guten wähle, unter welchen wir der von Dr. Zunz den Vorzug einräumen möchten.

ad 3. War man der Meinung, daß die Mängel in vielen Schulen durch Lokalverhältnisse, von den widrigen Abhängigkeitsverhältnissen der Lehrer herrühren, an einigen Orten mehr oder weniger vorhanden und fühlbar sind, und nur mit der Aufhebung dieses Verhältnisses beseitigt werden können, jedoch soll auf Ew. Hochwürden besonderes Verlangen, eine ausführliche Schilderung derselben in der nächsten Versammlung vorgelegt werden.

So geschehen Wevelinghoven, Tag und Datum wie oben.

Oesterreich.

Tarnopol, 4. Jan. Gestern entriß der Tod uns einen sehr achtbaren Bürger, der Aufklärung einen sehr thätigen Kämpen, und einen um die neuhebräische Sprache und Literatur besonders verdienten Mann.

Herr Samuel Löb Goldenberg, der Herausgeber der bekannten und nicht wenig geachteten Zeitschrift Kerem Chemed, wurde so eben zu Grabe getragen, mit ihm die Hoffnungen einer zahlreichen hilflosen Familie.

Allgemeines Bedauern folgte seiner Bahre, und da er im letzten Decennium seines Lebens durch seinen musterhaften Wandel, und seinen an den Tag gelegten echten Bürgertugenden, sich die Freundschaft und Achtung aller Gutgesinnten zu erwerben, und manche Anstellungen seiner Feinde niederzuschlagen wußte; so war die Theilnahme um so größer, und der Verlust stellte sich um so empfindlicher heraus.

Kaum 38 Jahre alt, hätte er bei seinem sonst regen Geiste, und bei seinem guten und festen Willen, noch viel Verdienstliches für die neuhebräische Literatur, und den geistigen Fortschritt seiner Mitbrüder, dem seine Zeitschrift sehr förderlich war, leisten können, würde ihn der unerbittliche Tod nicht zu früh ereilt haben. Ruhe seiner Asche! Friede seiner Seele! A.

Papa, den 10. Jan. Am Neujahrstage fand wie gewöhnlich die Wahl der hiesigen Gemeindevorsteher Statt und selbe fiel diesmal in Anbetracht der beim Synagogenbau entstandenen kleinlichen Disputen, die mit Vollendung des Gotteshauses ihrem Ende auch entgegengehen sollten — recht glücklich aus. So wurde, zumal als der Sinn für's Schönere, Bessere, Geschmackvollere unstrettig mehr in den der heutigen Jugend Angehörenden ruht — unter 5—600 Familien der 27jährige Herr Adolph Spitzer, Obervorsteher, der junge Herr Adolph Herzfeld, Vormund, Herr Herrmann Neumann, Gemeinderepräsentant. Die übrigen Aemter wurden nicht minder an achtbare junge Männer übertragen. Es steht nun zu erwarten und es ist darum den Papaern wahrhaft zu gratuliren — daß gedachte Herren mit ihren, ihnen zu Gebote stehenden geistigen und materiellen Kräften Alles aufbieten werden, um dem vollends Eingang zu verschaffen, was schon längst in anderen Gemeinden für gut, schön und nützlich anerkannt wurde und nach dem bereits Herr Adolph Spitzer (als Vormund) im vorigen Jahre sehr eifrig und löblich gestrebt. — Gottes Segen über sie!

— n —n.

Stuhlweißenburg, den 13. Jan. Geschätzter Herr Redacteur! Besprechungen von so vielen Israeliten-Gemeinden finden in Ihrem geehrt. Blatte Raum, warum sollte nicht einmal von unserer auch Bericht geschehen, etwa, weil „ich zählte die Häupter meiner Lieben" (Glaubensgenossen) und deren sehr wenige fand — so muß ich Ihnen mit Bedauern melden, warum die Bevölkerung derselben noch so geringe und nicht so bald zu erwarten steht, daß sie hier bedeutend zunehmen werde. Der unleidliche, aus verjährten Vorurtheilen entsprungene, von Eigennutz stammende Judenhaß ist es, der so viele unserer Glaubensbrüder zurückhält, auch hier dem Vaterlande als treue Unterthanen sich nützlich zu zeigen, der ihre Kaufmanns- und Handwerksläden mit Koth und Unrath bewerfen ließ und ihnen gebieten wollte, auf den Aushängschilden ihrer Buden den Namen: Zjido d. h. Jude (ebräisch ihr Ehrennahme) beizufügen, damit sich nur ja keiner, der nicht ihres Glaubens, hineinverirre — und noch mehrere dergleichen Schandthaten verübte. Doch wer bewährte sich hierbei gedeihlicher, lämmlich gesinnter als unsere unter der Leitung des ebenso vortrefflichen als verdienstvollen Herrn Zipser stehenden Israeliten, die, je mehr man ihnen Bedrückungen und Lasten aufbürdet, desto mehr sich durch Fleiß, Rechtlichkeit und Handwerksliebe auszeichneten. Es wäre wahrlich zu wünschen, und die Stunde hat

schen längst geschlagen, daß ihnen von Seiten ihrer christlichen Brüder mit Schonung und Liebe begegnet werde, und an sie die Erfüllung des Gebotes: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" in vollem Maaße ergehen möge!

Gedachter Rabbiner hiesiger Gemeinde ist emsig bemüht, in unserem Gotteshäuschen den geregelten Gottesdienst einzuführen und ihm die wahre Weihe und Würde, mit deutschen und ungarischen Predigten bereichert, zu geben. Was ihm zur besondern Ehre gereicht, ist, daß er alle Samstag Nachmittags die Zeitungen jüdischer Organe seinen wiß- und lesebegierigen Israeliten selbst vorliest und sie auf alles, namentlich das im „Orient" viel enthaltene Wissenswerthe aufmerksam macht. Möge dies mehreren Rabbinern zur Nachahmung dienen und Herr Zipser jeder größeren, achtbaren Gemeinde bestens empfohlen sein. S. S.

Personalchronik und Miscellen.

Lippe-Detmold. In Detmold (Fürstenthum Lippe-Detmold) ist am 8. Dec. eine Verordnung erlassen worden, dahin lautend, daß fortan auch die jüdischen Lehrer einer staatlichen Aufsicht unterliegen sollen und daß der Schulzwang auch auf die jüdischen Kinder ausgedehnt werde, und daß sie überall, wo keine jüdischen Schulen vorhanden, außer den Religionsstunden, die christlichen Schulen besuchen sollen.

* * *

Schwerin. Unter den Propositionen des engern Ausschusses der mellenb. Stände betrifft die 76ste Zulassung des Cand. jur. Aarens zu Malchim (zum Advokatenexamen) und Zulassung der Juden zu künftigen Gewerben in Güstrow, desgleichen: Antrag des Dr. Schnelle auf Fortsetzung der wegen der Verhältnisse und Rechte der Juden zwischen den Landesherren und den Landständen früher gepflogenen Verhandlungen.

* * *

Rußland. Die russischen Gesetze werden immer grausamer. Ein Ukas des dirigirenden Senats vom $\frac{7}{19}$ Sept. verbietet den Juden das Branntweinbrennen, das Branntweinschenken und den Detailhandel mit Branntwein; eine spätere kaiserliche Verordnung besteuert koscheres Fleisch unerschwinglich hoch und befiehlt treife-gewordenes zu vergraben! Und diese Schinderei soll dem Christenthum Seelen gewinnen?

* * *

New-York. In der Stadt New-York zählt man jetzt 6 Synagogen.

* * *

Königsberg. Dr. Saalschütz in Königsberg wird wegen seiner Vermittelungsvorschläge in Betreff des Zusammen- oder Nebeneinanderbestehens hebräischer und deutscher Gebete, von beiden Parteien angegriffen; auch tadelt man seine Vorliebe für die Beibehaltung der Gebete über Opfer, Messias und Jerusalem.

* * *

Berlin. Ausstellung zu einem wohlthätigen Zwecke. In Berlin fand vom 15—23 Dec. eine Ausstellung von Seiten des Frauenvereins von 1833 zum Besten armer israel. Waisenmädchen statt.

* * *

Paris. Beschränkung der Lehrfreiheit. Prof. A. Franck in Paris, Verf. des von Herrn Jellinek in Leipzig ins Deutsche übersetzten Werkes, über die Kabbala, und Herausgeber eines franz. philosophischen Wörterbuchs, hat freiwillig-gezwungen für jetzt auf seinen Cursus am Collège de France verzichtet.

* * *

Aus dem Würtembergischen. Aus dem Zions-Wächter erfahren wir, daß einige Gemeinden in Würtemberg Adressen an die 116 gerichtet haben. Sie sind durch Vermittlung eines Karlsruher Hauses bestellt worden. Es werden jetzt Petitionsgeschäftchen in religiösen Artikelchen gemacht. — Von denselben drei Gemeinden soll ein Prachtexemplar der Carl Beck'schen „Lieder vom armen Manne" angekauft, und in Banco-Zettel und Goldschnitt gebunden, zur Dedication für das fromme Haus Rothschild bestimmt worden sein; eine Deputation soll es dem Chef des Hauses und mit der Bitte überreichen: dasselbe möge auch ferner durch Nichtacceptien der Wechsel, die von Reformer ausgestellt sind, die Religion der Väter schirmen und besonders die Ausführung einer jüdisch-theologischen Fakultät hintertreiben; den Jesaias Pineker in Palästina aber auf diplomatischem Wege in der Ausübung seines Amtes unterstützen.

* * *

Aus Rottweil. Die jüngsten Nummern des Schwäb. Merkurs und Beobachters enthalten einige Beispiele von der zunehmenden Toleranz gegen Israeliten in Würtemberg. In Rottweil aber, einer Stadt, die im Rufe des Liberalismus steht, wurde ein israelitischer Arzt, der daselbst geboren und Beisitzer ist und die zur Bürgerannahme erforderlichen Zeugnisse vorlegte, einzig und allein wegen seiner Confession nicht zum Bürger angenommen.

* * *

Dänemark. Statistisches und Vermischtes. Dänische Blätter stellen Beobachtungen über die Abnahme der jüdischen Bevölkerung in Kopenhagen an. Während nämlich im Jahre 1815 daselbst 2450 Juden wohnten, beträgt ihre Zahl jetzt nur 2249. Auch waren in den Jahren 1840—19 in Kopenhagen 323 Juden mehr gestorben als geboren und ebenso zeigte das Vierteljahrhundert 1820—45 einen Ueberschuß von 51 Todesfällen über die Zahl der Geburten. Als Grund dieser Abnahme der Bevölkerung werden

die zahlreichen Uebertritte zum Christenthum, die Häufigkeit gemischter Ehen, deren Sprößlinge sämmtlich dem Christenthume anheimfallen, die Zunahme der Auswanderungslust unter der jüngeren Generation und die verringerte Einwanderung nach Dänemark angegeben. — Die Novelle: En Jode (jöde) (Ein Jude) von Adolph Meyer, oder wie man meint, von Gand. Goldschmidt, erregt viel Aufsehen und findet im Allgemeinen Anerkennung. Das Jüdischdeutsche (Mauscheln) und die Ceremonialgesetze liefern den Hauptstoff; besonders gelungen soll das (traurige) Bild des Lebens der Juden in den kleineren Provinzialstädten sein. Aber auch in Kopenhagen selbst ist der Jude für den Pöbel noch immer ein Popanz oder ein Gegenstand der Verspottung, während der höhergebildete und rational-dänisch-gesinnte Jude längst für ebenbürtig angesehen wird und höchstens einmal Einer oder der Andere am Künstlereide scheitert, wovon nach der Behauptung der Kjobenhavnsposten (Kopenhagener Post) kürzlich ein Fall vorgekommen sein soll.

* * *

Schweiz. In der Schweiz leben 2600 Juden.

* * *

Meklenburg-Schwerin. (Emancipations-Sache.) Außer der Haupt- und Residenzstadt Schwerin haben sich auch die beiden kleineren mecklenburgischen Städte Röbel und Schwaan mit Petitionen für die Juden an den Landtag gewendet. Die kleine Stadt Schwaan (nicht weit von dem, den Juden feindlichen und sie, gleich Wismar und dem benachbarten Lübeck, fern haltenden Rostock) hatte schon vor fast 10 Jahren in ihrem Bürgermeister (irren wir nicht, einem Herrn Voß) einen der liberalsten Wortführer beim Landtage, der mit seinen Anträgen zu Gunsten der Juden damals freilich in der Minorität blieb. — Ein Dictamen (diktirter Antrag) eines Mitgliedes der Ritterschaft, die Ausschließung des bürgerlichen Gutsbesitzers, Herrn Jacobsohn auf Klenze, von der Landstandschaft betreffend, blieb kürzlich wegen eines Zwischenfalles (?) unerledigt. Herr Jacobsohn (ein Sohn des bekannten sel. Finanzrathes Israel Jacobsohn, des Gründers der Schule zu Seesen bei Wolfenbüttel, im Herzogthum Braunschweig) ist nämlich bisher als Jude nicht zum Landtage zugelassen worden, obgleich er ein landtagsfähiges Rittergut besitzt.

* * *

Würtemberg. Die israelitischen Kirchenvorsteheramter im Königreiche Würtemberg sollen über die Berufsakten, denen sich die dortigen Juden seit 1818 gewidmet haben oder sich zu widmen im Begriff sind, Uebersichtstabellen aufnehmen.

* * *

Breslau. Bei Gelegenheit der am 29. Nov. dem Prof. Dr. David Schulz an seinem Geburtstage dargebrachten Huldigungen, erschien auch ein von einem jüdischen Studenten verfaßtes Gedicht.

* * *

Berlin. Zurücksetzung der Juden. Ein Berliner Jude, der in der großen Loge in Lyon ein Ehrenamt bekleidet, war in Berlin zu den Arbeiten und Versammlungen der Freimaurer nicht zugelassen worden. Auf seine Beschwerde hat die große Lyoner Loge allen Logen Europa's in einer, in mehreren tausend Exemplaren abgezogenen Erklärung, ihren Beschluß mitgetheilt, keinen Preußen bei sich zuzulassen.

* * *

Breslau. Der Orientalist (Prof. der syr. Sprache) Herr Dr. Bernstein in Breslau, d. Z. Dekan der philos. Fakultät an der Breslauer Universität, hat einen Beschluß derselben hervorgerufen, bei dem Ministerium den Antrag zu stellen, daß auch in Breslau den Juden der Licentiaten- und Doktor-Grad ertheilt werden könne. Bis jetzt mußten sich jüdische Doktoranden der Philosophie nach Halle u. s. w. wenden. Herr Dr. Bernstein hatte schon vor einem Jahre unter dem Dekanate des Prof. Schneider, damals vergeblich denselben Antrag gestellt.

* * *

Darmstadt. Zu der Einweihung der neuen Stadtkirche in Darmstadt ist außer dem deutsch-katholischen Geistlichen (Hieronymi aus Braunschweig. *) der Rabb. der jüd. Gemeinde, Herr Auerbach, nicht eingeladen worden, worüber das dortige intelligente Publikum sehr entrüstet ist.

* * *

Jerusalem. (Judenseelenjägerei.) Der Missionär Abeken berichtet aus Jerusalem über die Fortschritte, (?) der Judenmission daselbst: Der Bischof Alexander habe schon 40 Juden zur Taufe bewogen, 6 davon werden selbst Missionäre werden, andere lernten Handwerke u. s. w.

* * *

Avignon. Am 24. Nov., 9 Uhr Abends, gerieth die schöne Synagoge zu Avignon in Brand. Die Feuersbrunst dauerte die ganze Nacht hindurch. Der materielle Schaden beläuft sich auf circa 54,000 Frs.; unersetzbar ist dagegen eine Sammlung von Sefer-Thora's, auf 42 Pargamentrollen, von Rabbinen (?) zu Jerusalem (?) versertigt. — Die abgebrannte Synagoge stand der schönen in Bordeaux nicht nach.

---

*) Der noch nachträglich eingeladen wurde, und der Feier beiwohnte.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man adonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 6. Leipzig, den 5. Februar **1846.**

Inhalt. Preußens Stimme über die Emancipation der jüdischen Preußen, im Gegensatze zu der Stimme seines Königs. — Deutschland. Aus dem Harz. Sendschreiben über eine friedliche Kultusreform. Würtemberg. Phrasen, Freiheit und Zittel. — Oesterreich. Prag. Der neue Prediger Wessely's Vorträge. Dessen Netib Emuna. Rapaport's Vorträge. Ein jüdischer Mnemotechniker. Großwardein. Landrabbinat in Siebenbürgen. Politische Stellung der Juden. Die Gemeinde in Arad. Rabb. Steinhardt. Wünsche. — LB. d. Or.

Preußens Stimme
über
die Emancipation der jüdischen Preußen,
im Gegensatze zu der
Stimme seines Königs.

So lange Preußen keine konstitutionelle Volksvertretung im wahren Sinne des Worts hat, so lange seine Gesetzgebung, seine Institutionen und die landständische Vertretung des Volkes nach den Provinzen der Monarchie zersplittert und getheilt sind, müssen wir annehmen, daß die Provinziallandtage die Stelle eines Reichslandtages einnehmen, und daß diese das Volk der jedesmaligen Provinz eben so vertreten, als im allgemeinen der Landtag, dessen Vertreter doch eigentlich ebenfalls aus den Gewählten der Provinzen bestehen. Diese Annahme ist aber keine willkürlich gewählte, keine blos ideelle, sondern eine thatsächliche, eine gewisse, die sowohl die Begründer dieser Provinziallandtage, als auch die provinzialen Volksvertreter als naturgemäß ansehen, und wenn auch durch die mangelhafte Form dieses ganzen Instituts der konstitutionelle Keim verkümmert und die Wirksamkeit der provinzialen Landtage vielfach gehemmt wird, so ist doch in dieser einen Beziehung die Tendenz der preußischen Provinziallandtage eine Wahrheit, daß die Volksstimme der jedesmaligen Provinz durch die provinzialen Vertreter sich äußert. Acht Mal sind die preußischen Landstände seit ihrer Begründung zusammengetreten, acht Mal haben sie über die verschiedensten Gegenstände von allgemein preußischem oder preußisch provinziellem Interesse ihre ständischen Petitionen an den König gerichtet, und eben so viele Male hat Preußens König in Landtagsabschieden sich über die ständischen Petitionen willfahrend oder abweisend ausgesprochen, ohne daß bei den Petitionen wie bei den Bescheiden auch nur daran gedacht wurde, daß die Aeußerungen der ständischen Mitglieder nicht Aeußerung der Volksmeinung sein sollen. —

Von dieser in der That richtigen Ansicht sollen die Menschenrechte der Juden eine Ausnahme machen. Die Provinziallandstände können zwar auf Emancipation und Rechtsgewährung, können auf Gleichstellung in ständischen Petitionen antragen, in dieser Beziehung allein wird ihnen gesagt, daß sie nicht die Volksmeinung repräsentieren, nicht den Volkswillen vertreten, daß vielleicht oder möglicher Weise oder wahrscheinlich oder vermuthlich die Volksmasse mit solchem Antrage nicht zufrieden sein wird. Man muß aber gegen das Unrechte auch gerecht sein! Nicht immer birgt sich die persönliche Abneigung und Antipathie gegen die Juden in einem solchen Mantel, sondern giebt vielmehr offen und unumwunden die Erklärung: Wir wollen nicht, es ist nicht unser Will. u. s. w.

Nach dieser Vorerklärung und Feststellung des Standpunktes, wird man den so eben abgelaufenen achten preußischen Provinziallandtag, indem die Landtagsabschiede nun erfolgt sind, in Bezug auf die jüdischen Verhältnisse begreifen, und

um über das negative Resultat in den jüdischen politisch-bürgerlichen Zuständen, über den Widerspruch zwischen dem Könige in seiner absoluten Herrschaft und dem Volkswillen in der Aeußerung der ständischen Petitionen, durch die Volksvertreter, ein recht anschauliches Bild zu haben, so stelle ich das Resumé der ständischen Petitionen mit den darauf erfolgten Bescheiden hier übersichtlich zusammen.

1) Schlesien. Die Bewegungen, welche Deutschland seit 1840 aufweckten, die religiösen Bewegungen, welche gerade von dort aus sich dem übrigen Deutschland mittheilte, blieben auf die Volksgesinnung in Bezug auf die Juden nicht ohne Einfluß, und die schlesischen Provinziallandstände sahen sich gedrängt, trotz so mancher persönlichen Abneigung, in der Judensache liberaler zu denken. Die Judengemeinde zu Breslau, ohne daß sich eine andere schlesische Gemeinde angeschlossen, übergab zwar eine um völlige Gleichstellung anhaltende Petition, aber die Stände waren in ihrer Gesinnung noch nicht so weit emancipirt, dieselbe beim Könige zu befürworten. Aber dafür wurde zur Petition erhoben: den König zu bitten, daß die in dem Edikte vom 11. März 1812 den Juden ertheilten Rechte wieder hergestellt werden möchten. Es waren nur 25 Stimmen dagegen. In dem erfolgten Landtagsabschiede wurde jedoch auf das Allgemeine dieser Petition keine Rücksicht genommen, und nur Einzelnes, wie die Zulassung der Juden zu Lehrstellen und städtischen Aemtern, wurde wenn auch in sehr unbefriedigender Weise beantwortet; der Königliche Bescheid lautet: „Der Antrag wegen Zulassung der Juden zu akademischen Lehr- wie zu den Stellen als Bürgermeister wird bei der bevorstehenden legislativen Berathung über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden näher erwogen werden. Indessen wollen wir unsern getreuen Ständen schon jetzt nicht vorenthalten, daß es nicht unser Wille ist, die Juden zu Aemtern zu befähigen, welche ihnen eine obrigkeitliche Gewalt über unsere christlichen Unterthanen gäben."

2) Brandenburg. Bei dem brandenburgischen Provinziallandtag gingen drei die jüdischen Verhältnisse betreffende Petitionen ein, von welchen zwei auf völlige Emancipation antrugen und eine auf eine Revision des bekannten Edikts vom 11. März 1812. In echt deutschem Sinne wurde die Halbheit vorgezogen, und der Ausschuß, welcher über diese Petitionen zu berichten hatte, stellte den Antrag: „des Königs Majestät zu bitten, die Einheit der Gesetzgebung für die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in der Provinz Brandenburg, auf den Grundlagen des Edikts vom 11. März 1812 herbeizuführen, und auch die Bestimmungen dieses Gesetzes mit Rücksicht auf den fortgeschrittenen Kulturzustand der Juden, einer durchgreifenden Revision unterwerfen und den daraus hervorgehenden Gesetzentwurf den Ständen baldmöglichst zur Begutachtung vorlegen zu lassen". Freilich wurde dieser Antrag angenommen, da er der sprichwörtlichen deutschen Bedächtigkeit zusagte. Der Bescheid auf diesen Antrag lautet: „Der Antrag wegen Revision der Gesetzgebung über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden wird bei den darüber stattfindenden legislativen Berathungen Berücksichtigung finden". Aber die stattfindenden legislativen Berathungen finden bereits seit 30 Jahren statt und seit einigen Jahrzehnden wird auf diese schon hingewiesen. —

3) Posen. Das Großherzogthum Posen war in seinen ständischen Berathungen bis auf die kirchlichen Conflikte der neuesten Zeit als judenfeindlich berüchtigt. Das judenfeindliche polnische Element, das dort in den Ständen repräsentirt wurde, die starre, unduldsame katholisch-kirchliche Form und die übergroße Zahl der Juden, welche diese Antipathie erklärlich machten, Alles dies verschwand durch den großen Kirchenstreit und durch das Auftauchen des Deutsch-Katholicismus, und man lernte bei dieser Gelegenheit, abweichende Bekenntnisse mehr achten und prüfen. Solche und ähnliche Conflikte führen überhaupt Völker zur tiefern Einsicht, indem sie dieselben aus verdumpfter Gewohnheit der Anschauung reißen. Diese Aeußerung theilte sich natürlich auch den Ständen mit. Neun Petitionen gingen diesmal auf völlige Emancipation ein, die Debatten wurden mit erfreulicher Freimüthigkeit geführt, und wenn auch der Ausschuß nicht ganz die Gesinnungen der Petenten theilte, so faßte er doch den im Großh. Posen einzig dastehenden Beschluß, an den König die Bitte zu richten, daß er 1) jeden Unterschied aufheben möchte, welcher nach der vorläufigen Anordnung vom 1. Juni 1833, zwischen naturalisirten und nichtnaturalisirten Juden gemacht wird; 2) alle im Sinne dieser vorläufigen Verordnung für Einwohner des Großh. Posen anerkannten Juden in ihren civilen und politischen Rechten den Christen gleichzustellen. Jedoch unter Vorbehalt der im §. 20. a. b. c. der Verordnung ausgesprochenen Beschränkungen und mit dem Zusatze, daß den Juden bei ihrer Ansiedelung auf dem platten Lande nicht gestattet werde, Gasthöfe zu unterhalten und Schank und Kleinhandel zu betreiben. Ferner hat der Landtag einhellig zur Petition erhoben: „daß die allgemeine Militärpflicht auf die Juden ausgedehnt und die völlige Gleichstellung mit den Christen wenigstens denjenigen gewährt werde, welche 1) die dreijährige Militärdienstzeit mit untadelhafter Aufführung bestanden; 2) die Gymnasialstudien durchgemacht und darüber ein gutes Sitten- und Maturitätszeugniß erlangt; 3) die Studien auf Real-, Gewerbe-, Landes-, Bau-, Schiffahrtsschulen, oder auf Forst- und landwirthschaftlichen Akademien gemacht haben, und ebenfalls gute Sitten- und Maturitätszeugnisse erlangt haben; 4) welche persönlich die Landwirthschaft mit jüdischem Gesinde 6 Jahre lang betrieben haben; 5) welche in besondern Fällen vom Magistrat und Stadtverordneten dafür geeignet gehalten werden". Ferner wurde landständisch beantragt: „den König zu bitten, das Gesetz vom 11. März 1812 auf die ursprünglichen Bestimmungen zurückzuführen, d. h. mit Aufhebung aller später erfolgten Beschränkungen, und dessen Ausdehnung auf sämmtliche Juden Preußens". Zwar stimmten gegen manche

dieser Anträge 14 Mitglieder, aber wie sie ausdrücklich bemerkten, daß sie nur deshalb dagegen stimmen, weil die Forderung halb sei, hingegen würden sie für völlige Emancipation sein, wenn diese gesucht würde. — Auf diese höchst humanen Forderungen des Posener Landtags erfolgte von Seiten des Königs folgender Bescheid: „Der Zustand der jüdischen Bevölkerung der Provinz Posen und die Mittel einer Verbesserung ihrer bürgerlichen Verhältnisse sind bereits Gegenstand näherer Ermittelungen geworden, und die dahin gerichteten Anträge unserer getreuen Stände werden bei Feststellung der vorbereiteten legislativen Maßregeln näher erwogen werden". — Also wieder die gewöhnliche Vertröstung ad calendas graecas.

4) Provinz Preußen. Fast ganz ähnlich klingt der königliche Bescheid an den preußischen Landtag. Die Provinzialstände Preußens haben wider alle Erwarten den Antrag auf völlige Emancipation mit 57 gegen 30 Stimmen abgelehnt und sich auf bruchstückliche Forderungen beschränkt. Es wurde nämlich blos das Gesuch einhellig beschlossen: Das Gesetz von 1812 auf alle Juden Preußens auszudehnen, Juden zu akademischen Stellen und Schulämtern zuzulassen, so weit ihr Glaube sie daran nicht hindert, sie in allen Kriminalsachen in Bezug auf Glaubwürdigkeit den Christen gleichzustellen, sie zuzulassen zu öffentlichen Bedienungen und Hebung ihres kirchlichen Zustandes. Auf diese Anträge erfolgte der Bescheid: „die Anträge unserer getreuen Stände in Betreff der Regulirung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden, insbesondere auch der religiösen Angelegenheiten der jüdischen Gemeinden, werden bei der bevorstehenden legislativen Berathung dieses Gegenstands näher erwogen werden". — Die gewöhnliche Vertröstung!

5) Rheinprovinz. Die Stände dieser Provinz haben bereits auf dem vorigen Landtage laut ihre Stimme für die Rechte der Juden erhoben; ihre Worte klangen wieder von einem Ende Deutschlands bis zum andern und sind auch in besondern Schriften gedruckt worden. Auch diesmal standen sie nicht nach. Unter trefflichen und ausgezeichneten Reden wurde an den König die Petition gerichtet: 1) „das Napoleonische Dekret vom 17. März 1808 auf der linken Rheinseite vollständig aufzuheben, und 2) überhaupt den Juden gleiche politische und bürgerliche Rechte mit allen übrigen Unterthanen zu bewilligen". Es waren nur 16 Stimmen dagegen und zwar blos in einigen Beziehungen, und nebenbei wurde auch auf eine gesetzliche Bestimmung über feste Familiennamen angetragen. Der königliche Bescheid auf diese Anträge lautet: „Die beantragte Aufhebung des Dekrets vom 17. März 1808 und die politische wie bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den übrigen Unterthanen wird bei der bevorstehenden legislativen Berathung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden in Erwägung gezogen werden. Wir wollen indessen Unsern getreuen Ständen schon jetzt nicht vorenthalten, daß Unsere Absicht nicht dahin geht, die Juden in Beziehung auf die politischen Rechte unserer christlichen Unterthanen gleichzustellen, und halten Uns auch überzeugt, daß der so weit gehende Antrag bei der Mehrzahl der Letztern keine Unterstützung finden würde. Dem Antrage auf Erlaß einer gesetzlichen Bestimmung, wegen Annahme fester Familiennamen der Juden für die Theile der Rheinprovinz, woselbst eine desfallsige gesetzliche Verpflichtung noch nicht bestanden, ist durch Unsere in der Gesetzsammlung publicirte Ordre vom 31. Oktbr. d. J. entsprochen worden".

6) Westphalen. Der Antrag der westphälischen Landstände betraf blos Lokales; das Land, worin Gesecke liegt, konnte sich zu einer allgemeinen Forderung nicht erheben; man trug blos auf die Aufhebung einer Beschränkung in der Ansiedelung auf dem platten Lande an. Der königliche Bescheid lautet: „Der Antrag wegen Aufhebung der Verordnung vom 20. Septbr. 1836 in Betreff der Ansiedelung der Juden auf dem platten Lande und des Verkehrs derselben mit den Landbewohnern in den Kreisen Paderborn, Büren, Warburg und Höxter hat zu nähern Ermittelungen über die demselben zum Grund liegenden Voraussetzungen und den dermaligen Zustand der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber den jüdischen Einwohnern, Veranlassung gegeben, nach deren Ergebniß Wir uns die weitere Entschließung vorbehalten".

Diese sechs Provinzen, Schlesien, Posen, Brandenburg, Preußen, Rhein und Westphalen, sind es, die in Bezug auf die Judenfrage überhaupt eine Antwort erhalten. —

Deutschland.

Aus dem Harz, 19. Januar. (Zur Cultreformfrage in unserer Zeit. Sendschreiben an Herrn J. B.) Als ich kürzlich die Ehre hatte, mit Ihnen zusammenzutreffen, wurde in unserm Gespräch unter andern Controverspunkten der Gegenwart auch der Einführung des Chors in den Synagogen Erwähnung gethan, als einer von den neuen, immer allgemeiner werdenden Einrichtungen, welche die Unzufriedenheit so vieler, dem hergebrachten Ritus anhängenden Glaubensgenossen, rege gemacht und somit Hader und Zwietracht in den Gemeinden hervorgerufen habe. Auch Sie äußerten damals Ihre Abneigung gegen diese Einrichtung, und zwar aus zwei Gründen; theils, weil die Art und Weise des Gesanges auf jeden an das bisher beibehaltene orientalische Colorit des Gottesdienstes Gewöhnten als ein fremdartiges Element störend einwirke: dann aber auch vorzüglich aus dem Grunde, weil durch den Chor, da derselbe an den meisten Orten beim Gottesdienst gleichsam die Gemeinde zu repräsentiren habe, die letztere auf ein passives Verhalten bei demselben beschränkt und dadurch wenig oder gar nicht erbaut werde; eine Wahrheit, deren Bedeutung einem jeden unparteiischen Beurtheiler dermaßen einleuchten muß, daß der Chor, wenn er kei-

nen weitern Ausweg giebt, ohne Weiteres aus der Synagoge entfernt zu werden verdiente. Ob nicht aber ein solcher doch wohl möglich ist, wäre um so eher zu untersuchen, als nicht minder gewichtvolle Gründe der Einführung des Chors das Wort reden. Wenn sich eine anständige Haltung für den Gottesdienst geziemt, ein Satz, der eines Beweises nicht weiter bedarf: wenn ferner Ordnung und Regelmäßigkeit, Unterwerfung der Willkür des Einzelnen unter das allgemeine Gesetz, die Hauptbedingungen einer solchen Haltung sind, so dürfte schon deswegen der Chor, mit dessen Errichtung jene wohlthätigen Eigenschaften in den Gottesdienst gekommen sind, nicht unbedingt zu verwerfen sein. Für den größern Theil des auf Bildung Anspruch machenden Publikums möchte es wenigstens eine gewaltige Zumuthung sein, bei dem tumultuarischen Treiben, das den frühern Gottesdienst charakterisirte, Andacht und Erbauung zu finden, und der Eindruck, den ein solcher auf etwa zufällig anwesende Nichtjuden machen muß, darf doch wohl auch nicht gleichgültig erscheinen, wenn man nicht ohne Noth den jüdischen Namen profaniren will. Daß der Chorgesang den Gesang des Vorsängers verschönert klingen läßt, ist wohl auch nicht zu übersehen; viel wichtiger aber noch, daß er dem Vorsänger Erleichterung und Stütze darbietet, da die Erfahrung gelehrt hat, daß diese Leute nach großen Festtagen, an denen sie die Arbeit allein auf sich hatten, nicht selten in Folge großer Anstrengung krank werden, und sogar in Lebensgefahr gerathen. Behufs einer solchen Unterstützung haben sich daher auch längst die berühmtesten Vorsänger des Chors bedient, und Sie könnten dennoch nicht einmal gegen denselben erinnern, daß er eine neue Einrichtung sei; ja es ist mir bekannt, daß Sie selbst öfter dergleichen mit Hülfe eines Chors sich producirende Vorsänger mit Vergnügen zugehört haben.

Und dennoch haben Sie Recht, wenn Sie behaupten, daß alle diese Vortheile des Chors durch den Nachtheil aufgewogen werden, daß das Herz bei diesem Cultus nicht diejenige Befriedigung und Erhebung findet, wie bei einem Gottesdienst, bei dem wir uns selbst betheiligen, und daß die andächtige Stimmung gleichsam niedergehalten werde, indem man ihr nicht vergönne, sich auszusprechen. Denn der Cultus soll allerdings nicht blos vorhanden sein, sondern nicht ohne Wirkung auf das Innere des Menschen bleiben, und die äußere Gestalt desselben würde als Nebensache erscheinen müssen, wenn es darauf ankäme, daß er seinen innern Werth nicht verliere. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie behaupten, daß die Christen durch ihren Cultus glücklicher sind, als manche der jüdischen Gemeinden, bei denen der Chor eingeführt ist, weil jene durch Theilnahme an dem Gesange ihren Gefühlen den besten Ausdruck leihen dürfen. Aber sollte sich hier nicht die Vermittlung zwischen dem als heilsam bewährten Herkömmlichen und einer dringenden Forderung der Zeit von selbst ergeben? Man verwandele die Gemeinde selbst in einen Chor, und der ganze Streit wird ein Ende haben müssen. Der Gesang wird durch die Vereinigung so vieler Stimmen wohlklingender, Regelmäßigkeit und Ordnung können erreicht werden, durch beide wird eine andächtige Stimmung geweckt, diese erhält durch die lebhaftere Theilnahme der Einzelnen einen höhern Schwung, und der einzelne wird wieder durch die allgemeine Andacht mit fortgerissen.*) Will man außerdem noch, wie es namentlich in größern Gemeinden, deren Kräfte eher dazu ausreichen, der Fall ist, ein Chor zur Unterstützung für den Vorsänger und zur Verschönerung seines Gesanges anstellen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, nur darf durch ein solches die Gemeinde nicht vertreten und zum Stillschweigen genöthigt werden.

Was den zweiten Punkt, die an den meisten Orten mit der Errichtung des Chors zugleich eingeführten neuen Gesangsweisen betrifft, durch welche eine störende Disharmonie mit dem sonstigen antiken Gepräge unseres Cultus bedingt wird, so sehen Sie wohl, daß dieser Tadel den Chor eigentlich nicht trifft, sondern die neuen Gesänge, ein Tadel übrigens, den dieselben ihrer Abgeschmacktheit wegen in der Regel redlich verdienen. Wenn ich in Bezug auf dieselbe meine Meinung äußern soll, so halte ich es allerdings für wünschenswerth, daß dieselben das feierliche, choralmäßige Gewand, als das des Gottesdienstes würdigste, allermeist erhalten, daß aber diesem nicht zu Viel geopfert werden, namentlich eine gewisse, in den neuen Melodien häufig vorkommende Monotonie, die denselben meist einen steifen, gezwungenen Charakter aufdrückt, daraus vermieden werden möge. Es ist auch durchaus kein Grund vorhanden, die von alter Zeit auf uns vererbten, die Feierlichkeit außerordentlich erhöhenden Melodien abzuschaffen, wenn diese nur auf eine feierliche Art vorgetragen werden, und namentlich das so manchen Vorsängern eigene willkürliche Phantasiren, das leicht in eine tändelnde Manier ausartet, möglichst beschränkt wird, so äußern sie auf das Gemüth die allerbeste Wirkung. Sie würden schon deswegen beizubehalten sein, weil sie der Gemeinde schon bekannt sind und nicht erst eigens von ihr erlernt zu werden brauchen, wenn man meinen Vorschlag, daß die ganze Gemeinde den Chor bilde, ausführen wollte. Man könnte dann auch gegen diesen meinen Vorschlag nicht den Einwand machen, daß er schwer auszuführen sei, da die meisten Gemeindemitglieder der nöthigen musikalischen Bildung ermangeln; denn eine solche würde einerseits nicht streng erforderlich sein, und könnte übrigens nach und nach dadurch erreicht werden, daß man die Jugend in der Schule über Alles, was zur Liturgie gehört,

*) Am besten würde man die Art des Gottesdienstes, welche nach dem מנהג אשכנז am Versöhnungstage gebräuchlich ist, zum Muster nehmen können. Bei dieser findet sich mein Vorschlag ziemlich genau realisirt. Der Vorsänger und die Gemeinde theilen sich in fast sämmtliche Gebete, und singen diese Vers um Vers in ihren eigenthümlichen, schönen Melodien ab. Der ganze Gottesdienst, wenn er schön ausgeführt wird, hat eine wahrhaft erhebende und wohlthuende Wirkung, und verdiente in der That allgemeiner eingeführt zu werden.

und namentlich über sämmtliche dabei vorkommende Melodien in eigenen Lectionen unterrichteet.

Um in diese Art des Cultus noch einige Abwechslungen zu bringen, und alle Gleichförmigkeit zu vermeiden, könnten die bisher stattgehabten Variationen auch fernerhin beibehalten werden, so daß wie früher

a) einige Gebete von Vorsänger und Gemeinde zugleich abgesungen würden, so z. B. יגדל אדון עולם u. s. w.

b) andere könnten vom Vorsänger allein (oder von ihm und seinem Unterstützungschor, wo ein solches vorhanden), vorgetragen werden, z. B. קדיש, שובן עד u. A.

c) noch andere könnten von Vorsänger und Gemeinde abwechselnd, Vers um Vers gesungen werden. Diese Art, bisher blos bei הכל יודוך gebräuchlich, würde für die ganze פסוקי דזמרה passen

d) endlich können noch andere von der Gemeinde und zwar entweder halblaut, oder ganz leise gesprochen werden, wie dies bisher bei קריאת שמע und שמונה עשרה der Fall gewesen.

Schließlich wünsche ich, daß Sie diesen meinen Vorschlag nur als eine Andeutung betrachten mögen, wie es wohl möglich sei, einen Cultus herzustellen, der den Forderungen der Zeit entspräche, ohne doch seine erbauliche Kraft zu verlieren, der vielleicht, wenn man die Ausführung irg ndwo versuchen wollte, so ausfallen würde, daß jede Partei bei demselben Befriedigung fühlen, keine sich über Bedrückung und Intoleranz zu beklagen hätte. Vielleicht würde es dadurch möglich werden, die Friedenspalme wieder in mancher Gemeinde aufzupflanzen, welche durch diesen und ähnliche Controverspunkte in zwei sich leidenschaftlich] gegenüberstehende Parteien getrennt, sich zu manchen unehrenhaften Auftritten hat hinreißen lassen.

Würtemberg, 16. Januar. Mit mehr als nachbarlichem Interesse folgen wir den badischen Kammerverhandlungen, denn wir können uns der Hoffnung nicht entschlagen, daß die freie bürgerliche Verfassung auch uns den Boden des Rechts urbar mache. Der alte „Hepp-hepp-Schreier", Paulus, obschon noch industriell genug, der einträglichen Zeitfragen sich zu bemächtigen, übt keinen Einfluß auf die Kammern mehr; möge er immerhin Briefe an, oder über die Hebräer schreiben, sein Reich ist nicht mehr von dieser Welt, er hat sich überlebt. Die Manen des sel. Rettek fordern Satisfaktion für die Juden, damit die Scharte ausgewetzt werde, die er ihrem guten Rechte geschlagen und sein histerischer Charakter makellos dastehe. Immer aber stoßen wir darauf, daß die Priester des Kreuzes Liebe predigend, Haß gegen diejenige Kirche üben, der ihr Heiland entsprossen. Zittel, der freie, ist unfrei in der Judenfrage, engherzig und furchtsam. In Würtemberg gab man zu verstehen, man würde die Juden gern emancipiren, wenn nicht die katholischen Dissidenten gleiche Ansprüche geltend machten; in Baden trägt Zittel auf Gleichstellung der Deutsch-Katholiken an, will ihnen Thür und Thore öffnen und die Juden zur Hinterpforte hinausschieben. Hier wiederholt sich die Parabel von den „zwei Frauen vor Salomon" — die eine spricht: weder mir noch dir das Kind, zerschneide es, die andere bittet: gebt ihr das Kind! Zittel gönnt den Juden die Emancipation nicht, aber bei den Mannheimer Auftritten kämpfen Juden in den ersten Reihen für eine Gemeindeverfassung, die ihnen nicht einmal zu gut kommt. — Hier einen Aufsatz aus dem schwäbischen Beobachter über Zittels Motien, von dem jungen Buchhändler Heß in Ellwangen, der etwas verstümmelt aus dem Accouchement der Redaktion hervorgegangen, weil bei aller Freisinnigkeit, man doch zu Gunsten der Juden einen Volksmann nicht in Mißkredit bringen will.

„Ueber Zittel's Motien in Betreff einer allgemeinen Religionsfreiheit.

Die Zeitungen berichteten uns kürzlich über den vom badischen Abgeordneten Zittel gestellten Antrag auf Religionsfreiheit. So sehr man die Motive, die diesem Antrage zu Grunde liegen, achten muß, und so überzeugend und beredt die Nachtheile der längeren Entziehung einer allgemeinen Religions- und Gewissensfreiheit unbeschadet der staatsbürgerlichen Rechte darin dargethan sind: ebenso sehr muß man es bedauern, daß Zittel bei Anwendung seiner Grundsätze auf die einzelnen Religionsgenossenschaften nicht den freien und vorurtheilslosen Blick bewährte, welcher seiner Motien eine noch allgemeinere Anerkennung, als dies der Fall ist, zu verschaffen geeignet gewesen wäre. Zittels Antrag wurde auch in Würtemberg vielseitig besprochen, und verdient daher auch in diesen Blättern näher beleuchtet zu werden.

Der Schlußantrag der eben genannten Motien geht dahin: „daß die Bestimmung, wornach die volle, staatsbürgerliche Berechtigung auf gewisse christliche Konfessionen beschränkt werde, aufgehoben, dagegen das Recht der freien kirchlichen Association und der freien öffentlichen Ausübung des Kultus für alle Landeseinwohner, sofern ihre religiösen Grundsätze mit den allgemeinen Bürgerpflichten nicht in Widerspruch stehen, ausgesprochen und wenigstens für die Bekenner der christlichen Religion festgesetzt werde".

Der Antragsteller motivirt diesen seinen Antrag, die Religionsfreiheit nur auf christliche Konfessionen auszudehnen, damit: „daß der Abneigung gegen eine unter uns lebende Religionspartei (die Israeliten) mehr Rechnung zu tragen sei, als der Gerechtigkeit". Zittel stellt somit den gefährlichen Grundsatz auf, daß der Staat, insofern er irgend eine Abneigung gegen eine Religionspartei fühle, befugt sei, derselben Gerechtigkeit zu versagen und die natürlichen Menschenrechte zu entziehen. Wohin aber sollte das führen, wenn es der launischen Zärtlichkeit eines Staates unterstellt werden sollte, eine Religionspartei zu emancipiren oder nicht?

Zittel schreibt diese Abneigung gegen die Israeliten der Lebensweise ihrer unteren Volksklassen zu, um derentwillen die ganze Genossenschaft ihrer Staatsbürgerrechte verlustig erklärt ist. Ich möchte ihn aber fragen, wo die Leute seien, welche zu der Lebensweise der untersten christlichen Volksklassen besondere Zuneigung fühlen? In Sachen der Emancipation der Israeliten wurden schon so viele Albernheiten vorgebracht, daß man ein gar seltsames Büchlein darüber schreiben und einem solchen etwa den Titel geben könnte: „Sammlung verschiedener Traktätlein, die klar beweisen, wie gewisse Deutsche alle ihre Geisteskraft zusammenraffen thäten, um ein stichhaltiges Mittel ausfindig zu machen, wodurch mit scheinbarem Rechte die so vermaledeite Judenemancipation trotz des hereinbrechenden Lichts noch im Schatten hintertrieben werden könne".

Das, was der Zittel'schen Motion ihren Glanz verleiht, ist die idealische schöne Zeit, die er dem deutschen Volke verführt. Man wird durch seine flüssige Rede unwillkürlich fortgerissen und glaubt sich schon der Zeit nahe geführt, wo die konfessionellen Schranken fallen werden, denn, sagt er, der wohlgesinnte und einsichtsvolle Theil des deutschen Volks ist zu der Einsicht gelangt, daß die religiöse Ueberzeugung das unantastbare Gut des Einzelnen ist, daß Liebe vereinen müsse, was Glauben geschieden hat. Allein wie bitter wird man enttäuscht, wenn man an den eingefleischten Egoismus der Gegenwart denkt? Zittel selbst wagt es nicht, die Hand an alle konfessionellen Schranken zu legen und zieht somit seine schönen, rührenden Worte wenigstens zum-Theil zu hohlen Phrasen herab. Er will Religionsfreiheit, aber nur für christliche Konfessionen, und doch meint er, das deutsche Volk sei zu der Einsicht gelangt, daß religiöse Ueberzeugung das unantastbare Gut jedes Einzelnen sei.

Zittel sagt ferner: „Der Staat hat zuzusehen, daß nicht der Geist der Unsittlichkeit in einer Religionsgenossenschaft Platz greife, und nicht staatsgefährliche Grundsätze in ihr gepflegt werden; aber so lange das nicht der Fall ist, kann er ihr das Prädikat und die Anerkennung als einer christlichen Gemeinde nicht versagen u. s. w." Nun, wenn Sittlichkeit und Gesetzlichkeit allein das Christenthum ausmachen: wo ist denn dann die übergroße Scheidewand, welche die Christen von den Israeliten trennt?

Doch der Antrag Zittels, der selbst bei der vielgerühmten Aufgeklärtheit der Gegenwart sich vor dem Einfluß von Vorurtheilen nicht schützen kann, belehrt uns eines Anderen. Wenn Zittel ausruft: „und meine Herrn, kann man ein Deutscher sein, ohne daß Einem bei diesem Gedanken das Herz in der Brust freudig emporschlägt?" möchte ich fragen: „und meine Leser, kann man ein echter Deutscher sein, ohne daß Einem bei der Beschränkung des Zittel'schen Antrags das Herz in der Brust zerspringen möchte?" Ein Israelit."

Oesterreich.

Prag, 18. Jan. Unser neu gewonnener Prediger, Hr. Dr. Kämpf, durch die hier gehaltenen zwei Probepredigten sowohl, als durch mehrere literarische Arbeiten im Literaturblatt des Orients, namentlich durch die treffliche Uebersetzung des Tachkemoni, früher schon hier auf das Vortheilhafteste bekannt, hielt gestern vor einem zahlreichen und gewählten Auditorium seine Antrittsrede, und rechtfertigte darin die auf ihn gefallene Wahl. — Offen und bestimmt die Richtung bezeichnend, der er angehört, griff er durch seinen klaren und einfachen Vortrag, der frei von allem Schwulst, jede Effekthaschung verschmähend, einen Reichthum der Anschauung entwickelte, in das Herz seiner Zuhörer. — Zeigte er uns in der gehaltvollen ersten Abtheilungen, wie redlich und treu er es mit dem Judenthume meint, und mit welchem Eifer er sich der ihm gewordenen Aufgabe zu lösen unterzieht, so wußte er wieder im dritten Theile seiner Rede, die modernen religiösen Zeitfragen höchst geistreich zu berühren. Dieser Abtheilung diente ein Midrasch Rabba als Relief, den er auf die reformatorischen Bestrebungen unsrer Zeit beziehend, sehr geistreich interpretirte. —

Wir glauben Hrn. Dr. Kämpf ein schönes Prognostiken hier stellen zu können; noch ist in unsrer Gemeinde so viel Fond von gesundem Sinn, um einer ungeheuchelten wahren Gesinnung und gediegenen Kenntnissen die vollste Anerkennung und Würdigung sichern zu können; noch ist in unsrer Gemeinde die äußere soziale Politur, hinter der sich so oft Hohlheit und Flachheit verbirgt, Gemeingut nicht das non plus ultra. Nur einem ehrenfesten Charakter, der seinen Beruf mit Begeisterung und Liebe erfaßt, kann es gelingen, dem von Sachs begonnenen Werke ferneres Gedeihen zu sichern, und unsre Gemeinde gegen die so wild wuchernde reformatorische Lepra unsrer Zeit ferner zu schützen. Was wir von Hrn. Kämpf außer der Kanzel wünschen und erwarten, behalten wir uns für unsern nächsten Bericht vor. —

Zu den anziehendsten geistigen Genüssen hier gehören wohl die Vorträge des Hrn. Dr. Wessely über Kusari, die Theilnahme steigert sich dergestalt, daß ein größerer Saal dazu bestimmt zu werden nöthig sein wird; unter dem so zahlreichen Kreise von Zuhörern bemerkt man auch mehrere christliche gelehrte Notabilitäten. — Unsern besten Dank verdient Hr. Dr. Wessely durch die bei Calve hier veranstaltete zweite Auflage seines Religionsbuches. — Das Buch, das gleich bei seinem ersten Erscheinen sich einer allgemeinen Würdigung und Anerkennung erfreuete, ist nun verbessert und vermehrt, und

hat, abgesehen davon, daß es unstreitig das beste Religionsbuch für die Jugend genannt zu werden verdient, noch das Verdienst für sich, aus unsrer Schule das früher eingeführte Schulbuch verdrängt zu haben. Es ist übrigens über ein Werk ein Wort des Lobes zu sagen wohl überflüssig, wo das Publikum, durch die nöthig gewordene zweite Auflage, das günstigste Urtheil thatsächlich bewiesen hat. —

Unser Oberrabbiner, Herr Rapaport, feierte mit seinem zuletzt gehaltenen Vortrage am Chanukka-Sabbat, einen wahrhaften Triumph; die allgemeine Begeisterung die er damit erregte, läßt sich kaum schildern, und es ist gewiß im Namen der ganzen Gemeinde, wenn wir den Wunsch aussprechen, Hr. Rapapert möchte sich entschließen, diesen so geistreichen Vortrag zu veröffentlichen.

Morgen eröffnet Herr Eduard Tuk, ein Schüler Reventlew's, ein Jude! mirabile dictu, im Carolinum Vorträge über Mnemenik, nachdem er bereits am 15. d. M. dort vor einem zahlreichen Publikum Proben seiner mnemotechnischen Studien ablegte, die allgemeinen Beifall fanden. Hr. Tuk hat bereits in Wien und Pesth mit großem Erfolge Vorlesungen gehalten. —

Großwardein, 16. November 1845. (Versp.) Besondere Umstände verhinderten mich bis gegenwärtig in der Fortsetzung der in Nr. 28 begonnenen Berichte über die Angelegenheiten mancher Gemeinden Niederungarns; wir wollen daher nun den Faden unserer letzten Mittheilung aufnehmen, und unser Augenmerk zuvörderst auf Siebenbürgen und dessen Landesrabbinat richten, das bereits durch die Wahl des Temeswarer Oberrabbinen, Herrn Dr. N. Oppenheimer, besetzt ist. Gemäß unserem Erachten findet das römische Sprichwort: „Bis dat qui cito dat" die trefflichste Anwendung bei den Rabbinerwahlen Ungarns, daß die Akquisition beiderseits doppelt ist, wenn sie nicht unter langem Herumsuchen, sondern schnell, energisch durchgeführt, erfolgen. Wohl mag dies Manchem parader scheinen, und selbst Referent war früher der Meinung, forderte auch in dem Siebenbürger Blatte: „Mult es jelen" das derlige Judenthum auf, in der Besetzung der Landesrabbinate behutsam und nicht voreilig zu sein; allein nach reiflichem Nachdenken über die Lösung jenes Räthsels, wie es wohl sein mag, daß gerade da, wo der Wahl Bedacht- und Behutsamkeit vorangegangen ist, gerade da die Gemüther am unbefriedigsten bleiben, die Gewählten in höchst geringem Grade den Erwartungen entsprechen, ward mir das staatswissenschaftliche Princip klar, daß Freiheit, ist sie nicht auf Ordnung basirt, die fast alle unsere Gemeinden charakterisirt, früh oder spät zur Anarchie ausartet, demgemäß je länger die Sympathien der Individuen beansprucht werden, deste mehr divergiren sie und werden anarchisch, bis letztlich die Sympathien-Divergenzen der anarchischen Wähler — vulgo Balbathim — auf ihre Urfreiheit — vulgo Balbatheschkeit, hartnäckig, dem Urtyp gemäß: כי עם קשה עורף הוא sich stützend, zu gegenseitigen fanatischen Antipathien anschwellen und in unheilbaren Krebsbeulen der giftigen Zwietracht ausarten, die den blühendsten Gemeinden an ihrem innern Mark nagen, und wie einst Israels Reich, so sie zerrütten, und auf förmliche Genesung selbst bei der künftigen Generationen, da derlei Krankheiten miasmisch und erblich zu sein pflegen, keine Hoffnung übrig bleibt. So müssen wir sehr oft aufs Schmerzlichste empfinden die Nachwehen der Parteikämpfe, die eine durch mehrjährigen Zeitraum sich ziehende Wahl hervorgerufen, so die Anarchie losgebrochen, die von aller Autorität sich losgesagt, daß Individuen der tüchtigsten Art, selbst solche, die auch dem Berufe gewachsen wären, den hyperorthodoxen, auf talmudischem Boden festgewurzelten Rabbinismus mit der philosophischen Schule auszusöhnen, und zu bewähren die Echtheit jenes rabbinischen Princips: אם אין חכמה אין יראה, daß Religiosität mit der Weltweisheit nicht nur vereinbar ist, vielmehr ohne solche ewig stagnirt, mit solcher hingegen jene gelinde Flamme ist, die verleuchtet auf der Bahn des Heils den Verirrten, und die Eisherzen aufwärmt und belebt. Daß daher solche Individuum, die allen Erwartungen wohl betreffs der Gelehrsamkeit entsprechen, dennoch nicht jenen, betreffs der Berufspflichten und des Wirkens für Gemeinwohl und Fortschritte; da unter solchen unseligen Umständen sie genöthiget sich sehen, alle ihre Kräfte zur eigenen Wehr anzuwenden, und daher aller Positivität, auch der nöthigen Konjunkturen beraubt werden, wo nothwendigerweise alle Energie scheitern muß. Denn אן מלך בלא עם, was nützt der Anführer, sei er auch tapfer genug, habe er den edelsten Willen, die weiseste Erfahrung, den tiefsten Seherblick, um das Zunternehmende aufs Beste zu ordnen und für eine Ewigkeit zu basiren, wenn kein Volk da ist, das Begonnene in Ausführung, zur That zu fördern; oder was eins und dasselbe ist, eine Masse Menschen wohl da ist, die aber kein Ganzes, sondern heteregene Bruchtheile bilden, Jeder von ihnen seinen besondern Willen hat, und dieser verwirft, was jener begeht; jener für gefährdend, was dieser für beilfördernd hält. — Gesagtes kann daher dienen als Billigung der schnell durchgeführten Wahl des oberwähnten Herrn Oppenheimer als Landesrabbinen der sämmtlichen Gemeinden Siebenbürgens, in deren nähere Verhältnisse wir einen Blick werfen wollen. Ihre Intelligenz erstreckt sich selten höher als über die der talmudischen hinaus, die allgemein noch in sehr hohem Werthe steht, und fast verliert, wenn sie mit profaner gepaart ist: jedoch ist eine terra incognita der Chassidismus daselbst. Sämmtliche Gemeinden bilden eine Korperation, deren religiöse Angelegenheiten durch mehre Unter- und einen gemeinsamen Landesrabbinen, dessen Sitz in Karlsburg ist, geleitet werden. In politischer Beziehung sind sie dem Bauernstande gleichgestellt, dem noch sehr wenig Rechte kenne-

dirt sind, und können daher Urbarialgründe erwerben, Feldbau und Handwerk ungehindert treiben, und haben seit dem verflossenen Landtage — Siebenbürgen hat eine besondere Legislation und mit der ungarischen nichts gemein — die Konzession, überall zu wohnen, die Bergstädte ausgenommen. Die in Ungarn übliche Toleranz-Steuer haben sie nie gezahlt. Ihrer Gesammtangelegenheiten höchste Instanz ist der römisch katholische Bischof, der solche als ihr Protektor an das Gubernium befördert, der zugleich als Repräsentant des Guberniums sanktionirende Stimme bei der Wahl des Landesrabbiner hat. Deshalb wurde auch an ihn ein Bittschreiben gerichtet, das im erwähnten Blatte „'Mult és jelen" veröffentlicht war, und nach dessen Inhalt und Tene urtheilend, würden die Supplikanten für vom Drange der Zeit heftigst angeregt und für Fortschritte beseelt gehalten werden sein; allein uns sind die dortigen Sympathien zu gut bekannt, daß wir vielmehr der Meinung sind, dieses Bittschreiben sei der Willkür eines Einzelnen überlassen worden, als daß sie solches motivirt und dessen gehaltreiche Ansichten der Billigung gewürdigt hätten, und der göttlichen Vorsehung gefiel es, daß das darin geäußerte, einigermaaßen durch den neugewählten Landesrabbiner zur Ausführung gelangen soll und wird. Denn selbst in der Temeswarer Gemeinde, die von Natur aus lokaliter zersplittert ist, da sie in den fern von einander liegenden Vorstädten zerstreut und zerworfen ist, als auch in ritualer Beziehung, da sie nur in sogenannte Fränken מנהג אשכנז und Deutschen מנהג כפרד besteht, auch zwei Bethäuser mit ceremoniell-verschiedenem Gottesdienste haben, dennoch sein eifervolles Streben bewirkt, daß außer den kleinen heilfördernden Anstalten, zwei Schulen ins Leben getreten, eine in einer Vorstadt und die andere in der innern Stadt, die aber durch gleiche Leitung, gleiches Lehrsystem und Bestreitung aus einer gemeinsamen Kasse verbunden sind, und daß er den Geschmack seiner Untergeordneten gegen die alten Deraschet für deutsche Vorträge verfeinert hat. —

Ganz anders ist das administrative Wesen der Arader Gemeinde gestaltet, als daß Folgen erwähnter anarchischen Art auftauchen könnten. Die Gesammtheit wird durch dreißig Altmannen repräsentirt. Diese sogenannten Dreißiger wählen aus ihrer Mitte alle drei Jahre einen Vorstand, der vollkommen autorisirt und bevollmächtigt ist, Alles allein und willkürlich zu leiten und zu vollziehen. Die Repräsentanten bilden auch die Kontrolle des Vorstandes und werden zu Angelenheiten wichtiger Art durch den Präses einberufen; die aber meist so ohnmächtig sind, daß, da mit dem Hinscheiden eines Repräsentanten, die Stelle durch sie und nicht durch die Gesammtheit besetzt wird, und aller Wahrscheinlichkeit nach, diejenigen die Influenz haben und haben wollen, stets mit solchen Individuen ausfüllen den Raum, deren Aufgabe keine andere sei, als: ausfüllen den Raum, daher immer die Einflußreichen die Oberhand behaupten. Da aber diese zu allem Guten, Edlen und Zeitgemäßen beiserst sind, so kann ihre Wirksamkeit nur die herrlichsten Früchte bringen, die sie auch gebracht. So hat Arad zuvörderst den Schatz aller Schätze: Einigkeit, und daher förmliche Zufriedenheit, im vollkommensten Sinne des Wortes, mit ihrem neugewählten geistlichen Haupte, Hrn. J. Steinhardt, der alle Erwartungen befriedigt, der auch die Orthodoxen in und um Arad für sich zu gewinnen, zugleich mit den Aradern, wo die Irreligiosität feste Wurzel geschlagen, die zu oft, wenn sie ohne Intelligenz steht, zur Immoralität ausartet, derart umzugehen weiß, was uns vollkommen zu den Hoffnungen berechtiget, daß ein Mann, wie Herr Steinhardt, der mit der Orthodoxie herangereift, da er in Marú geboren und in Preßburg gelebt, beide Orte, wo die Hyperorthodoxie monarchisch thront, und der ferner genugsame Herzens- und Geistesbildung hat und die allgemeine Liebe und Hochachtung seiner Untergeordneten besitzt; ein solcher Mann gewiß die durch Verwahrlosigkeit verwildeten Herzensfluren von dem Unkraute der Irreligiosität langsam reinigen, und den für alles schöne und Erhabene fruchtbaren Boden zum reellen Ruhme unseres vaterländischen Judenthums in blühende Saaten umschaffen wird.

Ferner hat Arad mehre schöne Vereine und Anstalten, worunter hervorgehoben zu werden verdienen, die jüdisch-ungarischen Lese- und Gewerbsvereine, dann die erörte Real-Schule, an die sich bald eine Mädchenschule anreihen wird, welche freilich für Nationalität, hebräische Sprache und Religiosität mehr leisten könnte, und eben dies ist es, was wir von Herrn Steinhardt beanspruchen; und da er beseelt von echter Religiosität und Nationalität und der vaterländischen Sprache tüchtigst kundig ist, so daß er bereits in derselben gottesdienstliche Vorträge gehalten und halten wird, sobald ihm förmliche Influenz auf jene eingeräumt werden wird, was gewiß kein Rechtdenkender ihm streitig machen würde, und nur der Laune eines Lehrers daselbst es gefällt, mittelst Oberdirektion (?) zu bewirken, daß das religiöse Haupt nicht befähigt werde, Religion vorzutragen (!!!), so können wir zuversichtsvoll erwarten, daß Herr Steinhardt auch in dieser Hinsicht uns vollkommen befriedigen wird, und sodann bewähren, daß die Arader Gemeinde, obwohl ihre Verfassung auf Despotie gefußt ist, dennoch von solider und menschheitlicher Hand geleitet wird, und immer einer derartigen republikanischen Verfassung bevorzugt zu werden verdient, wo Freiheit ohne Ordnung herrscht, die mit jedem Lufthauche zur Anarchie ausartet. N.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter — für — Jahrgang.

jüdische Geschichte und Literatur.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 7. Leipzig, den 12 Februar 1846.

Inhalt. Deutschland. Breslau. Nekrolog des Hrn J. Fränkel. Oberschlesien. Hr. W. Löwenthal. Oberschlesien. Widerlegung. Aus Preußen. Judenfeindliche Zeitungen. Hannover. Ein Schullehrerseminar. Frankfurt a. M. Ein Rabbiner unter der Taufe. Fulda. Nekrolog des Hrn. L. S. Lion. Frankfurt a. M. Hierarchische Bestrebungen. — Oesterreich. Sarós. Widerlegung. Schul- und Gemeindewesen. Rabbinat in Sebes. Emancipation der Jüdinnen. — LB. d. Or.

Deutschland.

Breslau, 28. Jan. Einen herben und schmerzlichen Verlust erlitt die hiesige jüdische Gemeinde am gestrigen Tage, durch das Ableben ihres ersten Vorstehers, des sowohl durch Reichthum als durch seinen vielfach bethätigten Wohlthätigkeitssinn rühmlichst bekannten Kommerzien-Raths Jonas Fränkel. Kinderlos und jeden äußern Glanz verschmähend, war er seit geraumer Zeit der alleinige Versorger seiner unbemittelten Verwandten, welchen er stets ein treuer Führer und wohlmeinender Rathgeber war. Aber auch für fremdes Leid und Elend hatte er ein warmschlagendes Herz, und einen überaus mildthätigen und hochherzigen Sinn bekundete er stets da, wo es galt, den Armen und Bedrängten aufzuhelfen und unverschuldete Noth zu lindern. Unter den vielen wohlthätigen Anstalten und Vereinen, denen er zum Theil als Direktor vorstand und zu deren Gedeihen er nicht wenig beitrug, waren es besonders die Chebra Kadischa und die Waisenanstalt, welche sich seiner lebhaften Theilnahme zu erfreuen hatten, und um die er sich, durch das von ihm erbaute großartige Hospital und das in demselben errichtete Waisenhaus, ein bleibendes Verdienst erwarb. Einen regen Eifer bethätigte er für die Förderung der Wissenschaft und der religiösen Interessen, und seine warme Anhänglichkeit an das alte Judenthum und dessen Institutionen beweisen das seit mehr als zehn Jahren auf seine Kosten geführte, nunmehr im vorerwähnten Hospital belegene Bet ha-Midrasch, sowie die ebendaselbst geschmackvoll eingerichtete Synagoge. Bei den in der Gemeinde obschwebenden Differenzen war er immer zum Frieden geneigt und sein sehnlichster Wunsch ging dahin, diesen unheilvollen Hader endlich einmal geschlichtet zu sehen. Obschon einem besonnenen und mäßigen Fortschritte nicht abhold, war er dennoch ein entschiedener Feind jener Alles zersetzenden und negirenden Terroristen, und die in diesem Sommer von einigen Ultraradikalen ausgegangene Denkschrift an die weiland gewesene R.-V. zu Frankf. a. M., worin dem Judenthum der Gehorsam aufgekündigt worden war, hat ihn mit tiefer Indignation erfüllt. Auch eine fromme und gemüthliche Pietät gegen seine, in der talmudischen Literatur bedeutend hervorragenden Ahnen *), hatte er sich bewahrt, und alljährlich feierte er ihr Andenken auf eine entsprechende Weise. Stolz und Hochmuth kannte er nicht, Ruhm und Ehrsucht haben ihn nie bethört. Unermüdlich im Wohlthun und zuvorkommend gegen Jedermann erwarb er sich die Achtung und Liebe Aller, und durch die unzähligen Werke seiner Wohl-

*) Väterlicherseits ist er der Enkel des Rabbiner David Fränkel zu Berlin, Verfasser des קרבן העדה (Kommentar zu Jeruschalmi); mütterlicherseits ein Urenkel vom Verfasser des קונטרס על שיקול הדעת von Heiman Jonas Teomim, Rabbiner zu Breslau.

thätigkeit hat er sich in unserem Andenken ein dauerndes Denkmal gegründet. Sanft ruhe seine Asche. —

Wir wir soeben hören, soll sich in den testamentarischen Bestimmungen des Verblichenen, eine noch weit größere Hochherzigkeit als in seinem Leben, bekunden; da wir aber nichts Näheres hierüber haben erfahren können, so behalten wir uns einen ausführlichen Bericht noch vor. L.

Oberschlesien, im Januar. (Verspätet.) In der jetzigen Zeit, wo das Gewölke des Judenhasses zuweilen den Horizont verdüstert, ist es um so eher der Mühe werth, jede erfreuliche Aeußerung eines humanen Sinnes zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. In Breslau verstarb am 13. December verwichenen Jahres, Herr Welf Löwenthal, der sich des allgemeinen Vertrauens seiner Mitbürger erfreuend, durch sieben Jahr das Amt eines Stadtvorstehers und durch dreizehn Jahr bis zu seinem Lebensende, das eines Kämmerers ehrenvoll bekleidet hatte. Die Theilnahme, die sich bei seinem Hinscheiden und nachher kund gab, war eine allgemeine, ohne konfessionellen Unterschied, ein schönes Zeugniß für den Hingeschiedenen. Der Magistrat des Ortes, die Geistlichkeit, die Generatieren, die Schuljugend, so wie überhaupt ein großer Theil der Bürgerschaft, schlossen sich trotz der damals gerade sehr ungünstigen Witterung, dem Leichenzuge an.

Oberschlesien, im Januar. Die Kreuzritter der Mode-Reform sind wie auf religiösem Gebiete so überall im Unrechte. Ein solcher gebärdet sich gegen Herrn Dr. F. und die oberschlesischen Rabbiner wieder gar seltsam, (A. Z. d. J. Nr. 1 auch die „ehrlose Lüge" geifert wieder das. Nr. 4 und wirft mit talmudischen Fleskeln um sich, daß Einen Himmelangst wird, ohne jedoch den Vorwurf der „ehrlosen Lüge" von sich abwälzen zu können, und doch muß die Allgemeine Zeitung aus Unpartheilichkeit, ihm das letzte Werk gönnen) und weiß, daß er bald protestantisch inquisterisch werde zurechtgewiesen werden. Sie sind im Unrechte, mein Herr, die Rabbiner hätten viel zu thun, wenn sie Alle, die sie mit Koth bewerfen, und noch bewerfen werden, wiederlegen wollten; und war es ja von jeher das Loos des orthodoxen Juden, von bösen Menschen mit Koth geworfen zu werden. Wir wollen hier nur unser Beileid bezeugen, über „die Brust voll bittern Ernstes und über das gepreßte Herz und die feuchten Augen und die honigsüßige Beredsamkeit". O man möchte zerfließen vor Wehmuth, es ist ein wahres Herzeleid! Hättet ihr doch lieber gelacht, wir würden es euch gegönnt haben. Haben wir doch auch gelacht über das Komödienspiel zu Frankfurt und über die herrlichen Witzworte der geistlichen Akteure, und über die Eisenbahnfahrten und jüdischen Dichterinnen, die Hazardspiele und freundlich ausgeglichenen Differenzen zu Braunschweig und Trier ꝛc. Haben wir doch bei allem Ernste des Gegenstandes, darüber lachen müssen, wie ihr es gar nicht verschmerzen könnt, daß der an Geist euch überragende und ehrenwerthe Hr. F. uns seine Freunde und Strebensgenossen nennt, dieser selbe Herr F., der Mann der Wissenschaft, dieser selbe Herr F., der, wie ihr sagt, wer weiß was Alles früher gethan hat, und jetzt anders thun soll. Ferner, meinen Sie, die Früchte der Orthodoxen seien morsch und auswüchsig, und sind wieder im Unrechte. Bei den Modernen, da steht Moder obenan, während bei den Alten zumeist lauter alte erprobte Frucht zu finden ist. Endlich wollen Sie nicht an Leben glauben in todten Leibern, und sind abermals im Unrechte. Solches Wunder sehen die Orthodoxen tagtäglich. Die maaßlosen Reform-Wütherichs sind todte Leiber, nach dem wahren rabbinischen Ausspruche: רשעים בחייהם קרואים מתים und doch leben sie und machen viel Lärmen um Nichts. Ja um Nichts; denn ihr ganzes Leben und Streben ist Nihilismus oder Vernichtung. Was wollen sie denn Anderes, diese Herren, in denen jeder Funke jüdischen Glaubens erloschen, als Nichtsthun, als sanktionirte Freisprechung von lästiger Uebung jeder jüdischen Pflicht, als Umsturz aller Schranken des heiligen und heiligenden jüdischen Gesetzes? Was wollen sie denn Anderes als Schinken und Wurst essen, als unjüdische fleischliche Vermischung, als Entweihung der Sabbate und Festtage, um in irreligiöser Gemächlichkeit ungestört dem ekelhaften Götzen der Sinnenlust und Gewinnsucht zu opfern? Sie brüsten sich mit Hebung des Gottesdienstes, Gebet und Synagogenordnung. Ist es ihnen aber ernst damit, oder thun sie es nicht vielmehr nur darum, weil auch die herrschende Kirche Gottesdienst und Gebet hat? Stehen nicht ihre, während der Wochentage ganz verschlossenen Tempel, oft selbst an Sabbaten und Festtagen verödet da, kaum die erforderliche winzige Zehn-Zahl aufnehmend, wie wir von ehrlichen Organen des Judenthums erfahren? — Die Orthodoxen, möchten sie, sollen ihre modernen Tempel füllen, während sie ihren Merkur anbetend, in ihren Kaufläden den Sabbat heiligen. Und solche Männer des Nichts schelten am meisten über Gemächlichkeit und Nichtsthun in Sachen des Glaubens! O Zeiten! o Sitten! Euer Thun ist Vernichtung, Zerstörung. בנין נערים כתירה O wolltet ihr lieber gar nichts thun, es stände um das Judenthum besser: שנה לרשעים הנאה להם והנאה לעולם. Aber wahrlich, man wird solcher Nihilisten bald übersatt; und es ist unerquicklich gegen die verderbten Reihen der Reformwuth anzukämpfen, um wie viel mehr erst gegen die Schaar ihrer Trostbuben. Wir müßten wirklich נרפים sein, würden wir unsrer Zeit im Handgemenge mit ihnen verschwenden. Zischet nur ihr Schlangen, und sprühet Gift und Galle, schmähet immerhin, wir werden kein Wort mehr vertieren. Eure Schmähungen sind, in den Augen jedes Rechtgläubigen, für uns Ehrensäulen. Ein oberschlesischer Rabbiner.

Aus Preußen, Ende Decbr. 1845. Da wir jetzt recht eigentlich in dem Zeitalter der Vereine leben, so würde ich für Juden auch einen, und zwar einen Lese- oder vielmehr Nichtlese-Verein vorschlagen. Es giebt nämlich Buchhandlungen, die bei ihren Verlagsunternehmungen eine so entschieden judenfeindliche Richtung verfolgen, daß es schon die Pflicht der Gegenwehr erheischt, ihre Verlags-Artikel, oder wenigstens die Blätter, in welche sie ihren Geifer ablagern, ungelesen, d. h. ungekauft zu lassen, nicht aber durch Beachten derselben zu ihrem Gedeihen noch beizutragen.

Eines der berüchtigsten, konsequent judenfeindlichen Blätter ist die bekannte Allgemeine, auch die fromme Augsburgerin genannt. Wir hielten dies jedoch bisher blos für Politik von ihrer Seite. Da — so dachten wir — die politisirende, vielschwatzende alte Jungfer nach allen Seiten hin lavirt, um überall bei den Dummbacher-Kränzchen zugelassen zu werden, dennoch aber auch der allgemeinen Deutschheit ein Privatvergnügen machen, ihren Titel rechtfertigen, dabei jedoch keine Gefahr laufen will, etwa im Fürstenthum Pharao, wo sie auch zwei Abonnenten zählt, verboten zu werden; so muß sie also, um ihren Zweck billig und bequem zu erreichen, zu dem beliebten und ehrenwerthen und gefahrlosen Mittelchen greifen, judenfeindliche Artikel zu bringen; je gehässiger, je besser! Vielleicht auch, so entschuldigten wir noch, sind dies zugleich Brecken, dem baierischen Censur-Cerberus hingeworfen, um ihn sonst freundlich zu stimmen. Dieserhalb, und da wir durch die im Leben erlangte Abhärtung, dergleichen summendes Geschmeiß gewöhnlich nicht beachten, ließen wir uns bisher davon wenig berühren. Anders aber erscheint uns dies jetzt, wo es nicht zufällig sein kann, daß auch die anderen in demselben Verlage, obgleich in einem andern Lande erscheinenden belletristischen Blätter, ähnliche Wege einschlagen. Hier muß man nur bloßen blinden Judenhaß annehmen, ihn daher in seiner erbärmlichen Blöße darstellen und ihn so der verdienten öffentlichen Verachtung Preis geben. Aus den vielen uns vorliegenden Beispielen, wollen wir einstweilen die der Zeit nach nächsten, aus „Morgenblatt" und dessen edlem Anhängsel „Literaturblatt" anführen. Im Morgenblatt Nr. 290 vom 4. Decbr. 1845 heißt es in einem: „Das Londoner Judenviertel" überschriebenen Artikel: Ich zähle mich nicht zu den Vertheidigern der englischen Benarde und Heinriche, die für den Zahn eines Juden sich Tausend Pfund echter Landesmünze zahlen ließen. Sehe ich aber, was nicht selten ist, ein junges Christenmädchen durch die Straße gehen, angethan und behangen mit dem Flitter- und Trödelstaate eines jüdischen schlechten Hauses, hinter ihr des Teufels Großmutter in Gestalt einer häßlichen Jüdin, deren Hand krampfhaft nach dem Preise für die Schande des Mädchens zuckt, so will mich bedünken, daß eine christliche Regierung keinem Fluch verfallen würde, wenn sie hier mit Härte durchgriffe". —

Wir würden den Abfasser dieses saubern Aufsatzes unbedingt für einen ehrsamen Hamburger Bordellwirth gehalten haben, der ärgerlich darüber ist, daß in dem freien England dieser anständige und einträgliche Nahrungszweig auch der jüdischen Konkurrenz offen steht, und nicht so wie in der freien Stadt Hamburg zum allgemeinen Nutz und Frommen — nur das christliche Glaubensbekenntniß dazu privilegirt; — oder auch auf einen gemüthlichen Süddeutschen, etwa aus den lieben — über — vollen Städten München und Wien, wo bekanntlich Zucht und edle Sitte zu Hause ist, rathen; wenn nicht die „christliche Regierung" und noch manches Andere auf einen Berliner Sprößling hinwiese, der die seiner Vaterstadt eigen angehörige Entdeckung des „christlichen Staates", überall zur Schau tragen will. Nun wohl! Herr Berliner! da Sie sich als Ritter edler Weiblichkeit aufwerfen, und mit kühnem Muthe, wiewohl geschlossenem Visiere, richtiger Beckmaske, gegen das ganze Londoner Judenviertel ankämpfen, wollen Sie denn Ihre ferneren Erfahrungen in dergleichen zarten Angelegenheiten auf nichtjüdischem Gebiete nicht auch geneigtest mittheilen? Es läßt sich wohl nicht annehmen, daß Sie Ihr interessantes Studium zum Besten der Menschheit, nur aufs Judenviertel beschränkt haben, eben so wenig aber auch, daß in London gar keine Christen dieses Geschäft betreiben sollen. Geben Sie unseren Bitten nach, erfreuen Sie uns mit weitern Mittheilungen! Das „Morgenblatt für gebildete Leser", wird sie ja willig aufnehmen und honoriren. — Vielleicht bleiben Sie gar bei diesen Ihnen liebgewordenen Studium und so hätten Sie jetzt gerade gute Gelegenheit, in Ihrer Vaterstadt, wo zu Neujahr dergleichen Häuser geschlossen werden, noch etwas darüber zu erfahren, wie sich da das Verhältniß zwischen Christen und Juden dabei verhält. Doch halt! da sind keine guten Aussichten!

Wäre was Erwünschtes davon anzuzeigen gewesen, dann hätten sich im Amt ergraute Statistiker eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen. Nun genug! Man wird es uns gern glauben, daß wir froh wären, uns von solchem Schmutz ganz weg zu wenden; doch haben wir leider noch genug davon vor uns: Das Literaturblatt.

Wer eine merkwürdige Art von Recensionen lesen will, muß daselbst die des frommen Juden von W. v. Chézy aufsuchen. Die nicht ganz eine Spalte füllende Beurtheilung des vier Bände starken Romans verräth zur Genüge, daß Herr Wolfgang Menzel denselben nicht gelesen — was schon öfter ergötzlich nachgewiesen wurde; wahrscheinlich will Hr. M. so seine Unparteilichkeit bewahren. Dies ist aber auch nicht nöthig, seinen Zweck hat er ja erreicht, und auf Juden Gift und Galle genug

ausgeschüttet. Nicht immer aber war uns Herr M. so feindlich. O es gab auch eine schöne Zeit der Judenliebe bei ihm! Damals, als der noch nicht als liberal Angestellte auch mit Judenemancipation kokettirte, und nebenbei seinen kritischen Stuhl in Ordnung bringen wollte. Seit aber jüdische, oder doch von Juden herstammende Schriftsteller dem eitlen „Narciß" den löschpapiernen Donnerkeil und die rauschgoldene selbstfabricirte Krone abrissen, und den elenden „Rübezahl" bei seinem wahren Namen nannten; seit dieser Zeit hat sich die Liebe in Haß umgewandelt und der Gnom wirft mit Schmutz und Koth um sich. Doch vielleicht hat sein Haß einen frömmeren Grund — denn fromm ist Herr Menzel jetzt auch geworden — den der stiefkindlichen Liebe. —

Wer seit einigen Jahren die in Breslau erscheinenden Zeitungen und darin die Wetter- und andere Prophezeiungen, wie auch Reisebilder aus Ungarn, Sachsen und andern Ländern, und Welt- und Getraideberichte aus der Provinz gelesen, oder besser überschlagen hat, die alle auf der E-Saite vorgetragen wurden, wird mich verstehen, und eine Bestätigung des alten Sprichwortes: vom wurmstichigen Apfel, der nicht weit vom hohlen Stamme fällt, finden.

Wir — und wir hoffen Viele mit uns — geben uns hiermit das Versprechen, die Allgemeine, das Morgen- und das Literaturblatt nicht ferner zu lesen. Dagegen wollen wir nicht allein nur lesen, sondern auch nach Möglichkeit wahre, nützliche bildende Volksschriften zu fördern suchen, und dem Pöbel, heben sowohl wie niedern, zeigen, daß wir auch zum Volk gehören, das schon jetzt, wo nicht sein Bewußtsein gewaltsam niedergehalten wird, auch in uns den Bruder anerkennt und liebt. — — n.

Hannover, 2. Febr. Durch die Tagespresse ist bereits allgemein bekannt geworden, daß hier eine Kommission zur Errichtung einer Bildungsanstalt für jüdische Lehrer niedergesetzt wurde. Bereits Hr. Dr. Adler hatte in den letzten Jahren seiner hiesigen Wirksamkeit dieses Unternehmen zu realisiren gesucht; er hatte bereits Cirkulare umhergesandt und einen wenn auch kleinen Fond gesichert, und es ist sehr erfreulich, daß unser jetziger Rabbiner Hr. Mayer, den Lesern dieses Blatts durch seinen schönen Aufsatz über mittelalterliche hebräische Poesie im Literaturblatte bekannt, und mit ihm die achtbaren und ehrenhaften Mitglieder der niedergesetzten Kommissien, diesen so wichtigen Gegenstand wieder aufgenommen. Daß die Landesregierung die Errichtung einer solchen Anstalt wünscht, würde wenig zu bedeuten haben, wenn nicht, wie versichert wird, ein Zuschuß aus der Landeskasse in Aussicht gestellt wäre, und es möge ein Sporn für sämmtliche Vorsteher der Gemeinden des Landes sein, daß sie sich recht warm für diesen Gegenstand bethätigen mögen. Freilich giebt es viele jüdische Schullehrer-Seminarien, die gerade kein Heil gebracht, ja vielleicht mehr Nachtheile ins Leben gerufen, aber wir müssen uns einmal begnügen, wenn die Idee eines Instituts richtig ist. Ich erlaube mir hier den Aufruf mitzutheilen, den die niedergesetzte Kommissien cirkuliren läßt, und zwar um so lieber, als ein gesunder Sinn sich darin ausspricht, wie man bei den Gemeinden, welche unter Mitgliedern der N.-V. stehen, kaum findet. Der Aufruf lautet:

„Der Mangel an tüchtigen jüdischen Lehrern in unsern Vaterlande ist eine ebenso bekannte, als betrübende Thatsache, welche als das vorzüglichste Hinderniß einer besseren Gestaltung der jüdisch-religiösen Verhältnisse erscheint und daher eine wirksame Abhilfe dringend erheischt. Denn die Synagogen-Gemeinden auf dem Lande entbehren mit dem Lehrer zugleich den Geistlichen; ohne Leitung in ihren heiligsten Angelegenheiten, ohne Mittelpunkt für ihr religiöses Leben, müssen sie auf alle Vorzüge der religiösen Gemeinschaft verzichten, wodurch ihre Gegenwart zerstört wird. Aber auch die Zukunft der gesammten jüdischen Bevölkerung, ihr Fortschritt in Religiosität und Bildung, ist von der größeren und geringeren Tüchtigkeit der Lehrer bedingt. Nur eine geregelte Erziehung, auf der Grundlage tüchtigen Religions-Unterrichts und echter Schulbildung ruhend, vermag die bildsame Jugend für Tugend und Frömmigkeit, für Fleiß und Ehrenhaftigkeit, für Vaterlandsliebe und Bürgersinn zu erwecken; und es bedarf wohl keiner Nachweisung, daß die geistige Entwickelung in allen diesen Beziehungen leiden muß, wenn — wie bisher aus Mangel an tüchtigen einheimischen Lehrern öfter geschehen mußte — Männer aus dem Auslande zu dem heiligen Lehreramte zugelassen werden, denen nur zu häufig sowohl die moralische als die wissenschaftliche Befähigung abgeht.

Nun fehlt es aber im Inlande keineswegs an strebsamen Jünglingen, wohl aber hat es ihnen bislang an Gelegenheit gefehlt, sich auszubilden. Darum ist es nur sehr wenigen gelungen, sich die nöthige Befähigung zu verschaffen; die Mehrzahl wendet sich, zurückgeschreckt von der Schwierigkeit der Ausbildung für einen Stand, der überdies nicht viel äußerlich Anlockendes hat, andern Berufsarten zu, und das Lehrfach steht verwaist da. Wäre aber eine Anstalt zur Bildung jüdischer Lehrer vorhanden, worin jeder ohne große Kosten und ohne Schwierigkeit sich die nöthigen Kenntnisse verschaffen könnte, so würden nicht nur viele, die schon jetzt Beruf und Neigung haben, sich dem Lehrfache widmen; sondern es würden auch manche Talente, die jetzt schlummern, geweckt werden; Eltern würden ihre Kinder diesem heben und heiligen, am innern Lohn und geistigen Segen so reichen Berufe widmen; auch würde der Lehrerstand selbst, wenn er nur aus tüchtigen und regelmäßig gebildeten Männern bestände, an Achtung und Ansehen gewinnen; seine äußere Stellung würde sich

bessern, so daß nach einiger Zeit ein achtbarer und geehrter Lehrerstand verhanden sein würde, dessen moralische Einwirkung auf die Gemeinden, dessen Streben für die Fortschritte der Jugend, von dem heilsamsten Erfolge sein muß. —

Die unterzeichnete, vom Königlichen Ministerium des Innern mit der Begründung einer solchen Anstalt beauftragte Kommission, von der Nothwendigkeit und dem hohen Nutzen derselben überzeugt, hält es für ihre Pflicht, dieselbe sobald als möglich ins Leben zu rufen, und zu dem Ende zunächst die erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen. Wenn auch schon früher von einigen Wohlthätern einzelne Beiträge für diesen Zweck zugesichert sind, und für die weitere Fortführung der Anstalt einige Beihilfe aus öffentlichen Mitteln in Aussicht gestellt ist, so ist doch für ihre feste Einrichtung und für ihre feste, von allen Zufälligkeiten unabhängige Begründung ein bedeutender Fond erforderlich. Denn nicht auf den Augenblick ist das Werk berechnet, sondern mit der Hilfe des Herrn soll es noch in spätern Zeiten Zeugniß ablegen von dem wohlthätigen und frommen Sinn der jetzigen. Die Kommission wendet sich daher an alle Menschenfreunde mit der Bitte, das schöne Werk durch Beiträge zu fördern, damit es bald zu Nutz und Frommen des Vaterlandes ins Leben treten könne. Der in unsern Tagen so lebendig und thatkräftig sich kund gebende Eifer für Volksbildung und Erziehung läßt sie hoffen, daß auch diese Anstalt rege Theilnahme finden werde.

Die jüdischen Glaubensgenossen insbesondere werden gewiß den wohlwollenden Absichten der Regierung eifrig entgegenkommen und die Begründung dieser für sie so nothwendigen Anstalt nicht nur als Ehrensache, sondern als fromme Pflicht betrachten, der der Segen des Herrn nicht fehlen wird. Alle Geber aber, weß Glaubens sie sein, werden in dem süßen Bewußtsein ihren reichen Lohn finden, ein Werk der reinsten Menschenliebe gestiftet zu haben, durch welches sie sich nicht nur in der Gegenwart, sondern in dem dankbaren Herzen ferner Generationen ein unvergängliches Denkmal errichten werden.

Zum Kassenführer ist der Herr Hofagent K. Berend ernannt, welcher, so wie alle übrigen Mitglieder der Kommission, zur Annahme von Beiträgen bereit ist. Verzeichnisse der eingegangenen milden Gaben werden demnächst öffentlich bekannt gemacht. Hannover, den 26. Januar 1846. Die Kommission zur Errichtung einer Bildungs-Anstalt für jüdische Lehrer. Unger, Regierungs-Rath. Brauns, Stadt-Sekretär. Dr. Meyer, Land-Rabbiner. E. Simon, Advokat. A. Cohen, Bankier. K. Berend, Hofagent."

Frankfurt a. M., 25. Jan. Was ich Ihnen jüngst wegen der Verwahrlosung der hiesigen Synagoge in Dach und Fach geschrieben habe, das hat sich gestern dadurch als begründet gezeigt, daß ein aus dem Gewölbe herverdringender Regenguß plötzlich auf den eben seine Sabbatrede haltenden Rabbiner herabfiel und so den Gottesdienst unterbrach. Es war recht gut, daß Herr Stein mit bedecktem Haupte predigte, sonst hätte dieses nicht erwartete Sturzbad der Gesundheit des Mannes nachtheilig werden können.

Diesen Verfall sollten sich Diejenigen, welchen die Ueberwachung der jüdischen Gebäude anvertraut ist, als eine Ermahnung zur alsbaldigen gründlichen Ausbesserung des Synagogendaches dienen lassen; dem ganz entgegen aber wird er als ein Argument für die Unbrauchbarkeit des alten Gebäudes und die Nothwendigkeit eines Neubaues dienen müssen. Wir haben die Synagoge in Gesellschaft anderer Bauverständigen genau besichtiget, und sie so beschaffen gefunden, daß sie bei ordnungsmäßiger Besorgung der durchaus nicht ungewöhnlich bedeutenden Ausbesserung noch viele Jahre stehen kann, ohne die Besuchenden auch nur im Mindesten zu gefährden. Das Bedürfniß einer größeren Räumlichkeit hat sich auch noch nicht gezeigt; im Gegentheil wird der Gottesdienst sehr spärlich besucht, und es ist schon oft der Fall vorgekommen, daß gar kein Gottesdienst gehalten werden konnte, weil kein Minjan d. h. keine zehn Männer, welche Zahl die jüdische Vorschrift als das Minimum für eine Gebetsversammlung bezeichnet, zugegen waren.

Unser längeres Verweilen bei diesem Gegenstande hat seinen Grund darin, daß man das Synagogenbau-Projekt von gewisser Seite her wieder sehr eifrig betreibt, und man sich sogar nicht scheut, zu diesem Zwecke die Aufnahme einer Anleihe von 150,000 Gulden vorzuschlagen, während die Gemeinde ohnedies von der Zeit der verunglückten Bürgerrechts-Erkaufung her von Schulden schwer belastet ist. Erhielt dieser Vorschlag die Zustimmung unserer Staatsbehörde, so würde sich zu dem Uebel der allzustarken Verschuldung noch das viel beklagenswerthere gesellen, daß wegen der Benutzung der neuen Synagoge nothwendig Zwiespalt unter den verschiedenen Parteien entstehen müßte, wofür der äußere Glanz, den der Besitz eines neuen Gebäudes der hiesigen Gemeinde in den Augen auswärtiger Juden verschaffen könnte, gewiß kein Aequivalent bietet. (Hanauer Zeit.)

Fulda, im Jan. Einen herben Verlust hat unsere Stadt in diesen Tagen erlitten. Der Banquier Lazarus Simon Lion, Sohn des vormaligen Hofagenten Simon, ist nach einem längern, großentheils schmerzlichen Krankenlager in seinem 67. Lebensjahre am 13. d. M., ergeben in den Willen des Allmächtigen, zu einem bessern Erwachen sanft entschlafen. Obgleich Biographien, wenn sie nichts wesentlich Interessantes und im Allgemeinen Merkwürdiges darbieten, für die meisten Leser ermüdend sind, wenn gleich auch das Leben des Entschlummerten an und für sich nicht in das Bereich des Außergewöhnlichen hineingreift, so glaube ich dennoch, daß eine, wenn auch nur gedrängte, Uebersicht seines

Lebenslaufes um so eher von Nutzen sein dürfte, als bei den gegenwärtig obwaltenden Dissensen des religiösen Lebens vielleicht manche heilsame Lehre daraus abgeleitet werden kann.

Lazarus Lion, von Natur mit körperlichen und geistigen Vorzügen reichlich ausgestattet, dabei von edlem Gemüthe, war von seiner frühesten Kindheit an mit inniger und warmer Liebe zu Gott und Menschen durchglüht, und es konnte ihn (wie es sonst so oft der Fall) weder irgend eine günstige Aussicht auf Gelingen des Vorhabens im Geschäfte von seiner gewohnten Rechtlichkeit abbringen, noch auch der ihm verliehene irdische Segen zu einer übermüthigen Handlung je verleiten. Noch nicht ganz 13 Jahre alt, übernahm er das von seinem verstorbenen Vater zurückgelassene Geschäft, welches, von ihm kräftig und männlich geleitet, später an seinen älteren Bruder überging. Deshalb trat er dann in das Geschäft eines Verwandten und, von diesem als Universalerbe eingesetzt, wußte er durch seine große Routine, noch mehr aber durch seine unwandelbare Rechtlichkeit, dieser seit 1819 auf eigne Rechnung geführten Handlung einen solchen Aufschwung zu geben, daß er ein ansehnliches Vermögen und dabei — ohne Uebertreibung — einen reinen und unbescholtenen Ruf bei allen Bekannten, deren er im In- und Auslande eine große Menge hatte, sich erwarb. Hauptleiter bei allen seinen Handlungen war Religion, aber nicht blos formelle, äußere, — nein! es war das zur Ueberzeugung gewordene Bewußtsein, daß es keine wahre, ächte Glückseligkeit ohne die innere Erkenntniß geben könne, daß der Mensch blos geschaffen sei, die Lehren seines Glaubens praktisch zu üben, d. h. wohlthätig und mittheilend zu sein. So sehen wir ihn in den harten Kriegsjahren Jedem mit Rath und That beistehen, alle mildthätigen Zwecke kräftig fördern und sein Haus den Armen und Bedrängten als Asyl liebevoll und gern öffnen. Alljährlich verausgabte er für Winterholz und sonstige Bedürfnisse der Armen eine sehr beträchtliche Summe und besaß überhaupt eine große Freigebigkeit, von welcher sein zurückgelassenes, eigenhändig und treu geführtes Zehentbuch das schönste Zeugniß liefert, indem hier im Geheim verabreichte Gaben verzeichnet sind, die seinem Herzen ein Denkmal für die Ewigkeit setzen. Streng dem positiven Judenthume zugethan, war er dennoch von jeder Bigotterie weit entfernt, was wohl am Klarsten die zeitgemäße wissenschaftliche Bildung beweist, die er seinen Kindern angedeihen ließ. Wie er in einer 50jährigen Ehe mit einer und derselben Gattin glücklich und zufrieden lebte, in dem Maße war er auch als Vorstandsmitglied des Bürgervereins und überhaupt im geselligen Umgange allgemein geachtet und geliebt. Die israelitische Gemeinde, wie die sämmtlichen Stadtburger bewiesen ihm am besten dadurch ihr Vertrauen, daß erstere ihn zum Vorsteher, letztere ihn zum Ausschußmitgliede erwählt hatten. Wenn daher nicht zu leugnen ist, daß sein Verlust die hiesige Stadt nicht unbedeutend berührt, so können wir dennoch um so mehr der Hoffnung uns hingeben, daß die Bahn, die er so glorreich zurückgelegt, auch von den Hinterbliebenen betreten werde, als wir durch die That überzeugt sind, daß der Verblichene nicht auf unfruchtbaren Boden gesäet hat; denn unbegrenzt und groß war die Liebe seiner Angehörigen zu ihm, und auf die erste Nachricht von seinen Leiden eilte sein jüngerer, in der Ferne wohnender Sohn herbei, um die sorgsame Pflege für den theuern Kranken mit der zärtlichen Mutter und tief mitbekümmerten Geschwistern zu theilen. Sein Leichenbegängniß zeigte, wie sehr sein Hingang von allen Bewohnern dahier ohne Unterschied des Standes und des Glaubens innig bedauert ward, indem dasselbe, ungeachtet sich die in Trauer versenkte Familie alle öffentliche Beileidsbezeugungen verbeten hatte, von einer außerordentlichen Menschenmenge begangen wurde. — Mit Recht sprach der Schwiegersohn des Verblichenen in einer gehaltvollen Rede an dessen Grabe die ergreifenden Worte: „Durch solch' ein Leben lasset uns lernen — einst getrost und ruhig zu sterben!" —

Ehre dem Andenken eines edlen Mannes, eines rechtlichen Bürgers, eines liebevollen Gatten und Vaters! — H. Z.

Frankfurt a. M., 24. Jan. In der Instruktion, auf welche Hr. Rabbiner Stein bei seiner Anstellung verpflichtet wurde, ist festgesetzt, daß der Religionsunterricht in der Schule, so wie die, seit einer Reihe von Jahren in derselben bestehende Confirmation vom Wirkungskreise des Rabbiners ausgeschlossen bleibt. Jeder Unbefangene muß erkennen, daß der Vorstand eine sehr lobenswerthe Vorsicht bewiesen hat, indem er der Schule ihre freie Wirksamkeit, die seit vierzig Jahren einen so wohlthätigen Einfluß auf die Gemeinde ausübt, erhalten und vor hierarchischen Tendenzen und Glaubensnormen, die die Forderungen der Bildung und der bürgerlichen Zustände oft unbeachtet lassen, und denen die Schule oft als Werkzeug dienen muß, sicher gestellt hat. Was nun die Confirmation insbesondere betrifft, so ist dieselbe — die der Hauptsache nach in einer Religionsprüfung besteht — eine fast überall von den Schulen ausgegangene neue Institution, die das Judenthum nicht kannte und der viele Rabbiner sich noch jetzo widersetzen, und es hängt daher ganz von dem freien Willen der Eltern ab, ob sie ihre Kinder confirmiren lassen wollen. Der Religionslehrer an der hiesigen Schule confirmirt übrigens nur solche Kinder, welche die Schule besuchen und auch bei diesen bleibt es den Eltern freigestellt, solche durch den Rabbiner in der Synagoge, oder durch einen Privatlehrer in ihrem Hause confirmiren zu lassen. Es erregt daher allgemeines Mißfallen, daß der Rabbiner in einer Eingabe an den Vorstand die Forderung stellte, dem Religionslehrer der Schule das Confirmiren zu entziehen, solches ihm ausschließlich zu übertragen. Schon aus dem rechtlichen Gesichtspunkte kann man es nur misbilligen, daß der Rabbiner dem wackern Religionslehrer eine demselben vertragsmäßig zustehende Function entziehen und sich aneignen will, nachdem er vertragsmäßig darauf verzichtet hat. Es muß aber auch als eine unbegründete Anforderung erscheinen, wenn ein Rabbiner in den Kreis seiner ausschließlichen

Wirksamkeit eine Verrichtung ziehen will, die niemals einen Bestandtheil der religiösen Institution bildete und nach dem Belieben der Einzelnen vorgenommen oder unterlassen werden kann. Wer da weiß, wie selbst der freisinnige Geistliche leicht von hierarchischen Gelüsten und geistlicher Herrschsucht ergriffen wird und seine religiöse Ansicht auf jede Weise, unter scheinbarer Zwanglosigkeit, zur alleingeltenden machen möchte, wird sich von keiner persönlichen Rücksicht bestechen lassen, und das Kleinod der Geistesfreiheit zu erhalten suchen. Wir zweifeln daher nicht, daß die Forderungen des Rabbiners an dem gesunden Sinne des Vorstandes scheitern wird, in dessen Befugniß es übrigens gar nicht steht, irgend einem Religionslehrer das Confirmiren zu untersagen. (Hanauer Ztg.)

Oesterreich.

Saros, 19. Jan. Im Israeliten Nr. 44, 1845 wird ein Bericht unter der Firma: „Ungarische Wirren" zum Besten gegeben. Zum Glück beschäftigen sich die jüdischen Journale mit der allgemeinen Staatspolitik nicht. Stände durch Zufall dieser Artikel in einem politischen Blatte, und ein Patriot bekäme ihn zu lesen, wahrlich er müßte höchlich erschrecken bei der Aufschrift: „Ungarische Wirren"! Er würde nichts weniger vermuthen, als es wäre eine fürchterliche Revolte ausgebrochen, der Bürgerkrieg stünde vor der Thüre, die Staatsbehörden wären aufgelöst, kurz es ginge Alles drau und drauf! Aber Gott sei Dank! Die „Ungarischen Wirren" stehen nicht in der Augsburger, sondern nur im Israeliten, und wir erfahren blos, daß in einem Winkel Ungarns ein Paar Juden „Stockjuden" und „Weltmänner mit praktischem Sinne" ein Bischen mehr als wenig einander durchgesuchtelt haben. Ferner wird ein Mann, der das Verdienst hat, in Obermugarn der Erste gewesen zu sein, den edlen Geschmack an religiösen Verträgen in den Gemüthern erweckt zu haben, vom Referenten mit Koth und Schlamm beworfen. Doch wir wollen sehen.

Wenn jene „groben Stockjuden" sich von den „Weltmännern" so schroff abgesondert, so liegt größtentheils die Ursache in dem unpolitischen Verfahren dieser Letztern selbst; weil sie es waren, welche die Spaltung, die durch Klugheit wohl auszufüllen gewesen wäre, nunmehr zur unausfüllbaren gähnenden Kluft gerissen, indem ihr „im Leben erworbener praktischer Sinn" die große Schlägerei, wobei nicht Hr. Leo, sondern Hr. Markus H. der Vater, zugegen war, begann. Bei dieser Gelegenheit entwickelten sie wirklich einen so hohen Grad von „praktischem Sinn" — in ihren derben Fäusten, der sogar ein altes Weib ihrer Partei elektrisirte! Wie manchem Orthodoxen mag sein unpraktischer Sinn unsinnig genug theuer zu stehen gekommen sein! Das Kasino, dessen Miethzins gerichtlich eingefordert werden mußte und seitdem unerstehbar zu Grabe gegangen, war nicht weniger, als ein Sammelplatz der burschikosen Trivialität und des Klabrias-Spiels, wo Zänkereien verfielen, die bald den „praktischen Sinn" auch hier geltend gemacht hätten. Kaum im Werden traten schon mehre angesehene Mitglieder aus. — Man wird leicht einsehen, welche Kultusreformen hier gefaßt werden konnten. Das einzige Verdienst, das diese Leute gehabt hätten, wäre die Schule, die sie, aber in Verbindung mit mehren Orthodoxen, voriges Jahr ins Leben riefen, hätten sie dieselbe, nach dem Austreten der Letztern, erhalten können. — Allein, sowie Verkehrtheit ihrer Maaßregeln den Orthodoxen gegenüber jeden ihrer Schritte bezeichnet, so auch hier. Schon ist das Leben der Schule dem Erlöschen nahe. Neulich mußte der Hr. Lehrer wegen rückständigen fünfmonatlichen Gehalts gerichtlich einschreiten! Wahrlich, der Hr. Winter, der wirklich ein Ehrenmann ist, und höhere Bildung während seiner öffentlichen Studien genossen, sich aber, wie verlautet, auch schon zurückzuziehen beginnt, ausgenommen, bestehet der „praktische Sinn" dieser „Weltmänner" blos in dem dicken Schnurrbart nach echter Magyaren Weise.

In Beziehung der „Nachbargemeinde" muß Herr Schreiber wohl nur den Maaßstab von Eperies und Eisenach berücksichtiget haben, indem jene „Nachbargemeinde" nicht weniger, als sechzehn Meilen von hier entfernt! Es lauten aber die Nachrichten in Beziehung der Schule von derther nicht so sehr erfreulich. Schon hat man Kinder aus derselben genommen und eine Winkelschule errichtet. Es scheint aber auch bei der Organisation ein Fehlgriff begangen worden zu sein. Während man einen Oberlehrer, der von allen unter seiner Leitung vorzutragenden Gegenständen die tiefste Kenntniß haben muß, aus Berlin kommen läßt, der kein Wort von der ungarischen Sprache versteht, vertraut man diese selbst, die bald das Leben der ungarischen Schulen bedingen wird, einem Ausländer, einem Deutschen! Und das einem Vater von vier Kindern, der von sechs Gulden wöchentlich leben soll! — In Szegedin lebte vor mehren Jahren ein Deutscher von französischen Lektionen. Man nannte ihn daher allgemein den Franzosen. Nun bekam er eine deutsche Lektion bei einem Stockungar. Jemand fragte den Knaben, bei wem er Deutsch lerne? „Bei dem Franzosen" war die naive Antwort des Magyar. Bei wem lernen die slavischen Judenkinder von St. Niklau Ungarisch? Bei einem Deutschen!

Kommen wir zur endlichen Abfertigung dieses Berichterstatters. Hr. Dr. S. braucht zwar unsere Vertheidigung nicht; er ist über solche Verläumdungen, besonders da ein Kolbenheyer, der zu den gesegnetsten deutschen Rednern Ungarns gehört, seine Feder für ihn ergriffen und einen Aufsatz in diese Blätter geliefert, der hierorts viel Aufsehen erregt; aber es handelt sich hier nicht um die Person, es handelt sich um die Wahrheit, die Referent so gröblich verletzt. Auch wollen wir das Publikum hiermit aufmerksam gemacht haben, wie und was es von einem Journale denken möge, das solchem elenden Gewäsche seine Spalten öffnet. —

Daß Dr. S. durch seine Schrift, in Erwägung, daß er die NB. im voraus zu beurtheilen verstand, seine Gönner keineswegs verloren, zeigt das Faktum seiner definitiven Aufnahme als Rabbiner mit allen rabbinischen Funktionen. Ja er hat sogar die Eidesleistungen von Seiten des Komitates, des Magistrats der Distriktual-Tafel und des Wechselgerichtes. Daß er aber auch die NB. richtig beurtheilt, bethätigen ja die Berichte zur Genüge. Wenn der Präsident einer Synode, die im Bereiche des Judenthums reformiren will, die Bibel so inne hat, daß er, anstatt כתכפר ערץ הים אל ישראל כתכפר ערץ הים אל יהודה citirt; wenn ein Rabbiner wis-

sen will, die קדושה sei chaldäisch*); wenn ein Religionslehrer in der heiligen Schrift nur das als heilig erkennen will, was dem Volke zusagt; wenn ein anderer mit der hebräischen Sprache, in der ein Jesaja, Jeremia, Habakuk u. A. gesprochen, in der die ewig heiligen himmlisch erhabenen Klänge eines David erklungen, wie mit einem abgenutzten Lappen wirft u. ff., so fragen wir, ob diese Versammlung, zudem, da zwei der verzüglichsten Mitglieder ihr den Rücken gewendet, geeignet sei, Vertrauen zu erwecken? Und da Dr. S. se eine weite Reise einzig und allein in der edlen Absicht, für seine Glaubensbrüder in Ungarn, im Sinne des gemäßigten Fortschrittes Gutes wirken zu können, unternahm, se ist seine Schrift zunächst auch nur den ungarischen Juden gewidmet — und da hat er wohl seinen Zweck vollkommen erreicht. Dank der gütigen Vorsehung! wir leben in einem Lande, wo die Gesetzgebung den Händen edler hochherziger Männer anvertraut, deren große Seele hoch über dem verschrumpften und verschrobenen Kleingeist einer deutschen Fleischhackergilde erhaben, deren edle Denkungsart es verabscheut, sich in dem neidischen Zirkel der Ellen-Fürsten und Magazinen-Könige zu bewegen! Sie werden uns emancipiren, ohne daß wir gezwungen sein werden, durch eine R.-V. einen Theil unserer heiligen, se tief ins Leben gegriffenen, von tausend Jahren her als Palladium überkommenen religiösen Gebräuche, als Opfer ihnen zu Füßen zu legen! Wohl wissen die weisen Männer, und mancher Edle kann es bestätigen, in wie fern dem Juden in Ausübung herrschaftlicher Pflichten die Religion hemmend entgegen tretet. — Er feiert seinen Sabbat, er ißt Kascher Fleisch, seine Mazet, er betet rein hebräisch, die Resultate seiner merkantilischen, ökonemischen, handwerkischen Geschäfte sind dem christlichen Mitbruder gegenüber nichts deste weniger befriedigend — um wie viel mehr, wenn er Staatspflichten übernehmen wird. —

Dr. S. ist allerdings approbirter Rabbiner, und zwar von einer Autorität: A. Chorin, die, wenigstens in Deutschland mit Ehrfurcht genannt wird. — „Er sagt von Philippson". Nun, das ist wohl das gelungenste Witzchen, das Referent anbringen konnte.

Wenn Berichterstatter unter „Tempel" ein Haus mit hohen Mauern, Kirchenfenstern, u. s. f. verstehet, se hat die kleine Gemeinde in Eperies allerdings keinen Tempel; wenn aber ein Bethaus, dessen innere würdevolle Einrichtung wohl mit den schönsten Synagogen wetteifern kann, wo allsamstäglich und alle Fest- und Feiertage ein förmlich öffentlicher Gottesdienst, und bei Kopulationen und Firmungen mit Choral-Gesängen abgehalten wird, mit dem Namen: Tempel belegt werden darf, wie wir mit Fug und Recht hoffen können: se ist Dr. S. ganz gewiß Prediger in demselben. Was aber in Eperies „Privatgottesdienst" heißen soll, verstehet man eben se wenig, als: „Im Leben einen praktischen Sinn erwerben". —

Was den Beifall betrifft, se hat er denselben nach wie vor — und wir geben uns der frohen Hoffnung hin, daß dieser junge, sehr fleißige Mann dereinst eine Zierde der Homiletik werden dürfte. — Uebrigens haben wir, sowohl seine Vocation als Privatdocent, als seine übrigen Schulzeugnisse, von der Pique an mit Eminenz gesehen.

In diesem Augenblicke ist S. beschäftigt mit einem Aufrufe, den wir nächstens in diesen Blättern zu geben hoffen, an die ungarischen Rabbinen, in Betreff der Addressen an Sir Montefiore wegen Verwendung für die russischen Juden beim nordischen Ferdinand in Beziehung der grausamen Verfolgungen.

Am verflossenen Samstag שמח ד' war in Sebes ein Concurrent für die Rabbinerstelle, der seine Probe-Drascha gehalten. Wir haben zwar von derselben, als solcher, wie sie, selbst von jenen „Weltmännern", gewünscht wird, nur Gutes zu berichten; indem das Thema, den Verhältnissen der hiesigen Gemeinde angemessen, trefflich gewählt war; die Durchführung, Entwickelung und Einkleidung der durchaus schönen Gedanken im ungeheuchelten, frommen Glauben, ohne Zelotismus, Mysticismus, ganz dem Geschmacke und dem frommen Gefühle der Gemeinde entsprach, daher auch in dem Herzen Aller Anklang fand, se wie seine Sprache, obwohl nur ein Mittelding zwischen Jüdisch und Deutsch, wie sie in Böhmen von den Gebildetern, zu welchen unser Herr D. Deutsch gehört, gesprochen wird, war, nicht wie das unverständliche, schnaufende, kauende, das Ohr beleidigende Geplapper der polnischen Rabbinen, scharf, deutlich, vernehmlich und klingend; ferner, was wir an ihm besonders rühmenswerth fanden, war das unbefangene, unerschreckene, muthige und freie Auftreten vor einem ziemlich großen Publikum — ein Zeichen des innern Bewußtseins seiner Fähigkeit; das war alles schön und gut, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er den bedeutenden Posten erhalten wird, wenn er nur keine Reaktion, wie wir leider das Beispiel an einem Nachbar-Rabbi erlebt, der, ein Mähre, sich se weit vergaß, sogar die polnische Kleidung, die ihm se ganz und gar nicht kleidet, anzunehmen, in pello hält; aber nur auf zwei kleine Umstände möchten wir Hrn. Deutsch aufmerksam machen: Erstens das Grimassenziehen, das der Preßburger Schule eigen ist, könnte er wohl lassen, weil es ihn verunstaltet und das Stirnrunzeln und Augenzudrücken einen häßlichen Anblick darbietet, während eine freie offene Miene ihm se männlich, würdig läßt; zweitens die Verunstaltung und Judaisirung mancher Ausdrücke, als da sind: Uniwersum, obskurant, thün u. s. w. Warum denn nicht das Wort richtig aussprechen? Das ist doch wohl keine Sünde? —

Nun etwas Anderes. Alle jüdischen Journale, besonders der Orient, von dem es heißen kann: רוח קדים נסע מאת ה', enthalten reichen geistigen Nahrungsstoff für Juden, die Jüdinnen sind fast ganz vergessen. Wir möchten hiermit aufmerksam gemacht haben, daß es sehr löblich wäre, wenn für die armen jüdischen Jungfrauen und Weiber mehr gesorgt werde. Wahrlich es thut Noth in unsern Schwestern, die im religiösen Leben gleichsam nur mechanische Puppen figuriren, höheres und innigeres Glaubensgefühl zu wecken, das se wohlthätig auf ihre Sitten, von denen man leider nicht das Rühmlichste sagen kann, rückwirken würde!

*) Der selige R. M. Münz pflegte ein Bonmot zu erzählen: Es hätte einst ein Rabbiner dem andern geschrieben: במרומה ל שראיתי בספר אחד שנדרשה אמותה לכהי.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 8. Leipzig, den 19. Februar **1846.**

Inhalt. Zur Geschichte der jüdischen Reform. Erster Artikel. — Deutschland. Frankfurt a. M. Der Religionsunterricht und die Konfirmation. Mystifikation. Breslau. Betheiligung der Juden an der Hebung der Industrie. Hr. S. Silberstein. Emden. Gesangverein. Hirsch's Wirksamkeit. Ständchen. Karlsruhr. Das wahre Verhältniß der Zittel'schen Motion. Aus Würtemberg. Vermischte Nachrichten. — Beiträge zur Kunde der Gesetzesverhältnisse der Juden in Rußland. (Schluß.) — LB. d. Or.

Zur Geschichte der jüd. Reform.

Erster Artikel.

Eine populäre Skizze.

Die Religion, welche theils aus unabänderlichen ewigen Wahrheiten, theils aus menschlichen kirchlichen Satzungen und daher nach Zeit und Umständen wechselnden Wahrheiten besteht, ist stets in ihrem menschlichen Theile wechselvoll und veränderlich gewesen, und wird es stets auch sein, so sehr auch eine starre Gläubigkeit die alten Formen umklammern mag und in excentrischer Hartnäckigkeit sie wie das Wesen der Religion von ewiger Haltung glaubt. Das Judenthum, das Christenthum und der Islam sind, abgesehen von den Reformationen, welche ihre Grundfesten erschütterten, auch schon von dem bloßen Einfluß der Zeiten und der Umstände nie in demjenigen Bestand geblieben, in dem sie die Begründer gelassen, und wie in der Politik, so auch in der Religion, hat es eigentlich nie einen wahren Conservatismus gegeben, was auch ganz natürlich ist, da Zeit und Umstände mächtiger sind als der eigensinnigste menschliche Wille. Wie das Christenthum, welches ursprünglich nur eine Reformation des Judenthums war, selbst ohne die Reformation durch Luther, nie ohne Reform oder in einem fixirten Zustande geblieben; wie der Islam, der ursprünglich nichts weiter als eine orientalische Reform des patristischen Christenthums und des talmudischen Judenthums sein wollte, abgesehen von der Scheidung in Sunniten und Schiiten nie eigentlich in einem starren Zustande der Unveränderlichkeit geblieben, eben so war es mit dem Judenthume seit 312 v. Chr., d. h. seit dem Beginne der seleucidischen Aera und dem Schlusse des Prophetenthums, der Fall. Es reformirte sich im Verlaufe der 2157 Jahre in sich selbst und im Gegensatze zu der gewaltsamen Reformation durch Essäer und Sadducäer, durch Christenthum und Islam, durch Katholicismus und Protestantismus, und die Geschichte der jüdischen Kirche, die man aus den wissenschaftlichen Arbeiten von Zunz, Jost, Rapaport, Dukes u. A. kennen lernt, liefert den überzeugendsten Beweis, daß das Judenthum nicht einmal während eines einzigen Jahrhunderts in seinen Formen und Institutionen erstarrte. Und ohne diese Wechselhaftigkeit der religiösen Form und der menschlich-kirchlichen Institutionen, welche als Ausfluß der Zeit und der Umstände auch dem Judenthume natürlich nicht fremd war, hat es auch in der jüdischen Kirche, wie im Christenthume und im Islam, nie an mächtigeren religiösen Erschütterungen gefehlt, welche die Grundsäulen der jüdischen Kirche, wie nur je eine Reformation, erschütterten, und wenn die Zähigkeit des Judenthums in der einmal gewählten Bahn des Fortschreitens auch diese Erschütterungen ausgehalten und besiegt, oder durch Verarbeitung mit seinem eigenen Stoffe vernichtet, so beweist dieses, daß bei allen mächtigen Reformationen des Judenthums ein ganz anderer Maaßstab zu suchen ist, als man im Christenthum oder in einer andern Religion hat. Das Judenthum hat, nach dem Zeugnisse des Christenthums und des Islam's, die höchsten religiösen Wahrheiten, welche eine offenbarte Religion nur haben kann, und da die

jüdische Kirche als ihr höchstes Ziel anerkennt, die Erkenntniß dieser höchsten religiösen Wahrheiten so rein und ungetrübt als möglich zu erhalten und zu verbreiten, konnte mithin eine Reformation, welche nach diesem Ziele hin arbeitet, nur als im Dienste der Kirche arbeitend angesehen werden, wenn auch die Wege nicht die der Synagoge waren. Neben diesen Wahrheiten besteht das Gesetz, welches durch hundertfältige Ceremonien diese Wahrheiten lebendig und rein zu erhalten hat, und da diese Ceremonien außer ihren religiösen auch einen national-jüdischen Charakter haben, so ist deren Erhaltung natürlich nicht blos durch die Religiosität, sondern durch die Nationalität bedingt, und daher gleich dem Leben der Nation verewigt. Das Gesetz wird von tausendfältigen Traditionen begleitet, die theils das schriftliche Gesetz im nationalen Sinne deuten und verdolmetschen, theils vielfach erweitern oder beschränken, nach Zeit und Bedürfniß, und diese Traditionen wurden schriftlich in dem von 32 vor, bis 500 n. Chr. gesammelten Kanon des Talmuds aufgezeichnet. Da also das Judenthum neben den religiösen Wahrheiten, die allgemein menschlich sind, noch die nationalen Elemente von Gesetz und Tradition hat, ist in ihm eine durchgreifende Reform unmöglich, weil das Nationale wie das Ewigwahre der Natur der Sache nach ein zähes Bestehen hat. Die Sadducäer, und nach ihnen manche Parteien im Judenthume, traten umgestaltend gegen die ewigen Wahrheiten auf, theils in dem letzten Jahrhundert vor Christus, theils von 760—1000 n. Chr. in Babylonien als Karäer; aber wie jedes Ankämpfen gegen das Unbesiegbare mußte auch dieses vergeblich sein. Wichtiger war die Reformation des Christenthums im Judenthume. Sie führte den Kampf gegen das Gesetz, gegen die Hülle der ewigen Wahrheiten der Offenbarung, und indem sie nothwendig den Sieg der Welt davon tragen mußte, da das Gesetz nur die jüdisch-nationale Form jener Wahrheiten ist, so war es auch ganz natürlich, daß diese Reformation bei den Juden, eben des nationalen Elements der Gesetze wegen, nicht durchdringen konnte; denn die Juden waren noch eine Nation. Ein gleiches Schicksal hatte eine andere Reformation im Judenthume, die mit fast noch mächtigeren Waffen als das Christenthum im Jahre 760 n. Chr. das Judenthum furchtbar erschütternd bekämpfte, und trotz der muthigsten Ausdauer und der glänzendsten Talente das Feld räumen mußte. Ich meine den Kampf gegen die Traditionen, den Anan ben Dawid in Asien um 760 begonnen, und trotz der glänzendsten Siege des Geistes von 750 bis 1500 von Seiten seiner Partei, trotz der großen intelligenten Schaar, welche diesen Kampf gegen die Traditionen, den man gewöhnlich den gegen den Talmud nennt, geführt, trotzdem daß diese Kämpfer gegen Ueberlieferung eine so ausgezeichnete Literatur gründeten, daß die Juden noch jetzt darauf stolz sind, so hat diese Reformation doch weiter nichts gewonnen, als daß sie eine Sekte gründete — die jetzt sogenannten Karäer, weil sie nur an Schrift (Kara) hält und den Talmud verwirft —, welche bis auf eine ursprünglich gar nicht von jüdischer Abkunft stammende Minorität zusammenschrumpfte. Und das konnte nicht anders sein, da die Traditionen, welche der Talmud in sich schließt, ebenso wie das Gesetz, in der Nationalität wurzeln, und die Juden nur mit Aufgebung ihrer Nationalität, d. h. ihres innern Wesens, sich von den Traditionen emancipieren können, aber dann werden sie sich nothwendig auch vom Gesetze emancipiren d. h. keine Juden mehr sein. Dieses klare Bewußtsein hatte die jüdische Kirche seit zweitausend Jahren von einer Reformation des Judenthums; sie verstand unter Reformation nichts anderes als die Vernichtung des jüdisch-nationalen Elements, wofür das Gesetz und der Talmud nur der äußere, formelle Ausdruck ist, und indem die Kirche oder Synagoge sich einestheils durch hundertfältige Institutionen vor Vernichtung des nationalen Elements zu wahren und zu sichern strebte, während sie durch tausend Satzungen dahin wirkte, das jüdisch-nationale Bewußtsein wach und lebendig zu erhalten, spricht sie es auch unverhohlen aus, daß das Ziel des Judenthums die Emancipation von dem Gesetze und von den nationalen Traditionen sei, d. h. wie schon die Propheten verkündeten, daß die ewigen Religionswahrheiten Gemeingut der Menschheit werden, und das Gesetz, welches ursprünglich die Erhaltung dieser Wahrheiten beim jüdischen Volke bezweckte, verschwinden sollte. Aber in diesem Bewußtsein der jüdischen Kirche ist eine Reformation des Judenthums nichts anderes als eine Reform der Juden, das Vernichten eines orientalischen Bestandtheils nach dem andern, überhaupt die Europäisirung derselben in Leben und Sitte, in Sprache und Gewohnheiten, und dieser Reform, wenn Zeit und Umstände es verlangten, hat sich die gesammte jüdische Kirche eigentlich nie widersetzt, so ungern sie auch an ihrer Selbstvernichtung arbeiten mochte, einsehend daß es gleichsam zum Naturgesetz geworden. In diesem Sinne hat die jüdische Kirche, oder vielmehr der Einfluß der Zeit, tausend Schranken des orientalischen Elements im jüdischen Volke vernichtet. Als im Jahre 1030 n. Chr. der französische Jude Gerschom die im Judenthume begründete Polygamie auf einer mit 300 Rabbinern abgehaltenen Synode aufgehoben, so war dies eine Reformation des Judenthums von seinem orientalischen Elemente, die dem Principe nach viel bedeutsamer war, als wenn einige Mitglieder der Rabbiner-Versammlung zu Braunschweig und Frankfurt a. M. eigene jüdische Schulbücher einführen, wodurch nur eine gewaltsame verderbliche Scheidung der Konfessionen herbeigezaubert wird. Als Mendelssohn im Jahre 1780 der deutschen Sprache Eingang bei den Juden Deutschlands verschaffte, da hatte er für die Reformation des Judenthums, indem er ihm ein abendländisches Element gegeben, mehr gethan, als wenn der Reform-Verein in Frankfurt und Berlin den Eigensinn, wie es scheint, durchsetzen will, an manchen Vorschriften des Gesetzes zu mäkeln und zu deuten, da das Gesetz doch einmal nicht gedeutet, sondern aufgehoben werden muß. Als seit Hrn v. Dohm 1789 von Tausenden jüdischen Männern, unbekümmert um das jüdische Gesetz und

um die Traditionen, in unzähligen Schriften für die Emancipation der Juden, d. h. für die Vernichtung des orientalischen Elements im socialen Leben, gekämpft wurde, und als diesem Kampfe mannigfache Siege folgten, so ist für eine Reformation des Judenthums mehr geschehen, als wenn die Rabbiner-Versammlung die Caprice hat, Hülsenfrüchte zum Osterfeste als aus dem Talmud herausgedeutet zu gestatten, was doch der Gesetzeskundige ohnehin belächelt, und der Gesetzeskundige bei aller Scholastik der Rabbiner nicht glaubt. — Nach dieser Vorerinnerung wird man leicht begreifen, nach welchem Maaßstabe und nach welchem Principe die reformatorischen Bewegungen im Judenthume seit 1780, also seit 65 Jahren, wie sie, von Deutschland ausgehend, auch mächtig auf die Juden anderer Staaten, in Holland, Belgien, Dänemark, Frankreich, England, Amerika, Italien, Rußland und Polen, ja selbst in der Türkei, einwirkten, zu betrachten und zu beurtheilen sind. Nur diejenigen Bewegungen, welche, abgesehen von dem starren Gesetze, dahin zielen, die Spuren des orientalischen Elements aus der jüdischen Genossenschaft zu tilgen, den gesellschaftlichen Zustand der Israeliten auf die gleiche Stufe der Bekenner des Christenthums zu bringen, die Wissenschaft der jüdischen Vergangenheit in Literatur und Geschichte so zu bearbeiten, daß das Kämpfen und Ringen der Gegenwart nicht als Willkühr oder Ausfluß der Bequemlichkeit, sondern als historische Consequenz sich ergiebt, kann als eine wahre principielle und reformatorische angesehen werden, und in diesem Betrachte sind die Bewegungen der letzten 65 Jahre in zwei Perioden zu theilen; nämlich die Eine umfaßt die Jahre von 1780 bis 1813, die Andere von da bis auf unsere Zeit, welche Eintheilung sich bei einer höhern Auffassung der jüdischen Reformationsgeschichte in jedem Betrachte rechtfertigen läßt.

Erste Periode (1780—1813). Moses Mendelssohn (geb. im Dec. 1729), der stille, geräuschlose israelitische Philosoph des vorigen Jahrhunderts, ist der Reformator und Luther der Juden, ja noch mehr der Umgestalter des jüdischen socialen Lebens geworden, so wenig er auch nur im Entferntesten an eine Umgestaltung dieser zähen Volksklasse, an eine Reform dieser strenggläubigen, am Herkömmlichen festhaltenden Religionspartei gedacht. Er wurde der Fackelträger der Neuzeit für die Juden blos durch sein Beispiel, ohne Ueberredung, ohne reformatorische Manifeste, ohne hochmüthige Beschlüsse und Protokolle; er wurde den Juden ein zweiter Moses, der sie von der Knechtschaft des Aberglaubens und der Unwissenheit befreiete, blos durch sein Exempel, da in ihm die düstere Lage der Juden des 18. Jahrhunderts und die segensreiche Zukunft des 19. sich abspiegelten. Die Bildung seiner Kindheit und seiner Jugend wurzelte in dem öden Boden der verkrüppelten Bildungsstufe der Juden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die, bei der Stagnation, die für sie seit dem 16. Jahrhunderte eingetreten war, bei der Absperrung derselben in engen, unreinlichen Ghetti's, bei der Beschränkung aller Thätigkeit auf die niedrigsten Gewerbe, bei dem ungeheuren Abgabendruck, der die Juden zu List, Gaunerei und Wucher hindrängte, die unglücklichste war, die je die Juden eingenommen, und aus dieser elenden Atmosphäre riß sich dieser Philosoph als Mann los, gab sich dem germanischen Leben mit aller Innigkeit hin, und gab dadurch das Zeichen und das Beispiel für die zurückgebliebnen Glaubensgenossen, die er selbst bei seinem Fortschritte nie verleugnete. Und die Reformation, die er bewirkte, war eigentlich nicht eine religiöse, da diese, wie wir erwähnt, bei dem nationalen Charakter der Gesetze und Gebräuche nicht genügt, sondern eine sociale im umfassendsten Sinne, in Bezug auf Tracht und Sprache, Schule und Haus, in Bezug auf die Stellung der jüdischen Masse zur Regierung und unter einander, und diese umfassende Reformation ist es, wohin bis auf den heutigen Tag alle Reformbewegungen im Judenthume hinzielen, mehr oder weniger von den Stimmführern bewußt. Um die Juden mit der Vergangenheit in geschichtliche Flüssigkeit und in eine organische Gestaltung zu bringen, förderte er eine gute Kenntniß des Hebräischen, die seit einigen Jahrhunderten aus der Mitte der deutschen Juden verschwunden war, und darin unterstützte ihn der in diesem Fache mehr begabte Naftali Wessely (geb. 1725 zu Hamburg und gest. daselbst in einem Alter von 80 Jahren im Februar 1805), der als gewandter hebräischer Dichter, als trefflicher Prosaiker, als guter Exeget sich auszeichnete, dessen zahlreiche und geschmackvolle Schriften bald allgemein Eingang fanden, und die geschmacklose Ausartung der jüdischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert bald verdrängten. In diesem Sinne arbeiteten später Isaak Euchel, Joel Löwe, Isaak Satanow, Salomo Pappenheim, Baruch Lindau, Franco Mendez, Löw Ben-Seeb u. A. für ihre Zeit und für die damaligen jüdischen Zustände mit großem Glücke, und die alle sich erst durch Mendelssohn und Wessely gebildet haben und auch im Sinne ihrer Meister weiter wirkten. Mendelssohn selbst suchte um 1753 eine hebräische Zeitschrift, genannt Kohelet Mussar, herauszugeben, um auf seine Glaubensgenossen durch einfache Belehrung einzuwirken; allein der orthodoxe Widerstand in Berlin verleidete ihm bald nach einigen Nummern diesen Versuch, zu welchem er in der That nicht gewachsen war, und er mußte dieses Geschäft bessern Kräften überlassen. Besser ist aber eine andere Arbeit gelungen, nämlich die Herausgabe des Pentateuchs (1780) mit einem für jene Zeit ausgezeichneten und unübertrefflichen hebräischen Kommentar, der, in Gemeinschaft mit den in diesem Fache ihn überragenden Männern Salomo Dubno, Wessely u. A. übernommen und trefflich ausgeführt, wie ein zündender Blitz die jüdischen Gemeinden in Deutschland, Holland, Frankreich, England, Italien u. s. w. traf und aus der Starrheit aufrüttelte. Unbeschreiblich ist der Einfluß, den dieses Werk auf Erhebung der Juden aus ihrem Schlummer der Unwissenheit geübt! Viele fanatische Rabbiner haben es zwar zum Feuertode verurtheilt, aber es wurde

einmal zum Wahrzeichen der neuen Zeit, so unschuldig es auch an sich war, und wer es einmal gelesen, — und es reizte durch seine geschichtliche Berechtigung dazu, — hatte für immer mit der alten Anschauung, mit dem Aberglauben, mit den verzerrten socialen Verhältnissen gebrochen. Hunderte von jungen strebsamen Leuten wanderten in Folge dieses Werkes nach Berlin, um das neuerwachte Leben kennen zu lernen, und obgleich Viele aus dieser Jugendschaar später das Judenthum ganz verließen, weil ihnen auch die neue Form desselben nicht mehr zusagte, so blieben doch noch Viele, welche die Fackel der neuen Zeit weiter trugen. Mit diesem Werke lernten die Juden zuerst die hochdeutsche Sprache kennen, und sie verdrängte bald den Jargon, der in der Judenheit von Europa herrschte, und es giebt noch viele berühmte deutsche Schriftsteller, und es hat auch deren viele gegeben, die sich noch wohl erinnerten, daß sie aus diesem Werke Mendelssohn's ihr erstes Deutsch erlernten. Unbekümmert um das Geschrei der Zeloten fuhr Mendelssohn auf diesem Wege fort, unterstützt von begabten jungen Schülern, welche in dieser Idee weiter arbeiteten; es erschienen die Psalmen mit metrischer Uebersetzung und einem Kommentar von Joel Löwe, dann allmälig von den Schülern die ganze Bibel, die Gebete, die Terminologik des Maimonides in deutscher Sprache und es dauerte nicht lange, so war die Kenntniß der hebräischen und deutschen Sprache unter den Juden verbreitet, und auch die philosophischen Schriften Mendelssohn's dann auch die deutschen Kassiker, wurden bald allgemein gelesen. Im Jahre 1783 wurde die hebräische Zeitschrift Meassef von Schülern Mendelssohn's in Königsberg gegründet, woran sich zahlreiche jüdische Gelehrte mit neuen Ideen anschlossen, und die, obgleich seit 1812 eingegangen, noch jetzt zur Civilisirung der Juden in Polen und Rußland fortwirkt. In Folge dieser Sprachreformation entstanden auch berühmte jüdische Gelehrte, Sprachforscher, Aerzte, Philosophen, Dichter, Naturforscher u. s. w., die, obgleich nur von den Reformarbeiten Mendelssohn's angeregt, dennoch bald an Universitäten oder unter den deutschen berühmten Männern glänzten. Der berühmte Arzt Aron Gomperz als philosophischer und ärztlicher Schriftsteller, der Professor Levisson in Upsal, der berühmte Arzt Bloch aus Ansbach, dessen ichthyologisches Werk weltberühmt wurde, der Philosoph und Arzt Markus Herz, die Dichter Efraim Kuh und Büschenthal und vorzüglich der größte Kantianer Sal. Maimon haben als glänzende Schriftsteller ihre ganze Bildung auf diesem Wege erhalten.

Was in Bezug auf die Verdrängung der jüdischen Sprache aus der Gemeinschaft der Juden und auf die Konsequenzen, die dadurch für die Umgestaltung der innern jüdischen Zustände entstanden, das geschah, von einer andern Seite angeregt, vorbereitend für die Umgestaltung der politischen Stellung der Juden. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren zwar Scheiterhaufen und Inquisition, die Judenhetzen wegen Durchstechung der Hostien oder wegen Gebrauchs von Christenblut, wegen Brunnenvergiftung und Hexerei u. dergl. verschwunden, aber die Juden schmachteten noch in Ketten des tiefsten Mittelalters und deren Loos war oft schlimmer als das der Negersklaven. In schmutzigen Ghetti's eingesperrt, auf Reisen verhöhnt und an den verschiedensten Punkten mit einem Leibzolle belastet, so daß man sich noch erinnern kann, an Thoren mancher Städte die Inschrift gelesen zu haben: „Juden und Schweine dürfen nicht hereine", waren sie auf Schacher und Wucher beschränkt und namenlosen Erpressungen durch hundertfältige Steuern ausgesetzt. Nun begann die neue Bildung grell von diesem Drucke abzustechen. Es mußte einer Regierung selbst peinlich werden, dem Philosophen Mendelssohn, dem Gesetze gemäß, zuzumuthen, ein Quantum inländisches Porzellan auszuführen, oder dem berühmten Physiologen Markus Herz auf seiner Reise einen Leibzoll wie von einem Schwein abzufordern, und Kämpfer für die politische Erhebung der Juden mußten nothwendig bald erstehen. Im Jahre 1778 trat der edle von Dohm mit einer großen Schrift für die Emancipation der Juden auf, deren Wahrheit bald von einem Ende Deutschlands bis zum andern widerhallte, und die Fluth von Schriften, die diese Dohm'sche Schrift hervorgerufen, — die Zahl besteigt an 500 —, hat diese Frage endlich dahin geführt, daß sie selbst in den untersten Schichten des Volkes als Zeitfrage anerkannt wird. Veranlaßt durch Dohm's Schrift über die Verbesserung der Juden schrieb auch Mendelssohn gleich eine Uebersetzung der Schrift „Rettung der Juden" von Menasse ben Israel, die jener portugiesische Jude einst zu Gunsten einer Niederlassung in England dem berühmten Cromwell vorlegte.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

Frankfurt a. M., im Februar. Ein wunder Fleck in den religiösen Gemeindeverhältnissen größerer Städte ist die freie Wirksamkeit der Schulvorstände hinsichtlich des Religionsunterrichts und die ängstliche Vorsicht hierin, selbst dem freisinnigsten Rabbiner keinen Einfluß zu gestatten. Man glaubt die Lehr- und Gewissensfreiheit zu beschränken, wenn man den Religionsunterricht der Leitung eines Mannes anvertraute, der hier erhaltend auftritt, und Furcht, daß das bis jetzt befolgte System, die Kenntniß des Judenthums im Jugendunterricht auf das Minimum zu beschränken, wodurch allmälig die Vergessenheit des Judenthums herbeigeführt wird, einer albernen Vorliebe für jüdisches Wissen, für hebräische Sprache und Bibelkenntniß, weichen werde. — Man hat es daher unserm Rabbiner übel genommen, diesem verderblichen Princip nicht entgegengetreten zu sein und sich vielmehr vertragsmäßig jedes Einflusses auf den Religionsunterricht begeben zu

haben, so daß bei dem besten Willen und dem eifrigsten Streben des Religionslehrers keine gedeihliche Früchte auf religiösem Boden zu erwarten stehen; denn der Erwachsene hat größtentheils sein religiöses System abgeschlossen und die Uebung gesetzlicher Verrichtungen nach seiner religiösen Anschauung gestaltet und gesormt. Gewohnheit und Neigung bilden bei der Masse, die nicht selbst zu denken gewöhnt ist, eine eherne Mauer, die nicht von den Sturmeswogen beredter Kanzelreden durchbrochen werden können. Man hört zwar mit Vergnügen die schönen Worte an, und ergötzt sich an den blumenreichen Phrasen, aber die That und Gesinnung werden zu keiner höhern Begeisterung fortgerissen, zu keiner Verwirklichung frommer Handlungen die Zuhörer bewegen. In das empfängliche Gemüth der Jugend muß daher frühzeitig der Keim religiöser Gesinnung und Liebe zum väterlichen Glauben gelegt werden, hat er da nicht Wurzel geschlagen oder wird noch gar durch eine vor den Augen der Jugend manifestirende Nichtbeachtung religiöser Vorschriften der fruchtbringende religiöse Boden schon frühzeitig mit den Auswüchsen moderner Afterweisheit angebaut, dann ist jede Nachsaat des Guten in den reifern Jahren eine vergebliche Arbeit. — Unser Rabbiner, der nunmehr eingesehen hat, daß ein Religionsunterricht, der nicht auf die Kenntniß der heiligen Schrift in der Ursprache basirt ist und in dem nur der geistige Abstrakt aus derselben nach willkürlicher subjektiver Auffassung gelehrt wird, keineswegs eine vollkommene Kenntniß des Judenthums, von der sein Beistand bedingt ist, zu befördern vermag, hat nunmehr, gestützt auf das Zutrauen, das er sich erworben und auf die Anerkennung, die seinen Verträgen zu Theil wird, an unsern Gemeindevorstand das Gesuch gestellt, daß man ihm ausschließlich die Konfirmation der Schuljugend überweise. Wir hätten freilich gewünscht, daß er dieses Gesuch nicht auf die Konfirmation allein beschränkt hätte, die, wenn wirkungsvoll erst nach einem vorausgegangenen, mehrjährigen Unterricht auf erwähnte Basis folgen müßte, besonders da die Konfirmation auf die gewöhnliche Weise von Hrn. Dr. Auerbach, unter den gegenwärtigen Verhältnissen den bescheidenen Anforderungen genügt (vergl. unsern Bericht Orient 1844) und unser Rabbiner hätte daher lieber die Leitung und Oberaufsicht des Religionsunterrichts beanspruchen sollen; allein hat er einmal, wie wir hoffen und wünschen, diesen Boden errungen, dann wird er auch sicherlich noch jenes erhalten. Von seinem Einflusse hätten wir alsdann für die heranwachsende Generation eine neue Blüthezeit religiöser Gesinnung zu erwarten und unter seiner Leitung wird alsdann die Konfirmation nicht ein Ablegen des Religionsbekenntnisses, sondern ein öffentliches Zeugnißgeben sein, daß die Jugend eine wahre Kenntniß des Judenthums besitze und von der göttlichen Lehre durchdrungen sei.

Wir nehmen hier Veranlassung den jüdischen Organen einige Vorsicht bei ihren Mittheilungen über unsere Gemeindeverhältnisse aus so manchen nichtoffiziellen Tagesblättern zu empfehlen. So ist z. B. die Mystifikation in der Hanauer Zeitung, daß unser Rabbiner die Feierlichkeit bei der Einweihung des neuen Schulhauses nicht beigewohnt hätte, weil dasselbe keine Mesusa hatte, in den Orient, den Zionswächter und den Univers übergegangen. K—m.

Breslau, 12. Febr. (Industrielles.) Der mächtige Zauber, der den blühenden Zustand in die Grenzen eines Landes bannt, die Triebkraft, die das große Schwungrad der menschlichen Denkmaschiene in Bewegung setzt und hält, um den heimathlichen Wohlstand zu fördern und zu heben, ist die Industrie, ist das gewerbtreibende Leben, das sich in den großen Volkskörper niedersenkt, das in die Massen hineinströmt, und die dort schlummernde schöpferische Kraft zur That entzündet. Es verdient gewiß Derjenige Würdigung und öffentliche Anerkennung, der in seinem Vaterlande dem großen Industriebaum einen Zweig angesetzt, dessen Früchte üppig wuchernd herrlich gedeihen. Vor nicht gar langer Zeit, als man den Runkelrübenzucker zu produciren strebte, wie gewaltig stemmte sich da das Vorurtheil, wie kämpfte da die eingenommene Meinung gegen das neue Beginnen. Nur Männer, die für das Wohl ihres Vaterlandes erglühlt sind, besitzen die Kraft und den Muth, jedem Hinderniß die Stirn zu bieten, auf der einmal betretenen Bahn rüstig fortzuschreiten, sobald sie auf derselben die Mittel erblicken, wenn auch nach Mühe und Anstrengung das vorgesteckte Ziel — ihrem Vaterlande zu dienen — zu erreichen. In unserm Vaterlande Schlesien hat der Kaufmann Hr. Salomon Silberstein die Runkelrübenzucker-Fabrikation eingeführt, da er in dem eine halbe Stunde von hier gelegenen Dorfe Nesenthal eine Fabrik errichtete, in der schon seit Jahren mit dem besten Erfolge gearbeitet wird. Abgesehen davon aber, daß Hr. S. den Impuls dazu gab, dieses neue Feld der Industrie auszubreiten, abgesehen davon, daß durch seine Leitung eine der größten Rübenzuckerfabriken (wie die zu Mechbern) entstand, so hat Herr S. noch auch das besondere Verdienst als ein der tüchtigsten Landwirthe Schlesiens dazustehen. Sein Runkelrüben-Anbau steht allen andern Landwirthen zum Muster da; die Art und Weise der Behandlung seiner Aecker hat so mancher Dominial-Herrschaft zum Muster gedient, und dadurch ihren Aeckern einen doppelten Werth verschafft. Auch für die arbeitende Klasse hat er wohlthätig gewirkt, weil er allen andern Landwirthen mit gutem Beispiele vorangegangen, und den Lohn erst wiederum in diesem Jahre trotz den Schwankungen der Zuckerpreise erhöht. Die Fabrik beschäftigt jährlich 170 bis 180 Menschen excl. mehrerer Professionisten permanent, welches bei der heurigen Theurung

gewiß für die arbeitende Klasse von großem Belang ist. Wer wie Referent Gelegenheit hatte, sich von der Art und Weise der Manipulation als von der Vorzüglichkeit des in seiner Fabrik erzeigten Fabrikats zu überzeugen, wird gewiß mit dem Lobe übereinstimmen, das Herrn S. gebührt, der alle Kraft und Mühe daran setzt, daß die schlesische Industrie allen andern als Muster diene, daher er gewiß von jedem Freunde des heimathlichen Gewerb-Fleißes das Lob verdient. C—n.

Emden, 2. Febr. Am 28. December 1845 feierte eine nicht geringe Anzahl der angesehensten jungen Leute hiesiger israelitischer Gemeinde ein Fest, das wohl verdient, öffentlich angemerkt zu werden. Schon im Laufe des Sommers hatten sich einige junge Leute zusammengethan, um den langgehegten Wunsch unseres allverehrten Synagogenhauptes des Hrn. Landrabbiners Hirsch und vieler Glieder unserer Gemeinde zu realisiren. Mit dem der Jugend im Allgemeinen, und unserer Nation in religiösen Angelegenheiten insbesondere regeren, Feuereifer stellten sie jeden Tag Gesangübungen an und brachten es in kurzer Zeit dahin, daß sie beim sabbatlichen Gottesdienst Chorgesänge ausführten, die bald vom größeren Theile unserer Gemeinde als ein bedeutendes Erhebungs- und Erbauungsmittel des Gottesdienstes anerkannt wurden. Unsicher ob das gute Werk, das sie begonnen, sich Bahn brechen und Eingang verschaffen werde in die Gemüther, traten sie Anfangs schüchtern und in geringer Anzahl auf, überwanden Schwierigkeiten mancherlei Art, gewannen sich aber, besonders durch die rastlose und unverdrossene Mühewaltung des Musiklehrers, Herrn Saphra, in verhältnißmäßig kurzer Zeit, einen ziemlich festen Standpunkt. Im Bewußtsein dieser ihrer Begründung eines gottgefälligen Werkes, vereinigten sie sich am 28. December Abends zu einem fröhlichen Kreise und feierten das Stiftungsfest ihres Vereins für Chorgesang. Bei dieser Gelegenheit machten sie ihrer großen Verehrung und Hochachtung für unsern Herrn Landrabbiner Luft und sangen unter seinen Fenstern beifolgende Strophen ab, die wenn auch aus der Feder unseres Stadtsyndikes, des Hrn. Dr. Buchholtz geflossen, gewiß aus dem Herzen unserer und der Gemeinden unserer Provinz genommen sind. Ohne mich hier in Lobeserhebungen über unsern Seelsorger ergehen zu wollen, kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß die Wiederbesetzung des ostfriesischen Landrabbinats durch unsern jetzigen Landrabbiner ein denkwürdiges Ereigniß ist, dessen Segen immer mehr sichtbar wird und dessen sich gewiß noch späte Generationen zu erfreuen haben werden. Für unsere hiesige Gemeinde namentlich datirt sich von da an ein ganz neues Leben, dessen Regsamkeit und Strebsamkeit wir schon manches Große und Gute verdanken, und das sich gewiß zum Heil und Segen sowohl nach Außen wie nach Innen entwickeln wird, wenn wir nur das Glück haben, den würdigen Mann bis ans Ende seiner Lebenstage, die der Herr ihm in reichlichem Maaße zugedacht haben möge, in unserer Mitte zu behalten!

Unus pro multis.

1.

Wir lieben und ehren unendlich
Den Lehrer, so weise und gut:
Sein Wort ist so sanft und verständlich
Und doch so voll Kraft und voll Muth.
Sein lauterer Wandel ist Allen
Ein Leitstern in dunkler Nacht,
Der Viele, die irrend gefallen,
Zur Tugend zurück hat gebracht.

2.

Doch gebet dem Herrn die Ehre,
Er gab uns den herrlichen Mann
Und die er uns lehret, die Lehre
Hat überall Wunder gethan.
Sein ist das Gesetz und Er wählet
Die Diener und rüstet sie aus:
Auf Ihn nur vertrauet und zählet,
Er wacht über Israels Haus.

Karlsruhe, 18. Jan. Unter den verschiedenen bald von ultramontaner bald von pietistischer, bald von aristokratischer Seite her gegen die Motion des Abg. Zittel auf Religionsfreiheit in der zweiten badischen Kammer gerichteten Angriffe nimmt sich der in Nr. 6 dieses Blattes von einem Israeliten wirklich komisch aus. Der Mann ereifert sich auf anderthalb Spalten darüber, daß der Antrag sich engherzig auf die christlichen Konfessionen beschränke und die Israeliten ausschließe. Diese sonderbare Behauptung ist nur dadurch begreiflich, daß man annimmt, der würtemb. Israelit habe weder die Motion noch die Anträge des Abg. Zittel gelesen. Geht denn nicht der Hauptantrag ausdrücklich auf unbeschränkte Religionsfreiheit ohne irgend eine Ausnahme? Ist denn nicht die Beschränkung auf christliche Konfessionen nur in einem zweiten eventuellen Antrag aufgenommen, insofern der erste allgemeine die Zustimmung der Kammer nicht erhalten sollte? Und warum nimmt der Motionssteller diesen eventuellen Antrag mit auf? Er sagt ausdrücklich in der Motionsbegründung, daß er es nur deshalb thue, und zwar nicht ohne Beschämung, weil er keine Hoffnung haben könne, daß sein Antrag in jener Allgemeinheit die Zustimmung des Hauses erhalten werde. Der Korrespondent frage einmal seine Glaubensgenossen in Baden, wer in der vorigen Kammersitzung am ausführlichsten und entschiedensten für ihre vollständige Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern gesprochen hat, und wer fortwährend am Thätigsten dafür arbeitet, um allmälig die Vorurtheile gegen die Emancipation der Israeliten in der Kammer zu überwinden? Man würde ihm überall den Abgeordneten Zittel nennen. Sein Angriff auf die Motion würde daher in Baden wirklich nur Lachen erregen; in Würtemberg, wo man mit diesen Vorgän-

gen wenigrr bekannt ist, bedarf er einer Berichtigung, damit nicht Einem, wie der korrespondirende Israelit meint, „das Herz in der Brust bei einem solchen Antrag zerspringt". (Der Beobachter.)

Aus Würtemberg, im Febr. Diesmal kann ich Ihnen nur Excerpte aus Zeitungen liefern, die alle nicht unerfreulich sind. Beide Königl. Majestäten, König und Königin, haben die israelitische Waisenpflege wieder reich bedacht; der Vorsteher der Wilhelmspflege, Herr Dr. Dreifuß, hat im Namen der Waisen öffentlich den Dank dargebracht. — Die zuerst in diesen Spalten gegebene Nachricht von der Bestallung des Juden Marcus Ellinger zum Bürgermeister in Pflaumloch hat die Runde durch alle süddeutsche Blätter gemacht; wir haben der Sache keine so große Bedeutung gegeben, denn wenn in England, nach der Augsb. Allg. Zeit., ein Jude, Advokat Goldsmith, zum Parlaments-Mitglied gewählt wird, so ist es in unserm deutschen Spießbürgerthum kein gewaltiger Fortschritt, Gemeindepfleger zu werden; übrigens ist dieser Akt von Loyalität nur dem, über jedes Vorurtheil erhabenen, Bezirksbeamten Herrn Oberamtmann Preu, zuzuschreiben. — In dem Beobachter hat ein Israelit die Zittelsche Motion, die eine Klausel über Emancipation der Israeliten macht, scharf beleuchtet, von Karlsruhe aus wurde dagegen replicirt und Zittel als warmer Freund der Judenfrage dargestellt. — Die Augsb. allg. Zeit. nimmt in einem Artikel „Schwaben und Neuburg" sich der Petition der Israeliten an die bairischen Stände mit Eifer an; wollen wir hoffen, daß unsre Grenznachbarn nicht hinter uns zurückbleiben. — Der schwäb. Beobachter hat auch Frankels Aufforderung zur Begründung jüdischer Kolonien in der neuen Welt gebracht. In neuester Zeit wurde von Amerika aus eine neue Terra Nelle, in einer der größeren Gemeinden Würtembergs, bestellt und wird nächstens derthin abgeschickt werden. — Bei der zweiten Dienstprüfung zur Versehung von Rabbinatsstellen wurde Amsen von Kreglingen für befähigt erklärt. — Von dem kathol. Kirchenrathe ist die israelitische Schul- und Vorsängerstelle zu Mähringen zur Besetzung ausgeschrieben. Die jüdischen Schulen sind nämlich immer der Schulbehörde, der herrschenden Religionspartei der Gemeinde untergeordnet und stehen entweder unter dem königl. evang. Konsistorium oder dem kön. kath. Kirchenrathe; wo das Lehramt mit dem Vorsängerdienste verbunden ist, kommuniciren obige Stellen, bei der Besetzung eines Schuldienstes mit der israel. Oberkirchenbehörde. Nur in wenigen Gemeinden besteht noch das Wahlrecht für den Fall, daß Vorsänger- und Schuldienst getrennt sind. Viele israel. Lehrer schließen sich dem würtemb. Volks-Schullehrer-Verein an, und liefern Beiträge zu der, vom Vereine, gegründeten Schulzeitung. — Der preisgekrönte jüd. Künstler, Albert Güldenstein, arbeitet gegenwärtig in seiner Heimath zu Sontheim, an einem größeren Kunstwerke, das Sujet soll ein alttestamentliches sein. — Im Laufe dieses Jahres werden mehrere neue Synagogen und Schulhäuser eröffnet, ein Zeugniß für den regen Sinn der Israeliten Würtembergs zur Hebung des religiösen Kultus und der Unterrichtsanstalten.

Beiträge
zur
Kunde der Gesetzes-Verhältnisse der Juden in Rußland.

(Schluß.)

Entwurf der Eidesformel für Ebräer-Rekruten.

Im Namen Adonais, des lebendigen, Allmächtigen und ewigen Gottes der Israeliten, schwöre ich, daß ich will und werde dem Kaiser von Rußland und dem russischen Reich, wo und wie es wird bestimmt werden, mit vollkommenem Gehorsam der Militär-Obrigkeit während der ganzen Dienstzeit, und mit derjenigen Treue dienen, mit welcher ich zum Schutze der Gesetze des israelitischen Landes zu dienen gehalten wäre.

Indem ich diese Worte ausspreche, erhalte ich sie in meinem Herzen unverändert und in dem Sinne, in welchem sie von denjenigen genommen werden, die mich zum Eide führen; weder habe ich von diesem Eide gesagt, noch werde ich in Zukunft sagen, daß ich ihn ablege oder abgelegt habe mit dem Vorsatz, ihn nicht zu erfüllen; kurz, weder werde ich ein Mittel zu seiner Verletzung aufsuchen, noch ein solches von irgend Jemand annehmen.

Wenn ich aber aus eigener Schwachheit, oder auf fremdes Geheiß, den von mir auf die Treue des Militairdienstes abgelegten Eid verletzen sollte; so falle ewiger Fluch auf meine Seele und treffe zugleich meine ganze Familie. Amen.

Das Original hat unterzeichnet:

Der Dirigirende des Ministerti des Inneren, W. Lanskei.
Der Chef des Generalstaabes Seiner Kaiserlichen Majestät, Graf J. Dibitsch.

In fidem versionis:

P. de la Croix, Regierungs-Sekretair und Translatrur.

* * *

Instruction für den Militär-Empfänger und die Partie-Offiziere, in Beziehung auf den Empfang und den Transport der Ebräer-Rekruten.

I. Ueber den Empfang der Ebräer-Rekruten und ihre Haltung an dem Orte der Rekrutenaushebung.

§. 1. Der Militär-Empfänger hat besonders dafür zu sorgen, daß der Empfang der Ebräer-Rekruten nach den,

in der Verordnnng vorgeschriebenen, Regeln, in Beziehung auf ihr Alter, ihre Gesundheit und Tauglichkeit zum Dienst, geschehe.

§. 2. Beim Empfang der erwachsenen Ebräer-Rekruten, d. i. der vom 18ten bis 25sten Jahre, nimmt der Militärempfänger, nach Maaßgabe des §. 11. der Verordnung, die allgemeinen Regeln zur Richtschnur, welche bei den Rekrutenaushebungen zu beobachten sind.

§. 3. Die minderjährigen Ebräer-Rekruten, d. i. die vom 12ten bis 18ten Jahre, gehen sogleich nach ihrem Empfang, die übrigen aber, d. i. die vom 18ten bis 25sten Jahre, erst nach abgelegtem Eide in die Aufsicht und Abhängigkeit des Militär-Empfängers über, welcher sie, bis zu ihrer Abfertigung in Partien an den Ort ihrer Bestimmung, der Aufsicht eines besonderen Offiziers übergiebt, und abgetheilt von den übrigen Rekruten zu halten hat.

§. 4. Den Ebräer-Rekruten sind, an dem Orte der Aushebung, die Quartiere bei den christlichen Einwohnern anzuweisen, welche sie mit der verbesserten Kost, gegen Zahlung der, nach der Tabelle für das Jahr 1821 bestimmten, Kostgelder, verpflegen müssen.

§. 5. Der Militär-Empfänger erhält von der Rekrutensession, zugleich mit den Ebräer-Rekruten, ihre vollständigen Formulairlisten, fertiget darnach eine allgemeine Partie-Formulärliste an, und sorgt dafür, daß dieselbe vollkommen richtig sei.

II. Ueber die Abfertigung und den Transport der Ebräer-Rekruten.

§. 6. Die Ebräer-Rekruten sind nach dem Ort ihrer Bestimmung abgesondert von den christlichen Rekruten abzufertigen, und zu ihrem Transport-Offiziere, oder Unteroffiziere, die des Lesens und Schreibens kundig sind, nebst Konvoysoldaten, abzuordnen, wobei zu einer Partie von 15 und mehr Mann ein Oberoffizier, zu einer Partie von weniger als 15 Mann aber ein betrauter Unteroffizier abdelegirt werden. Zum Konvoy unter dem Befehl eines Offiziers gehört ein Unteroffizier, und auf jede 5 Rekruten ein Gemeiner. Besteht die Partie aus weniger als 15 und mehr als 10 Rekruten; so wird dieselbe mit einem betrauten und des Lesens und Schreibens kundigen Unteroffizier und einer Konvoy von 3 Gemeinen abgefertiget; für eine Partie von weniger als 10 Rekruten sind bei einem Unteroffizier nur 2 Gemeine mitzugeben.

§. 7. Ist in der Marschroute ein solcher Ort, wo Ebräer sich aufhalten, zum Rasttag oder Nachtlager bestimmt; so werden die Ebräer-Rekruten in christlichen Wohnungen bequartiert, und hat der, die Partie anführende, Offizier dieses strenge zu beobachten.

§. 8. Der, die Partie anführende, Ober- oder Unteroffizier empfängt die Partie-Ebräer-Rekruten von dem Militär-Empfänger genau nach den, in der Instruktion für die Partie-Offiziere vom Jahre 1813 vorgeschriebenen Regeln, und richtet sich nach dieser Instruktion auch während dem Marsch. Dieserhalb wird ihm diese Instruktion sowohl, als auch ein Exemplar der Verordnung, der Instruktion für die Civil-Obrigkeit und dieser Instruktion mitgegeben.

§. 9. Nach Maaßgabe des §. 91. der Verordnung muß der, die Partie anführende, Offizier strenge darauf sehen, daß Niemand von den Gemeinen den Ebräer-Rekruten, in Beziehung auf ihren Glauben, irgend welche Kränkungen zufüge.

§. 10. Um der Desertion vorzubeugen, hat der, die Partie anführende, Offizier eine besondere Vorsicht an den Orten anzuwenden, wo die Rekruten ausgehoben worden, und wo ihre Glaubensgenossen sich befinden, weshalb denn auch ihm eine größere Konvoy gegeben wird, als für die übrigen Rekruten bestanden ist.

§. 11. Wenn aller Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet, dennoch Rekruten entspringen, so hat der Offizier, außer der, der Ortspolizei darüber zu machenden, Anzeige, unverzüglich und genau über alle Umstände dem Civilgouverneur desjenigen Gouvernements, wo der Rekrut entsprungen, und dem Inspektors-Departement, zu berichten.

§. 12. Sobald ein Ebräer-Rekrut, welcher Krankheits halber an dem Orte der Aushebung, oder während des Marsches in einer Stadt, zurückgeblieben war, gesund wird; so wird derselbe, auf Anordnung der Militair-Obrigkeit, bei einem ärztlichen Attestat und mit alledem, was ihm zugehört, in der vorbezeichneten Ordnung, nach dem Ort seiner Bestimmung abgefertiget.

§. 13. Bei Abfertigung der minderjährigen Ebräer-Rekruten, sollen, auf den Grund des Ukases vom 28. Februar 1813, Progengelder für jede 12 Mann, auf eine Podwodde, und für etwa unterwegs Erkrankende, für jede zwei Mann, ebenfalls auf eine Podwodde, verlangt werden.

§. 14. Nach erfolgter Ankunft an dem Orte der Bestimmung, übergiebt der, die Partie anführende, Ober- oder Unteroffizier die Ebräer-Rekruten, nach Maaßgabe des VI. Kapitels der Instruktion für die Partie-Offiziere, an diejenige Obrigkeit, welche nach der Rospisanie über die Vertheilung der Rekruten bestimmt ist, und stellet, jener Instruktion gemäß, alle Auskünfte dem Inspektors-Departement zu.

Das Original haben unterschrieben:

Der Dirigirende des Ministerii des Innern, W. Lanskoi.

Der Chef des Generalstaabes Seiner Kaiserlichen Majestät, Graf J. Dibitsch.

In fidem versionis:

P. de la Croix, Regierungs-Sekretär und Translateur.

Verlag von C. L. Frisch.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 9. Leipzig, den 26. Februar **1846.**

Inhalt. Zur Geschichte der jüdischen Reform. Erster Artikel. (Schluß.) — Deutschland. Königsberg. Reformkampf. Rabbiner Meklenburg und Prediger Saalschuß. Einfluß der christlichen Reform. Jüdische Druckerei. Dresden. Berichtigungen über Ungarn. Prenzlau. Die Genossenschaft. Abdankung des Rabbiners. Berlin. Zweiter Bericht über die Thätigkeit der Genossenschaft für Reform. — Personalchronik und Miscellen. Baiern. Berlin. Preußen. London. Frankfurt a M. Leipzig. — Aufruf an die ungarischen Juden in Betreff der russischen Juden. Von Dr. Schiller. — LB. d. Or.

Zur Geschichte der jüd. Reform.

Erster Artikel.

Eine populäre Skizze.

(Schluß.)

Der Umschwung, den diese Emancipationsfrage, welche auch gleichzeitig in Frankreich von dem Israeliten Salkind Horwitz in einer Preisschrift angeregt wurde, herbeiführte, verscheuchte allmälig die finstern Nebel des Mittelalters. 1787 wurde in Preußen der Leibzoll abgeschafft, etwas später noch eine Anzahl von Beschränkungen, bis endlich in der Sitzung der Nationalversammlung in Paris 1791 diese Frage mit Einem Zauberschlage gelöst wurde, nachdem diese Lösung von Deutschland aus lange vorbereitet war. Nun waren alle Phasen der jüdischen Reformation gegeben. Die Juden sprachen die Landessprache, lernten die Urkunden ihrer Vergangenheit gründlicher, um die Gegenwart principiell zu reformiren; sie schlossen sich der Kunst und der Wissenschaft an, zogen mit unter die Vaterlandsvertheidiger, alle Schranken brachen zusammen und es tauchte sogar die Zeit der Aufklärerei auf, als Gegensatz zu dem frühern Aberglauben. Die französische Republik, welche die Juden mit einem einzigen Beschlusse zu französischen Bürgern gemacht, hat eine große Schaar jüdischer Patrioten hervorgerufen, und auf den Schlachtfeldern, wo die Heere Napoleons gegen die des übrigen Europas kämpften, zeigte sich das seltsame Schauspiel, daß auch da Juden kämpften, wo sie noch kein Vaterland errungen, blos in der Begeisterung, durch ihr Blut für ihre Glaubensgenossen eins zu erringen. Um aber das Judenthum auch nach Innen in seinem Synagogen- und Schulleben zu organisiren, um das Verhältniß der Juden zum Staate ein für allemal zu fixiren, erschien von Napoleon den 30. Mai 1806 ein Dekret, daß eine Versammlung gebildeter Juden und ihrer Autoritäten, unter dem Namen eines Sanhedrin, in Paris zusammentreten sollten, was auch geschah, indem 110 Deputirte, der große Gelehrte Furtado als Präsident an der Spitze, den 26. Juli zusammenkamen. Nach einer feierlichen Anrede des kaiserlichen Kommissärs, wurden der Versammlung zwölf Fragen vorgelegt, die sie nach gründlicher Berathung beantworteten. Das Wichtigste, was sie beschlossen, ist, daß die Ehe zwischen Juden und Christen erlaubt, daß die Juden das Land, wo sie geboren, als Vaterland betrachten, und es mit ihrem Blute vertheidigen, mit allen möglichen Mitteln zu dessen Erhebung beitragen, und kein anderes Gesetz als das des Landes anerkennen. Seit jenen Beschlüssen haben bei allen Synagogen Frankreichs diese Beta die gehörige Sanktion erlangt.

Als Fortsetzung der Pariser Synodal-Beschlüsse, in dem von Napoleon zusammenberufenen Sanhedrin repräsentiet, ist das in dem seit Januar 1808 errichteten Königreiche Westfalen zusammenberufene Konsistorium zu betrachten, wo diese erwähnten Beschlüsse auf deutschen Boden verpflanzt, von einer deutschen Gelehrten-Versammlung berathen, Geltung ge-

wannen. In dem neuerstandenen Königreiche Westfalen gewannen die Bestrebungen des edlen v. Dohm, kräftig unterstützt vom berühmten Johannes von Müller, sehr schnell Eingang, vorzüglich da der berühmte Israel Jakobson (geb. 1768 in Halberstadt) mit Feuereifer sich der Umgestaltung der jüdischen Verhältnisse angenommen, und in seiner Stellung als geheimer Finanzrath des Herzogs von Braunschweig diesen Eifer kräftig unterstützen konnte. Den 31. März 1808 erschien ein Dekret, welches die Errichtung eines jüdischen Konsistoriums verordnete, bestehend aus einem Präsidenten, drei Rabbinern, zwei Gelehrten und einem Sekretär, welche alle von den Juden gewählt werden sollten, und Jakobson wurde Präsident. Die Folgen dieses Dekrets schon allein waren eine allgemeine begeisterte Erhebung der Juden aus ihrer Lethargie, ein Zuströmen zu den Fahnen des Vaterlandes, so daß sogar bald wichtige Posten mit Israeliten besetzt werden konnten, ein Sichhingeben den Handwerken, den Künsten und Wissenschaften, dem Ackerbau u. s. w., aber am Meisten war wohl die religiöse Erhebung hoch anzuschlagen, auf die bis auf den heutigen Tag ein großes Gewicht gelegt wird. Mit Hülfe des Konsistoriums, namentlich durch die Thätigkeit Jakobsons, entstanden treffliche Schulen und Institute, Reformen des Gottesdienstes, deutsche Gebete und Orgel wurden in Synagogen eingeführet, kurz der ganze Umfang der Reformation, der heute Israel so tief bewegt, nahm damals von Jakobson und dem Konsistorium aus den Anfang und zwar mit jenem glühenden Eifer, der beim Beginn einer Sache überhaupt zu finden ist. In dieser großen Reform-Bewegung des Judenthums, die von Berlin aus zuerst nach Frankreich hin wirkte, dann von da aus nach Deutschland zurück, dann nach Italien und Holland sich verbreitete, befanden sich die Juden bis zum Herannahen der denkwürdigen Jahre von 1812 — 15, als die Macht Napoleons zusammenbrach und auch diese Reformation, so weit sie von Regierungen und Landesgesetzen gestützt wurde, zusammenstürzte. In den Schlachten von 1813 — 15, wo fast alle Völker Europas sich im Kampfe befanden, kämpften die Juden unter den Nationalitäten, wo sie geboren, in allen Heeren Deutschlands, und zum ersten Male zeigte sich das seltene Schauspiel, daß Juden, unbekümmert um ihren Wohlthäter, wie Napoleon einer war, in den Reihen der Nation muthig fochten, obgleich sie wußten, daß das christlich-germanische Prinzip sie scheel ansehen würde. Mit 1813 — 15 schloß sich jedoch die erste Periode der jüdischen Reformation ab, und seit jener Zeit blieb letztere auf eine intensive sich selbst tragende Entwicklung beschränkt, da es sich klar herausstellte, daß die Regierungen in der nun einmal eintretenden, alle frühern Verhältnisse störenden Reaktion nicht nur der jüdischen Reformation keinen Vorschub leisten, sondern in jeder Beziehung hindernd in den Weg treten werden.

Zweite Periode (1813—1845). Wie für ganz Deutschland in Bezug auf seine heiligsten Rechte, so trat auch in Bezug auf die jüdischen Verhältnisse mit dem J. 1813 — 15, oder vielmehr seit der Thätigkeit des Bundestages, eine Reaktion ein. Alles was die Juden in der Reformation ihres socialen und politischen Zustandes, in der Neugestaltung ihrer Synagoge und Schule gewannen, verwandelte sich im Freiheitskriege in Ketten um, und jeder Schritt, jeder Zoll mußte von nun an mit unendlichen Mühen abgekämpft werden; Alles was seit fast 1750 geschehen, wurde von Neuem in Frage gestellt. Die politisch-bürgerliche Errungenschaft der Juden war das erste Opfer, welches die befreieten Potentaten Deutschlands verlangten, und die errungenen Besitzthümer auf anderen Gebieten wurden den Juden nach und nach ebenfalls furchtbar verkümmert. Das humane Judengesetz Preußens vom 11. März 1812, welches die vorige Periode würdig abschloß und fast einer völligen Emancipationsakte glich, wurde in dem Verlaufe von 33 Jahren paragraphweise aufgelöst und vernichtet, oder doch wenigstens so ungeheuer umzäunt, daß die penibeln Talmudisten gar nichts dagegen sind, und man jetzt in der That Mühe hat, den Humanitätskern herauszufinden. Obgleich die Preußischen Juden (250,000 an der Zahl) ihr Blut und Leben im Kampfe gegen die Fremdherrschaft aufopferten, obgleich sie an Sprache, Sitte und Intelligenz sich zur Höhe der edelsten Preußen emporgeschwungen, kehrte doch das mit dem Blute der Juden befreiete Preußen seine Reaktion auch gegen das Gesetz von 1812, und gab Deutschland das sonderbare Schauspiel, die Juden seines Landes nach achtzehn Judengesetzen zu regieren. Der erwachte Pietismus führte bald zu der Konsequenz der ersten christlichen tyrannischen Bischöfe, die Taufe als Universalmittel für alle Würdigung der Menschen zu gebrauchen, und Männer wie Neander, Gans, Mendelssohn Bartholdy, Bendemann, Stahl, Hitzig, Seligo, Bornemann und gegen 30 Professoren, erst das Judenthum durch die Taufe abwaschen mußten, um wirken zu können. Dasselbe geschah auch in andern Ländern. Die Israeliten im Großherzogthume Meklenburg-Schwerin waren 1812 fast ganz emancipirt und sogar die Ehe zwischen Juden und Christen wurde gestattet; allein in dieser zweiten Periode wurde das kleinste Recht der Juden in Frage gestellt und sie mußten und müssen noch Alles erkämpfen. Am Erbärmlichsten versuhren die Hansestädte Lübeck und Bremen, die nach den Freiheitskämpfen gegen alles Recht und von wüthiger Unduldsamkeit des Mittelalters ergriffen, die Juden aus ihren Gebieten trieben; am Unklügsten Hamburg, das mittelalterliche Beschränkungen einführen wollte und nur durch Beschwerdeführung bei dem Wiener Kongresse davon abgehalten wurde; am Gemeinsten Frankfurt am Main, das die Juden wieder in die Judengasse sperrte. Freilich bewirkten die verschiedenen Vorstellungen der Juden, daß in der Bundesakte Art. 16 für die Juden abgefaßt wurde, der da lautet: „Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sei, und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte gegen Uebernahme aller

Bürgerpflichten in den Bundesstaaten verschafft und gesichert werden könne"; jedoch die angehängte Klausel, daß bis zu dieser Berathung die Juden der intoleranten Willkür der einzelnen Bundesstaaten übergeben sein sollen, hat jede Aussicht vernichtet, da bekanntlich die Bundesversammlung ihre heilsamen Berathungen seit 30 Jahren noch immer nicht aufgenommen. Umsonst sprach der humane Fürst von Hardenberg sich eifrig für die Sache der Juden aus, umsonst machte er geltend, „daß die Geschichte des letzten Krieges erwiesen, daß die Juden des Staates, der sie in seinen Schooß aufgenommen, durch treue Anhänglichkeit würdig geworden", die Reaktion siegte auch über ihn, und die Juden mußten von Neuem in jedem Ländchen besonders sich jedes Recht, jeden Anspruch erkämpfen und sind bis auf den heutigen Tag noch nicht am Ziele. Das innere Bewußtsein der Würdigkeit, der fast hundertjährige Umschwung in Sitten und Lebensweise, die völlige Germanisirung der Juden und die Abstreifung jeder äußern Spur des Orientalismus sind auch die vorzüglichsten Güter, welche die Juden gegenwärtig als Errungenschaft in dem Geiste Mendelssohn's ansehen, und dieses giebt ihnen den Muth, mit eiserner Ausdauer die bürgerlichen Rechte zu erkämpfen und die Hoffnung auf ein endliches Gelingen, und dieser Kampf und dieses Ringen bildet einen Theil der jetzigen Reformation des Judenthums. Wie in politischer, so trat auch in dieser zweiten Periode gegen die religiöse Reformation eine Reaktion ein. Jede Reformbestrebung und jeder Fortgang wurde planmäßig gehemmt, und man wird es später kaum begreifen können, wie Preußen 1823 den neuerrichteten Tempel mit Gesang und Predigt verbieten, wie es ihn den 3. März 1824 schließen könnte, wie es in Breslau und Königsberg durch Polizeigewalt die Reformation des Judenthums vernichten wollte, wie es nur auf den Einfall kommen konnte, Konfirmationen und die Abhaltung von Leichenreden zu verbieten, und die deutsche Sprache als ein Majestäts-Verbrechen anzusehen. Der Berliner Rabbiner hielt einst eine kleine Leichenrede auf dem jüdischen Gottesacker, Gensdarmen waren natürlich dabei, um darauf zu sehen und darüber zu wachen, daß es recht mittelalterich zuginge; allein trotzdem denuncirte ein Gensdarm, „daß er aus der Leichenrede viele rührende Phrasen verstanden und sie folglich deutsch gewesen sein müsse." Der Rabbiner konnte in der That nur dadurch der Strafe entgehen, daß der israelitische Vorstand ihm das Zeugniß gab, daß der Rabbiner kein deutsch verstehe. Ein Buchhändler kündigte in der preußischen Staatszeitung zwei jüdische Predigten an, wurde aber sofort zur Verantwortung gezogen, mit dem Bemerken, daß Juden keine deutschen Predigten haben dürfen.

Die Juden haben endlich diese komische Reaktion besiegt. Auf den Provinziallandtagen in Preußen, in allen konstitutionellen Kammern Deutschlands forderten die Juden und fordern noch eine vollständige Emancipation und freie Entwickelung ihrer religiösen Reform, und von einem Ende Deutschlands bis zum andern hallen die Reden der Volksvertreter in dieser Beziehung wieder. Vieles haben die Juden seit jener Zeit nun allmälig wiedererobert, und die Geschichte der Emancipationsfrage in allen deutschen Kammern und auf den Provinziallandtagen stellt endlich heraus, daß ein langsamer Fortschritte vorhanden, dessen Ziel die völlige Emancipation ist. Wichtiger für die Reformation des Judenthums sind die seit jener Zeit sich entwickelnden Reformen im religiösen Leben, die trotz aller Hemmnisse von Seiten der Regierung mächtig eingriffen und alle Phasen des jüdischen Lebens durchdrangen. Seit 1818 wurde in Hamburg ein Tempel eingerichtet, der während der Leipziger Messe in Leipzig eine Filiale hat, Wien, Prag, Töplitz, Arad in Ungarn und andere Plätze ahmten die Reform nach, und obgleich allgemein zugestanden wird, daß man gegenwärtig auch über diesen Standpunkt hinaus ist, so ist doch nicht minder allgemein anerkannt, daß diese Miniatur-Reform auch die Veranlassung zu weiteren Gestaltungen waren. Deutsche gute Predigt, Konfirmationen, das Erlaubtsein des Deutschbetens, die Synagogenmusik u. s. w. sind Dinge, die bereits das allgemeine Bewußtsein durchdrungen, und es ist fast keine Stadt, wo nicht mehr oder weniger dergleichen Reformen Eingang gefunden. Mit dieser Reform erstand in dieser Periode eine Wissenschaft des Judenthums, wodurch allein eine wahre Reformation begründet werden kann, und dieser Wissenschaft des jüdischen Alterthums allein ist es zu verdanken, daß die Flachheit der äußern Reformation, die Unwissenheit der bisherigen Führer, die Oberherrschaft der leidigen Aufklärerei und das verwerfliche Prinzip der Bequemlichkeitssucht, in ihrer Nichtigkeit allgemein erkannt werden. Durch diese Wissenschaft erhält die Gegenwart erst ihre geschichtliche Berechtigung, und da aus der vorigen Zeit noch die Unwissenheit, die Oberflächlichkeit hineinragt, so ist der gegenwärtige Kampf im Judenthume in der religiösen Reformation nur ein Kampf zwischen der Unwissenheit und der Wissenschaft, zwischen dem Princip und der Principlosigkeit. Bei diesem Kampfe der Gegensätze stehen wir auf dem Boden der neuesten Bewegungen. Am 8. Januar 1844 erschien eine öffentliche Aufforderung an alle Rabbiner Deutschland, sich zu versammeln, um gemeinsame Berathungen über alle jüdischen Angelegenheiten zu pflegen; aber diesem Aufrufe folgten nur 25 Rabbiner, und zwar die unbedeutensten, weil das Princip, welches diese Versammlung leitete, das der hierarchischen Bestrebungen und der Ausschließung aller Wissenschaft war. Die erste Versammlung dauerte vom 11.—19. Juni 1844 und die wichtigsten Resultate waren die Aufhebung des Eides more judaico und die Bestätigung der Beschlüsse des Sanhedrin; aber selbst dieses geringe Resultat, das großentheils schon ohne die Rabbinerversf. seine Geltung hatte, wurde durch den Gegensatz aufgehoben, indem 116 Rabbiner dagegen protestirten. Noch wirkungsloser fiel die zweite Rabbinerversammlung in Frankfurt a. M. aus, die im Juli vorigen Jahres abgehalten wurde, welche die Berathungen noch mehr als früher auf Abwege führte, und der

Gegensatz hat sich noch bedeutend vermehrt. Dagegen haben die durch die Wissenschaft hervorgerufenen Reformvereine in Frankfurt a. M. und Berlin, die nach einer bestimmten, wenn auch radikalen Weise umgestalten wollen, den größten Anklang gefunden und werden ihn noch mehr finden, je mehr sie zu ihren Elemente, zu einer principiellen Reformation des Judenthums kommen werden.

Deutschland.

Königsberg, Febr. Hier hat die Reformbewegung einen größeren Einfluß geübt, als man sich auswärts denkt und glauben würde; unsere große Gemeinde ist in ihren gebildeten und angesehenen Mitgliedern ganz der Reform des Kultus zugethan, und zwar einer Reform, die nicht halb oder flickwerkmäßig das Verlangen beschwichtigt. Ob die Reform recht oder unrecht sei, das will ich unberührt lassen, zumal der Orient entschieden erklärt, daß er nur das Geschichtliche der Reformkämpfe verfolgen und besprechen und keineswegs den Kampf selbst als Partei aufzunehmen gewillt sei, was gewiß ein ehrenwerther wahrhaft unparteiischer Standpunkt ist. Etwa gegen 40 Mitglieder unserer Gemeinde, unter denen die Meisten nicht zu den Kontribuenten für Kommunallasten gehören, sind gegen eine radikale Reform, und unser Herr Rabbiner, der als Gelehrter bekannte Meklenburg, ist auf der Seite dieser kleinen Schaar, obgleich gegen sein persönliches Interesse, indem er sich dadurch die Zuneigung der Reichsten entzogen. Dieser Umstand schon stempelt seine Gesinnung als aufrichtig, und er ist auch um so achtenswerther, als er sogenannten gemäßigten Reformen nicht abgeneigt ist. Aber schwerlich wird diese kleine Schaar siegen. Unsere große Gemeinde ist für eine radikale Reform, und die Machtlosigkeit der preußischen Rabbiner kann es nicht stören. Sie werden wohl fragen, worin diese Reform bestehen soll? Eine radikale, wie gesagt, eine so ganz radikale, wenn überhaupt die äußere Kultusform eine radikale genannt werden kann, da bei uns Israeliten die Kultusform keine so große Bedeutung hat. Man will nur deutsche Gebete, Orgel, die alten Gebete nicht einmal in einer Uebersetzung, und anstatt des Sabbatgottesdienstes einen sonntäglichen. Ich muß aber erwähnen, daß außer dem Rabbiner auch unser Prediger, Dr. Saalschütz, diese radikale Reform nicht will, und er hat sich dagegen sehr scharf und klar in einem ihm abgeforderten Gutachten ausgesprochen, das jetzt unter dem Titel: „Hauptprincipien, bei Entwerfung einer zeitgemäßen Liturgie für den israelitischen Gottesdienst" gedruckt ist. Predigt, Chor, Konfirmation ist hier bereits seit lange, man kann doch gewiß nicht sagen, daß Hr. Saalschütz zu den Hyperortheren gehört, aber dieser Radikalismus scheint ihm doch zu viel und zu weit. Die Gemeinde will aber durchaus weiter. Selbst Viele, die noch gar sich nicht für diese radikale Reform erklärt, halten nur zurück, wie man sie erklären hört, weil sie den finstern Dämon, Schisma genannt, fürchten. Es waren jedoch schon viele Sitzungen über diesen Gegenstand. Unser Vorstand gleicht dem zu Frankfurt a. M. und Breslau, d. h. er gehört zu der Richtung der Reformbewegenden, und der außerhalb der Reformfragen Stehende sieht diese Bewegung mit an, ohne jedoch bestimmen zu können, wohin das führen wird. Ich werde mir erlauben, bei einem weitern Gang die Thatsachen zu berichten. Ihre Leser werden fragen, woher diese Stimmung in der Gemeinde? Nicht von Berlin, nicht von Frankfurt, diese gehen hier spurlos vorüber, aber lediglich von der religiösen Bewegung in der Umgebung. Der Prediger Rupp und der neue Katholicismus hat auch die Juden aufgerüttelt und der Indifferentismus ist gegenwärtig unbekannt. Auf die christlichen Massen hat jedoch die jüdische Bewegung keinen Einfluß, die Intoleranz feiert noch nach wie vor ihre kleinlichen Siege, so einflußlos diese Siege auch sind. Die Kaufmannschaft als Korporation hat gerade jetzt die Juden von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen; die Reklamationen von Seiten der Juden waren fruchtlos und wie man sagt, soll der Justizkommissar Meier zu dieser Fruchtlosigkeit mitgewirkt haben. — Daß hier eine neue hebräische Druckerei ersteht, einen tüchtigtn jungen jüdischen Buchhändler an der Spitze, hat wohl schon Einer berichtet. Doch soll sie vorzüglich für Rußland bestimmt sein.

Dresden, im Febr. Wenn es dem nach Deutschland kommenden Ungar schon an sich eine schwierige Aufgabe ist, die da herrschenden Vorurtheile gegen die Intelligenz seines Vaterlandes mit Erfolg zu bekämpfen, wie schwer muß ihm erst dieses werden, wenn zu gleicher Zeit öffentliche Artikel von dort ihm als sprechende Gegenbeweise entgegengehalten werden. So erging es dem Schreiber dieses mit dem Artikel aus Sarós in Nr. 7 des Orients. Bisher schien der zollfreie Kleinhandel, die ungarischen Judengassenklätschereien auf den großen deutschen Markt zu bringen, die wichtigen Ereignisse aber nur mit kurzer Elle zuzumessen — das wenig beneidete Monopol des „St. Nicolauer Monge" oder des „Papaer Wisliceanus" zu sein — nachdem aber auch ein Sebeser Trödler in die Trödel-Konkurrenz getreten, und zwar mit dem ihm allein geläufigen Barbarismus des Kleinhändlers, da ist es Zeit zuzurufen: „Halt ein Barbar"!

Wenn überhaupt Herr Holländer von seinem Standpunkte irgendwie derlei Kleinkämereien berücksichtigen würde, wäre er in dem Falle auszurufen: Gott

schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich schon selbst bewahren! —

Von den ehrenreichen Kämpfen, die Herr Markus und Herr Lee Holländer ein halbes Jahrhundert hindurch, abwechselnd gegen Bornirtheit und Orthodoxie bestanden, um ihren Gemeinden eine musterhafte Verfassung und wohlorganisirte Schulen zu geben; von den Kämpfen die Herr M. H. vor einen viertel Jahrhundert schon und Herr L. H. bei den jüngsten Reichstagen mehr gegen Lauheit und Dünkel der jüdischen Krösuse als gegen judenfeindliche Gehässigkeiten bestanden, wissen jene Referenten nur das zu erzählen, daß entweder der Vater oder der Sohn es war, der vom unheiligen Geist der Zwietracht in einer ihrer Gemeinden sich mit Schmerz und Ekel abgewendet.

Von dem biedern evangelischen Prediger Hrn. Kolbenhayer weiß er nur, daß „er zu den gesegnetsten deutschen Rednern Ungarns gehöre", (!?!) während dieser Mann als würdiger Gegensatz zu seinen unwürdigen Amtgenossen in Lipsau — um so leuchtender in dem Glanze echter Humanität erscheint, als es in seiner Stellung gerecht ist, Sympathien auszusprechen, die in dem Schooße seiner Gemeinde auf Antipathien stoßen; denn in Ungarn zählen wir unter unsern evang. Vaterlandsbrüdern eben so wenig „protestantische Freunde" als es deren „Lichtfreunde" giebt. —

Von der Wirksamkeit des Hrn. Dr. Schiller weiß Ref. nur die allerdings fehlgeborne Schrift über die N.-V. zu erwähnen, während dieser „Prediger in der Wüste" für seine Umgegend ein wahrhafter Reformator ist, der mit dem schwachen Worte, in kurzer Zeit, in weiten Kreisen eine Bewegung hervorgerufen, wie sie einem Dutzend brama hastrender deutscher Duodez-Rabbiner mit allem Succurs ihrer Schmähblätter (die nebenbei bemerkt Dr. Schiller mit verdienter stillschweigender Verachtung gebührend gewürdigt) heraus zu künsteln nicht gelingt.

Uebrigens gönnen wir auch dem Ref. in Nr. 7 die kleine Genugthuung, in jenem frommen Sprößling Preßburgs ein Individuum gefunden zu haben, das selbst bei ihm Lektien in deutscher Sprache nehmen darf, obschon dem guten Manne das „Obskurant thün" im „Rabbenes-Brief" zur heiligen Pflicht gemacht worden sein mag. Die Moral hiervon ist: Lassen wir unsere Unbeholfenheit als Heni-Artikel im Lande, und Ein Körnlein Geschichte wäre uns angenehmer, als ellenlange Berichte über Schlägereien und Gemeindeunruhen.

Prenzlau, Febr. (Verspätet.) Keinem ruhigen Beobachter kann es entgehen, welch unlöblicher Mittel sich heut zu Tage zuweilen manche Volksführer bedienen, um den gemeinen Mann zu berücken und zur Unterschrift von Petitionen und Adressen zu bewegen, und nach dem alten Bibelwort Ps. 106, 35 bleibt Israel in dieser Manifestationssucht nicht zurück. Wie man hört, erläßt die Genossenschaft für Reform im Judenthum ein zweites Rundschreiben an ihre auswärtigen Mitglieder Behufs neuer, weiterer Schritte. Ein Korrespondent des „Israelit" äußert sich bei dieser Angelegenheit, daß dieser musterhaften Strebsamkeit nicht einmal vom „Orient" etwas angehabt wird. Worin besteht die Thätigkeit, die Verpflichtung, die eigentliche Theilnahme der auswärtigen Mitglieder? sollen diese etwa das Amen interiren, wenn von Ostern ab Sonntags und an den übrigen christlichen Feiertagen*) im Gropiusschen Etablissement ברוך הוא וברוך שמו gesagt wird? Diese neue Art von Sektirerei hat keinen andern Erfolg, als daß die gegen alles Jüdisch-religiöse Indolenten noch indifferenter werden. Dem frommen, ehrlichen Rabbiner aber bleibt bei so bewandten Umständen nichts übrig, als seine Gemeinde auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen, und wenn alles Lehren und Bitten fruchtlos bleibt, aus einer Stellung zu scheiden, in der er für die Erhaltung unserer heiligen Religion nichts mehr wirken kann. Und so darf denn dieses eben so seltene, als musterhafte Beispiel unseres ehrwürdigen Rabbiners Gerson Aschê, ein würdiger Sohn des in der talmudischen Welt so hochgefeierten R. Tobia Schlochow seligen Andenkens, der Welt nicht vorenthalten werden. Er hat vor mehren Monaten der Gemeinde gedankt, jetzt sein Amt bereits niedergelegt und sich nach Gnesen, Großherz. Posen, in den Privatstand zurückgezogen. Die Anerkennung und Achtung einer solchen Gesinnungstüchtigkeit von Seiten derer, deren Auge noch nicht zu blöde ist, wie das eigene Bewußtsein eines ehrlichen Strebens, werden unsern ehrwürdigen Rabbiner für ein Rabbinat schadlos halten, das nach seinem Dafürhalten aufgehört hat, ihm einen Wirkungskreis zu bieten. M.

Berlin, Febr. Die hiesige Genossenschaft für Reform im Judenthum hat so eben einen zweiten Bericht über ihre Thätigkeit veröffentlicht, — der erste wurde im Juli 1845 ausgegeben — begleitet von einem Rundschreiben, das weiter keinen historischen Werth hat. Der Bericht selbst aber, indem er den nackten geschichtlichen Verlauf dieser Genossenschaft ohne alle Schminke, und ich möchte sagen ganz objektiv, zur Kunde bringt, so glaube ich, daß die Leser des Orients ihn als Aktenstück nicht ungern lesen werden, zumal er nur, als Manuscript gedruckt, in wenige Kreise gelangt. Da er, wie beim Austheilen an Befreundete gesagt werden ist, zur

*) Wir erkennen jedoch die Großmuth an, mit der man auch dem alten, unmodischen Sabbat sein Recht widerfahren ließ.

Kundwerdung bestimmt ist, so theile ich ihn hier vollständig mit. Er lautet:

„Seit der Veröffentlichung unseres ersten Berichts haben in Beziehung auf die Verwirklichung unserer Bestrebungen mannigfache Ereignisse stattgefundrn, die uns gegenwärtig zur Abstattung eines zweiten Berichts Veranlassung geben.

I.

Schon in unserem ersten Bericht haben wir der Deputation erwähnt, die an die Rabbinerversammlung in Frankfurt a. M. im Juli 1845 abgeordnet wurde. In der dort mitgetheilten Denkschrift *) haben wir die Motive ausführlich kund gethan, welche uns zu diesem Schritte veranlaßt haben. Das Resultat war ganz so erfreulich, wie wir zu erwarten berechtigt waren. Bereits in der ersten Sitzung der R. V. fand die Verlesung unserer Adresse durch Herrn Dr. Stern statt, deren Inhalt sichtbar einen ernsten und tiefen Eindruck auf die Versammlung machte. Nach dem Schlusse erhob sich der Vorsitzende der Versammlung, Hr. Dr. L. Stein, Rabbiner zu Frankfurt a. M., und redete die Deputation mit folgenden Worten an:

„Geehrte Herren!

„Nehmen Sie vor Allem unsern Dank für die Opfer, welche Sie durch Ihre Reise zu uns im Interesse der guten Sache gebracht, und für die anerkennende Ehre, welche Sie unserem jungen Institute dadurch zu Theil werden ließen. Auch wir, geehrte Herren, ich glaube es im Namen meiner hier vereinigten, und noch anderer, in diese Versammlung zu kommen, verhinderter Kollegen sprechen zu dürfen, auch wir haben Ihren Willen und Eifer für die uns heilige Sache der Religion und des Fortschritts nicht verkannt. Wir haben besonders freudig die Wärme begrüßt, mit welcher Sie hervortraten, das Hinweisen auf ein Positives, dessen Nothwendigkeit Sie als die sicherste Bedingniß des Gelingens aufgestellt haben. Und wenn gleich des Rabbiners Bestreben immer und überall neben Würdigung und Verwirklichung der heilsamen Ansprüche der Zeit, auf Erhaltung des einheitlichen Bandes in der Gesammtreligionsgemeinde gerichtet bleiben muß, so können wir doch nicht umhin, Ihr Streben als ein reines inniges Interesse und unsere religiöse Angelegenheiten bethätigendes anzuerkennen. Meine Herren! Wir fühlen es mit Ihnen und Sie fühlen es mit uns, das Schwierige unserer religiösen Zustände, was auf keine Weise durch neue Schwierigkeit soll gemehrt werden. Wir fühlen mit Ihnen und Sie fühlen mit uns die schmerzliche Wunde, woran das Judenthum, unsere theure Religion, leidet, die auf jede Weise von uns zu heilen muß gesucht werden. Deßhalb ist diese verehrte Versammlung zusammengetreten, und wir freuen uns, Sie als werthe Gäste in unserer Versammlung zu begrüßen. Das Weitere in Betreff Ihrer geneigten Zuschrift an die Rabbinerversammlung werde ich der Berathung meiner geehrten Amtsbrüder unterbreiten, und seiner Zeit Ihnen die Resultate dieser Berathungen mitzutheilen, wird mir zur großen Ehre gereichen.“

Unsere Deputirten nahmen nun im Laufe der Versammlung die Gelegenheit wahr, den wichtigen Verhandlungen, besonders in Betreff der Liturgie, auf's Aufmerksamste zu folgen. Nicht minder fanden sie Gelegenheit, sich mit jedem einzelnen Mitgliede genauer über unsere Bestrebungen zu verständigen und die Ansichten in erfreulicher Weise auszutauschen, und wenn jemals Zweifel über die Zeitgemäßheit unseres Zusammentretens in uns hätten aufkommen können, so würde die kräftige Gesinnung, die sich in der Versammlung sowohl, wie in Privatbesprechungen kund gegeben hat, in uns von Neuem Muth und Hoffnung belebt haben.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe Anhang des ersten Berichts. Beilage E.

Personalchronik und Miscellen.

Aus Baiern. Große Wunder geschehen in diesem Lande der neuen Jesuiten. In Würzburg ist eine Schaß-Chebra, welche alltäglich nach dem Morgengebet die Reise ins Blaue macht, d. h. deren Mitglieder nicht den Talmud studiren, sondern in dessen wahnwitzigen Konsequenzen der Chillukim und Pilpulim schwelgen. — In Heidingsfeld hat sich eine Mischna-Chebra gebildet, die allwöchentlich die Mischna, ohne Geiger's Lehrbuch zu Rathe zu ziehen, anbetet. — Der Rabb. Bamberger in Würzburg hat es beim russischen Kaiser durchgesetzt, daß die Juden ganz emancipirt werden! Doch nein, ich habe mich verschrieben, er hat es durchgesetzt, daß die jüdischen Soldaten der dortigen Garnison Koscherkost bekommen dürfen, ohne daß es der Militärbehörde etwas kostet. Hr. Dr. Adler, Rabb. in Aschaffenburg, ahmt diese Wunder nach, wie die Zauberer das der Frösche. Gott ist groß! —

. . .

Berlin. Die Reformgenossenschaft hat die Erlaubniß zur Abhaltung ihres Gottesdienstes erhalten, was ganz natürlich, da der Staat in die rel. Angelegenheiten der Juden sich nicht mischt. Das Lokal des Gropius'schen Diorama ist für 1500 Thlr. jährlichen Miethzinns auf einige Jahre hin gemiethet und wird mit großem Glanze eingerichtet. Gebet und Ritual soll vorläufig nicht fixirt, und ebenso kein fester Prediger angestellt werden. Dies ist sehr richtig, da eine vereilige Fixirung den Fortschritt vernichten würde.

. . .

London. Der in der Mitte Jan. verstorbene Isaak Cohen, Schwager Rothschilds, hat den vierten Theil seines Vermögens zu wohlthätigen Zwecken verwendet. 21,000 Pfd. St. haben die Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt erhalten.

. . .

Aus Preußen (Gesetzgebung). Das am 25. Jan. ausgegebene letzte Stück des vorjährigen Ministerialblattes enthält folgende Verfugungen: 1) Jüdische Schulhäuser und

Wohnungen jüdischer Lehrer sind steuerfrei, aber nicht Synagogen (Vers. v. 19. Okt.); 2) Gesuche jüdischer Gemeinden, um Erlaubniß und zur Anlegung jüdischer Bethäuser und Synagogen oder anderer dahin gehöriger Gebäude und zur Erwerbung des dazu benöthigten Eigenthums, sollen die Minister gemeinschaftlich entscheiden, ohne eine Immediatanfrage nöthig zu haben (Vers. v. 18. Nov.). —

* * *

Frankfurt a. M. Das bekannte Buch des Josephus gegen Apion, die erste Vertheidigungsschrift der Juden und des Judenthums gegen Angriffe, von dem gelehrten Rabb. Treuenfels bearbeitet, erscheint so eben in Hannover.

* * *

Leipzig. Die von hier nach Dresden an den Landtag abgegangene Petition um Emancipation, ist nur von einzelnen Gemeindegliedern, aber nicht von der Gemeinde unterschrieben worden, weil diese die Ueberzeugung hegen, daß der jetzige Landtag für diese nicht günstig genug ist. Man glaubt allgemein, sie werde ohne Frucht bleiben, und dann freilich schadet sie.

Aufruf

an seine Amtsbrüder im Vaterlande, wegen Unterstützung der russischen Auswanderer jüdischer Confession.

Aus dem Norden bricht das Unheil herein.
Jer. 1, 15.

Geliebte Brüder in Ungarn! Wenn ich, der Jüngste und Geringste unter den Lehrern Israels im ungarischen Vaterlande, es wage, an Euch eine Aufforderung ergehen zu lassen, so messet es nicht dem Eigendünkel bei, als glaubte ich, einer der Fähigsten und Tüchtigsten unter Euch zu sein, denn wohl weiß ich קטנתי מכתנ עבה. Es sind gar Viele unter Euch, die ich Lehrer nennen darf und Einige die meine Lehrer wirklich sind, aber wenn ich aus dem Zirkel, aus dem stillen Wirkungskreise, den mir der gütige Vater im Himmel an des Vaterlandes äußerster Gränze angewiesen hervortrete, so ists nichts Anderes als der tiefwühlende Schmerz, der meine Brust beengt im Bewußtsein der gräßlichen Leiden, die über unsere armen Glaubensbrüder im Norden gekommen, und zwar gekommen um des Glaubens willen, der mich treibt meinem Herzen Luft zu machen und in einer Zeit, wo unter Euch noch Keiner Wort und Feder für die Unglücklichen ergriff, ein Wort der Aufforderung zur Verbesserung der trübseligen Lage der russischen Juden, an Euch ergehen zu lassen! Es ist Euch sicher kein Geheimniß mehr, was unsern nordischen Glaubensbrüdern droht; Ihr habt sie gehört', die unerhörte, himmelschreiende Ungerechtigkeit, die ein Glaubenseifernder Monarch des 19. Jahrhunderts an zwei Millionen Bekenner des Ewigen zu verüben im Begriffe ist; schlimmer vielleicht als Antiochus Epiphanes, ärger als Kaligula, dessen Name dem Hasse der Nachwelt verfallen ist, ärger noch als die Geißel der Menschheit höhnt der nordische Riese alles Menschen-, alles Glaubensrecht! — Denn Jene hatten es mit politischen, an Kraft und Macht reichen Völkern zu thun; Dieser aber mit zwei Millionen schwachen abgehärmten Männern, wehrlosen Frauen und unmündigen Kindern! Jene arbeiteten gegen den Glauben der Völker, um ihre politische Macht zu brechen, man durfte ihnen nur die gebrochene politische Einheit zeigen und der Glaube war gerettet und unangefochten frei; Dieser aber arbeitet nicht gegen ein Volk, nicht gegen eine politisch-geeinte Macht, sondern gegen Menschen, deren ganzes Abweichen von den Uebrigen ist, daß sie anstatt in eine Kirche in eine Synagoge gehen! Jene wütheten gegen Empörer, gegen Aufwiegler, Dieser gegen friedliche, arbeitsame, im Schweiße ihres Angesichtes ihren Lebensunterhalt erwerbende Bürger, deren Einziges Gebrechen ist, daß sie sich nicht zur russisch-griechischen Kirche bekennen! Jene bekämpften fremde, zu unterjochende, oder bereits unterjochte und nachher sich empörende Völker; Dieser seine eigenen Unterthanen, die nicht gegen das Gesetz gehandelt, die nicht seinen Wünschen entgegen gearbeitet, die nur eines nicht gethan haben — sich taufen zu lassen! Doch wozu alles Dies Euch aus einandersetzen? Ihr wisset es besser, Ihr habt sie gehört die himmelschreiende That, die man an zwei Millionen unserer Glaubensbrüder verüben will! Ihr habt es gehört, daß man sie zwingen will den einigen Gott abzuschwören; und wessen Herz kann ungerührt und gefühllos beim Unglücke von zwei Millionen Menschen bleiben? Was dem „erleuchteten Monarchen des 19. Jahrhunderts" zum Verwande dient? Ein angedichtetes Verbrechen, daß die Juden Schleichhandel treiben. Doch die ganze Mitwelt weiß, daß sie unschuldig sind und daß das, was man als ihr Verbrechen bezeichnet reine Erdichtung ist; denn wäre dem nicht so, warum bestraft nicht der „gerechte Richter" alle Schuldigen, und läßt frei leben die, die nichts Böses gethan? Alle russischen Juden haben doch wohl nicht Schleichhandel getrieben.

Wisset Ihr was dies ist? Eine Mahnung zur Einigung! Seitdem Israel sein Land verlassen mußte, um in fremde Länder in die weite Welt hinaus zu wandern, kommen mit jedem neuen Morgen neue Leiden — אי שעה בלא רעה אין רגע בלא פגע — bald soll es die Brunnen vergiftet bald Kinder gemordet haben zum Gebrauche von Passahblut, bald einen Pater verschwinden gemacht und dergleichen Unwahrheiten mehr. — Was ist denn die Verfolgung in neuerer Zeit in Damaskus,

Gefeke, Tarnow ꝛc. Anders gewesen, als der nimmer schlummernde Lügengeist, der die Wahrheit zu vernichten sucht? Israel hat nimmer Rast und Ruhe, weil seine Aufgabe noch nicht völlig gelöst ist, es ist noch immer der Fangball, den man hin und her schleudert und nur ein Mittel steht uns zu Gebote, diesem Feinde entgegen zu arbeiten, nur ein Mittel: Einigung!

Darum Amtsbrüder! Ich fordere Euch im Namen Gottes auf zu einem gottgefälligen Werke. Wir Alle, die wir uns noch selber Israeliten nennen, mögen wir Orthodoxe, gemäßigte Reformer, Ultra-Radikale nnd wie die Namen alle heißen mögen, sein: Juden sind wir, um das Panier des einigen Gottes schaaren wir uns noch Alle, „Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einig-einziger Gott!" sprechen wir noch Alle, uns Allen bricht das Herz, wenn die Menschenwürde mit Füßen getreten, das Blut in den Adern Aller in der Gemeinde Israels schlägt ungestüm, wenn der Mensch in dem Israeliten sowie im vorliegenden Falle ärger als das Thier gepeitscht und geknechtet wird, hier darf er sich nicht mehr m. Amtsbrüder darum handeln, ob in den Synagogen, denen wir vorstehen, die Bimah in der Mitte oder beim ארון הלודש stehen ob in ihnen deutsch, ungarisch oder slavisch oder ob überhaupt gepredigt werden soll, hier darf es sich nicht darum handeln, ob in ihnen in „Chor" oder nach altem Brauche gesungen, sondern daß ein weit Wichtigeres für uns zu thun, uns zu einigen, und mit vereinter Kraft den in fernen Landen wohnenden Brüdern zu helfen! Darum höret, — betreter die heilige Stätte, von der herab Ihr Euren Gemeinden das Gotteswort zu verkünden pflegt, und legt ihnen das Unglück unserer Brüder mit eindringlichen Worten ans Herz sprechet wie Ihr könnet in Derascha, in Predigt, gleichviel sprechet: הלא אב אחד לכלנו הלא אל אחד בראנו: Wir haben ja Alle einen Vater, uns Alle hat ja ein Gott geschaffen. Auf lasset uns unsern Brüdern zu Hilfe eilen, lasset uns sie retten, vom Verderben retten von Verderben unsere Mitmenschen unsere Brüder im Glauben, die Genossen unseres Stammes. Bannet allen Zwiespalt aus Eurer Mitte und einiget Euch um dem Feinde unseres Glaubens entgegen zu treten, zeiget daß Ihr wahrhafte בני ישראל, Söhne Israels seid

in Eurem Fühlen für das Leid Fremder
in Eurem Erglühn für die gerechte Sache
und in Eurem Wirken für den Glauben.

Vermeget sie dann dazu, eine Adresse an Sir Moses Montefiore in London, den edlen Verfechter der unschuldig verfolgten Damascener Juden ergehen lassen, in der sie erklären, daß sie den russisch-jüdischen Auswanderern die etwa zu ihnen kämen, Gutes erzeugen wollen, wie es sich für Söhne Israels ziemt; denn einer aus London verbürgten Nachricht zufolge hat Montefiore sich bereitwillig erklärt nach Rußland zu gehen, um daselbst wenigstens die freie Auswanderung den Unglücklichen zu bewirken, wenn sich eine bedeutende Anzahl Gemeinden durch deren Orte die Auswanderer ihren Zug nehmen sollten, herbeilassen wollten, bei den betreffenden Behörden freien ungehinderten Durchzug auszuwirken und mit dem Möglichen zu unterstützen, darum glaube ich Ihnen meine amtsbrüderliche Meinung mittheilen zu müssen, der ich, was mich anbelangt bei meiner Gemeinde Geltung zu verschaffen bestrebt sein werde, nämlich:

I. Verwende man sich bei jeder Comitatsbehörde, daß sie gesuchsweise bei der hochlöbl. königl. ungarische Statthalterei wegen freien Durchzug der russisch-jüdischen Auswanderer einkommen.

II. Veranstalte man vor der Hand eine Kollekte in jeder Gemeinde um den etwaigen unbemittelten Durchreisenden Unterstützung zukommen lassen zu können, später aber bilde sich ein Komité, welches diese Angelegenheit zu leiten habe ꝛc. — Auf Brüder, lasset jetzt das Zerspalten und Zerklüften der Gemeindekräfte fallen, möge man mit dem Predigen für oder gegen die Reform inne denn Wichtiges ist jetzt für uns zu thun, das Erhalten von zwei Millionen Israeliten dem Juden-Judenthume. Darum lehret Euren Gemeinden das Wort Gottes, das er Israel verkündet:

über Wohlthätigkeit,
über Menschenfreundlichkeit,
über Befreiung von Glaubenszwang,

und begeistert sie zur Theilnahme am Unglücke der schuldlos Unterdrückten! Ich weiß es Brüder, Ihr seid Menschen, seid Israeliten, seid Rabbiner und Volkslehrer in des Wortes vollgütigsten Sinne; Ihr messet was כל הנקיים נפש אחת מישראל כאלו כיון עולם מלא bedeutet, Ihr werdet thun was in Eurer Kraft stehet, um den unglücklichen Glaubensbrüder beistehen zu können, daher bin ich von Eurer Seite beruhigt, und Gott wird krönen Eure Mühe mit Erfolg נטס"ה und Gott wird seinen Segen geben dem Werke das wir mit unternehmen, dieweil es ja sein Werk ist. Er wird lohnen allen Denen die auf den Altar des Judenthums ein Opfer bringen, so wie es von ganzen Herzen und ganzer Seele wünscht Euer Euch im einig-ewigen Gotte liebender Amtsbruder.

Eperies, am 20. Tebet 5606. (18. Jänner 1846).

Dr. S. M. Schiller,
Rabbiner.

Verlag von G. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 10. Leipzig, den 5. März **1846.**

Inhalt. Deutschland. Posen. Militärpflicht der Juden. Stellung der Juden zu den Polen. Die vereitelte Revolution. Breslau. Ueber die Legate Fränkel's. Gedanken. München. Petitionen. München. Abgeordnete über die jüdischen Petitionen. Breslau. Fränkel's Legate. Leichenbegängniß. Westpreußen. Gottesdienst in Stolp. Gemeindeleben in M.-Friedland. Schulwesen. Berlin. Zweiter Bericht über die Thätigkeit der Genossenschaft für Reform. (Forts.) — Oesterreich. Para. Wie der Zionswächter schächt. Ein Kuriosum. Eperies. Adresse an Montefiore. Eperies. Humanität eines evang. Predigers. Nachruf. — Canon eines modernen Rabbiners. — Personalchronik und Miscellen. Berlin. Ostrowo. Amsterdam. Paris. — LB. d. Or.

Deutschland.

Posen, 18. Febr. Endlich sind auch wir aus dem tiefen Schlummer der Unbehaglichkeit und der Ungewißheit aufgerüttelt worden. Durch zwei mächtige Erscheinungen sind wir gemahnt worden, daß wir uns nur dem deutschen Leben, nur Preußen anschließen dürfen, und daß unsere politische Zukunft, unser Heil, nur von Preußen abhänge. Es gab unter uns wohl manche Verblendete, namentlich unter der Jugend, die sich von dem schimmernden Leben der Polen, von dem Glanzflitter ihres regsamen Treibens, zu dem Glauben verleiten ließen, daß die Juden es mit den Nationalpolen halten sollten, und wenn diese Verblendung auch noch weiter nicht gediehen war, als daß sie ihre Sprache und Sitten gelernt und ihren Umgang gesucht, so haben doch stets die Bessern, welche aus Erfahrung die polnische Gesinnung gegen die Juden kannten, sich darüber betrübt Jetzt ist es mit einem Schlage anders geworden. — In der für die Juden der Provinz Posen berühmten Verordnung vom 1. Juni 1833, welche bekanntlich das Posen'sche Judenwesen organisirte, heißt es unter der Ueberschrift: „Militär-Dienstverpflichtung der Juden" im 14. Paragraphe: „Mit dem Vorbehalte, die allgemeine Militärpflichtigkeit der Posen'schen Juden in Zukunft eben so, wie in den andern Provinzen der Monarchie anzuordnen, soll auf die Dauer des durch die gegenwärtige Verordnung begründeten provisorischen Zustandes den dazu moralisch und körperlich geeigneten Juden gestattet sein, innerhalb ihres militärpflichtigen Alters freiwillig in den Militärdienst zu treten. Durch den wirklichen Eintritt wird sowohl der Eintretende selbst, als dessen Vater von Erlegung des Rekrutengeldes befreit". Nach diesem Gesetze wurde den Posen'schen Juden der Militärdienst nicht eine Pflicht, wie in den übrigen Provinzen, sondern eine bloße Freiheit, die zwar von dem Rekrutengelde frei machte, aber weiter keine politisch-bürgerliche Vortheile gewährte, und es hieße den Juden eine Vaterlandsliebe zumuthen, wie sie sich bei der übrigen Bevölkerung kaum findet. Zwar deutete die am 14. Jan. 1834 veröffentlichte Instruktion vom damaligen Oberpräsidenten der Provinz, Herrn von Flottwel, im 17. Artikel zu jenem Gesetze darauf hin, daß die Vorsteher der Gemeinden ihre Gemeindeglieder vom Rekrutengelde befreien können, wenn sie freiwillig dem Militärdienst sich hingeben, allein es war jene politische Intelligenz nicht zu erwarten, die weniger die Vor- und Nachtheile abwägt und abmißt, zumal nicht einmal eine allgemeine äußere Nothwendigkeit für den Militärdienst in der Friedenszeit sprach. Und dennoch drängten sich von Zeit zu Zeit jüdische Jünglinge des Herzogthums zum freiwilligen Militärdienste, und ungeachtet daß ihre Annahme von dem humanen Sinne

des betreffenden Chef's abhing, die sehr häufig aus persönlicher Antipathie oder zufälliger Laune den Juden die Aufnahme verweigerten, so geschah es doch sehr oft, daß jüdische Freiwillige zur großen Zufriedenheit ihrer Obern den Militärdienst durchmachten. Man muß es aber zum höchsten Lobe der Regierung sagen, wenn man einmal das preußische Princip der allmäligen Emancipation billigt, daß sie bis jetzt die jüdischen Freiwilligen Posens sehr gern gesehen, und sogar durch eine Ministerial-Verordnung vom 7. Nov. 1842 an die Regierung zu Bromberg, wenn auch in einem speciellen Falle, denselben großen Vorschub geleistet. Aber trotz der Milde in diesem Verfahren der Regierung, war doch allgemein der lebhafteste Wunsch, daß die Regierung diese Schranke in den Verpflichtungen gegen den Staat aufheben möge, da durch die Aufhebung dieser Schranke erst die Juden sagen können, daß sie durch die Ableistung der gleichen Pflichten auch die gleichen Rechte beanspruchen dürfen. Um aber ein neues Gesetz in Betreff der Militärpflicht der Juden Posens, das man übrigens schon seit dem 1. Juni 1833 stets gewärtigte, zu beschleunigen, kam noch gegen Ende des vorigen Jahres ein Umstand hinzu, welcher der Erwähnung werth ist. Im November des vorigen Jahres kam eine große Anzahl Deputirte der jüdischen Gemeinden unserer Provinz hier zusammen, um sich wegen Vertheilung der Rekrutensteuer zu besprechen und man entschloß sich gar bald im Namen vieler Korporationen ein Gesuch an die Regierung zu stellen, um die Erlassung der jährlich zu zahlenden Rekrutengelder und Zulassung zum Militärdienste zu bitten. Auf dieses Bittgesuch ist zu Anfang dieses Jahres den petitionirenden Verständen eröffnet worden, daß eine königliche Verfügung in dieser Beziehung bald erfolgen würde, was nun auch geschehen. Und in diesem Sinne erregte die neueste Kabinets-Ordre vom 31. Dec. 1845, veröffentlicht im dritten Stück der Gesetzsammlung dieses Jahres und den 10. Febr. ausgegeben, eine allgemeine Freude, daß wir es dankbar tief empfinden, wie nur Preußen unser Vaterland und wir nur diesem ganz angehören müssen. Die Kabinets-Ordre lautet:

„Auf den Antrag des Staatsministeriums vom 8. „v. M. bestimme ich hierdurch, daß die Juden fort„an der allgemeinen Militärpflicht auch in denjenigen „Landestheilen, in welchen sie von denselben bisher „noch befreit gewesen sind, unterworfen sein sollen; „es soll dagegen auch das Rekrutengeld wegfallen, „welches die Juden in mehrern jener Landestheile „bisher zu entrichten hatten. Die Bestimmungen des „§. 14 der Verordnung vom 1. Jan. 1833 wegen „des Judenwesens im G.H. Posen werden hierdurch „aufgehoben. Dieser mein Befehl ist durch die Ge„setzsammlung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.
Berlin, 31. Dec. 1845. Friedrich Wilhelm.
An das Staatsministerium."

Durch dieses neue Gesetz sind wir nicht nur der schmählichen Judensteuer, Rekrutengeld genannt, enthoben, die mit Recht der Volkswitz „Feigheitssteuer" genannt, sondern der völligen Emancipation bedeutend näher gerückt, oder wenigstens eine Schranke mehr in der 18fach zerklüfteten preußischen Gesetzgebung über die Juden durchbrechen. Das allgemeine Gerücht, daß Soldaten jüdischen Glaubens zu Unterofficieren vorgeschlagen werden dürfen, finden wir hier zu Lande sehr lächerlich, da dem Juden bis jetzt das Avanciren zum Unterofficier nicht verwehrt war und wenn es auch selten geschehen, so war dieses mehr Schuld der Militärbeamten, in deren Händen es immer liegt, und das Gesetz kann nichts dafür. Hingegen findet das andere Gerücht, daß den jüdischen Soldaten nach der gesetzmäßigen, tadelfreien Dienstzeit eine Versorgung im Civildienste gegeben werden wird, keinen Glauben, da nach den Landtagsabschieden zu urtheilen, wir noch gar nicht so weit sind. Wir sind aber Preußen doch dankbar dafür, und wir werden uns bestreben, durch Anhänglichkeit zur weiteren Erlangung unserer Rechte beizutragen. Wir haben unsere Ausschließung von dem Gesetze vom 11. März 1812, zu welcher unsere Rabbiner, der verstorbene Eger an der Spitze, beigetragen, oft bitter genug empfunden und es jenen Herren nie vergeben können. — Ein anderes Ereigniß, das uns immer fester und fester an Preußen knüpft, ist die furchtbare Enthüllung über die slavisch-nationale Verschwörung in unserer Provinz, bei deren Gedanken man erstarrt. Wie im tiefsten Mittelalter sollten die polnischen Bauern zur Mitthätigkeit dadurch aufgestachelt werden, daß man ihnen die Juden mit den vorgeblichen Reichthümern derselben als Beute hinwerfen wollte, und es wäre in der That gräßlich, wenn diese Bluthaten zu spät entdeckt worden wären. Wie tief wir auch den Leichtsinn der Polen, ihren nichtswürdigen Stolz, ihre Unkultur, ihre Undankbarkeit und ihren verrätherischen Sinn verachteten, so hätten wir es doch nie geglaubt, daß der polnische Adel, der doch so gern mit seiner französirenden Politur prahlt, zu solchen Verbrechen seine Zuflucht nehmen würde. Mord und Plünderung unschuldiger Einwohner, in Preußen, in unserer Zeit! Zwar ist uns die tiefliegende Gährung seit 1840 nicht entgangen; das kecke Auftreten dieser Race unter der Maske des Panslavismus, das Sichherandrängen zu den bedeutendsten Organen Deutschlands, die Gründung von polnischen Vereinen mit eigenen Vergnügungsplätzen haben längst zu der Vermuthung geführt, daß die Polen etwas im Schilde führen müssen, doch hätten wir nie den Teufel so schwarz gemalt. Gegen die Juden ward schon seit 1840 ein großer Schlag geführt, und wenn über denselben wenig in die Oeffentlichkeit gekommen, so geschah es nur, um nicht als Kläger für den Eigennutz zu erscheinen. Ich meine die Errichtung der Bazar's in Posen wie in den übrigen Städten der

Provinz. Unter der Maske, sich dem Handel zuzuwenden, errichteten die Edelleute, welche sich bekanntlich nie um den Handel gekümmert, eigene Kaufläden von und für Polen, in der Absicht, die Juden zu Grunde zu richten. Freilich ist dieser Schlag nicht gelungen, da sie mit den Juden nie konkurriren konnten, aber der Verlust konnte die Polen, da sie noch etwas anders dabei beabsichtigten, nicht abschrecken, so wenig als je ein Rechtsgefühl diese Sarmaten von irgend einer That abhielt. Und dennoch war die neueste Entdeckung überraschend, und es bestätigt unsere Ueberzeugung, daß wir nie und nimmer von jenem Volksstamme, bei dem die Civilisation noch durchaus nicht durchgedrungen, irgend etwas anderes als Unheil erwarten können. .s.

Breslau, 22. Febr. Ich verzögerte die Berichterstattung über das Testament oder die Verfügung des verstorbenen Jonas Fränkel über sein bedeutendes hinterlassenes Vermögen, weil ich erst zusehen wollte, wie sich die sonderbare Unbestimmtheit auflösen würde. Die trockenen Zahlenangaben sind ohnehin durch die Tagespresse schon so verweg genommen worden, daß es sich kaum der Mühe lohnt, dieselbe nochmals zu berichten. Hr. Fränkel, früher selbst arm, und bei allem spätern Reichthume die Armuth noch im Herzen tragend, konnte es bei seinem Leben nicht über sich bringen, seine zahlreichen sehr bedürftigen Verwandten großmüthig zu unterstützen, und kaum haben sie in den letzten Jahren, wo der Gedanke ihn schon so oft beschlich, daß er das große Vermögen doch nicht werde mitnehmen können, eine kärgliche jährliche Unterstützung erhalten. Mehr als diese ärmlichen Unterstützungen sollen sie auch jetzt nicht erhalten, und die Hrn. jüdischen Executoren des Testaments, nämlich die Herren Levy, Prinz und Millich, haben keine geringe Mühe, diese Wunde des Testaments zu heilen. Eine Klausel kommt dabei zu statten. Es soll ein Kapital angelegt werden, um weiblichen Verwandten bei ihrer Verheirathung eine Mitgift, den männlichen Unterstützung, wenn sie die Kunst, das Studium, ein Handwerk ergreifen, und da das Kapital nicht bestimmt ist, so steht es bei den Executoren, welche die achtbarsten Männer sind, für den Erblasser human zu sein, die übrigen Stiftungen sind gewöhnlich. Es ist ein Kapital ausgesetzt, um jüdische Handwerker und Künstler zu unterstützen; 25,000 Thaler sind zur Verfügung der Kommunalbehörden gestellt, um eine Stiftung für Christen zu errichten, und für die Juden ist 15,000 noch für das Krankenhaus ein Legat hinzugekommen, die übrigen Legate, sich in Kleinigkeiten und Unzweckmäßigkeiten zersplitternd, sind kaum nennenswerth, und fast scheint es, als sollte es hingehen wie es gekommen, ohne rühmliche Spur zurücklassend; denn ein Gedächtniß für den Gesunden ist doch wohl besser als eins bei den Kranken, der Schutz vor Armuth doch besser als kärgliches Geben an Arme und die Unsterblichkeit durch das Denkmal für den Geist allein dauernd. — Ich muß eben bemerken, daß bei den kleinen oft sehr unbestimmten Legaten die Reformpartei sich geltend zu machen sucht; sie möchte gern dieses für ihre judenfeindlichen Zwecke ausbeuten und unterläßt es bei jeder Gelegenheit nicht, den verstorbenen Kommerzienrath als einen der übrigen zu verkünden, was aber der Verstorbene nie war. Indeß vertraut man dem guten Sinne der Executoren, daß sie für Einflüsterung der Art nicht zugänglich sein werden, wie es doch schon die Gewissenhaftigkeit eines Testamentsvollstreckers verlangt. — J.

München, im Januar. In der heutigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten kam unter Anderem eine Vorstellung der israelit. Glaubensgenossen in Schwaben und Neuburg zur Verhandlung. Bei dieser Vorstellung handelte es sich nicht sowohl um völlige Gleichstellung der Juden mit den Christen, als nur um Aufhebung der vielen, in civilrechtlicher Beziehung nicht mehr als 100 betragenden Beschränkungen und Ausnahmebestimmungen gegen die Juden. —

München, im Januar. Bei Motivirung der Vorstellung der israelitischen Glaubensgenossen in Schwaben und Neuburg nahm der Abgeordnete, Freiher von Schäzler, auf das in gleichem Betreff von dem Abgeordneten Dekan Bauer in einer früheren Sitzung Angeführte mit dem Bemerken Bezug, daß er gleichfalls der Ansicht sei, es handle sich dermalen durchaus nicht von einer Gleichstellung der Juden mit den christlichen Konfessionen; dieses erwarteten die Bittsteller auch nicht, vielmehr seien dieselben zufrieden, wenn ihnen nur größere Erleichterungen als durch die bisherigen Verordnungen ertheilt würden, worauf sie seines Erachtens auch Anspruch hätten. Der Abgeordnete, Dekan Götz, schloß sich dieser Ansicht an; er glaube zum Beispiel, was die Matrikel betreffe, daß die Juden sich mit Recht über Härte beklagen. Es unterliege keinem Zweifel, daß es Pflicht der Regierung sei, möglichst schleunig einzuschreiten, und die Kammer werde gewiß bereitwillig für diese Bitte sich verwenden, eingedenk des Wortes, daß für Alle ohne Ausnahme eine Richtschnur sein solle, daß wir unsern Nächsten lieben sollen wie uns selbst. Auch die Israeliten seien unsere Nächsten; der Herr, unser Heiland, habe in seinem Beispiele gegen den Samariter bewiesen, wie unchristlich und seinem Geiste entgegen Haß gegen Andersgläubige sei. Hierauf befürwortete der Abgeordnete K. Rath Rey das Gesuch der israelitischen Gemeinde zu München um bürgerliche und politische Gleichstellung. Auch er, bemerkte er, bezwecke nicht völlige Gleichstellung der Juden mit den Christen, sondern nur Aufhebung der vielen (in civilrechtlicher Beziehung nicht weniger als 100) Beschränkungen und Ausnahmsgesetze gegen dieselben.

Breslau, 17. Febr. Wir sind nunmehr in den Stand gesetzt, nachstehende aus glaubwürdiger Quelle geflossene Mittheilungen über das Testament des jüngst verstorbenen königlichen Kommerzienraths Jonas Fränkel, welches hier ein nicht geringes Aufsehen und Interesse erregt, zu machen.

Eine neue jüdische Stiftung für alte und herabgekommene Kaufleute (כשרים) soll errichtet werden,

und die hierzu zu bestimmende Summe ist dem Ermessen der Herrn Testaments-Exekutoren dreier achtbarer jüdischer Kaufleute Lewy, Prinz und Milich) anheimgegeben.

Die unbemittelten Verwandten des Verstorbenen erhalten statt Kapitalien nur die zeither erhobenen Unterstützungen. Hierzu so wie um weiblichen Verwandten bei ihrer Verheirathung eine Mitgift, Studirenden, Künstlern und Handwerkern jüdischen Glaubens besondere Unterstützungen verrabreichen zu können, soll ein Kapital von mehreren 100,000 Thalern deponirt werden.

Jede hiesige wohlthätige Anstalt ohne Ausnahme erhält 150 Thlr.; außerdem jedoch erfreuen sich die Chebra-Kadischa eines Legats von 1500 Thlr. und die Waisen-Anstalt eines von 11,000 Thlr.

Alle Beiträge, welche der Verstorbene bei Lebzeiten an milde Stiftungen entrichtet hat, werden aus einem zu diesem Behufe zu bildenden Fond auf ewige Zeiten fortbezahlt.

25,000 Thaler erhält die Kommmal-Behörde zur Errichtung einer milden Stiftung, welche keine Konfessionen ausschließen und deren Verwaltung dem Geheimrath und Polizei-Präsidenten Heinke, dem Regierungsrath und Oberbürgermeister Pinder, sowie den Testaments-Exekutoren übertragen werden soll.

An diejenigen Verwandten des Verblichenen, welche bei seinen Lebzeiten keine Unterstüung von ihm erheben, wird die Summe von 100,000 Thlrn. vertheilt. Auch für die Errichtung eines jüdischen Lehrer- und Rabbiner-Seminars ist eine ansehnliche Summe bestimmt. —

Bei dem am 29. v. M. stattgefundenen Leichenbegängniß des vorgenannten Testaters hatte sich auch eine überaus große Theilnahme von Seiten der christlichen Konfession gezeigt, der Oberbürgermeister und mehrere Stadträthe, so wie die Ausrenter des Magistrats in ihrer Amtstracht und die Zöglinge der christlichen Waisen-Anstalt folgten dem Leichenzuge.

Unter den zahlreichen glänzenden Equipagen, welche sich in unabsehbarer Menge hinter dem Leichenwagen bewegten, bemerkte man auch die des kommandirenden General Grafen von Brandenburg und des ehemaligen Oberpräsidentn Dr. v. Merkel. —

Westpreußen, 16. Febr. Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen mein Versprechen, von Zeit zu Zeit Berichte über verschiedene Angelegenheiten der Gemeinden und Schulen zu geben, bis jetzt nicht ganz erfüllen konnte. Der Mensch denkt und der Pestillen lenkt. — Wenn mein erster Bericht mit nicht erfreulichen Resultaten begann und endigte, so soll der heutige nur Erfreuliches mittheilen. Sie wollen mich aber, geehrter Herr Redakteur, entschuldigen, wenn ich die Grenze meiner Provinz überschreite, und das Zweckmäßige und Erhebliche mitzutheilen mir erlaube, das ich dort gesehen. — Mein Weg führte mich durch Stolp in Hinterpommern, wo selbst ich mich einige Tage aufzuhalten genöthigt fand. Schon früher hatte ich erfahren, daß die Stolper Gemeinde sich rühmlichst vor allen andern der Provinz auszeichne. Um mich persönlich davon zu überzeugen, ging ich in die Synagoge, und wollte dem Gottesdienste, dem Probierstein der geistlichen und sittlichen Höhe einer Gemeinde, beiwohnen. Schon das Aeußere des Gotteshauses machte einen angenehmen Eindruck auf mich, und wie erstaunte ich erst, als ich hineintrat und die größte Ordnung und Stille — es war an einem Sabbat — fand. Man hörte weder lautes Schreien beim Hersagen der Gebete, noch irgend eine andere Geberde, wie solche chez nous zu treffen, und die keinigswegs geeignet sind zu erbauen oder irgend einen vortheilhaften Eindruck bei Andersgläubigen hervorzubringen, sondern einen musikalisch gebildeten Chor aus der Schuljugend bestehend, fiel ein, sobald der Kantor, ein gebildeter und mit einer vorzüglichen Stimme begabter Mann, seinen Vortrag beendigt hatte. Wie ich mir nur einen Gottesdienst in der Synagoge im Geiste verstellte, und wie ich ihn vergebens in größern und großen Gemeinden zu finden dachte, traf ich hier verwirklicht. Alles, was man nur in einem Gotteshause zu finden berechtigt ist, Würde, Anstand, die größte Ruhe und Andacht ist hier! Wahrhaft erbaut und mit dem Wunsche in allen unsern Gotteshäusern einen solchen Gottesdienst eingeführt zu sehen, verließ ich das Gotteshaus. — Hier, in unserer Provinz ist Alles noch beim Alten! weder für Schule noch Synagoge wird Etwas gethan, und wenn auch wirklich hin und wieder eine Ausnahme vorkommt, so will dieses bei der Menge Juden und bei solch bedeutenten Gemeinden wie sie hier allenthalben zu treffen sind, nur sehr wenig sagen. Zu dieser rühmlichen Ausnahme gehört Märk. Friedland, eine von jeher bedeutende Gemeinde, die sich stets durch Wohlthätigkeit, einen Sinn für alles Schöne und Nützliche, besonders aber durch eine lobenswerthe und nicht genug zu würdigende Liebe zum Frieden auszeichnet. Obgleich diese Gemeinde bei weitem nicht mehr das ist, was sie einst gewesen, indem die reichsten Mitglieder nach Berlin, Königsberg ꝛc. gezogen, so werden doch alle Institute, welche in ihrem goldnen Zeitalter entstanden, auch noch jetzt, wenn auch nicht mit solchen Geldmitteln erhalten. Erst vor einigen Jahren ist eine wahrhaft großartige Synagoge erbaut und ein, der gegenwärtige Zeit entsprechender Rabbiner aufgenommen worden, der durch seine gehaltvollen Kanzelvorträge sowohl, als auch durch sein persönliches Mitwirken an der Bürgerschule — welcher bereits in einem frühern Berichte erwähnt wurde — mit Erfolg wirkt. — Ein neues Schulgesetz für die Provinz Preußen ist so eben erschienen, und wie ich höre soll es auch für die israelitischen Religions- und Elementarschulen Verordnungen ꝛc. bringen; aber von einer bessern und sicherern Stellung der Lehrer, wie dieses bereits in der benachbar-

ten Provinz Posen der Fall ist, will man noch nichts wissen, ein Beweis, daß durch größere Pflichten nicht immer größere Ansprüche und Rechte erlangt werden.

C.

Berlin, Febr. (Fortsetzung.).

Ganz entsprechend unserm Wunsche war daher die Adresse der Rabbinerversammlung, die uns als Bescheid auf die unsere geworden. Sie lautet:

An eine löbliche Genossenschaft für Reform im Judenthum zu Berlin.

„Mit hohem Interesse haben die Mitglieder der zweiten Rabbiner-Versammlung vom Beginne an diejenige Bewegung im Judenthume wahrgenommen, welche durch Ihre Genossenschaft hervorgerufen worden; daß diese hervorgegangen aus dem religiösen Bedürfnisse, das bürgerliche Leben, in welches der Israelit mit vollem Bewußtsein und ganzer Kraft eingetreten, mit den Formen des Judenthums in eine wahrhafte und beseelende Einheit zu bringen, haben sie immer erkannt. Daß die Genossenschaft im Drängen dieses Bedürfnisses sich bis jetzt nicht hat hinreißen lassen, selbstständig die Bahn der Umgestaltung zu betreten, und einerseits den Blick nach den Rabbinerversammlungen gerichtet, andererseits als Ziel eine Synode anstrebend, nur die allseitige Bethätigung des Reformbedürfnisses gesucht habe, wußten sie ihr stets Dank.

„Um so innigere Freude und Befriedigung hat die zweite Rabbiner-Versammlung selbst empfunden, als sie eine würdige Deputation der Genossenschaft, versehen mit einer unmittelbar an sie gerichteten Denkschrift, in ihre Mitte eintreten sah, und sich durch die in dieser ausgesprochenen Ansichten und Wünsche, so wie durch vielfache persönliche Besprechungen mit Ihren Herren Deputirten in jener erfreulichen Ueberzeugung wesentlich befestigte. Das Bewußtsein der religiösen Gemeinschaft, welches alle Bekenner der israelitischen Religion vereinigt, kann dadurch nur erhöht und erkräftigt werden, daß alle Strebenden in Israel sich begegnen und einander nähern.

„Da wir in unsern öffentlichen Verhandlungen öfters Gelegenheit hatten, den Grundsatz auszusprechen, daß das Judenthum keinen Unterschied zwischen Rabbinern und Laien anerkenne, so kann es uns nur um so mehr freuen, wenn das Bedürfniß nach Reform nicht blos in der Ueberzeugung der Rabbiner, sondern auch innerhalb der Gemeinden seinen festen Boden findet, so daß wir dieses ernste Streben nach Abhülfe und Befriedigung als ein ächt religiöses gern anerkennen und nur den innigen Wunsch hegen, daß dieses Streben bei seiner allmäligen Ausbreitung nur solche Wege einschlagen möge, wodurch die Einheit unserer Glaubensgenossenschaft nicht gefährdet werde.

„Sie haben den Wunsch ausgesprochen, in Ihren fernern Bestrebungen mit den unsrigen Hand in Hand zu gehen, den Wunsch, denjenigen Wechselverkehr zwischen Ihnen und unserem Institute eintreten zu sehen, aus welchem ein heilsamer Erfolg für die Gesammtentwickelung des Judenthums hervorgehen soll. Auch wir sind der Ueberzeugung, daß ein derartiges Zusammenwirken von wahrhaft segensreichen Folgen sein könne, und da wir uns gern der Hoffnung hingeben, daß Ihre Bestrebungen uns unterstützen, den Boden zu gewinnen, auf welchen sich die Resultate unseres Institutes verwirklichen können, so werden Sie uns als Gesammtheit und als Einzelne stets bereit finden, Ihre Bestrebungen mit unsern Kräften zu unterstützen, wenn dieselben mit denjenigen Principien übereinstimmen, von welchen wir bei einer Reform im Judenthum ausgehen zu müssen glauben.

Auf den Gang, den Ihre Bestrebungen nehmen, und auf die Gestaltung, welche dieselben durch Erzielung einer Synode gewinnen möchten, halten wir unsere Augen mit voller Aufmerksamkeit gerichtet. Wir wünschen, daß jene zu einem mit unseren Ueberzeugungen und Grundsätzen übereinstimmenden Ziele durch den Beistand und Segen des einigen Gottes gelangen und wahrhaft gedeihen mögen.

Frankfurt den 25. Juli 1845.

Die zweite Rabbiner-Versammlung.
gez. L. Stein, Präses.
S. Hirsch, Secretair.“

Bei Ueberreichung dieser Adresse an unsere Deputation wendete sich der Präses der R. V. Herr Dr. L. Stein, nochmals an diese mit folgenden Worten:

Hochgeehrte Herren!

Im Namen der zweiten Rabbinerversammlung überreiche ich Ihnen hiermit das Erwiederungsschreiben auf Ihre an dieselbe gerichtete Zuschrift. Hat es mir zur Freude gereicht, beim Beginne unserer Verhandlungen, Sie, meine Herrn, hier zu begrüßen, so gereicht es mir zu weit größerer Freude, Ihnen gegen das Ende derselben hier öffentlich den Gruß der Versammlung zu wiederholen. Denn wir haben unterdessen Gelegenheit gehabt, durch persönliches Bekanntwerden und freundliches Zusammenleben mit Ihnen Ihren musterhaften religiösen Ernst und die Innigkeit Ihrer Liebe zum Judenthum kennen zu lernen, und wenn gleich die Rabbinerversammlung sich Ihnen nicht ganz hingeben kann (was Sie auch gar nicht erwarten), indem unsere Bestrebungen das Ganze unserer Gemeinden stets im Auge haben, während Sie, wie das die Natur Ihrer Genossenschaft mit sich bringt, nur Einem Theile derselben zunächst die vereinigende Hand reichen, so rechtfertigt eben darum Ihre Persönlichkeit geehrte Herrn! die Hoffnung und das Vertrauen, daß wo Männer wie Sie, an der Spitze stehn, gewiß nichts wird begonnen oder ausgeführt werden, was nicht reif erwogen und der tiefen Ueberzeugung entsprungen ist, daß dadurch die Ehre des Juden hume und das Heil der Judenheit gefördert werde. So sage ich Ihnen denn, theure Herren, im Namen meiner versammelten Amtsbrüder, ein herzliches Lebewohl. Mögen Sie unser stets so in Liebe gedenken, wie wir die Bekanntschaft mit Ihnen und Ihrem frommen Streben zu dem Schönsten rechnen werden, womit die diesjährige Versammlung unsere Erinnerung bereichert hat.“

Hr. Dr. Stern erwiderte hierauf mit etwa folgenden Worten!

„Gestatten Sie mir, Hochgeehrte Herren, in meinem Namen, so wie im Namen meiner Kollegen, Ihnen unsern tiefgefühlten Dank auszusprechen, sowohl für die Freundlichkeit, mit der Sie uns persönlich stets begegneten, als auch für die Art und Weise, mit welcher Sie unsere Mission an Sie aufnahmen. Wir sind der sichern Hoffnung, daß die Bestrebungen, denen wir uns gewidmet haben, nicht blos auf einzelne Genossenschaften und Gemeinden sich erstrecken, sondern die religiöse Wiederbelebung der ganzen Judenheit und des ganzen Juden-

thums bewirken werden. Wir glauben, in unserm Erscheinen in Ihrer Mitte, in der Art, wie Sie uns aufnahmen, eine bedeutsame Thatsache erkennen zu dürfen. Die Anerkennung, die Sie uns werden ließen, nahmen wir mit vollem Bewußtsein an; denn, meine hochgeehrten Herrn, wir sind fest entschlossen, nicht nach Willkür weiter zu gehen, vielmehr den gesetzlichen Weg der innern Entwickelung niemals zu verlassen und nichts zu thun, was aus dem Judenthum herausführen könnte. Auch Sie haben es erkannt, daß Alles, was für die Gesammtheit Geltung haben soll, auch aus der Gesammtheit hervorgehen müsse. Diese gegenseitige Anerkennung und dieses im Geiste einige Streben wird und muß dahin führen, das Judenthum wieder zu dem zu machen, was es in der Geschichte immer sein sollte, „das Licht der Nationen, das reine ungetrübte Licht der Erkenntniß Gottes für alle Völker der Erde." Wir scheiden daher mit dem tiefgefühltesten Danke von Ihnen und bitten Sie herzlichst, uns stets als die Ihrigen erkennen zu wollen."

So war denn zwischen zwei Instituten, welche Beide aus einem tiefgefühlten Bedürfniß nach einer wahrhaften Wiederbelebung des Judenthums hervorgegangen sind, eine Verbindung geschlossen, durch welche sich Beide gleich erkräftigt und ermuthigt fühlen mußten; eine Verbindung, deren segensreiche Folgen mehr und mehr sichtbar werden mässen, jemehr wir uns der Verwirklichung unserer Bestrebungen nähern, jemehr sich die Hoffnung in uns bestärkt, durch das Zusammenwirken einer großen Zahl unserer deutschen Glaubensbrüder die Synode berufen zu sehen, vor welcher die großen religiösen Fragen des Judenthums unserer Zeit zur definitiven Entscheidung gelangen werden.

Außer der glücklichen Verfolgung dieses Hauptzweckes hatte die Anwesenheit unserer Deputirten in Frankfurt a. M. auch dazu beigetragen, vielfache und innige Beziehungen zwischen uns und einzelnen ausgezeichneten Männern sowohl als vielen der größten und gebildetsten Gemeinden der Rheinlande anzuknüpfen, aus welchen theils engere Verbindungen mit großen, zu ähnlichen Zwecken daselbst begründeten Vereinen, theils der unmittelbare Anschluß an unsere Genossenschaft hervorgegangen ist. (Forts. folgt.)

Oesterreich.

Papa, 20. Februar. Sehr gerne würde ich meiner Referenten-Pflicht längst schon nachgekommen sein, wenn ich Ihnen Wesentliches und Neues von uns hätte mittheilen können und heute noch, da es in unsern Mauern so öde und wüste, darin kein leises [illegible] chen weht, das einiges Beseligende für unsere Gemeindezustände brächte, — ist es mir fast unmöglich. Jedoch will ich Nachstehendes, das die Lachlust hiesiger Bewohner erregt, der Aufmerksamkeit Ihrer Leser widmen; die folgenden Zeilen, die der „Wächter" Nr. 2. enthält, zeigen, wie sich jederzeit Unwahrheit, die eben den Wächter auf seinen Schritten oft gleitet, von selbst herausstellt und sich abndet. So liest man dort: „Wenn wir auch die Schilderungen des Ungarischen Schulwesens, wie solche im Zionswächter Nr. 14. ff. enthalten sind, obschon darin manche Ungenauigkeiten, ja Entstellungen vorkommen, mit Stillschweigen übergehen, so können wir doch eine solche offene Entstellung der Wahrheit, einen solchen lügenhaften Bericht über die hiesige Talmud-Tora, so der „Israelit" Nr. 113 (soll 43 heißen) uns darbietet, nimmermehr so gleichgiltig hinnehmen, wie wohl auch dessen Verfasser, nicht von deutscher Gelehrsamkeit übersprudelt, und füglich in die Schule geschickt werden müßte, um die deutschen Verwörter zu erlernen; er würde dann z. B. wissen, daß man hier zu Lande nicht das geistige Wohl der Kinder in den (?!) Händen von Becherim und Studenten vom obscurantesten Schlage legt, vielmehr in die ꝛc." — Will nun der „Wächter" wissen, wer der so gezeichnete Verfasser der Schilderung des ung. Schulwesens im „Israelit" Nr. 43 ist? So höre er. Derselbe, der sie in seinem Blatte Nr. 14 machte und gegenwärtig respectiver (!) Mitarbeiter seines Blattes ist. Will er ferner wissen, wie, auf welche Weise selber es geworden? so höre er weite.

Ein von Dorf zu Dorf gezogener, jetzt hier unter der Weisheitskappe tief sitzender Lehrer L. S. (im „Israelit" der Komet mit dem langen Schweif) will durchaus seinen Namen in aller Welt gedruckt sehen und sich zeigen, bei aller ihm doch eigenen Wissenslosigkeit und gänzlich ihm fehlenden Verstande. Demzufolge wandte er sich bereits mehrere Male an die geehrten Redacteure der Zeitungen mit— Nekrologen (!) von gestorbenen, nie gekannten und — lebenden Rabbinen. Da selbe jedoch, wie sich's von selbst versteht, trotz mehrmaligem Ansuchen und anders sich statt Lehrer, titulirendem: Hofmeister, Buchhalter des hier gar nicht existirenden Großhandlungshauses F. S., Privat-Docent ꝛc. mit Aufnahme nicht gewürdigt wurden, glaubte L. S. fast schon verzweifeln zu müssen, als sich ihm, o welch' Glück! der Zionswächter ankündigte. Wer nun ist eifriger in seinem tölpelhaften Streben, gegen jene Redacteur, deren Correspondenten ꝛc., Rache (!) zu üben, zumal dadurch sein Nahme unsterblich wird — als — gedachter L. S., er beschimpft, besudelt, lügt und läugnet alles, nur nicht seine Arroganz und Ignoranz, und wer bereitwilliger, mehr den Schlag — dieser Glocke — auszuschreien als — der treue Zionswächter. Es ist doch schade, daß Parteiblätter in der Sucht, nur für ihre Partei Günstiges zu berichten, zu solchen Correspondenten ihre Zuflucht nehmen! —n —n.

Eperies, im Februar. In Folge der Ansprache unseres Geistlichen Herrn Dr. Schiller in seiner am 24. Januar gehaltenen Predigt: „Das auserwählte Israel", hat die hiesige israelitische Gemeinde folgendes

Schreiben an Sir Moses Montefiore in London ergehen lassen. Es ist dieses ein neuer Beweis, daß sich der richtige Takt unserer Gemeinde auch bei der letzt Statt gefundenen Vertretenewahl bewährt hat. Während wir in Herrn Med. Dr. Bach einen Mann der Intelligenz und der Nationalität besitzen, dessen verdiente Beliebtheit bei unseren humanen Behörden ihm den seiner Stellung nöthigen Einfluß gewinnt, haben wir in Herrn Leo Janewitz, den Mann der That, mit allezeit bereitwillig offenem Herzen und offener Hand, denen Herr Salomon Holländer mit seiner im jüdischen Gemeindeleben gemachten Erfahrung und Gemeinde-Praxis zur Vervollständigung des ganzen Körpers um so treffender zur Seite gestellt ward, als dessen jüdisches Leben selbst dem kritischen Auge der erthederen Umgebung keine Blößen giebt, und somit der Gemeinde auch auf diese Seite hin das Vertrauen nicht fehlen kann. Wenn nun dieser Verstand in beständiger Harmonie mit ihrem Geistlichen auf den Gemeinsinn der Art rückwirkt, daß selbst die sonst nur dem Geschäfte lebende Jugend davon ergriffen wird, so wird es nicht auffallen, daß inmitten unserer slavisch-deutschen Stadt sich eine ungarische Nationale-Jugend heranbildet, die selbst ihren Erheiterungen das Princip der Wohlthätigkeit zu Grunde legt, und wie es zwei Mal, auf Anregung des Herrn Dr. Schiller und Herrn Leo Holländer der Fall war, beziehungsweise bedeutende Kollekten für Krankenhaus und arme russische Auswanderer gesammelt hat. Die Adresse lautet: „Hochgeehrtester Herr! Unsere Brüder in Rußland sind heute in der fürchterlichsten Alternative: entweder den Gott unserer Väter abzuschwören, oder das Land zu verlassen, in dem sie zwar bedrückt gelebt, das aber doch ihr geliebtes Vaterland gewesen, wenn nicht das Herz ihres Kaisers mildern Gesinnungen sich öffnet, oder für selbe gestimmt wird. Wir haben nur das tiefschmerzende Bewußtsein von den herben Leiden unserer nachbarlichen Brüder, ohne ihnen aus uns selbst helfen zu können; auch keinen Retter wissen wir in der Nähe, außer Gott, der das Herz des Fürsten lenkt. Und doch hat es Israel nie an einem Retter gefehlt! Sie großmüthiger, hochherziger Mann, Sie hat der Gott unserer Väter mit dem edlen Willen ausgerüstet, helfen zu wollen, Sie hat Er auf eine Stufe gestellt, hat Ihnen Einfluß, der Rede Macht verliehen, helfen zu können, Sie haben Meere durchschifft, um eine Gemeinde vor Tyrannei und die Ehre ganz Israels zu retten; Sie sind als Bürger einer freien Nation geboren, Sie, Sie allein können und werden in freier Rede dem Czar die Würdigung des Menschenrechts zu Gemüthe führen. Das Schicksal von zwei Millionen Brüdern soll und wird begeisternd Ihrem Wirken Kraft verleihen, und der wunderthätige Gott wird das Herz des nordischen Herrschers vor einem andern Moses erweichen. Unsterblicher Ruhm, der Zeitgenossen Segen, des eigenen Herzens höheres Gefühl und unser tiefster Dank wird dem Retter lohnen.

Eperies am 12. Februar 1845.

Dr. philos. Sal. Mark. Schiller, Rabbiner.

Die Vertreter der Gemeinde:

Nikolaus Bach,

Dr. med., ordentl. Mitglied der Königl. ungar. Naturforscher Gesellschaft, H. Physikus des löbl. Sároser Komitats.

Leo Janewitz,

Salomon Holländer.

Eperies am 12. Februar. Diese Woche verläßt der evangelische Pfarrer Herr Moritz Kelbenhayer unsere Stadt, um einem ehrenvollen Rufe nach Oedenburg zu folgen. Dem tiefen Bedauern seiner Gemeinde gesellt sich das der Israeliten in gerechter Innigkeit bei. In seinem vorurtheilsfreien Gemüthe ist „die christliche Liebe" nicht bloße Phrase geblieben, und sein beredter Mund schente sich nicht sie auszusprechen. Mögen einige seiner vor Kurzem gesprochenen bereits in Druck erschienenen Werte, die auf christlicher Kanzel einer ungar.-evangel. Gemeinde gegenüber allerdings Bedeutung haben, hier Platz finden. „Ein Volk, das in der Schrift sogenannte Lieblingsvolk Jehovah's, irrt seit Jahrtausenden, heimatlos, geächtet, verfolgt und geschmäht auf dem Erdboden umher. „„Sie haben den Heiland der Welt getödtet, und ihr trauriges Loos ist ein wohlverdientes"", lautet das allgemeine Verdammungsurtheil. Dies haben ihre Verfahren gethan, müssen noch die späten Enkel die Schuld ihrer Ahnen büßen? — „„Sie sind von Haß gegen die Christen erfüllt, sie taugen nicht in die bürgerliche Gesellschaft!"" Zugestanden es herrschen Laster unter ihnen: sind denn wir von Fehlern frei? Und wenn jene mehr Untugenden an sich hätten, als jedes andere Volk auf Erden, wodurch wären diese hervorgerufen worden? Ist es nicht der zweitausendjährige Haß und Druck, dem sie einzig und allein zugeschrieben werden müßten? Nährt nicht die Feindschaft, welche sie erleiden, die andere, welche sie ausüben? —" Wo ein solcher Geist in der Kirche herrscht, da muß er wohl auch in der Gesellschaft durchbrechen, und wenn auch der feste Bürgersinn bisher dem frommen Worte undurchdringlich blieb, so hat es dennoch in empfänglicheren Herzen der gebildeten, studirenden Jugend allhier ein Ziel gefunden, das bei öffentlicher Gelegenheiten den wahren lautern Geist der Humanität im schönsten stets bewährt, und was dem jungen Gemüthe heitlicherer Festesfreude würdig erschienen ist, das wird wohl dem reifen Alter im ernsten Leben und vielvermögenden Amte achtenswerth noch bleiben! — Möge es allen Schöpfern solcher Gesinnungen, wie Herrn Kelbenhayer, stets wohlergehn! —

Canon eines modernen Rabbiners,

vorgefunden unter den Papieren eines verstorbenen Rabbinatskandidaten.

I.

Ich bin der Herr, Dein Rabbiner, der ich Dich befreit habe aus der Sklaverei des Glaubens und des Denkens. Du sollst keinen andern Rabbiner haben neben Mir, Du sollst an keinen andern Lehrer glauben, weder oben im Himmel noch unten auf Erden, noch in den Gräbern unter der Erde, seien es die Propheten, seien es die Lehrer deiner Jugend, oder seien es die Weisen Deines Volkes; du sollst ihnen nichts glauben und sie nicht verehren, denn Ich, der Rabbi, dein Herr und Meister, bin ein eifersüchtiger und neidischer Herr, der die mindeste Vernachlässigung an Kindern, Kindeskindern und der ganzen Familie, ja, selbst an Freunden und Nachbaren ahndet gegen meine Widersacher, der aber Belobung spendet und predigt an Tausende meiner Anhänger, die meine Gebote beobachten.

II.

Du sollst das Antlitz des Herrn, deines Rabbiners, nicht umsonst anschauen, sondern ihm stets nach Verhältniß deines Vermögens, oder auch darüber, Geschenke darreichen; denn der Herr Rabbiner läßt Niemanden ungerupft, der sein Antlitz schaut geschenklos.

III.

Gedenke des Sabbattages, wie wir ihn „verherrlichet" haben. Sechs Tage sollst du arbeiten und all' dein Werk verrichten, und am siebenten Tage — ebenfalls; da sollst du aber eine Stunde oder zwei ausruhen von aller geistigen Thätigkeit und Verrichtung, indem du meine Predigt in dich aufnimmst, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd und all' dein Vieh und auch der Fremde, der zu deinen Thoren gehört. Denn sechs Tage thut und verrichtet der Herr Rabbiner nichts, auf daß er predige am siebenten Tage, darum hat der Herr, dein Rabbiner, dir befohlen, sechs Tage lang zu arbeiten, auf daß du am siebenten von dem Ertrag deiner Arbeit ihm spendest und dafür dich langweilest; dazu hat die Rabbinerversammlung den Tag des Sabbats gesegnet und ihn geweihet.

IV.

Ehre die „Männer, die im Amte stehen", auch wenn sie es nicht verdienen, und glaube fest an sie, auch wenn sie lügen — auf daß es dir wohlergehe und du als [illegible]ter, redlicher, frommer und dabei sehr aufgeklärter und v[illegible]tiger Mann gepriesen werdest von der Kanzel.

V.

Du sollst nicht grübeln.

VI.

Du sollst nicht raisonniren.

VII.

Du sollst nicht gähnen.

VIII.

Du sollst deinem Rabbi kein falsches Zeugniß nachweisen.

IX.

Du sollst nicht gelüsten die Gefälle Deines Rabbiners.

X.

Du sollst nicht gelüsten sein Präsidiren, Peroriren, Resumiren, Reformiren, Verfeschmieren, Confirmiren, Deklamiren, Schwadroniren, Anführen, Paradiren und Parodiren; Du sollst nicht gelüsten seinen Zuhörer, seinen Protektor, seinen Anhänger, seinen Ochsen, seinen Esel, noch alles, was deines Rabbiners ist.

Damascenus.

Personalchronik und Miscellen.

Berlin. Der hier lebende Dr. M. Landsberg, welcher hier eine lange Reihe von Jahren im Bet ha-Midrasch gepredigt, ist nun am 18. Febr. zum Rabbiner in Hildesheim, Bodenheimers Stelle einnehmend, gewählt worden. Wie man hört wird Dav. Cassel die nun verlassene Klausnerstelle einnehmen.

* * *

Ostrowo (im GH. Posen). Bei dem hier erfolgten Zusammenruf der Bürger, in Abwesenheit des Militärs gegen etwaige Eingriffe der Polen thätig zu sein, sind auch die Juden vom Landrathe herbeigezogen worden, und dies mit Recht, da der Schlag doch auch gegen sie gerichtet war. —

* * *

Amsterdam. Am 8. Febr. d. J. starb hier der allgemein geachtete Dr. Sam. Boas, Ritter des niederländischen Löwenordens, Rathsherr an dem Provinzialgerichtshofe von Nordholland. Bekannt in jüdischen Kreisen durch seine Bestätigung der Rechnungen H. Lehrens in Bezug auf die Palästina-Spenden, wurde er von der christlichen Bevölkerung sehr geachtet und daher sehr oft von ihr zu Ehrenposten gewählt. —

* * *

Paris. So eben ist von einem hierlebenden polnischen Juden, der wegen bekannter Zollunglücksfälle die Heimath verlassen mußte, ein schönes Werk über die Juden Polens erschienen. Es führt den Titel: „Les Israélites de Pologne" und der Verfasser heißt Léon Hollaenderski. Der berühmte Graf Czynski und der bekannte Gelehrte Ad. Franck haben das Werk in die literarische Welt eingeführt.

* * *

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 11. Leipzig, den 15. März 1846.

Inhalt. Deutschland. Frankfurt a. M. Entwickelung einer jüdischen Hierarchie Das alte und neue Judenthum. Leidensgeschichte. Allianz des Hrn. K—m mit dem Rabbiner. Wer hat den Religionsunterricht zu überwachen. Warnung. Breslau. Fassel. Hoffnungen. Versorgung jüdischer Studirender. Stadtverordnete. Fränkelsches Testament. Berlin. Geschenk an die Genossenschaft. Hamburg. Die russischen Juden. Eine Religionsschule.. Berlin. Zweiter Bericht über die Thätigkeit der Genossenschaft für Reform. (Forts.) — Verse zum Andenken eines jungen Talmudisten, der Hungers starb. — LB. d. Or.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 26. Febr. (Die neueste Allianz des neuen Rabbiners.) „כרכושתא ושונרא עבדו הלולא מתרבי דביש גדא". So parador es auch klingen mag, so ist es doch am Ende eine in die Augen springende, unleugbare Thatsache, daß in unsrer Zeit die gebildete Klasse der westeuropäischen Judenheit der ihr parallelen in der Christenheit an intellektueller Emancipation von den Fesseln eines religionsmörderischen Form- und Aberglaubens voransteht, so daß die stets verhöhnte, unterdrückte, von jeder Gelegenheit zu freier Geistesthätigkeit ausgeschlossene, ja selbst der Mittel zur Ausbildung an vielen Orten gewaltsam beraubte Minderzahl nach kaum einigen Jahrzehnten in gar mannigfacher Beziehung der herrschenden, auf ihre Intelligenz nicht selten allzustolzen Mehrzahl als nachahmungswürdiges Muster in der Kulturgeschichte der Zeit dasteht, das man zwar nach wie vor über die Achsel anblicken, dessen Verdienste um die Zeitbildung man aber weder aus der unparteiischen Geschichte, noch aus dem unüberwindlichen Bewußtsein des eignen Innern ausstreichen und verbannen kann. Fragt man nun aber nach der Ursache dieser auf den ersten Anblick auffälligen Erscheinung, und verwirft man dabei von vorn herein die lächerlich eitle Anmaßung, welche für das liebe Ich und die lieben Angehörigen ein eignes, besseres Naturell, einen nationaleigenthümlichen Scharfsinn vindicirt, und darin mit einer gewissen Klasse von Judengegnern zusammentrifft, welche ebenfalls den Juden gern als eine anatomisch, physiologisch, psychisch und moralisch von den andern europäischen Adams- und Teutskindern ganz verschiedenes Geschöpf betrachtet wissen möchten — so können solche Ursachen nur einzig und allein in den, dem Judenthum eigenthümlichen Kirchen- und Religionsverhältnissen gesucht werden, da die Juden den sonstigen Einflüssen, wie solche auch Namen haben mögen, mehr oder minder mit andern Klassen ihrer Landsleute gemeinschaftlich ausgesetzt sind. Schreibt man die raschen Fortschritte des Judenthums auf dem Gebiete der religiösen Aufklärung ganz allein und ausschließlich der Reinheit und philosophischen Haltbarkeit unsres Grunddogma's, der großen Wahrheit von der absoluten Einheit Gottes zu, so übersieht man dabei, daß, wenn auch Israel ohne Zweifel jener erhabenen Lehre seine historische Erhaltung wie seine bessere Erkenntniß verdankt, doch die dichten Nebel, welche so viele Jahrhunderte hindurch das Licht unsres reinen Glaubens verdunkelten, eben doch an und trotz eben diesem hellen, göttlichen Lichte aufsteigen und sogar lange Zeit ihre düstern Schatten zwischen unsrer Sonne und unsern Augen erhalten konnten. Eins aber hat das Judenthum sich erhalten in der langen, finstern Nacht der Verfolgung und des Aberglaubens, dieses eine köstliche Palladium mußte, sobald nur erst das Licht des Tages aufgegangen war und auch in unsre unfreundlichen Ghetti

hineinleuchtete, uns bald den Sieg verschaffen über die Gespenster der Mitternacht; dieses hehe Gut, welches wir vor der Christenheit voraus haben, ist die naturgemäße, freie, rein konfessionelle, somit **republikanische** Verfassung der Synagoge, gegenüber der starren, die geistige Richtung Einzelner als maßgebend der Gesammtheit aufdringenden, die Geister in die Ketten eines eisernen Parochialzwanges schlagenden, die selbstständige Lebensregung lähmenden, hierarchischen Kirchenverfassung des Christenthums, aus welchem freilich mehrere dem Judenthum ursprünglich fremde klerikale Anmaßungen, wie das ausschließliche Vollziehen von Trauungen und Ehescheidungen, das Anordnen und Abschaffen von Gebeten an manchen Orten ꝛc., im Laufe der Zeiten durch die Rabbiner misbräuchlich in das Judenthum hineingeschwärzt werden, welches jedoch schon selbst durch das liebelose Betragen seiner Bekenner dafür sorgte, daß nicht jene ganze Priestergewalt, deren Last abzuschütteln man in diesem Augenblicke noch mit so zweifelhaftem Erfolge bemüht ist, in das freie Gebiet der Synagoge sich eindrängte. So verwandelte auch hier der Gott Israels den Fluch in Segen; die schönklingenden Worte priesterlicher Ambition fanden keinen Anklang in den Herzen derer, welche schon bei der Entstehung des Morenu-Titelwesens dieses als eine Fremdsitte mit mistrauischen Blicken betrachteten, der Rabbi war und blieb bei uns, ungleich dem christlichen Priester, lediglich ein Rathgeber*) für solche, die seines Rathes bedurften und — die Sache nicht besser verstanden oder auch nur zu verstehen glaubten als er. Die in Europa einbrechende Morgendämmerung traf unsre Hände frei von jenen Fesseln, welche die herrschende Kirche ihren Bekennern angelegt, und als wir jene Geisteskette nun einmal nicht mehr ihres Alters halben für ehrwürdig und heilig hielten, konnten wir sie sogleich von uns schleudern, denn unsre Hände waren nicht damit verbunden.

Um dieses hehe und heilige Gut, um diese Freiheit geistiger und religiöser Entwickelung für jedes Individuum nach seiner Eigenthümlichkeit und seiner Auffassungsweise, um dieses Palladium unsrer rein israelitischen Existenz handelt es sich in diesem Augenblicke in einem Kampfe, der um so ernster ist, als ein großer Theil der Angegriffenen, sich in stolze Sicherheit einwiegend, die Gefahr nicht achtet, welche gleichwohl gar nicht gering ist. Gerade jetzt, in dem nämlichen Augenblicke, wo die Christenheit vieler Orten bestrebt ist, die Macht hierarchischen Geisteszwanges zu brechen und sich zum freien, selbstständigen Religionsleben emporzuarbeiten, gerade jetzt wird alltäglich ein Stein nach dem andern hinzugetragen zu der mittelalterlich gefesteten Burg, welche man, wie in der Urzeit den Thurm zu Babel, für ein prachtvolles Gebäude ausgiebt, dessen Spitze bis zum Himmel reichen und die Erdbewohner einigen solle zu einerlei Rede, in deren Innern aber nichts ist als eine Menge fester, kleiner Kämmerlein, bestimmt, um die Widerspenstigen in ihren Mauern zu begraben. Reden wir ohne Bild und Metapher, und möchte es mir gelingen, mich den Ganz- und Halbverblendeten verständlich zu machen, die in dem Wahn, einer guten Sache zu dienen, sich einem Bestreben anschließen, das sie in seinen Konsequenzen verachten und verabscheuen! Es sind jetzt etwa 18 Jahre her, daß in M. auf Betreiben des Rabbiners E. gegen einen jungen Menschen von kaum 14 Jahren polizeiliche Verfolgungen impetrirt wurden, weil er, wie man ausgekundschaftet hatte, a) am השעה באב eine Birne gegessen, was man ihm indessen noch verziehen haben würde, wenn es nicht zur Anzeige gekommen wäre, daß er b) Geographie getrieben (übrigens vielleicht in der frommen Absicht, zu erfahren, von welchen Breite- und Längegraden man die אתרוגים כשר als gebrauchen dürfe, und auf welchen sie, insofern die טבעיים die Erde für rund ausgeben, als antipodisch umgekehrt (הפוך) oder mindestens schräg (עקום, פסול seien), und daß er c) ohne Genehmigung des Hrn. Rabbiners „sogar lateinisch gelernt" habe, und zwar, wie die Denunciation ausdrücklich erwähnte, „in den zwei besten Stunden des Tages, nämlich von 2 bis 4 Nachmittags". Lachen Sie nicht über diese Geschichte, sie hat einen Ihrer Mitmenschen gar viele Stunden des Leidens gekostet, sie hat zur Ehre Gottes gar viele Nichtswürdigkeiten gegen ihn hervorgerufen und — sie ist die Geschichte vieler Tausende in Israel, welche alle dem genialen Verfasser des „Spineza" zu seinem naturgetreuen Bilde hätten sitzen können, wenn er nicht selbst ebenfalls zu den Originalien desselben gehörte. Freilich hat die hehe Polizei der Sache keine weitern Folgen gegeben; aber die sogenannte „Volksstimme", welche der fanatische Rabbi um so gewisser für sich hatte, als er ein „Sindirter", ein „hochdeutsch predigender, neuer Rabbiner", ein „Geistlicher", war, was früher kein Rabbiner je gewesen, diese rabbinische vox populi nahm keinen Augenblick Anstand, sich für Gottes Stimme zu halten und es geschah, wie gesagt, in Folge dessen so manches recht gottlose Teufelswerk. Jener verfolgte Knabe aber ist der Macht seines frommen Verfolgers keineswegs erlegen, sondern er ist zum Manne herangereift und kennt gegenwärtig keine abscheulichere Vorstellung, als die Möglichkeit, etwa nach weitern 18 Jahren, im Jahr 1846, abermals die Zielscheibe des Hasses, der Verachtung und der Verfolgung eines ebenso bigotten Nachwuchses zu werden, als diejenige Generation war, die ihn einst als

*) ואולי שקנאו מרבי הגוים העושים דוקטו"רי ruft David Gans bei der Gelegenheit aus, wo er die Annahme des Titels מוהר"ר von Seiten des J. Loria (מהרי"ל) berichtet.

Knaben verketzerte, und in seinen alten Tagen von einer das Recht des Stärkern gegen einen „alten Sünder" oder ממרא זקן misbrauchenden Jugend das wieder zu leiden, was er einst als „junger פרוץ" von den damals stärkern ältern Leuten zu erdulden hatte. Darum hat auch der besagte Mann sich stets mit allen seinen Kräften und Waffen dem Aufkommen und Umsichgreifen der frisch angestrichenen oder eigentlich angepinselten Pfaffengewalt eifrig widersetzt; darum, damit nicht neben und nach ihm ein Geschlecht aufwachsen möge, das den widerlichen Gespenstern seiner Jugendzeit gleicht, hat er getrotzt den geifernden Anfeindungen und Angebereien eines delateriſchen, denunciationssüchtigen Bachur-Pfaffengeschlechts; darum hat er nicht gescheut die lächerlichen Verdächtigungen gedankenloser Philister, die das Steckenpferd des Tages zum Idol erheben und ein Abweichen von dem, was sie zeitweilig ihr Bekenntniß oder gar ihr „Princip" nennen, mit fanatischer Galle als Heidenthum, oder was noch wirksamer, als Orthedorie*) verketzern; darum hat er sich sogar zu trösten gewußt über den Verlust manches lieben Freundes, dessen Herz ihm der satanische Neupietismus abwendig gemacht; er setzte sich über das Gefühl der Unannehmlichkeit hinaus, welches die Verkennung mancher der Bessern und Verständigern ihm nothwendig verursachen mußte, und es kostete ihm nur ein stilles Lächeln, als er neulich selbst in einem Briefe des Dr. L. aus B. als „völlig ortheder" angeredet wurde.

Denn er hatte gesehen, welcher dringenden Gefahr die Freiheit des Gedankens im Judenthum, und somit das wahre Judenthum selbst in seinem innersten wesentlichsten Lebensprincip ausgesetzt war. Er hatte gesehen, wie mit dem Absterben jener alten, lediglich auf das Besserwissen begründeten und nur bis an die Grenzen desselben sich erstreckenden Autorität allmälig, aber mit ganz sichern, gemessenen Schritten, eine neue sich aufdrängte und Platz griff, weit schlimmer und gefährlicher als ihre veraltete Vorgängerin, weil sie sich keinesweges auch auf ein Besserwissen stützte, auch sich in der Regel gar nicht die Mühe nahm, etwas wirklich besser zu wissen als Andere, sondern sich damit begnügte, Alles wissen oder wenigstens entscheiden zu wollen, sich Alles anzumaßen, nach Allem die langen Finger auszustrecken und für das Uebrige den lieben Gott und in dessen Ermangelung — denn Gott haßt die Heuchler und die Hochmüthigen — den lieben Schneider sorgen zu lassen. Er hatte gesehen, wie der vormalige Gewissensrath von einem „Seelsorger" abgelöst werden, wie aus dem einfachen, bescheidenen, patriarchalischen und vor Allem jüdischen Rabbi ein diplomatisch-pfiffiger, hochmüthiger, verschmitzter und vor Allem christelnder „Geistlicher" geworden, nicht christlich in dem edlern, humanen Sinne, sondern nachahmend und paredirend den hierarchischen Geist des ordinirten Priesterthums, welches den Flecken und die Geißel des Christenthums ausmacht. Nicht mehr sollte das Judenthum wie vor undenklichen Zeiten her ein bloses Bekenntniß (confessio) seiner Anhänger sein; man fand für nützlich und zweckmäßig, eine Kirche (ecclesia) d. h. einen gleich der Staatsgesellschaft zur Eingehung gewisser Verbindlichkeiten zusammengetretenen und sich deren Erfüllung gegenseitig garantirenden Verein daraus, und folglich aus dem neuen „Seelsorger" und „Geistlichen" so ein Stück Obrigkeit zu machen, das sich sofort als einen „Mann im Amte" gerirte, Gehorsam und Hochachtung verlangte und somit der Mühe erhoben war, sich solche erst zu verdienen, und nöthigenfalls, als eine Art von Behörde, sich in dem Requisitions-, i. e. Denunciationswesen gar wohl gefiel und es weder unwürdig noch peinlich fand, in der schwarzen Kutte mit dem Baret auf dem Haupte, ein Mann des Friedens, neben dem Mann im rothen Gewande mit dem Czake auf dem Kopfe einherzugehen und dessen langen Arm zur Befriedigung der großen Herrschsucht und der winzigen Leidenschaften zu borgen.

Das Alles hatte der Mann gesehen, dem einst als Knabe wegen Erlernung der Geographie polizeiliche Verfolgung zugedacht war; Stück für Stück hatte er die alte israelitische Glaubensfreiheit und Gedankenunabhängigkeit niederreißen und zerstören, und Stein auf Stein hatte er hinzutragen sehen zur Erbauung einer christlich neuen Glaubenszwingburg, die man, den Abgott der Mode und des äußern Glanzes als einen für zweckdienlich erkannten, die entschwundene wahre Religiosität ersetzenden Hebel erkennend und benutzend, mit eitlem irdischem Tand und Flitter auszierte und ausschmückte, um sie der verblendeten Menge für ein „Gotteshaus" auszugeben, während sie doch keine andere Gottheit enthielt und beherbergte als den Stolz und die Prunksucht, das Einzige, wofür man noch Gläubige gewinnen, womit man noch Anhänger werben konnte. Er hatte gesehen, wie sie zusammentraten und sich vereinigten, um zu denken und zu handeln, für uns Alle, um aus ihrer blos gleichberechtigten Stellung hinaufzustreben zu legislativem Ansehen, während sie dabei, die Statthalter St. Petri paredirend, nicht müde wurden, von ihrer demuthsvollen Anspruchslosigkeit zu reden. Mit eignen Augen hatte er gesehen und mit eignen Ohren gehört, wie die kleinen Mäunlein des Tages die absurdesten Anmaßungen, die ungereimtesten Widersinnigkeiten, die offenkundigsten Unwahrheiten mit einer Ver-

*) Zu den Hauptkunstgriffen unserer neuen Bischöfe und ihres Anhangs gehört es, alles, was sich ihren Anmaßungen widersetzt, als orthodox zu verschreien, weil sie dann, nach dem noblen Grundsatze, daß טעות ortbodox איהר sei, eine Unwahrheit oder Verleumdung eher für erlaubt halten — ähnlich den Geistlichen der engl. High-Church, die alle ihre Widersacher für verkappte Papisten ausgeben.

messenheit, welche nur von der maßlosen Unfähigkeit ihrer Mehrzahl übertroffen wird, auf ein nagelneues „tel est notre plaisir", nämlich auf ihre Eigenschaft als „Männer, die im Amte stehen", stützten und der Wahrheit in's Gesicht schlagend, auf ihren Beruf pochten, der ihnen ja die Wahrheit zur heiligsten Pflicht und die Lüge zum Verbrechen mache! Und so nahm es ihn denn auch nicht Wunder, wenn die neue angebliche Geistlichkeit ebenso wie die alte, wirkliche, jenseitige die Mittel fand, sich zuerst Hörer für ihre Predigten und alsdann auch Anhänger und Werkzeuge für ihre Pläne zu erwirken, wenn sie bald mit der Orthodoxie liebängelnd, bald wieder mit der Aufklärung kokettirend, beiden heuchlerischen Beifall nickend und beide verrathend, auf beiden Seiten sich kurzsichtige Anhänger, oder auch allzu feine Huldiger fand, die das Pfaffenthum zu überlisten und zu benutzen wähnten, während sie selbst, von ihm überlistet und benutzt, längst in seinen Netzen verstrickt und seine unwillkürlichen Werkzeuge geworden waren.

Zu welcher von beiden letzterwähnten Klassen ich Sie, mein werther Freund K—m, rechnen soll, bin ich in diesem Augenblicke noch ungewiß, obgleich die Ahnung des wahren Sachverhalts bereits mir so ziemlich nahe liegt und sicherlich weit eher als sie es Ihnen zu handgreiflicher Offenkundigkeit und zu Ihrer Enttäuschung heranreifen dürfte. In Nr. 8 des „Orient" haben Sie das Publikum mit dem ersten Ergebniß einer vielleicht stillschweigend getroffenen Uebereinkunft zwischen Ihrer Partei und Herrn Rabbiner Stein überrascht. Sie haben da einen jener kuriosen Artikel zum Besten gegeben, worin Sie eine Wahlverwandtschaft kundgaben mit dem alten französischen Adel, der, als das ancien régime nun einmal nicht mehr ins Leben zu rufen, der angeborene Höflingsinstinkt aber auch nicht aus dem Herzen zu bannen war, lieber dem Erzfeind Napoleon die devote Huldigung darbrachte, der doch wenigstens auch ein Despot war, als daß er den noblen Unterthanentrieb unbefriedigt gelassen hätte. Wohl einsehend, daß die Konfirmation, wie man sie bisher in der hiesigen Gemeinde abhielt und betrachtete, das jüdische Element beibehielt, indem sie ein bloses Religionsexamen, ein feierliches Ablegen des israelitischen Bekenntnisses und sonst nichts war, genügt Ihnen die dem neuen Institut (ungeeigneterweise) beigelegte christelnde Benennung nicht, und Sie schliessen sich plötzlich Ihrem bischöflichen Antagonisten an, um mit der Benennung auch den Begriff zu vereinigen und die erbauliche Ceremonie der Religionsprüfung — welche doch von Ihrer Partei schon eben wegen ihrer christlichen Benennung stets verworfen werden — eine wirkliche „Konfirmation", oder sakramentale Bestätigung des Glaubensbekenntnisses, ein Unding im Judenthum, umzuwandeln, und natürlich folgerecht für diese „heilige Handlung", wie die Neujuden sie, die Christen nachäffend, benennen, den priesterlichen Segen des — israelitischen Priesters?, o nein, der ist zwischen Himmel und Erde nirgends zu finden! nein, die „Einsegnung des Herrn Leopold Stein, Verfassers der „Stufengesänge", zu vindiciren! Das wagen Sie nun freilich nicht so ganz gerade herauszusagen; haben Sie selbst sich doch schon einmal günstig über Dr. Auerbach's Vollzug der nämlichen Handlung („Orient" von 1844) geäußert! Aber Hr. Auerbach mit seiner Konfirmation genügt, wie alles Jüdische, nur „bescheidenen Ansprüchen", und Sie, Herr K—m, halten es mit den unbescheidenen Priesteransprüchen, wie sehr sie auch, und zwar im schlimmsten Sinne des Wortes, בחקות הגוים sein mögen, Wenn die Konfirmation erst eine wahrhafte geworden, wenn das Konfirmiren erst zu den Amtsverrichtungen und — Emolumenten des Rabbiners gehört, warum sollte dann eine christliche Regierung, die das Wort natürlich nach ihrem Sinne deutet, nicht zu bereden sein, die Handlung zu den unerläßlichen Erfordernissen eines Bürgers zu klassificiren und von der rabbinischen Bescheinigung ihres Vollzugs die Ertheilung des Bürgerrechts, der Heirathserlaubniß ꝛc. abhängig zu machen? Das giebt alsdann nicht nur wieder eine Quelle neuer Emolumente — die möchten wir den Herren Rabbinern noch sehr gerne gönnen! — sondern es giebt auch eine neue Gelegenheit, wo der „Geistliche" zur Schwelle wird, über die Ihr schreiten müßt, wo er Euch, se zu sagen, in Händen hat, wie gegenwärtig etwa, wenn Ihr einen Eid leisten, euch verehelichen wollt, oder allenfalls auch, wenn Eure Hinterlassenen Eure Leiche beerdigen lassen wollen — lauter Aussichten, mit denen die allzu „bescheidenen" Ansprüche des Dr. Auerbach, wie überhaupt das bescheidene Judenthum, gar nichts zu schaffen hatten. Freilich, Freund K—m, ist Ihnen dies Alles se ganz recht und erwünscht; freilich freut es Sie, daß der Mann, der Ihnen und den Ihrigen bisher ein Dorn im Auge war, „nunmehr eingesehen hat," und daß er sogar, unmittelbar nach dem Erscheinen Ihres Aufsatzes, am 21. Febr., in dem Sinn gepredigt hat, wie „ein Religionsunterricht, der nicht auf die Kenntniß der heiligen Schrift in der Ursprache **basirt** ist", ein bloses Stümperwerk sei, wie der Rabbiner denn auch in besagter Predigt den Satz vertheidigte, daß, wenn auch das deutsche Element für uns deutsche Juden allerdings erforderlich sei, doch die Hauptandacht in der hebräischen Sprache bestehe, in welcher sich der liebe Gott unsern Vätern geoffenbart und welche viel mehr „Saft" in sich habe als irgend eine andere Sprache; freilich wäre es Ihnen lieb, wenn der Herr Rabbiner, „in das empfängliche Gemüth der Jugend" den Samen einstreute, der ihm eines Tages eine Gemeinde aufwachsen ließe, wie er sie wünscht und brauchen kann, und welche einst uns Erwachsene in unserm Greisenalter dafür mit Hohn

und Verachtung bestraft, daß wir jetzt größtentheils unser religiöses System abgeschlossen", (auch Sie haben ein abgeschlossenes System? Et tu, Brute fili!) mithin dem Einflusse der rabbinischen Predigten größtentheils entwachsen sind; freilich eröffnet sich Ihnen, Hr. K—m., die wunderliebliche Aussicht, daß Ihr Rabbiner Sie recht bald von den „Auswüchsen mederner Afterweisheit", von der Sie so Manches zu erzählen wissen, befreien, nämlich „die Leitung und Oberaufsicht des Religionsunterrichts" und ganz natürlich mit der Zeit auch, damit nicht etwa der profane Geschicht- oder Physikslehrer die frische, geistliche Saat wieder mit kräftigem Fuße zerstampfte, die Ueberwachung des Unterrichtswesens überhaupt an sich reiße, oder sich vom Staate etwa in einer erlauerten schwachen Reaktionsstunde übertragen lasse, wo „alsdann die Konfirmation nicht ein Ablegen", sondern eine neue — Auflage für uns werden wird. (Sie sehen, wie ansteckend der schlechte Wortwitz ist.) Aber bedenken Sie doch gütigst, Herr K—m., daß Sie noch vor ganz kurzer Zeit, bevor Sie sich noch auf das Transagiren eingelassen, das Uebergehen des Unterrichtswesens in die Hände des nämlichen Rabbiners, wo nicht als eine zweite Sündfluth, so doch mindestens als einen zweiten חורבן, oder, modern zu reden, als einen zweiten Reformverein, oder mindestens doch als eine zweite oder dritte Rabbinerversammlung angesehen und beklagt hätten! Sie sind nun freilich jetzt — wenigstens über gewisse Punkte — mit Ihrem vormaligen Gegner einig, und Sie haben nicht nöthig, so gerecht zu sein, den nämlichen anmaßlichen Einfluß auf die Jugenderziehung auch jetzt noch zu perhorresciren, etwa weil jetzt ich und meine Meinungsgenossen diesen Einfluß schädlich und höchst gefährlich finden. Aber, wenn irgend Jemand in der Welt, so sollten Sie, lieber Hr. K—m., des uralten Sprichworts eingedenk sein: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis"; Sie sollten doch wenigstens die Möglichkeit, daß ein Mensch seine An- und Absichten ändern könne, niemals aus den Augen lassen. So gedenken Sie denn der Möglichkeit, daß Hr. Stein auch wieder einmal in einer andern Rolle auftreten könnte, an die schreckliche Möglichkeit, daß Sie die Dupe seines Witzes, Sie sein Werkzeug, Sie von ihm benutzt sein könnten! Wehe Ihnen dann, wenn Sie sich, eine Beihilfe zur Uebertragung des Schulunterrichts in seine Hände verzuwerfen haben! Was wird es Ihnen dann helfen, wenn Sie die Waffen wieder gegen ihn kehren und fulminante Artikel gegen ihn schreiben? Von der Höhe seiner bischöflich geistlichen Macht wird er Sie verächtlich igneriren, und wenn Sie dann zu mir kommen und Trost suchen, so lache ich Sie hiermit schon im Voraus aus, und wenn Sie in Ihrer Verzweiflung den lieben Gott behelligen und ihn anrufen wollen, Sie von dieser Geißel zu befreien, so erinnere ich Sie jetzt schon an den Prophoten Samuel, welcher (I. Sam. 8, 18) sprach: „Da werdet ihr rufen an demselben Tage wegen eures Königs, den ihr euch gewählt habt, doch der Herr wird euch an demselben Tage nicht erhören". So wird es euch mit dem selbst heraufbeschworenen Gespenste der Priestermacht ergehen!

Ihr aber, die ihr es redlich und gut meint mit der Wahrheit, der Aufklärung, dem Judenthum, und vor Allem mit euern Mitmenschen, und auch in der redlichsten Absicht und mit der besten Meinung umgarnen und umstricken lasset von den künstlich gewebten Schlingen eines neuen, gefährlichen Jesuitismus, o laßt euch von einem durch bittere Erfahrungen Geprüften ein warnendes „caveant consules"! nicht vergeblich zugerufen sein! Habt Acht, seid sorgsam und umsichtig! überschätzt nicht eure Widerstandskräfte, die euch schwerlich mehr zu retten vermögen, wenn ihr es leichtsinnig dahin kommen lasset, daß wirklich Hannibal vor euern Thoren erscheint. Wenn erst die Mode, der äußere Glanz und der Unterhaltungstrieb nicht mehr die verzüglichen oder einzigen Mittel sein werden in den Händen eurer Priester, wenn im Publikum der erkünstelte Eifer ein wirklicher geworden und noch daneben eine Generation herangewachsen, die man im Sinn des „Geistlichen", oder die gar er selbst sich nach seinem Sinne erzogen — dann werden die kostspieligen und prunkenden Tempel, die ihr heute, um vor dem Christen zu glänzen, erbauet, euch, wie einst den Christen, zur „Kirche", und diese sofort zum Kerker werden für eure geistige Entwickelung und für die des Fortschreitens bedürftige Judenheit. Das „Kirchenrecht", schon in der ersten Rabbinerversammlung, aber noch etwas zu früh, angekündigt, wird nicht ausbleiben, wenn nur erst einmal eine Priestergewalt auch bei den Juden in gewissen Kreisen aus wohlbekannten Gründen wünschenswerth gefunden wird. Ihr selbst werdet alsdann „die Alten" heißen, noch aus der frivolen, Voltaire'schen Zeit herstammend, wo man noch nicht einmal recht wußte, daß ein Rabbi auch eigentlich ein geistliches Haupt sei; ihr werdet zuerst „unpopulär" sein, dann werdet ihr nur noch eine unbedeutende Minderzahl bilden, und zuletzt wird der große Haufe euch verachten, weil ihr nicht verächtlich sein werdet wie er. Schauet nun euch, ihr sehet schon jetzt an manchen Orten einen ähnlichen Geist um sich greifen! Die Macht und Herrschaft des Christenthums wird euch stets versagt bleiben, und Heil euch, daß dem also ist! Hütet euch aber, das Christenthum da nachzuahmen, wo, wie die Christen gerade jetzt recht deutlich empfinden, das alte Judenthum ihm gegenüber beneidenswerth erscheint! Hütet euch vor christlichem Glaubenszwang, vor christlicher Geistlichkeit, vor christlicher Knechtschaft! Wenn irgendwo in der Welt, so laßt euch hier das mosaische

Gebet heilig sein, welches euch warnend zuruft: „ולא תלכו בחקות הגוי!“ Damascenus.

Breslau, 23. Febr. Fassel war hier! Auf wessen Wunsch? Zu welchem Zweck? Das sind Kabinetsgeheimnisse, davon der gemeine Mann Nichts zu wissen braucht. Es wird Ihnen bekannt sein, wie lange die Verhandlungen mit dem würdigen F. bereits währen, ohne daß man es bisher zu einem festen Resultate gebracht hat. Doch genug, Fassel predigte vergangenen Sonnabend zum zweiten Male in unserer Synagoge mit ungetheiltem Beifall und hätte zum Schluß seiner Rede wohl ausrufen können: veni, vidi, vici; — ob er mit eben soviel Recht das vici hinzufügen könnte, wird uns erst die Folge belehren. Der Text war aus Maleachi Kap. 3, 23. 24. ꝛc. הנה אנכי שולח לכם את אליה הנביא, und Hr. F. begann nun damit, die beiden Hauptparteien im Judenthume, auf der einen Seite vertreten durch die fortschreitende Orthodoxie, auf der anderen durch die principlose Reformsucht in einem schrecklichen, der nicht minder wahren Lichte darzustellen; er beleuchtete die Klust, die sich zwischen beiden aufgethan und das undurchdringliche Eis des Indifferentismus, von dem sie ausgefüllt ist. Er war gerecht genug, auch die Mängel der Hyperorthodoxie, des Chassidismus hervorzuheben, doch nannte er ihn schonend eine unschuldige Träumerei und seine Verfechter betregene Betrüger. Um so schärfer und schonungsloser maskirte er das Wesen jener Betrüger, die muthwillig ein ganzes Volk irre leiten und an allem Bestehenden und Herkömmlichen rütteln; in strengen Worten geißelte er diese meist aus Egoismus, im besten Falle aus Bewußtlosigkeit hervorgegangene Aufklärungssucht und nannte sie recht bezeichnend: die Jerobeam der Gegenwart, welche dem Volke ihre selbstgefertigten Götzen aufbürden wollen, da sie ihnen das Wahre und Gute nicht zu bieten im Stande sind. Hier hat Herr F. des Guten vielleicht zu viel gethan und sich in eine zu ausführliche Polemik gegen jene Herren eingelassen. Es blieb ihm daher nur wenig Zeit übrig, über den ausgleichenden und versöhnenden Moment, als welchen er den Eliasgeist bezeichnete, zu sprechen. Herr F. erklärte, daß er wohl für den Fortschritt, keineswegs aber für die rasenden Seitensprünge unserer tendenzlosen Reformer sei; er sprach über die Einführung deutscher Gebete neben den bedeutendsten hebräischen, welche in der Ursprache beizubehalten wären. Hier kam Herr F. auf die Zerwürfniß in Israel zurück und hob, mit mancher Bezugnahme auf unsere Gemeinde, in eindringlichen Worten die nachtheiligen Folgen derselben hervor. Schließlich betheuerte Herr F., daß er nur nach den Eingebungen seines Herzens, nicht wie es ihm die Klugheit geboten, gesprochen habe. Zum Erstaunen aller Anwesenden dankte Herr F. für das ihm erwiesene Vertrauen, indem man ihm die Rabbinerwürde über unsere Gemeinde angetragen und bedauerte, daß er ihr statt des ersten den letzten Segen ertheilen müsse, da er die Gemeinde wie Moses zu einer Heerde ohne passenden Hirten (בלא רועה) verglich, zu welcher Stelle er sich selbst aber nicht stark genug fühle. — Dieser ergreifende Schluß steigerte den günstigen Eindruck, welchen die ganze Predigt auf das Publikum machte, bis zum Enthusiasmus. Die Entsagung Fassels, welche seinen Urtheilen den Stempel der Unparteilichkeit aufdrückte, rührte sämmtliche Anwesende von beiden Parteien, und man ist gesonnen, Alles aufzubieten, diesen würdigen Mann für die hiesige Rabbinatsstelle zu gewinnen. Wohl wäre es auch einmal Zeit, sich einmal los zu machen von den kleinlichen Interessen des Lebens und den angestammten Vorurtheilen, um etwas Tüchtiges für das Heil in Israel zu thun. Ohne Zweifel wäre Fassel, dem in Oesterreich die Hände gebunden sind, in Preußen recht Vieles zu wirken im Stande. Auch ist es ihm in der That Ernst darum. Sein Glaubensbekenntniß ist, nach den wenigen Andeutungen, die er Gelegenheit nahm, uns davon zu geben, ganz nach dem Frankel'schen Princip. Fassel ist keineswegs zum Redner geboren, ja sein Organ eignet sich am allerwenigsten für dieses Fach, stünde ihm nicht eine ungewöhnliche Macht über seine Stimme zu Gebote, und hätte er dieselbe nicht so zu moduliren gewußt, daß ihm von keiner Seite der Beifall versagt werden konnte. Gewiß wäre Hr. F. im Stande sich die Herzen Aller zu gewinnen und „die Gemüther der Väter den Söhnen und die der Söhne den Vätern wieder zuzuführen“. Von der nächsten Zukunft haben wir Alles zu erwarten, da der Aktiv-Vorstand, dem Vernehmen nach, eifrig mit dem Beschluß der Wahlen beschäftigt ist.

Bei der diesjährigen Stadtverordnetenwahl soll man für unsere Glaubensgenossen die alte deutsche Komödie aufgeführt haben. — Ob der Fränkelsche Mammon von seinem Besitzer zu einer stabilen Ruhe verurtheilt werden, oder ob er in der That den Verfügungen der humanen Testamentsexekutoren überlassen ist, ist noch nicht bekannt. — Herr G. hat jetzt einmal ein schönes Werk zu Stande gebracht, das gewiß von sehr bedeutenden Folgen für den Anbau der jüdischen Kultur sein wird. Wir wollen hoffen, nicht aus Selbstsucht. Den Bemühungen desselben wie noch einiger der achtbarsten hiesigen jüdischen Bürger ist es gelungen, eine bedeutende Summe zur freien Bekösstigung unbemittelter Studirender zusammen zu bringen; es soll sogar eine der besten Restantienen für das Unternehmen gewonnen sein. Gebe Gott diesem neuen Bestreben des Hrn. G. mehr Gedeihen und eine längere Dauer als den meisten seiner früheren. — s.

Berlin, 10. März. Die Reformgenossenschaft erhielt dieser Tage von einem ihrer Mitglieder, Hrn. H. H. Goldschidt in Frankfurt a. M. ein Geschenk von 100 Thlrn. He. G. hat dabei den Wunsch ausgedrückt, daß dieses Geld zur Erleichterung des Zutritts zu dem neu eingerichteten Gottesdienste für Unbemittelte

in der Art verwendet werden möge, daß von den für einen Platz in dem neuen Tempel zu zahlenden 5 Thlr. aus der eingesendeten Summe 4½ Thlr. bestritten werden, so daß für die dieser Unterstützung theilhaften Personen ein Platz nur ½ Thlr. jährlich kosten soll. Der Herr Geber spricht in seinem Briefe zugleich die Hoffnung aus, daß für spätere Jahre auch andere mildthätige Reformfreunde auf ähnliche Weise den Armen die Theilnahme an dem neuen Gottesdienste erleichtern möchten. L.

Hamburg, 26. Febr. Ich kann Ihnen heute eine erfreuliche Nachricht mittheilen. Es hat sich hier ein Komité gebildet, das für die russischen und polnischen Flüchtlinge, die hierher kommen, sorgen will und auch sich bemühen wird, auf die Lage derer, die noch im Drucke leben, so viel es angeht, günstig einzuwirken. Die Ehre, solches Komité zu Stande gebracht zu haben, gebührt Herrn Eduard Kohn, der in seiner Zeitschrift „der Jude" die Sache anregte und durch persönliche Bemühungen so weit zu Stande brachte. Es steht zu wünschen, daß der Verein von Wirksamkeit sei. —

Die Kultus-Kommissionen des Neuen Tempels wird ihre Wirksamkeit zuvörderst durch Begründung einer Religionsschule — allerdings in den Tendenzen des Tempels — bethätigen. Das Gelingen dieses Planes steht in Aussicht. Der Unterricht soll unentgeldlich ertheilt werden, und zwar am Sonntag und Mittwoch in jeder Woche. —

Berlin, im Februar. (Fortsetzung.)

II.

Wie bereits in unserm ersten Berichte angegeben, hatte die Generalversammlung vom 4. Juni v. J. beschlossen die Einrichtung eines Gottesdienstes, wie er den Bedürfnissen der Gegenwart entspricht, noch vor Berufung einer Synode provisorisch in's Leben zu rufen. Die erste Ausführung dieses Beschlusses war der Gottesdienst, der an den großen Festtagen Rosch Haschana und Jom Kippur eingerichtet wurde. Bei den zahlreichen Berathungen über den einzurichtenden Gottesdienst hatten wir uns zum Theil der persönlichen Theilnahme und des Beiraths mehrerer ausgezeichneten Rabbiner und Prediger zu erfreuen, namentlich der Hrn. DD. Frankfurter ꝛc. Die Grundsätze, die uns bei der Ausführung dieses Gottesdienstes geleitet haben, sind in den, den Theilnehmern mitgetheilten Programmen ausgesprochen, welche wir nebst dem hinzugefügten Verwerk hier folgen lassen.

„Wir übergeben unseren Genossen das Programm des Gottesdienstes für die bevorstehenden Festtage nicht ohne das Bewußtsein der hohen Verantwortlichkeit, die wir durch die von uns getroffenen Bestimmungen sowohl Ihnen als unsrer allgemeinen Aufgabe gegenüber übernommen haben. — Wir haben nicht angestanden, diese Verantwortlichkeit allein zu tragen, weil bei der Kürze der Zeit und bei dem Umfang und der eigenthümlichen Beschaffenheit des Gegenstandes eine öffentliche Berathung und gemeinsame Beschlußnahme nicht mehr möglich erschien.

Es war uns die Aufgabe gestellt, einen, dem religiösen Bedürfniß unserer Genossenschaft entsprechenden Gottesdienst in's Leben zu rufen. Diese Aufgabe, im Zusammenhang mit der Bedeutung der bevorstehenden Festtage für die Bekenner des Judenthums, haben wir streng ins Auge gefaßt, und ohne den zukünftigen Bestimmungen einer Synode dadurch irgend vorgreifen zu wollen, ja ohne uns für berechtigt zu halten, für den von uns beschlossenen provisorischen Gottesdienst ohne Zustimmung der Generalversammlung bleibende Anordnungen zu treffen, wünschten wir nur den gegenwärtigen Gottesdienst als den wahrhaften Ausdruck des religiösen Bewußtseins unserer Genossenschaft erscheinen zu lassen.

Wir erklären aufs Entschiedenste: Was wir von dem Bestehenden aufgenommen haben, wollen wir dadurch nicht für ein nothwendiges Element des Judenthums gehalten wissen; was wir nicht aufgenommen, erklären wir noch viel weniger für ausgeschlossen aus der zukünftigen Gestaltung des Judenthums; wir haben vielmehr das Bestehende überall zur Grundlage unsrer Anordnungen gemacht, und es erhalten, insoweit wir es als ein Lebenselement in dem Religionsbewußtsein unsrer Genossen erkannten, wir haben es aber nicht aufgenommen, sobald wir uns überzeugt hielten, daß es in uns und in denen, die mit uns sind, nicht mehr lebendig sei und nicht belebend und erhebend auf das religiöse Gefühl zu wirken vermöge; wir haben nicht aufgenommen, was, seiner Bedeutung oder seiner Erscheinung nach, nicht in Einklang zu stehen schien mit unserer nicht minder im Boden unserer Zeit, als im Boden unsrer Religion, wurzelnden Denk- und Empfindungsweise.

Wir sind in den äußeren Anordnungen unseres Gottesdienstes von den, jetzt freilich schon in großer Mannigfaltigkeit bestehenden Formen nicht unwesentlich abgewichen: deste mehr aber sind wir darauf bedacht gewesen, unsere Gebete zum bestimmten und entschiedenen Ausdruck der religiösen Ueberzeugung zu machen, die sich im Judenthum und nur im Judenthume kund giebt, und die Bedeutung dieser besonderen unserer Religion angehörenden Festtage zum lebendigen Bewußtsein zu bringen. Unser Gottesdienst sollte kein solcher sein, der sich eine möglichst allgemeine, Allen in gleicher Weise zugängliche Gottesverehrung zur Aufgabe stellt, sondern ein solcher, der lediglich in dem bestimmten Religionsbewußtsein des Judenthums wurzelt, das sich zwar von den letzten Spuren einer nationalen Besonderheit frei zu machen sucht, aber seine eigenthümliche geschichtliche Entwickelung nicht aufgiebt, und darum eben so freudig zurückblickt auf seine Vergangenheit, in der es zum Träger einer ewigen Wahrheit berufen wurde, als es zuversichtlich auf die Verheißung der Zukunft schaut, in welcher die ganze Menschheit den einzigen und unsichtbaren Gott bekennen und anbeten wird. Wir haben in der äußeren Erscheinung unseres Gottesdienstes der allgemeinen Denk- und Empfindungsweise der Zeit ihr Recht werden lassen, in dem Inhalt unsrer Gebete den einen und unveränderlichen Geist des Judenthums zur vollen Anerkennung zu bringen versucht.

In diesem Sinne haben wir gewirkt und geschaffen, und wir sind uns bewußt, unsere Beschlüsse mit Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit gefaßt und uns mit ausdauerndem Eifer ihrer Ausführung unterzogen zu haben. Möge es uns gelungen sein, dem religiösen Bedürfnisse unsrer Genossenschaft eben so sehr zu entsprechen, wie

wir bemüht waren, demselben entgegenzukommen. Mögen diese heiligen Festtage zu Tagen wahrhafter Andacht und wahrhafter Erhebung für uns werden, und dazu beitragen, uns eben so sehr in der Anhänglichkeit an unsere heilige Religion zu befestigen, als uns zur muthigen Fortführung der Aufgabe zu erkräftigen, für die wir uns verbrüdert haben.

Programm
des Gottesdienstes für das Neujahrsfest.

1. Der Gottesdienst findet statt: 1) am Vorabend des Neujahrsfestes, den 1. Oktober, Abends 6 Uhr. 2) am Morgen des ersten Neujahrstages früh 9 Uhr. 3) am Morgen des zweiten Neujahrstages früh 9 Uhr.

Der Beginn des Gottesdienstes findet pünktlich zur angegebenen Zeit statt, und erwarten wir mit Zuversicht von unseren verehrten Genossen und sonstigen Theilnehmern, daß sie die Würde des Gottesdienstes und die Andacht der Versammelten nicht durch späteres Erscheinen stören werden. In keinem Falle können sie aber dann noch auf den für sie bestimmten Platz Anspruch machen, sondern wird ihnen in diesem Falle ein Platz am Eingang angewiesen werden.

2. Einem Jeden wird bei seinem Eintritt, gegen jedesmalige Verzeigung der Eintrittskarte, von den Thürstehern und den verwaltenden Direkteren sein Platz angewiesen, den er sofort einzunehmen und während des Gottesdienstes nicht zu verlassen hat. Für Männer und Frauen sind besondere Eingänge, die vom Thürsteher angezeigt werden.

3. Die Gemeinde erhebt sich bei dem Gebet: Sch'ma, Kadosch, beim Aus- und Einheben der Tora und beim Segen. Das Aufstehen Einzelner während andrer Gebete ist nicht gestattet.

4. Eine besondere Bet-Tracht findet nicht statt; wer bedeckten Hauptes erscheinen will, wird ersucht sich hierzu ein schwarzes Käppchen zu wählen.

5. Kinder unter 7 Jahren werden nicht zugelassen; von diesem Alter an aber nur, wenn ihnen ein besonderer Platz neben ihren Angehörigen angewiesen ist.

6. Während der Vorbeter die Gebete verträgt, folgt die Gemeinde demselben stillschweigend in dem Gebetbuche.

Programm
des Gottesdienstes füü das Versöhnungfest.

1. Der Gottesdienst beginnt am Vorabend des Versöhnungsfestes pünktlich um 5½ Uhr, der Morgengottesdienst um 9 Uhr und der Abendgottesdienst um 4 Uhr.

2. Die Zwischenzeit zwischen dem Morgen- und Abendgottesdienst wird durch religiöse Vorträge ausgefüllt, welche im Gebetbuch näher bezeichnet sind *).

3. Die Gemeinde erhebt sich bei denselben Gebeten wie am Neujahrsfest und außerdem:

1) Am Vorabend bei נעילה

2) Am Morgengottesdienst beim Schlußgebet.

4. Uebrigens finden die allgemeinen Bestimmungen, die bereits im Pregramm des Neujahrsfestes angegeben sind, auch am Versöhnungsfeste statt." (Schluß folgt.)

*) 1. Der Prophet Jona. 2. Aus dem Jesais. 3. Aus dem Hiob. 4. Aus Bechinat Olam. 5. Aus den Psalmen.

Verse zum Andenken eines jungen Talmudisten, der Hungers starb *).

Von Dr. B. b. ch.

Einsam, freundlos, zu bescheiden
Sitzt der Jüngling trostlos da;
Niemand sieht seine Leiden,
Und er betet „Kriat Schma".

„Einzig ist der Vater oben,
„Israel dein Gott ist er!
„Lasset uns den Schöpfer loben,
„Ihm nur geber Preiß und Ehr.

„Alles, Alles, was ich habe,
„Dir ja gab' ich's freudig hin;
„Klein, ach Vatur, ist die Gabe,
„Doch du kennest meinen Sinn.

„Dir ich weihe meine Seele,
„Dir mein oft bewegtes Herz,
„Du verzeihest wenn ich fehle;
„Lindre, lindre meinen Schmerz!"

Voll Vertrauen sitzt er nieder,
Das Gebet hat ihn erfrischt;
Nimmt jetzt schnell den Talmud wieder,
Wo er Sinn mit Unsinn mischt.

Phantasie und weise Lehren
Treiben hier verworren Spiel;
Jene Alten zu verehren,
Das ist jetzt sein höchstes Ziel.

Seine Kammer ist zerfallen,
Große Armuth ihn umringt,
Ist verlassen, ach, von Allen;
Keiner ihm nun Hilfe bringt.

Allzu schüchtern frei zu sagen,
Daß ihn Armuth schrecklich quält,
Höret Niemand seine Klagen —
Selbst das Brod ihm endlich fehlt.

Lämplein brennt mit falbem Scheine, —
Jetzt erlischt es ungenährt;
Ach, so starb der Gute, Reine —
Hunger hatt' ihn aufgezehrt!

(Belletristische Bll. z. Mannh. Journ.)

*) Proben von einer bald zu erscheinenden Schrift: „die Verhältnisse der Christen und Juden" betreffend.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 12. Leipzig, den 19. März **1846.**

Inhalt. Großbritannien. London. Charakter der englischen Juden. Bibelübersetzung und Taufe. Die West-London-Synagogue. Ein Schreiben des Hrn. Elkin. Bann und Intoleranz. Todtengericht. — Deutschland. Breslau. Intriguen gegen Jaffe. Fränkel's Testament Die hebräische Sprache. Frankfurt a. M. Kündigung des Rabbiners Stein. Berlin. Zweiter Bericht über die Thätigkeit der Genossenschaft für Reform. (Schluß.) — Oesterreich. Prag. Der Gottesdienst. Anforderungen an den Tempel. — Mose's Prüfung. Von Rabbiner Hamburger. — LB. d. Or.

Großbritannien.

London, Februar. Ich beachsichtige, Ihnen im Laufe meiner Berichte ein getreues Abbild der hiesigen jüdischen Zustände zu liefern, wie solche sich unter der Zaubermacht des herrschenden Zeitgeistes gestalten. Auch will ich gelegenheitlich auf die wenigen Früchte und zahlreichen Auswüchse der jüdischen und widerjüdischen Literatur mein Augenmerk richten. Das Tagesgespräch bildet die jüdische Reform Englands, d. h. Londons, wo sich Kraft und Schwäche, Wille und Unwille im Dienste des Judenthums centralisiren.

Bei Beurtheilung der obschwebenden Verhältnisse haben wir keineswegs den Maßstab deutscher Gesittung anzulegen. In unserem Vaterlande wendet sich die Religion der Lichtseite der Philosophie zu, bergt aber dann und wann auch nur künstliche Wärme, und eine Treibhauspflanze „kommt sie emper am Tage und vergeht in der Nacht". Anders ist es hier in diesem Inselande; alles trägt das insularische Gepräge, ist selbstständiger, gedrungener, positiver. Die Reibung mit der Außenwelt ist geringer, die scharfkantigen Formen fallen nicht so sehr der Verflachung anheim; das einmal überkommene Prinzip und System wird mit strengem Argusblick gehütet. Erweiterung des Ideenkreises mit Rücksicht auf Religion wird nur spärlich gefördert, weil solche Erweiterung auch nur im geringen Maße gefordert wird. Rechnet man noch hierzu, daß die geistlichen Kirchenlichter (sage Synagogen-Lichtstümpchen) bei den deutschen Gemeinden aus eingewanderten Polen niederen Schlages, bei der portugiesischen Gemeinde uncivilisirte Barbaresken sind, so ergiebt sich das Facit, daß die große Masse auf dem alten Standpunkte stehen bleibt, und nur selten daran bessert oder ihn übertüncht. Die Zeit nagt an dem inneren Bröckelwerk, und an den Ruinen erlaben sich krächzend die Missionäre. Ein bemerkenswerthes Moment im religiösen Leben bietet der verwahrloste Zustand der Bibel. Die in ungestörter Suprematie alleinherrschende authorised version der Hochkirche, ist in jedem Hause, und erweckt weit häufiger als in Deutschland Verliebe zu religiösen Zwistigkeiten, oder bringt Abfall von der ererbten Religion zu Wege. Denn bekanntlich wetteifert die anglikanische Uebersetzung mit der stammverwandten Vulgata, und trägt vor jedem Kapitel ihre stereotypen Kirchenbezüge zur Schau; überdies ist sie stets mit dem Evangelium zusammengedruckt und zusammengebunden. Während daher in Deutschland die Taufluft eine ausnahmslose Folge von Würden- und Emancipationsgier ist, erscheint sie hier zu Lande bei Individuen und Familien oft als Nachwirkung der entfremdenden Bibeldeutung. Die Synagoge vermag diesem Uebel nicht entgegen zu arbeiten. Die jüdische Kanzelberedsamkeit ist, wenn man Dr. Raphall in Birmingham, Hrn. Isaaks in Liverpool und den vortrefflichen Redner H. Marks in London hinwegrechnet, noch in der Wiege oder vielmehr

ungeboren. Die Großen (so nennt man euphemistisch auch hier so manche Kleinen) wohnen zu weit von ihren unfashionablen Synagogensprengeln, die Anregung zu Kultusfortschritten wird mithin nicht genügend unterstützt. Die Besorgnisse, welche diese Missstände in der Brust eines jeden denkenden, dem Väterglauben zugethanen Israeliten erzeugten, und sich in den letzten Jahren der Amtsführung des Dr. Herschel, verstorbenen Rabbiners, mehr denn je fühlbar machten, ließen sich nur durch ein Tresimittel beseitigen, und das war die Reform. Ob bewußt oder unbewußt, ein Jeder sprach es längst aus: Something must be done for us (etwas muß für unser Wohl gethan werden). Unter diesem unnennbaren undefinirten „Etwas" war die Verbesserung der Zustände, die Hebung des Judenthums im Herzen seiner Anhänger, die Reform gemeint. Die gebildete Klasse unter den Juden, die Liebe und Hingebung zur Religion hegte, konnte diese Liebe und Hingebung nicht auf die geistlichen Lenker, als Repräsentanten des Glaubens, übertragen. Unter deren Obhut war ja das religiöse Leben verkümmert und verknöchert oder bewegte sich nur automatenhaft. Es wurde also ohne Zuziehung dieser Behörden eine Durchprüfung des öffentlichen Gottesdienstes vorgenommen. Stellen welche die Andacht störend erschienen oder zur Erhebung des Gemüths sich ungeeignet zeigten, wurden aus dem Gebetbuch gestrichen. Die Erwähnung der chorführenden Engel in der קדושה wurde ausgewiesen, auch wurden jene, mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehenden Gebetstücke ausgelassen, welche über Verfolgung und Bedrückung unseres Volkes handeln, das Aufrufen zur Tora mit dem Mizwot-Verkauf und das Absingen des Schriftabschnitts ward eingestellt, die sabbatliche Versammlung der Gemeinde auf 10 Uhr festgesetzt und äußere Ruhe als conditio sine qua non der inneren Ruhe und Andacht anerkannt.

Das Erscheinen des Gebetbuches der West-London-Synagoge ward mit dem Bannfluche von Seiten der geistlichen Autoritäten begrüßt. Es hieß, die zusammentretende Gemeinde habe das oral law (das traditionelle Gesetz) geläugnet. Als einer der Assisseren des Bet-Din-Kollegiums befragt wurde, was denn eigentlich unter dem oral law zu verstehen sei? Gab er zur Antwort: Alles was in der Mischna und in der Gemara steht ist als ה"ל"מ anzusehen. Die Verwerfung des י"ט שני ward um so leichter, da der zweite Festtag in zu offenem Widerspruch mit dem Worte der ihrem Leser über alles heiligen Bibel steht, und das „Vermehre nicht und Verringere nicht" ihn von der Heilighaltung ungebotener Feiertage abmahnt, und überdies die Begehung der Doppelfeste von denselben Autoritäten verfechten wurde, welche die göttliche Inspiration des Gebetbuches dummdreist behaupteten.

Nichts vermag die rege Anhänglichkeit der reformirten Gemeinde für Religion und Recht besser zu veranschaulichen, als ein im Druck erschienenes Schreiben, wovon die folgende Uebersetzung ein Auszug ist*). Der Aufsatz rührt von H. Elkin her, einem der Mitglieder der Burton-Street-Synagogue, der durch seine philanthropischen Bestrebungen und seine kräftige Beförderung aller jüdischen Wohlthätigkeits-Vereine jenen warmen Eifer bethätigt, der sich in dieser Beilage kundgiebt**). R. W.

* * *

Auszug aus dem Sendschreiben des H. B. Elkin an den Redakteur des Occidents H. Leeser in Philadelphia.

Die Zurückweisung meines Referats von den Spalten des Occidents hat mich mit Ueberraschung und Missbilligung erfüllt, und ich kann durchaus nicht die Nachhaltigkeit der Gründe anerkennen, mit denen Sie diese Machtausübung Ihrer Redaktion beschönigen. Sie mögen freilich wohl daran thun, in der Wahl der aufzunehmenden Artikel vorsichtig zu verfahren, aber bedenken Sie denn nicht, daß diese Censur gelinder gehandhabt werden sollte, wo es nur ein einziges vertretendes Organ giebt, an dessen Spalten sich der Angeschuldigte mit seiner Rechtsforderung wendet? Ueberdies diente ja mein Schreiben nur als Gegenerklärung und gab hierbei das unwerwerfliche Zeugniß ab, daß wir nie den (uns zum Vorwurf gemachten) Gedanken hegten, das Tefillin-Anlegen abzuschaffen, oder das mündliche Gesetz hinwegzuläugnen. Die einzige ankämpfbare Stelle in meinem Schreiben handelt über unsere Aufhebung der doppelten Festtage; und verzeihen Sie mir, daß ich es rund heraussage, ich sehe nicht ein, worin die allzugroße Nachgiebigkeit würde bestanden haben, wenn sich der Occident zur Vertheidigung dieser unserer Maßregel herbeigelassen hätte; besonders da gerade diese den hervorragendsten Abstand zwischen uns und unsern Glaubensbrüdern bildet . . . Ich bin darin wohl Ihrer Meinung, daß diejenigen, „welche mit Ihrem Glaubenssystem im Reinen sind" die zweiten Festtage für blos menschliche Einführungen betrachten; dagegen aber ist es der Glaube der Unwissenden, die in jeder Kommune die große Mehrzahl ausmachen, daß die hinzugefügten Festtage durch göttliche Verordnung eingesetzt sein. Diese Irrung wird sogar von Männern aufrecht erhalten, die „ihr Glaubenssystem durchaus verstehen". So hat ja ein H. Simonsen eigens eine Broschüre veröffentlicht, um aus der heil. Schrift darzuthun, daß Gott die Feier der Doppelfeste anbefiehlt! Mein ergebenstes Schreiben an den Occident suchte diese Lehrweise zu entkräften; denn ist auch meine Feder nur schwach,

*) Die Auslassungen sind durch Punkte angezeigt.

**) In meinem nächsten Schreiben werde ich Ihnen einen Bericht der jüngsten Ereignisse jüdischen Interesses vorlegen.
R. W.

so wohnt doch der Wahrheit ein Lebensfunke inne, denn selbst die spitzfindigste Kasuistik nicht auszumerzen vermag. Ich weiß, Sie wenden dagegen ein, wir bedürfen zur Abkürzung der bestehenden Feiertage einer rabbinischen Sanktion, auch läßt sich das Wünschenswerthe einer solchen Befähigung nicht verkennen; allein die Unzugänglichkeit zu solcher Behörde liegt offen zu Tage. Denn unsere hiesigen weltlichen und geistlichen Orakel behaupten fest, die vollstreckende Macht gebüre ausschließlich dem Sanhedrin an. Denselben Einwand, heutigen Behörden ermangle das Recht Aenderungen vorzunehmen, führt man auch wider die übrigen unumgänglich nöthigen Kultusverbesserungen an, vornämlich wider die zeitgemäße Sichtung der Gebete. Da nun die bedächtigen Herzen dem Geiste der fortschreitenden Zeit nicht huldigen wollen, so wird durch ihren unerschütterlichen Starrsinn der Laie gezwungen, die Reform mit eigener Hand zu leiten. . . . . Einheit, rufen Sie mir zu, Einheit ist es, die uns noth thut. Ja wohl, lassen wir aber unsern Verstand durch den leeren Klang nicht irre führen. Denn untersuchen wir diese vielgepriesene Einheit mit religiösem Forschungsblick, so ergiebt sich uns die traurige Ueberzeugung, daß sie nur aus einem Gemenge von glühendem Fanatismus, kalter Gleichgiltigkeit und einem einzigen Rest vernünftiger Gläubigkeit besteht. In Beibehaltung dieser Einheit mag eine räthliche Politik liegen, aber Weihe giebt sie dem Gottesdienst nicht, ich finde keine Heiligkeit in einem solchen Bunde. Bedauern Sie also nicht unsre Trennung von einem derartigen Verbande, beklagen Sie vielmehr die Unvermeidlichkeit derselben, und ich stimme Ihrer Trauer bei. War es doch gerade die allerinnigste Hingebung zu unserer heiligen segensreichen Religion, die uns zur Lossagung von diesem Nexus bewog. Viele der Stifter unserer Gemeinde, Männer, deren Lebensabend weit vorgerückt, wünschten, im Vereine mit anderen Gemeindegenossen Maßregeln zu treffen, die zur begründeten Hoffnung berechtigten, daß unsere Nachkommen in der Väter Glauben beharren würden. Das haben wir durch den himmlischen Beistand erreicht, und der Tod hat für mich einen Stachel weniger . . . .

Wir haben nur solche Mittel ergriffen, die wir zur Herstellung der öffentlichen Andacht als unerläßlich erachteten, und dadurch haben wir den Glaubensschwachen Stärkung erwirkt und der Entheiligung des Sabbats entgegengearbeitet.

Die rechte Mitte haltend, haben wir gleichmäßig die Scylla des Fanatismus, und die Charibdis des Unglaubens vermieden. Glücklich und überglücklich stünde es um Israel, wenn jede Synagoge so geleitet würde, wie die unsre, wo das reine Gotteswort uns gepredigt, und durch öftere Beziehung auf die Schriften unserer Weisen erläutert und erhärtet wird, und wo das Gemüth während des Gottesdienstes in weihevollerer Sphäre webt.

Auch kommt uns das Verdienst zu, den Scheingrund entkräftet zu haben, der für die Abhaltung der Gebete in der Landessprache geltend gemacht wird. Die Erlernung des Hebräischen bildet bei uns einen Pflichttheil der Erziehung wie sonst wo moderne Sprachen ꝛc. Erwähnenswerth ist ferner, daß sich sämmtliche Angehörigen der Gemeinde, wiewohl manche ziemlich entlegen wohnen, vor stattfindendem Gottesdienst einfinden, und daß während der ganzen Betzeit die andächtigste Stille herrscht, Was die Konfirmation beider Geschlechter betrifft, würde Hr. *** in Boston die hierüber ausgesprochene Wünsche auf's Genaueste verwirklicht sehen. Auch besteht in unserer Synagoge ebenso wenig Rangunterschied als im Grabe „dem Reichthum geziemt keine Bevorzugung im Tempel des Herrn“*). . . . . Sie bitten mich, die leider eingetretenen Zerwürfnisse ausgleichen zu helfen. Wollte Gott, ich könnte das ohne hierbei ein Princip aufzuopfern. Nachstehende Darstellung der Sachlagen wird Ihnen beweisen, daß wir uns längst unter den Schutz der Landesgesetze hätten stellen können, wären wir nicht geneigter gewesen, Frieden zu bewahren. Grenzenlos waren die Rechtsverletzungen, die wir in socialer und religiöser Hinsicht zu erdulden hatten. Doch weit entfernt, den trübseligen Zwiespalt zu vergrößern, beobachteten wir eine fast an Kleinmuth grenzende Passivität; aber trotz unseres sogearteten Verhaltens wurde uns der Friedenszweig auch nicht im Entferntesten geboten. Zur Verständigung des Sachverlaufs habe ich voranszuschicken, daß die eigentlichen Seceders **) ehemals Mitglieder der portug. Synage waren. Diese hatten viele Jahre hindurch für die Sache der Kultusreform gekämpft, und da in ihrem Wohnviertel, dem westlichen Stadtgebiete eine Synagoge unumgänglich erfordert wurde, so führten sie mit Hilfe einiger noch Hinzugetretenen die längst verfochtenen Verbesserungen durch. Die Synagoge verdankt also ihr Entstehen keineswegs einer aufrührerischen Gesinnung, sondern der unabweisbaren Nothwendigkeit. Während der ganzen Zeit, daß die Reform in Anregung stand, besuchten die berathenden Vertreter derselben ihre alte Synagoge wie vordem.

Im August 1841 richteten sie ein Schreiben an den Vorstand der Aeltesten (elders), ein Schreiben, das in besonnenem, freundschaftlichem und friedfertigem Tone abgefaßt war, den Geist wahrhaft religiösen Gefühls athmete, und in geziemender Weise über die Fortschritte ihrer Bestrebungen Rechenschaft abgab ***).

---

*) Dieses beherzigenswerthe Citat ist wenn ich nicht irre, aus Leeser's Predigten. Der Uebers.

**) D. h. Dissidenten, ausscheidende Theilnehmer, von dem Zw. to secede austreten. Mit Unrecht trägt man bisweilen in obiges Wort auch die Bedeutung Schismatiker hinein. Der Uebers.

***) Der Brief, ein denkwürdiges Aktenstück für die Geschichte der Reformen, ist dem engl. Originat als Beleg beigegeben und soll Ihnen gelegenheitlich eingesandt werden. Der Uebers.

Lesen Sie gefälligst den Brief der also endet: „Schließlich geben wir Ihnen zu beherzigen, daß wir auch fernerhin durch Sie einen Zuschuß zur Unterstützung der Armen bereitwillig leisten, und einen Theil unserer Zeit und Aufmerksamkeit auf die Ueberwachung der vortrefflichen mit der Muttersynagoge verbundenen Institute wenden wollen. Von dem Pflichtgefühle beseelt, Ihnen in den Werken der Liebe gegen unsere ärmeren Brüder, unsere Hilfe anzubieten, wird es uns eine nicht geringe Befriedigung gewähren, wenn aus dem gemeinsamen Bemühen den Menschenrechten zu genügen, sich uns das Resultat ergeben wird, daß wir mit der älteren Gemeinde einen Bund und ein „Zeichen der Einheit gestiftet".

Der Zusammentritt verschiedener Parteien für den geheiligten Zweck, Wohlthaten anzuüben, würde die allererfreulichsten Folgen nach sich gezogen haben; aber zur unauslöschlichen Schmach der Gemeindeältesten, antwortete man auf diese versöhnliche Urkunde mit der Androhung des Bannes, für den Fall, das jene sich im neuen Bethause versammeln sollten.

Bei einem mehre Monate nach Eröffnung unserer Synagoge stattgehabten Sitzung (der portug. Gemeinde) ging demgemäß der Beschluß durch. Die Mitglieder der neuen Gemeinde seien von der Theilnahme an den Wohlthätigkeitsinstituten auszuschließen. Auch wurde verordnet, daß die jährlichen Beisteuern derselben künftighin nicht mehr anzunehmen seien. . . . . Daraus haben Sie zu ersehen, daß erst die Bannbrehung den Rücktritt der zur neuen Synagoge Gehörigen zu Wege brachte, indem diese Männer einsahen, daß sie sich derartigen Klauseln nur dann entziehen konnten, wenn sie aufhörten, verantwortliche Genossen der alten Synagoge zu sein. Die Ungerechtigkeit des Verfahrens mit Rücksicht auf die Wohlthätigkeits-Anstalten liegt ausser allem Zweifel, doch wurden, und wieder aus Friedensliebe, keine gerichtliche Schritte eingeleitet. Was die Bannbulle betrifft, wurden hierbei Anklage und Schuldigerklärung als gleichbedeutend behandelt. . . . Und was die Behauptung anbetrifft, daß wir als Kommune das mündliche Gesetz geläugnet, so ist hierin auch nicht der entfernteste Schatten von Wahrheit. Die Bezüchtigung wurde nie in Untersuchung gezogen, wir nie mit dem Klageführer konfrontirt, ja wir erfuhren nie dessen Namen. Durch die uns zur Last gelegte künstlich aus dem neuen Gebetbuch herausgefolgerte Leugnung des mündlichen Gesetzes hätten wir, wenn man uns des Anhörens gewürdigt hätte, gar leicht die Trüglichkeit der Richter erweisen können, und zwar aus denselben Quellen, aus denen sie zu schöpfen vermeinen. Hätten die Rabbiner uns eines Unrechts überzeugt, wir würden uns willig ihrem Begehren gefügt haben; so aber wurde die Bannbulle, baar aller gerichtlichen Form, wider uns losgeschleudert. Zunächst zeigt sich uns diese geistliche Despotie als Handhabe für weitere Bedrückung. Als sie nämlich officiell angesucht wurde, unsere Synagoge zu registriren, (das Ansuchen war durch die Erlassung der Parlamentsakte über Eheschließung und deren Registrirung nothwendig geworden), da wurden wir von den Rabbiner-Behörden mit dem Bescheid zurückgewiesen, Bethaus sei keine Synagoge. Als Beweis hierfür galt ihr eigenes Machwerk der חרם! Der nächste fromme menschenfreundliche Zug war die Weigerung die dahingeschiedene Gattin des Hrn. Heratio Montefiore*) zu beerdigen. Und diese hatte sich im Auslande aufgehalten und war nie über die Schwelle unserer Synagoge gekommen.

Ich frage jeden rechtsliebenden Israeliten, würde es nicht selbst dann noch eine Sünde erster Größe gewesen sein, der Verstorbenen die letzten Liebesdienste zu versagen, wenn der Mann dem Glauben entsagt hätte, und das Weib allein Jüdin geblieben wäre? Um wie viel schmachvoller aber wird das Vergehen in gegenwärtigem Falle. Dieses grausame Verfahren verlöschte den letzten Hoffnungsschimmer wiederkehrender Eintracht.

Deutschland.

Breslau, 1. März. Unsere Gemeinde- oder Rabbiner-Angelegenheiten sind in ein neues Stadium getreten, sie sind wo möglich noch verwickelter geworden, und eine Entwirrung und friedliche Lösung scheint sich noch sehr in die Länge zu ziehen. Doch ist es nicht zu läugnen, daß eine Art Wahlverwandtschaft sich herausgestellt hat, durch ein neu hinzugekommenes Element scheinen die früher feindlichen Elemente eine neue Verbindung einzugehen, sowie die verbundenen, wiederum sich zu trennen. Das neue Element, das jetzt schon zu dieser erhöhten Komplikation beiträgt, das diesen chemischen Effekt hervorgebracht, ohne daß man noch sein specifisches Gewicht, seine Farbe und sonstige Eigenschaften genau kennt, ist kein anderer als Fassel. Fassel kam überraschend hier an, sah und wurde besiegt. Aber er konnte das Bewußtsein mitnehmen, daß seine Niederlage einem Siege sehr ähnlich war, den guten Erfolg zerstörten ihm lediglich klug angelegte Machinationen, die seit langer Zeit nicht mehr von den verschrienen Orthodoxen, sondern von den Ultra-Aufgeklärten ausgehen, von den jüdischen Lichtfreunden, die es nicht verschmähen, in majorem Dei gloriam, auch im Finstern zu schleichen. Der Hergang der Sache ist kurz folgender. Es ist Ihnen bereits berichtet worden, daß der ehemalige aktive Verstand auf Fassels Wahl die Hoffnung gesetzt hatte, die Gemüther der feindlichen Parteien zu versöhnen, indem er von ihm die Theologie der rechten Mitte erwartete, gleich weit entfernt von den

*) Ein jüngerer Bruder des Sir Moses Montefiore und Mitglied der West-London-Synagogue.

zersetzenden Doktrinen der Reformer wie von der Starrheit der die Wissenschaft höhnenden Schulchan-Aruch-Anbeter. In einer gelungenen Derascha — Predigt kann man es nicht nennen — sprach Hr. Fassel freimüthig sein Glaubensbekenntniß aus, und verletzte die Oberhäupter beider Parteien. Dafür aber strömte ihm der Enthusiasmus Derer zu, die längst schon der egeistischen Eiferslichteleien, der langweiligen Polemik der Rabbiner überdrüssig sind. Es war eine Bewegung in der Gemeinde in Folge dieser freimüthigen Aeußerungen F.'s, die das beste Zeugniß von dem Gemeinsinn der hiesigen Judenschaft und von der Ersterbenheit des Indifferentismus das beste Zeugniß ablegte. Männer aus beiden Parteien kamen sich entgegen und arbeiteten ernstlich daran, durch diese Wahl der hemmenden, auflösenden Parteiung Schranken zu setzen. Aber die theologischen Oberhäupter schienen allzusehr eine solche Rivalität zu fürchten und nun wurde — besonders von der Reformseite — intriguirt und machinirt, so lange, daß Fassel unverrichteter Sache, und nur mit dem Gehaltersatz für ein Jahr, abziehen mußte. Jetzt dringt, F.'s Rückberufung fürchtend, die Reformpartei mit aller Energie darauf, Tiktin unter irgend einem Titel anzuerkennen, ja ihm vielleicht gar die specifisch rabbinischen Funktionen ausschließlich zu überlassen, um nur freien Spielraum für ihre reformistische Thätigkeit zu behalten. Allein der gesunde Sinn der Gemeinde ist jetzt zum Bewußtsein des wahren Interesses erwacht, sie fühlt, daß ihr das Herzblut gestohlen werden soll, daß ihr unter dem Namen des Judenthums ein Wechselbalg untergeschoben wird, der weder dem Judenthum noch dem Christenthum ähnelt, trotzdem alle Aeußerlichkeiten des Letztern kopirt werden. Es ist Schade, daß in dieser kritischen Lage der Vorsteher H. Levy mit seinen gleichgesinnten Kollegen aus dem aktiven Verstande geschieden sind, natürlich vielleicht aus Indignation über die unwürdigen Umtriebe, mit denen sie im Kollegium zu kämpfen hatten; denn diese wären jetzt am besten im Stande, nachdem ihnen endlich die Binde von den Augen gefallen ist, das Gleichgewicht der Gemeinde zu erhalten und den zerrütteten Zustand einer Heilung entgegenzuführen. — Derselbe Levy als Curator der nachgelassenen Fränkel'schen Millionen, hat auch wacker einige judenfeindliche Angriffe unter der Maske des Liberalismus, in den hiesigen Blättern zurückgewiesen. Er wurde nämlich als Stadtrath vorgeschlagen, und einige Uebelwollende eppenirten gegen diese Wahl unter dem Vorwande, der Testater hätte, in einem Codizill durch Levy's Einfluß bestimmt, die Summe für die städtischen Stiftungen auf 25,000 Thlr. reducirt. Hr. Levy trat freimüthig für das Judenthum in die Schranke und hat bei dieser Gelegenheit manche bittere Wahrheit ausgesprochen. — Ueber den Fränkelschen Nachlaß hat der Orient schon manche Berichte geliefert. Ein bleibendes Denkmal hat sich der Verblichene aber durch die Bestimmung gesetzt, eine den Curatoren anheimgestellte Summe für die Instituirung eines ausgedehnten Rabbiner- und Schullehrer-Seminars zu verwenden. Innerhalb fünf Jahre müssen diese Institute ins Leben gerufen werden. Was bisher als ein frommer Wunsch in der Brust von Tausenden geschlummert, was durch eine bettelhafte Subskription aus allen Gauen Deutschlands nicht zu Stande gebracht werden konnte, das wird endlich durch den letzten Willen eines Einzigen realisirt werden. Die Sache ist den besten Händen anvertraut. Die Curatoren sind von dem regsten Eifer und von dem geläuterten Bewußtsein beseelt, daß dieses folgenreiche Institut nur dann das wahre Heil des Judenthums fördern kann, wenn es sich von der Einseitigkeit der Tagesdoktrinen fern hält, daß in einem derartigen Institut Wissenschaft und angeflammter Glaube sich die Hände reichen müssen. Es wird die Pflicht aller edlen Männer jüdischer Wissenschaft sein, die Realisirung dieses hochwichtigen Planes mit ihren besten Erfahrungen zu unterstützen. — Schließlich erwähne ich Ihnen noch eines längern hebräischen Gedichtes, עֵרֶי לְעֵין, von einem hiesigen Pfleger der hebräischen Sprache B. Schweitzer, das zur Todtenfeier des verblichenen Kommerzienraths Fränkel bei Uebergabe des Hospitals an den Krankenverpflegungsverein mit einer metrischen deutschen Uebersetzung von Fürstenthal recitirt wurde. Ich führe dieses Faktum nur deswegen an, um Ihnen zu beweisen, daß die hebräische Sprache, trotz Bann und Interdikt der Hierarchen und der RV., nicht ganz verwaist ist, sondern auch in unsrer Mitte Pfleger und Freunde hat. Diesen Punkt hat auch Hr. Schweitzer mit beredten Worten in seinem Gedichte hervorgehoben.

Frankfurt a. M., 10. März. Hr. L. Stein hat, wie man vernimmt, den israel. Gemeindevorstand wissen lassen, er Stein, habe seit seinem Hiersein — bei 1800 fl. Gehalt und etwa 2000 fl. jährlicher Emolumente — 200 fl. von dem Ertrag seines Privatvermögens verzehrt, und er werde aus diesem Grunde und weil er noch sonst Anlaß zur Unzufriedenheit mit seiner hiesigen Stelle erhalten habe, diese niederlegen, sobald er anderweitig eine ihm angemessene, d. h. bessere Stelle bekommen werde. Wir sind unter diesen Voraussetzungen nicht der Erwartung, daß diese rabbinische Drehung jemals in Erfüllung gehen würde, da Gemeinden und Vorstände, wie Hr. Stein solche hier gefunden, zu den großen Seltenheiten gehören und nicht leicht wieder ebenso, viel weniger gar im Sinne des Rabbiners „besser" ausfindig zu machen sein dürften. D—s.

Berlin, Februar. (Schluß.)

Bei der Ausführung des Gottesdienstes sind wir durch die bereitwilligste und anedauerndeste Mitwirkung derer auf das Erkenntlichste unterstützt worden, die wir dazu aufgefordert haben. Der Chor bildete sich

schnell aus Mitgliedern unserer Genossenschaft, welche sich mit größtem Eifer den Verübungen unterzogen, und unter Leitung des rühmlichst bekannten Componisten Hrn. Julius Stern ein Resultat erwirkten, das unsere Erwartungen weit übertraf. Zu ganz besonderem Dank hat uns der Rabbiner Hr. Dr. Philippson in Magdeburg verpflichtet, der es bereitwillig übernahm, bei unserem Gottesdienste als Prediger zu fungiren. Wir dürfen die Ueberzeugung aussprechen, daß seine Wirksamkeit ihm in dem Andenken sämmtlicher Genossen eine dauernde Anerkennung gesichert hat.*)

Wie der Gottesdienst ausgeführt wurde, dürfen wir unsern hiesigen Genossen nicht in's Gedächtniß rufen. Gewiß werden diese Tage allen, die daran Theil genommen, unvergeßlich bleiben. So religiös aufrichtend war seine Wirkung, daß auch nicht eine Stimme der Mißbilligung wider ihn laut wurde. Der Strom der Begeisterung war vielmehr so allgemein, daß er selbst sonst gleichgültig von Fern Stehenden mit sich fortriß, und den Wunsch, eine solche Gottesverehrung für's ganze Jahr in's Leben gerufen zu sehen, zum völlig allgemeinen machte.

Die Anzahl der Theilnehmenden betrug gegen 600 Personen. Wir würden uns einer noch weit größeren Versammlung erfreut haben, wenn uns der Raum nicht in der Ertheilung der nachgesuchten Plätze beschränkt hätte.

III.

Die Beitrittserklärung von Genossen bieselbst, wie aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes, sind im bleibenden Verhältniß, wie seit dem Beginn unseres Zusammentritts gewachsen. Die Zahl der hiesigen Genossen beträgt gegenwärtig 327, fast sämmtlich Familienhäupter. Von außen haben sich neuerdings Mitglieder angeschlossen aus den Städten: Altona, Brilon, Breslau, Cosel, Dessau, Düsseldorf, Elseff, Gießen, Gleiwitz, Hamm, Königsberg, Mannheim, Mühlhausen, Neustadt o. S., Werl, so daß die Anzahl der auswärtigen Mitglieder gegenwärtig 426 beträgt, was mit Einschluß der hiesigen Genossen die Gesammtzahl von 753 Familien herausstellt.

IV.

Der dringenden Aufforderung zufolge, nunmehr bald an die Einrichtung eines regelmäßig sich wiederholenden Gottesdienstes zu gehen, fanden wir uns veranlaßt, eine Generalversammlung zu diesem Behufe anzuberaumen. Diese fand am 19. Nov. v. J. statt, und deren Beschlüsse sind es, die gegenwärtig einen neuen Abschnitt in der Geschichte unserer Genossenschaft bilden. Wir legten den Versammelten folgende 4 Propositionen vor:

1) Die Versammlung erklärt, daß die für den Gottesdienst am Neujahrs- und Versöhnungsfest von den Bevollmächtigten und Repräsentanten getroffenen Bestimmungen den Wünschen der Genossenschaft entsprechen haben.

2) Die Versammlung beschließt, daß der am 4. Juni d. J. beschlossene regelmäßige Gottesdienst nach denselben Prinzipien möglichst bald ins Leben gerufen werde, und allwöchentlich zweimal, an jedem Sonnabend und Sonntag statt finde.

3) Jedes Mitglied der Genossenschaft sichert auf 2 Jahre zur Bestreitung der laufenden Ausgaben vom 1. October c. ab, einen freiwilligen jährlichen Beitrag zu, welcher nach Belieben des Mitgliedes quartaliter, halbjährlich oder jährlich einzuziehen ist.

4) Die Versammlung beschließt, dem Dr. Stern vom 1. October c. an, vorläufig auf 2 Jahre, ein fixes Gehalt zu bestimmen, damit er in den Stand gesetzt werde, seine Thätigkeit auch ferner den Zwecken der Genossenschaft zu widmen.

Die erste, dritte und vierte Propositien wurde einstimmig, fast völlig ohne Debatten angenommen. Die zweite veranlaßte lebhafte Erörterung; aber da auch diese von der sehr geringen Minorität von 20 Stimmen, von denen sich einige für die Einrichtung eines Gottesdienstes am Sabbat allein, andere am Sonntag allein aussprachen, angenommen wurde, begannen wir sofort kräftig die Hand zur Ausführung anzulegen, um ein stehendes Institut hervorzurufen, das anscheinend nur ein lokales Interesse hat, das aber schon in so weit für den ganzen Umfang des preußischen Vaterlandes bedeutungsvoll ist, als uns auf unser Ansuchen bei den hohen Ministerien der geistlichen Angelegenheiten und des Inneren die Genehmigung zur Einrichtung dieses Gottesdienstes zu Theil geworden.*) Indem wir uns gedrungen fühlen, den Dank gegen die hohen Behörden für diese Gewährung auszusprechen, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß auch in anderen Gemeinden unseres Vaterlandes einem gleichen Bestreben, Seitens der hohen Behörden, ein gleich günstiger Bescheid, und hierdurch der Sache der Reform im Judenthum eine bedeutende Förderung zu Theil werden wird.

In Betracht dessen, wie besonders zur Regulirung mehrerer wichtigen Fragen, die einen langen Aufschub kaum mehr gestatten, ist es uns wichtig geworden, mit den auswärtigen Genossenschaften in nähere Verbindung zu treten, sowohl zur Verständigung über die bisherigen Schritte in unserer Angelegenheit, wie überhaupt zur klarern Beschlußnahme über die Art und Weise der Verbindung sämmtlicher Genossenschaften zu einem Gesammtwirken in der Folge, und hauptsächlich zur endlichen Berufung einer Synode. In der letzten Sitzung der Bevollmächtigten haben wir daher den Beschluß gefaßt:

„In einem Rundschreiben an sämmtliche auswärtige Genossenschaften diese zur Absendung von Bevollmächtigten hierher auf den 14. 15. und 16. April d. J. aufzufordern."

Wir hegen die Hoffnung, daß die Wichtigkeit dieser Zusammenkunft, die allein zum innigen Gesammtwirken sämmtlicher Bestrebungen zu führen vermag, von allen Genossen erkannt, und von ihnen kein Opfer gescheut werden wird, sich in dieser Versammlung repräsentirt zu sehen. So sehen wir der Zukunft in dem

*) Sowohl die Predigten wie die Gebete sind besonders im Druck erschienen.

*) Es ist uns bereits gelungen, ein ausgezeichnet schönes und unsern Zwecken in jeder Beziehung entsprechendes Lokal, das etwa tausend Personen faßt, für unsern Gottesdienst zu miethen. Dasselbe wird zum 1. April d. J. vollständig für denselben eingerichtet sein, und wir können daher mit Sicherheit darauf rechnen, am Osterfeste unsern regelmäßigen Gottesdienst beginnen zu können.

Vertrauen entgegen, daß das Gedeihen eines Unternehmens nicht ausbleiben wird, welches wir nur begonnen haben, um den ewigen Gehalt unserer Religion auf's Neue durch Formen und Institutionen zu stützen, die im Leben der Gegenwart und im religiösen Bewußtsein einer fortgeschrittenen Zeit ihre Basis haben.

Berlin, im Januar 1846.

Oesterreich.

Prag, 6. März. (Ueber Veredlung des jüdischen Gottesdienstes nebst einer Nachricht vom innern Zustand des Tempels zu Prag.) Jeder Israelit, der an dem Wohl und Weh seiner Mitbrüder warmen Antheil nimmt, muß einen tiefen, in das Innigste seines Busens dringenden Schmerz, fühlen über die so weit hin sich verbreitende, gar manche Lichtpunkte verdunkelnde, Schattenseite des Judenthums in Betracht der mislichen äußeren Beschaffenheit des jüdischen Gottesdienstes. Wohl ist in neuester Zeit gar Vieles für Ordnung und Verschönerung der Außenseite und Form des jüdischen Gottesdienstes geschehen; man sieht jedoch noch immer nicht die zu wünschenden und von jedem gebildeten Israeliten mit Sehnsucht erwarteten Früchte.

Gottesdienst, welch ein bedeutungsvolles, inhaltschweres Wort! Ein Dienst für den ewigen, lebendigen Gott, eine demüthige Unterwerfung unter seinen erhabenen, über alle Welten sich erstreckenden Scepter, eine Hingebung und Weihe unseres ganzen Ichs seiner großen Heiligkeit, ein freudevolles Aufnehmen seines höchst beseeligenden Joches, eine bescheidene ehrfurchtsvolle Annäherung zu seinem mehr als tausend Sonnenlichter flammenden Throne. Der Gottesdienst, so aufgefaßt, zeigt uns seine Wichtigkeit und muß uns anspornen, mehr als geschehen für ihn zu thun.

Paart sich ein schöner Geist zu einem schönen Körper, so ist das Geschöpf in seiner tadellosen Vollendung. Darum sollte man also nicht alle nur erdenkliche Mühe, Zeit und Kosten auf dieses so wichtige Geschäft verwenden, um dem, im Ganzen genommen, einen inbrünstigen Geist in sich schließenden jüdischen Gottesdienst eine schöne, entzückende, zur Andacht erregende, in die Nähe der Engelchöre versetzende Außenseite anzupaßen.

„Schöne Gestalt ist nicht nöthig", spricht die, die auffallendsten Bedürfnisse zur Beförderung des geistigen Wohles übersehende starre Orthodoxie. Im Gotteshause sagt sie fürder, braucht man nur innere Andacht und den Gedanken auf Gott gerichtet zu haben und sonst nichts".

Wohl ist diese Behauptung nicht unrichtig. Wodurch werdet ihr aber, fragen wir euch, wodurch werdet ihr diese innere Andacht und diese Richtung des Gedankens auf Gott, zumal in den Herzen der leichteren Jugend, bewirken? Setzt nicht jede Wirkung eine sie bewirkende, sie ins Dasein bringende Ursache voraus? Scheuet ihr vielleicht noch die kleinste Aehnlichkeit eures Thuns mit der Beschaffenheit des Thuns Andersgesinnter, der Bekenner anderer Religionen, aus Furcht in ihre Sphäre euch zu verlieren? Hat der Gedanke seine unerschütterliche Festigkeit auf guten Grund ruhend erlangt, so macht ihn die etwaige äußere Aehnlichkeit mit einem andern nicht schwankend. Und warum wollet ihr's unterlassen das Gute, da es gut ist, von andern abzulernen? Ihr müßt euch immer in dem Grade der Vollkommenheit eures Glaubens und der Aeßerung desselben im Gotteshause, noch zurück sehen, wenn ein anderer, nach eurem Geständnisse selber, auf bessere, gefälligere Weise sich kund giebt.

Und wenn ihr aber durchaus hartnäckig jede Neuerung in der äußeren Gestalt des Gottesdienstes verwerfet und die alte behalten wollet, so weise ich euch hin auf die erhebende Form des von Gott selbst eingesetzten Grundbeginnes unseres Gottesdienstes, nämlich des Opferdienstes.

Sehet den von innerer Schauer tief ergriffenen hohen Priester, wie er langsamen, bedächtigen Schrittes unter dem Geläute des am Saume seines Gewandes hängenden Glöcklein in das Heiligthum sich begiebt. Sehet die erwartungsvolle Volksmenge, die im Vorhofe der glücklichen Zurückkunft des in Leinen gekleideten hohen Priesters entgegenharrt, wie sie niedersinken beim ehrfurchtgebietenden Schalle des heiligsten Namens, der in dieser Stunde wieder einmal nach einem Jahre dem hohen Priester über die entfärbten, bebenden Lippen fährt. Sehet die zum Himmel in senkrechter Richtung aufsteigende Rauchsäule, das Bild der Andacht — anmuthigen, heiligen Duft um sich verbreitend, sehet die mit schwachem Zwielicht erfüllten Räume des Tempels, die schauerliche Leere des Allerheiligsten, das demüthig daliegende, danksagende Brod (Schaubrod), die mit heiligem Blute bespritzten Altäre, die Achtung einflößende Bundeslade, den Tisch und die übrigen goldschimmernden Geräthe, ja leset nur die fire von Gott selbst dem Moses anbefohlene Ordnung und saget mir sodann, äußere Ordnung sei im Gottesdienste nicht vonnöthen.

Auf daß diese Ordnung nicht gestört und die Heiligkeit des Dienstes nicht verletzt werde, verbietet die heil. Schrift zu wiederholten Malen die Annäherung des Ungeweihten unter Todesstrafe: mit solchen fremdartigen Gedanken können wir euch nur als Sarim betrachten und mit Recht euch vor einer Verfügung über die Beschaffenheit des Gottesdienstes warnen. —

Leider geben selbst die bisher getroffenen Anstalten in den einigen Synagogen reformirter Gemeinden durchaus nicht das erhebende Bild eines in seiner schönen Vollendung dastehenden Gottesdienstes, und dieser ungünstige Erfolg mag jene in ihrer conservativen Gesinnung bestärken.

Zu dieser Klage berechtigt und veranlaßt uns der Tempel zu Prag, von dessen unerfreulichem Zustande Schreiber dies, als Besucher des darin abgehaltenen Gottesdienstes, oftmaliger Augenzeuge ist. Wohl hatte dieser Tempel von seinem Entstehen an bis heutigen Tages würdiger Prediger sich zu erfreuen, wohl besitzt er Chor und Orgel; doch der beseligende Anblick einer auf den Fittigen der Andacht zu Gott sich emporschwingenden Gemeinde wird keineswegs hier wahrgenommen. Seine Räume sind gewöhnlich vollgefüllt. Man sieht aber dem größten Theile an den andachtslosen Gesichtern an, daß sie nur gekommen sind, um den theatralischen Gesang und aus bloßer Neugierde die Predigt zu hören. Gebetet, im wahren Sinne des Wortes, wird jedoch nicht. Der Freund gesellt sich zum Freunde, und, den gegenseitigen Gruß vorangeschickt, beginnt das erste beste profane Gespräch, freilich unterbrochen von irgend einem wohlgerathenen Tone des Sängers oder — wenn sie gar fromm sind — von den der Gemeinde zum Mitbeten gegönnten Stellen, ihre Andacht.

Wir mögen vielleicht etwas unbillig in unserer Klage sein, da das Werk einer so kurzen Zeit eine gänzliche Umänderung der Jahrhunderte bestandenen Unordnung und Verwilderung und eine gänzliche Umzauberung des so lange Eingewurzelten nicht zur Folge haben kann. Es bekundet sich aber kein Wille von Seiten des Verstandes, auf die allmälige Veredlung dieser misslichen Verhältnisse hinzuwirken.

Daß die Unverständlichkeit der hebräischen Sprache beim größten Theil des Volkes und die Ungemüthlichkeit der alten hebräischen Gebete die größte und eigentliche Grundursache sei der unglücklichen Pregressen, die unser Gottesdienst in seiner äußeren Gestalt macht, ist vielleicht nicht einmal wahr. Wir könnten jedoch mit Recht der Unbilligkeit angeklagt werden, wenn wir diesem Umstande allein alle Schuld zuschreiben. Denn die erste Grundveranlassung zur Verstümmlung der so herrlich einstens gewesenen Gestalt des jüdischen Gottesdienstes war wohl der grausame Druck des Mittelalters, der Israels gedrückigen Nacken bis zum Boden beugte. Das von Leiden und Kränkungen ganz erfüllte Gemüth suchte sich im Bethause vor seinem Gotte in stürmenden Güssen zu entleeren und seinen so lange schon vermißten Hort und Beschützer, den nie schlummernden Wächter Israels aufzusuchen. Der von Schmerz ergriffene sieht nicht auf Anstand und Schicklichkeit, sondern rücksichtslos macht er durch rieselnde Thränenströme und lautes Geschrei seiner vollen Brust Luft. Vor Wehmuth und innerer Andacht wußte der Betende nicht, was um ihn und neben ihm geschehe, ja er wußte nicht, was er selbst thue. Er vergaß ganz an sich selbst, aber auch an seine in dieser Stunde angenommenen Geberden, an seine Stellung und Haltung. Und wenn auch, als die Zeit selber aus der schlammigten, finstern Schlucht des Mittelalters sich herauswand, auch auf Israels Horizont die Sonne milder strahlte, so hielt die in den Gottesdienst zurückkehrende Ordnung mit der Erleichterung des lästigen Joches doch nicht proportionalen Schritt, weil die Gewohnheit schon ihre Macht ausübte. Ein nicht minderer Grund ist die kleine Anzahl der Juden; daher ihre gegenseitige Bekanntschaft und in einander greifende und durchschlungene Verwandtschaft, welche anständiges Benehmen in einer Versammlung von lauter bekannten und verwandten, gleiches Schicksal theilenden Individuen überflüssig und eine gewisse Färbung von Feierlichkeit unmöglich machen.

Würde aber dafür gesorgt werden, daß der Betende sein Gebet nicht nur wohl verstehe, sondern von der Schönheit und Gemüthlichkeit desselben gerührt und zur Andacht gestimmt werde; so möchte, bei einem strengen Wachen über Ordnung und Anstand von Seite des Verstandes und bei einer unablässlichen Bildung der Gemüther von Seite des Predigers, der jüdische Gottesdienst, trotz des letzterwähnten Hindernisses, alsbald erblühen, Pracht und Glanz von sich strahlen und Israel zum ewigen Heile gereichen.

E. S.

Ein Reformer.

Moses Prüfung.

Als Moses einst — der treue Hirt —
die Schaafe in die Wüste führt,
da war ein Lämmchen ihm entfleh'n,
und hat sich weit entfernet schon;
doch wie es auch von dannen eilt,
es folgt ihm Moses unverweilt,
und geht ihm lange — lange nach,
und trifft es endlich an dem Bach,
wie es vom Laufen müd' und matt
den heißen Durst gestillet hat. —
„O frommes, sanftes Schäflein du!"
rief Moses ihm gar liebreich zu,
„war's Durst, der dich gequälet dort?
„bist nun erschöpft, und kannst nicht fort?
„nur immer trink', dein Herz erquick' —
„ich trag' dich selbst zur Heerd' zurück!" —
Und nahm es auf die Schulter dann,
und ging so heim — der edle Mann!

Und Gottes Stimme ruft ihm zu:
„Erbarmungsvoller Hirte du!
„bist du so treu und fromm gesinnt
„für Schaafe, die des Menschen sind;
„so sei Israels Hirt fortan —
„ich trau' dir meine Heerde an!" —

(Schem. rabb. Parasch. 2.)

Herrmann Hamburger.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 13. Leipzig, den 26. März **1846.**

Inhalt. Großbritannien. London. Aufruf der West-London-Synagoge. — Deutschland. Frankfurt a. M. Unwohlsein und Aufblühen der Orthodoxie. Die Religionsprüfung. Der Synagogenbau. Frankfurt a. M. Antwort der Berliner Genossenschaft an Dr. Goldschmidt. Meklenburg-Schwerin. Betreff des Genusses von Hülsenfrüchten am Passachfeste. Berlin. Der Gottesdienst und die Verlegenheit der Genossenschaft. Breslau. Rabbiner Schriftsteller. — Oesterreich. Epperies. Die Toleranzsteuer. Ratibor. Adresse. Pesth. Die Toleranzsteuer. Die russ. Juden. Fortschritt. — Proben rabbinischer Poesien. Von Rabbiner Hamburger. — LB. d. Or.

Großbritannien.

London, 6. März. Bei dem allgemeinen Interesse der deutschen Zeitschriften fürs Judenthum an den Religionsbewegungen unter den hiesigen Juden erregt es ein inniges Bedauern, daß man in Deutschland, zum besondern Nachtheil der guten Sache, über letztere so falsch unterrichtet ist. Die reinste Wahrheitsliebe, mehr aber noch die Pietät gegen meine Landsleute, veranlaßte mich, diesen durch eine treue Uebersetzung des hier so eben erschienenen Aufrufs der West-London-Synagoge einen bessern Begriff von der Sache zu geben. Dieser Aufruf enthält zwar wesentliche Anspielungen, die selbst hier nur die Wohlunterrichten verstehen; im Allgemeinen jedoch dürfte er das Publikum nicht unbefriedigt lassen.

Hier folgt der Aufruf, der auch eine historische Bedeutung hat, und die angehängten historischen Aktenstücke gewähren Ihren Lesern einen tiefen Einblick in die Zustände der hiesigen Juden.

Anruf der Gemeinde der West-London-Synagoge*) Britischer Juden an ihre Brüder in Israel durch das vereinigt Königreich. „Vier Jahre sind nun verflossen seit der Einweihung der West-London-Synagoge britischer Juden, und während dieses ganzen Zeitraums erfuhren wir und ihre sämmtlichen Familienglieder, durch Gottes Genehmigung, die segenreichen Wirkungen heiliger gemeinschaftlichen Andacht im Gebete, in Uebereinstimmung mit den Eingebungen des Gewissens. Von Anfang an, Brüder, ist euch unser ernstes Streben bekannt, die in der Synagoge übliche Art des Gottesdienstes zu befähigen, die wärmsten Gefühle der Andacht zu wecken, und die religiösen Bedürfnisse der Gemeinde zu befriedigen, und zugleich denselben in vollkommenem Einklang zu erhalten mit den Grundsätzen unsres gemeinsamen Glaubens. Und freudig können wir behaupten, daß seit der ersten Eröffnung unsrer Synagoge für den öffentlichen Gottesdienst bis auf diese Stunde keine Abänderung stattfand in dem Systeme, mit welchem wir begonnen, wie auch durchaus kein Verfall unsre gespannte Erwartung täuschte, daß es ferner vollkommen den Zwecken entsprechen, die wir im Auge hatten. Die Gründung unsrer Gemeinde war nicht das Erzeugniß eines neuerungssüchtigen Geistes gegen das uralte Gesetz Israels, auch nicht das eines sinnlichen Wunsches, uns zu befreien von den göttlichen Gebeten und Gebräuchen, auf welche ein Israelit angewiesen ist. Unser Schritt war vielmehr die Wirkung unsrer Anhänglichkeit an den mosaischen Verfassungen, für welche eine innige Achtung unverträglich ist mit einer Nichtachtung gegen den öffentlichen Gottesdienst in der Synagoge. Ein solches Gefühl der Nichtachtung aber bemächtigte sich offenbar in erschütterndem Maße der

*) N. B. Auch genannt Burton-Street-Synagoge. Der Uebers.

Vorurtheilsfreien in der Gemeinde, hauptsächlich in Folge der zahlreichen Mängel in der veralteten Form des öffentlichen Gottesdienstes, so wie durch den schädlichen Einfluß, den auf das angeordnete Ritual jener trübselige Glückwechsel ausübte, welchen unsre Väter in den Jahrhunderten allgemeiner Geistesfinsterniß vielfach erfuhren. Es war unsre Ueberzeugung, daß die stets zunehmenden Umgriffe von Unglauben und Abtrünnigkeit unter den Juden Britaniens, so weit es uns selbst betrifft, gehemmt werden konnten nur durch Aufnahme eines einfachern, biblischen Gebetbuches, und durch Einführung einer reinern Art äußerer Andacht in der Synagoge. Trotz der Schwierigkeiten, mit denen wir auf diesem Wege zu kämpfen hatten, hat dennoch der kurze Zeitraum von vier Jahren genügt, um uns einen umfassenden Beweis zu liefern für die Gründlichkeit unsres Unternehmens, und uns in den Entschluß zu stärken, von dem zarten Werke, das wir begonnen, nicht abzulassen, es vielmehr aus allen Kräften aufrecht zu erhalten, zu verschönern und es zu bewahren unsern Nachkommen als ein heiliges Vermächtniß und durch Gottes Segen, als ein erfreuliches Denkmal für alle unsre Glaubensgenossen.

Indem wir so keine andere Absicht hatten, als unsern öffentlichen Gottesdienst in Inhalt und Form zu verbessern, enthielten wir uns mit gewissenhafter Strenge jeder Abänderung, welche diesem unsrem heiligen Zwecke fremdartig war. Wir haben keinen Glaubenssatz angenommen, der nicht vom gesammten Israel anerkannt ist, noch haben wir die Befolgung irgend einer Lehre verweigert, bei welchen wir als Israeliten gehalten sind, zu stehen oder zu fallen. Es war einer unserer eifrigsten Wünsche, das Band brüderlicher Einigkeit ungeschwächt zu erhalten, welches so lange, selbst die Zeiten der schrecklichsten Verwirrungen hindurch, alle Zweige des Hauses Israels zusammen gehalten hat, und wofür uns Bewunderung gezollt wurde von den wohlgesinnten unter unsern nichtjüdischen Brüdern. Wir dürfen auch alle als Zeugen anrufen, nicht wir bezeichneten die Einrichtung der West-Lenden-Synagoge als ein Bekenntniß abweichender Glaubensmeinung unter den Juden Englands; nicht wir setzten die Sturmglocke parteisüchtiger Zwietracht in Bewegung; nicht wir haben der Welt eine abtrünnige Sekte zur Schau gestellt. Abtrünnigkeit, ob im religiösen, socialen, oder politischen Leben, war, ist und wird immer unsern Gefühlen verhaßt sein, wie die Verstoßung der theuersten Güter unsrer Seele. Die Vergangenheit, deren wir als Israeliten uns rühmen, gehört der Geschichte des gesammten Israels an. Unsere religiöse Gesinnung hegt für die Zukunft keine Hoffnung, an der nicht die Synagoge durch die ganze Welt gleichen Antheil nimmt; und so sehnsuchtsvoll wir auch streben, für Verbesserung unsrer jetzigen socialen und politischen Stellung, so wollten wir doch gern die schrecklichsten Verfolgungen mit dulden, sollte es dem Himmel gefallen, solche über uns alle zu verhängen, während wir alle erdenklichen Vorrechte zurückweisen würden, welche die Gesammtheit unsrer Brüder in diesem Lande etwa ausschließen möchten.

Aber trotz der Reinheit unsrer Beweggründe, trotz der unbedingten Nothwendigkeit, ernste Schritte zu thun, um die Herzen unsrer Kinder dem mosaischen Glauben treu zu erhalten, so begegnete man dennoch unseren rechtschaffenen Bemühungen von Anfang an mit dem Geiste der Lieblosigkeit und Verfolgung.

Einige Monate vor Eröffnung unsrer Synagoge erschien der erste Band unsrer Gebete, umfassend die Liturgie für Wochentage und Sabbate. Kaum hatte es den Druck verlassen, als der selige Dr. Hirschel, Oberrabbiner der deutschen Juden, und Herr Meldola, das Haupt des Bet-Dins der portugiesischen Synagoge, sich mit ihren Beisitzern vereinigten, gegen das Gebetbuch eine Urkunde bekannt zu machen, unter dem Namen einer „Warnung", die aber ihrem Inhalte nach eine Bannbulle war, und welcher eine „Erklärung" von ähnlicher Bestrebung folgte. Vergebens hatten wir in der Vorrede zum Gebetbuche gezeigt, daß dieses sich gründete auf das übliche Ritual der verschiedenen jüdischen Gemeinden, daß wir nichts aufgenommen hätten, das nicht in strengster Uebereinstimmung mit dem Judenthum wäre, und daß kein leitender Grundsatz des gemeinsamen jüdischen Glaubens ausgeschlossen war. Vergebens wiesen wir aufs gründlichste nach, daß das jüdische Ritual keinen Anspruch hat auf einen unmittelbar göttlichen oder unabänderlichen Charakter, daß es vielmehr mit dem Laufe der Zeiten häufige und bedeutende Umschaffungen erfahren hat. Vergebens stellten wir es vor Augen, wie die beiden jetzt allgemein üblichen Formen des Gottesdienstes unter den portugiesischen und den deutschen Juden sich wesentlich von einander unterscheiden in der Abfassung fast jedes Gebetes, und in der Anordnung der Gebete im Ganzen. Nicht eine dieser ernsten, feststehenden Thatsachen wurde bestritten, ja man versuchte es nicht einmal, sie zu bestreiten. Der Bannfluch war die einzige Erwiederung, die den geistlichen Häuptern passend schien. Der Beschluß des „Cherem" wurde bekannt gemacht, auf Sätze gestützt, die durchaus in schroffem Wiederspruch standen mit jeder gründlichen Beurtheilung und dem wirklichen Sachverhältniß. Den Gläubigen wurde streng verboten, das Gebetbuch zu gebrauchen; und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, wurde öffentlich erklärt, daß jedes Gebet und demüthige Anflehen, das man aus jenem Buche zum Allgnädigen und Allbarmherzigen richten möchte, vor ihm keine Genehmigung finden würde, vielmehr würde es eben vor dem Throne der Barmherzigkeit angerechnet werden als Gotteslästerung und Sünde.

Ihr könnt nicht umhin, Brüder, uns die Nächstenliebe und Schonung zu bezeugen, womit wir uns gegen

solche herausfordernde Verletzungen verhielten: Sehr leicht konnten wir die Grundlosigkeit der Verketzerung darthun; wir konnten ganz klar die Angabe widerlegen, daß alle jetzt unter Juden üblichen Gebete wären von den Männern der Großen Synode verfaßt und unverändert durch Ueberlieferung zu uns gelangt, wenn wir blos auf die vielen Formen des Gottesdienstes hinwiesen, die bei weitem den größern Theil bilden in der Menge von Gebeten, Lobgesängen und den vielfachen Stücken unter solchen Namen, und die jedoch unmöglich ein Datum beanspruchen können vor dem neunten Jahrhundert der gemeinen Zeitrechnung. Wir konnten ferner zeigen, daß, da die Form des Gebetes der portugiesischen Juden bedeutend verschieden ist von der der deutschen, es ein wörtlicher Widerspruch für die erstere ist, auf die göttliche Eingebung ihres Rituals Anspruch zu machen, ohne zugleich dies Vorrecht den andern abzusprechen; und ebenso sehr widersprechen sich die deutschen Juden, die unmittelbar göttliche Abstammung ihrer Formen des Gottesdienstes zu behaupten, ohne durch eben dieselben Beweise einräumen zu wollen, daß die Gebete ihrer Brüder in der portugiesischen Synagoge nicht von Gott eingegeben sind. Jedermann, der durch die Gabe der Vernunft fähig ist zu unterscheiden zwischen voreiliger Behauptung und gründlich überzeugender Beweisführung, muß einsehen, daß der Cherem, gerichtet von Dr. Hirschel gegen unser Gebetbuch, unter dem Einwand, daß die allgemein üblichen Betformeln festgestellt seien von den Weisen der großen Synode (unter denen einige unsrer Propheten waren) und daher mit Recht betrachtet werden als völlig göttliche Eingebungen. — Daß ein solcher Cherem nicht nur ohne genügendes Nachdenken, ohne Sorgfalt hingestellt wurde, sondern, daß auch die Grundlage, auf die man ihn zu stützen suchte, äußerst grundlos ist.

Wie durch ihre Beweisführung gänzlich unrichtig, war die „Warnung" auch nicht besser gestützt durch das Beispiel eines solchen Verfahrens in ähnlichen Fällen bei andern jüdischen Gemeinden. Bis zum Datum der Urkunde, über die wir soeben unsre Bemerkungen machen, hatte man es unsres Erachtens, nie als Grundsatz aufgestellt, daß schon eine bloße Abänderung des Rituals, ganz abgesehen von der innern Beschaffenheit derselben, gleich wäre einem gänzlichen Abfall von Israel. Hätte man sie wirklich als solchen betrachtet, wie sollen wir es erklären, daß seit Jahrhunderten unter Israeliten verschiedener Länder eine Menge verschieden abgefaßter Gebetbücher gleichzeitig gebraucht werden, ohne deshalb die Einheit Israels irgendwie anzutasten? Wie sollen wir die widerstreitenden Verschiedenheiten erklären, welche in unsern Tagen und innerhalb eben dieses Ortes stattfinden zwischen dem Ritual der deutschen und der portugiesischen Juden, wenn diese nichts deste weniger verharren in ungestörter Glaubensgemeinschaft? In vielen Städten Deutschlands haben unsere Brüder in ihren besondern Ritualen Veränderungen aufgenommen, welche an Umfang und Charakter die unsern bei weitem übertreffen. Wäre nun jeder besondere Fall solcher Veränderungen mit dem Bannfluch heimgesucht, wie es gegen uns geschehen, so wäre das Judenthum mit einem Hiebe in Bruchstücken zerschlagen, es müßte sich im civilisirten Europa als aufgelöst erklären, und so würde der Haß der ärgsten Feinde unseres uralten Glaubens durch unsern eigenen Wahnsinn gesättigt sein. Daß dies nicht erfolgt ist, kommt daher, daß man einen Unterschied in der Form eines Gebetes nimmer als genügend betrachtet hat, um die Gemeinschaft am Judenthume abzubrechen, oder um Israel in eben so viel Stücke zu zertrümmern als es verschiedene Arten seines Rituals giebt.

Anderseits will man vielleicht behaupten, daß durch das Wesen unsrer Veränderungen in den Gebeten unsere Stellung verschieden ist von der unsrer Vorgänger in der Reform? Wohlan denn! wir sind es vollkommen zufrieden, uns an die Entscheidung jedes unparteiischen Richters zu halten, der den Geist beobachtet, von dem wir geleitet wurden in der Auswahl von der gewöhnlichen Liturgie der deutschen und der portugiesischen Juden. Mag doch irgend ein Gebet vorgezeigt werden, welches die Gelehrten der orthodoxen Synagoge als ein wirkliches Vermächtniß der großen Synode anerkennen, und man wird es einverleibt finden in dem Gebetbuche der West-London-Synagoge. Wir haben in der Absicht gehandelt, in unsrem Führer der Andacht das Ganze der jüdischen Glaubenslehre darzustellen, indem wir in der That ohne alle Ausnahme die dreizehn Glaubensartikel aufnahmen, welche Maimonides als den Inbegriff alles dessen betrachtet, woran seit Offenbarung unserer Religion das gläubige Israel geglaubt hat. Daß wir die Ausdehnung des Rituals vermindert haben, ist wahr, doch dafür beanspruchen wir Anerkennung, und nicht Verdammung, da wir von Gewissenhaftigkeit geleitet wurden, nicht von Oberflächlichkeit. Wir verkürzten jene langen Wiederholungen, welche in den alten Liturgien stets unverändert vorkommen. Wir beachteten die Unmöglichkeit, eine angehäufte Menge von Gebeten, das Erzeugniß verschiedener Zeitalter mit jener gespannten Aufmerksamkeit öfters zu wiederholen, die das heilige Geschäft des Betens durchaus erfordert und die man daher erleichtern sollte, nicht aber hemmen. Wir erwegen die Nothwendigkeit, für regelmäßige Belehrung von der Kanzel herab zu sorgen, für die kein genügender Zeitraum angewiesen werden konnte, wenn nicht die Gebete, wo es ihr Wesen am meisten gestattete, in einer kürzern kräftigeren Form gebraucht würden. Endlich hielten wirs für unsere Pflicht, das öffentliche Hersagen von Formeln abzuschaffen, die zwar in unsern alten Gebetbüchern vorkommen, die aber nach lange schon ausgesprochenen Urtheilen aller Sachverständigen keine Verwandschaft haben

mit einem Gottesdienste, und zu jedem andern Zwecke eher dienen könnte als zur Anbetung und Danksagung *).

Und dennoch, wiewohl der durch Dr. Hirschel's Warnung uns angeheftete Tadel so gänzlich unverdient war, und obgleich diese Urkunde aller Begründung ermangelte, durch etwa vorhergegangene ähnliche Beispiele, durch die für dieselbe angegebenen Gründe und durch jeden Grund, den man etwa hätte angeben können: so enthielten wir uns dennoch es darzuthun, wie tadelnswerth das Benehmen des vereinigten Beth-din war, einen Fluch über ihre Glaubensgenossen auszusprechen, ohne zuvor ihre Vertheidigung anhören zu wollen, weil wir aufrichtiges Mitleid fühlten für den Zustand körperlicher und geistiger Abgelebtheit, in welcher der selige Dr. Hirschel durch hohes Alter zu jener Zeit versetzt war, als man ihm die Feder in die Hand gab, um der Bannbulle seine Unterschrift zu leihen. Dieses Gefühl von unserer Seite theilten Hunderte unserer jüdischen Brüder, die nicht unserer Synagoge angehörten. Jeder selbstständig Denkende, dessen Zunge nicht im Zaume der Abhängigkeit war, misbilligte den Cherem. Indem es aber nach dem natürlichen Laufe der Dinge augenscheinlich war, daß das Amt des Dr. Hirschel bald auf seine Nachfolger übergehen werde, wurde uns von vielen Gliedern anderer Synagogen gerathen, das erlittene Unrecht einstweilen geduldig zu ertragen, indem der nächste Oberrabbiner ohne Zweifel uns volle Gerechtigkeit würde widerfahren lassen, und den Bannfluch von unserer Gemeinde wegbannen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe die Einleitung zum ersten Bande der Gebete, gebraucht in der West-London-Synagoge britischer Juden.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 9. März. Herr Rabbiner Stein hat seit einigen Wochen seine Synagogenvorträge eingestellt, wegen eines Unwohlseins von größerer Bedeutung, das ihn auch veranlaßt, sogleich nach Abhaltung des Pesachfestes eine bereits gemiethete Wohnung auf dem Lande zu beziehen und mit Eintritt der heißen Jahreszeit mehrere Badeorte zu besuchen. Unterdessen wird sein Amtsgenosse, der dritte Rabbiner, Hr. Jakob Posen, seine Funktionen übernehmen, und allen Andeutungen nach die Zeit seiner Abwesenheit zur Rückführung des hiesigen jüdischen Gottesdienstes auf den früheren orthodoxen Standpunkt, wozu bereits Hr. Stein durch Wegbringung der Orgel aus der Synagoge und Weglassung des deutschen Sabbatbegrüßungsgesanges den Anfang gemacht hat, benützt werden. — Der Konfirmationsstreit wird wohl nicht vor unsern Senat kommen, da der Religionslehrer an der jüdischen Realschule gesonnen ist, sich wegen der Sache mit dem Rabbiner abzufinden. — Das Synagogenbauprojekt muß bei den schwierigen Geldverhältnissen auf hiesigem Platze vor der Hand auf sich beruhen bleiben. (Hanauer Z.)

†* **Frankfurt a. M.**, 16. März. Die Berliner Reformgenossenschaft hat an Hrn. H. H. Goldschmidt dahier auf sein mit einem Geschenke von 175 fl. begleitetes Schreiben (S. Orient Nr. 11) die nachfolgende Erwiderung ergehen lassen:

„Berlin, den 11. März 1846. Herrn H. H. Goldschmidt, Wohlgeboren in Frankfurt a. M. Ihr sehr geehrtes Schreiben vom 19. d. M. hat uns zur wahrhaften Genugthuung gereicht, und nicht nur das bedeutende Geldgeschenk, welches dasselbe begleitete, sondern auch die Kundgebung der lebendigen Theilnahme für unsre Bestrebungen, die Sie hier aufs Neue an den Tag legen, verpflichtet uns zum wärmsten Danke, den wir nicht unterlassen, hiermit offen gegen Sie auszusprechen. Wenn eine Thätigkeit wie die unsre, die nicht nur mit Schwierigkeiten, sondern mit Widerwärtigkeiten jeder Art zu kämpfen hat, auch in entfernten Kreisen eine so sichtliche Anerkennung findet, so muß uns eine solche zu der Hoffnung ermuthigen, daß die thatsächliche Theilnahme für die von uns ausgegangenen Bestrebungen sich weiter und immer weiter verbreiten werden. Ihre schätzbaren Bemerkungen über die Aufgabe, nach deren Verwirklichung wir zu streben haben *), werden von uns nicht unbeachtet bleiben, sowie wir Ihren Bestimmungen über die Verwendung Ihres Geschenkes mit Vergnügen nachkommen werden. Mit der Bitte, unserm Unternehmen auch ferner Ihre Theilnahme nicht zu versagen, zeichnen wir hochachtungsvoll und ergebenst,

*) Die betreffende Stelle in Hrn. G.'s Schreiben lautet wie folgt: „Was das Programm der Gebete an den letztvergangenen hohen Feiertagen anbelangt, so erlaube ich mir, als schlichter Laie, kein Urtheil darüber und weiß auch die Rücksichten gehörig zu würdigen, die bei deren Zusammenstellung obgewaltet haben; auch sprechen Sie selbst, meine HH., für diese Anordnungen keine unabänderlich bleibende Verbindlichkeit an. Wollte Gott, die Menschen wären stets in diesem Sinne so menschlich verfahren, sie hätten dann nicht in Gottes Namen und gar zu seiner Ehre und zu seinem Ruhm die Geißel der Tyrannei und der Verfolgung über ihre Mitmenschen geschwungen. . . . . Mögen Andere anders, mehr oder weniger, oder auch gar nicht beten, wir erlauben uns nichts dagegen zu sagen; man thue uns desgleichen! Mögen auch Viele jetzt schon oder später, wenn von den separatistischnationalen Elementen noch mehr aus unserm Gottesdienst und unsern Gebräuchen entfernt werden wird, Zeter schreien und uns als von dem Judenthume ausgeschlossen erklären, es darf uns nicht irren. Erklären wir dagegen frei und unverholen: wir beten keinen besondern Gott an! den Schöpfer des Weltalls beten wir an, der seine Sonne über Alle leuchten läßt und allen Menschen die Erkenntniß des Guten und Bösen in's Herz gepflanzt hat. Liebe gegen unsre Nebenmenschen sei der Inbegriff unserer Religion und unser eigentlicher Gottesdienst!"

die Bevollmächtigten der Genossenschaft für Reform im Judenthum. Der Vorsitzende (gez.) Dr. S. Stern. Der Sekretär (gez.) Dr. F. J. Behrend."

Aus Meklenburg-Schwerin, im März. Aus doppelter Rücksicht verdient die nachstehende briefliche Mittheilung des Herrn Landesrabbiners Dr. Holdheim an den Vorstand der israelitischen Gemeinde zu Gresmühlen — in Betreff des Genusses von Hülsenfrüchten am Pessachfeste — eine Verbreitung in weitern Kreisen. Zuerst ist es nämlich ein äußeres Zeitbedürfniß und zwar die durch den diesjährigen Mißwachs der Kartoffeln erfolgte Theuerung der übrigen Lebensmittel, die die Zulässigkeit derselben dringend erfordert und dann die Entschiedenheit und Freisinnigkeit, womit hier der Beseitigung einer vermeintlich religiösen Observanz das Wort geredet wird, die, ungeachtet daß sie rituell unbegründet, nur auf herkömmliche Gebräuchlichkeit basirt ist, lediglich der Unredlichkeit oder Feigheit Solcher ihr Fortbestehen verdankt, die ihre Person und ihre Stellung mehr als die Wahrheit lieben.

„Auf Ihre Anfrage ꝛc. erwiedere ich Ihnen hierdurch

1) der Genuß von Hülsenfrüchten und Reis am Passafeste ist nicht nur vom Talmud und sämmtlichen nachtalmudischen Gesetzeslehrern, sondern auch noch von der spätesten Gesetzessammlung des Rabbi Josef Karo — genannt Schulchan Aruch — und gemeinhin als der Codex des talmudischen Judenthums bezeichnet, im Orach Chajim Kap. 453. §. 1 ausdrücklich als erlaubt angeführt, und in den Glossen zu dem gedachten Codex, welche den R. Moses Isserls zum Verfasser haben, wird der Nichtgenuß derselben als ein in Aschkenas bestehender Gebrauch (Minhag) bezeichnet, mit welchem Nichtgenusse es aber, weil er nicht gesetzlich angeordnet ist, bei Vermischungen nicht streng zu nehmen, d. h. nicht als verbotene Speise zu betrachten ist, die, wenn sie mit erlaubten durch Zufall vermischt wird, dieselben ungenießbar macht.

2) Dieser Gebrauch des Nichtgenusses von Hülsenfrüchten und Reis am Passafeste ist bereits von dem isr. westphälischen Konsistorium (um das Jahr 1812), unter welchen Männer von großer talmudischer Gelehrsamkeit und anerkannter Frömmigkeit sich befanden, als mit den klaren Aussprüchen des Talmuds und der kompetentesten Erklärer desselben zuwiderlaufend, und für die ärmern Klassen der jüd. Glaubens-Genossen zumal in Kriegszeiten und bei Theuerungen, höchst belästigend und ihnen die Festesfreude in häuslichen Kummer verwandelnd, beseitigt und außer Kraft und Verbindlichkeit, die er in religiös-gesetzlicher Beziehung eigentlich nie hatte, erklärt worden.

3) Auch in neuerer Zeit haben viele gelehrte und fromme Rabbiner ihre Stimme gegen diesen, eine ungesetzliche Gewalt über die nicht unterrichtete Menge usurpirenden auf nichts Wesentlichem beruhenden und der Förderung des religiösen Lebens eher Nachtheil als Vortheil gewährenden Gebrauch erhoben, mancher derselben in seiner Gemeinde als nicht zu beachten erklärt, welchem auch ich mich hiermit aus voller Ueberzeugung anschließe und den Genuß von Hülsenfrüchten und Reis am Passafeste jedem Israeliten als erlaubt erkläre".

Ich ersuche Sie obige Erklärung auf Ihnen geeignet scheinendem Wege auch zur Kenntnißnahme anderer Gemeinden des Vaterlandes bringen zu wollen.

Schwerin, den 20. Februar 1846.

Dr. Sam. Holdheim,
Landesrabbiner.

An
den verehrl. Vorstand
der isr. Gemeinde zu Gresmühlen.

Berlin, 8. März. Die jüdische Reformgenossenschaft ist nun endlich daran, ihrem Werke eine dauernde Begründung, und der rasch und schön umgestalteten Gesinnung nun auch eine würdige Vertretung nach außen zu geben. Das große Crepius'sche Lokal, das sie vorläufig zu einem geschmackvollen Bethause eingerichtet, soll nun am zweiten April eingeweiht, und an den Osterfeiertagen der erste würdige Gottesdienst gehalten werden. Die besten Kräfte der Genossenschaft sind mit der Ausarbeitung der Liturgie beschäftigt gewesen, und wenn es nun ihnen noch gelingt, einen tüchtigen Prediger für sich zu gewinnen, so dürfte diese junge vielverschriene Gemeinde den erhabensten und würdigsten Gottesdienst unter allen Synagogen und Synagögchen Berlins haben. Die Genossenschaft wollte demnach für die Einweihungs-Feier den L.-R. Dr. Holdheim aus Meklenburg-Schwerin, und für die ersten Osterfeiertage den Rabbiner Dr. Geiger aus Breslau zu ihrem Geistlichen gewinnen. Allein nur Holdheim erklärte sich bereit, falls ihm seine Behörde den Urlaub gestatten sollte, bei der Einweihung als Prediger zu fungiren; Geiger jedoch erwiederte höflich und ehrlich, daß es ihn zwar freue, die junge Gemeinde immer gedeihlicher entwickeln zu sehen, daß er stets den wärmsten Antheil an ihrem heilbringenden Werke nehmen werde, aber doch ihrer ehrenvollen Einladung aus Rücksicht für seine Gemeinde nicht Folge leisten wolle, um nicht in den stets vorhandenen Zündstoff vieler Gemüther in derselben einen gefährlichen Funken zu werfen. Die Genossenschaft ist nun, wie es scheint, um eine, vielleicht ihre schönste Hoffnung betrogen. Sie mochte im Stillen vielleicht vertraut haben, einen dieser Herren der jüd. Reform und Wissenschaft zur Annahme des geistlichen Amtes bei ihr zu gewinnen, und in der That dürfte ihre Angelegenheit mächtig erstarken, wenn es ihr gelänge Geiger, den Mann der freien Wissenschaft und der begeisterten Rede, oder den freimüthigen und gelehrten Holdheim zu ihrem Vertreter zu gewinnen. In der nächsten Zeit jedoch dürfte dies noch nicht geschehen. Möge die junge Ge-

nessenschaft aber in ihrem Eifer nicht erkalten und bedenken, daß wenn ihre Begeisterung für die Sache einmal aufhören sollte, der Name und die Tüchtigkeit des Geistlichen diese nicht halten werde.

Breslau, 12. März. Den hier vorangehende Artikel aus der Breslauer Zeit. Nr. 59 werden Sie mir zu Liebe, geehrter Herr Redakteur, vollständig abdrucken lassen, denn er dürfte mit der Zeit einen nicht unwichtigen Beitrag abgeben, wenn einst ein Historiker die Heuchelei der Rabbiner wird aus den Quellen darstellen wollen. Dem Korrespondenten aber, der trotz des Datums „Berlin" und trotz seines Merkurzeichens weder Berliner Witz noch merkurialische Schlauheit besitzt, gebührt unser Dank, er hat wichtige Kabinetsgeheimnisse ausgeplaudert. Von der betheiligten Person ist kein Dementi auf diesen Bericht erfolgt, wir haben also keinen Grund an der Wahrheit desselben zu zweifeln. Es ergiebt sich aus diesem Dokument mancherlei, namentlich aber das Resultat, daß unser Prediger kein trockener Theoretiker ist, der seine Lehre bei den ersten konkreten Fall vergißt. Nein, wie es einmal theoretisch in G.'s Zeitschrift aufgestellt war, daß die Heuchelei der Rabbiner eine Nothwendigkeit sei, so bethätigt es auch praktisch unser Verfasser. Sie erinnern sich noch jenes sophistischen Systems, das den Schriftsteller von dem Rabbiner sonderte, und das jenem die freieste Forschung gestattet, selbst auf die Gefahr hin, den Boden des praktisch-religiösen Lebens zu unterwühlen, diesen aber in die enge Schranke der vorschriftsmäßigen Legalität weiset. Dieses System war so lange gut, als noch die Gemeinde, das Ministerium und das Publikum zu täuschen war, als man es noch für nöthig fand, sich als un peu orthodoxe zu geriren, als der Reformverein noch nicht einen sichern Port bot, wohin man sich in Stürmen allenfalls zurückziehen könnte. Kaum aber begann auch in hiesiger Gemeinde dieser Geist zu spuken, so beeilte man sich, eingedenk des Grundsystems, ihm seine Huldigung darzubringen. Es ist erst ein Jahr her und Sie werden es noch nicht vergessen haben, so wenig wie es unsere Gemeinde, bis auf wenig Betregene, vergessen kann, wie schnell unser Prediger mit dem Widerrufen seiner eigenen Worte bei der Hand war, als der Verstand einen drohenden Finger gegen ihn erhob. Es war nicht an der Zeit seine Sympathien offen kund zu geben, und man wagte noch nicht die Adresse an die R.-V. als seine eigene anzuerkennen. Jetzt ist aber der Zeitpunkt sicherer, man hat eben einen gefährlichen Rivalen sich vom Halse geschafft, man steht auf dem Punkte per fas et nefas einen Frieden einzugehen, man kann auch sicher auf einen gewissen fügsamen Pretekter rechnen — nun warum soll man da nicht Kourage haben? 1845 mußte man noch den Reformverein — auf Verlangen — tadeln, 1846 aber darf man schon die Aeußerung wagen „man freue sich, die junge Gemeinee immer gedeihlicher entwickeln zu sehen, daß man stets den wärmsten Antheil an ihrem heilbringenden Werke nehmen werde, aber aus Rücksicht für seine Gemeinde ihm sich nicht ganz hingeben kann" d. h. aus der Sprache der diplomatischen Pfiffigkeit in die des schlichten Wortes übersetzt: man hat den Titel Oberrabbiner, nach dem man geizt, noch nicht sicher, man ist also genöthigt mit seiner wahren Gesinnung eine Zeit lang hinter dem Berge zu halten, bis — O du Prophet mit dem Feuergeiste! wie treffend hast du unsere Rabbiner mit dem langen Haar gegeißelt עמי מאשריך מתעים ודרך ארחותיך בלעו. — Uebrigens soll der hiesige R.-V. alles Vertrauen verloren haben und durch diese Transaktionen, durch dieses feige heuchlerische Verfahren gewarnt, beschlossen haben, sich ohne Geistlichen zu konstituiren. Indessen muß die junge Gemeinde zu Berlin etwas höchst Anziehendes und Verführerisches haben, daß sie im Stande ist, die unschuldigsten Seelen zu verlocken. Man erzählt sich hier, Hr. Philippsohn habe seiner Gemeinde für einen Sonntagsgottesdienst zu begeistern gesucht, die Gemeinde habe es aber einstimmig abgewiesen.

Aber das wissen Sie wohl noch nicht, daß eine reformatorische Laiensynode noch vor der R.-V. zusammenkommen wird. Ein sehr berühmter Rittergutsbesitzer ohne Furcht und Tadel, hatte zu dieser Synode Reformfreunde auf den 9. d. M. auf sein Gut eingeladen, diesen Termin aber wegen des polnischen Intermezzo auf eine ruhigere Zeit aufgeschoben. Wie man hört, will diese Synode zuerst das רבית-Gesetz zeitgemäß reformiren, was ich aber kaum glauben kann. Möge es dieser Synode nicht an dem heiligem Geiste fehlen, den die Mäßigkeitsvereine aus Oberschlesien zu verschenchen drohten. —s.

Oesterreich.

Eperies, 27. Febr. Endlich ist wieder einmal ein Schritt geschehen, um die Angelegenheit unserer Toleranzsteuer einem Ziele zuzuführen. Ein Cirkular des Pesther Verstandes, an dessen Spitze endlich die Intelligenz und wahres Verdienst in der Person des Hrn. Kunewalder gelangte, beruft eine mit Vollmachten zu versehende Repräsentation des ungar. Israels auf den 1. März nach Pesth zur Verschaffung und Sicherstellung der Ablösungssumme von 1,200,000 fl. C.-M. in 11jährigen Raten zahlbar. Der Impuls kam von oben. Se. kais. Hoheit, unser vielgeliebter Palatin, forderte hierzu in einer besondern Mittheilung an den Pesther Verstand auf, und wird eine solidarische Verpflichtung aller Juden Ungarns für die Ablösungssumme verlangt. Und dieses ist eben die Klippe, an welcher vor drei Jahren diese Sache Schiffbruch litt. Der Bemühungen unseres Herrn Lee Hellländer und seines treuen Gefährten Leon Jakob Steinitzer, auch der

Herren Löwy und Kadisch war es endlich gelungen, anstatt der Kapitalisation der jährlichen Steuer von 160,000 fl. C.-M. die Annahme der Hälfte der sämmtlichen Restanzen mit Ca. 6biger Summe in erwähnten Raten zu erwirken. Nun stieß die Sache auf den Egoismus vieler Komitate, die weniger als andere schuldeten, und nicht für diese mitbezahlen wollten, während gerade diejenigen Komitate, auf denen die größte Schuldenlast lag, die ärmern und zum Theil minder bevölkerten waren. Es gehörte viel patriotische Lunge und gutes Beispiel dazu, um im Jahre 1843 endlich eine Vertheilung zu Stande zu bringen, die wieder an dem Verlangen des Kammerpräsidenten stieß, diese Summe solidarisch verbürgt zu haben, da die Regierung sich nicht wieder in die Lage bringen wollte, strenge Eintreibungsmaßregeln anwenden zu müssen, denen die Abneigung der Komitate gegen diese Steuer die nach der Konstitution nothwendige Assistenz versagen kann. Nun wurde der Plan gemacht, daß die dem Solidum sich anschließenden Komitate mit der Regierung einseitig abschließen sollten, die übrigen aber ihrem Schicksale zu überlassen. Dieser Plan fiel an seiner Einseitigkeit. Der 1. März soll es nun zeigen, welche Fortschritte der jüdisch-ungarische Gemeingeist in drei Jahren gemacht hat. Unser Herr Leo Holländer ist bereits nach Pesth abgegangen.

Ratibor, 14. Febr. Herrn Dr. S. M. Schiller, der Prediger der israel. Gemeinde in Eperies in Ungarn, war sein Ruf als ausgezeichneter Kanzelredner lange voraus gegangen, bevor wir im September v. J. das Vergnügen hatten uns selbst zu überzeugen, daß der Ruf lange nicht das wieder gab, was Hr. S. als Redner besitzt. Mit wahrhafter Beredsamkeit zündet der Redner in jugendlichem Feuer das Herz jedes seiner Hörer und entflammt es für seinen Gegenstand, wenn man auch sonst, da Hr. S. auf orthodoxem Standpunkt steht, mit seinen Principien nicht einverstanden ist. Nachdem wir ihn gehört hatten, war es uns erklärlich, wie Hr. S. im Norden Ungarns einen Fortschritt erwirken konnte, nach welchem andere aufgeklärter sich nennende deutsche Gemeinden noch lange ringen werden. Folgende Adresse wurde Hrn. S. von dem achtbaren Vorstande der hiesigen Gemeinde zugesendet:

Wohlgeborner Herr! Hochverehrter Herr Rabbiner und Doktor! Die unterzeichneten Vorsteher erachten es als eine angenehme Pflicht, Ihnen Hochwürdiger Herr, im Namen ihrer Gemeinde, welcher Sie am verflossenen Sabbat כרשת כי תצא in einer eben so beredten als inhaltreichen Predigt über Jes. Kap. 54 V. 4 das Wort Gottes verkündet haben, den Ausdruck des aufrichtigsten Dankes zu überbringen, und Sie ihrer größten Hochachtung zu versichern. Ihre Predigt war der Erguß einer warmen, vom edelsten Nationalgefühl durchdrungenen Seele, und was Sie mit wahrhaft prophetischer Begeisterung über Israels hohe Mission, über Israels Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sprachen, fand in den Herzen Ihrer Zuhörer den freudigsten Widerhall. Mit aufrichtiger Theilnahme wird Ihnen die Erinnerung unserer Gemeinde, in Ihre Heimath, wohin Ihr heiliger Beruf Sie zurückführt, folgen. So schmerzlich es ihr wird, Sie diesmal, Ihrer Zeitkürze wegen, schon nach dem ersten Vortrage, aus ihrer Mitte scheiden zu sehen, so angenehm ist es ihr, der Hoffnung Raum geben zu dürfen, Sie im Sommer des künftigen Jahres, so Gott will, wieder in unserer Stadt zu begrüßen, und des Hochgenusses, sich an Ihren Geist und Gemüth erhebenden Vorträgen, erbauen zu können, öfter theilhaftig zu werden. Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc. Ew. Hochwürden ganz ergebenste die Vorsteher der hiesigen jüdischen Gemeinde. Ratibor, den 14. Septbr. 1845. (L. S.) A. Adler. Js. Heeniger. m. p.

Mittheiler dieses hat mehre derartige Zuschriften an Hrn. Dr. S. im Original gesehen, die ihn überzeugt haben, daß die Predigten desselben allenthalben den verdienten glänzenden Erfolg gehabt; dennoch konnte er nicht umhin sowohl zur Genugthuung des H. S. vis à vis mancher Unbill gegen ihn, als auch zum Kompliment eines hiesigen aufgeklärten, das Verdienst zu würdigen wissenden Vorstandes dieses der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Pesth, 7. März. Ich beeile mich Ihnen die angenehme Mittheilung zu machen, daß die seit dem 1. März hier versammelten Landesdeputirten bereits sehr dem Ziele zur Ablösung der Toleranzsteuer nahe gekommen sind. Der taktvollen Leitung der hiesigen Herren Vorsteher, Kunewalder und Löwy, dem Eifer vieler Landesabgeordneten, unter welchen sich vorzüglich Herr Leo Holländer wie immer in geistreicher und liebenswürdiger Beredsamkeit auszeichnet, ist es gelungen, eine Subskriptien für die mittellosen Komitate zu erwirken, die bis jetzt schon die bedeutende Summe von 120,000 fl. C.-M. erreicht hat. Wir haben daher dieses Mal einen Erfolg der vielseitigen Bemühungen vieler edlen Kräfte zu erwarten.

Der in Ihrer Zeitschrift gegebene Aufruf von Dr. S. M. Schiller in Eperies hat hier allerdings großes Interesse erregt; allein wir sind gegenwärtig zu sehr mit den eigenen Uebeln beschäftiget, als daß wir die unserer armen russischen Glaubensgenossen zu den unsrigen machen sollten. Keineswegs jedoch, werden so innige Worte (zu bedauern sind die oft störenden Druckfehler) verhallen, ohne ein Echo gefunden zu haben, und steht zu erwarten, daß unsere anderen Herren Rabbiner das nun begonnene Werk mit Begeisterung fördern werden. Jedenfalls liefert es einen schlagenden Beweis, wie weit es auch die kleinste Gemeinde wie Eperies, an deren Spitze gegenwärtig der Sohn unseres hiesigen Predigers, Herr Dr. med. Nicol. Bach steht, in ihrer Wirksamkeit nach

innen und außen bringen kann, wenn sie kein Opfer scheuet, einen Geistlichen zu erhalten, der die Zeit versteht und für das Judenthum fühlt. — Wie wir hören, erfreuen sich die Vorlesungen des Hrn. Rabb. Schiller über hebräische Sprache und Alterthumskunde eines zahlreichen Besuches von Hörern der Theologie am evang. Kollegium in Eperies; es ist unberechenbar wie viel für das Judenthum gewonnen wird, wenn die christlichen Geistlichen Sympathie für dasselbe durch einen solchen Lehrer in ihr neues Amt mitbringen. Noch muß ich darauf aufmerksam machen, daß die Sachlage der Toleranztaxe jetzt viel schwieriger für uns als früher ist. Während wir früher auf die Stände rechnen konnten, daß sie keine Exekution gestatten werden, fällt diese Sicherheit nun durch die neu installirten Obergespäne weg, und wir haben nichts zu hoffen und alles zu fürchten, wenn die Ablösung nicht wirklich erfolgt. —

Das Behältniß der Gelehrsamkeit.

Einst sprach ein Mann voll Stolz und Freude:
„Ich habe tausend Strich Getraide,
„und Oel auch tausend Maaß,
„und Wein gar tausend Faß —"
drauf sagt ein Freund,
der's gut gemeint:
„Hast du denn einen sichern Platz,
„auch zu bewahren deinen Schatz?
„nur dann wird Alles dein genannt,
„wo nicht, hast — Nichts du in der Hand!"

Gar Viele als gelehrt sich zeigen:
sie machten Midrasch sich zu eigen,
Halacha allzumal,
Agada ohne Zahl —;
des Freundes Mahnung dort
sie ist auch hier am Ort:
„Hast du nicht Gottesfurcht erkannt,
„dann ist dein Wissen eitel Tand;
„es ist nur echte Frömmigkeit
„Behältniß der Gelehrsamkeit!" —
(Schem. rabb. Parasch. 30.)

* * *

Gehorchet und lebet!

Stürzt ein Mensch vom Dache nieder,
und zerschlägt sich alle Glieder,
und kein Fleck am Leib ist frei —
kommt gar schnell der Arzt herbei,
streichet Pflaster ohne Ende,
legt's auf Kopf und Füß' und Hände —
so nur kann von allen Wunden
der Erkrankte einst gesunden!

Nicht so Gott, der Arzt voll Liebe:
folgt der Mensch dem Sinnentriebe,
stürzt in Lasters tiefen Grund,
krank der Geist, die Seele wund —;
blos ein Einziges will Gott heilen,
und das Uebel muß enteilen:
wirst du nur das Ohr ihm geben,
bald durchströmt dich neues Leben! —
(Schem. rabb. Parasch. 27.)

* * *

Sprichwörter.

Das Land wohl zu beklagen ist,
allwo der Arzt ein Pedagrist,
auf Einem Aug' der Doktor blind,
und grausam die Vertheidiger sind. —
(Waj. rabb. Parasch. 5.)

Wie der Eimer geht,
so der Strick sich dreht. —
(Mid. Tanch. Perasch. Mikez.)

Sagt Einer dir: hast Eselsohren, du!
dann freilich ist's noch nicht gewiß —;
doch ruft es dir auch noch ein Zweiter zu,
Dann nimm den Zügel an's Gebiß! —
(Beresch. rab. Par. 45.)

Willst du dich als Arzt bekunden,
heil' vor Allem deine Wunden!
(Beresch. rab. Par. 23.)

Wie der Trinker auf die Flasche,
sieht der Schänker auf die Tasche!
(Waj. rab. Par. 12.)

So einmal einstürzt das Haus,
ist's mit den Scheiben bald aus!
(Schem. rab. Par. 26.)

Herrmann Hamburger.

Berichtigungen.

In meinem in Nr. 11 d. Bl. enthaltenen Artikel, „die neueste Allianz des neuen Rabbiners" wolle man folgende Druckfehler berichtigen:

S. 77, Sp. 2, Z. 2 statt eine lies ein. S. 78 ist das Anmerkungszeichen (*) st. Z. 28 nach dem Wort Rathgeber in Z. 26 nach dem Worte „betrachteten" zu setzen. Das. Sp. 1, Z. 13 v. u. st. verbunden l. gebunden. Das. Sp. 2, Z. 8 ist das Wörtchen um zu streichen. Das. Z. 4, v. u. st. 1846 l. 1864. S. 80, Sp. 1, Z. 24 st. als sie es Ihnen l. als Sie es ahnen. S. 81, Sp. 1, Z. 22 st. Transagiren l. Transigiren. Das. Sp. 2, Z. 10 st. auch l. euch.

Damascenus.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter — für — Jahrgang.

jüdische Geschichte und Literatur.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 14. Leipzig, den 2. April **1846.**

Inhalt. Großbritannien. London. Aufruf der West-London-Synagoge. (Fortsetzung.) — Deutschland. Würtemberg. Rechenschaftsbericht des Waisenvereins. Dr. Dreifuß. Breslau. Die Berliner Genossenschaft und Dr. Geiger. Versammlung. Prüfung an der Wilhelmsschule. Hamburg. Schulwesen. Breslau. Zweiter Bericht über Geiger's Aufkündigung. Breslau. Stimmen von Friedliebenden. — Oesterreich. Aus der Bukowina. Stellung der Juden. Aus Galizien. Pöbelausbrüche an Jom-Kippur. Szegedin. Hr. v. Klausal. — Metrische Uebersetzung der 13 Glaubensartikel von A. Elsäßer. — LB. d. Dr.

Großbritannien.

London, 6. März. (Fortsetzung.)

Wir folgten diesem Rathe, Brüder, besonders da der Cherem, ob er schon hier und da Familienbande sprengte, und (besonders von der portugiesischen Gemeinde) als Grund angeführt wurde, für den Eingriff in eingewurzelte Rechte von heiligstem Charakter — jedoch in vielen andern Fällen fast als Unding behandelt wurde, und daher bewies er sich auch in seiner Wirksamkeit nicht so verletzend als man vermuthet haben mochte. Der Präsident zwar, der Vertreter der jüdischen Gemeinden, in einer seines hohen Charakters und seiner Stellung unwürdigen Weise, hat diesen Bann als Grund wirken lassen, um eine Gemeinde seiner brittischen Glaubensgenossen auszuschließen von den Rechten der Registration für Ehebündnisse. Indem uns aber das allgemeine Registrationsbureau offen stand, mit der Wahl, unsre Ehebündnisse demnächst nach jüdischem Ritus zu feiern in der Synagoge oder in unserer eigenen Behausung: so waren wir demnach unabhängig gemacht vom Präsidenten, dem Vertreter der jüdischen Gemeinden. Wir begnügten uns lieber, diesen Weg einzuschlagen, als in einem Gerichtshofe oder durch Appellation an das Parlament dem Publikum zu eröffnen, daß ein Mann, der von allen Menschenfreunden verdiente Hochachtung geerndtet, indem er sein Vaterland verließ, in einer rühmlichen Mission nach dem Osten zu Gunsten der bedrängten Israeliten zu Damascus — daß dieser Mann dennoch seinen Einfluß geliehen, um seine jüdischen Brüder in seiner Heimath zu verfolgen.

Ueberdies war der Cherem, in Betreff vieler verschiedener Punkte, die man in seinen Wirkungskreis wirklich bringen konnte, fast unschädlich. Ehebündnisse wurden vollzogen zwischen Anhängern der West-London-Synagoge und Mitgliedern anderer Gemeinden, so lange Dr. Hirschel das Oberrabbinat bekleidete, und so lange es nach seinem Tode die Dajanim verwalteten. So auch wurde im letzten halben Jahre von den Autoritäten der portugiesischen Gemeinde eine Vermählung eingesegnet, wo der Bräutigam zu ihrer Synagoge gehörte und die Braut zur Burton-Street-Gemeinde. Auch sollten wir nicht die freudige Erinnerung unterlassen an viele Handlungen der Brüderschaft, des Wohlwollens und religiöser Gemeinschaft, welche statt gefunden zwischen uns und den Gliedern anderer Synagogen. Schwand solcher Gestalt parteisüchtige Zwietracht ohnehin schon, rännte schon damals früherer Groll den Platz ein für Nächstenliebe und brüderliche Einigkeit, so wurde Dr. Adler von denen, die seine Wahl beförderten, als der Mann ausgegeben, der jede noch übrige Macht der Zwietracht würde auswischen, und Friede und Eintracht in Israel wieder herstellen.

Aber ach! Brüder wie steht es mit unsern gehegten Hoffnungen! Euer neues geistliches Oberhaupt hat endlich seine Ansichten offenbart, und sie sind der Art, daß

sie aufrichtiges Bedauern verursachen müssen jedem denkenden, aufgeklärten Israeliten Britanniens. Nicht nur hat er seine Absicht bekundet, nicht auf dem Pfade der Duldung zu wandeln, sondern er ist noch weiter gegangen als Dr. Hirschel selbst, und ist unglücklicher Weise verleitet worden, dem Banne eine Kraft beizumessen, die selbst dessen Urheber nie hineinzulegen suchten. Vor wenigen Wochen wurde ein Gesuch an Dr. Adler gerichtet um die Erlaubniß, daß eine Verehelichung stattfinden dürfe zwischen einem Mitgliede der Westmünster-Gemeinde und einem Mädchen, welches unsre Synagoge besucht hatte, in der ihr Vater eine Anstellung hat. Obgleich es heißt, Dr. Adler hätte anfangs eingewilligt, so ließ er doch nachher das betreffende Brautpaar vor sich laden und nachdem er es dem Bräutigam verwiesen hatte, daß er sich mit einer Person verbinde, die unsere Synagoge besucht hatte, forderte er von der Braut eine Schrift zu unterzeichnen, wodurch sie es auf sich nehmen sollte, nie wieder die Burton-Street-Synagoge zu besuchen, und von der Stunde an nach orthodoxen Gesetzen oder Gebräuchen zu leben. Das Mädchen schlug vor, daß Dr. Adler zuvor mit ihrem Vater darüber sprechen möchte; allein der Oberrabbiner bestand auf ihre unmittelbare Einwilligung, und nachdem er die Abfassung der Urkunde veranlaßt (wovon ihr keine Abschrift mitgetheilt wurde) drang er auf ihre Unterschrif, als den Preis seiner Einwilligung zu ihrer ehelichen Verbindung. Wir geben hier blos diesen einfachen Bericht; in Betreff der fernern Einzelnheiten bitten wir um eure Aufmerksamkeit für den beigefügten Briefwechsel. Es erfüllt uns mit wahrhaftem Bedauern, Brüder, daß wir genöthigt sind, dieses Mittel zu ergreifen, um unsre Angelegenheit euch vorzulegen, und auf diese Weise in Gefahr zu kommen, die Zwiespaltungen unter Israeliten der öffentlichen Schau auszusetzen. Allein das Verfahren, das der Oberrabbiner passend gefunden gegen uns zu verfolgen, hat uns kein anderes Hilfsmittel gelassen, das sich mit unsrer Pflicht vertrüge. Es ist eine Nothwehr; nicht ein Wahlstück. Aus dem beigefügten Briefwechsel ist zu ersehen, daß wir auf den Bericht der Johanna Engel einen ehrerbietigen Brief an den Oberrabbiner gerichtet, mit der Bitte, uns schriftlich zu benachrichtigen, ob die Aussage des Mädchens richtig wäre oder nicht, und dann sollte er die Gewogenheit haben, uns eine Abschrift zukommen zu lassen von der Erklärung oder dem Testa, welchen sie hatte unterschreiben müssen. Da es aber der hochwürdige Herr verweigerte, die eine oder die andere Bitte zu genehmigen, so ist es begreiflich, daß wir genöthigt waren, entweder mit unsrem guten Gewissen ruhig dazusitzen unter dem Gefühle erlittener Verfolgung, oder unsre Sache zu unterwerfen dem unparteiischen Urtheile unsrer britischen Glaubensgenossen. Wir wählten das letztere, indem wir das uns angethane Unrecht scharf empfinden, und uns auf euer Mitgefühl verlassen. Durch diesen unsren Anruf laden wir daher den Oberrabbiner vor den Richterstuhl des Gutachtens der Gemeinden, denen er vorsteht; jedoch nicht etwa aus Trotz, sondern um uns der Pflicht gegen uns selbst zu erledigen, rufen wir ihn auf, euch, Brüder, dem großen Körper britischer Juden, eine Erklärung zu geben von seinem Verfahren, die er uns unbedingt verweigert hat; und unterläßt er es sein Verfahren zu rechtfertigen, so räumt sein Schweigen die Ungerechtigkeit der Behandlung ein, die wir erlitten haben. Wir fragen ihn, ob er bereit sei, die in der Warnung enthaltenen Bestimmungen anzuerkennen und geltend zu machen, wofür er sich verantwortlich gemacht hat, in dem er darnach verfahren hat. Wir bringen ihn auf den Paragraphen zurück, auf den alles übrige der Urkunde gegründet ist, und welcher behauptet, daß die Gebete und Segenssprüche, welche wir (die Juden) zum Schöpfer richten, sind angeordnet und bestimmt worden von unsern Weisen der großen Synode, unter denen einige unsrer Propheten waren, und daß an diese Formen das gesammte Haus Israels festgehalten von Geschlecht zu Geschlecht mehr als zweitausend Jahre". (Forts. folgt.)

Deutschland.

Würtemberg, im März. Von dem israelitischen Waisenvereine wurde der Rechenschaftsbericht ausgegeben und versendet. Das Gesammtvermögen der Wilhelmspflege beläuft sich auf 24,532 fl. In den 14 Jahren des Bestehens dieses Vereins sind 75 Kinder von demselben verpflegt worden. Wir geben hier die Schlußworte der Rede, die der unermüdliche für die Anstalt thätige Dr. Dreifuß, bei Gelegenheit der Jahresprüfung vorgetragen: „Gott wird helfen! Mit leeren Händen begannen wir unser Werk vor 14 Jahren, und sehen haben wir 75 Kinder untergebracht, besitzen dieses schöne Haus und diesen Garten und genießen sogar die Zinsen eines kleinen Eigenthums. Arbeit! Das Losungswort dieser Kinder, sei auch das unsrige. Was vom Himmel stammt, fängt klein an und entwickelt sich kaum bemerkbar unter Plagen und Mühen. — Wer weiß, ob das, was der Verein bis jetzt mit jährlich wiederkehrender Sorge errungen, ja, bei plötzlich reichern Mitteln zu Stande gekommen, ob der Eifer seiner Mitarbeiter nicht früher erkaltet, und ob jemals alle die Liebeswerke seiner Wohlthäter erweckt werden wären.

Gott wird helfen, auf daß diese Anstalt immer mehr ihrer hohen Aufgabe entspreche und Segen verbreite über die entfernte Nachwelt!"

Mehrere israel. Gemeinden des Landes haben Beiträge aus der Staatskasse für Schulbauten erhalten. In der kleinen Gemeinde Altdingen, Rabbinats Stuttgart, wurden, auf Verwenden des Kirchenraths Maier, freiwillige Beiträge zum Bau einer Synagoge und eines

Schulhauses derart gezeichnet, daß die Baukosten in drei Jahren völlig gedeckt sein werden. — In Buchau werden freiwillige Spenden zum Bau einer Orgel in der Synagoge gesteuert; auch hat Rabbiner Güdenstein von dort bei der israel. Oberkirchenbehörde darauf angetragen, daß der Pentateuch in dreijährigem Cyklus beim Gottesdienste verlesen werde; dieselbe hat aber auf das Referat ihres theologischen Mitglieds, Kirchenraths Maier, dahin entschieden, daß nur mit Einwilligung der ganzen Gemeinde diese Reform gebilligt werden könne. Die Gemeinde soll, dem Vernehmen nach, damit sich einverstanden erklären. — Das Rabbinat Jebenhausen ist im Königl. Regierungsblatte zur Besetzung ausgeschrieben. — In manchen Gemeinden bilden sich Synagogal-Gesangvereine, ich will aber keine Hoffnungen aussprechen, da die Lesevereine, von denen wir so Schönes gehofft, meist einem kläglichen Ende entgegengehen.

. **Breslau**, 24. März. Der März traf hier einige drehende Gewitterwolken versammelt, die sich aber bis jetzt nur in einigen schnellen Zuckungen des Blitzes, von einem schüchternen Donnern begleitet, entluden. Unsere Gemeinde hat wieder einmal sehr angenehm geträumt, doch das Bild ist verschwunden, die Begeisterung ist hin, und der leicht empfängliche, aber eben so vergeßliche jüdische Breslauer reibt sich die Augen und denkt nicht mehr daran, daß er vor nicht erst drei Wochen nahe daran war, ein Jude wie anderswo zu werden. Gewiß wäre Fassel fast schon vergessen, hätte sich nicht Herr Geiger für den treffenden Hieb in Fassels Gleichniß von den „Bämmen mit dem Eisen" wenigstens durch einiges Reformiren Luft zu machen gesucht. So gern Herr G. das ganze alte Judenthum ignoriren möchte, so will er doch keineswegs zu den abgefallenen, wurmstichigen Aesten desselben gehören, die sich zu Stiel und Schaft des ehernen materiellen Zeitalters hergeben, um die hehen uralten Palmen und Cedern zu fällen, und dafür dürres niedriges Gesträuch anzupflanzen. Bitter beklagte er sich daher, daß er so oft verkannt und mißverstanden werde, und sprach dann viel über seine Redlichkeit und seinen Eifer für die Erhaltung des Judenthums, nur geläutert solle es aus seinen Händen hervorgehen. Doch siehe da erschien in der vergangenen Woche wie ein Himmelsbote der Deputirte der Berliner Reformgesellschaft, um durch den blendenden Antrag der dortigen Predigerstelle, die einen jährlichen Gehalt von 2000 Thlr. sichern soll — den dichten Schleier der Heimlichkeit zu lüften, unter welchem dem Volke Manches von den Vätern Ueberkommene genommen wurde. Freier und unumwundener als je sprach sich Herr G. daher am letzten Sonnabend aus: Kommt, wir wollen Lichtfreunde werden, so rief er den versammelten Gemeindemitgliedern zu; mit dem lebenswerthesten Eifer suchte er alle Lichtpunkte seines Wirkens in dem Strahlenspiegel seines Geistes aufzufangen, um die Anwesenden damit für seine Zwecke zu erwärmen. Daß ihm dies bei einem großen, ja dem größten Theil nicht gelungen ist, hat die Folge gelehrt. — Mit würdiger Resignation wendete er sich dann zu diesen: אל נא תהי מריבה בני ובינך הפרד נא מעלי אם השמאל ואימינה ואם הימין ואשמאילה.

Doch wie kann man es nur wagen, die Worte des großherzigen Abraham im Munde zu führen, während man doch stets, wie der naive Let, nach den vollsaftigen Städten des Kikar gegriffen hat? — Ja, der Herr Doktor soll, dem Vernehmen nach, gar nicht abgeneigt sein, die Berliner Stelle anzunehmen; daher also diese plötzliche Freimüthigkeit, Herr Geiger hat in Privatverlesungen schon beim Beginn der Berliner Reform seine Sympathien für dieselbe an den Tag gelegt, doch verbot es die Klugheit, sich an die Spitze jener zu stellen, die schon damals auf ein Anschließen an den Berl. R.-V. hindrängten, ja den wohlberechneten Bemühungen Geigers gelang es sogar, jene Bewegung niederzuschlagen. Nun aber, da alle Rücksichten aufhören konnten, war es an der Zeit, offen zu handeln. Auf G's. Veranlassung versammelten sich denn verflossenen Sonntag die meisten unserer reformistisch gesinnten Juden, um auch hier einen Verein für Reform zu konstituiren. Ein Herr N. N. begann damit, das pater noster der jüd. Reformer in einigen beliebten Floskeln vorzutragen, des Inhalts, daß das Judenthum ein heiliges Vermächtniß unserer Voreltern und daher wohl zu schirmen und zu erhalten sei, doch wäre der äußere Bau schon morsch und unhaltbar, vertrüge sich nicht mit dem Geschmack der Zeit. Dieser müsse daher vor dem scharfen Zahne des Hohnes gesichert werden, damit nicht durch sein Zusammenstürzen auch der Kern des Judenthums unter den Trümmern begraben werde. Den Kern, den möchten wir wohl erhalten, die Schaale aber, die verwelkte Schaale wollen wir von uns werfen, so schloß Herr N. N. seinen Vortrag. Das hieße aber hier grade so viel als: „Wir wollen schon Juden bleiben, aber nicht Juden sein. Wer stimmte nicht damit überein, daß eine ernste, würdige Reform vom historischen Standpunkte aus — der vom Hauche der Zeiten ziemlich welk gewordenen Schaale des Judenthums einen frischen, runzellosen Glanz zu geben vermöchte und so die ganze Frucht duftiger und wohlthuender zu machen. Daß wir dies aber weder von der Berliner Bewegung, noch von der hiesigen, wenn sie nach den Eingebungen G's. handelt erwarten, liegt wohl klar am Tage. Herr N. N. forderte nun noch alle Anwesenden auf, etwas zu der Modernisirung des alten, verfallenen Baues beizutragen und ermunterte sie zum kühnen Fortschreiten auf der so schönen Bahn, die uns die Berliner nun einmal gebrochen. — Hierzu aber wollten sich gewiß die Wenigsten von vorn herein verstehen; ein Dr. med. Hr. N. N., machte den Einwurf, ob im

Judenthume überhaupt eine Reform möglich sei, ohne daß der Grund und Boden desselben erschüttert würde. Dieser wurde jedoch sogleich überschrien, und ein naiver Herr N. N. war recht aufgebracht, daß man die schöne Zeit zu religiösen Debatten verwende, da man doch nur zusammen gekommen sei, den Sonntagsgottesdienst einzuführen und das Judenthum überhaupt den Bedürfnissen des Geschäftsmannes zu akkomodiren. — Ein Herr X. wollte auch nur den Kultus regulirt wissen, im Uebrigen aber der Rabbinerversammlung nicht vorgreifen. Den Untergebenen Geigers konnte jedoch ein solch einseitiges Resultat nicht genügen, und es entstand nun ein heftiger Disput. Geiger war nicht anwesend. Warum? Stimmen seine Grundsätze nicht mit denen der Versammlung überein? Dieselben sind ja bis zu diesem Augenblicke noch nicht festgestellt, und es lag also nur an ihm durch sein bloßes Erscheinen die meisten der Anwesenden, die doch seine treuesten Freunde sind, mit seinen bisherigen Schritten wieder auszusöhnen, und einem verderblichen Schisma vorzubeugen. Ein Versuch zum Mindesten würde Herrn G. vor dem Verdachte, daß hier andere Rücksichten geherrscht, geschützt haben. Nach vielem Hin- und Herreden war es nahe daran, daß die Versammlung sich ohne auch nur das Mindeste gethan zu haben, auflöste. Da beschlossen denn die Koryphäen derselben, auf ein sofertiges offenes Anschließen an den Berliner R.-V. einstweilen zu verzichten, und Unterschriften für einen Verein der Reform im Allgemeinen zu sammeln. Deren kamen auf der Stelle 100 zusammen. Ein intermystisches Comité und ein Sekretär wurden nun gewählt und die Einladung des Berliner Vereines zur Theilnahme an der Synode u. s. w. verlesen. Es wurde nun beschlossen, einen Deputirten zu derselben abzuschicken, um doch nur wenigstens zu zeigen, daß man auch hier ein Opfer für die Umgestaltung des Judenthums zu bringen im Stande ist. Dies war der ganze Erfolg, wenn nicht auch der Zweck der Versammlung. Von Geiger's Entlassung war nur privatissime die Rede. Mit dem Nächsten sollen Sie ein Näheres darüber erfahren.

Vor einigen Tagen hatte die Wilhelmsschule, die einzige und größte jüdische Anstalt in Breslau ihre öffentliche Prüfung; sie zählt 108 Schüler und 10 Lehrer, doch stehen hier die Leistungen mit den Kräften, wie sonst Ursache und Wirkung in keinem graden Verhältniß.

Hamburg, 26. März. Die am 18. Januar d. J. in der Schule des Hrn. H. Kalisch aus Lissa, welcher hier seit circa 8 Jahren als Lehrer in Hamburg, Altona und der Vorstadt St. Pauli unterrichtete, aber erst seit 1½ Jahre selbstständig eine Schule (zuerst in der obengenannten Vorstadt, nunmehr in Hamburg selbst) organisirt hat, abgehaltene öffentliche Prüfung gab einen glänzenden Beweis von der Tüchtigkeit und Ausdauer dieses Lehrers, welcher trotz vieler Widerwärtigkeiten es so weit brachte, das er dieses Examen mit circa 70 Zöglingen (Knaben und Mädchen, erstere in 3 Klassen vertheilt, letztere in einer Klasse) veranstalten konnte. Besonders zeichnete sich die erste Klasse, aus Knaben von 11—14 Jahren bestehend, im Hebräischen, Englischen, Französischen, Deutschen, so wie im Rechnen, in der Geographie, Geschichte und den übrigen Lehrgegenständin so aus, daß von sämmlichen sehr zahlreich versammelten Zuhörern auch nicht einer war, der einige Worte des wärmsten Dankes an den Gründer dieser Schule zu richten unterlassen hätte. B.

Breslau, 25. März. In das Einerlei der hiesigen jüdischen Geschichte ist mit einem Male wieder Bewegung und Aufregung gekommen, eine gewaltige Spannung hat sich der Gemüther bemächtigt. Geiger hat dem Oberversteherkollegium officiell den Wunsch zu erkennen gegeben, Breslau zu verlassen, nicht etwa, um dem Friedensplane nicht im Wege zu sein, sondern um dem Rufe der Berliner Reformgenossenschaft zu folgen, die ihm durch ihre Deputirten, Rebenstein und Th. Mayer zum Prediger für 2000 Thlr. Salair engagiren ließ. Die Aufkündigung ist zwar mit Klauseln, mit Wenn und Dasern nur bedingungsweise geschehen, und zum Rückzuge ist noch eine Hinterthüre gelassen werden, allein die Gemeinde in kompakter Majorität nimmt es für Ernst. Seine ehemaligen Freunde, diejenigen nämlich, welche vom Reformrausche nicht benebelt sind, sind nicht wenig über diesen Schritt ungehalten; denn sie waren immer bestrebt, seine Orthodoxie gegen den bösen Leumund zu vertheidigen, ja er selbst zeigte sich bei mancher Gelegenheit der Radikalreform, die mit Emancipation von den Speisegesetzen, von dem Sabbat, von der hebräischen Sprache, von den Erinnerungen an eine glorreiche Vergangenheit beginnt und mit dem Taufbecken enden wird, halb und halb abgeneigt; jetzt fällts ihnen wie Schuppen von den Augen. Sie sind jetzt genöthigt, den Konservativen einzuräumen, daß ein se zu sagen bewußtloseo Gefühl ihnen eine Art Abneigung gegen den Religionslehrer von Wiesbaden eingeflößt habe, welches der Erfolg als richtig bestätigt. Je mehr aber seine ehemaligen Freunde sich in Massen von ihm abwenden, deste fester hangen die Reformer an ihm, die am letzten Sonntag eine große Versammlung von etwa 150 Personen größtentheils dem Kaufmannsstande angehörig hielten, über Reformangelegenheiten zu berathen. Was reformirt werden sollte, wußte Niemand anzugeben. Der Eine schlug vor, einen Sonntagsgottesdienst, ein Anderer donnerte, nieder mit den מצות, sie sind für unsere modernen Zähne zu hart, für das lebendige Bewußtsein unseres Magens zu unverdaulich, ein Dritter endlich ermahnte die Versammlung zu anstrengenden Opfern mit Hinweisung auf die Hugenotten (von Meyerbeer?), die für ihre Ueberzeugung kein

Opfer geschenk haben. Sie sehen, daß unsere Kaufmannschaft eben so gute Historiker sind als Theologen. — Nach langer unfruchtbarer Debatte wurde beschlossen, einen Beschluß zu fassen, und dieser Beschluß soll beschließen, ob man eine Deputation an die Berliner Genossenschaft absenden soll, um einen Anschluß zu vermitteln, dieser Beschluß wurde etwa von 56—60 durch Unterschrift angenommen. Der größte Theil der Gemeinde aber wünscht nichts sehnlicher als einen dauernden Frieden, der natürlich nur dann zu erzielen ist, wenn die Steine des Anstoßes entfernt würden; diesen Gedanken spricht auch ein Artikel in der Breslauer Zeitung Nr. 71 aus, den Sie hiermit erhalten und der als der volle Ausdruck der Gesammtgemeinde, die Reformer abgerechnet, zu betrachten ist.

Breslau, 25. März. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen in der hiesigen Zeitung veröffentlichten Artikel mittheile. Der trostlose Zustand unserer Gemeinde, die Verblendung so vieler in ihrer Mitte, die sich von Rabbinern zu jener Vortheil ihrem Interesse ausbeuten und benutzen lassen, ist mit Farben geschildert, welche der Freund des Judenthums, der hier lebt, sofort als die Farbe der Wahrheit erkennt. Diese Stimme aus der Mitte unserer Gemeinde zeigt, daß auch unter uns der Geist der Erkenntniß erwacht und daß eine große Zahl der Mitglieder nachgerade einsieht, daß sie von modernen und unmodernen Rabbinen mißleitet werden. Hier der Artikel;

„(Eingesandt.) Ein Wort zu seiner Zeit an die israelitische Gemeinde. Seit mehreren Jahren ist unsere sonst so einträchtige, so edle Gemeinde in zwei feindliche Lager zerworfen, die verzehrende Flamme der Zwietracht, der gegenseitigen Erbitterung wüthet in allen Verhältnissen der Gemeinde, bis in das Heiligthum der Familie; sie trennt den Freund vom Freunde, den Sohn vom Vater. Die Religion unserer Väter wird in unserer und unserer Kinder Gemüther immer schwächer, weil Alles in Frage gestellt wird, weil auch das Heiligste nicht vor Angriffen gesichert ist. Unsere Gemeindeverhältnisse sind zerrüttet, unsere Gemeindekasse ist erschöpft. Ungeheure Summen sind in Folge der Zerwürfnisse in gegenseitigen Prozessen lawinenhaft verschleudert werden. Gute Vorsätze, heilsame Anstalten können in unserer Mitte nicht gedeihen, weil sie bei ihrer Geburt von dem Gifte der Parteiung angefressen und im Keime erstickt werden. Der Name unserer Gemeinde, der sonst einen guten Klang hatte, ist so ziemlich in Verruf gekommen, und anstatt, daß wir den kleinern Gemeinden als Muster des Edlen und Trefflichen vorschweben sollten, sind wir ihnen ein warnendes Beispiel geworden. Soll dieser verwüstende Krieg noch fortdauern? Soll der Dämon der Zerrüttung seine Herrschaft noch fortsetzen? Ihr wisset, daß diese Zerwürfnisse im Namen der Religion über unsere Gemeinde geführt werden, Ihr wißt, daß die Diener der Religion, welche Friede und Eintracht als die höchste Tugend stempelt, fortfahren, Euch offen Trennung und Zwietracht zu predigen, Ihr wisset, daß man darauf ausgeht, den Riß in der Gemeinde unheilbar zu machen. Ihr wisset noch vielmehr, was die Oeffentlichkeit nicht erfahren soll. — Aber laßt Euch nicht länger durch Blendwerke täuschen. Setzt nicht das Wohl der Gemeinde in der Gegenwart und Zukunft aufs Spiel, bedenket, daß unsere Kinder uns einst fluchen werden, weil wir ihnen Hader, Haß, zerrüttete Verhältnisse vererbt haben. Schämen wir uns nicht des Geständnisses, daß wir Alle gefehlt haben, nicht wissentlich sondern in Verblendung. Bedenken wir, daß die Gemeinde nicht der Rabbiner willen, sondern die Rabbiner der Gemeinde willen da sind. Haltet zusammen, laßt Euch nicht trennen, vergessen wir die Unbill, die ein Bruder dem Andern in der Erbitterung zugefügt. Bedenket, daß in Eintracht auch das Schwerste ausführbar ist, in Zwietracht aber auch die unschuldigste Verbesserung auf Widerstand stößt. Entfernen wir die Veranlassung des ewigen Streites und Friede wird wiederkehren und mit ihm alle die Güter, die wir durch die Spaltung eingebüßt. Opfert kleinliche Rücksichten dem Frieden, dem Judenthume, dem Gesammtwohl der Gemeinde, Euren Kindern. Mehrere Friedliebende.

Oesterreich.

Aus der Bukowina, im Febr. Auch hier wie in allen österreichischen Ländern ist der Jude einzig und allein auf den Handel angewiesen, versäumt aber auch nicht von den ihm erlaubten Professionen Gebrauch zu machen, die ihm hier eben so wie der Handel ausreichende Mittel, ja oft Ueberfluß gewähren. Der Verkehr mit den nahen ausländischen Provinzen mag vielleicht der Grund sein, daß die Bukowina bis jetzt die grauenhafte galizische Armuth nicht kennt, und sich fast eines allgemeinen Wohlstandes, abgesehen von Sadagora, wo die Noth und der Geldmangel durch das Absperrationssystem des Israel Friedmann im Wachsen sind, erfreuen. Bedeutend tritt dieser Wohlstand besonders in Czernowitz hervor, wo Juden einen ausgedehnten Handel mit Manufakturwaaren jeder Gattung treiben, viele Ochsen jährlich aus Bessarabien herüberbringen, sie nach Mähren und Oesterreich verführen, Speditionen nach den Nachbarländern unterhalten, und bedeutende Geldgeschäfte machen. Man muß jedoch gestehen, daß eben dieser Grad von Wohlstand, eine fast unbezähmbare Begierde bei dem bukowiner Reichen hervorgerufen, das Geld um jeden Preis zu vermehren, daher der Wucher sehr schändlich betrieben wird. Der Kleinere macht es dem Großen nach, und der Wuchergeist durchdringt alle Klassen. Die Geschichte erfordert Unparteilichkeit, und ich gestehe daher, daß nicht selten von 4—5 pr. Ct. monatlich, d. h. 50. 60 jährlich die Rede ist. Schmerzlich ist es von

der Armuth einen so schrecklichen Gebrauch zu machen; denn nur die Armuth oder die erdenklichsten Verschwendungen sind es, die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, und nur in sofern er die Armuth drückt und der Verschwendung Vorschub leistet, ist der Wucher schändlich, ja grausam und der ganze Härte des Gesetzes werth. Es haben mich oft Manche auf das Treiben der Wucherer von Profession aufmerksam gemacht, die mit jedem ersten Tag eines beginnenden Monates gleich den Schlangen, die auf ihre Opfer lauern, vor die Kreiskasse sich postiren, um von ihren Schlachtopfern das erhaltene Geld, auf das vielleicht eine darbende Beamtenfamilie mit Sehnsucht wartet, ihnen zu entreißen. Wahr ist es, daß der Mangel an Freiheit, jedes beliebige Geschäft auf eigene Hand zu betreiben, als Feldbau, das Erkaufen von Gründen auf eigenen Namen, den Wucher erzeugt, kann aber durchaus nicht entschuldiget werden, besonders da er so viel Jammer und Elend dem Gesammtjudenthum bereitet, da es leider von jeher das Schicksal der Juden war, die Sünden der Einzelnen zu büßen. Der größte Theil jedoch betreibt den Handel, aber wenige die sich zu ihrem Fache gebildet, und die komerziellen Kenntnisse sich angeeignet hätten. Wer Geld hat errichtet eine Handlung, stellt einige Diener an, die mit den Einkaufspreisen bekannt gemacht werden, und deren Pflicht es ist, so theuer als möglich die Waare abzusetzen. Neulich hat Herr Professer Benet, der die Physik und Mathematik im hiesigen Lyceum lehrt, einen Aufruf ergehen lassen, einen Kursus über die Handlungswissenschaft zu eröffnen, aber aus Mangel der Theilnahme es aufgegeben. Die Gleichgiltigkeit gegen alles Wissenschaftliche äußert sich in jeder Hinsicht, und wir werden im Verlaufe dieses Referats die Folgen hiervon mit Bedauern wahrnehmen. —

Wenn in einigen Provinzen, die unter dem Szepter Oesterreichs liegen, noch viele Beschränkungen gegen unsere Glaubensverwandten hinsichtlich ihrer Zahl und ihres Aufenthaltes obwalten; so muß man doch gestehen, daß derartige Beschränkungen in Galizien unbekannt sind, ausgenommen, daß der Aufenthalt auf den Dörfern, durch die noch immer vorherrschende Meinung, die Juden prellen und verleiten den Bauer zum übermäßigen Branntweingenuß, untersagt ist. Daher sind auch in keiner andern Provinz so viele Juden. Hier in der Bukowina, in der bei der Besitznahme Oesterreichs nur wenige sich verfanden, meinte man eine Norm festzustellen, nur diejenigen von den Vorgefundenen noch ferner den Aufenthalt nicht zu verweigern, die entweder einen ordentlichen Handel führen, ein Gewerbe treiben oder als Meister einer nützlichen Profession handthieren. Die dieser Bedingung nicht nachkommen konnten, und auch kein Vermögen hatten, wurden sofort ausgeschafft, und nur wenige Familien blieben, die im ganzen Kreise sich zerstreuten, und nach ihrem Interesse ihre Wohnung wählten. Wer nichts über seinen Aufenthalt vorschriftsgemäß nachweisen konnte, wurde entweder nach Galizien oder in die benachbarte Moldau ausgewiesen. Vor der Hand blieb die Bukowina unter einer militärischen Administration, und sie handhabte ihr zugewiesenes Recht mit militärischer Strenge, besonders in Betreff der Juden. In einigen Jahren, als dieser Kreis Galizien zugeschlagen ward, setzte man auch Civilbehörden ein, und die Strenge ließ nach. Sobald einige Erleichterung in der Verwaltung verspürt wurde, fingen auch die Juden, durch die geringe Zahl der Bewohner veranlaßt, an, sich immermehr hier niederzulassen, besonders da die Lage dieses Kreises durch die Nähe von Rußland und der türkischen Provinzen, Ungarn und Siebenbürgen als Schwesterprovinzen nicht zu erwähnen, vortheilhafte Aussichten bieten, den Handel ausbeuten zu können. Man suchte sich Anfangs gegen einen allzu großen Andrang von Seiten der Regierung zu verwahren, die Zunahme an Wohlstand, und die sichtliche Vermehrung des Geldes gebot ihr Mäßigung, die Strenge ließ nach. Hingegen zeigten die Juden selbst gegen ihre eingewanderten Glaubensbrüder eine unverzeihliche Strenge, die Angeberei wollte kein Ende haben, und gegen den der schon das Glück hatte seine gesetzliche wenn auch zeitweise Bewilligung zu erlangen, wüthete die Einheimischen um so mehr, er mußte durch erschwerte Abgaben, die gewöhnlich durch den Verstand bestimmt werden, seine Zudringlichkeit büßen, und man versäumte keine Gelegenheit ihn seine Einwanderung fühlen zu lassen, um sich so den eingebildeten Vorzug der inländischen Geburt zu sichern. Besonders zeichnete sich in der Verfolgung dieser Fremden ein gewisser N. N. aus, der als Vorsteher der Czernowitzer Israelitengemeinde, und durch den Reichthum, den er auf eine zweideutige Weise erworben haben soll, einigen Einfluß sich gesichert hat, den er zu seinem Nutzen und zu anderer Verderben misbrauchte. Bei alledem konnten die inneren und äußeren Hindernisse es nicht dahinbringen, den Zufluß von Einwandern zu hemmen, so daß die Zunahme der jüdischen Bevölkerung zusehends sich vergrößerte. Eine besondere Ursache, warum die Einwanderer es als ein großes Glück achteten, hier den Aufenthalt sich zu sichern, waren die Rücksichten der Regierung, die Religion mit nicht so vielen Abgaben zu belasten, wie es in Galizien der Fall ist. Später jedoch wurden diese Skrupel beseitigt, und der Fleischhauerschlag eingeführt, statt der verrufenen Lichtanzündungssteuer, die Familiensteuer, die dem Verstand und dazu gewählten Ausschußmännern überlassen wird, die bei der Repartation noch immer diejenigen belasten, gegen die der Verstand feindselig gesinnt ist. Daß diese letztgenannte Steuer durch dieses willkürliche Repartiren drückend ist, beweist die Vorstellung an Seine Majestät, auch hier die Lichtanzündungssteuer statt jener einzuführen, worauf merkwürdigerweise erwidert ward, daß man

diesen Verschlag nicht genehmigen kann, indem man damit beschäftiget sei, auch in Galizien sie zu suspensiren und eine schicklichere Abgabe für selbe einzuführen. Jener Grund, den die judenfeindlichen Publizisten mitunter auch bessergesinnte angeben, daß der Zulauf der Juden nur durch die Gelegenheit zum Schmuggelhandel geschehe, ist durchaus falsch, indem einerseits derselbe unzugänglich gemacht ist, andererseits keinen sehr glänzenden Gewinn abwirft, um solche halsbrecherische Unternehmungen zu wagen. In neuerer Zeit ist ein ganz eigener Grund der Zunahme der jüdischen Bevölkerung hinzugekommen. Ein gewisser Israel Friedmann, der durch viele Jahre in seinem Geburtslande Rußland, den Ruf eines großen Wunderthäters durch verbrecherische Gaukeleien sich zu erschleichen gewußt hat, nachdem die russische Regierung, aufmerksam gemacht durch gesetzwidrige Umtriebe und verübte Handlungen, ihn in zweijähriger Haft gehalten, durch die Erschleichung eines Reisepasses in Jassy bei dem französischen Konsulate auf den Namen eines moldauischen Juden, sich über die Grenze geflüchtet und im Monat Februar 1842 den Einlaß in die Bukowina erlangte. Seine Mitschuldigen aus Rußland kamen mit ihm herüber, und sein enormer Anhang, der ihm der Entfernung ungeachtet hierher folgt, ihm die Bewunderung zu zollen, und seine Schätze zu vergrößern, tragen bei, die Zahl der Einwanderer zu vermehren. Man schätzt die Bevölkerung der Juden auf 30,000 Seelen, von denen die bedeutendesten Gemeinden, Sadagera, Czernewitz, Szuczawa, Sereth, Bojan u. s. w. sind. A—r.

Aus Galizien, im Febr. Die Annalen der hierländischen Israeliten haben seit langer Zeit nicht von derlei Begebenheiten zu erzählen gewußt, wie sie sich an dem vergangenen Versöhnungstag in manchen Orten zugetragen haben. Der niedrige christliche Pöbel pflegt gewöhnlich an diesen Tag in die Synagoge einzudringen, und schonungslos die Ergießungen der Betenden zu bespötteln und zu verlachen; man ertrug es mit hingebender Geduld, weil der Jude den niedrigen Grad, den er trotz seiner Tugenden und Reichthümer in der gesellschaftlichen Ordnung einnimmt, nie aus dem Auge verrückt, und vielleicht auch mitleidig des Spötters starre Blindheit bemitleidete. Diese übermenschliche Geduld rief eine noch größere Keckheit hervor, da es dem Pöbel, der aus der ärmsten Volksklasse besteht, dem es oft an den unentbehrlichsten Lebensmitteln fehlt, zum Troste dient, eine reichere und bessere Volksklasse gesetzlich weit unter sich gestellt zu sehen, der es sogar an Muth gebricht, den Höhner seiner andächtigen Ergießungen in die Schranken zurückzuweisen. Wie weit aber der Muthwille gehen kann, welche gefährliche Folgen er mit sich bringt, mögen folgende Thatsachen, die bei den Juden allgemeinen Schrecken, bei den gebildeten Christen Scham und Unwillen erregten, beweisen:

In Suyalin, einem Städtchen im Kolomäer Kreise, das mehr als 500 jüdische Familien zählt, haben einige Handwerker während des Gottesdienstes am Eingange des Festes, die Thüren der Synagoge von Außen abgesperrt, und dabei lärmend einen Feuerausbruch angezeigt. Die Synagoge war durch die Menge der Landleute, die gekommen waren, dem Gottesdienste beizuwohnen, überfüllt, als sie das Zeichen einer Feuersbrunst hörten, lief alles zur Thüre hin, konnten sie aber nicht öffnen, sie kehrten um, um durch die Fenster zu entkommen, und begegneten so den zur Thüre Eilenden, und drängten und stießen aneinander, so daß manche Kinder und schwache Greise in dem allgemeinen Schrecken erdrückt, während die durch die Fenster auf die Gasse Hinausspringenden fast tödtlich verwundet wurden. Viele Frauen lagen ohne Rettung ohnmächtig. Jüdische Soldaten benutzten indessen die Zeit und rissen ihnen die Perlenhauben vom Kopfe. — Als der Tumult vorüber war, erschien der Bürgermeister mit Polizeidienern und fand die Gemeinde in Aufregung und Verwirrung, aber auch 7 Leichname, und mehr als 40 Verwundete, die auf der Straße winselten. — Der Pöbel war nicht mehr. — Die Untersuchungen brachten die Thäter nicht heraus, dieser Frevel blieb also unbestraft. Es sind ja Juden, die muthwillig getödtet wurden!

Ein anderes derartiges Ereigniß hat die Behörde selbst an eben demselben Tag zu Podhajzy im Brzeszaner Kreise herbeigeführt. Die dortige Judengemeinde hat die in diesem Jahre ihr auferlegte Pflicht, einige Mann zum Militärdienst zu geben, noch nicht gänzlich erfüllt gehabt. Der Mandatar wußte keine geeignetere Gelegenheit, sie zur Abstellung zu nöthigen, als diesen Tag abzuwarten, wo gewöhnlich Alles in der Synagoge versammelt ist. Als das Morgengebet vorüber war, belagerte dieser würdige Amtsvorsteher mit mehr als 200 mit Sensen und Heugabeln bewaffneten Bauern die Synagoge, während er selbst in die Synagoge drang. Die Juden, die den Zweck des Eindringens der bewaffneten Bauern nicht kannten, glaubten, daß man ihre Häuser ungestört plündern wollte, während man den Ausgang verwehrte; sie setzten sich zur Gegenwehr, und aus Mangel anderer Wehrmittel griffen sie zu denen, welche die Gelegenheit ihnen bot. Sie schleuderten Bänke, Tische und Leuchter gegen die eingedrungene Masse, die ihrerseits nicht müssig blieb, die Leidenschaft erwachte, der alte Haß lebte auf, und so entstand eine Metzelei, wobei von beiden Seiten Blut vergossen wurde. Mehre Juden wurden verhaftet, und wie man glaubt, werden sie auch zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurtheilt werden. Es sind ja Juden, die sich im Gottesdienst nicht stören lassen, und ihre Häuser der Gier des Pöbels nicht Preis geben wollen!! Asm.

Szegedin, 15. Febr. Erlauben Sie geehrtester Herr Redakteur, daß ich diesesmal den Grundsatz, auch nicht israelitische Notabilitäten, die zu unsern Angelegen-

heiten in irgend einer Beziehung stehen, in diesem trefflichen Blatte zu würdigen — für Einen unserer bedeutendsten u. berühmtesten Landtags-Abgeordneten in Anspruch nehme. Herr Gabriel von Klanzal gehört in die erste Reihe der ungarischen Landtags-Redner; sein Wort, seit Jahren gleichsam das Orakel der Ständetafel, war immer der wärmste und begeisterte Anwalt für Freiheit und Menschenrecht. Daher haben auch die Israeliten Ungarns in ihm Einen jener wenigen Verkämpfer und Vertheidiger gefunden, die es nicht scheuen, trotz der gemeinsten und niederträchtigsten Anschuldigungen von Seiten der Gegner, trotz der gröbsten Verkennung manches Klienten selbst, in ihrem Eifer für die gute Sache zu verharren. Und eben diese unerschütterliche Beharrlichkeit ist es, die seine Gegner am meisten ärgert und oft zu den kleinlichsten Repressalien verleitet. So wußte man unlängst das Gerücht in Umlauf zu bringen, daß die Juden im csongrader Komitate, von Klanzal bewogen, die liberale Partei im Geheimen mit Geld unterstützen; ein Mährchen, das bei der musterhaften Geradheit und Unbestechlichkeit dieses Mannes freilich gar zu lächerlich klingt. Herr von Klanzal hat allerdings Vertraulichkeiten mit uns, aber diese sind derart beschaffen, daß ich keinen Augenblick zögere, sie aller Welt zu verrathen; denn sie bestehen von seiner Seite durchgängig in wohlgemeinten Vorschlägen und Aufmunterungen, manches durch unsere politische Vernachlässigung hervorgetretene Uebel auszumerzen, und den Anschuldigungen unserer Feinde durch patriotische Bestrebsamkeit entgegenzuarbeiten; keinesfalls aber in jener erbärmlichen Komplottmacherei, unter welche der Obskurantismus sich so gerne verschanzt. Hier nur noch einen, in größern Kreisen vielleicht noch nicht bekannt gewordenen Zug von Klanzal. Bei der von ihm soeben ins Dasein gerufenen „Szegedin-csongrader Sparkasse" sind auf seine Verwendung Israeliten nicht blos zu Ausschußmännern erwählt, sondern es ist einem Israeliten sogar das wichtige Amt eines ersten Buchhalters anvertraut worden! ein Ereigniß, das in der österreichischen Monarchie vielleicht einzig dasteht! Ueberhaupt gehört H. v. Kl. zu denjenigen Edlen, die erhaben über den beschränkten Kreis kleinlicher Selbstsucht für eine große Idee leben und kämpfen. Darum werde ihm die Verehrung aller Biedergesinnten zu Theil, und möge ihm zunächst Israel ein bleibendes Denkmal in den Blättern seiner Tagesgeschichte setzen.

Daniel Pillitz, Oberrabbiner.

Metrische Uebersetzung der 13 Glaubensartikel

von

Alexander Elsäßer.

Melod. Nr. 15 des würtb. Gesangb. für Isr.

1.

Ich glaube fest, es ist mir Pflicht!
An Gott den Herrn der Welten,
Er sprach: „es sei!" und heut' noch spricht
Er aus den Lichtgezelten.

2.

Doch Er nur ist's, und keiner mehr
Ist Ihm je zu vergleichen,
Der Menschen Lob, selbst Himmelsheer,
Kann Ihn doch nie erreichen.

3.

Und wer den Herrn in Bildern preist,
Der weiß Ihn nicht zu ehren,
Er trägt nicht Form, er ist ein Geist
Und webt in allen Sphären.

4.

Er ist es, den man „ewig" nennt,
So weit Geschichten gehen,
Und geht die Welt auch einst zu End'
Wird Er noch fortbestehen.

5.

Drum ist bei ihm die Hilf' allein,
Auf Ihn Gebeugte schauen,
Kein Fürst kann unsre Rettung sein,
Wenn wir auf Gott nicht bauen.

6.

Was Er einst durch Propheten-Mund,
Zu Israel gesprochen,
Es bleibet stets der alte Bund,
Wird nie von uns gebrochen.

7.

Der Glauben Mosis bleibet echt,
Wer könnte es bestreiten?
Und Moses, Gottes bester Knecht,
Bis zu dem Schluß der Zeiten.

8.

Die Tora, Gottes Segenswort,
Durch Mosen uns gegeben,
Sie blieb in Noth stets unser Hort,
Verleih't uns heut' noch Leben.

9.

Des Druckes, und der Feinde Tück'
Konnt Gottes Wort nicht rauben;
Der Spötter kehrt beschämt zurück
Und hält dann fest am Glauben.

10.

Dem Heuchler schauet Gott ins Herz,
— Nur Menschen kann er rühren —
Vergilt den frommen Erdenschmerz,
Denn Er prüft Herz und Nieren.

11.

Er züchtigt Bosheit, reichet Lohn
Den Frommen in der Wahrheit,
Sie schauen Ihn auf Himmelsthron,
In seiner höchsten Klarheit.

12.

Er sendet seinen Messias,
Die Schwerdter werden Hippen,
Verschwinden werden Neid und Haß,
Ihn preisen alle Lippen.

13.

Und wenn wir auch zu Grabe gehn,
So leben unsre Seelen,
Die Todten werden auferstehen
Und Deinen Ruhm erzählen.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 15. Leipzig, den 9 April **1846.**

Inhalt. Großbritannien. London. Aufruf der West-London-Synagoge. (Fortsetzung.) — Deutschland. Hamburg. Das Russenkomite. Orthodoxe Polizei. Verein. Prediger. Breslau. Die Juden in der Krakauer Revolution. Breslau. Geiger und Freund. Dresden. Verhandlungen der 2. Kammer. — Oesterreich. Wien. Der Fasching. Kultuswesen. Stadthauptmann Muth. Jüdische Literatur in Wien. Prag. Wessely's Vorlesungen. Epperies. Die „Pesther Zeitung." — Polen und Rußland. Mietau. Näheres über die Lichtsteuer. Steuer von den jüd. Druckereien. Vermischtes. — LB. d. Or.

Großbritannien.

London, 6. März. (Fortsetzung.)

Was nun den ersten Theil dieses Paragraphs betrifft, welcher versichert, daß die unter den Juden üblichen Gebete und Segenssprüche wären angeordnet und bestimmt von den Weisen der großen Synode, so ist es jedem Gelehrten bekannt, daß demselben die Thatsache geradezu widerspricht; in Betreff des letzten Theils (welcher behauptet, daß das gesammte Haus Israel stets dieselben Gebetformen festgehalten), so kann Jedermann, ob Gelehrter oder nicht, der nur lesen kann, dessen äußerste Unrichtigkeit einsehen, wenn er nur die üblichen Gebetbücher prüft der deutschen und der portugiesischen Juden (deren geistliche Häupter vereinigt das in Rede stehende Papier unterschrieben) und ihre vielfachen Verschiedenheiten wahrnimmt.

Will nun der Oberrabbiner das als wahr behaupten, was so offenbar von Falschheiten voll ist? Will er das, wie thut er dessen Wahrheit dar? Will er das nicht, wie rechtfertigt er es, daß er eine Urkunde, die sich auf den gröbsten Irrthum gründet und stützt, so nachdrücklich geltend macht, und dies noch sogar über die Absicht ihrer ersten Urheber hinaus? Wie kann wiederum Dr. Adler sein Verfahren mit der Thatsache vereinigen, daß unter dem Rabbinate des Dr. Hirschel eine Vermählung ganz desselben Charakters wie die, welche neulich verboten wurde, wenn nicht die betreffende Braut der West-London-Synagoge entsagte, daß ein solches Ehebündniß ohne Einwand gestattet wurde? Wenn anstatt Dr. Adler zu wählen, den seine Beförderer als einen Mann ausgaben von vorzüglich versöhnender Natur, die jüdischen Gemeinden irgend einen Rabbiner gewählt hätten, der sich unter seinen Amtsgenossen auszeichnete durch das Ungestüm seiner Bigotterie, von einem solchen Manne könnte man etwa den Ausspruch erwarten: Wo mein Vorgänger excommunicirte, will ich sein Ansehen achten, wo er blindlings für seinen Glauben eiferte, will ich seinen Schritten folgen; ich will aber nicht länger ihn als Autorität betrachten, ich will sein Verfahren behandeln als das Ergebniß von Schwachheit und Irrthum, wenn ich finde daß er irgend ein Zeichen der Duldung verrieth, daß er es unterließ seine eigne Bannverkündigung auszunüben mit derselben entschlossenen Bitterkeit, derselben unabweichenden Standhaftigkeit in der Verfolgung, die ich mich rühme zuerst einzuführen unter die Juden Britanniens." Allein Grundsätze wie diese, wird der gegenwärtige Oberrabbiner gewiß nie eingestehen; und wir sind daher in Verlegenheit zu begreifen, wie er das Verfahren rechtfertigen will, das er begonnen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

Hamburg, Ende März. Schon früher habe ich Ihnen die Mittheilung gemacht, daß sich hier ein Ke-

mité gebildet, dessen Zweck ist, diejenigen Juden nach Kräften zu unterstützen, denen es gelungen, aus Rußland zu entkommen. Von der Thätigkeit des Komité habe ich indeß noch nichts vernommen, wahrscheinlich, weil sich die Gelegenheit dazu bis jetzt nicht darbot; denn die russischen Juden, welche hierher kommen, werden so schnell wie möglich auf Kosten der Gemeinde an Bord eines Schiffes gebracht und nach England geschickt. Man sucht die Flüchtlinge um jeden Preis los zu werden, und die Mildthätigkeit der Gemeinde erstreckt sich höchstens auf das nöthige Reisegeld. Geschiehet etwas mehr, so haben sicher Privatpersonen dafür gesorgt. Die Gemeinde hat überhaupt den Grundsatz, sich Alles fern zu halten, was ihr Last bereiten könnte, und dieser Grundsatz führt nicht selten zur größten Engherzigkeit und Unduldsamkeit, Eigenschaften, die Juden fremd sind. Heute nur ein Beispiel davon. Das Thema ist reich und ich werde es nicht ganz fallen lassen. — Der bekannte Sänger Nachtigall aus Polen kommt hierher mit seinem Kinde, einem Knaben von 12 Jahren. Der Mann hat seine Stimme verloren, er ist nun unglücklich; da er aber in sein Vaterland nicht zurückkehren darf, will er die Hilfe seiner Glaubensgenossen nicht für sich, sondern nur für seinen Sohn in Anspruch nehmen. Einige brave Männer nahmen sich seiner an, es wird durch Unterschriften so viel zusammen gebracht, daß für den Unterhalt des Knaben auf drei Jahre gesorgt ist, er soll die „Israel. Freischule" besuchen, sich zu einem Berufe ausbilden, und so glaubt man für das zukünftige Wohl des Kindes gesorgt zu haben. Alles ist geordnet, der Vater will zurückkehren und nur die polizeiliche Erlaubniß fehlt noch. Diese polizeiliche Erlaubniß aber ist in den Händen des Vorstandes der Gemeinde, und Niemand dachte wohl, daß man sie verweigern würde, da doch für den Knaben auf drei Jahre im Voraus gesorgt war. Und dennoch war es so; der Vorstand will den Knaben nicht dulden, er hat keinen Heimathschein und könnte nach drei Jahren der Gemeinde zur Last fallen. Der Vorstand ist konsequent, er läßt sich nicht irre machen, die jüdischen Schergen haben schon Auftrag, den Knaben über die Grenze zu bringen, alle Vorstellungen achtbarer Männer waren fruchtlos geblieben — da wird von einem der Gönner des Knaben die Hilfe eines hochgestellten Mannes in Anspruch genommen und dieser Mann, dem schon viele russische Juden das Heil ihrer Zukunft verdanken, empört über die Lieblosigkeit der Glaubensgenossen, über die Härte eines jüdischen Vorstandes, der von einem russischen Juden einen Heimathsschein verlangt!! verwendet sich selbst für den armen Knaben und solche Verwendung konnte nicht unbeachtet bleiben. Als ich seinen Brief zu einem Mitgliede des Vorstandes brachte, trat der jüdische Scherge, den Stock, das Zeichen seiner Würde, aus den Kleidern ziehend, mit mir zugleich in die Hausthür, er kam in derselben Angelegenheit. — Die gute Sache trug aber dies Mal den Sieg davon. —

Hier hat sich ein Verein gebildet, dessen Zweck es ist, Juden und Christen, namentlich der unteren Klassen, näher zusammen zu bringen. Ich enthalte mich jedes Urtheils über diesen Verein, weil ich glaube, daß er noch im Werden ist und überhaupt noch viel Unklares und Unvollendetes in sich trägt. Auch der Verein hatte die Idee, die jüdischen Schulen unter das christliche Schularchiv der Stadt zu stellen, eine Idee, die um so unreifer und unzweckmäßiger erscheint, als dieses Schularchiv erst gebildet werden soll und man mit Recht befürchtet, daß pietistische Elemente ihm nicht fremd bleiben werden, außerdem aber die jüdische Gemeinde in allen Beziehungen auf sich allein angewiesen ist und um so weniger Grund hat, ihre Schulen der christlichen Behörde unterzuordnen, als die christlichen Schulen hier sehr vieles zu wünschen übrig lassen. Der Verein wandte sich mit dieser Sache zuerst an den Gemeinde-Vorstand und suchte sein Vorhaben durch die Angabe zu beschwichtigen, die jüdischen Schulen befänden sich in schlechtem Zustande, erhielt aber den kurzen Bescheid, daß der Vorstand gar nicht geneigt sei, von solchen Ideen Notiz zu nehmen, und die jüdischen Schulen auch nicht so schlecht seien, wie die Antragsteller voraussetzen beliebten. — Dr. Frankfurter hat einen Ruf nach Berlin als Prediger der Reformgenossenschaft erhalten, denselben bis jetzt aber nicht angenommen; Dr. Salomon hatte gleich Anfangs erklärt, daß er Hamburg nicht verlassen und „bei seinen Kindern" bleiben werde. Hoffentlich wird Dr. Frankfurter eben solche Gesinnungen hegen. L. S.

Breslau, 26. März. Der polnische Freiheitsaufstand ist gedämpft, die Ruhe ist, äußerlich wenigstens, wieder hergestellt, die übertriebenen oder falschen Zeitungsberichte sind durch den Berichtigungsprozeß geläutert, so dürfte es wohl an der Zeit sein, die jüdische Rolle in diesem achttägigen Drama auseinander zu setzen. Die Juden, namentlich die in Krakau, dem Krater dieses politischen Ausbruches, haben sich nicht blos passiv zu diesem Aufstande verhalten, es haben sich unter ihnen und für sie eigene Sympathien kund gegeben. Ich werde Ihnen die Thatsachen zusammenstellen, wie ich Sie aus dem Munde von mehrern Augen- und Ohrenzeugen vernommen. — Als General Collin genöthigt war, dem Andrange der Insurgenten nachzugeben, und sich über den Kasimir, das Ghetto von Krakau, an die österreichische Grenze zurückzuziehen, beklagte er das Schicksal der Juden, das ihnen von der Insurrektion bevorstände. „Helf' Euch Gott Juden", sagte er im Abziehen zu den Zitternden, „ich vermag Euch nicht

mehr zu schützen". Der kurzsichtige General hatte sich getäuscht. Die nachsetzende Schaar der Polen war von dem guten Geiste so durchzuckt, daß nicht eine Stecknadel den Juden geplündert wurde. Kaum war die provisorische Regierung organisirt und ein Diktator ernannt, da wurde schon das denkwürdige Manifest promulgirt, das die geknechteten Juden „Brüder Israeliten" nennt und ihnen Freiheit und unbeschränkte Gleichheit verheißt. Durch diese warmen Aeußerungen mochte auch das für politische Freiheit abgestumpfte Herz der Juden unter dem Kaftan heftiger schlagen, der Enthusiasmus riß sie hin. Die Anekdote, welche sich zwischen dem Kriegsminister und dem Rabbiner Meisel, die Jahre lang in einem erbitterten Processe gestanden haben, zutrug, und die in viele politische Blätter übergegangen ist, ist authentisch-wahr. Der Rabbiner Meisel, — der einzige seiner Art, der die rabbinischen Funktionen gratis ausübt und eine Galmeigrube besitzt, — wurde oft von der Regierung zu Rathe gezogen, durch ihn wurden die Geldbeiträge von den Juden bezogen und die Kontingente jüdischer Militärs geordnet. Sämmtliche Posten, wo Gelddepots zu bewachen waren, wurden nur den Juden anvertraut. Es ist bekannt, daß die Salzkasse von Wieliczka dem jüdischen Bankier Welf übergeben wurde, welches Vertrauen ihm theuer zu stehen kommt, da die österreichische Regierung sich an ihn wegen des Schadenersatzes hält. Der Rabbiner wurde vom Diktator beauftragt, seine Glaubensgenossen durch eine patriotische Predigt zur herzlichen Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Befreiungswerk zu begeistern, was auch geschah, und wenn diese Predigt wärmer ausfiel, als eine zum Geburtstag eines Prinzen angeordnete: so lag für die Juden Entschuldigung genug in den Umständen, in dem Kontrast, in den sie sich versetzt sahen, plötzlich vollständig emancipirte Bürger zu sein und nicht mehr von der österreichischen Schildwache mit Kolbenstößen zurückgedrängt zu werden, wenn sie es wagten, am Sonntag einen Gang von dem Kasimir nach der Stadt zu machen. Dr. Krzepicki hat die Deraschа des Rabbiners in einem erhöhten Temperaturgrade der Begeisterung ins Polnische übertragen, und an ihm wurde zum Erstenmale ein Exempel statuirt, daß man für eine nicht ganz wörtliche Uebersetzung auch eingesperrt werden kann. — Als die Krakusen wegen Mangel an Unterstützung von den übrigen polnischen Landestheilen und durch die aufgehetzte Kontrarevolution der galizischen Bauern, ihre Sache nicht mehr vertheidigen konnten, wurde der Kasimir, das Judenviertel, das der Weichsel und der österreichischen Grenze am nächsten liegt, einer fünfstündigen Kanonade ausgesetzt, und es bleibt merkwürdig, daß das Bombardiren ohne Beschädigung für die Juden abgelaufen ist; nur ein einziges jüdisches Individuum, das sich zu sehr dem Weichselufer genähert hatte, wurde von einem Schusse getödtet. Als die Erfolglosigkeit fernern Widerstands augenscheinlich war, begab sich der Rabbiner mit einem angesehenen Edelmann zum Diktator, ihn ermahnend, entweder die letzte Anstrengungen zu einem Siege zu versuchen, oder durch Rückzug die Einwohner der Stadt vor dem mörderischen Bombardement zu schonen. — Unter den Tscherkessen sollen sich auch, wie mir von mehrern Augenzeugen versichert worden, Juden befinden, wahrscheinlich kaukasische Juden, die ihren eigenen Schächter mit sich führen und nur ein einziges mal waren sie genöthigt, sich einen krakauischen שוחט auszubitten, weil der ihrige durch Dienst verhindert worden sei, diese Funktion zu versehen. — In Gallizien haben die Juden durch den von der Regierung hervorgerufenen Bauernaufstand viel gelitten, doch sind nähere Details noch nicht bekannt. x.

Breslau, 29. März. Wie weit sich Hr. G. in seinem Eifer für die Auflösung des Judenthums vergißt und alles Maaß überschreitet, beweist am schlagendsten der Umstand, daß Dr. Freund, der klassische Philologe, der Freund und Protektor des Dr. Geiger, der ihn aus der Dunkelheit herausgezogen, es für nöthig fand, ihn wegen seiner angeblichen Extravaganzen öffentlich zurecht zuweisen. G. hatte einen Vortrag auf Sabbat angekündigt: „von wem soll die Reform ausgehen". In einer Versammlung von Herren und Damen entwickelte er, im Gefühle seiner Sicherheit, zum ersten Male offen, ohne Rückhalt seine Grundsätze, daß das bestehende Judenthum mit seinen Zeremonien Platz machen müsse einer lichtfreundlichen, funkelnagelneuen Religion im Geiste und in der Wahrheit, daß zu deren Verwirklichung Gemeinden und Rabbiner sich die Hände reichen müssen. Darum spreche er seine herzliche Theilnahme für die Berliner Reformgenossenschaft aus, und fordere seine Gemeinde auf, Aehnliches zu Stande zu bringen. Dieser Widerspruch, seinen frühern Reden gegenüber, von einem beamteten Rabbiner, der sich als Gemeinderabbiner gerirt, der erst jüngstens in der Fränkel'schen Synagoge mit טליח und הפטיר gelaufen war, um sich das Legat von 100 Thlr. zu sichern, brachte den ruhigen kalten Dr. Freund in Harnisch. Im Gefühle seiner Empörtheit ließ er die Raketen seines Witzes gegen dieses verrätherische Verfahren steigen, er persiflirte die Berliner Reformgenossenschaft, die er aus näherm Umgange genau kennt, deren Mitglieder seit 30 Jahren nichts vom Judenthume wissen wollen, sein Wesen nicht verstehen, von seiner Geschichte losgelöst sind, daß diese es wagen, das Judenthum in Lehre und Leben umzugestalten. Noch viel vermessener finde er es von einem Rabbinen, seine Thätigkeit diesem Beginnen zuzuwenden, und damit nicht nur über rabbinische Satzung, sondern über das unzweideutige Wort der

Schrift sich wegzusetzen; er wies auf den Verrath hin, der mit dem Judenthume getrieben wird, es für alle Zeiten zu zerspalten und die Intelligenten vom Volke durch eine Kluft zu trennen. Er verglich sehr witzig diese Reformversuche mit dem Schill'schen Freikorps, das nur dazu diente, das Volk zu kompromittiren, ohne eine wesentliche Leistung zu hinterlassen; er prophezeihte dem Reformverein mit seinem winzigen General an der Spitze das Schicksal des Schill'schen Korps. Er sprach noch mehr, und zum Schlusse tönte ihm ein mehrstimmiges Brave und ein herzlicher Applaus entgegen. G. fühlte, daß seine ganze Existenz durch die offene Demonstration eines Freund bedroht ist, er raffte sich aus seiner Niedergeschlagenheit auf, und versuchte noch halb bebend eine Widerlegung. Natürlich mußte er wieder zur Heuchelei seine Zuflucht nehmen, er mußte bethenern, daß ihm das Schriftwort heilig sei (!), daß er nur gegen den Talmudismus ankämpfe, er verbarg die Gedankenlosigkeit hinter Phrasen und man merkte es an der Kälte des Auditoriums, wie wenig Wahrheit in seiner Widerlegung enthalten war. — Damit Sie aber in F.'s Verfahren nicht eine Inkonsequenz erblicken, darf ich nicht verschweigen, daß er sein Credo offen auseinander gesetzt hat, daß er gewöhnlich auch über den Mosaismus hinaus ist, dafür aber auch nicht auf ein Rabbinat aspirire. — Ob aber die hiesige Gemeinde einen Rabbiner länger dulden wird, der dem Judenthume den Gehorsam aufgesagt, werden Sie nächstens erfahren. Ich bemerke Ihnen nur beiläufig, daß die Zahl derer nur gering ist, die eine unverwüstliche Passion für einen Geistlichen haben, der jeden Tag eine andere Maske trägt; denn es ist noch die Frage, ob seine augenblickliche Offenheit nicht eine Maske ist, wie jede andere. G—z.

Dresden, im März. In der Sitzung der II. sächs. Kammer am 20. d. M. war die 69. Position für den israelitischen Kultus 400 Thlr. Ueber ein hierin begriffenes Verfügungsquantum von 200 Thlrn. bemerkte auf Anfrage des Abgeordneten Schuman der Staatsminister von Wietersheim: "dasselbe sei schon seit längerer Zeit bewilligt worden, und werde hauptsächlich mit zur Unterstützung des *ausgezeichneten Oberrabbiners* verwendet. Uebrigens werde man selten im Inlande, wie im Auslande eine Gemeinde finden, welche mit solcher Aufopferung für den Unterricht ihrer Angehörigen besorgt sei, als die zu Dresden." Auch von der Planitz und Vicepräsident Eisenstuck empfahlen die Verwilligung in Anerkennung der Verdienste des Oberrabbiners Dr. *Frankel*.

Oesterreich.

Wien, 21. März. Den ganzen Winter haben Sie nichts von mir gehört. Ob Ihnen das unangenehm gewesen sein mag? Ich zweifle nicht daran. — Um so mehr dürfte es meine Pflicht sein, Ihnen einige Worte der Entschuldigung meines so langen Stillschweigens hören zu lassen, wenn überhaupt *ich* die Schuld trage, was eben meine Entschuldigung sein wird. Die Pflicht eines Correspondenten ist, über vorgefallene Begebenheiten, über Dies und Jenes; über Fortschritt und Rückschritt zu referiren, und Sie werden mir nicht nachsagen können, daß ich je dieser Pflicht im Mindesten entgegengehandelt hätte, und nicht vielmehr immer bestrebt gewesen wäre, jedes etwaige Interesse Ihnen unverfälscht zu übermachen. Aber was ist denn zu thun, wenn in einer Gemeinde einen ganzen Winter hindurch nichts Erhebliches verfällt? Da sind mir die Hände gebunden; denn um Nichts viel Lärmen machen ist meine Sache nicht, und aus einer Maus einen Berg zu zaubern, besitze ich viel zu wenig Taschenspielkunst. Aber warum sollte denn in eine sonst so strebsame Gemeinde ein so langer, dauernder Schlaf eingetreten sein? Das ist die Frage, die Sie mit Recht stellen, und worüber ich Ihnen gleich Rede stehen will. Daß Wien eine lebenslustige Stadt ist, ist weltbekannt, da giebt's bekanntlich einen ganzjährigen oder alltägigen Sonntag, und im Winter ist jeder Tag ein doppelter Feiertag (freilich mit einer großen Verschiedenheit des sogenannten שבת ויום טוב), was man besonders in der Faschingszeit Gelegenheit hat zu beobachten, so man nicht selbst einige Krapfen zu verzehren hat. Von einer solchen Zeit können Sie, und noch eine Masse Ihrer Correspondenten keinen Begriff haben, und ich bin auch einer von denen, die diese Zeit nicht schildern können; denn sie muß man nur mitansehen, und zwar, als theilnahmsloser und unparteiischer Zuschauer, wie z. B. ein jüdischer Literat, dem man immer die Augenweide zum Besten giebt. In einer solchen Zeit sieht man nichts als Menschen, so recht menschliche Menschen; da empfiehlt sich jeder Wiener der Gesammtheit, und lebt so ein rechtes Leben ganz für sich; da giebt er sich Unterhaltungen, da führt er sich auf Bälle und tanzt mit sich ganze Nächte, die Tage, die werden untermischt, und wenn er sich dann ermattet zur Ruhe begibt, weckt ihn der Frühling aus dem müden Schlaf. Und da wollen Sie Berichte von einem nüchternen Literaten, dem es *auch* — vor Langeweile geschläfert, wenn Sie ihn nicht durch Nachrichten von andern Ländern wo es noch keinen Fasching giebt, oder wo derselbe schon vorüber ist, so aufs Gleiche gehalten hätten? Wäre Ihnen vielleicht gedient, wenn ich Ihnen von dem Glanze erzählen möchte, der *verschwenderisch* auf den Bällen der hiesigen Juden anzutreffen gewesen sein soll; oder wenn ich Ihnen eine Prallele ziehen möchte, zwischen den Pomp, mit dem der hiesige Jude durch die Faschingszeit zieht, und der Dürftigkeit der z. B. (ja wo denn geschwind ein Beispiel hernehmen) der zum Beispiel die russischen Juden preisgegeben sind; oder wenn ich mich

gar so weit vergessen möchte, und Ihnen einen Vorschlag machen wollte, wie man den mit den Kosten einiger solcher Bälle, die die hiesigen Juden während der diesjährigen hohen Faschingsfeier gegeben, die russischen Juden (weil wir grade von denen reden) und eine Handvoll europäischer noch dazu, über die Grenze schaffen könnte! Solche Correspondenz könnte Ihnen unmöglich angenehm sein, denn das sind blos Privatsachen, die mit der großen Welt nichts zu schaffen haben. — Das einzig Gute bei der hiesigen Gemeinde ist, daß diese Lauheit, die einige Zeit herrscht, eine blos vorübergehende ist, daß überhaupt hier alles eine Periode hat, und kaum war diese lustige Faschingszeit so recht durchgetanzt, und man hatte sich so etwas von der angestrengten Lustigkeit erholt, da tauchten die alten Gestalten wieder hervor; da erwachte wieder der religiöse Geist, der allerdings, ich sage Ihnen das mit Nachdruck, der trotzdem allerdings mit aller heiligen Weise und gottbegeisterten Bewußtsein in den Herzen der hiesigen Einwohner lebt. Es wäre freilich arg, wenn dem anders wäre. — — Genug, um sehr kurz, es kam hier unlängst zu einer Sitzung, in welcher der Gottesdienst sollte aufs Neue geregelt werden, und der Beschluß war folgender: Es sind abgeschafft die מי שברך zwischen dem Lesen der Tora, „Adien" אין יקום פורקן, mit seinem ganzen Gefolge bis ש"ץ, an dessen Stelle ein deutsches Gebet für die Gemeinde und für das Kaiserhaus treten wird. Man sieht wohl, auf den ersten Blick, daß diese Reform eigentlich eine principlose und man könnte sagen eine willkürliche ist, und alles was dabei herauskommt, daß man einige Minuten früher aus dem Gotteshause herauskommt. Aber hier kann das nicht anders sein. Nicht daß die Gemeinde für eine durchgreifende Reform unempfänglich wäre — — im Gegentheil ist die hiesige Gemeinde von der Nothwendigkeit einer Reform durchdrungen. Nur müssen hier zu Lande auch jene berücksichtigt werden, oder werden vielmehr jene berücksichtigt, die nicht zur Gemeinde gehören, das sind jene, die sich nur zeitweilig hier aufhalten, und das ist freilich nicht der intelligentere Theil der Juden! Da wären wir eigentlich an dem Platze, wo sich so Manches sagen ließe, und wir wollen nur das Eine hervorheben, weil wir's als das Wichtigste betrachten. . . Wenn es der Gemeinde ernst ist, ihre eigenen Gefühle zu verleugnen, ihr eigenes Bewußtsein zu unterdrücken, ihre eigenen Bedürfnisse unbefriedigt zu lassen, und die andern, die noch nicht so weit sind, zu sich heranzubilden und nahe zu bringen, welches allerdings nichts als löblich ist, warum legt sie aber nicht Hand an, um das Feld urbar zu machen, um das Unkraut, das in ihrem lieblichen Garten ausschlägt, auszugäten, und wo wäre es nicht nöthiger und wohlthätiger einzuwirken, als auf die deutsch-polnische Synagoge. Ich versichere Sie, Herr Redakteur, sie verdient den Namen Synagoge nicht, sie entweiht diesen heiligen Namen, und ich will mich enthalten das gotteslästerliche Treiben in diesem sein sollenden Bethause zu schildern, das große Publikum so wie die Nachwelt sollen's nicht wissen, und jene, die's verbessern können, wissen's so gut wie ich, wie man noch dort für das Seelenheil eines בעל נס Gebete verrichtet und Geld spendet, und wie die Biographie dieses großen Juden in einer großen Tafel geschrieben, an der Wand hängt ꝛc., darauf wäre vor allem einzuwirken. Auf diese Synagoge wäre ein Einfluß der hiesigen Gemeinde sehr wohlthätig. Dorthin eine Ordnung, dorthin eine Weihe verpflanzen, würde eine wahrhafte Verherrlichung Gottes sein.

Die politischen Zustände fangen hier an zu — — verschlimmern. Was da noch schlimmer werden kann? Man fängt an den Buchstaben des Gesetzes in seine volle Glorie treten zu lassen, und was dann dem armen Juden, der nicht zahlen kann, für das Pflaster auf das er tritt, für Hoffnungen bleiben, lassen sich wohl denken. So steht in Aussicht, und es werden sogar schon Maßregeln verspürt, daß man hier eine allgemeine Ausschaffung derjenigen Juden erwartet, die sich hier ohne Toleranz und ohne rothschildisches Bürgerrecht aufhalten, welche Zahl sich auf einige Tausend beläuft. Die Schuld liegt wohl nicht an der Regierung, die im Gegentheil sehr mild und menschlich mit den Juden verfährt, sondern an dem neuen Hofrath Muth, der uns aus Prag herüber gekommen ist, und der einen eminenten Judenhaß in sich tragen soll. Sollte denn zu dieser Hacke kein Stiel gefunden werden können? — — Es dürfte eine Zusammenstellung der hier lebenden und wirkenden jüdischen Literaten, deren Wort sich eine Geltung, und deren Persönlichkeit sich ein Ansehen errungen haben, von Interesse sein, welches ich hiermit übernehme. Brandeiß, A. Ein Böhme, Lehrer an der israelit. Kleinkinderbewahranstalt, schrieb mehrere pädagogische Schriften. Brener, Eduard, aus Ungarn, als Novellist rühmlich bekannt, dem das Verdienst gebührt, daß er seine Stoffe aus dem jüdischen Leben genommen. Er lebte früher in Wiener Neustadt beim Militär, ist aber jetzt, nachdem er seinen Abschied genommen, hier. Calmann, Carl, aus Ungarn, bekannt als Dichter. Deutsch, S., aus Mähren, Rabbinatskandidat, Mitarbeiter der Schmidl'schen Blätter für Literatur und Kunst und anderer auswärtigen Lit. Bl. Engländer, Sigmund, aus Wien (stammt eigentlich aus Trebitsch in Mähren) ein scharfsinniger Kritiker, als Mitarbeiter mehrerer hiesigen und ausländischen renommirten Zeitschriften sehr vortheilhaft bekannt. Man erwartet von ihm nächstens mehrere Romane, und man verspricht sich in der nächsten Zukunft Ersprießliches von seinem Talente. Frankl, L. A. Dr., ein Böhme, als Dichter wie als Redakteur der beliebten Sonntagsblätter gleich bekannt. Herr Frankl steht sowohl vermöge

seines ausgezeichneten Talentes als vermöge seines liebenswürdigen Umganges hier in großem Ansehen und erfreuet sich der Achtung der hochgestelltesten Personen. Es hat auch so mancher Jude dessen Einflüße dankbar zu sein. Goldschmidt, Ignatz, aus Wien, Epigrammatist im Humoristen. Hausner aus Ungarn, als geistreicher Mitarbeiter des Humoristen bekannt. Heller, Isidor, aus Böhmen, sehr beliebt als Novellist. Kapper, S., ein Böhme, als deutscher und böhmischer Dichter rühmlichst bekannt. Seine böhmischen Melodien haben seinen Ruf begründet, und es sind so eben Gedichte von ihm unter der Presse. Kelisch, Sigm. aus Mähren, ein sehr talentvoller Aesthetiker und Mitarbeiter der Schmidl'schen Bl. und des Sammlers. Er übernimmt jetzt die Redaktion einer Zeitschrift in Grätz. Kunt(?) ein talentvoller Mitarbeiter der Wiener Zeitschrift. Kompert, Leopold, aus Böhmen, ein sehr geistreicher und gewandter Mitarbeiter mehrerer hiesigen Blätter. Landesmann, Heinrich, aus Wien, Mitarbeiter mehrerer hiesigen Zeitschriften. Mannheimer, J. N. Wer in der Welt ehrt diesen Namen nicht? Märzroth (Barach), Novellist und Poet. Raudnitz aus Prag, ein vortrefflicher Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften. Seidlitz aus Prag, als geistreicher Novellist sehr bekannt, Mitarbeiter des Humoristen. Stern, M. E. aus Ungarn, als hebräischer und deutscher Dichter bekannt, und Redakteur der Zeitschrift Kochbe Jizchak. Schlesinger, W., aus Pest, als anonymer Mitarbeiter des Humoristen. Prof. Sulzer, als Componist, eben so berühmt, wie er als ausgezeichneter Sänger beliebt ist. Er hat dieser Tage einen Ruf nach Groß-Kanischa erhalten, um dort den Gottesdienst zu regeln. Wertheimer, Josef ist sowohl wegen seiner pedagogischen als geschichtlichen und belletristischen Werke gleich bekannt und hochgestellt. Winternitz, M. Dr., aus Prag, als Herausgeber und Uebersetzer des diätetischen Briefes von Maimuni bekannt.

Aus Mähren giebt es sehr wenig Erfreuliches zu berichten, dort tröstet man sich immer mit der Hoffnung auf den Landrabbiner, und mit Zittern denkt man an die Anstellung Hirsch's. Denken Sie sich nun diese babylonische Verwirrung. Auf eine schmähliche Weise werden da die Rabbinate besetzt. Anforderungen auf Bildung werden wohl allenthalben gestellt, und wenn's zur Besetzung einer Stelle kommt, trägt der Zufall immer den Sieg davon. So war's in Lemnitz der Fall, wo zwei unserer Rabbinatskandidaten Herr M. J. in Loschitz und Herr M. Schmidl sich um das Rabbinat bewarben, und irgend ein Lump verdrängte sie. Gott besser's! Desto reger und erfreulicher werden die Bestrebungen in Ungarn. Von dort können wir vieles hoffen, wenn sich nur ihr ritterlicher Enthusiasmus mit mehr Ausdauer und mit mehr Ueberlegung paaren möchte. Vorzüglich verdient die Gemeinde Papa der rühmlichsten Erwähnung, die durch die neue Wahl der Vorsteher viel verspricht, und besonders verdient macht sich um diese Gemeinde der dort wirkende Arzt Herr Moritz Feitel, der auch ihre geistigen Uebel zu heilen unternimmt.

Prag, 1. April. Von den Vorlesungen des Herrn Dr. Wessely über Kusari wurde in diesen Blättern mehrmals schon Erwähnung gethan. Welche Färbung und Beschaffenheit aber diese Vorlesungen haben, und mit welchem Erfolg in Hinsicht ihrer Wirkung auf den Geist oder das Herz der Zuhörer, sie Herr Dr. Wessely hält, wurde meines Wissens noch nicht gemeldet. Ich will also das Fehlende hinzufügen, und über diese 2 Punkte Ihnen Auskunft geben. — Diese Vorlesungen waren früher für einen kleinen Kreis, für die Lehramtscandidaten der hiesigen jüdischen Hauptschule, welcher Herr Dr. W. als Religionslehrer vorsteht, bestimmt. Die Wichtigkeit und tiefe Weisheit dieses Werkes, und dazu der gründliche Vortrag des Herrn Dr. W., lockten bald immer mehr und mehr auswärtige, dem Tempel der Wissenschaft ganz fremde Zuhörer an, bis endlich das winzige Collegium zu einer, die Räume der größten Schulzimmer ausfüllenden, Versammlung anwuchs.

Es war sodann freilich Pflicht für Herrn Dr. W., seinen sabbatlichen Vortrag für eine Gemeinde einzurichten, und also nicht so sehr den übersetzten und etwa paraphrastisch erklärten Text des Kusari vorzutragen, sondern vielmehr seine Reflexionen über die vom Autor ausgesprochenen Gedanken anzustellen, und sie mit der Gegenwart, mit den Verhältnissen und der Lage des jüdischen Volkes, seiner Religion, seiner Sprache und Nationalität, in so fern es thunlich ist, zu verbinden. Dann und wann pflegt Herr Dr. W., die Gelegenheit auf der Lehrkanzel zu sitzen benützend, auch einen Vortrag zu halten. Dieses that er auch am Sabbat Sacher. Er setzte den Widerspruch, den das Gesetz „über die Vertilgung Amaleks und die unversöhnliche ewige Feindschaft gegen ihn", mit der Allgüte Gottes und mit dem übrigens wahre Humanität athmenden Geist der Bibel macht, recht gelungen auseinander, betrachtete den Zustand des jüdischen Volkes in der Hamanischen Zeit, erörterte den eigentlichen Sinn der auf die gänzliche Vernichtung jedes jüdischen Angedenkens abgesehenen Anklage des jüdischen Blutfeindes — Haman — und zeigte, daß dieselben Verwürfe auch die Hamans unserer Zeit dem heutigen Judenthum machen. Mit unparteiischem Urtheile begegnete er diesen sogenannten Verwürfen. Er schüttelte nichts vom Nacken des Judenthums ab, was nicht abzuschütteln ist — und das kann freilich nur etwa die orientalischen Eigenthümlichkeiten oder die verderbte Umgangssprache der untersten Klasse der Juden betreffen. — Die Länge und die weit-

läufige Auseinandersetzung dieses Vertrags gestattete Herrn Wesseln nicht an Einem Sabbat ihn zu beenden, ja er war genöthigt, die Vorlesungen dreier Sabbate darauf zu verwenden. Das folgende erwartend verließ das Volk den Hörsaal und mit herchendem Ohr und gespanntem Blicke auf den beginnenden Lehrer, stand es den andern Sabbat Mann an Mann gedrängt, wieder da. So an allen drei Sabbaten. Und als endlich am 3. Sabbat Herr W. mit einem „Und wir alle sagen darauf ein freudiges Amen" beendete, sah ich beseligende Freude auf Jedermanns Antlitz ausgegossen. Mit seinem Schicksale als Jude höchst zufrieden, in seinem Glauben und in seiner Hoffnung neu bestärkt und durch seine Religion getröstet, verließ jeder Zuhörer den Hörsaal.

Ich erlaube mir nun die Frage: Warum bemerkte ich doch nie eine solche Wirkung in dem Volke nach einer Predigt, einer Drascha oder nach welchem Vortrage immer? Wir hörten ja doch in Prag einen großen jüdischen Prediger unserer Zeit durch eine Reihe von mehren Jahren, warum gewahrten wir jedoch nie einen solchen Fanatismus ähnlichen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer? Die Antwort, die wir uns darauf geben, lautet: Weil der größte Theil unserer Rabbiner nur dem Geiste der Zuhörer einige — mehrentheils verkümmerte — Nahrung reichen und das religiös anzuregende Gemüth unbewegt im Hintergrunde lassen, und weil der größte Theil unserer Prediger in ihren gottesdienstlichen Vorträgen in hohen Regionen, in den Wolken schweben, unbekümmert, daß ihr Zuhörer, unbeflügelt, auf der niedrigen Erdfläche stehe. Sie benützen vielleicht das heilige Geschäft der Predigt, um sich bei ihren Zuhörern und in der Welt den Namen eines Gelehrten zu erwerben. — Ja vielleicht — o wäre diese Ungewißheit eine wirkliche! Die häufige Erfahrung aber lehrt uns die bittere Wahrheit, diese Vermuthung für mehr als ungewiß zu halten. — Herr W. sprach gemüthlich, mit einfachen, klaren, dem Volke verständlichen Worten. Er sprach von der Wirklichkeit, vom Leben, von der Stellung Israels auf dem Erdplanet: er prunkte aber nicht mit Philosophemen und Phantasiegebilden, welche der stumpfere Verstand des Volkes nicht begreifen und die mattere Phantasie des Volkes nicht erreichen kann.

O ihr Moessie und Aarons unserer Zeit, ihr Lehrer und Priester Israels, ihr Hirten der nun mehr als je verirrten Schafe, indem sie unwissend sind, ob sie auf ihrer alten, fetten Lieblingsweide verbleiben, oder dem reizenden Lockungstone der von einer andern frischen Flur herwehenden Hirtenschalmei folgen sollten, o ihr Priester! lasset euch das ernste, tief empfundene Ermahnungswort eines für das Wohl des Judenthums warm fühlenden Amtsbruders zu Herzen gehen und lasset doch im priesterlichen Gewande, an der heiligsten Stelle, das Wort Gottes — wie es heißen soll — predigend, jede Spur, jeden Schein von Selbstsucht, Selbstliebe oder Eigennutz fahren, und löset eure große, schwierige Aufgabe mit demselben Ernst und Eifer, mit derselben Gewissenhaftigkeit und Liebe zur Pflichterfüllung, welche die Wichtigkeit eurer göttlichen Sendung erfordert. Groß ist die Macht des Worts; und es bekleidet sich selbst mit ästhetischer Schönheit, rüstet sich selbst mit göttlicher Riesenkraft, sobald nur seine Quelle eine himmlische, ungetrübte, warme ist.

Zwar hört man oft aus dem Munde des Laien im Judenthum, daß er etwas Neues in der Predigt zu hören wünsche, etwa die Auflösung und Beleuchtung eines dunklen Midrasch, die Auseinandersetzung eines talmudischen Problems, daß er aber des Predigers Gewäsche — wie er das wahre Gotteswort nennt — schon längst gewußt, ja, daß er solches Zeug, diese Moral — auch vom niedrigsten seiner Diener hören könne; wisset jedoch, ihr verständigen Seelenärzte, daß der auf das Krankenlager hingestreckte Sieche in seiner brennenden Fieberhitze, die ihn die Heftigkeit seines Schmerzens nicht fühlen läßt, erst dann der intensiven Wirkung des Arztes bedarf. Seid also nicht bedacht dem Hörer Genüge zu leisten, um zu gefallen, sondern vielmehr um zu wirken. Die Pfeile eures Worts springen aber von der harten Kieselwand des Herzens eurer Zuhörer ab, wenn Selbstsucht und Gefallsucht seinen Flug beflügeln wollen.

Eperies, im März. Die deutsche „Pesther Zeitung" hat es sich vor Kurzem zur Aufgabe gemacht, in Angelegenheit der jüdischen Toleranzsteuer das Wort zu ergreifen. Mit altdeutscher Ritterlichkeit holt sie ihre rostigen Waffen aus den längst verfallenen Rüstkammern voriger Jahrhunderte und übt das Geschäft des Wegelagerers der Zeit: kein Aufschwung, kein edler Gedanke der Liberalität zieht unangefochten an ihr vorüber. Was Wunder, wenn es ihr beliebt in den Juden durchaus nur die alten Kammerknechte zu sehen, und von ihnen den vielbeliebten Leib- und Schutzzoll erzwingen zu wollen! Wir sind weit entfernt den Redakteur derselben des Judenhasses zu verdächtigen. Es übt zweifelsohne dieser Ehrenmann blos die Erfüllung seiner kontraktlichen Bedingungen, kraft welcher nicht nur die Judensache, sondern jede Tagesfrage vom Standpunkte einer lange dahin geschwundenen Zeit gewürdigt werden müsse. Daher kommt die merkwürdige Erscheinung, daß inmitten einer auf freier Anschauung sich frei entwickelnden ungarischen Presse, die man gerne des nicht bildungsfähigen Magyarismus anklagen wollte, sich die „fortgeschrittene deutsche" Bildung in einem Organe breit macht, das eine wahre monströse Geburt, ein fremder Krüppel im ungarischen Vaterlande genannt werden kann. Wie kann es anders kommen?

Im Jahre 1844 fehlte es noch unserem Vaterlande

an einer größern deutschen politischen Zeitung. Die Spekulation wollte diese Lücke vorzüglich aber ihren Säckel füllen. Diese Spekulation wußte natürlich Kraft der ihr inwohnenden Gesinnungslosigkeit nur von Berechnung — und während sie auf der einen Seite ihren großen Markt in Spekulation auf die spießbürgerliche deutsche Bornirtheit vieler unserer Freistädte zu finden hoffte, glaubte sie in schuldigem Danke für die mühselig erlangte Konzession in staubkriechender Augendienerei mit der Regierung liebäugeln zu müssen. — In beiden ist sie aber im Irrthum. Unser Bürgerstand weiß nur zu gut, daß seine eigene angestrebte Berechtigung blos auf dem allgemeinen Boden des Toleranz-Princips ihre Basis haben könne — und unsere Regierung steht in der Würdigung ihrer Unterthanen zu fest, um solcher Organe zu bedürfen und ist zu groß, um derlei Katzenbuckel zu berücksichtigen.

Schreiber dieses weiß ein Beispiel, daß kurz nach ihrem Entstehen dem Redakteur d. Z. die Eingabe eines Artikels „über das Verhältniß der Judenfrage zur Koordination der Städte" angetragen wurde, und er buchstäblich die Antwort gab: Nur dann den Artikel brauchen zu können, wenn er nicht für eine Sache ist, über welche die Ansicht der Regierung noch nicht entschieden ist. In löblicher Konsequenz war es fortan Geschäft der Pesther Zeitung jede Eisenmengerische Verdächtigung oder jedes judenfeindliche Anekdötchen, das man ihr aufgebunden, schnell unter die Leute zu bringen. Es kann daher wenig auffallen, wenn nun dieselbe in der neu angeregten Toleranz-Ablösungsfrage auch ihre überflüssige Stimme erhebt und eines Theils in wohlerwegenen und unumstößlichen Gründen die hochherzige Behauptung führt: die Juden haben pflichtschuldigerund historischermaaßen einen Leibzoll dem Könige zu zahlen; und andern Theils in hämischer Schadenfreude mit Entzücken hofft, die Regierung werde schon die geeigneten Organe in Bewegung setzen, um von den Juden die Steuer einzutreiben.

Wir verschmähen es, uns mit diesem Blatte in eine Polemik einzulassen; wir verschmähen es der Gesinnungslosigkeit gesunde Logik, der Gehässigkeit Rechtsprincipien entgegen zu halten; wir verschmähen es, die Unberufenheit in das Wesen der Frage einzuführen. — Die Frage selbst hat die Civilisation — ihren Standpunkt in Ungarn hat die Hochherzigkeit des Adels beider Tafeln entschieden, im Widerspruche mit diesen beiden Fora hat sich dieses Blatt selbst gerichtet; — aber darauf wollen wir noch aufmerksam machen, daß dieses Blatt in seinem blinden augendienerischen Eifer vergißt, daß die Munificenz unserer Regierung längst die Ungerechtigkeit der Toleranztaxe anerkannt habe, und blos finanzielle Rücksichten sie noch veranlassen, auf einen Theil der Restanzen, wegen eines durch frühere Rechnung auf eine gewisse Summe entstehenden Ausfalls zu bestehen. Dieses geht klar aus ihren Unterhandlungen mit der betreffenden jüdischen Deputation hervor, die hoffentlich so weit gediehen sind, daß dieses post festum kommende Blatt die ungebetene Rathgeberei seinen übrig gebliebenen Exemplaren beilegen kann. Ja selbst, wenn einige Salzämter erneuete Aufträge zur Einkassirung der T. T. erhalten haben, so sind diese ganz gewiß blos eine maschinenmäßig geübte Dienst-Erinnerungspflicht von Mittel-Behörden, die durch die höhern Behörden bald auf Grund der Unterhandlungen mit der Regierung und deren Bereitwilligkeit zum Abschluß zu beseitigen sind. Wir haben hiermit der Pesther Zeitung der Ehre gewürdigt, sie aus dem engen Kreise ihrer Wirksamkeit in das freie deutsche Reich einzuführen. — Wir gestehen unsern Fehler — und werden so Gott will, dieses Blatt fernerhin in seiner — Nichtbeachtung verharren lassen. M.

Polen und Rußland.

Mitau, 24. Febr. Se. Hochgeboren, der Herr Baron von Hahn, Erbherr auf Panlsgnade ꝛc. ꝛc. setzt hier seine allbekannte Mildthätigkeit, die sich auch stets auf nothleidende Israeliten erstreckte, auch in diesem theuern Winter fort, und läßt denselben wie sonst unentgeldlich Holz und Viktualien, ja auch zuweilen Geldunterstützungen darreichen. Möge der Allgütige ihm dieses auch reichlich lohnen. — Ueber die in Ihrem Blatte erwähnte Lichtsteuer zum Besten der russ.-jüdischen Schulen, theile ich Ihnen hierdurch das Nähere mit. — Diese Lichtsteuer nämlich, wird zufolge des Senats-Ukases zum Besten obgedachter Schulen versuchsweise auf 3 Jahre angeordnet, und wird von Lichtern und Lampen erhoben, welche die Juden an Sabbaten und Festtagen anzünden. Die Erhebung der Steuer wird besondern Pächtern übertragen, und sie wird von allen Personen erhoben, die einen besondere Wirthschaft haben. Ausgenommen von dieser Steuer sind: ackerbautreibende Juden; jüdische Militärs; weibliche Dienstboten; ganz arme Juden und Karaimen- und Krimtschak-Juden, die in Karasubasar wohnen. — Die in Riga wohnenden Juden werden ebenfalls von der Lichtsteuer befreit, so lange sie ihre dortige Schule unterhalten, so wie auch die in Sibirien wohnenden Juden. — Wer die Lichtsteuer bezahlt, kann so viel Lichter anzünden, als er will. — Die Taxe ist pro 1846—49 für jeden besondern Sabbat und Festtag 26, 20 und 12 Kop. Silber Münze für die Kaufleute 1., 2. und 3. Gilde; 8, 4½ und 2 Kop. S. M. für die Bürger 1., 2. und 3. Klasse. — Ferner publicirt die Senats-Zeitung Nr. 7 d. J. einen Ukas vom 27. Novbr. v. J., wonach es für nothwendig erachtet worden ist, die Aufsicht über den Druck hebräischer Bücher in Rußland zu verstärken, und von diesem Zweige der Betriebsamkeit eine Einnahme für die hebräischen Schulen herzuleiten; weshalb ein von dem Ministerium der Finanzen, des Innern und der Volks-Aufklärung entworfenes, und im Reichsrathe durchgesehenes Reglement für die beiden künftig im Reiche bestehenden hebräischen Typographieen zu Wilna und Shitomir Allerhöchst bestätigt worden ist. —

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 16. Leipzig, den 16. April **1846.**

Inhalt. Deutschland. Aus Würtemberg. Berichtigung über Zittel's Motion. Die Judensache ist von der der Dissidenten nicht zu trennen. Frankf. a. M. Berichtigung. Frankf. a. M. Entscheidung, daß die Konfirmation nicht zu den Funktionen der Rabbiner gehört. Trier. Neue Reform in der Synagoge. Abschaffung der Predigt. Breslau. Geiger's Fortschritte und Ausschreiten. Mainz. Selbstreform der Gemeinde, ohne Rabbiner, ohne Zank. Hannover. Bescheid des Oberapp.-Gericht. Berlin. Einweihung der Reformgenossen-Synagoge. — Aktenstücke in Angelegenheit der Toleranz-Taxe der Israeliten in Ungarn und Nebenländer. — LB. d. Or.

Deutschland.

Aus Würtemberg, 2. April. Dem Verfasser des in einer frühern Nr. enthaltenen und aus dem Beobachter entlehnten Artikels über Zittels Motion in Betreff einer allgemeinen Religionsfreiheit, worauf in Nr. 8 dieser Zeitung eine Berichtigung von Karlsruhe aus folgte, war allerdings nicht bekannt, daß Zittel bei früheren Gelegenheiten sich der Emancipation der Israeliten so sehr angenommen hat, als man dies auch von seinen in der erwähnten Motion ausgesprochenen Grundsätzen zu erwarten berechtigt ist. Man muß derselben insofern ganz andere Deutung geben, als daß ihm wenigstens keine unedlen Absichten bei seinem doppelten Antrage unterlegt werden können, was auch gerne anerkannt wird.

Keineswegs ist aber dem Einsender des fraglichen Artikels entgangen, daß Zittel einen doppelten Antrag stellte, und nur im Falle der auf allgemeine Religionsfreiheit nicht durchginge, letztere auf die christliche Konfessionen allein ausgedehnt wissen wollte. Denn gerade diese Schwäche, wodurch der Antrag auf allgemeine Religionsfreiheit gleichsam schon im Voraus zerstückelt und zur Parteisache herabgezogen wurde, ist es, was die Israeliten bei seiner Motion zu beklagen haben und derselben auch ihre ganze Weihe nimmt. Nachdem Zittel uns auf der einen Seite auseinandersetzte, daß in Folge der großen religiösen Bewegung sich mehr als je dem deutschen Volke die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Religionsfreiheit aufgedrängt hat und mit derselben gleichsam edlere Gesinnungen im Volke aufkeimen, haben wir da nicht Ursache genug, zu staunen, daß er auf der andern Seite so wenig Vertrauen zu dem Rechtsgefühle dieser neuen Generation zeigt!

Gerade diese neue Bewegung, wenn sie wirklich die ihr beigemessene Bedeutung hat, sollte ihn auffordern, nur Einen allgemeinen Antrag zu stellen und die Emancipation der Israeliten zu einer von dem Verlangen der neuen Dissidenten unzertrennlichen Sache zu machen. Würde derselbe in dieser Fassung nicht durchgehen, nun so werde mit Recht die große Bedeutung der Gegenwart, wenn sie sich selbst über die kleinlichsten Interessen und Vorurtheile nicht wegzusetzen vermag, Lügen gestraft, und sie fühle dann selbst die ganze Härte ihres ungerechten Verfahrens.

Frankfurt a. M., 3. April. (H. Z.) In einer früheren Nummer Ihres vielgelesenen Blattes wurde berichtet, daß der Rabbiner der hiesigen israelitischen Gemeinde, Herr Stein, eine Badereise (in Mitte des Winters) unternommen habe, daß zu seinem Stellvertreter der orthodoxe Hr. Posen ernannt sei, demzufolge im Kultus auch alle mögliche Rückschritte erfolgt seien, wie Entfernung der Orgel beim Gottesdienste ꝛc. Zur Steuer der Wahrheit kann man hierauf erwiedern, daß Hr. Stein keine Badereise gemacht hat, daß Hr. Posen

nie sein Stellvertreter war, daß das eingeführte Aeolodicon zwar wieder abgeschafft wurde, aber nur, weil Hr. Stein die Einführung einer Orgel, als das geeignetste Instrument beim Gottesdienste, beabsichtigt. So hat er auch mit Wärme die Einführung der Orgel in den Synagogen bei der jüngst hier Statt gefundenen Rabbinerversammlung beantragt und zum Beschluß durchgeführt, wie man sich bei den öffentlichen Verhandlungen überzeugen konnte. Diese etwas spät Berichtigung jener falschen Angaben wurde hervorgerufen durch die Aeußerungen eines christlichen Mitgliedes des Montagskränzchens, welches jenen Bericht in der jüngsten Versammlung citirte, weil es ihn auf Treu und Glauben für wahr annahm.

Ein Freund der Wahrheit.

Frankfurt a. M., 1. April. Auf die Eingabe unseres Rabbiners an den Gemeindevorstand, daß ihm allein die Konfirmation der Schuljugend übertragen werde, wurde demselben abschlägig geantwortet; hingegen wurde ihm als Beweis der Anerkennung seiner Wirksamkeit die Genugthuung, daß nachstehende Aufforderung an der Synagoge affixirt wurde.

„Unter den mannigfachen Anordnungen, welche Hr. R. Stein zur Hebung der Religiosität veranlaßt hat, nimmt die Konfirmation der Knaben und Mädchen in der Synagoge eine der ersten Stellen ein. Die feierliche Vernahme derselben im verflossenem Jahre, hat allen davon gehegten Erwartungen entsprochen, und macht es wünschenswerth, daß sich dieselbe einer weitern lebhaften Theilnahme erfreue. Aus Auftrag wohll. Gemeinde-Vorstand und Ausschuß werden daher die verehrlichen Gemeinde-Mitglieder zum Behuf der Anmeldung ihrer Kinder und Pflegbefohlenen darauf aufmerksam gemacht, daß sowohl die Knaben und Mädchen, welche die Real- und Volksschule, als auch diejenigen, welche andere Lehranstalten besuchen an diesem Konfirmanden „Unterricht, sowie an der Konfirmation selbst Theil nehmen können.

Synagogen- und Hospital-Verwaltung.

†* **Trier**, 6. April. Unser Rabbiner, Hr. Joseph Kahn, hat endlich den vielgesuchten Stein der Weisen gefunden; es ist ihm gelungen, wenn auch nicht gerade das, was man so eigentlich den Frieden nennt, so doch die Einigkeit in unsrer Gemeinde wiederherzustellen, insofern er zu einer Maßregel seine Zuflucht genommen, über deren Zweckmäßigkeit unter den obwaltenden Verhältnissen die ganze Gemeinde mit dem Rabbiner einverstanden ist. Ohne Zweifel sind sämmtliche Rabbiner, welche diesen Bericht lesen, nicht wenig gespannt, ein so treffliches Arcanum kennen zu lernen, welches den durch den Neurabbinismus entstandenen „schwanken und kranken Zustand" der Gemeinden wie durch ein Wunder zu heilen vermag. Diese Kunst ist indessen zur nicht so weit her, sie stammt nur aus Trier: לא בשמים הוא ולא מעבר לים הוא כי קרוב אליך הדבר מאד. Man höre: Seit längerer Zeit, besonders aber noch seit der Rückkunft unsres Rabbiners von der „hochwürdigsten" Versammlung, war ein lebhafter Dämon der Zwietracht in unsre Gemeinde gefahren, und des Streits und Haders war kein Ende. So oft Herr Kahn die Kanzel bestieg, freueten sich die Zank- und Raufsüchtigen beider Parteien wie auf einen Schmaus; es gab da jedesmal einige frische Skandalosa, die dann nach dem Gottesdienste erst recht in optima forma ausgebeutet, ausgearbeitet und verbreitet wurden. Da beschloß unser Vorstand, den ärgerlichen Unwesen zu steuern, und ließ dem Rabbi eine Ermahnung zur Einhaltung eines bessern Taktes und namentlich zur Berücksichtigung dreier Artikel ergehen, hinsichtlich deren die seitherigen Predigten des Rabbiners anstößig befunden worden. Was thut nun aber der Rabbiner? Ei, der erinnert sich jenes ehrlichen Schusters, der, als man ihm bemerklich machte, die von ihm gelieferte Waare sei durchaus unbrauchbar, ganz naiv erwiederte: „Je nun, darauf solls mir nicht ankommen; ich nehme auch 18 Batzen und mache keine Schuhe! Mir ist's eigentlich blos um meinen Verdienst zu thun!" Eingedenk des Spruches: „Es ist eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen", fand er es (mit Recht) zeitgemäß, sich an das „כי לחכמה שתיקה" zu halten und zu beweisen, daß er schon allenfalls auf das Verdienst verzichten kann. Herr Kahn stellte seine Vorträge ein und der Friede war sofort hergestellt. Wie nun aber der Vorstand es verantworten will, den Rabbiner für das totale Nicht-Predigen fortwährend zu besolden? Warum nicht? Dieses dolce far niente ist nicht blos dem Rabbiner angenehm, sondern auch der Gemeinde, es verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen und ist jedenfalls eben so viel werth als Hrn. K.'s eiserne Kanzelberedsamkeit — muß sonach auch mindestens ebenso gut bezahlt werden. Kurz, Gemeinde, Vorstand und Rabbiner sind jetzt einig und über den alten talmudischen Satz einverstanden: „כשם שמקבלין שכר על הדרישה, כך מקבלין שכר על הפרישה". — — Möchte das gute Beispiel gehörigen Orts Nachahmung finden!

Breslau, 29. März. Der durch seine reformistischen Streitschriften bekannte hiesige Rabbiner Dr. Abr. Geiger, seiner Zeit Vicepräsident der Frankfurter Rabbinerversammlung, hat unterm 8. d. M. in einer Eingabe an den hiesigen israelitischen Gemeindevorstand diesem seine eventuelle Entlassung angeboten, was unter den verschiedenen Parteien der hiesigen sehr zahlreichen Judenschaft eine unbeschreibliche Aufregung, natürlich nach verschieden Richtungen hin, veranlaßt. Man vernimmt, daß Dr. Geiger beabsichtige

sich der Berliner Reformgenossenschaft zuzuwenden, die in diesem gelehrten Theologen und trefflichen Prediger eine erfreuliche Acquisition machen würde. Der für den künftigen Prediger der Genossenschaft ausgesetzte jährliche Gehalt beträgt 2000 Thaler preuß. Cour. — In der erwähnten Eingabe an den Vorstand sagt Dr. Geiger u. a., er könne unmöglich den seitherigen schwankenden und kranken Zustand seiner Gemeinde länger vertreten; die Gesammtgemeinde sei ungeachtet der vorsichtigen Vorwärtskriecherei nicht unter Eine Fahne zu bringen, weshalb er darauf bestehe, daß eine von der Gemeinde unabhängige Kultusgenossenschaft sich bilde, die sich zu einer gesunden, freien und ausreichenden Reform bekenne, widrigenfalls er, der Rabbiner, mit Schmerz um seine Entlassung bitten müsse, mit Schmerz, weil er mit getäuschter Hoffnung aus einer Gemeinde scheide, welche er zu einem schönen Ziele sicher hinzuführen gehofft hätte ꝛc. — Möge nun Geigers Entlassung angenommen werden oder nicht, so ist doch jedenfalls unter den jetzt obwaltenden Umständen die zu Frankfurt a. M. beschlossene Abhaltung der dritten Rabbinerversammlung, in hiesiger Stadt sehr in Frage gestellt. Im erstern Falle nämlich ist gar nicht daran zu denken, daß die Rabbiner hier ihre Reunion halten werden, ohne daß Geiger ja ohne daß überhaupt bis dahin ein Rabbiner sich an der Spitze der hiesigen jüdischen Gemeinde befände; setzt aber G. die beantragte Spaltung in der Gemeinde durch, so dürfte denn doch so mancher Rabbiner es höchst bedenklich finden, sich den Wellen eines so reißenden Fortschrittsstromes anzuvertrauen, sintemalen bekanntlich nicht alle Rabbiner so gute und gewandte Schwimmer sind, als der rüstige und kühne Geiger. (Fr. Bl.)

Mainz, im März. Am 15. dieses wurde in der hiesigen, zum Abbruch bestimmten Synagoge der letzte Gottesdienst abgehalten, wobei das Haupt der hiesigen Konservativen einen sehr ergreifenden Vortrag gehalten hat. Der Anfang der neuen, nach dem Bauriß sehr prachtvollen Synagoge, wird rasch beginnen. Wir verdanken dieses segenbringende Ergebniß, der nunmehr hergestellten Einigkeit zwischen den Parteien, die wie es die Erfahrung in unserem Nachbarstaat lehrt, nur da hervorgerufen und unterhalten werden, wo ein Rabbiner selbstschöpferisch ohne den geistigen Standpunkt seiner Gemeinde zu beachten, nach eigener Willkühr Reformexperimente macht und dem Frieden und der Eintracht nicht das unbedeutendste Lieblingsprojekt zum Opfer bringt. Wir besitzen Gottlob noch Rabbiner mit Kutte und Bischofsmütze, daher es ein leichtes war, die schon hervortretende Parteisucht zurückzudrängen und der verderblichen, jeden Gemeinsinn untergrabenden Zwietracht keinen Boden zu lassen. Unsere Gemeinde besitzt aber auch Intelligenz genug, ohne rabbinisches Zuthun einen Kultus herzustellen, der dem Bedürfnisse der Zeit und der allgemeinen Bildungsstufe genügen wird, und in diesem Geiste der Versöhnung wird hoffentlich auch die Wahl eines Rabbiners stattfinden. So vorgearbeitet wird derselbe einen ergiebigen Boden hier finden, dessen Früchte ohne Dornen und Disteln, zur Lust und Freude der Gegenwart und der Zukunft unter der Sonne der Aufklärung und der Gottesfurcht heranreifen werden. — H.

Aus dem Hannoverschen, 23. März. Das Städtchen Burgdorf, die zweite Station an der Eisenbahn zwischen hier und Celle, hat sich bei den Juden den Namen des Hannoverschen Gesetze erworben. Ein jüdisches Ehepaar trat dort zum christlichen Glauben über, nach der Behauptung im Volksmunde aus keinem andern Grunde, als weil der Mann größere Handelsfreiheit erwerben wollte. Die Frau hatte zwei Kinder aus einer frühern ersten Ehe nur über dieselben die mütterliche Vormundschaft. Kraft dieser Autorität wollte sie auch ihre Kinder taufen lassen; allein der Landrabbiner that Einspruch, da ein solcher Akt die elterliche Autorität verlange, mit der mütterlichen allein nicht genug gegeben sei. Die Mutter ging an die Gerichte und erwirkte von der Justizkanzlei zu Hannover wirklich ein auf das jus canonicum gekantes Erkenntniß, wonach der Taufe der Kinder kein Hinderniß entgegenstehe. Aber die höchste Instanz, das Oberappellationsgericht, warf dies Urthel wieder um, und ordnete die Bestellung eines jüdischen Mitvormundes an, ohne dessen Zustimmung nun die Kinder nicht zu taufen waren. So weit ist von diesem Verfall in den öffentlichen Blättern schon die Rede gewesen, nicht aber von dem unerwarteten Ausgange. Die Mutter hat nämlich noch bevor das letztinstanzliche Erkenntniß erschienen war, ihre Kinder heimlich nach Bremen geführt, und dort in aller Stille taufen lassen. Nun fragt es sich, ob dieser Akt rückgängig zu machen ist; kaum wohl. Aber wenn auch die öffentlichen Stimmen über das unsers Bedünkens höchst gerechte Erkenntniß des Oberappellationsgerichts verschieden gewesen sind, darin werden doch alle wohl übereinkommen, daß mit einer Konvertirung wie diese dem Christenthume nichts gedient ist. Traurigerweise soll der Verfall in dem Städtchen Burgdorf eine Erbitterung gegen die Juden hervorgerufen haben, die sich auf so kleinen Terrain zwar nicht anders geltend machen kann, als daß z. B. die Burgdorfer ihren Bedarf an Kleiderstoffen nicht mehr von den dortigen jüdischen Kaufleuten nehmen, sondern durch die Eisenbahn aus Hannover holen, aber auch so kleine Aeußerungen des Grolls gegen Andersglaubende sind betrübend genug und zeigen, wie viel größer sie sein könnten und würden, wenn die Gelegenheit dazu da wäre.

Aus dem Hannoverschen, 30. März. Als Nachtrag zu dem Schreiben vom 23. März interessirt es vielleicht, das Erkenntniß des Oberappellationsgerichts in jener Judenangelegenheit kennen zu lernen, da es

ein so wichtiges Princip entscheidet. Zum Verständniß wiederholen wir, daß das königliche Amt, als Obervormundschaft, die Taufe zweier unmündiger jüdischer Kinder verboten, die Justizkanzlei in zweiter Instanz dieses Verbot mit Hinweisung auf das kanonische Recht wieder aufgehoben hatte, worauf das Oberappellationsgericht, (das bekanntlich seine Bescheide im Namen des Königs ausfertigt) in letzter Instanz erkannt wie folgt:

„Wir, Ernst August ꝛc. (folgt eine Anerkennung der Legitimation des Landrabbiners zur Beschwerdeführung in dieser Angelegenheit) . . . nachdem sodann, die Sache selbst anlangend, zwar auf der einen Seite das Gesetz vom 1. Juli 1826 auf die Juden, welche mit den Christen überall keine Ehe eingehen können, nicht zu beziehen, daher nicht direkt hier anzuwenden ist; auf der andern Seite aber auch die Verschriften des römischen und kanonischen Rechts, die Bekehrung der Juden und Ketzer betreffend, und die Bestimmung der letztern Gesetzgebung, daß die Kinder aus einer jüdischen Ehe zum Christenthum übertreten sollten, sobald dies von einem Ehegatten geschehen würde, weil sich diese Dispositionen auf Glaubenssachen beziehen, nach protestantischen Grundsätzen nicht mehr anzuwenden sind, nur bei der, bei uns allgemein anerkannten auch im §. 32 des Landesverfassungsgesetzes bestätigten Gewissensfreiheit, aller Landeseinwohner, von einem Zwange, zum Christenthum überzutreten, überall nicht die Rede sein kann; diesem nach, in Ermangelung specieller hier einschlagender Gesetze, über die Erziehung der jüdischen Kinder bis dahin, daß sie selbst darüber einen Entschluß fassen können, zu welcher Religion sie sich bekennen wollen, der anzunehmenden Absicht ihres Vaters, des Haupts der Familie, gemäß von den Vormündern in der Religion zu erziehen sind, welcher der Vater angehörte, und in welche er seine Kinder bei der Geburt auch aufnahm, dieses im vorliegenden Falle aber die jüdische ist, und jedenfalls die Vormünder zu einer Veränderung des bisherigen Rechtszustandes ihrer Pupillen, welche für deren ganzes Leben entscheidend sein würde, überall nicht befugt anzusehen sind, aus diesen Gründen daher mit Recht von unserm Amte die Genehmigung der Taufe der Kinder verweigert werden, die Anstellung eines jüdischen Mitvormundes ferner sich wenigstens zu dem Zwecke, damit dieser dafür Sorge trage, daß die Kinder eine gute jüdische Erziehung erhalten, als nothwendig darstellt, und ganz angemessen verfügt ist: so habt ihr, unter Wiederaufhebung eures Reskripts vom 25. Novbr. v. J. die aufgehobenen Verfügungen unsers Amtes vom 25. Jan. und 16. Sept. v. J. wieder herzustellen."

Berlin, 4. April. Vorgestern Abend von 6¾ Uhr an fand in dem Gropius'schen Panoramensaale, welcher jetzt diese seine frühere Bestimmung aufgegeben hat und anderweitig, wenn auch viel zu theatralisch umdekorirt ist, Einweihung des Betsaales der Genossenschaft für Reform im Judenthum statt. Man war mit Einladungen dazu nicht eben spärlich umgegangen, und so hatten hohe Staatsbeamte, die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten, die Aeltesten der Judenschaft und das Rabbinat Einladungen empfangen, welchen indessen geringe Folge geleistet wurde. Nachdem Männer und Frauen getrennt Platz genommen hatten, begann ein Orgelspiel, welches sich in diesen Räumen sehr schlecht ausnahm, da die Töne so klangen, als ob sie einer Drehorgel entlockt wären. Der Chorgesang war mangelhaft, der Tenor sehr schwach, und nur die Frauenstimmen theilweise erträglich. Sodann händigte ein Vorsteher der Genossenschaft, der vormalige Schulvorsteher Dr. Stern, welcher in seiner Weiherede den Monotheismus proklamirt hatte, die Gesetzesrolle aus, und der Oberrabbiner Holdheim aus Schwerin, hielt die eigentliche Eröffnungsrede, über welcher er nicht weniger als 1¾ Stunden zubrachte. Dies langweilte die Andächtigen dermaßen, daß Viele, uneingedenk des Orts, den sie doch für heilig gehalten wissen wollen, husteten oder mit den Füßen scharrten. Die Versammlung der Männer war meist unbedeckt. Herr Holdheim trug indessen ein Käppchen, ebenso mehre andere Männer. Nach beendigtem Aktus hörte man viele Aussprüche des Mißfallens und verschiedene schlimme Prognosen, die sich wohl nicht bewahrheiten werden. Gegen 9¾ Uhr war die Feier zu Ende. Die erste eigentliche gottesdienstliche Feier soll am 11. April beginnen, zu der ersten war Alles zuvor genau erprobt worden. D. A. Z.

Aktenstücke

in Angelegenheit der Toleranztaxe

der

Israeliten in Ungarn und Nebenländer.

Die Toleranztaxe ist gegenwärtig das Tagesgespräch; es gilt einen Ring in der Kette der Ausnahmsabgaben zu zerbrechen. Seit dem Jahre 1840 ist die Toleranztaxe Gegenstand der Verhandlung. Die Verhandlung hat bereits eine siebenjährige Geschichte und der ernstlichste Wille der Gemeinden, die unermüdliche Thätigkeit tüchtiger Männer, wie der Herren Löwy, Holländer, Steinitz ꝛc. vermochten bei aller ihrer Mühe noch nicht, diesen Befreiungsgegenstand zu Ende zu führen. Es gilt die höhern Orts verlangte Befreiungssumme von 1,200,000 fl. CM. zu beschaffen. Die hier folgenden Aktenstücke, die ich aus den Händen eines für Erhebung seiner israelitischen Glaubensgenossen begeisterten Mannes erhalten, werden den kräftigen Willen der Gemeinden, den jetzigen Stand der Toleranzfrage, klar darlegen, und vielleicht noch überdies zur Aufmunterung in dem Be-

freiungswerke von partikularistischen Steuern dienen. Ich lasse nun hier die Aktenstücke der Reihe nach folgen*). Red.

* * *

Protokoll der Generalversammlung der Repräsentanten sämmtlicher Israeliten Ungarns und der Nebenländer.

Angefangen am 4. März 1846.

Auf Einladung der Pesther israelitischen Gemeinde sind erschienen:

Von den Comitaten:

Abaujvar	die	Herren:	S. Glück. Hermann Kohn.
Arad	„	„	Jakob Steinitz. Leopold Landshut.
Agram	„	„	S. Epstein.
Arva	„	„	Samuel Reis.
Bács	„	„	Bern. Basch. Aron Löwy.
Baranya	„	„	Jakob Löwy. Joseph Hiller.
Békes	„	„	Simon Basch. Moses Schwarz.
Beregh	„	„	Philipp Fried. Simon Meisels.
Bihar	„	„	Samuel Jakob. Hermann Leitner.
Borsod	„	„	Albert Eigner. Bernard Kohn.
Csanad	„	„	Samson Nagl. Simon Stern.
Csongrád	„	„	Lorenz Schwad. Samuel Wodjaner.
Comorn	„	„	Salomon Singer. Lasar Wolf.
Gran	„	„	Michael Pineter. D. Hölzler.
Eisenburg	„	„	Aron Pick. Ignaz Grünwald.
Heves	„	„	Leopold Hirschl. L. Hey.
Kreutz	„	„	Marcus Deutsch (s. Städte).
Krassó	„	„	Gerson Deutsch. Moritz Wieser.
Liptau	„	„	Isak Diener. Moritz Diener.
Neutra	„	„	Carl Adler. Koppel Ehrenfeld. Elias Schlesinger. Marcus Mandel. Franz Popper.
Oedenburg	„	„	Simon Eisenschütz. Elkan Löwy.
Pesth	„	„	Abraham Goldstein. Moritz Helfinger.
Preßburg	„	„	Samuel Brill. Herm. Pappenheim (s. Städte). Heinrich Brill. Philipp Bettelheim.
Raab	„	„	Elias König. Sigmund Lederer.
Sáros	„	„	Leo Holländer. Schwarz.
Sümegh	„	„	Jakob Stein. Mathias Blauhorn.
Szaboles	„	„	Hermann Weißhaus.
Szalad	„	„	Benjamin Kaiser. Bernard Stern.
Szatmár	„	„	Abraham Polatsek. Abraham Fisch.
Szirmien	„	„	Friedrich Singer.
Tolna	„	„	S. D. Adler. Moritz Freund.
Torna	„	„	David Rott. Philipp Reiner.
Trenschin	die	Herren:	Samuel Haas. Leo Altmann.
Temes	„	„	Lasar Munkats.
Torontál	„	„	Wilhelm Strasser. Simon Frankl.
Veröcze	„	„	Bernard Lakenbacher. Jakob Lakenbacher.
Waraśdin	„	„	Phil. Leitner. Samuel Mosinger (s. Städte).
Wieselburg	„	„	Abrah. Rubinstein. Leop. Schreiber
Weßprim	„	„	Sal. Altstädter. Sam. Schlesinger.
Weißenburg	„	„	Israel Baumgarten. A. Haan.
Zemplin	„	„	Joseph Weinberger. Leon. Polatsek.
Zips	„	„	Marcus Herz. Polatsek.

Von den k. Freistädten:

Caschau	die	Herren:	Dr. Mathias Rott. Joseph Adler.
Fünfkirchen	„		Moritz Fuchs. Joachim Sapringer.
Neusatz	„	„	Joseph Deutsch. Pinkus Freud.
Ofen	„	„	Dr. Leonhard Kohn. Elkan Metz.
Pesth	„	„	J. Kunewalder. J. H. Kasovitz. M. Pollack.
Szegedin	„	„	Simon Ausländer. Jakob Baron.
Theresiopl	„	„	Jakob Hubert. Jakob Schäfer.
Trenschin	„	„	Wolf Spitz. Simson Stark.
Temesvar	„	„	Franz Gotthilf. M. S. Magyar.
Zombor	„	„	Leopold Stein.

I. Herr Jonas Kunewalder, Vorsitzer der Pesther Gemeinde, eröffnete die Sitzung und begrüßte die Versammlung in seinem wie im Namen der Pesther Gemeinde aufs Freundlichste, empfahl für die vorkommenden so wichtigen Verhandlungen einen ernsten und friedliebenden Sinn, Ordnung und Ruhe, eine aufmerksame von allen Persönlichkeiten freie Erörterung und Debatte, und ging sodann auf die Darstellung des zu verhandelnden Gegenstandes über, nämlich auf die von der allerhöchsten Gnade Sr. Majestät, bei Erfüllung der allerhöchsten Bedingnisse zu hoffende Befreiung von der Toleranztaxe, indem er in klarer und überzeugender Erörterung den ganzen Verlauf dieser Angelegenheit, vom Reichstag 1840 angefangen bis auf den heutigen Tag schilderte, Alles lobend hervorhob, was bisher zur Begründung und Beförderung dieses wichtigen Zweckes geschehen ist, aber auch die höhern Orts angedeuteten Mißgriffe und Fehlschritte bezeichnete, woran das Gelingen und Gedeihen des Befreiungswerkes bisher scheiterte, so daß beinahe alle Hoffnung zu wirklicher Realisirung geschwunden war, als im Monate Juni v. J. eine Deputation, bestehend aus den Herren Hermann Löwy, Leo Holländer, Jakob Steinitz im Vereine mit ihm, sich mit einer unterthänigsten Repräsentation an Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Reichs-Palatin wendete, und so glücklich war, höchst dessen Wohlwollen, und die gnädigste Zusicherung einer unmittelbaren Intervention zu erlangen. — In Folge dessen diese Angelegenheit allerhöchsten Orts wieder aufgenommen und beschlossen worden ist, die Gnade verwalten zu lassen, somit den Israeliten Ungarns und Nebenländer abermals die freudige Hoffnung eröffnet ist, sich und ihre

*) Indem ich dem Einsender meinen Dank ausspreche, bitte ich ihn, an eine Geschichte der Israeliten in Ungarn zu gehen. Wir sind überzeugt, daß die geschichtliche Kenntniß der Israeliten von ihrer Vergangenheit und von dem Zusammenhange in den Zuständen der Gegenwart sehr wohlthätig auf das Selbstvertrauen der israel. Ungarn einwirken werde. Red.

Nachkommen, bei prompter und schleuniger Erfüllung der allerhöchsten Bedingungen von dieser durch den Usus geheiligten Steuer zu befreien, und zugleich die diesfällige enorme Schuldenlast von sich abzuwälzen, indem, ungeachtet diese Rückstände bis Ende October 1845 sich bereits auf die Summe von 13,754 fl. 47½ kr. W. W. und 2,554,293 fl. 4½ kr. C. M. belaufen, dennoch die allerhöchsten Orts stipulirte Befreiungssumme nur in 1,200,000 fl. C. M. bestehe, welche von den Israeliten Ungarns und Nebenländer in angemessenen Terminen zu bezahlen wäre. Dagegen aber von der hohen Regierung die unerläßliche Bedingung gestellt wird, daß dieser Betrag dem hohen Aerar vollkommen sicher gestellt werden müsse, und in dieser Beziehung nur entweder eine anerkannt sichere Bürgschaft, wie z. B die des Hauses Rothschild, oder eine individuell solidarische Haftung aller Israeliten des Landes, das ist zur ungetheilten Hand, Einer für Alle und Alle für Einen, als annehmbar bezeichnet worden sind. — Indem nun die Israeliten Ungarns und Nebenländer für die ihnen wieder zugewendete allerhöchste Gnade zu dem tiefsten Dank verpflichtet sind, und indem dieselben insbesondere nicht genug ihren Dank bethätigen können, für die mehr als väterliche Huld, womit Se. k. k. Hoheit sich ihres verlassenen Zustandes angenommen, und in Seiner erhabenen Eigenschaft Sich zum Sachwalter für die Befreiung der Israeliten Ungarns gnädigst aufgestellt, ist es von dem Eifer der versammelten Herren Deputirten zu erwarten, daß sie die Wichtigkeit und die wohlthätigen Folgen des vorliegenden Gegenstandes wohl beherzigen, und diesen uns wieder vergönnten günstigen Moment weislich benützend, sich nicht nur mit allen möglichen Opfern dem vorhabenden Werke anschließen, sondern auch ein Jeder zu Hause in seinem Kreise, diese Maßregel nicht bloß von dem Gesichtspunkte der damit verbundenen Last, als vielmehr von den vielfachen wohlthätigen und heilbringenden Folgen, die daraus für alle Israeliten des Landes und deren Nachkommen zu hoffen sind, beleuchten, und zur Realisirung des großen Befreiungswerkes ihren ganzen moralischen Einfluß anwenden und aufbieten werden, um sich auf solche Weise der allerhöchsten Gnade würdig zu erweisen, und derselben auch theilhaftig zu werden.

Diese Eröffnung von der, den Israeliten Ungarns und Nebenländer durch die väterliche und höchstgnädige Intervention Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Reichs-Palatins wieder zugewendeten allerhöchsten Gnade, hat alle anwesenden Repräsentanten der Israeliten Ungarns und Nebenländer mit inniger Freude erfüllt, und sprachen sie einstimmig ihren tiefgefühlten und unbegränzten Dank aus, für diese höchst väterliche Huld und Gnade, so wie die Versicherung, daß sie vollkommen bereit sind, Alles, was im Bereiche ihrer Kräfte liegt zu leisten und anzuwenden, um sich solcher huldreichen Verwendung und der allerhöchsten Gnade würdig zu erweisen.

II. Darauf wurde durch Herrn J. Kunewalder die Motion gestellt, es möge zur bessern Leitung der vorhabenden Verhandlungen ein Präses und ein Comité gewählt werden.

In vollkommener Genehmigung dieses Antrags wurde Herr Jonas Kunewalder einstimmig und mit allgemeiner Acclamation zum Präses der Generalversammlung ernannt, und zu Mitgliedern des Comité wurden erwählt: die Herren Hermann Löwy und J. H. Kasovitz von der Stadt Pesth — S. H. Singer von Preßburg — Abraham Goldstein vom Pesther Comitat — Leo Holländer vom Sároser — Jakob Steinitz und Leopold Landshut vom Arader — Aron Pick vom Eisenburger — und Selig Glück vom Abaujvárer Comitat.

III. Herr Präses stellte hierauf die Frage, ob die Repräsentanten gesonnen sind, die allerhöchsten Orts angedeutete individuell solidarische Haftung aller Israeliten Ungarns und Nebenländer, insgesammt und einzeln — im Princip anzunehmen, und unter einer solchen Bürgschaft eine General-hauptschuldverschreibung nach dem hohen Orts mitgetheilten Formular auszustellen, —

worauf die Repräsentanten erklärten, daß sie zwar sämmtlich von dem besten Willen und Eifer durchdrungen sind, die Gesammt-Quote von 1,200,000 fl. C. M. und zwar nach der bereits im Jahre 1843 gemachten Abrepartition auf sich zu nehmen, und die für jede Jurisdictions-Gemeinde laut dieser Abrepartition entfallende Quote pünktlich in angemessenen Terminen zu bezahlen, sich dafür nicht nur solidarisch, und zwar jede Jurisdictions-Gemeinde für die sie betreffende Quote verbindlich zu machen, und der strengsten Form der Verbalprocedur zu unterwerfen, sondern auch diese Bürgschaft durch andere zu ermittelnde mit ihren Kräften und mit ihrer mercantilischen Stellung nur immer vereinbare Maßregeln zu vermehren. — Daß aber die Uebernahme einer individuellen solidarischen Haftung aller Israeliten des Landes insgesammt und einzeln um so unmöglicher sei, da hierdurch jeder ungarische Israelit für die ganze Summe von 1,200,000 fl. C. M. sich als Schuldner erklärt, dadurch aber der Credit und der Wohlstand der größtentheils dem Comerze zugewendeten Israeliten ganz untergraben wäre. — Weßhalb das Comité über andere geringetere Mittel zur vollkommenen Sicherstellung des hohen Aerars berathen, und dieselben der Generalversammlung in Vorschlag bringen möge.

IV. Herr Präses referirte hierauf, daß die unterm 1. März protocollariter ernannte Commission zur Uebernahme und Revision der Vollmachten ihren Bericht eingereicht hat, aus welchem hervorgeht, daß die meisten Vollmachten gehörig ausgefertiget und legalisirt sind. — nur bei wenigen sind hie und da, im Texte aus Versehen unwesentliche Abweichungen von dem ausgeschriebenen Formulare oder minder bekräftigte Legalisationen vorgekommen, die jedoch die betreffenden Bevollmächtigten durch nachträglich einzusendende verbesserte Vollmachten nachzuholen versprochen und revers irt haben.

Wird zur Kenntniß genommen und die Bemühung der Commission, deren Bericht diesem Protocolle sub. A. beizufügen ist, mit Dank anerkannt.

Am 5. März referirte Herr Präses im Namen des Comité, daß dasselbe auf Grundlage der in der Generalversammlung im Allgemeinen ausgesprochenen Principien, in Bezug, der dem hohen Aerar zu leistenden Sicherheit, folgende Maßregel zu proponiren trachte.

1. Es mögen die Bevollmächtigten der isr. Jurisdictions-Gemeinden Ungarns und Nebenländer eine dem, hohen Orts mitgetheilten Formulare zwar in allen gleichlautende, General-Haupt-Schuldverschreibung pr 1,200,000 fl. C. M. ausfertigen, jedoch mit der bloßen Abweichung, daß in derselben keine generelle Solidarhaftung Aller für Einen und Eines für Alle ausgedrückt sei, sondern jede Jurisdictions-Gemeinde blos solidarisch für sich allein, und für die sie betreffende Quote die Haftung übernehmen möge.

2. Nachdem das Comité in der Allerhöchst angedeuteten generellen Solidarhaftung die Absicht einer vereinfachten Manipulation zu erkennen glaubt, daß nämlich die hohe Regierung die Gesammtschuld mit 1,200,000 fl. C. M. vollkommen sicher gestellt wissen, und nie in den Fall kommen will, mit einer einzelnen Jurisdictions-Gemeinde über deren Antheil an die Gesammtschuld verkehren zu müssen; — so erachtet das Comité bei der ausgesprochenen Unmöglichkeit die angedeutete Generalsolidarhaftung übernehmen zu können, einen solchen Concentrationspunkt, in der Aufstellung eines aus der Mitte der Israeliten Ungarns zu ernennenden Verwaltungs-Comité zu proponiren, welchem die Machtvollkommenheit eingeräumt werde, den richtigen Eingang aller stipulirten Ratenzahlungen zu überwachen, wo es nöthig ist, gegen alle saumseligen Jurisdictions-Gemeinden mit aller Strenge zu verfahren und Executionen zu führen; — zu welchem Behufe eine jede Jurisdictions-Gemeinde diesem Verwaltung-Comité mindestens 10% ihrer Quote daar zu übergeben habe, um hieraus einen Reservefond zu bilden und das hohe Aerar zur Verhütung aller Präjudiz hievon bei hie und da zurückbleibenden Ratenzahlungen sogleich decken zu können; ebenso müßte jede Jurisdictions-Gemeinde auf 90% ihrer Quote Partialschuld-Verschreibungen ausstellen, und dem Verwaltungs-Comité übergeben, um den entstandenen Abgang des Reservefondes durch procentuale Abrepartirung auf alle Jurisdictions-Gemeinden zu ersetzen, und gegen die saumselige Gemeinde Kraft dieses Wechsels die Execution einleiten und führen zu können. Wenn daher die General-Versammlung sich zu dem Princip dieser Sicherheits-Maßregel einverstanden erklärt, so wird es die Aufgabe des Comité sein, alle nähern Stipulationen in einem besondern Vertrag auszuarbeiten, und der Generalversammlung vorzulegen.

3. Vorzüglich aber erachtet das Comité die Generalversammlung darauf aufmerksam zu machen, daß es nothwendig, ja unvermeidlich sein wird, die Zahlungstermine nicht auf 11 Jahre hinauszudehnen, sondern wie möglich abzukürzen, nachdem eine solche Abkürzung sowohl Seitens der hohen Regierung in Rücksicht der abgeänderten Wechselform bedingt werden dürfte, als dieselbe auch für die Israeliten Ungarns selbst, in Rücksicht ihrer politischen Verhältnisse, als wohlthätig und nothwendig bezeichnet werden muß.

Diese vom Comité proponirte Maßregel wurde nach ihren einzelnen Bestandtheilen in Verhandlung genommen, und die vermög 1. Punkt dem allerhöchsten Aerar mit einzelner Solidarhaftung jeder Jurisdictions-Gemeinde für die sie betreffende Quote auszustellende Hauptschuldverschreibung genehmigt, und sogleich zu unterfertigen bestimmt. — Zur Beruhigung aber so mancher von einzelnen Jurisdictions-Gemeinden vorgebrachten Besorgnisse und Wünsche, wurden folgende Bestimmungen getroffen.

a) Daß der in Betreff der Transmigration einzelner Contribuenten von einer Jurisdiction in die Andere, in der Generalversammlung vom Monat Juli 1842 gefaßte, und im Monat März 1843 bestätigte Beschluß, in seiner vollen Kraft und Giltigkeit aufrecht erhalten werde, daß nämlich alle Israeliten des Landes ihre betreffende Toleranztaxbefreiungs-Quote an diejenige Jurisdictions-Gemeinde zu bezahlen haben, in deren Mitte sie im Monat Juli 1842 wohnhaft gewesen, gleichviel ob sie noch gegenwärtig dort wohnen, oder anderswohin übersiedelten, und damit keiner Jurisdictions-Gemeinde durch derlei Emigrationen ein Präjudiz entstehe, übernehmen es sämmtliche Jurisdictions-Gemeinden sich in vorkommenden Fällen gegenseitig freundschaftlich die Hand zu bieten und so viel als möglich sich um die Einkassirung der einzelnen Quoten von solchen Individuen, die sich seit Monat Juli 1842 in ihrer Mitte niedergelassen haben, für die betreffende Jurisdictions-Gemeinde zu bemühen und ihr behülflich zu sein.

b) Um aber rücksichtlich solcher Emigrationen alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wird es allgemein als wünschenswerth anerkannt, wenn sich die betreffenden Jurisdictions-Gemeinden hierüber gegenseitig verständigen, respective die seit Monat Juli 1842 neu gewonnenen Contribuenten von ihrer frühern Jurisdictions-Gemeinde durch Uebereinkommen einer entsprechenden Abfundssumme in ihrer eigenen Abrepartition zu übernehmen berechtiget würde, wonach diese Abfundsumme in der Quote der betreffenden Jurisdictions-Gemeinde zugeschrieben und der andern abgeschrieben wird.

c) Nachdem der von der Jurisdictions-Gemeinde Baranya ausgesprochene Wunsch die Quote der Israeliten in der Freistadt Fünfkirchen mit der übrigen zu commassiren, so wie der Wunsch der Israeliten der Stadt Zombor mit ihrer Quote den Israeliten im Batscher Comitate einverleibt zu werden, allgemein als billig anerkannt wird, so werden die Bevollmächtigten der gedachten Jurisdictions-Gemeinden dahin gewirken, sich hierüber entweder in Güte, oder mittelst einer aus der Generalversammlung zu wählenden Compromissionalgerichtes zu vereinigen, was auch in

vorkommenden ähnlichen Fällen zu beobachten sei, ohne daß jedoch hieraus für die Gesammt-Quote irgend ein Präjudiz für die übrigen Jurisdictions-Gemeinden erwachsen darf.

Dies vorausgelassen, wurde die Hauptschuldverschreibung öffentlich verlesen, und von sämmtlichen anwesenden Bevollmächtigten im Namen und für ihre betreffende Jurisdictions-Gemeinden folgenden Inhalts eigenhändig unterfertigt.

Schuldurkunde.

Um unsere Bereitwilligkeit zur Entrichtung der auf uns lastenden Toler.-Taren zu bethätigen, und hierdurch der gebetenen allerhöchsten Gnade, wegen Aufhebung dieser Steuer für die Zukunft uns würdig zu erweisen, erklären wir endesgefertigte Bevollmächtigte der einzelnen isr. Jurisdictions-Gemeinden Ungarns und seiner Nebenländer im Namen unserer Machtgeber, Kraft gegenwärtiger Urkunde, in Ansehung der aushaftenden Toleranztax-Rückstände zur nachfolgenden Verpflichtung uns erbötig.

1. Nachdem Se. Majestät die mit Ende Octbr. 1845 bis auf 13754 fl. 47½ kr. W. W. und 2,554,293 fl. 4¼ kr. C. M. angewachsenen Tol.-Taren-Rückstände in Rücksicht der bedrängten Lage der hierländischen Israeliten aus unbegränzter väterlichen Milde auf 1,200,000 fl. C. M. unter der Bedingung allergnädigst zu ermäßigen geruhet haben, daß die richtige Einkassirung dieses Betrags vollkommen sicher gestellt werde, so verbinden die Endesgefertigten u. z. als Bevollmächtigte jeder Jurisd.-Gmde, diese und deren Mitglieder, die von der erwähnten allerhst. bestimmten Summe von fl. 1,200,000 C. M. auf jede ihrer einzelnen Jurisd.-Gemeinden entfallene, weiter unten folgende, und neben der Unterschrift wörtlich ausgeschriebene Quote, in dankbarer Anerkennung der den Israel Ungarns gewordenen allerhöchsten Gnade, und der eingangserwähnten, ihnen in froher Aussicht gestellten Ausdehnung derselben, binnen 11 Jahren vom heutigen Tage angefangen, u. z. die erste Rate sechs Monate a Dato mit einer auf 11 Jahre berechneten ganzjährigen Gebühr, die übrigen aber stets halbjährlich vorhinein am 1. März und 1. Septbr. jedes Jahrs, an das k. Ofner-Hauptzahlamt pünktlich bei Verlust der Zahlungstermine für die saumselige Jurisd.-Gmde, baar in Conv. Mze. 3 Stck. 20 kr. à fl. 1, und 20 fl. auf eine feine kölnische Mark gerechnet, zu entrichten, wobei jedoch zu gestatten gebeten wird, daß auch früher schon Erlagen bei allen k. Salz-Cameral- und 30-igst Aemtern angenommen werden, und deren betreffende Quittungen hierüber bei dem k. Hauptzahlamte im Ofen an Gebrestatt eingerechnet werden können. —

2. Zur Sicherheit des allerhöchsten Staatsschatzes verpflichten wir hiermit unsere Machtgeber u. z. jede Jurisd.-Gmde. für sich selbst und ihre Mitglieder und blo für die sie betreffende und weiter unten bezeichnete Quote zur ungetheilten Hand, d. i. die Israeliten einer jeden betreffenden Jurisdiction solidarisch Einer für Alle und Alle für Einen, unwiderruflich zur genauen Erfüllung dieser Verbindlichkeit, mit der feierlichen Erklärung, daß insofern hierin von irgend einer isr. Jurisd.-Gmde. auch nur das geringste Versäumniß eintreten sollte, die Wohlthat der Ratenzahlung für dieselbe alsogleich — unwiederbringlich erlösche, und sofort dem königl. Kronanwalt das volle Recht erwachse, deren betreffende ganze Quote vor jedem ihm beliebigen Comitats-Stadt-Districts- oder welch immer Landesgerichte, deren Aussprüchen sich jede Gemeinde und deren Mitglieder mit Entsagung jeder Einrede Appellation oder sonstiger Rechtsmittel unbedingt unterwirft, entweder zusammen, oder einzeln, nach Belieben und Bedürfniß, bis zur Deckung der ganzen rückständigen, sie betreffenden Quote im Sinne des 20. Gesetzartikels vom Jahre 183⅝ und 11. Artls. 1840 im summarischen Verbalproreßwege einzuklagen und sich mittelst beliebiger Exekution vollkommen zahlhaft zu machen; — wogegen es wieder jeder Jurisd.-Gemeinde vorbehalten bleiben möge, im Falle einer eintretenden Saumseligkeit bei einer ihr einverleibten Gemeinde, oder bei ihren einzelnen Mitgliedern, gegen dieselbe, Kraft der in Händen habenden Vollmacht, Protocolle, oder Partialwechsel, ein ganz gleiches Verbalverfahren wie obbezeichnet, einzuleiten, und sich mittelst Execution des betreffenden Communalvermögens, und wenn selbes nicht hinreicht, von den wohlhabenden israelit. Bewohnern daselbst, ihre gehabte oder zu machende Auslagen nebst Spesen schleunigst einzutreiben. —

3. Indem wir durch diese übernommene Verbindlichkeit unsern redlichen Willen, die angehäuften Tol.-Taren-Rückstände nach Kräften zu berichten, genügend beurkundet zu haben glauben, erfreuen wir uns der gnädigst angedeuteten zuversichtlichen Hoffnung, daß unser erhabener glorreicher Monarch in seiner unerschöpflichen Milde und Gnade zu verfügen geruhen werde, daß, da die Israeliten Ungarns und Nebenländer zu allen Staatslasten ganz nach Verhältniß beitragen, ihnen in Zukunft nie und nimmer irgend eine besondere Abgabe oder Steuer auferlegt werden solle, welche nicht gleichmäßig und gleichzeitig auch die übrige steuerbare Bevölkerung Ungarns und seiner Nebenländer treffen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 17. Leipzig, den 23. April **1846.**

Inhalt. Deutschland. Würtemberg. Brosamen des Fortschrittes im Staate und in der Gesellschaft. Mergentheim. Störung am Purim. Frankfurt a. M. Stein und der Freund der Wahrheit. — Oesterreich. Prag. Leben und Wirken des Dr. med. Porges. Aus Ungarn. Rabbinatswirren in Szegedin. Gross-Kanischa. Papa. Regsamkeit des Vorstandes. Einweihung. — Die Schule und Synagoge. Eine Entgegnung von K—m. Zwei Proben aus dem „Wächter". — Aktenstücke in Angelegenheit der Toleranz-Taxe der Israeliten in Ungarn und Nebenländer. — LB. d. Or.

Deutschland.

Würtemberg, im April. Je mehr der Jude am bürgerlichen Leben Antheil nimmt und das Recht, sich am Staatsleben zu betheiligen, ihm nicht vorenthalten wird, desto mehr wird er auch dem Staate sich einverleiben und mit ihm eins werden; nur in Beziehung auf sein kirchliches Leben wird er separat bleiben und ein Amalgama unmöglich sein; darum auch werden einst die jüdischen Tagesblätter, wenn die Emancipation aller Orten erfolgt ist, sich nur mit dem jüdischen Kultus beschäftigen, während die jüdisch-bürgerliche Geschichte in den vaterländischen Annalen zu lesen sein wird; jetzt aber, da wir noch als Gnade zu betrachten haben, was anderwärts „gutes Recht" ist, machen wir auch von dem Rechte Gebrauch, die Brosame, die die Gesetzgebung uns zuwirft, aufzuklauben und öffentlich bekannt zu machen. — Im verflossenen Monat hat wieder ein jüdischer Rechtskonsulent, Dr. Kallmann aus Heilbronn, bei dem öffentlichen Schlußverfahren vor dem Gerichtshofe des Neckarkreises als Vertheidiger funktionirt. — Die staatswirthschaftliche Fakultät in Tübingen hat schon im vorigen Semester die Preisfrage gestellt: Welche Wirkungen das Judengesetz vom Jahre 1828 auf die Juden in Würtemberg hervorgebracht hat? sie ist aber unbeantwortet geblieben und wird es auch das nächstemal bleiben. Es ist zu bedauern, daß kein jüdischer Rechtskandidat dieses Thema unter die Feder genommen hat. Im Sommersemester waren „neun" jüd. Studirende in Tübingen, davon zwei Ausländer. Die mosaische Theologie Würtembergs kommt zu Ehren, Rabbiner Dr. Wassermann aus Mühringen soll nach Kassel, und der Rabbinatskandidat Dr. Schwabacher aus Oberdorf nach Schwerin a. d. W. auf die erledigten Rabbinate berufen werden. — Dr. Karl Weil kämpft im schwäb. Beobachter mit gewohntem Glücke gegen einen schwarzen Ritter, der sich hinter die Larve der Anonymität versteckt, und wo seine Dialektik nicht mehr ausreicht, mit der verrufenen Waffe des Judenhasses sich vertheidigt, es ist aber ihm übel bekommen, denn ein Mann, wie Dr. Carl Weil, der mit Welker, Mathy, Pfitzer, Steinacker, Struve u. A. in enger literarischer Verbindung steht, hat den Judenhaß eines bürgerlichen Kanzleimannes nicht zu scheuen noch zu fürchten. Im schwäb. Beobachter vom 31. März d. J. findet sich auch folgender Korrespondenzartikel aus Mergentheim:

„Mergentheim, im März. Seit einiger Zeit hatten wir mehrmals Gelegenheit im Beob. auch Berichte vom hiesigen Platze zu lesen, was uns stets freute, da dies doch ein Beweis ist, daß auch die Mergentheimer aus ihrem lethargischen Schlafe, der sie in Bezug auf ihr politisches Leben befallen hatte, erwacht sind. Die jüngste Stadtschultheißenwahl gab uns wirklich Beweis, daß auch hier ein regerer Geist eingezogen ist, denn es ging fegar lebhafter zu als bei der Abgeordnetenwahl. Ueberhaupt fängt es hier an ganz großstädtisch zu werden.

weren namentlich die verschiedenen Clubs zeugen, die sich seither konstituirt haben; und dann giebt es auch, was doch nicht fehlen darf, allerlei Verbrechen. So wurden z. B. jüngst mehrere Blätter aus dem Desiderienbuch des Musenms herausgerissen, und erst vor einigen Tagen aus einer Wohnung eine goldene Uhr entwendet. Die Gerichte haben einen hiesigen Knaben von zwölf Jahren bereits festgenommen und derselbe hat auch, Dank einer wohlgeführten Voruntersuchung, den Diebstahl bereits zugestanden und dabei erklärt, die Uhr an einen Juden von Edelfingen für 24 kr. verkauft zu haben. An einen Juden — da war Alles voll heiligen Eifers: man wollte sehen denselben genau bezeichnen können. Um nun den fraglichen Käufer um so gewisser zu erwischen, verfügte sich, wie als zuverlässig versichert wird, der Herr Oberamtsrichter in eigener Persen mit dem Inkulpaten gestern Abend, dem Beginne eines jüdischen Feiertages, nach Edelfingen. Dort wartete man die Zeit ab, wo sämmtliche Juden in der Synagege versammelt waren, und ließ dann durch zwei Gemeinderäthe und den Polizeidiener den Buben in die Synagoge führen, um den Käufer gewiß zu erhaschen. Der Gottesdienst hatte bereits begonnen und der Vorsänger verlas eben das Buch Esther; allein das hinderte die Kommissien nicht, den Angeklagten im Gotteshause herumzuführen, ihn alle Betenden ansehen zu lassen, selbst den Kantor vor dem Altare; den Jungen zu fragen, ob er seinen Mann gefunden, ob es der oder der nicht sei ꝛc., zuletzt aber — war es Keiner von Allen. Heute höre ich nun, daß der Bube erklärt habe, er habe die Uhr nicht verkauft, sondern versteckt, und er führte diesen Nachmittag auch den Herrn Oberamtsrichter an zwei verschiedene Wege, wo er die Uhr versteckt haben wollte. Nun findet man sich zwar getäuscht und um so bitterer getäuscht, weil man sich von einem Knaben zum Besten haben ließ; allein was wird von Seiten des Oberamtsgerichts geschehen, um die amtliche Störung eines vom Staate anerkannten Kultus wieder auszugleichen?

Frankfurt a. M., 5. April. Der Ihnen am 3. d. M. von „einem Freunde der Wahrheit" eingesandte Artikel in Betreff einiger Angelegenheiten der hiesigen Judengemeinde und deren zweiten Rabbiners, welcher meinen in Ihrem Blatte vom 11. d. M. enthaltenen Bericht, mehrerer Unrichtigkeiten beschuldiget, ist durch und durch unwahr. Es ist nicht gesagt worden, Hr. Stein sei ins Bad gereist, sondern er werde mit Eintritt der heißen Jahreszeit einige Bäder besuchen; auch nicht, Hr. Pesen sei zum Stellvertreter des Hrn. Stein ernannt, sondern jener werde während der Abwesenheit des Letzteren dessen Funktionen übernehmen, was da Hr. Pesen dritter Rabbiner ist, sich von selbst versteht, und keiner besondern Ernennung bedarf; übrigens ist der vorgesehene Fall bereits eingetreten, denn da Hr. Stein schon auf dem Lande, in irgend einem versteckten Gärtchen der Pfingstweide sich aufhält, sind die orthodoxen Juden, wenn sie über einen zweifelhaften Fall in Betreff der Speise oder sonstiger Ceremonial-Gesetze eines Rathes bedürfen, genöthiget, sich an Herrn Pesen zu wenden. Läugnen zu wollen, daß die Orgel aus der Synagoge genommen, und der Sabbatbegrüßungsgesang weggelassen sei, dazu gehört mehr Stirne, als einem „Freunde der Wahrheit" sonst zugetraut wird, denn das sind Jedem sich hier aufhaltenden Juden bekannte Thatsachen. Zu behaupten, man habe die kleinere Orgel aus der Synagoge geschafft, um etwa nach Jahren eine größere hineinzustellen, ist absurd. Die wahre Ursache der Wegschaffung ist das Verlangen des Vorstandes, es solle nicht nur am Freitag Abend vor Beginn des Sabbats, sondern am Sabbat selbst auf der Orgel gespielt werden. Wahr ist es, Hr. Stein sprach sich in der Rabbinerversammlung für das Spielen am Sabbat aus, deste rügenswerther ist aber seine nachherige Weigerung, seinen eigenen Worten nachzukommen. Es ist freilich unangenehm für die Juden, wenn ein Rabbiner den Christen Stoff zu nachtheiligen Bemerkungen giebt, indeß ist dem durch Ablengnung von Thatsachen nicht abgeholfen. Sprechen wir lieber ohne alle falsche Scham offen aus: „der Rabbiner Stein ist für sein Thun und Lassen allein verantwortlich, und nur wenige unter den gebildeteren Juden theilen seine religiösen Ansichten oder billigen alle seine Handlungen." (Hanauer Z.)

Oesterreich.

Prag, im März. (Verspätet.) Am 17. Decbr. 1845 starb hier im 76. Lebensjahre David Porges, Dr. der Medicin, Magister der Geburtshilfe, k. k. Physikus und Spitalarzt des Prager isr. Bezirkes, emeritirter Oberarzt mehrerer im Jahre 1813 hiererts etablirter Militärhospitäler, Inhaber des österr. k. k. silbernen Civilehrenkreuzes, ordentl. Mitglied der Prager Humanitätsgesellschaft, Mitglied der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte, der med. Fakultät an der Karl Ferdinand'schen Universität zu Prag, Mitglied des isr. Nächstenliebevereins ꝛc. Dieser verdienstvolle Mann ward geboren im April 1769; sein Vater, ein gelehrter Rabbiner, war arm, und David hatte, da er noch mehrere Geschwister besaß, keine Aussicht sich einst eine ehrenvolle Laufbahn zu eröffnen, namentlich nicht in wissenschaftlicher Beziehung. Dennoch suchte er frühe den in ihm erwachten Durst nach gelehrten Kenntnissen in jeder Weise zu befriedigen, und das Jahr 1780, in welchem Kaiser Joseph die Regierung antrat, und die Kluft zwischen Juden und Christen ausfüllte, war für den Jüngling entscheidend, der gar bald der ausgezeichneteste Zögling der eben damals errichteten jüd. Normalschule wurde. Nach Absolvirung dieser Anstalt widmete er sich höhern Studien, und zwar denen der Arzneikunde, und da er

von nirgend her Unterstützung erhielt, so mußte er, um seine Subsistenz zu bestreiten, als Student die Tage zum Unterricht Anderer benützen, und zu seinen Studien erübrigten ihm blos die Nächte. Es begreift sich leicht, daß der arme David solchem Elende unterlegen sein würde, wenn nicht die philosophische Fakultät aus eigenem Antriebe, zu der Zeit unter der Direktion des sel. Rit. v. Seibl um die Ertheilung eines k. Stipendiums an den so ausgezeichneten Studenten höhern Orts sich verwendet hätte. Der Fall war neu, und so gelangte er bis zum Kaiser Joseph, der das Gesuch mit dem Beisatze bewilligte, zur Nacheiferung Anderer alle andern Israeliten zum Genusse zuzulassen und es in allen Kollegien zu publiciren. David nun, der drückendsten Sorgen ledig, widmete sich der medic. Laufbahn, die er mit stets gleich bleibendem gebührenden Eifer verfolgte, und in welchen Bestrebungen, er in fortwährend gesteigertem Grade die vollkommenste Zufriedenheit seiner Professoren und bei seinem völlig anspruchlosen Wesen die innigste Liebe seiner Mitschüler erwarb. So kam der 4. August des Jahres 1796 heran, an welchem er zum Doktor der Medicin promovirt wurde (die philosophische als die medicinische Fakultät, beide kamen für den ersten Juden, der auf ihrer Universität studirte um Ertheilung des k. Stipendiums für selben ein) und zwar wie J. Schiffner in seiner Gallerie der interessantesten und merkwürdigsten Personen Böhmens Seite 349 bemerkt, als der erste Israelit, der hier zur medicin. Doktorwürde gelangte. Die theoretischen Kenntnisse konnte er praktisch in der Armenkrankenversorgungsanstalt des Dr. Meliţsch ausbilden, in welcher er 4 Jahre lang all seine Zeit und Kraft unentgeldlich den Leiden der Kranken widmete und vornehmlich im Jahre 1800 war er für die Verbreitung der damals noch als Neuerung verschrienen Kuhpeckenimpfung thätig, die er in einer auf seine Kosten herausgegebenen und unentgeldtich vertheilten Volksschrift, die Kuhpeckenimpfung ein bewährtes Mittel zur Verhütung der Blattern, allen Eltern und Kinderfreunden gewidmet; überall einzuführen suchte. Ueber diese Schrift heißt es in der Einleitung der auf hohem Befehl herausgegebenen Geschichte der Vaccination in Böhmen (S. 14), Hr. Dr. Perges lieferte darin eine historische Darstellung der Vaccination, setzte die Gründe, die dafür sprechen auseinander, und zeigte das Gefahrlose derselben, wodurch sie sich vorzüglich von der Blatterinokulation unterscheide und bewies den Rabbinen, daß der Grund, den sie gegen die Blattereinoknlation haben mögen, die Besorgniß nämlich, eine gefährliche oder gar tödtliche Krankheit hervorzubringen, bei der Vaccination ganz wegfalle, und daß sie im Gegentheile die Pflicht auf sich haben, diese letztere Impfung ihren Gemeinden zu empfehlen. Dieser Schrift ließ der Verf. in der Absicht mit hebräischen Charaktern drucken, damit auch diejenigen unter den Juden, die nicht deutsch lesen können, sich daraus zu belehren und in den Stand gesetzt würden". Als im Jahre 1806 das Physikat und Spitalarztstelle der hierortigen Judenstadt erledigt wurde, erhielt Perges beide Funktionen und war er der erste böhmische Israelit, der von der hohen Landesstelle als Staatsdiener in Eidespflicht genommen wurde. Nach dem Wortlaute des Anstellungsdekrets von Grafen Wallis Obristburggrafen als der würdigste und verdienstvollste unter allen Kompetenten. Er leistete den Eid in der Hand desselben, bei voller Gubernialsitzung, und auch in diesem neuen Wirkungskreise, fuhr er fort sich des größten Beifalls seiner Vorgesetzten des Pretemedikats zu verdienen. Ein unendlich größeres Feld ärztlichen Wirkens eröffnete sich ihm aber im Herbste des Jahres 1813, dieser Periode mörderischer Kämpfe in Sachsen und an der böhmischen Grenze. Der Andrang von Verwundeten und Erkrankten auf den Armeen der Verbündeten, sowie von gefangenen Franzosen, die ebenfalls ärztlicher Hilfe bedurften, war in Prag ein so ungeheurer, daß nicht nur alle ärztliche Anstalten überfüllt wurden, sondern daß es selbst an Raum fehlte, die Unglücklichen unter Dach zu bringen. Das Elend würde über alle Beschreibung groß geworden sein, wenn nicht Perges seine starke und gesegnete Retterhand über alle diese Hilflosen ausgestreckt hätte. Er gründete nämlich mit Beihilfe der sel. Hauptmannswitwe Babitschek, die sich durch so große Thaten der Nächstenliebe ausgezeichnet hat, die Kranken verband und die Verpflegungsanstalt zum goldenen Kamm in der Zeltnergasse, wo die Verwundeten und Kranken die nöthige Hilfe und Pflege fanden, und zwar theils durch die milden Beiträge der zahlreichen Besucher der Anstalt, welche sich weideten an dem großartigen Werke der Barmherzigkeit, das allen ohne Unterschied zu Gute kam (einheimischen und fremden Fremden und Feinden theils durch Sammlungen, die in allen Stadttheilen veranstaltet wurden, und es gingen, zur Ehre des prager Publikums muß es erwähnt werden, diese freiwilligen Gaben so reichlich ein, daß die Anstalt, welche 10 Wundärzte und 20 Assistenten beschäftigte, und täglich für mehr als 100 Gulden Nahrungsmittel bedurfte, drei Monate lang bestehen konnte, bis bei dem Vordringen der verbündeten Armeen gegen den Rhein (nach den Schlachten von Leipzig) die hiesigen Spitäler leerer wurden, und für die Kranken, die sich im goldenen Kamm befanden, den nöthigen Raum boten. Leider ward die edle Babitschek während dieser Zeit ein Opfer ihrer schönen Bestrebungen, denn sie erlag dem Kontagium und auch Perges erkrankte, genas aber bald wieder für fernere segensvolle Thätigkeit, die sich bisher keineswegs auf die Anstalt im goldenen Kamm beschränkt hatte. Perges versah gleichzeitig auch die von ihm freiwillig zur möglichsten Verhütung des durch Ueberfüllung der Spitäler begünstigten so mörderischen Nosocomialfiebers gegründeten Ordinationsanstalt für ambu-

lirende Militärkranke in dem Milesimo'schen Hause auf der Zeltnergasse, dann auf Anordnung des hiesigen Protomedikats und der Stadthauptmannschaft die Stelle eines Hofarztes der drei Filialhospitäler zu St. Jakob, Maria Schnee, und in der israel. Normalschule, sowie die Versorgung der Kranken, unter den durchpassirenden französischen Gefangenen, die hierorts in Stuppach und in der kön. Burg untergebracht wurden, und Alles dies that er gratis und in pekuniärer Hinsicht zu seinem eigenen Schaden, da er, um alle diese Aemter versehen zu können, seine Privatpraxis hintansetzen mußte. Die Anerkennung solcher Dienste und Aufopferungen konnte nicht ausbleiben. Der damals russische Bevollmächtigte in Böhmen, Staatsrath Freih. von Bühler erließ, nachdem er vernommen hatte, wie so viele russische Kranke und verwundete Krieger durch Porges Hilfe und Genesung gefunden hatten, am 4. Sptbr. 1814 ein Dankschreiben an ihn, worin er von allen diesem dem russischen Monarchen Mittheilung zu machen versprach, und am 18. Juni 1815 mit den Worten, daß sein Monarch solche Verdienste nicht unbelohnt lassen kann, verlieh ihm der hochselige Kaiser Franz das silberne Civilehrenkreuz und zwar aus allerhöchst eigener Entschließung, da der bescheidene anspruchlose Porges weder mündlich noch schriftlich um eine Belohnung gebeten hatte. Am 19. Juni 1830 ward ihm die Gunst zu Theil zu einer Privataudienz bei dem hochsel. Kaiser zugelassen zu werden, der die huldvollen Worte zu ihm sprach: „Sie haben mir gute Dienste geleistet, es ist mir alles bekannt". Die Berücksichtigung, welche in diesen Worten angedeutet war, erfolgte mit allerhöchster Entschließung bereits am 2. Sptbr. des genannten Jahres, wodurch Porges in Folge hohen Hofkanzleidekrets v. 11. Sptbr. im Gehalte den andern hiesigen Stadtphysikern gleich gesetzt wurde, d. h. statt der bisherigen 300 fl. — 500 fl. erhielt.

Von 11. Juli 1831. Se. Excellenz, Grafen Chotek, Oberstburggrafen Belobung, durch persönliche Ueberzeugung, zweckmäßige Leitung und rege Aufmerksamkeit der ehrenvollen Würdigung des ausgezeichnetesten Benehmens in der traurigen Epoche der Cholera derzeit. —

Von 16. August 1834. Stadthauptmannschaft. — Porges von sämmtlichen Hrn. Sanitätsbeamten zum Vorsitzenden bei den monatlichen Sanitätssitzungen statt des verstorbenen Dr. med. Edler von Bauer als den ältesten Sanitätsbeamten erwählt, wegen Kränklichkeit an den ältesten Stadtarzt Dr. Stelzig übertragen. —

Aus Ungarn, im April. In Szegedin wurde Hr. Daniel Pillitz zum Oberrabbiner gewählt. Da aber ein Theil der dortigen Gemeindemitglieder dies nicht zugeben wollte und Klage beim Magistrat darüber erhob, so wurde es von demselben dahin entschieden: Daß Hr. Pillitz, um gedachten Titel führen zu können, sich erst einer Prüfung vor den ungar. Rabbinen unterziehen müsse. — Herr Sulzer, Kantor am israelitischen Bethause zu Wien, hat die Einladung erhalten, den geregelten Kultus der Israeliten in Groß-Kanisa zu organisiren. — Die Groß-Beskereker kleine israelitische Gemeinde hat es, namentlich durch das eifervolle Streben ihres Vorstehers, Hrn Wilhelm Sirasset endlich dahin gebracht, ein neues den Anforderungen der Zeit entsprechendes Gotteshaus zu erbauen, wozu bereits an 12,000 Gulden C.M. zusammen gebracht wurden.

Papa, 5. April. In einer der früheren Nrn. Ihrer geschätzten Zeitschrift nannte ich die Wahl der hiesigen Gemeindevorsteher*) eine glückliche, und fürwahr mit Recht darf sie als eine solche bezeichnet werden. Vor Jahren, als noch der bessere Sinn des Juden fürs Judenthum in einem tiefen Schachte verborgen lag, als man auf Kultusverbesserung nicht sann und heftig drang, das Bedürfniß zur theilweisen Reformirung nicht so fühlbar wurde — konnte man sich mit allem und jedwedem mißlichen Zustande von Schule und Synagogalwesen und den darin obwaltenden Misbräuchen, mit den Fähigkeiten und Leistungen damaliger Rabbiner, mit den noch so sehr alles Wissens baaren, nicht einmal durch Persönlichkeit Geltung sich verschaffenden Oberhäuptern — recht wohl befreunden; nachdem aber die so mächtige, überall ertönende Stimme der Zeit auch in hiesiger Gemeinde Ohren erklungen und ein herrliches, zum Gottesdienste bestimmtes Gebäude, einzig in seiner Art mit hervorrief, — da mußte es nun besonders wünschenswerth erscheinen, daß Männer an die Spitze der Gemeinde träten, die die Bedeutung der Zeit wohl erkannten und ihrem Rufe Folge leisten mögen, die mit heiligem Eifer und Ernste das erstandene Gotteshaus in seiner vollen Weihe und Würde erhalten, dessen innere und äußere Einrichtungen den neuen Erfordernissen der Zeit entsprechend, mit Einem Worte, den alten Schlendrian abgeschafft wissen wollen — die keine Sorgen, Mühen, nicht Geldopfer scheuen, um die Wege anzubahnen, die zum Guten, Bessern führen, zur Erlangung eines prachtvoll geschmückten Tempels, eines veredelten und geregelten Gottesdienstes um zahlreiche und andächtig Betende zu gewinnen, zur Gründung einer Schule, in der die nöthigen wissenschaftlichen Gegenstände in deutscher, hebräischer und magyarischer Sprache unter Aufsicht und Leitung eines zu wählenden tüchtigen Rabbiners gelehrt werden sollen und mehrere andere heilsame und nutzbringende Zwecke zu fördern beflissen sind. Welche und wie vielerlei Hindernisse aber treten nicht denselben von einer nicht unbeträchtlichen Zahl Orthodoxer und — Scheinheiliger entgegen! — Wie sind nicht Starrsinn, Eigennutz, Ehrgeiz, Trotz, das ewig störende und verkehrende alles Guten! — Ich

*) Berichtige, statt Herrman Neumann, Gemeindepräsentant: zweiter Vorsteher.

brauchte nur eines Einzigen und Desjenigen zu gedenken was sich kürzlich erst in der Synagoge hier zutrug — und der Beleg für alle wäre gegeben; doch — Dank der gütigen Vorsehung, daß sie uns mit solchen edlen, thatkräftigen Männern beschenkt, die eifrig, rüstig die betretene Bahn vorwärts schreiten, jeden Stein des Anstoßes zur Seite schieben —, mit eisernem Fleiß und jugendlichem Muth dahin wirken, daß das Erwünschte bald zu Tage gefördert sei; so dürfte in nicht mehr langer Zeit der feierliche Akt der Einweihung unserer herrlichen Synagoge stattfinden! —n —n.

Die Schule und Synagoge,

als Entgegnung auf den Aufsatz des Hrn. Löwenstein „Die neueste Allianz" ꝛc. (Orient Nr. 12.)

„Du magst an Dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten."
Göthe.

Seitdem Aufklärung, Denkfreiheit u. Fortschritt auch in die Regionen der Rabbiner eingewandert sind und man mit diesen schützenden Schlagwörtern den Einfluß derselben auf die allgemeine religiöse Entwickelung nicht mehr abweisen kann, ist die Hierarchie das Schreckbild geworden, mit dem man, aber ganz am unrechten Orte, den Fähigen und Befugten ihrem Wirkungskreis zu entziehen sucht, um der regen Strebsamkeit, die das Gute und Zweckmäßige auf fruchtbarem Grunde heranzubilden und zu erziehen strebt, nur einen sterilen Boden, der nicht leicht urbar zu machen ist, anweist. Mit diesem Stichworte werden die verschiedensten Variationen gemacht, deren Grundthema aber, der schrankenlosen Spontaneität des allzuoft irrenden Geistes, als allein beglückendes und seligmachendes Princip, eine Herrschaft zu gründen, das dem an solcher Tonsprache gewöhnten Hörer leicht vernehmbar ist. Wir wollen keinen andern Beweggrund hervorsuchen, der die lange Epistel des Hrn. L. in dem rubrizirten Aufsatz hervorgebracht hat, und entschuldigen damit um so lieber dessen Rücksichtlosigkeit in Ton und Sprache, weil in einem Prinzipienstreit die persönlichen Verhältnisse der streitenden Parteien vor der subjektiven Ueberzeugung der Wahrheit u. des Rechts weichen müssen; nur dürfen die Waffen, deren man sich bedient, nicht auf der Feueresse des Truges geschmiedet, und dem Gegner Dinge angedichtet werden, von deren Unwahrheit man selbst überzeugt ist.

Wir haben in Nr. 8 dieser Blätter aus eigener Ueberzeugung die Ansicht ausgesprochen, daß die Leitung und Aufsicht des Religionsunterrichts zu dem Wirkungskreise des Rabbiners gehöre, eine Ansicht, die wir noch immer trotz dem Zetergeschrei und der hierarchischen Gespensterfurcht des Herrn L., ohne irgend eine „getroffene Uebereinkunft" oder „von einer Partei" dazu aufgefordert zu sein, zu vertheidigen suchen, und der wir, ohne etwa hierdurch eine besondere Sympathie für den Neurabbinismus an den Tag zu legen, vom Herzen den Sieg wünschen; ja, wir wurden sogar in dieser Ansicht durch die, im übrigen ganz vortreffliche „Einladungsschrift zur Prüfung ꝛc.", von Herrn Dr. Heß, noch mehr bestärkt. Wenn man nämlich in derselben zugesteht, daß Beherrschung der Leidenschaften und Begierden, die Genügsamkeit und Zufriedenheit mit seinem Loose, in der Religiosität eine kräftige Stütze findet, aber dennoch neben dem „religions-sittlichen Unterrichte," in dem beschränkten Umfange, wie derselbe gelehrt wird, nur „die Geschichte und die deutsche Literatur" mit Nichtbeachtung der hierzu besonders geeigneten jüdischen Schriften, als Mittel empfiehlt, „die Jugend über das blos materielle und egoistische Treiben zu erheben; wenn man den Einfluß, welchen die Religion als Hebel der Sittlichkeit übt, nicht derjenigen Religion zuschreibt, welche, „indem sie die Beobachtung vieler Gebräuche vorschreibt, den Menschen beständig der Versuchung der Sünde aussetzt," und daher auch „der Verlust, welchen die sittliche Bildung durch Abnahme der Gläubigkeit an das Ueberlieferte, von der Orthodoxie erlitten hat, nicht zu hoch anzuschlagen sei," wenn man so den allgemeinen Zweck der Religion: Erziehung und Heranbildung des Menschen zur Tugend und Sittlichkeit dem Judenthum abzusprechen scheint, dann muß man das wahre Uebel selbst durch Herbeiführung eines andern, aber fernliegenden Uebels zu heilen suchen. Wenn wir aber dem Rabbiner einen Einfluß auf die Schule vindiciren, so soll dadurch keineswegs erzielt werden, dem allseitigen Streben die Schule von der Kirche zu emancipiren, unsererseit zu Gunsten des Rückschritts und der Geistesknechtschaft ein Hinderniß in den Weg zu legen, denn wir wollen nicht Herrn Stein als Rabbiner diesen Einfluß erkämpfen helfen, sondern dem Fachgelehrten gegenüber dem Laien, dem religiösen Ernst gegenüber dem Leichtsinn und der Befangenheit. Und da nach dem Organismus der Schule dieselbe von einem Schulrath überwacht und geleitet wird, dem jeder Lehrer und daher auch der Religionslehrer untergeordnet ist, der folglich selbst bei seinem regsten Streben und besten Willen dem herrschenden Princip nicht entgegenlehren darf, so kann es nur heilbringend sein, wenn neben Kaufleuten, Aerzten und Juristen, man auch einmal einem Theologen einen winzigen Einfluß auf den Religionsunterricht gestattet. — Wir wiederholen daher nochmals, daß der Religionsunterricht der Schule, der der Synagoge konform sein muß; so lange daher der Zwiespalt zwischen den Funktionen der Kanzel und der Schule genährt und gepflegt wird, und man mit mistrauischen Blicken die gegenseitige Thätigkeit ansieht, dann ist der Wirkungskreis des Raddiners auf Null reducirt und der Boden seiner Aussaat ein unfruchtbarer.

In der Synagoge muß der Unterricht der Schule fortgesetzt werden und der eigentliche Bildungsproceß tritt erst bei der der Schule entwachsenen Jugend ein. Hier darf sich aber derselben keine neue Welt religiöser Ansichten und Ideen,

die mit den frühern nicht harmoniren, eröffnen; denn der erste Eindruck läßt sich auch bei einem erweiterten Erkenntnißvermögen niemals ganz unterdrücken. Der Lehrer ist dem Vater gleich zu halten, sagen unsere Alten, dieser bildet den Körper, jener den Geist; die geistige wie die körperliche Erziehung müsse aber nach Einer Regel, nach Einem System stattfinden, wenn nicht Zerrissenheit und ein Wankelsystem die Resultate der Erziehung sein sollen. Schließt man aber den Rabbiner von jedem Einflusse auf den Religionsunterricht aus, während man ihm volle Lehre und Redefreiheit auf der Kanzel gestattet, so beurkundet man damit, daß man bei der Basis, die man bei einem Religionsprincip gegeben, die Kanzelberedsamkeit nicht mehr zu fürchten haben, und gleich jenem Gaskoner, der nicht eher ins Wasser gehen wollte, als bis er schwimmen könne, läßt man die Jugend nicht eher jene Lehrvorträge in sich aufnehmen, als bis sie schon gehörig auf der Wasserfläche der Skepsis und des Unglaubens sich herumzutummeln versteht.

In welchen Gegensätzen stehen aber auch die Lehren der Schule mit den der neurabbinischen einander gegenüber, daß man eine solche Furcht vor dem Einfluß der Synagoge auf die Schule hat? Die sittlichen, moralischen Lehren fließen hier wie dort aus Einer reinen Quelle; Humanität u. allgemeine Menschenrechte haben hier wie dort ihre beredten Vertreter; die meisten Kultgesetze haben hier wie dort nur die Bedeutung der Symbolik von relativem Werthe, die von Zeit und Ort bedingt sein sollen. Nur der jüdischen Wissenschaft und der hebr. Sprache wird in der Synagoge kräftiger das Wort geredet und für dieselben eine gerechte Sympathie an den Tag gelegt; neben der „deutschen Literatur und Geschichte" wird hier wohl auch zuweilen der heiligen Schrift und jüdischen Geschichte empfehlend gedacht, und dem Kultusgepränge überhaupt mehr das jüdische Gepräge aufgedrückt. Diese Divergenz der Ansichten rechtfertigen aber keineswegs die systematische Ausschließung des rabbinischen Einflußes auf die Schule und die Stellung und Wirksamkeit des Hrn. Stein lassen durchaus keinen Uebergriff seiner beschränkten Macht fürchten. Auf der andern Seite versprechen wir uns jedoch für den Bestand und die Erhaltung des Judenthums den besten Erfolg, wenn die Ansicht des Herrn Stein die Kenntniß des Judenthums durch Sprache und Schriftwerke der nationalen Literatur zu befördern, beim Jugendunterricht mehr Beachtung erlangt, und weil Herr Stein diese Ansicht trotz aller gehässigen und hämischen Angriffe verbreitet und lehrt, so lassen wir uns von dem heraufbeschworenen Gespenst hierarchischer Bestrebungen nicht abschrecken, unsere ausgesprochenen Wünsche und Hoffnungen festzuhalten und sie mit unseren schwachen Kräften zu unterstützen. Tadelsucht und die in der Neuzeit fast allgemein sich äußernde Apathie gegen Alles, was die neurabbinische Schule hervorgebracht, der man wie punischer Treue mistraut, kann und darf uns nicht anhalten, das als gut und recht Erkannte von uns zu weisen und durch die unedelsten Motive zu verdächtigen. Am Wenigsten sollte, wie es die Gewohnheit so mancher Korrespondenten ist,*) statt mit motivirten Gründen, mit Keulen und Prügeln auf

*) Wir können unmöglich die Gelegenheit hier vorübergehen lassen, ohne auf jene zwei Aufsehen erregende Korrespondenz-Artikel im Zionswächter aufmerksam zu machen, die in ihrer verletzenden und allen Anstand hohnsprechenden Form die Auswüchse jurnalistischer Polemik recht anschaulich machen und als Muster aufgenommen werden können — wie man nicht schreiben soll. Nr. 13 bringt „aus dem Rheingau," dem Lande des feurigen Rebensaftes, den Vorgeschmack einer mit starker Dosis von Grobheit gewürzten Kritik auf Josts neuere Geschichte, was aber passender aus einem wüsten afrikanischen Steppenland, wo europäische Kultur und Bildung noch nicht durchdrungen sind, hätte datirt werden sollen. Der wilden Rohheit und zelotischen Derbheit des Schreibens sind wahrscheinlich jene ausgesuchten Epiheten und Prädikate, wie z. B. dessen Ausdruck „in der עיר הנדחת F.," feine Anstandssprache, der er sich selbst der Oeffentlichkeit gegenüber zu bedienen liebt, was an jenes Sprüchwort erinnert אי תקלאי כלכא להוי דקולא מצוריה לא נחתת wir, als Mitglied dieser עיר הנדחת wollen jede weitere Erörterung hierüber unterlassen, da wir die geehrten Leser ohnehin durch die Widerlegung einer ähnlichen Gemeinheit ermüden müssen. Wir sind es nämlich der Wahrheit schuldig, da doch einmal eine rein persönliche Angelegenheit vor das Forum der Oeffentlichkeit getreten ist, Herrn Löwenstein gegen einen Mannheimer-Altonaer Schmähartikel (Zionswächter Nr. 12) in Schutz zu nehmen, was wir um so gewisser thun zu müssen glauben, als Herrn L. gerade etwas zur Last gelegt wird, worin wir seine Tugend zu bewundern oft Gelegenheit hatten. Nachdem nämlich dort von der „süßsäuerlichen Freundlichkeit" eines Artikels geredet wird, dessen Derbheit gar nicht sehr weitläufig mit der Grobheit, die eigentliche Zionswächtersprache, verwandt ist, wird die berührte Verfolgungsgeschichte einerseits geläugnet, während man sich andererseits nicht scheut, einzugestehen, daß man den Privatbrief eines Vaters zum Nachtheil des Sohnes zu den Polizeiakten gelegt, wohin er doch gewiß ebensowenig gehört, als diese ganze aus den frühesten Jugendjahren sich datirende Geschichte vor das Publikum gehört, welches man von noch wichtigern Männern nicht zu wissen braucht, ob sie vor 18 Jahren einmal ihren Eltern eine Zeitlang — Briefe schuldig gewesen und deshalb mittelst ihres Lehrers gemahnt worden sind. Das jener Brief aber keineswegs Klagen über eine etwaige Ungehorsamkeit des Sohnes enthalten habe, des sind wir bis zur höchsten Evidenz durch ein Schreiben des Vaters selbst überzeugt, der über jene Beschuldigung sich in einem uns zugekommenen Briefe, auf eine Weise äußert, daß wir, um nicht selbst in die von uns gerügten Fehler zu verfallen nur einige Stellen aus diesem Briefe mittheilen wollen: מה אומר ומה אדבר על .... להוציא שקר כפיו — הרוצה לשקר ירחיק עדותו — ולומר דבר שקר כן הוי שנים — ארבע בהוה אינן מקבלות פני שכינה — וכת שקרנים וכת כספרי לשון הרע. „Wir können es ja schriftlich und mündlich bezeugen; wie viele טוביות er seinem alten Vater erwiesen. — In meinem Leben und so lange er als Kind אצלי erzogen worden ist, kann ich ב"ה nicht sagen, daß mich mein L. H. יצ' mit einem Worte beleidigt oder mir ungehorsam gewesen wäre הם כילהזכיר." In diesem Sinne äußert sich der greise Vater, unaufgefordert, in einem Schreiben, das er in der größten Erbitterung über jenen Schmähartikel gleich nach Lesung desselben abschickte. Wir bitten die Leser um Entschuldigung, sie mit diesen Persönlichkei-

den Gegner los geschlagen, und aus jeder Aeußerung, aus jedem noch so verdächtigem Gerücht Zeitungsartikel geschmiedet werden, welche der Leser, weil man es für lächerlich findet solche zu widerlegen, für baare Münze nimmt. Spöttereien und Schmähungen aber, sagt Aelianus, vermögen nur über gemeine und niedrige Menschen Etwas; treffen sie einen Mann von festem Sinne, so sind sie wirkungslos. Sokrates lachte, als ihn Aristophanes in der Komödie verspottete, Poliaparus aber erhenkte sich. K—m.

Aktenstücke
in Angelegenheit der Toleranztaxe
der
Israeliten in Ungarn und Nebenländer.

(Fortsetzung.)

Urkund dessen haben wir gegenwärtigen Schuldbrief ausgestellt, die einzelnen Quoten nachfolgend jurisdictionsweise verzeichnet, und eigenhändig sodann unterfertigt.

Abaujvárer Comit. Gesmt.-Quote auf 11 Jahre						fl. 14259	7 kr.
Arader	"	"	"	"	"	17767	1 "
Arvaer	"	"	"	"	"	7313	43 "
Agramer	"	f. Stadt	"	"	"	8105	10 "
Bácser	"	"	"	"	"	42407	1 "
Baranya	"	"	"	"	"	13711	52 "
Bekéser	"	"	"	"	"	2798	24 "
Beregher	"	"	"	"	"	21402	31 "
Biharer	"	"	"	"	"	19635	55 "
Borsoder	"	"	"	"	"	21365	51 "
Comorner	"	"	"	"	"	11420	23 "
Csanader	"	"	"	"	"	4832	29 "
Csongrader	"	"	"	"	"	4076	14 "
Eisenburger	"	"	"	"	"	34929	13 "
Heveser	"	"	"	"	"	14216	46 "
Krassoer	"	"	"	"	"	4341	20 "
Kreutzer	"	f. Stadt	"	"	"	2713	20 "
Liptauer	"	"	"	"	"	4558	24 "
Marmaroscher	"	"	"	"	"	23626	32 "
Neograder	"	"	"	"	"	17365	20 "
Neutraer	"	"	"	"	"	62673	58 "
Pesther	"	"	"	"	"	90186	48 "
Poseger	"	f. Stadt	"	"	"	1085	20 "
Preßburger	"	f. Stadt	"	"	"	96565	9 "
Saroser	"	"	"	"	"	19394	28 "
Raaber Comt		Gsmt.-Quote auf			1 Jahre	fl. 15596	54 kr.
Oedenburger	"		"	"	"	29931	11 "
Graner	"	"	"	"	"	4896	6 "
Sümegher	"	"	"	"	"	9190	25 "
Syrmier	"	"	"	"	"	719	35 "
Szaboleser	"	"	"	"	"	46913	54 "
Haidukenstädte	"	"	"	"	"	5079	15 "
Szalader	"	"	"	"	"	38105	17 "
Szathmarer	"	"	"	"	"	29672	52 "
Temeser	"	"	"	"	"	5297	47 "
Tornaer	"	"	"	"	"	3670	53 "
Thuroczer	"	"	"	"	"	2604	48 "
Tollnauer	"	"	"	"	"	27589	39 "
Torontaler	"	"	"	"	"	13007	19 "
Trenchiner	"	"	"	"	"	37986	40 "
Ugocser	"	"	"	"	"	2713	20 "
Ungvárer	"	"	"	"	"	24301	45 "
Warasdiner	"	"	"	"	"	3555	56 "
Veröczer	"	"	"	"	"	5205	45 "
Weßprimer	"	"	"	"	"	35280	29 "
Weissenburger	"	"	"	"	"	8080	25 "
Wieselburger	"	"	"	"	"	9067	40 "
Zipser	"	"	"	"	"	8266	19 "
Zempliner	"	"	"	"	"	41072	21 "
Ofen	Freistadt	"	"	"	"	5698	— "
Kopreinitz	"	"	"	"	"	604	49 "
Caschau	"	"	"	"	"	676	8 "
Comorn	"	"	"	"	"	408	50 "
Güns	"	"	"	"	"	4623	40 "
M. Theresiopl	"	"	"	"	"	4545	12 "
Neusatz,	"	"	"	"	"	6837	36 "
Pesth	"	"	"	"	"	182313	5 "
Fünfkirchen	"	"	"	"	"	1273	26 "
Skalitz	"	"	"	"	"	1104	24 "
Szegedin	"	"	"	"	"	9074	49 "
Temesvár	"	"	"	"	"	9116	48 "
Trenschin	"	"	"	"	"	3798	40 "
Zombor	"	"	"	"	"	1365	17 "
						1,200,000	5 kr.

Pesth, am 5. März 1846.

(Hier folgen die eigenhändigen Unterschriften.)

Am 6. März wurde nach Beendigung der ersten vom Komité proponirten Maßregel zur Verhandlung der 2. geschritten nämlich zur Aufstellung eines Verwaltungs-Komité und zur Ausfertigung der Partialschuldverschreibungen; bevor jedoch über diesen Punkt ein Beschluß gefaßt werde, brachte Herr Präses folgende Beschlüsse in Vorschlag, welche auch sogleich einstimmig und mit Acclamation angenommen wurden.

1. Nachdem die Israeliten Ungarns und der Nebenländer die auf sich genommene Schuldenlast mit 1,200,000 fl. C. M. keineswegs blos als Abtragung der Toleranzarrückstände, sondern um von dieser Taxe für künftige Zeiten ein für allemal befreit zu werden, noch mehr aber in der freudi-

---

ten gelangweilet zu haben, allein wir hielten es für Pflicht die kindliche Pietät des Herrn L., die wir oft aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatten, gegen die schmutzigen Angriffe des Wächters in Schutz zu nehmen.

gen Hoffnung bezahlen, daß ihnen nie in der Zukunft irgend eine Steuer, Subsidium, und wie immer Namen habende Abgabe auferlegt werden wird, welche nicht auch die übrige steuerverpflichtete Bevölkerung Ungarns und der Nebenländer in gleichem Maße und Verhältnisse zu bezahlen verpflichtet sein wird, daß sie somit durch die Bezahlung dieser Summe als treue Unterthanen der allerhöchsten Gnade in dem Grade gewürdigt zu werden hoffen, um von nun an in Bezug auf Steuern und Abgaben mit den übrigen steuerbaren Bewohnern Ungarns gleichgestellt und gleichgehalten zu werden, so finden sie es im Nachhange des bereits im Monat März 1843 gefaßten Beschlusses für nöthig wiederholt und ausdrücklich auszusprechen, daß die Verpflichtung zu dieser Befreiungssumme beizutragen, nicht blos auf diejenigen laste, welche bisher steuerverpflichtet sind, sondern auch bis zur gänzlichen Abtragung der von den Jurisdictions-Gemeinden auf sich genommenen Obligos, alle Diejenigen betreffe, welche während der Abzahlungsfrist ihre Selbstständigkeit erlangen und steuerpflichtig werden. —

2. Daß alle jene Gemeinden oder Einzelnen, welche sich entweder ganz oder theilweise dieser für sämmtliche Israeliten des Landes so wohlthätigen Maßregel entziehen und die sie betreffende Zahlung verweigern, oder vorenthalten, oder auch Diejenigen, welche zur Schlichtung ihrer allenfalls obwaltenden diesfälligen Beschwerden, nicht den friedlichen Weg eines Compromissional- oder Schiedes-Gerichtes ihrer Glaubensbrüder einschlagen, sondern sich nicht scheuen, die schmachvolle Benennung Toloranztaxe, für deren Erlöschung die Israeliten Ungarns so viele Opfer bringen, noch ferner zum Gegenstande öffentlicher Gerichtsverhandlungen zu machen: außer der gesetzlichen Belangung und Strafe für die eingangs Erwähnte, auch der vollen und allgemeinen Verachtung aller gutgesinnten Glaubensbrüder und treuer Unterthanen verfallen, und da sie sich selbst von der gemeinnützigen Sache ausschließen, auch bei jeder Gelegenheit, sei es in religiöser Beziehung oder in Familien-Verhältnissen, bei Gemeinde- oder sonstigen Ehren-Aemtern gemieden, und als ausgeschlossen betrachtet werden sollen. —

3 Sei es die Aufgabe eines jeden Gemeinde-Vorstandes: die Maßregel dieser Befreiungssteuer in seinen Kreisen und unter seinen Contribuenten populär zu machen, und dieselbe nicht blos von dem Gesichtspunkte der Last, als vielmehr von der frohen Hoffnung der dadurch zu erlangenden allerhöchsten Gnade, so wie von den damit verbundenen freudigen Aussichten einer verbesserten politisch-socialen Stellung zu beleuchten; insbesondere möge es das Bestreben der Rabbinen und Volkslehrer unseres Landes sein, die unter ihrer geistlichen Obhut stehenden Gemeinden von der Nützlichkeit dieser Maßregel öfters zu belehren und zu überzeugen, um durch solchen moralischen Einfluß die Ausführung derselben zu befördern und zu erleichtern, zu welchem Behufe beschlossen wird, alle Rabbiner des Landes mittelst eines Cirkularschreibens hiezu aufzufordern.

4. Nachdem in mehreren Bezirken Ungarns, wie z. B. Jazygien und Kumanien, Barscher, Honter Komitat u. s. w. hie und da einzelne Israeliten oder auch ganze Gemeinden ansässig sind, welche noch bisher bei keiner israelitischen Jurisdictions-Gemeinde im Lande als Contribuenten einverleibt sind, so sollen auch Diese unbeschadet der Bestimmung des obigen Punktes A. in Betreff der Uebersiedelungen, welche auch hier ihre Anwendnng haben soll, aufgefordert werden, sich dieser gemeinnützigen Maßregel nach ihren Kräften anzuschließen, und der hiedurch zu gewinnende Zuwachs soll nach Einsicht des zu erwählenden Verwaltungs-Komité, vorzüglich jenen ärmern Jurisdictions-Gemeinden zu Gute kommen, welche seit Monat November 1841 bis heute viel eingezahlt haben. —

Hierauf machte Herr Dr. Mathias Noth, Abgeordneter aus Caschau die Motion, daß obwohl er selbst dem ärztlichen Stande angehöre, er doch nicht umhin könne darauf anzutragen, daß alle in Ungarn wohnenden israel. praktischen Aerzte in Rücksicht der Wohlthätigkeit der Toleranztax-Befreiungs-Maßregel, der dadurch in Aussicht gestellten Hoffnung wesentlicher Fortschritte der Israeliten Ungarns im politischen wie im bürgerlichen Leben, so wie in Erwägung, daß ihre eigenen Kinder, die doch einst nicht alle dem ärztlichen Stande angehören dürften, mit befreit werden — der Verpflichtung unterzogen werden sollen, ihren Antheil hiezu, gleich allen übrigen Israeliten zu bezahlen.

Welche Motion zwar mit Anerkennung des lobenswerthen Eifers, womit Herr Motionssteller als selbst dem ärztlichen Stande angehörig, der gemeinnützigen Sache förderlich zu sein beabsichtigt, dennoch auf den Antrag des Herrn Präses dahin modifizirt wurde, daß die sämmtlichen isr. prakt. Aerzte in Ungarn und den Nebenländern, nachdem sie bisher als zu dem Stande der Honoratioren gehörend betrachtet worden sind, somit auch aller Steuerverpflichtung überhoben waren, auch bei dieser vorhabenden Maßregel keiner direkten Verpflichtung unterzogen, sondern mittelst Cirkularschreiben freundschaftlich aufgefordert werden mögen, sich freiwillig dem Befreiungswerke der Israeliten Ungarns nach Kräften anzuschließen, wovon um so mehr ein Erfolg zu erwarten steht, nachdem hier in der Stadt Pesth Herr Philipp Jakobovics Med. Dr. und Direktor des isr. Spitals, das erste Beispiel hiezu gegeben, und desselt von edlem Eifer für die gute Sache seiner Glaubensbrüder unaufgefordert und freiwillig den namhaften Betrag von 500 fl. C. M. der hiesigen isr. Gemeinde offerirte.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Naack.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 18. Leipzig, den 30 April **1846.**

Inhalt. Großbritannien. London. Aufruf der West-London-Synagoge. (Fortsetzung.) — Deutschland. Breslau. Gemeindewirren. Lehrer und Schülerinnen. Zerrüttete Administration. Großherzogthum Baden. Das Landrabbinat. Die Journalistik. Kandidaten. Breslau. Gemeindeleben. Die Armen am Pesach. Stadtrath. — Aktenstücke in Angelegenheit der Toleranz-Taxe der Israeliten in Ungarn und Nebenländern. — Personalchronik und Miscellen Berlin. — LB. d. Or.

Großbritannien.

London, 6. März. (Fortsetzung.)

Nicht minder schwierig ist es einzusehen, wie dies Verfahren mit dem Umstande zusammenstimmt, daß in den letztverflossenen Monaten von den geistigen Häuptern der portugiesischen Synagoge ein Ehebündniß vollzogen wurde zwischen einem Mitgliede jener Synagoge und einer Dame von der West-London-Gemeinde. Behauptet Dr. Adler, daß dadurch die Gläubigen ungläubig geworden sind? Erklärt er das Verfahren seiner Amtsbrüder für nicht rechtgläubig? Erklärt er, daß sie Unrecht hatten, die eben in Rede stehende Vermählung zu gestatten? Thut er das, was wird aus dem Werthe geistlicher Auterität, auf die so viel Gewicht von denen gelegt wird, die unsre Schritte verdammen, wenn wir finden, daß die leitenden Häupter unter ihnen in einem so wichtigem Punkte so entgegengesetzte Ansichten verfolgen? Gewiß ist offenbar eine dringende Nothwendigkeit vorhandene Urkunden zu widerrufen, in deren Auslegung die einen ihren Verkünder nicht übereinstimmen können dem Nachfolger eines andern; die wie auch immer ausgelegt, durch die Unrichtigkeit ihrer Behauptungen und Bitterkeit ihres Geistes jene Synagogen beschimpfen, von denen sie als Bestandtheil ihrer Gesetze behandelt werden, Urkunden endlich die jede Spur der Eintracht unter den Befolgern derselben Religion verbannen. Weder ihr Bruder, noch der Oberrabbiner wird vergessen haben wie die Regulirungen behufs seiner Wahl die verkehrende Bemerkung enthielten, daß ihm nicht die Macht zustehen sollte, irgend eine neue Exkommunikation ergehen zu lassen — eine Verkehrung, welche deutlich genug angab, daß die ihn wählenden Gemeinden die Anwendung wohl nicht billigten, die von der Rabbinergewalt gemacht werden war. Allein da man jedoch fand, daß die veröffentlichten Urkunden, die wir so eben erörtern, nicht so viel Unheil angestiftet, wie man erwartet haben mochte, bestand man nicht besonders auf ihre Widerrufung.

Jetzt aber ist die Verhinderung neuer Exkommunikationen nicht länger genügend, wenn ihr sehet, daß den bereits vorhandenen euer Oberrabbiner eine bindende und wirksame Kraft giebt, und sie in einer Weise vollstreckt, die nicht anders zu rechtfertigen ist, als durch den Einwand, daß wir keine Juden sind. Brüder, wir fragen euch, ob ihr diese Ansicht theilt? Seid ihr zu erklären bereit, daß wir, die wir den mosaischen Gesetzen treu ergeben sind, die wir mit gewissenhafter Strenge beobachten das Bündniß Abrahams, die Vererdnung des Sabbats und die der Festtage, wie sie die heilige Schrift gebietet, die wir uns eifrig den Vorschriften unseres heiligen Glaubens ergeben und darnach unser Leben einzurichten streben — seid ihr also bereit, wegen geringerer Unterschiede uns außer dem Kreise des Judenthums zu erklären? Seit ihr bereit, die „Warnung" und „Erklärung" zu behaupten? Die Folgerungen anzuerkennen, die Dr. Adler von ihnen herleitet? und somit es zu

verweigern, unsere Söhne für eure Töchter zu nehmen, und eure Töchter unsern Söhnen zu geben? dahin Brüder muß es kommen, oder alle derartige Ehebündnisse müßten in unsrer Gemeinde vollzogen werden, wenn man auf dem Wege des Oberrabbiners fortfährt; dann seid versichert, daß in diesem Zeitalter, wo das Parlament einen Teste nach dem andern abgeschafft hat, kein Engländer von höherer Gesinnung es jemals seinem Sohn oder der Tochter gestatten wird, und kein Jüngling oder Mädchen Englands von Gefühl der Selbstachtung wird je einwilligen sich einem neuen von Dr. Adler eingesetzte Teste zu unterwerfen, u. noch dazu einem Teste, der aus der Behauptung hervorgeht, daß wir nicht den Namen Israeliten verdienen. (F. f.)

Deutschland.

Breslau, 14. April. Es ist eine schöne Zeit, in der wir leben, es ist die Zeit der Nebel-, Dampf-, Licht- und Schattenbilder. Im Nu taucht ein neues Bild aus dem dunkeln Schooße der Zeiten, um bald als leuchtendes Meteor, bald als hüpfendes Irrlicht oder gar als düsteres Nebelbild über dem glatten Spiegel der Geschichte dahin zu schweben. — Mehr als irgendwo hat sich in der jüngsten Zeit ein solches Drängen bei uns gezeigt. Wie Sie wissen, hatte bei dem Erscheinen Geiger's der starre Orthodoxismus größtentheils einem leichtfertigen, prinziplosen Streben nach Reformen Platz gemacht. Zur That ist es eigentlich noch nie gekommen und diesem Umstande haben wir es auch zu verdanken, daß jetzt jene rasende Reformsucht einem ernsten Konservatismus gewichen ist. Wie unvorsichtig aber Herr G. diesmal selbst die Hand zu seiner eigenen Verständigung gebeten, beweise Ihnen auch ein kurzer Auszug aus einem Sendschreiben, welches wohl die gegenwärtige Gesinnung der meisten unserer Gemeindemitglieder enthält. Die Gemeinde tritt allegorisch als Schülerin auf und spricht in untergebenem Tone zu ihrem geistlichen Führer; sie erinnert an die schönen Tage des ersten Beisammenseins, an das kindliche Zutrauen, welches ihr die öffentlichen Zeichen ruheller Gewissenhaftigkeit, als das „Bartzwicken", die Ablehnung aller Einladungen, zu dem jungen Religionslehrer einflößte —, so daß sie sich, ungeachtet des bedenklichen Kopfschüttelns mancher verständigen Leute, die schon damals in der Ceremonial-Observanz G.'s nichts als eine ganz gewöhnliche Pasteralklugheit finden wollten, der religiösen Leitung desselben vertraute. Die Lehren, die der junge Rabbi nun ertheilte, waren mit den Lehren des bestehenden Judenthums völlig übereinstimmend und war dies einigen scheinbar nicht der Fall und wurde die folgsame Schülerin stutzig, so wußte derselbe bei der ersten passenden Gelegenheit zu beweisen, daß er es nicht so gemeint hätte und daß alle Zweifel und Bedenken nichtig wären. In solcher Weise verstrichen mehrere Jahre, die Schülerin schritt in ihrer religiösen Entwickelung naturgemäß vor, die Anordnungen des Rabbi trugen stets den Charakter der Besonnenheit, Mäßigung und Gewissenhaftigkeit. Dies ist ungefähr der Inhalt des Sendschreibens, bis zu der Stelle, die ich wörtlich anführen zu müssen glaube: „Schon wandte Mancher, so spricht die Schülerin ihren Herrn und Meister an, — der Ihnen anfangs feindlich gegenübergestanden hatte, sich Ihnen zu und faßte Vertrauen zu Ihren Lehren, zu Ihrer praktischen Wirksamkeit — da plötzlich fuhr ein giftiger Lufthauch über Ihre Pflanzungen und erstickte die Knospen, als sie eben sich erschließen wollten". Die bisher so duldsame und gefügige Schülerin macht es nun gewiß mit vollem Rechte ihrem bisher so frommen gesinnten Seelenhirten zum Vorwurf, daß er die Berliner Reform, die doch die ihr noch heiligen Sabbat- und Speisegesetze angegriffen, zuerst gelobt und gebilligt, dann aber von ihren damaligen Vormündern ernstlich ermahnt, das Wort zurückgenommen habe. Die Schülerin spricht ferner: „Sie drohen mir, mich zu verlassen, wenn ich nicht werde wie die Berliner Glaubensgenossin, und wollen durch diese Drohung — denn mehr als dies ist es nicht — mich zwingen, gewaltsam meine naturgemäße religiöse Entwickelung zu durchbrechen und mich mit meinen Gefühlen und Ueberzeugungen dahin zu stellen, wohin Sie mich eben jetzt stellen wollen. Und wenn ich Sie frage: Wie soll ich werden, daß ich Ihren Wünschen entspreche? so antworten Sie mir. „Du mußt mit Entschiedenheit und rasch dich entwickeln, wie die Berliner Genossin". Und wenn ich Sie dann wieder frage: Worin besteht denn nun eigentlich die Entschiedenheit der Berlinerin? welches sind denn ihre Grundsätze? so erwiedern Sie mir darauf mit sichtlichem Aerger über meine zudringliche Frage: Die Berlinerin hat zwar allerdings bis jetzt keine festen Grundsätze ausgesprochen, aber sie ist entschieden, und entschieden mußt Du auch sein, sonst verlasse ich Dich". — Entschiedener und selbstständiger ist wohl noch keine Schülerin den willkürlichen Vorschriften ihres Lehrers entgegengetreten als die hiesige in folgenden Worten: Sie werden mich niemals — seien Sie dessen versichert — dahin bringen, daß ich prüfungs- und willenlos der Berliner Genossin nachtreten oder Ihren Machtsprüchen mich fügen werde". Sie tadelt nun den Mangel an Bestimmtheit in den Manifesten der Genossenschaften, und ist hellsehend genug, diese als einen gut angelegten Plan zu erkennen, einmal unter das weit ausgebreitete Dach eine recht große Anzahl von Theilnehmern zu sammeln, dann aber, um sich nicht die direkte Mitwirkung der Rabbiner verweg zu verscherzen. Es folgt dann noch eine offene Darlegung der verschiedenen Thatsachen und Widersprüche, welche keineswegs geeignet sind, das Mistrauen gegen die Berl. Bewegung und die Schritte G.'s zu beseitigen. Das Sendschreiben schließt etwa folgendermaßen: „Sie, als

Rabbiner haben die Unabänderlichkeit der im Pentateuch enthaltenen Verschriften, als göttliche, anerkannt. Wenn dem aber also ist, — wie können Sie eine Reform anempfehlen und vertreten, welche in der Beseitigung des Zeitwidrigen den Unterschied zwischen Mosaischem und Rabbinischem principmäßig nicht anerkannt und nicht anerkennen darf?"

Sie sehen, Herr Geiger war diesmal verwitzig genug, seiner Schülerin selbst die Waffen gegen sich in die Hände zu geben und gewiß wird er diesmal nichts weniger als siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen. Das Sendschreiben befindet sich in den Händen Aller und hat nicht wenig Sensation erregt. Damit aber auch der Außenwelt die Stimmung unserer Gemüther nicht entgehe, habe ich mich beeilt, Ihnen obige Mittheilungen über dasselbe zu machen. Für die Zukunft sind wir zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Herr G. hat sich in seiner Predigt am ersten Tage des Pessachfestes schon fast für überwunden gegeben, und alle seine Frühlingsgedanken vermochten die versammelte Gemeinde nicht anzuziehen, noch von Neuem über seine löblichen Absichten zu täuschen. — Der zweite Tag brachte uns einige Widerrufungen, einige Zugeständnisse ꝛc., aber auch diesesmal wollte es Herrn G. nicht wie sonst gelingen, die Anwesenden durch seine schönen Reden zu besänftigen. Auch Herr G. hat uns mit einer Broschüre beschenkt; sie wurde wie das Sendschreiben an den Osterfeiertagen ausgegeben. Die Zeit ist ernst und bewegt, so beginnt die Broschüre, welches außer einigen einleitenden und beschließenden Worten nichts als den wörtlichen Abdruck eines Artikels aus der jüd.-theologischen Zeitschrift, Band III. enthält. Gewiß werden sich die Herren Reformer daraus nicht minder erbaut, als unsere patriarchalischen Verfahren in בני ברק und darüber das קראת שמע und noch manches andere vergessen haben. — Ueber G.'s Entlassung bedarf es nun wohl keiner Mittheilung mehr; derselbe hat sich vier Monate Bedenkzeit genommen, um nur ja ganz sicher zu gehen. In Gottes Namen! Viel Glück auf den Weg! s.

Großherzogthum Baden, im April. Der Orient ist gegenwärtig dasjenige Organ, welches unter den jüdischen Wochenschriften allein noch einer unparteiischen und leidenschaftslosen Besprechung der religiösen Interessen offen steht, zu ihm muß jeder seine Zuflucht nehmen, der es mit dem Judenthum und seinen Bekennern wahrhaft wohl meint und für dieselben ein öffentliches Wort reden will. Die andern Blätter schreiben meistens nur im Sinne einer Partei und liefern nur abschreckende Zerrbilder von den wirklichen, keineswegs so unerfreulichen Zuständen. So sollte man nach dem Triumphberichten des Pseudo-Israelit glauben, es hätten sich fast sämmtliche Israeliten dem schrankenlosesten Rationalismus in die Arme geworfen, der jede Positivität im Judenthume von sich stößt; während man nach den phantastischen Darstellungen des Zionswächters glauben könnte, es gebe überall nur Kopfhänger, und nirgends einen Sinn für Verbesserungen in Kultus und Ritus, und die wenigen etwa, welche ja hieran dächten, machten sich zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes und der Verachtung. Wir aber sagen: Alles dieses ist Täuschung, Selbstbetrug und Verrückung Anderer, wozu man jedoch schweigen könnte, wenn es nicht so dringend Noth thäte, die in der Mitte liegende Wahrheit zu zeigen, um auf unser dringendes Bedürfniß aufmerksam zu machen. Zunächst, von unsern Glaubensgenossen im Großherzogthume Baden redend, dürfen wir kühn behaupten, daß bei weitem der größte Theil keinem Extreme huldigt; er hält am Worte Gottes, wie es in schriftlicher und mündlicher Lehre uns überliefert ist, und billigt es keineswegs, wenn diese aus Schwäche oder aus Mangel an Ueberzeugung schnöde übertreten werden; aber er vergißt darum der Liebe nicht, die er auch dem Glaubensschwachen schuldig ist, er ist ferner auch selbst fähig zu unterscheiden zwischen religiösen Gesetzen und Gebräuchen, und fühlt es recht gut, daß mancherlei Neuerungen wünschenswerth sind, die allerdings nicht zur Erschütterung, sondern theils zur Befestigung im Glauben und zur Veredlung des religiösen Gefühls, theils zu unsrer Erhebung in der Achtung anderer Konfessionen beitragen sollen. Wie thöricht ist es daher, wenn gegenwärtig eine schwache Partei dahin strebt, dem Unglauben in die Hände zu arbeiten, während eine andere ebenso schwache sich bemühet, jeden unbedeutenden Gebrauch dem ehrwürdigsten Gesetze gleich zu stellen, und wie eine Säule des Judenthums zu erhalten sucht!

Diese so weit von einander abstehenden Ziele wollen aber wirklich die beiden extremen Parteien in unserm Lande durch ein und dasselbe Mittel erreichen, nämlich durch ihre Einwirkung auf die Besetzung der Oberlandrabbinerstelle zu Karlsruhe, wozu die Einen einen Mann im Auge haben, der, um zu glänzen, das Judenthum, seine eigene Mutter, öffentlich der Unsittlichkeit beschuldigt hat; die Anderen aber mehrere Finsterlinge vorschlagen, die nicht nur der Zeit nicht das geringste Zugeständniß gönnen, sondern auch schon längst vergessenen Aberglauben, wie kabbalistische Kuren angeblich Besessener und Schirmungen der Wöchnerinnen ꝛc. wieder zu erwecken streben.

Die Berufung solcher Männer an eine so einflußreiche Stelle müßte sicherlich als ein öffentliches Unglück betrachtet werden. Beiden Extremen rufen wir daher wohlmeinend zu: „Um meiner Brüder und Freunde Willen rathe ich euch zum Frieden", lenket ein, vereiniget euch zur Wahl eines Mannes, der sich in den Riß stellet und Israels zersplitterte Glieder zu einem starken Ganzen verbindet; es sei ein Mann, der nicht im Sturm und nicht im Feuer auftritt, sondern mit wohlwollender

und befriedigender Stimme. Doch um dieses zu erzielen, müsset besonders Ihr thätig sein, die Ihr die vernünftige und wahrhaft fromme Mehrheit bildet! Ihr dürfet nicht länger nur die Parteien in Thätigkeit lassen, die den Zustand nur verschlimmern. Seit bald 10 Jahren ist nun das einflußreicheste Rabbinat in unserm Lande vakant, obschon die würdigen Männer, welche mit dem Provisorium bekleidet waren, das Zutrauen aller wahrhaft Frommen sowohl, als auch der entschiedenen Fortschrittspartei genossen haben, und vollkommen berufen waren, den Frieden der Gemeinde zu erhalten, und wahrhaft religiösen Sinn zu verbreiten. Aber gerade darum wurde ihre definitive Bestellung von der hyperorthodoxen Partei hintertrieben, die nur einen Mann wünscht, der Ketzergerichte hält, und über die sogenannten Neuen öffentlich die Geißel schwingt.

Daß hierdurch Niemand für die Religion gewonnen, daß Unfrieden in die Familien geschleudert würde; daß es uns in der Achtung der ganzen Mitwelt schaden müßte, das alles kümmert jene Fromme gar nicht. Und wie haben sie dadurch ihrem eigenen System geschadet! Die Zeit und ihre Bestrebungen stehen nimmer stille, und so hat denn auch ein sehr achtbarer Theil der israelitischen Gemeinde zu Karlsruhe, der früher mit einem Manne der Vermittlung zufrieden gewesen wäre, dieses Stadium bereits überschritten, und je länger mit der definitiven Besetzung gezögert wird, desto größer wird die Gefahr werden, daß unsre wichtigste Rabbinatsstelle nicht in die besten Hände gerathen werde. Darum noch einmal, Ihr Männer der rechten Mitte, Männer echter Frömmigkeit! seiet rüstig und tapfer, bethätiget euere wahrhafte Gottesfurcht, indem ihr so schnell als möglich bewirket, daß ein Mann der Wissenschaft und der Frömmigkeit, aber auch der Vermittelung und Versöhnung an die Spitze eurer heiligsten Angelegenheit gestellt werde, zu welchem Ende ich mir zwar nicht anmaßen will, einen bestimmten Vorschlag zu machen, doch erinnere ich an einige tüchtige Männer in unserm Lande und ohne andere zurücksetzen zu wollen, namentlich an den Herrn Rabbiner Schott, der sich sowohl während seiner Theilnahme an der ersten und zweiten Rabbinerversammlung als auch durch seinen Austritt, als besonnener Vermittler gezeigt, und wie noch mehrere unserer inländischen Herren Rabbiner als Fürst, Geismar, der bisherige würdige Rabbinatsverweser B. Willstetter u. a. m. so rühmlich bekannt sind, daß wenn ihr einen von diesen wählet, wir gewiß mit einem würdigen Geistlichen versehen sind. W—f.

Breslau, 22. April. Die Neuigkeiten häufen sich in unserer Mitte, jeder Tag bringt etwas Neues und die Spannung der Gemüther nimmt von Tag zu Tag zu. Von allen Seiten regnet es jetzt Sendschreiben, Flugschriften an oder gegen Geiger, worin seine Charakterstärke, sein Ernst mit dem Heiligsten gewiß nicht schuld ist, und vielmehr sein Gebahren, dem es nicht einmal mit der Reform ernst ist, dem Volke recht anschaulich gemacht wird. Diese Pamphlets, welche die wunderbarste Wirkung haben und den Verlegern nur so aus den Händen gerissen werden, sind mit spitzigen Federn geschrieben von Personen, welche die schwache Seite des Helden aus unmittelbarer Anschauung kennen, und die im Besitze mancher Geheimnisse sind, welche, wenn Sie nach und nach in dieser Form ans Tageslicht kommen, dem Publikum endlich die Augen öffnen werden, welchen kirchenschänderischen Misbrauch man unter der Maske des Rabbinats mit der Religion getrieben und noch zu treiben gedenkt. Es ist daher kein Wunder, wenn diese gemüthlichen Flugschriften (die Sie übrigens als Altenstücke dem Orient einverleiben sollten) einen würdigen Kämpen, der nur zum Kriege gekommen, in Angst und Zähnegeklapper versetzen und man genöthigt war, da man nicht im Stande ist die Wahrheit der Angriffe direkt zu widerlegen, sich indirekt Luft zu machen. In der Breslauer Zeitung vom 21. d. M. giebt Hr. G. eine Erklärung ab, worin sich die linkische Wuth, in die er gerathen, recht possirlich ausnimmt: „ich erkläre hiermit, daß ich diesen Ruf nunmehr entschieden ablehne.“ Glauben Sie nicht ein schwaches Kind poltern zu hören; nein, gerade nicht, weil ihrs haben wollt, gehe ich nicht nach Berlin! Aber ein kindisch gewordener Rabbine möge bedenken, daß wenn bei Kindern mit vernünftigen Worten nichts auszurichten ist, man genöthigt ist, zur Zuchtruthe zu greifen — und keiner ist der rächenden Nemesis mehr verschuldet als er. Wenn der Rabbiner noch ein Gewissen hat, so möge er die Warnungszeichen nicht überhören, die ihn an seine nicht ganz schneeweiße Vergangenheit erinnern. Ich will Ihnen nur kurz die beillesen Folgen dieses geistlichen Machiavellismus auseinandersetzen. Haben früher nur die sogenannten Rabbinisten ihre Gemeindebeiträge entzogen, so versagen dieselben jetzt immer mehr und mehr auch die ehemaligen Anhänger des großen Mannes, die es sich zur Sünde anrechnen, ihm den sauren Schweiß ihres Geschäfts zufließen zu lassen. Die Gemeindekasse ist in bedeutendem Rückstande und nicht G. geschieht dadurch Eintrag, sondern den Hilflosen, denen an diesem Pessachfeste wie alljährlich die Quantität מצות nicht verabreicht wurde, und manche arme Familie sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sah, bei der diesjährigen Theuerung, חמץ zu genießen. So werden überhaupt aus der Gemeindekasse die Wochengelder für die Armen nicht mehr gezahlt, und diese sind daher dem Verhungern preisgegeben. Die Noth vieler Hundert wird zum Himmel aufschreien gegen diesen Glückstörer, der erst dann die Gemeinde zu verlassen gedenkt, wenn er alle Bande der Religiosität und des Gemeinsinnes zerrissen, alle Gefühle für Recht und Wahrheit und Mildthätigkeit wird erstickt haben. — Eine andere Folge. — Einer

der reichsten aus der jüdischen Kaufmannswelt, dessen Haus früher zu den frömmsten der Gemeinde gezählt wurde, wie es auch das wohlthätigste ist, der sich der Seelsorge jenes Geistlichen ganz überläßt und mit Eifer für die Reform strebt, hat an diesem כבוד den zahlreichen Gliedern seines Hauses und Geschäftes Chamez-Speisen aufgezwungen, mit der Drohung, sich מצה zu suchen, da er es für eine Gewissenssache halte, ihnen solche zu verabreichen. Jedermann, der diesen Kaufmann kennt, weiß, daß nicht sein Geist ihm solche Gedanken eingegeben, sondern ein fremder Einfluß — es verräth zu sehr den Unglauben eines Theologen. Aber selbst der Wohlthätigkeitssinn dieses sonst achtbaren Mannes hat dadurch gelitten und es wird nur den Bedürftigen von seiner Farbe zugewendet. — Uebrigens scheint sich selbst das Oberversteherkollegium, bei aller Liebe für ihn, ihm unter den jetzigen Umständen rabbinische Funktionen zu übertragen und ein Scheidungsakt ist vom Verstande dieser Tage dem provisorischen Dajan überwiesen worden. So ist faktisch G.'s Titel Rabbiner ein leerer Schall geworden, denn die einzige Funktion der Trauung, die ihm noch geblieben, wird hierorts nicht selten auch von Laien vorgenommen. —

Die Erlaubniß, hier die Rabbiner-Versammlung zu empfangen, ist dieser Tage vom Ministerio eingelaufen, jedoch mit Ausschluß der Oeffentlichkeit. Man zweifelt jedoch hier allgemein, ob, außer den wenigen Rabbinen, die bereits anrüchig sind, und mit ihrer Gemeinde in Zerwürfniß leben, sonst noch Jemand diese Versammlung besuchen wird, da sie nicht nur die Reformen der Genossenschaft diesmal gut heißen, sondern wo möglich noch darüber hinausgehen müssen wird, wenn sie diese ihre natürliche Bundesgenossin nicht aufgeben will.

Schließlich noch die angenehme Nachricht, daß die Wahl eines jüdischen Stadtrathes hier durchgegangen ist. Herr Milch, einer der geachtetsten und biedersten unserer Gemeinde, zweiter Kurator des Fränkel'schen Nachlasses, ist mit 40 Stimmen gegen 35 zu diesem Amte erwählt worden. —z.

Aktenstücke
in Angelegenheit der Toleranztaxe
der
Israeliten in Ungarn und Nebenländer.

(Fortsetzung.)

Am 7. März 1846 ließ Herr Präses den vom Komité ausgearbeiteten Vertrag, rücksichtlich der Ernennung eines Verwaltungs-Komités verlesen, welcher wörtlich so lautet:

Vertrag.

Nachdem die Israeliten Ungarns und der Nebenländer in tiefster Dankbarkeit die allerhöchste Gnade Sr. Majestät rücksichtlich der Toleranztax-Befreiung angenommen, und die Hauptschuldverschreibung per 1,200,000 fl. C. M. an die Ordre des allerhöchsten Aerars unterfertiget haben, in welcher die für jede einzelne Jurisdictions-Gemeinde hievon entfallende einzelne Quote genau bezeichnet ist, und worin zugleich jede Jurisd.-Gemeinde für die sie betreffende Quote sich solidarisch verbindlich gemacht, so betrachten sie die Toleranztax-Befreiungs-Angelegenheit nunmehr als einen geschlossenen Akt. —

Da sich die ungarischen Israeliten aber zu der Meinung hingezogen fühlten, daß die Allerhöchst angedeutete Solidar-Haftung der Einzelnen sowol, als der Gesammtheit, nur dahin zu verstehen sei, daß das allerhöchste Aerar die Manipulation vereinfacht haben, und nie in den Fall kommen will, mit irgend einer einzelnen isr. Jurisdictions-Gemeinde über deren Antheil an der Summe von 1,200,000 fl. C. M. verkehren zu müssen, sondern einen concentrirten Punkt zu haben wünscht, worin die Verbindlichkeiten aller einzelnen Gemeinden zusammenfließen; so haben sie sich um so eher veranlaßt gefunden, einen Mittelpunkt aufzusuchen und zu bilden; als entgegengesetzt, eine etwaige Einzelhaftung eines jeden ungarischen Israeliten für die Ziffer von 1,200,000 fl. C. M. der Credit und somit der Wohlstand der größtentheils dem Commerce zugewendeten Israeliten ganz untergraben wäre, was gewiß mit den so gnädigen allerhöchsten Gesinnungen unseres erhabenen Monarchen gegen alle Klassen allerhöchst Seiner Unterthanen weit entfernt ist.

Es haben also deßhalb die unterzeichneten Bevollmächtigten der isr. Jurisdictions-Gemeinden in Ungarn und den Nebenländern beschlossen, folgende Maßnahmen einzuführen, um die Sicherheit des hohen Aerars für die pünktliche Zuhaltung unserer in der Hauptschuldverschreibung dto. 31. März 1846 ausgedrückten Obliges zu vermehren, als nämlich:

1. Es wird ein sogenanntes Verwaltungs-Komité mittelst freier Wahl aus unserer Mitte, bestehend aus einem Präses, 4 in Pest und 10 in den Distrikten wohnenden Mitgliedern designirt, welches seine Berathungen hier in der Stadt Pest halten soll. Jedes Mitglied desselben ist stimmberechtigt, und steht ihm die Einsicht in die Bücher des Komité's frei. Die Art der Wahl hat laut Bestimmungen des heutigen Protokolls zu geschehen. —

2) Dieses Verwaltungs-Komité hat, u. z. nach Eintheilung unter sich selbst, je nach Bezirken oder Distrikten, den richtigen Eingang der von den isr. Gemeinden auf sich genommenen Schuldbeträge in Güte oder auch nach gesetzlicher Strenge zu überwachen, wo es nöthig ist, die später bezeichneten Exekutionen nach den stipulirten Grundsätzen zu leiten und vorzunehmen, oder vornehmen zu lassen.

3. Dem Verwaltungs-Komité haben wir heute auf den ganz gleichen Betrag unserer als Bevollmächtigte für unsere betreffende Jurisdictions-Gemeinde in der Hauptschuldver-

schreibung verschriebenen Quoten, eine Sicherstellung in Partial-Schuldverschreibungen, und zwar jede Jurisd.-Gemeinde solidarisch für die sie betreffende Quote, mit der Verpflichtung übergeben, daß wir diese Quote in den dort bestimmten Raten und unter sonstiger Anwendung aller dort benannten Rechts- und Exekutions-Mittel pünktlich zu bezahlen gehalten sind. —

4. Die erste in den gedachten Partial-Schuldverschreibungen enthaltene Ratenzahlung von 10 Prozent unserer betreffenden Quoten soll bis zur Abtragung unserer ganzen Schuld als Reservfond dienen, und hat das Verwaltungs-Komité die Verpflichtung, die Gesammt-Quote der ersten Ratenzahlung und somit die Summe von 120,000 fl. C. M. in einen Collectiv-Reservfond zu vereinen, und dieses Kapital in einer öffentlichen Kassa (wo möglich bei der Pesther ung. Commercialbank nutzbringend) anzulegen, damit dasselbe schnell flüssig gemacht werden, und blos zur einstweiligen Deckung bei nicht pünktlich einfließenden Ratenzahlungen verwendet werden könne. —

5. Insobald von irgend einer Jurisdictions-Gemeinde unter uns, bei welch' immer der obbestimmten Ratenzahlung, auch nur das geringste Versäumniß eintreten sollte, ist das Verwaltungs-Komité sogleich ermächtiget, um dem hohen Aerar gegenüber für uns durchaus kein Präjudiz erwachsen zu lassen, den fehlenden Betrag von dem baaren Reserv-Fond zu erheben, um dem hohen Aerar zukommend zu machen, — zugleich aber ermächtigen wir das Verwaltungs-Komité, um diesen Abgang des baaren Reserv-Fonds zu ersetzen, denselben auf jede Jurisdictions-Gemeindekraft der eingelegten Partial-Schuldverschreibungen nach Proportion ihrer einzelnen Quoten pro Rata zu adrepartiren, und ist jede Jurisdictions-Gemeinde in bester Rechtsform gehalten, diese Procentationen an das Verwaltungs-Komité oder dessen Ordre, allsogleich baar zu entrichten.

6. Damit jedoch die Jurisdictions-Gemeinden wieder schleunigst zum Rückersatz ihrer diesfalls gehabten Auslagen gelangen mögen, ist es die Pflicht des Verwaltungs-Komité, gleich bei erlangter Ueberzeugung von der Saumseligkeit irgend einer Jurisdictions-Gemeinde in der Eindezahlung der auf sich genommenen Verpflichtungen, allsogleich gegen dieselbe, kraft der in Händen habenden Partial-Schuldverschreibungen, auf das Schleunigste und Strengste im Verbal-Proceßwege die Execution einzuleiten, und diese zuvörderst gegen die bezeichnete widerspenstige, der Zahlung sich weigernde einzelne Individuen daselbst, sodann gegen das in der Schuldverschreibung verbürgte Comunal-Vermögen oder Einkommen, wo dieses aber nicht hinreicht oder nicht schleunigst flüssig gemacht werden kann, gegen die übrigen einzelnen Mitglieder der betreffenden Jurisdictions-Gemeinde ohne Unterschied, vermög von ihr unverweigert innerhalb 3 Tage vorzulegenden von ihr selbst verfertigten individuellen Adrepartition, in welcher die Summe der ganzen für das betreffende Jahr verpflichtetermaßen zu bezahlenden Quote enthalten sein muß, bis zur Deckung der ganzen Forderung für Capital, Auslagen und Spesen, zu führen, und auf diese Weise einer jeden Jurisd.-Gemeinde die geleisteten Procentuationen zu ersetzen.

7. Für den nicht wahrscheinlichen Fall, daß ungeachtet aller dieser Vorsichtsmaßregeln, dennoch ein Ausfall entstehen sollte, hat denselben nie eine Jurisd.-Gemeinde allein, sondern Alle in Communi, nach Verhältniß ihrer Quoten, procenualiter zu tragen.

8. Die eingelegten Partialschuldverschreibungen jeder Jurisd.-Gemeinde, sind in einem eisernen Behältniß, welches mit Gegensperre versehen, und in einem unter öffentlicher Controlle und Obhut stehenden Lokale, hingestellt werden muß, gehörig aufzubewahren, und in einem besondern Buche einzutragen.

9. Da der im 3. Punkte erwähnte Reserv-Fond bis zur gänzlichen Abtragung der Gesammtschuld von 1,200,000 fl. C. M. nicht geschmälert werden darf, so können die geleisteten Beiträge der einzelnen Jurisd.-Gemeinden zu demselben, auch nur erst in der letzten Ratenzahlung eingerechnet werden. — Die hievon inzwischen allenfalls erwachsenen Zinsen, dienen dazu, um zuvörderst — insofern sie hinreichen — den hie und da entstandenen Ausfall zu decken, um nicht benöthiget zu sein, denselben, durch die im 5. Punkte bestimmte procentuale Adrepartirung auf alle Jurisd.-Gemeinden herbeizuschaffen; ferner auch um allenfallsige Spesen und Auslagen hievon zu bestreiten; und hat das Verwaltungs-Comité hierüber der Generalversammlung Rechenschaft abzulegen.

10. Möge es einer jeden Jurisd.-Gemeinde vorbehalten bleiben, für den Fall, sie ihre Gesammtschuld-Quote innerhalb eines Jahres a Dato gänzlich ausbezahlt, daß sie sodann von aller fernern Obligo und Verbindlichkeit, ein für allemal gänzlich behoben und verschont bleibt, wofür ihr alle übrigen Jurisd.-Gemeinden solidarisch haften. Nach Verlauf dieses Jahres aber, bleibt es dem Ermessen des Verwaltungs-Komité anheimgestellt, in Berücksichtigung der obwaltenden Umstände darüber zu entscheiden, ob eine solche gänzliche Dispensirung irgend einer Jurisd.-Gemeinde zu gestatten wäre. — In jedem Falle hat eine solche später sich loskaufen wollende Jurisd.-Gemeinde außer ihrer noch rückständigen Gesammt-Quote, auch noch die Zinsen vom 1. März 1847 bis zur Zeit ihrer Dispensation zu vergüten.

11. Jede geleistete Ratenzahlung ist der betreffenden Jurisd.-Gemeinde von ihrer eingelegten Partialschuldverschreibung a tergo abzuschreiben, und in Gleichförmigkeit dessen vom Komité schriftlich zu bestätigen. Nach gänzlicher Ausbezahlung aber, die Originalschuldverschreibung zurückzustellen.

12. Die Generalversammlung findet mindestens alle 3 Jahre einmal statt, um vom Verwaltungs-Komite Rechnung und Bericht abzunehmen, und eine neue Wahl desselben vorzunehmen, welche derart geschieht, daß aus jedem Distrikte, so wie von jenen in Pest gewählten, ein Komité-Mitglied durch das Loos bestimmt, auszutreten hat, und mittelst neuer Wahl ersetzt wird. Es kann jedoch das durch das Loos gezogene Mitglied, wieder gewählt werden.

13. Sollte sich nach gänzlicher Abtragung der Gesammtschuld von 1,200,000 fl. C. M. durch die Anhäufung von Zinsen, ein Ueberschuß erweisen, so ist jede Jurisd.-Gemeinde berechtigt, ihren diesfälligen procentualen Antheil in Anspruch zu nehmen und zu erheben. Endlich

14. Nach gänzlicher Abbezahlung der Gesammtschuld von 1,200,000 fl. C. M. soll eine Generalversammlung stattfinden, um von dem Verwaltungs-Komité die Hauptrechnung abzunehmen, zu revidiren, und das Verwaltungs-Komité zu absolviren; bei welcher Gelegenheit einer jeden Jurisd.-Gemeinde ihre betreffenden Original-Dokumente zurückzustellen sind.

Urkund dessen haben wir diesen Vertrag ausgefertiget und eigenhändig unterschrieben.

Die in diesem Vertrage enthaltenen einzelnen Stipulationen wurden einstimmig und allgemein angenommen, und demzufolge auch sogleich der vorgelegte Vertrag unterm 8. März von allen anwesenden Bevollmächtigten eigenhändig unterschrieben. — Rücksichtlich der Wahl des Verwaltungs-Komité wurde bestimmt, daß der Präses desselben von allen Repräsentanten zusammen zu wählen sei; die übrigen Komité-Mitglieder aber werden auf die Art gewählt, daß die Bevollmächtigten der Israeliten eines jeden Kreises, nämlich diesseits der Donau und jenseits der Donau, diesseits der Theiß und jenseits der Theiß, so wie die Bevollmächtigten der Israeliten in Croatien und Slavonien zusammentreten und jeder Kreis unter sich zwei Mitglieder, nämlich solche, welche in dem betreffenden Kreise wohnen, so wie auch ein Mitglied das in Pest wohnt, zu wählen haben; blos Croatien und Slavonien haben kein besonderes Pester Mitglied zu wählen, sondern in dieser Beziehung sich mit dem Kreise jenseits der Theiß zu vereinigen.

IX. In Beziehung auf den allgemein genehmigten und unterfertigten Vertrag wurde auch zugleich das Formular der von einer jeden Jurisd.-Gemeinde auszustellenden Partialschuldverschreibung folgenden Inhalts vorgelegt.

Schuldurkunde.

Auf Grundlage der dem allerhöchsten Aerar von den Israeliten Ungarns und seiner Nebenländer ausgestellten Hauptschuldverschreibung dto. 5. März 1846, sind die Israeliten des — Comitats oder — Stadt im Sinne des von uns mitunterfertigten Generalvertrages dto. 8. März 1846 die Totalsumme von fl. — mit Worten — Gulden C. M. 3 St. 20-er a fl. 1 und 20 Gulden auf eine feine Mark Silber gerechnet — aufrecht schuldig verblieben, und verpflichten wir Endesgefertige als Bevollmächtigte hiermit unsere Machtgeber, nämlich die sämmtlichen Israeliten des — Comitats oder — Stadt in Solidum zur pünktlichen Abbezahlung dieser durch uns auf sich genommenen, und somit auf Selbe lastenden Schuld, in nachstehenden Raten — — — — — — — — welche an das Verwaltungs-Komité in Pest oder dessen Ordre stets in baarem Gelde, in oberwähnter Münze, oder in Gefällsquittungen vom k. k. Salz-, Cameral- oder Dreißigst-Aemtern, zu entrichten hiermit bestimmt werden.

Zur Sicherheit des Verwaltungs-Komité oder dessen Ordre, rücksichtlich der pünktlichen Abtragung dieser Schuld von fl. — verpflichten wir hiermit unsere Machtgeber, nämlich die sämmtlichen Israeliten des — Comitats oder — Stadt, zur ungetheilten Hand, d. i. Einer für Alle und Alle für Einen, mit der feierlichsten Erklärung, daß in so ferne hierin ihrerseits, bei welcher der obbestimmten Ratenzahlungen immer, auch nur das geringste Versäumniß eintreten sollte, die Wohlthat dieser erwähnten Ratenzahlungen unwiederbringlich erlösche, und sofort dem gedachten Verwaltungs-Komité oder dessen Ordre, das volle Recht erwachse, die ganze rückständige Summe nicht nur vor jedem ihm beliebigen Vicegespan oder Stuhlrichter ihres Comitats, sondern auch vor jedem ihm beliebigen anderweitigen Comitats — Stadt — Districts — oder welch immer Landesgerichte, deren Aussprüche wir unsere Machtgeber kraft unserer Vollmacht unbedingt und mit Entsagung jeder Einrede, Appellation oder sonstiger Rechtsmittel unterwerfen, bis zur Deckung der ganzen auf dieser Schuldverschreibung noch rückständigen Forderung, im Sinne des 20. Gesetzartikels vom Jahre 1836 und 11. Artikels v. J. 1840 im summarischen Verbal-Proceßwege einzuklagen, und sich mittelst beliebiger selectiver-Execution sowohl unseres hiefür, hiermit insbesondere verbürgten und verpfändeten Gesammt-Communal-Vermögens und Einkommens, als auch wo dieses nicht hinreicht, oder nicht schleunigst flüssig gemacht werden kann, an den einzelnen von dem Verwaltungs-Komité oder dessen Ordre nach seiner Auswahl zu bezeichnenden israelitischen Einwohnern unseres Comitats (oder Stadt), vermög demselben unverweigert innerhalb drei Tage vorzulegenden vollständigen indioiduellen Abrepartition vollkommen, sowohl für Capital als auch sonstige Prozeßkosten, Spesen und Auslagen zahlhaft zu machen.

Urkund dessen haben wir gegenwärtige Schuldurkunde ausgestellt und unterfertiget. Zu —

Die Form dieser Partialschuldverschreibung wurde ihrem ganzen Inhalte nach genehmiget, und die Unterfertigung derselben bis nach Verhandlung der vom Komité proponirten 3 Maßregel, nämlich: die Abkürzung der Zahlungstermine, und somit bis nach genauer Bestimmung der einzelnen Zahlungs-Raten vertagt.

X. Herr Präses überraschte die Generalversammlung mit der frohen Nachricht, das ihm das Glück zu Theil wurde, in einer ihm heute (8. März) gnädigst verliehenen Audienz bei Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Palatin, die Gefühle der treuen Unterthanspflicht und des tiefgefühlten Dankes, womit die Repräsentanten der Israeliten Ungarns und Nebenländer sich der ihnen zu Theil gewordenen höchst väterlichen und huldreichen Intervention Sr. k. k. Hoheit und der Wiedererlangung der allerhöchsten Gnade würdig zu erweisen bemühen und in ihrem Vorhaben wegen Befreiung von der Toleranztaxe so rasch, mit so vielem Eifer

und gutem thatkräftigen Willen vorwärtsschreiten, in tiefster Ehrfurcht zu unterbreiten, — was Se. k. k. Hoheit mit dem Ausdrucke höchsten Wohlgefallens entgegen zu nehmen und gnädigst zu erlauben geruhte, daß Höchst ihm, mittelst Herrn Präses, Dienstag am 10. d. M. eine Deputation aus der Mitte der israelitischen Repräsentanten vorgeführt werden dürfe.

Diese beglückende Mittheilung erfüllte alle Repräsentanten mit der innigsten Freude und erschallte aus den dankerfüllten Herzen aller Anwesenden ein anhaltend einstimmiges Eljen für Se. k. k. Hoheit, worauf sogleich die Deputation aus nachfolgenden Mitgliedern gewählt wurde:

Herr Hermann Löwy und Herr Marcus Pollack von der Stadt Pest.
= Heinrich Brüll von Preßburg.
= Moritz Helfinger vom Pesther Komitat.
= Aron Pick vom Eisenburger Komitat.
= Leo Holländer vom Sároser Komitat.
= Jakob Steinitz vom Arader Komitat.
= Elias Schlesinger vom Neutraer Komitat.
= Dr. Mathias Roth von der Stadt Caschau.
= Salomon Singer vom Comorer Komitat.
= Leon Polatsek vom Zempliner Komitat.
= Philipp Leitner vom Marasdiner Komitat.

XI. Am 10. März referirte Herr Präses, daß die im Vereine mit ihm ermittirte Deputation sich des hohen Glückes erfreute, in einer Audienz bei Sr. k. k. Hoheit dem Durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Reichspalatin vorgestellt zu werden, wo er die dankbaren Gefühle der israel. Repräsentanten Ungarns und Nebenländer ungefähr in folgenden Worten ausdrückte.

Die Israeliten Ungarns und Nebenländer wagen es durch uns, ihre Repräsentanten, Euer k. k. Hoheit die innigsten Gefühle der kindlichen Dankbarkeit, zu Füßen zu legen für die unendliche Huld, womit Euer k. k. Hoheit geruhet haben, uns die Allerhöchste Gnade unseres erhabenen und geliebten Monarchen wieder zuzuführen und wird dies ein Band der Dankbarkeit mehr sein, welches uns unauflöslich an das erlauchte Herrscherhaus kettet; wir werden die uns angedeutete Ziffer von 1,200,000 fl. C.M., womit wir der Toleranztax-Schuldenlast von mehr als 2½ Millionen überhoben werden, und wodurch wir der sichern Ueberzeugung leben, daß die Gnade Sr. Majestät zu erklären geruhen werde, daß nicht nur diese Steuer für die Folge aufhören werde, sondern daß auch den Israeliten Ungarns und Nebenländer, nie und nimmer eine exceptionelle Steuer oder Abgabe auferlegt werden wird, welche nicht auch gleichzeitig und gleichmäßig alle übrige steuerbare Landeseinwohner treffen sollte pünktlich und treulich aberagen; — und wenn wir uns erlaubt haben, etwas an der vorgezeichneten Wechselform zu ändern; so geruhe Euer k. k. Hoheit zu erwägen das, da die Israeliten leider noch zur Stunde alle größtentheils auf den Handel hingewiesen sind, wir zu Aufrechthaltung des für uns so nothwendigen merkantilischen Kredits, uns einer individuellen Solidarhaftung nicht hingeben konnten, daß wir aber bedacht waren, andere Mittel dafür zu schaffen, welche dem hohen Aerar die Ueberzeugung geben werden, daß wir nicht nur Ernst und guten Willen, sondern auch die materielle Kraft dazu besitzen, unsere Verpflichtungen treu erfüllen zu können. — Damit aber der schmachvolle Name der Toleranzsteuer hinführo aus allen Annalen der Jurisdiktionen gänzlich verschwinde, und nie mehr darin erscheine, wünschen wir, daß die Repräsentanten der Israeliten Ungarns und Nebenländer, obwohl selbe mit legalen Vollmachten für diesen jetzigen Akt versehen waren, dennoch bei ihrer Nachhausekunft alle ihre Kommittenten zusammenberufen mögen, um ihnen ihre für selbe eingegangenen Verpflichtungen und Beschlüsse bekannt zu geben, und ihr volles Einverständniß dazu aussprechen zu lassen, und wagen wir deshalb Euer k. k. Hoheit ehrfurchtsvoll zu bitten auf Präsidialwege denen betreffenden Oberbeamten der Komitate und anderer Jurisdiktionen gnädigst den Auftrag ertheilen zu wollen, den Gemeinde-Vorständen, und den von hier rückkehrenden Repräsentanten derselben mit aller Kraft beizustehen — diese Gemeindeversammlungen schleunigst erzwecken zu können, so wie ihren moralischen Einfluß aufzubieten, die etwa zögernden einzelnen Individuen oder Gemeinden über die Wichtigkeit und Unerläßlichkeit dieser Maßregel zu belehren. Die störrischen Gemeinden gegen die Gnade unseres erhabenen Monarchen, so wie die aus dem Bande der treuen israel. Unterthanen heraustretenden Personen zu verzeichnen, und sie den weitern Maßnahmen der Allerhöchsten Landesregierung anheimzustellen. — Es erübrigt uns blos noch, uns sowohl als unsere Kommittenten, der weitern väterlichen Huld Euer k. k. Hoheit unterthänigst zu empfehlen, den Allmächtigen aber inbrünstig zu bitten, daß er des Himmels reichsten Segen auf Euer k. k. Hoheit und Höchst dero Erlauchte Familie herabströmen lasse, und daß dieser Tag, welchen mit uns Millionen treuer Unterthanen gestern (Geburts-Feier Sr. k. k. Hoheit) in stillem Gebete feierten, oft — sehr oft — freudig wiederkehren möge. — Eljen. —

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Berlin. So eben war ich auf meiner Durchreise beim Sonntagsgottesdienst der Reform-Genossen. Ich war erstaunt, das schöne Lokal kaum mit 10 Personen besetzt zu finden. Man sagt mir, daß die Ankunft der Posten schuld ist, wodurch die Geschäftsleute abgehalten werden.

. . .

Verlag von G. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 19. Leipzig, den 7. Mai **1846.**

Inhalt. Deutschland. Breslau. Fassel's Verhältniß zum Breslauer Rabbinate. Dokument. Posen. Schritte des Rabbinats. Hr. Pleßner. Schulwesen. Secular Fortschritt. Prediger und Ackerbau. Rabbinerversammlung. Berlin. Der Gottesdienst der Genossenschaft. Die Prediger. — Oesterreich. Stuhlweißenburg. Gemeindeverhältnisse. — Polen und Rußland. Mitau. Die Korabkasteuern. Mitau. Juden und Protestanten. Statistisches. — Aktenstücke in Angelegenheit der Toleranz-Taxe der Israeliten in Ungarn und Nebenländer. — LB. d. Or.

Deutschland.

Breslau, im April. Aus einer Zuschrift des geehrten Herrn S. J. Lewy aus Breslau, datirt 14. April 1846, geht hervor, daß der Artikel im „Orient", worin angegeben ist, daß Rabbiner Fassel nach Breslau gekommen wäre, um dort angenommen zu werden, für sich hätte intrigniren lassen, und endlich gegen Jahresgehalt, seinen Ansprüchen entsagt, tiefe Indignation in Breslau erregt hat, und haben sich die Herren Lewy, Milch und Prinz (Kuratoren der Fränkel'schen Verlassenschaft) an das Oberverstcher-Kollegium gewendet, und hat dasselbe in einem Antwortschreiben vom 6. März 1846 sich in folgendem über diese Aeußerung ausgesprochen:

„Mit gerechtem Unwillen, weisen wir jedoch diese Insinuation zurück, daß Herr Rabbiner Fassel, gegen Bewilligung einer Entschädigung aus der Gemeindekasse die Auflösung des Vertrags vollzogen habe. Wir müssen diesen würdigen Mann, gegen eine solche Schmähung nachdrücklich in Schutz nehmen; er verkauft keine Stelle im hiesigen Rabbinate, wenn er darin hätte gedeihlich wirken können, um eine Geldsumme, und eben so wenig würde der Verstand ein solchen Handel sich haben gefallen lassen. Es war zwischen uns von einer Entschädigung, die er auch bei dem Aufgeben der Stelle nicht ansprechen konnte, durchaus keine Rede; wenn wir jedoch später ihm eine Summe von 200 Thlr. aus der Gemeindekasse bewilligten, so geschah dies theils als Zeichen unserer Anerkennung, theils als Entschädigung dafür, daß derselbe Subskriptionen, auf ein von ihm zu veröffentlichendes Werk, aufzunehmen, in Rücksicht auf seine spätere Stellung in der Gemeinde, bei seiner ersten Anwesenheit in Breslau, unterlassen hatte, und zugleich als Gratifikation für seine Reisekosten". —

Uebrigens kann ich Sie versichern, und Sie können wohl für meine Versicherung sich verbürgen, daß Rabbiner Fassel, noch bevor er am 18. Febr. d. J. nach Breslau kam, in einem Briefe, den er an Hrn. Dr. Günsburg, Mitglied des aktiven Verstandes in Breslau, geschrieben, sich deutlich genug ausgesprochen hat, die Stelle in Breslau nicht anzunehmen, und daß er am 19. Febr., noch bevor er am 21. Febr. einen Vertrag gehalten, dieser Stelle vor einer Plenarsitzung des Oberverstcher-Kollegiums förmlich entsagt hat. x.

Posen, im April. In Mecklenburg-Schwerin ist die Reis- und Hülsenfrüchte-Frage an der Tagesordnung, hier die Butterfrage. — Ich enthalte mich in dieser Angelegenheit alles Raisonnements und berichte Ihnen blos das Faktum. — Seit einigen Wochen ging hier das Gerede, daß unser Rabbiner gewöhnliche Butter nach vorhergegangener Auswaschung zum Gebrauche während des Pesach-Festes erlaubt habe. Die Unbemittelten freueten sich, die sogenannten Aufgeklärten machten Witze und die gelehrten oder wenigstens gelehrt

sein wollenden Orthoderen schüttelten unwillig das Haupt und brummten Verschiedenes in den Bart. Und dieses kuriose Schauspiel dauerte so lange, bis endlich in den letzten Tagen folgende Bekanntmachung vom Rabbiner erschien, welche auf einmal allem Gerede ein Ende machte:

„Es soll sich in meinem Namen das Gerücht verbreitet haben, daß man gewöhnliche Butter durch das Auswaschen derselben בחג הפסח gebrauchen darf. Dies Gerücht erkläre ich hierdurch für falsch, mit dem Bemerken, daß ich zwar dieselbe (die gewöhnliche Butter) in besondern Fällen מחמת דחק (d. h. nothgedrungen bei den im hiesigen Orte sich mir darstellenden Verhältnissen größern איסורים und verzubeugen) für כשר auf פסח erklärt habe, jedoch nur, wenn bei dem verkommenden Falle durch die von mir angegebene und unter Aufsicht eines משגיח בן תורה auszuführende Behandlung jeder חשש חמץ (wobei die frühern Gefäße und dergl. in Betracht kommen) beseitigt werden kann, und haben die Butterhändler zuvor einen הקיעת כף Eides Statt zu geben, daß sie nur solche Butter בחזקת כשר verkaufen werden“ [1]).

In Nr. 5 Ihres Blattes (in einem Artikel, datirt: „Aus dem Posenschen, 15. Jan.“) macht sich Jemand ein Vergnügen daraus, auf das greise Haupt unseres Rabbiners die spitzesten Pfeile seines Sarkasmus abzuschießen. N'importe! Es giebt einen Panzer, an dem jeder Pfeil, und sei er noch so spitz, abprallt — und dieser Panzer heißt Steicismus.

Was aber derselbe Korrespondent in demselben Artikel von unserm Herrn Pleßner haben will, kann ich vollends gar nicht begreifen. Es ist dem Herrn Pl. durchaus nicht zur Last zu legen, wenn er für das hiesige Schulwesen Nichts thut. Er kann Nichts thun. Ihr Korr. will zwar wissen, daß Herr Pl. sich eines großen Einflusses auf die hiesige Gemeinde erfreue. Dem ist aber durchaus nicht so. Denn sonst dürfte wohl Hr. Pl., nachdem er nun schon über drei Jahre hier ist, nicht mehr darauf hingewiesen sein, von den Besamen der Spendabilität einiger humanen Gemeindemitglieder seine und seiner zahlreichen Familie Existenz kärglich zu fristen. —

Auch von dem hiesigen katholischen Schullehrer-Seminar ist in dem erwähnten Artikel die Rede, und wird nämlich berichtet, daß es den Juden nicht gestattet sei, in dieser Anstalt zu hospitiren. Ich freue mich, dies widerlegen und der Oeffentlichkeit sagen zu können, daß der zeitige Direktor, Herr Kalisti (früher Geistlicher und Religionslehrer am katholischen Seminar zu Trzemesno) den Juden das Hospitiren nicht versage. — Und wenn dies der vorige Direktor im Jahre 1843 gethan, so war dies etwa nicht einer Inhumanität von seiner Seite (denn Herr Nepilly war im höchsten Grade human und tolerant), sondern, wie Ref. genau weiß, lediglich den damaligen jüd. Hospitanten selbst, deren einige sich schlecht betragen hatten, zur Last zu legen. In dem, mit der genannten Lehrerbildungsanstalt in Verbindung stehenden Taubstummeninstitute, werden nunmehr auch jüd. Taubstumme Aufnahme finden, und soll für diese sogar ein besonderer Religionslehrer aus der Mitte ihrer Konfession angestellt werden. Dasselbe soll für die, die königl. Louisen-Schule besuchenden, jüd. Mädchen geschehen [2]).

Um aber wieder auf den mehrgenannten Artikel zurückzukommen, so habe ich noch zu bemerken, daß ich mir vorbehalte, denselben nächstens in seinem ganzen Umfange (und besonders in dem von meiner Vaterstadt Lissa handelnden Theile) zu beleuchten. Ich werde nicht schmähen und schimpfen, aber ebensowenig heucheln und schmeicheln. Beides ist fern von mir.

Für heute noch einige Kleinigkeiten. — In einer der letzten Sitzungen des hiesigen Stadtverordnetenkollegii wurde beschlossen, den Antrag zu stellen, daß die Anzahl der aus der Mitte der Juden zu wählenden Stadtverordneten von nun ab keine beschränkte [3]) mehr sein solle; denn da die Juden nun gleiche Pflichten mit den Christen zu erfüllen haben, so mögen sie auch mit diesen gleiche Rechte genießen. — Daß dieser Passus durch nichts Anderes, als durch die Kabinetsordre vom 31. Decbr. v. J. hervorgerufen worden, versteht sich von selbst. — In seiner letzten Derascha am Sabbat ha-Gadol hat unser Rabbiner auf einen חשש חמץ bei den Cigarren aufmerksam gemacht! — Aber was aus einem Prediger nicht Alles werden kann! Herr M. Liepschütz, seit 1843 Prediger in der Schule des Brüder-Vereins, hat seinen Posten aufgegeben und sich auf ein Gütchen, welches ihm sein reicher Schwiegervater bei Danzig gekauft hat, zurückgezogen, wo er nunmehr Landwirthschaft treibt. — Es ist gewiß ein angenehmer Tausch, und wäre manchem Reformer zu empfehlen. Will's auf der Kanzel nicht mehr so gut gehen, da ergreift man den Pflug; lassen sich die Menschen nicht mehr so gut bearbeiten, so versucht man's, die Erde zu bearbeiten, kann man die Gemüther der Zuhörer nicht mehr so gut erbauen, so fängt man an, das Feld zu bebauen; — aber die reichen

1) Diese Anzeige war erst geschrieben an den Synagogenthüren und dann (am 7. d. M.) auch gedruckt in der hiesigen Zeitung zu lesen.

2) Der Direktor dieser Anstalt, Herr Dr. Barth verdient besonders als ein höchst toleranter Mann genannt zu werden. Ref. hat ihn neulich von dieser Seite selber kennen gelernt.

3) Bisher war das Verhältniß der aus der jüd. Konfession zu wählenden Stadtverordneten zu den andern, wie 1 zu 5.

Schwiegerväter wachsen nicht so auf den Bäumen — und das ist eben schlimm. — Die durch L.'s Abgang erledigte Predigerstelle soll bald wieder besetzt werden. Vorgestern und gestern, als am ersten und zweiten Passafesttage, hat ein gewisser Cassel[4]) aus Berlin in der Brüderschule mit Beifall gepredigt. Man sagt, er habe Hoffnung, angestellt zu werden.

Dr. Hirschfeld's Abhandlung: „Die Rabbinerversammlung, wie sie ist und wie sie sein sollte" in den drei letzten Heften der Frankel'schen Zeitschrift ist hier mit Vergnügen gelesen worden. L. W.

Berlin, 30. April. Die jüdische Reformgenossenschaft, die seit einem Jahre in Berlin besteht, hat einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte betreten. Das diesjährige Osterfest nämlich wurde mit geordnetem Gottesdienste in einem eigens dazu erworbenen*) wohl eingerichtetem Tempel gefeiert, wobei Orgel, Chor, Predigt, Inhalt und Form der Gebete, Gebräuche und Haltung der Gemeinde gänzlich von der alten Synagoge und ihren Gebräuchen abweichen, und sich, mit Ausnahme des größern Inhaltes der Gebete, stark der christlichen Kirche nähern. Wir haben diesem Gottesdienste beigewohnt, und sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß bei allem lebenswerthen Streben nach Fortschritt in der freien Auslegung der Gesetze religiöser Nothwendigkeit, und bei aller Bemühung, den Synagogenkultus zu reinigen und zu veredlen, doch noch große, wenn auch nicht unübersteigliche Entfernungen und Hindernisse zwischen Streben und Ziel liegen. Man muß gestehen, daß der Verstand der Genossenschaft bei der Wahl seiner Maßregeln nicht immer von jener Umsicht geleitet wird, die bei einer mit der Unbehilflichkeit der ersten Lebensjahre ringenden Partei im Angesichte lauernder und unversöhnlicher Feinde nöthig ist. Die klare Darlegung der Gerechtigkeit der Sache und der Redlichkeit der Absicht, vor allem aber die Theilnahme der alten Mitglieder und die Hoffnung auf neue hätte durch nichts mehr begünstigt werden können, als durch den hervorgebrachten Eindruck der Kirchenfeier. Aber gerade hierbei waren die Gegenstände einer schärfern Auffassung fähig. Bei den Gebeten, die vieles zur Andacht Stimmende haben, fehlt Ebenmaß, Konsequenz, die Entschlossenheit mit der Synagoge gänzlich zu brechen, während in der äußern Haltung, zum Schrecken der Reformgeneigten und zur Verwünschung der Orthodoxen, alle jüdische Färbung gewichen ist. In diesem Allen hätte die einfache Klugheit und die gute Absicht, der Reform Freunde zu gewinnen Schonung gebieten müssen; aber ein großes und doch leicht zu vermeidender Mißgriff war die Wahl des Festpredigers, Rabbiners Hirsch aus Luxemburg. Wir wollen nur gleich sagen, daß Dr. Hirsch viele Eigenschaften eines guten Kanzelredners hat, und daß auch seine Predigten hier nicht ohne Wirkung blieben; dennoch war seine Berufung, so wie die des Magdeburger Rabbiners Philippson zu den Herbstfesttagen des vorigen Jahres, ein Mißgriff, obgleich auch Dr. Philippson homiletische Gaben besitzt. Die Berufung eines auswärtigen, oder gar ausländischen Predigers auf wenige Tage, die mit verhältnißmäßig ungeheuern Kosten verbunden ist, schließt stillschweigend eine Demonstration, oder einen Wettkampf mit den anerkannt reichbegabten Prediger der alten Synagoge ein; es stand dabei Gewinn und Verlust der Theilnahme in hohem Grade auf dem Spiele, man hätte demnach entweder einen anerkannten reformistischen Prediger gewinnen müssen, oder gar keinen. Man hätte entweder Frankfurter, Geiger oder Salomon zur Uebernahme der Gastpredigten bewegen müssen, oder es hätte ein gebildetes Glied aus der Gemeinde selbst die Kanzel besteigen müssen. Der Dr. Stern, der Gründer und Vorsteher der Genossenschaft, wetteifert mit dem hiesigen orthodoxen Prediger Dr. Sachs ebenso in Redner-Gewalt und philosophischem Geiste, wie er ihm in rabbinisch-linguistischer und jüdisch-geistlicher Gelehrsamkeit nachstehen mag. Hätte er im neuen Tempel die Kanzelreden bis zur definitiven Wahl eines Predigers gehalten, so wäre die Genossenschaft von dieser Seite nicht kompromittirt worden, denn er hätte durch seine Redekraft die Zuhörer hingerissen und den etwaigen Mangel homiletischer Kunst hätte man ihm, dem Laien, gern verziehen; der Rabbiner aber von weitem Auslande, der mußte glänzenden Erfolg haben, mit einem mittelmäßigen Erfolge bringt er das Ansehen der Genossenschaft von einer Seite in Gefahr, und wir fürchten letzteres ist durch Philippson und noch mehr bei der Wiederholung durch Hirsch geschehen. Wir sind ein Freund der Reform und hätten gern die Verantwortlichkeit weggewünscht, die der Verstand durch den gerügten Schritt auf sich geladen hat. Wir haben auch gewiß keinen Grund und keinen Wunsch, die Herren Hirsch und Philippson als schlechte Prediger zu bezeichnen, im Gegentheil, sie würden kräftig und achtungswerth ihren Platz auf der Kanzel einer bestehenden Gemeinde behaupten. Allein hier galt es etwas Größeres! Einer tiefen Auffassung ihrer Mission hätte ein geprüftes Bewußtsein ihrer Mittel folgen müssen!

In einer Gesellschaft von Antireformern sprach man in nicht sehr schmeichelhaften Ausdrücken, vielmehr mit Schadenfreude von dem Erfolge des reformistischen Gottesdienstes, und einer warf die Frage auf, wie es kommt, daß Rabbiner so zahlreicher Gemeinden wie Magdeburg und Luxemburg gerade an den bedeutendsten Festen, wie

4) Nicht zu verwechseln mit Dr. David Cassel in Berlin, dem Herausgeber des Kore ha-Dorot.

*) Die Genossenschaft hat den ehemaligen Saal des Panorama von C. Gropius auf mehre Jahre gepachtet.

Neujahr, Versöhnungstage und Ostern Urlaub erhalten, um in die Fremde als Gastprediger zu gehen? Da sagte der geistreiche Dr. R...., ich will Ihnen statt einer Antwort eine Anekdote erzählen: Ein französischer Freigeist, ich glaube Diderot, fragte beim Minister an, ob der König wohl erlauben würde, daß er (der Freigeist) eine Reise nach Rußland mache, wohin er eine Ruf habe? Der Minister antwortete: Seine Majestät erlaube ihm nicht nur dorthin zu gehen, sondern auch dort zu bleiben!

Oesterreich.

Stuhlweißenburg, 20. März. Wenn Hr. S. S. der Meinung ist, daß man es ihm Dank weiß, dafür, weil er unlängst in diesem geehrten Blatte die Lage hiesiger Israeliten ihren katholischen Mitbrüdern gegenüber, als eine mistliche bewehklagte, ist er eben so im Irrthum, wie dies der Fall mit seiner Kenntniß von hiesiger Lokalität zu sein scheint. Benannter Pseudo-Weissenburger hat sich so ungerufen in unsere Mitte gedrängt und durch seinen mitunter ganz falschen Bericht manches edle Gemüth unserer friedfertigen und Eintracht liebenden christlichen Mitbrüder höchst unsanft berührt. Mehr noch um die Wahrheit als das verletzte Gemüth zu entschädigen, fühle ich mich daher aufgefordert, Nachstehendes der Oeffentlichkeit zu übergeben, und so ich schon einmal im Zuge bin, erlaube man mir, mich über diesen Gegenstand etwas weitläufiger aussprechen zu dürfen.

Ueber das Entstehen der israel. Gemeinde zu Stuhlweißenburg von einem Böhmen daselbst.

Wenn bei dem Leiden des Nebenbruders die Herzenspulse des wahren Menschenfreundes etwas schwächer schlagen, sein Auge sich mit Thränen herben Mitleides füllt, so es sieht, daß trotz der Zeiten und des Geistes Fortschritt, Glaubensduldung und Religionsfreiheit ihnen noch immer nicht das Wort reden, vielmehr daß Zeit und Geist mit dem Mittelalter buhlen; wenn man ferner aus öffentlichen Blättern entnimmt, wie im Norden Europas, so wie vor nicht gar langer Zeit in dem aufgeklärten Deutschland sogar, kleinlicher, schnöder Eigennutz hinter dem Bollwerke der Religion sich verschanzt, und nicht selten heilige Natur- und Menschenrechte niedertritt; man da immer noch zwischen Menschen und Menschen die China-Mauer in gutem Stande zu erhalten sucht, daß ja bei Leibe selbst der Zeiten Zahn keine Schmerzen fühle, die runzlichen Hülsen des Unterschiedes noch immer nicht platzen und abspringen, so muß es hinwieder dem edlen von solchen Scenen empörten Gemüthe ein theils entschädigendes, herzerhebendes und tröstendes Gewahren sein, wenn wir unsere magyarischen Glaubensbrüder ausrufen hören: הבלים נפלו לי בנעימים unser Antheil fiel ins Liebliche. Gleich wie in vielen Städten meines Vaterlandes war noch vor wenigen Jahren den Israeliten der stabile Aufenthalt in Stuhlweißenburg untersagt. Der glorreiche Landtag vom Jahre 1841 aber hat den schlummernden Edelsinn der loyalen Bürger — die den zehrenden Rest mittelalterlicher Vorurtheile bereits abgeschliffen — geweckt, so daß der keimende Same brüderlicher Gesinnungen bereits zur labenden Frucht herangereift ist. Gleich anfangs haben sich einige acht- und ehrbare jüdische Familien hier angesiedelt, die gute Aufnahme, die selbe von Seiten des löbl. Magistrats gefunden, hat so nach und nach sehr Wohlhabendes herbeigezogen; so daß sie heute zu einer Gemeinde von 45 Familien herangewachsen sind, an deren Spitze ein tüchtiger, talentvoller Rabbiner steht, Eintracht und Ordnung auf das Erfreulichste handhabend, der ferner durch seine monatlichen gehaltvollen, dem Zeitgeiste sich anpassenden Predigten seine Gemeinde für alles Nützliche und Heilbringe nachahmungswürdig zu gewinnen weiß. Von dem Grundsatze ausgehend, daß, sowie ein Baum nur dann zur Festigkeit und Kraft gedeihen kann, wenn man gleich im Anfange bei dessen Pflanzung darauf bedacht ist, ihn tief in einem guten Boden Wurzel fassen zu lassen; rief derselbe eine nun wohl organisirte Lehrschule ins Leben, worin 80 Schülern die meisten Gegenstände in der National-Sprache mit bestem Erfolge vorgetragen werden. Bei den öffentlich abgehaltenen Prüfungen im Beisein des ganzen löbl. Magistrats und der Herrn Professoren des Gymnasiums, stellte sich nun nicht minder der unverkennbare Bieder- und Edelsinn unserer katholischen Mitbrüder musterhaft heraus. Mit schallendem Eljen-Rufe wurden die Schüler bei richtiger Beantwortung der von Sr. Hochwürden des so edlen Herrn Stadtpfarrers als von ihren eigenen Lehrern an sie gerichteten Fragen zum fernern Fleiß mächtig angespornt.

Trotz den bedeutenden Handlungen der Israeliten sowohl en gros und en detail sehen sich die christlichen Kaufleute nichts weniger als beeinträchtigt, erhob sich auch anfangs die kreischende Rabenstimme kleinlichen Brodneides, so schwand sie später, gleich einem Atom im ungeheuern Schöpfungsraume spurlos dahin. Als Beleg edlen Brudersinnes füge ich nur noch hinzu, daß der löbl. Magistrat mit Genehmigung der ganzen Bürgerschaft, der Israelitengemeinde eine Fläche von 1300□ Klaftern zur Begräbnißstätte ganz unentgeldlich angewiesen und überlassen hat. Aehnliche Beweise der Großmuth und Hochherzigkeit findet man außerhalb der Grenzen Ungarns wohl schwerlich; denn dort machen sich die hochlöbl. Obrigkeiten noch verständlicher als der Chitäer Ephron, der sich vom Erzvater Abraham für die Höhle zu Machpela 400 vollwichtige, gangbare Schekel zahlen ließ. —

Polen und Rußland.

Mitau, 25. März. Das „Inland" giebt über die in Jacobstadt (in Kurland) bestehenden hebräischen Korobkasteuern folgende ausführliche Notiz, woraus zu ersehen ist, wie sehr es an vielen Orten den armen Juden erschwert wird, einen mühsam erworbenen Bissen zu Munde führen zu dürfen. Denn außer den allgemeinen Stadt- und Landessteuern, von denen der Jude keineswegs ausgeschlossen ist, ist er hie und da noch einer Masse von sogenannten Korobkasteuern (ursprünglich eine freiwillige Gemeindesteuer,) unterworfen, so daß sein ganzes Leben als eine Steuer zu betrachten ist. Nun wird hier ehestens noch die Lichtsteuer eingeführt. Wahrlich, die armen Leutchen können von Glück sprechen, daß nicht auch eine Luftkorobka existirt. — Und dennoch wäre die gegenwärtige Zahl der Korobken an vielen Orten hundertfach vermehrt worden, so wie auch noch mancher Misbrauch bei deren Verwaltung stattgefunden haben würde, wenn nicht jüngst ein Allerhöchster Befehl das Korobkawesen modificirt hätte, der unter Anderm auch strenge darauf zu wachen befiehlt, daß Niemand in der Gemeinde durch dieselbe willkürlich gedrückt werde. — Ueber die Korobkasteuer in Jacobstadt lautet es im obgedachten Blatte wie folgend: „Bereits im Jahre 1818 wurde hier mit Genehmigung der Gouvernements-Obrigkeit auf den Beschluß mehrerer Hebräer eine Schlachtsteuer von 60 Kop. Silber für ein Stück Großvieh, falls es kescher, und 30 Kop. Silb. falls es trefe fällt, und von 7½ Kop. S. für Kleinvieh, zur Unterhaltung der Synagoge und Verpflegung der Armen eingeführt. Im Jahr 1825 wurde zur Tilgung der Kronsabgaben der Hebräer-Gemeinde eine neue Steuer von 1 Kop. Silber für jedes Pfund Koscherfleisch, 10 Kop. S. für jedes Eingeweide vom Groß- und 3 Kop. S. vom Kleinvieh, 6 Kop. für jede Gans oder Kalkuhnmütterchen, 10 Kop. vom Kalkuhnväterchen, und 2 Kop. von Huhn und Ente, angeordnet, welche Korobka alljährlich in öffentlichen Torg (Licitation) an die Meistbietenden verpachtet wurden; da aber durch diesen Fleischschilling der jährliche Betrag der Kronsabgaben nicht gedeckt werden konnte, so wurde im Jahre 1836 noch eine Mehlsteuer — für jedes Pfund Weizenmehl ½ Kop. Silb., für 40 Pfd. Roggenbrod 5 Kop. S., von den Bäckern aber für 20 Pfd. Waizenmehl oder 40 Pfd. Roggenmehl 2½ Kop. S., dagegen von Ostermehl 1 Kop. Silb. pr. Pfd., — eingeführt und ebenfalls verpachtet. — Zur Tilgung der Abgaben der auf dem Lande wohnenden Hebräer, wurde in der Dünaburg'schen Vorstadt, die Grive genannt, nach dem Beschluß der dortigen Hebräer, eine Schlacht- und Fleischsteuer, und zwar vom Mastochsen 1 Rubel 20 Kop. Silber, von einem Bauerochsen oder einer Kuh 60 Kop. S., wenn sie kescher fallen, dagegen 30 Kop. S. wenn sie trefe fallen, vom Kleinvieh 10 Kop. S., von einem Kalkuhn 3 Kop. S. und von einer Gans 2 Kop. S. — im Jahre 1834 eingeführt und ebenmäßig im öffentlichen Torge abgegeben. — Jedoch waren alle diese Steuern nicht hinreichend, um die Abgaben und Gemeindebedürfnisse der bei der letzten Revision durch die neugebornen und durch die zeither zu den Gütern des Illurt'schen Kreises verzeichnet gewesenen, gegenwärtig aber der Stadt Jacobstadt zugeschriebenen Hebräer zu decken, und der Kahal machte am 24. Mai 1837 einen neuen Vorschlag zur Einführung einer gleichmäßigern Erhebung dieser Korobkasteuern, worauf denn auch von Einer Erlauchten Kurländischen Gouvernements-Regierung mit Sr. hohen Excellenz dem Herrn General-Gouverneur unterm 23. Febr. 1838 ein neues Reglement hierüber erlassen und alle früheren Korobkasteuern aufgehoben wurden. Nach diesem Reglement, der noch bis hierzu in Kraft besteht, muß jeder zu Jacobstadt verzeichnete Hebräer zur Tilgung der Kronsabgaben beisteuern:

a) Das Fell von allem kescher geschlachteten Vieh.

b) Vom Kalkuhnschen Hahn 10 Kop. Silb., von einer Kalkuhnschen Henne oder Gans 6 Kop. S., von einer Ente oder einem Huhn 2 Kop. S.

c) Von 40 Pfd. Roggenbrod 5 Kop. S. und von einem Pfd. Weizenmehl ½ Kop. S.

d) Von den Bäckern aber für 40 Pfd. Roggenbrod oder 20 Pfd. Weizenmehl nur 2½ Kop. Silber; jedoch muß jeder Bäcker wenigstens 200 Pud (8000 Pfd.) Mehl backen.

e) Von eingeführtem Fleisch, für welches kein Fell abgegeben ist, 1½ Kop. S. pr. Pfd.; wobei zugleich festgesetzt ist, daß jeder Hebräer oder Hebräerin über 3 Jahr, wöchentlich wenigstens für 1 Pfd. Weizenmehl und 7 Pfd. Roggenbrod die Steuer mit 1⅜ Kop. S. bezahlen muß, dergestalt also, daß auch die weiblichen Individuen und selbst Witwen ohne männliche Familienglieder an der Abgabenzahlung Theil nehmen, und also auch der Aermste beisteuern muß. —

Für die Uebertretung des Reglements sind Pönen zum Besten des Pächters festgesetzt: für das Verheimlichen eines Falles vom Großvieh 50 Rubel und vom Kleinvieh 15 Rubel, für eine Gans oder Kalkuhn 10 R., Ente oder Huhn 5 R., ein Pfd. Weizenmehl 10 R., 1 Pfd. Roggenmehl 5 R. und 1 Pfd. Fleisch 5 R.; im Fall der Zahlungsunfähigkeit aber sollen die Uebertreter mit Arrest bestraft werden. — Die Erhebung der frühern Korobkasteuer war im December 1837 für das Jahr 1838; in Jacobstadt die Mehlsteuer für 650 R. Silber; der Fleischschilling für 2000 R. Bco Assign. und die Schlachtgelder für 307 R. Silber, so wie auf der Grive die Schlachtgelder für 2006 R. Bco. Assign.; dagegen aber nach dem neuern Reglement für die ganze Gemeinde vom 1. Juli 1839 ab, jährlich für 13,100 Rubel Banco Assignationen im Torge ver-

pachtet. — Die im Jahre 1818 eingeführten Schlachtgelder wurden ausschließlich zu Gagirung des Rabbiners und Schuldieners, zur Erheizung und Beleuchtung der Synagoge und zu anderweitigen Religionsbedürfnissen verwandt. Da diese aber seit dem 1. Juli 1839 mit Einführung des gedachten neuern Reglements aufgehoben wurden, so ist es der Gemeinde von der Gouvernements-Obrigkeits überlassen, diesen Ausfall durch freiwillige Beiträge zu ergänzen, wie solches durch die allgemeine Hebräer-Verordnung von 1835 bestimmt ist." —

Mitau, 28. März. In Folge eines Allerhöchst bestätigten Beschlusses des Ministerkomités, ist in den Fällen, wenn der protestantische Prediger, der einen Hebräer in den Dogmen dieser Kirche unterweiset hat, mit dem Amte eines Predigers auch die Würde des Superintendenten oder Generalsuperintendenten verbindet, als Regel anzunehmen, daß dieser Hebräer von ihm einer Prüfung unterworfen werde, in Gegenwart von wenigstens dreien ehrenwerthen Gliedern des Kirchspiels, wobei ein Prüfungsprotokol anzufertigen ist, welches mit der Unterschrift aller zugegen gewesenen auch bei der erforderlichen Unterlegung an das örtliche Konsistorium vorzustellen ist. —

Der Rechenschafts-Bericht des Herrn Kultusministers vom Jahre 1844 enthält folgende amtliche Data über die Bekennerzahl der verschiedenen in Rußland fremden Religionen. Ihre Gesammtzahl belief sich am Schlusse des Jahres 1844 auf 8 Mill. 673,487 Personen. Unter ihnen waren 2 Mill. 722,669 Römisch-Katholiken, 20,230 Armenisch-Katholiken, 338,668 Armenisch-Gregorianer, 1,669,500 Lutheraner, 40,536 Reformirte, 2,324,850 Muhammedaner, 1,151,605 Israeliten, 229,796 Lamaiten und 175,624 Götzendiener (Heiden). Kirchen, Bethäuser und Kapellen in allen diesen Konfessionen zählte man 11,421. —

Die römisch-katholische Geistlichkeit bestand aus 1689 Personen, die armen.-gregor. aus 2247, die lutherische aus 442, die reformirte aus 32, die muhammedanische aus 18,608, die hebräische aus 1020, die lamaitische aus 3655 und die heidnische aus 346 Personen.

Aktenstücke
in Angelegenheit der Toleranztaxe
der
Israeliten in Ungarn und Nebenländer.

(Fortsetzung.)

Se. k. k. Hoheit geruheten in den huldreichsten Ausdrücken den guten Geist und das Streben der ung. Israeliten, so wie deren richtige Würdigung der allerhöchsten Gnade womit sie auch für die Zukunft von jeder exceptionellen Steuer befreit werden, gnädigst zu beloben, und dabei zu ermahnen, wie nützlich es für sie und ihre Kinder wäre, wenn sie durch vorschußweises Eingreifen der wohlhabenderen Israeliten zu Gunsten ihrer ärmern Glaubensbrüder ihren bekannten Wohlthätigkeitssinn unter einander auf so glänzende Art beweisen, und durch eine so rasch als nur immer mögliche Abtragung dieser 1,200,000 fl. C. M. aufhören würden eine tolerirte Klasse zu sein, und vielmehr durch Entfaltung ihres jetzigen Bestrebens sich durch Künste, Handwerke und Ackerbau vom Schacherhandel zu entfernen, in den übrigen Klassen der Einwohner eingebürgert zu werden. — Die gebetenen Verfügungen an die Oberbeamten werden pünktlich erfolgen, und Se. k. k. Hoheit wünschen noch, daß Höchstdemselben die Protokolle der jetzigen Generalversammlung vorgelegt werden, um zu sehen, welchen Gang und welche Entwicklung diese Frage in dieser Berathung hatte, um auch die Personen und Jurisdictions-Gemeinden näher bezeichnet zu finden, welche für oder gegen die Maßregel stimmten.

Schließlich referirte Herr Präses, daß dieser Deputation das besondere Glück zu Theil geworden, Sr. k. k. Hoheit der Reihe nach, einzeln von ihm vorgestellt zu werden.

Die Versammlung hat mit innigster Dankbarkeit und Rührung und mit begeisterndem Jubel für das erlauchte Herrscherhaus die höchstväterlichen und wohlwollenden Weisungen und Ermahnungen Sr. k. k. Hoheit vernommen, und nachdem Herr Präses die Generalversammlung aufforderte, ihren guten Willen und die Gefühle ihres Dankes nicht blos bei leeren Förmlichkeiten bewenden zu lassen, sondern thatsächlich zu manifestiren, und über die Abkürzung der Termine einen definitiven Beschluß zu fassen, so sprach sich die Majorität entschieden dahin aus, um sich dem von Sr. k. k. Hoheit ausgesprochenen Wunsche, der ihnen als Befehl gilt, zu fügen, und sich auch ferner Höchstdessen väterlichen Wohlwollens und Schutzes würdig zu erweisen, und um sich der allerhöchsten Gnade theilhaftig zu machen: übernehmen es die Israeliten Ungarns und Nebenländer, mögen auch die damit verbundenen Opfer noch so groß sein, die Gesammt-Quote von 1,200,000 fl. C.M. binnen 5 Jahren inclusive des laufendenden Jahres 1846 ganz abzutragen, und zwar dergestalt, daß jedes Jahr 20 Procent von der Quote einer jeden Jurisdictions-Gemeinde einbezahlt werden sollen.

XII. In Gemäßheit dieses Beschlusses wurden auch sogleich die Partialschuldverschreibungen mit Auflösung der Termine auf 5 Jahre von den meisten der anwesenden Bevollmächtigten unterfertigt, zugleich aber für nöthig erachtet, bezüglich hierauf folgende Beschlüsse zu fassen.

1. Nachdem wohl, um die Einzahlungen möglichst zu beschleunigen, und dem hohen Aerar gegenüber durchaus kein Versäumniß eintreten und irgend ein Präjudiz erwachsen zu lassen, die Raten in den Partialschuldverschreibungen folgender Art stipulirt worden sind, daß die erste am 30. Mai

1846, die folgenden aber immer am 30. Sept. und 30. März jedes Jahres jedesmal mit 10 % einzuzahlen kommen, die eigentliche Einzahlungszeit hier in Pest aber für die erste Rate am 30. Juni 1846, und sodann immer am 30. Oktober und 30. April j. Jahres ist, so wird dieses hiermit zu Protokoll genommen mit der ausdrücklichen Erklärung: daß binnen dieses einen, jedesmaligen Respiro-Monats, die Zahlung unverweigert hier in Pest im Sinne des Vertrags und des Parialwechsels erfolgen muß, ansonst die daselbst bezeichneten Rechts- und Executionsmittel in Anwendung kommen.

2. Nachdem einige der anwesenden Bevollmächtigten, wohl vollkommen einverstanden zu diesem mittelst entschiedener Majorität gefaßten und ausgeführten Beschluße, doch aus Mangel einer diesfälligen besondern Instruction von Seite ihrer Committenten, nicht unmittelbar der Ratenbestimmung beitreten zu können erklären, es aber auf sich nehmen, gleich bei ihrer Nachhausekunft all ihren Einfluß auf ihre Kommittenten auszuüben, um sie zum Beitritte zu bewegen, und die hier bestimmten Raten auch von Seite ihrer Kommittenten genehmigen zu lassen, so wird diesen Bevollmächtigten der Termin bis längstens 15. April d. J. präsigirt, um bis dahin die Genehmigung ihrer Committenten, dem Verwoltungs-Komité bekannt zu geben.

3. Nachdem mehrere Jurisdictions-Gemeinden in dieser General-Versammlung durch keine Bevollmächtigte vertreten sind, dieselben zwar ihre vollkommene Einwilligung zu allen hier getroffenen Beschlüssen brieflich im Voraus zu erkennen gegeben, sollen dieselben noch unmittelbar vom Verwaltungs-Komité auf dem geeignetsten Weg dazu aufgefordert werden, nachträglich entweder in ihrer Gemeinde selbst, oder durch Bevollmächtigte, alle Documente gehörig zu unterfertigen.

4. Nachdem diejenigen, welche als Bevollmächtigte ihrer betreffenden Jurisdictions-Gemeinde dieser General-Versammlung beiwohnen, mit dem ganzen Gang und der Entwicklung der Maßregel am besten vertraut sind — so ist es wünschenswerth, und im Interesse der Sache nothwendig, daß sie von ihren respectiven Gemeinden bei jeder Verhandlung in Bezug auf diese Angelegenheit als Leiter betrachtet und zu Rathe gezogen, und auch alle Korrespondenz des Verwaltungs-Komités mit der betreffenden „Jurisdictions-Gemeinde unter Zuziehung dieser Bevollmächtigten gepflogen und erledigt werden möge.

5. Geben sich die Repräsentanten der Israeliten Ungarns und Nebenländer der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß Se. Majestät unser erhabener Monarch, bei der diesem Akte bereits zugewendeten allerhöchsten Gnade, dieselbe ihnen auch ferner angedeihen lassen werde, um in gnädigster Erwägung der Anstrengung der Israeliten Ungarns und Nebenländer den allerhöchsten Andeutungen nachzukommen, womit sie sich zur schnellen Abtragung der ganzen Summe von 1,200,000 fl. C.M. an das hohe Aerar, theils eigener, theis fremder Antehen bedienen werden müssen, und aus unerschöpflicher Milde, wenn auch nicht die legalen doch aber gnädigst selbst zu bestimmenden Zinsen-Nachläße in Rücksicht der früher als auf 11 Jahre auf sich genommenen Zahlungstermine, zu Gunsten treuer isr. Unterthanen allergnädigst eintreten zu lassen.

6. Ebenso wagen sich die Israeliten Ungarns der Hoffnung hinzugeben, daß nachdem Se. Majestät in dieser ganzen Angelegenheit bloß allerhöchst Ihre väterliche Gnade vorwalten läßt, die Berechnung der Toleranztarschulden wohl bis Ende Oktober 1845 fortgeführt wurde, die Befreiungsziffer von 1,200,000 fl. C.M. aber bereits 1842 allerhöchst ausgesprochen worden ist, und die Ausführung dieser Maßregel blos theils wegen Unkenntniß unserer Lage unter uns selbst, theils wegen anderer, hier zu erörtern nicht möglicher Umstände bisher unterblieben ist, daß Se. Majestät die den Israeliten Ungarns angediehene allerhöchste Gnade noch weiter ausdehnen und vorzüglich jenen ärmern isr. Gemeinden, die seit 1841 viel eingezahit haben, allergnädigst zu bewilligen geruhen werde, ihre gemachten Einzahlungen in ihre Befreiungs-Quote einrechnen zu dürfen.

Hierauf wurde zur Wahl des Verwaltungs-Komités geschritten, wobei in Erwägung der vielfachen Pflichten, die den Mitgliedern des Komité obliegen werden, für nöthig erkannt wurde, die Zahl derselben in jedem Distrikte mit einem außerordentlichen Mitgliede zu vermehren, dessen vorzügliche Obliegenheit darin bestehen solle, die betreffenden Jurisdictions-Gemeinden nöthigenfalls bei hohen und höchsten Behörden zu vertreten und zu repräsentiren, und daher auch bei deren Wahl, sorgfältigere Rücksicht auf intelligentere, mit der vorhabenden Maßregel bereits vollkommen vertraute Individuen zu nehmen sei: so wie auch daß alle Kreise zusammen für Pest ein außerordentliches Komité-Mitglied als Beirath wählen mögen. Darauf wählte:

A. Der Kreis diesseits der Donau:

für Pest Hrn. J. H. Kassovitz
Hrn. Hermann Pappenheim aus Preßburg } ord. Mitgld.
= Moritz Helsinger aus Kecskemet
= Elias Schlesinger aus Neustadt, außerord. Mitgld.

B. Der Kreis jenseits der Donau:

für Pest Hrn. Bernard Lakenbacher
Hrn. Ignaz Grünwald aus Steinamanger } ord. Mitgld.
= Sigmund Lederer aus Raab
= S. David Adler aus Bonyhád, außerord. Mitgld.

C. Kreis diesseits der Theiß:

für Pest Hrn. Jakob Lakenbacher
Hrn. Philipp Winter aus Leutschau } ord. Mitgld.
= Nicolaus Gottesmann aus Vári
= Leo Holländer, aus Eperies, außererd. Mitglied.

D. Kreis jenseits der Theiß:

für Pest Hrn. Marcus Pollak
Hrn. Joseph Basch aus Udvarnek Terental } ord. Mitgld.
= D. Eisenberger aus Kisvárda
= Jacob Steinitz aus Arad, außerord. Mitglied.

E. Für Croatien: Hr. Philipp Leitner in Warasdin.
= Slavonien = Leop. Epstein in Esseg.
Außerord. Mitglied = S. Epstein in Agram.

Zum Präses des Verwaltungs-Komité wurde einstimmig und mit allgemeiner Acclamation Herr Jonas Kunewalder von allen Kreisen gewählt — eben so zu Beirath für Pest Herr Herrmann Löwy.

XIV. Nachdem hierauf Herr Präses die Bemerkung machte, daß unter den für Pest gewählten Komité-Mitgliedern, zwei Brüder, nämlich die Herren Bernard und Jakob Lakenbacher ernannt worden sind, so glaube er, daß wohl beide Herren dem Komité einverleibt bleiben, doch aber nur mit einem Votum für Beide, und da hierdurch die Nothwendigkeit entstanden, noch ein Mitglied für Pest zu wählen, so überließen die betreffenden Kreise diese Wahl dem Herrn Präses, und demzufolge wurde von ihm Herr M. A. Cähen zum Komité-Mitgliede vorgeschlagen, und allgemein genehmiget. — Zugleich erachtet Herr Präses für nöthig, daß für das nähere Verfahren des Verwaltungs-Komité eine eigene Instruction ausgearbeitet werden soll, was auch dem Verwaltungs-Komité selbst überlassen wurde, um diese Instruktion sodann der Generalversammlung zur Genehmigung vorzulegen.

Herr Präses brachte hierauf noch mehrere Fragen in Anregung, in Specie:

a. Die Verbreitung eines auf Anregung der Pester Gemeinde vom Pester Oberrabbiner Herr Löw. Schwab verfaßten Werkchens: Sittenlehren und Pflichten der Israeliten enthaltend.

b. Die Errichtung von Leichenhäusern, und

c. Die Ausarbeitung statistischer Tabellen und Klassifikationen, sowohl der israelitischen Bevölkerung Ungarns, als auch israelitischer Verbrecher und als schuldlos Freigelassener.

Und wurden die Beschlüsse darüber in einem besondern Anhange zu diesem Protokoll getroffen.

XV. Schließlich wurde bestimmt:

Daß die im Monate März 1843 auf allenfallsige Spesen und Auslagen für Schreibgebühren ꝛc. bestimmte und auf alle Jurisdiktions-Gemeinden durch Exmission der Herren Alexander Munk und Ignaz Grünwald abrepartirte Summe von dem Verwaltungs-Komité eingehaben, die bisherigen Rechnungen revidirt und beglichen, so wie auch die weiters nöthigen ähnlichen Ausgaben hievon bestritten, und von dem Verwaltungs-Komité seiner Zeit verrechnet werden sollen.

XVI. Nachträglich erklären die Repräsentanten der Israeliten Ungarns und Nebenländer, daß sie von denjenigen israelitischen Jurisdictions-Gemeinden, welche entweder in gegenwärtiger Sitzung nicht vertreten waren, oder bisher aus welcher Ursache immer, noch nicht ganz der entschiedenen Majorität beigetreten sind, um so mehr erwarten und hoffen, daß dieselben in der kürzesten Zeit, längstens bis zu dem ebe-bestimmten Termin ihr volles Einverständniß hiezu geben, und die betreffenden Dokumente gehörig unterfertigen werden, als sie im entgegengesetzten Falle sich ausdrücklich vorbehalten, daß sich diese noch bis jetzt nicht beigetretenen Jurisdictions-Gemeinden in keiner Beziehung von irgend einer sie diesfalls treffenden Verpflichtung enthoben und absolvirt betrachten mögen, vielmehr hier der ausdrückliche Beschluß gefaßt wird, daß insolange nicht alle israelitischen Jurisdictions-Gemeinden sich der vorhabenden Maßregel im Sinne dieses Protokolls angeschlossen haben werden — dieselbe auch nicht zu Ende geführt werden wird. (Unterschriften.)

Protokolls-Anhang.

1. Herr Präses J. Kunewalder trägt vor, daß auf Anregung der Pester israelitischen Gemeinde, von dem Pester Oberrabbiner Herrn Löw Schwab, Sittenregeln, und die Pflichten der Israeliten vom religiösen Gesichtspunkte beleuchtet und vorzüglich in ihrer Stellung als Unterthanen und Vaterlandskinder, in einem eigenen Werkchen zusammengefaßt worden sind, welches Werk zum Behufe der Beurtheilung in der General-Versammlung öffentlich vorgelesen wurde.

Die in diesem so schön und umfassend ausgearbeiteten Werke ausgesprochenen Lehren, Ansichten und Grundsätze wurden einstimmig und allgemein genehmiget, und als vollkommen übereinstimmend mit den Ansichten und Empfindungen der isr. Repräsentanten selbst bezeichnet, demzufolge auch beschlossen, diesem Werke die möglichst größte Verbreitung zu verschaffen, und zu dem Ende dasselbe sowohl in ungarischer als in deutscher Sprache in einer entsprechend großen Anzahl von Exemplaren, wovon auch bereits viele Gemeinden sich zur Abnahme angeboten haben, im Druck erscheinen zu lassen.

Zugleich wurde auf den Wunsch der General-Versammlung eine Deputation ernannt, um dem Herrn Oberrabbiner Löw Schwab für diese schöne Arbeit, den Dank der isr. Repräsentanten auszudrücken. Zu Mitgliedern wurden ernannt die Herren Jakob Steinitz, A. Pick, Benjamin Kaiser, Jakob Baron. — Philipp Leitner.

2. Nicht minder macht Herr Präses darauf aufmerksam, wie unumgänglich nothwendig es sein dürfte, sich in Beziehung der Beerdigung der Leichen, strenge nach den Landesnormalien und Gesetzen zu halten, wie auch in den isr. Gemeinden zweckmäßige Leichenhäuser zu errichten, um allen möglichen Fällen von Beerdigung der Scheintodten vorzubeugen.

Die Nothwendigkeit dieser Maßregel wird allgemein anerkannt, und werden die Bevollmächtigten jeder Jurisdiktions-Gemeinde sich angelegentlichst bemühen, dieser Idee in ihrem Kreise Eingang und Aufnahme zu verschaffen.

(Beschluß folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 20. Leipzig, den 14. Mai **1846.**

Inhalt. Aufruf zu einer Versammlung jüdischer Theologen. Von Dr. Z. Frankel, Oberrabbiner. — Großbritannien. London. Die Westend-Reform-Synagoge und Dr. Adler. Berichtigung. Kultur- und Kultus-Verhältnisse. Reich und arm. London. Hamburger Vorurtheile. — Frankreich. Paris. Eine Predigt des Grand-Rabbin. Parallele zwischen dem Grand-Rabbin und Stein. — Deutschland. Mandeg. Die badische R.-V. und der „Israelit". — Aktenstücke in Angelegenheit der Toleranz-Taxe der Israeliten in Ungarn und Nebenländer. — LB. d. Or.

Aufruf

zu einer

Versammlung jüdischer Theologen.

Der Glaube mahnt in unsern Tagen mit doppeltem Rufe: er will Erhaltung und Fortbildung. Die Gegenwart, die mit zerstörenden, zersetzenden Elementen überschwängert ist, in der innere und äußere Verhältnisse den Glauben zu untergraben und aufzulösen drohen, zeigt das dringende Bedürfniß der Erhaltung, legt die hehe Verpflichtung auf, das Heiligthum zu wahren und zu schirmen, daß es uns nicht abhanden komme, der Glaube nicht verseichtigt und verwässert, das uns göttlich Uebergebene nicht als ein jedem Zeitwechsel unterworfenes Institut dargestellt und durch den Umschwung des Verkehrs und der gesellschaftlichen Beziehungen zurückgedrängt werde. Doch wenn Alles zur Erhaltung auffordert und der Denkende in sich die Ueberzeugung trägt, daß man auf Abhilfe bedacht sein müsse, so sagt auch diese Ueberzeugung, daß in der Fortbildung selbst ein Erhalten liege. Nicht nur weil das Leben drängt — sein Verlangen wird nie ganz befriedigt werden können und ist doch gerade dieses das Ziel des Glaubens, das Leben zu sich zu erheben und dem Göttlichen den Sieg über äußere Hindernisse zu verschaffen — sondern weil auch die erweiterten Begriffe und die vergeistigte Bildung Manches das an sich unwesentlich ist zurückweiset, weil der Glaube auch unsern Kindern und spätern Nachkommen erhalten werden soll, weil endlich in der Veredlung selbst eine Erhöhung des Glaubens liegt. — Die Vermittelung der Erhaltung und Fortbildung, dieser scheinbar sich widersprechende und doch nur ein Einziges, Unzertrennbares bildende Begriff ist die Aufgabe, die unsre Zeit zu lösen hat. Daß auf und durch das Gegebene fortgebaut werden müsse und die Vermittelung nur auf diesem Wege erstrebt werden kann, begreift jeder vom väterlichen Glauben wahrhaft Durchdrungene; das Positive muß die Grundlage bilden, über die hinaus nicht gegangen werden kann: das Positive in seiner eigentlichen wahrhaften Bedeutung, das nicht als ein Scheinbild hingestellt wird, mit dem man nach Belieben spielt und hinter ihm die eigentliche Absicht, es aufzuheben und zu vernichten, verbirgt. Der religiöse Ernst, der Geheiligtes Unantastbares anerkennt, der nicht mit der Gegenwart beginnen und sie zur Schöpferin eines Religionsbekenntnisses machen will, sondern für den es eine Vergangenheit gibt, deren Geheiligtes er in sich aufnimmt, ist die alleinige feste Unterlage für Erhaltung und Fortbildung. Das Judenthum hat seine

unauslöschliche unveräußerbare Religionsgeschichte; durch seine Blätter zieht sich ein göttlicher Geist, für Göttliches wurde gerungen und gepfert, und es wurde erhalten. Nur der sträfliche Leichtsinn kann über diesen Geist wegsehen, das ganze heilige Leben der Vergangenheit mißachten und es in oberflächlichem Deuteln und Nachgeben als nie dagewesen ansehen. Auf historischem Boden muß entwickelt werden: ist nicht Vernichtung sondern Erhaltung des Glaubens das Ziel, so dürfen seine in der Vergangenheit tief gesenkten Grundpfeiler nicht zerstört werden, sondern bilden sie die Stützen des weitern Fortbaues.

Es haben in den letzten Jahren Rabbinerversammlungen stattgefunden, in denen das Positive auf bedauerliche Weise zurückgedrängt wurde und die für Erhaltung des Judenthums keinesfalles befriedigende Resultate lieferten. Ihre Beschlüsse fanden auch nirgends Eingang, denn noch lebt in unsern Gemeinden ein fester Sinn für das historische von den Vätern übergebene Judenthum; noch tönen die Anklänge früherer Erziehung fort, fühlen wir, welches hehe Gut wir zu wahren haben, welcher heilige Beruf uns auferlegt ist; und daß, wollen wir die Zeit überdauern, wir nicht auf ihre Eingebungen und die Worte der ihr sklavisch Huldigenden hören dürfen. Aber dieser Sinn soll nicht erkalten: es muß daher gestrebt werden, daß unseren Gemeinden die Aufgabe des Judenthums, auch in den geistigen Stürmen sich treu zu bewähren, stets gegenwärtig sei und der historische Boden unter uns nicht wanke. Hier genügt aber nicht das vereinzelnde Thun, noch ist anreichend der Kampf in Wort und Schrift: es muß mit vereinten Kräften gewirkt werden. Finden auch die Gemeinden an jenen Bestrebungen keinen Gefallen, so vermissen sie doch ungern einen Anhalt an den sie sich lehnen, einen Mittelpunkt von dem aus Auskunft komme. Die Behauptung, daß „von Kopf bis Fuß Alles krank sei" ist eine Verkennung des gegenwärtigen Zustandes, da doch im Gegentheile sich allgemeine Regsamkeit kundgiebt; aber man gewahrt nichts deste weniger von allen Seiten Zerwürfniß. Es zeigen sich in den Gemeinden Parteien, deren eine oft den zur Zerstörung führenden Fortschritt will, die andere auch die billige Erhaltung erzielende Weiterbildung zurückweist; es zeigt sich das Mißverhältniß, daß hier die Gemeinde dem Rabbiner mistraut und jeden seiner verbessernden Schritte mißbilligt, dort der Rabbiner zu langsam der Gemeinde fortschreitet und als Finsterling verschrieen wird; hier ein Rabbiner aus bescheidenem Zweifel gegen sich selbst Nichts zu unternehmen wagt, dort ein anderer in thörichter Selbstüberschätzung mit Sturmschritten eilt und sich seine Gemeinde und dem Judenthume entfremdet. Zerklüftung in sich, Isolirtheit nach allen Seiten, jede Gemeinde von der andern abgerissen, jede ihren eigenen Weg verfolgend ist das Bild, das sich dem Blicke in die Zukunft zeigt.

Liegt schon an sich in Unthätigkeit kein Segen und erwirbt das Zusehen selten Vertrauen zu der vorhandenen geistigen Kraft, so zieht das Fernstehen bei diesen, das Judenthum wahrhaft bedrohenden Gestaltungen eine große Verantwortlichkeit herbei. Es stellt sich daher die Forderung als unabweisbar heraus, daß Männer die vom Glauben erglühet sind zusammentreten und sich über die Religionsangelegenheiten besprechen. Und so ergeht denn hiermit der Aufruf zu einer **Versammlung jüdischer Theologen**, die nicht allein der Wunsch des Unterzeichneten ist, sondern wie er es mit Gewißheit aussprechen kann, von der großen Mehrheit in Deutschland ersehnt wird.

Eine Versammlung jüdischer Theologen. Das historische Judenthum, in dessen Geist dieser Aufruf ergeht, verkündet, daß Amt und Stelle nicht Bevorrechtigung geben, sondern diese allein sich in der Wissenschaft findet. Ist es nun natürlich, daß Rabbiner und Prediger als mit der Wissenschaft und den Bedürfnissen ihrer Gemeinde vertraut zu solchen Besprechungen an sich berufen sind, so kann auch die Theilnahme anderer Theologen, Männer die bei allgemeiner wissenschaftlicher Bildung dem Studium des Judenthums obliegen nur erwünscht sein, da dem aufrichtigen Streben jede Hierarchie und Alleinherrschaft fremd ist.

Und so mögen denn viele gleichgesinnte Männer, die Erhaltung und Fortbildung wollen, die in einem gemäßigten Fortschritt Erhaltung erblicken, sich zu einer Zusammenkunft vereinigen. Ein solches Zusammentreten hat auch die wohlthätigsten Folgen für eine gegenseitige Aeußerung; es wird der religiösen Erziehung und Belehrung ersprießlich sein, wird manche Besprechung im Interesse der Wissenschaft des Judenthums und deren Wiederbelebung fördern, wird endlich das Vertrauen der Gesammtheit stärken und ihr eine Vertretung ihrer geheiligten religiösen Interessen zeigen, die mit Mäßigung beginnt und fortschreitet, deren Resultate nicht auf Umsturz und auf Aufsehen Erregendes hinzielen, sondern die erhalten und mit religiösem Ernst, fern von Starrheit wie von verwerflichem Leichtsinn, auftreten will. Wohl wird sie hinter den Wünschen der Forteilenden und sich Ueberstürzenden zurückbleiben und werden die Resultate Manchem unbedeutend scheinen; allein ist doch dieses das Zeichen der Mäßigung, daß sie mit Mäßigung vorwärts schreitet; ihre Früchte reifen um so sicherer und bringen einen den Glauben befestigenden und befördernden Erfolg.

Der Unterzeichnete, von der Nothwendigkeit einer solchen Versammlung durchdrungen, fühlte sich zu diesem Aufrufe auch durch Aufmunterung mehrerer Amtsgenossen, die ihm ihren Beitritt zusicherten, ermuthigt. Möge also dieser Aufruf den Beitritt vieler von gleicher Gesinnung des gemäßigten Fortschrittes belebter Amtsbrüder und

anderer Theologen zur Folge haben. Er wird sich geehrt sehen, die Briefe der ihren Beitritt Zusagenden entgegen zu nehmen, und kann er nicht den Wunsch unterdrücken, daß die Zusammenkunft im Anfange des kommenden Herbstes, etwa nach verflossenem Succotfeste, stattfinden möge. Die an ihn ergangenen Briefe werden hierüber entscheiden; und im Falle die Mehrheit diesen Zeitpunkt als ungünstig ansehe, so wird das Frühjahr des k. Jahres gewählt werden. Auch über den Ort der Zusammenkunft erwartet er Vorschläge oder ob die Herren Theilnehmer ihm die Bestimmung hierüber überlassen wollen. Sehr wünschenswerth ist, daß er bald mit den Zuschriften der Antheilnehmenden beehrt, und die Versammlung überhaupt nicht zu lange hinausverschoben werde. Die Auskunft über Ort und Zeit der Zusammenkunft wird so bald als möglich durch die öffentlichen Organe bekannt gemacht werden.

Der Unterzeichnete enthält sich aller Vorschläge über Konstituirung und Statuten der Versammlung; und vertrauet er dem Höchsten, dem Gotte der Wahrheit, daß dieser Aufruf Anklang finden möge.

Dresden, den 6. Mai 1846.

Dr. J. Frankel, Oberrabbiner.

Großbritannien.

London, im April. In mehreren deutschen Journalen, besonders aber in der A. Z. d. Judenthums ist das Verfahren unseres Rabbiners Dr. Adler gegen eine Braut zur Westend-Reform-Gemeinde belangend, so parteiisch besprochen, daß ich zur Steuer der Wahrheit nicht umhin kann, Sie zu bitten, folgender Mittheilung in Ihren unpartheiischem Blatte einen Platz einzuräumen:

Wenn es einerseits wahr ist, daß der so viel besprochene Cherem zur Zeit von dem seligen Rabbiner S. Hirschell unterzeichnet wurde, als derselbe schon so körper- als geistesschwach war, daß er gar nicht wußte, was eigentlich damit bezweckt werden sollte, und nur dem Willen der ihn dazu veranlassenden, reichen unwissenden Orthodoxen folgte, und es eben so authentisch feststeht, daß die übrigen Unterzeichner desselben Dokuments, von denselben Veranlassern so abhängig gestellt sind, daß sie es nicht wagen durften, dagegen zu sprechen, daß also von vornherein die Nichtigkeit eines solchen Dokuments hervorleuchtet, so ist es andrerseits auch wahr, daß die Reformer jedenfalls zu übereilt, und dadurch darin gefehlt haben, daß sie zu einem solchen wichtigen und heiligen Unternehmen nicht einen Mann zu ihrem Führer gewählt, der authentisch als hierzu befähigt anerkannt sei. Denn ihr Anführer, Hr. M., wird heute noch selbst eingestehen, daß er sich nie zu einer solchen Sache vorbereitet habe, um dessen Wichtigkeit nur beurtheilen zu können, obschon sein Rede-Talent, sein Wille Gutes zu wirken, Charakter und Moralität hoch zu schätzen ist. Die Reform-Gemeinde hat den Cherem einige Jahre für gültig angesehen, weil von Beginn an die neue Rabbinerwahl bevorstand, wo man an einer Ausgleichung nicht zweifelte. — Dr. Adler wurde gewählt, hat sein Amt im Juli v. J. angetreten und in seiner Antrittsrede sich wohl freidenkend genug ausgesprochen, woraus die Reform-Gemeinde wohl hätte schließen mögen, daß Dr. Adler kein Mann des alten finstern Geistes sei, deshalb wäre es wohl billig gewesen, ihm ihre Beschwerde über das ihnen durch den Cherem zugefügte Unrecht vorzutragen, um seine Meinung zu hören, und wo möglich eine Ausgleichung zu bewirken. Aber dies geschah nicht, und von Dr. A., der das geistliche Oberhaupt über 20 Tausende ist, war nicht zu erwarten, daß er die, vor seinem Antritte ausgeschiedenen circa 30 Familien, wovon ein Theil zur portug. Gemeinde früher gehörte, etwa aufsuchen sollte. — Da es aber dem Dr. A. sehr am Herzen lag, diesen Zwiespalt möglichst auszugleichen, und sich die Gelegenheit darbot, daß eine Braut aus jener Gemeinde von ihm die Erlaubniß nachsuchte, war es ihm gewiß nicht zu verargen, daß er diese Gelegenheit benutzte, um die Sache zur Sprache zu bringen. Was geschah: Dr. A. wollte die Erlaubniß, in einer unter ihm stehenden Synagoge zu trauen, nur unter der Bedingung ertheilen, daß die Braut erkläre, in ihrem Ehestande sich zu derselben Synagoge ihres Ehemannes zu halten, dies wurde gutwillig erklärt — hierdurch begannen schriftliche und mündliche Unterredungen zwischen Dr. A. und dem Vorsteher G. Welche Bedingungen Ersterer dem Letztern zur Ausgleichung vorgeschlagen, hat G. nicht veröffentlicht, wahrscheinlich waren solche in der Grenze der Billigkeit gestellt. — Von hierarchischem Gewaltstreich oder Gewissenszwang, wie es die Judenzeitung bezeichnen will, kann hier nicht einmal die Rede sein, denn das Brautpaar war ja gar nicht gezwungen von Dr. A., die Erlaubniß zu verlangen, sie hätten sich doch eben so gut

vom Prediger der Ref. Synagoge trauen lassen können; es war daher ihr freier Wille, und die gemachte Erklärung bezweckte vielleicht das Gute, um im Ehestande Zwiespalt wegen religiöser Ansichten zu vermeiden, denn wie sollte eine Eintracht möglich sein, wenn der Mann zwei Tage feiert, die Frau aber nur einen? —

Wenn d. Idnztg. in ihrem unberufenen zudringlichen Aufrufe an die hiesigen Reformer zu glauben scheint, daß diese so tief gesunken seien, daß sie dieselbe der deutsch-jüdischen Sekte gleichstellen zu können glaubt, so irrt sich dieselbe sehr gewaltig, denn hier schämt sich Niemand Jude zu sein, hier will man nicht äffen und sagen, weil eine Deutsch-Katholische Sekte entstanden, müsse auch eine Deutsch-Jüdische sein, hier glaubt Jude, Protestant, Katholik und Dissenter an Offenbarung und hält die Bibel heilig. Niemand zweifelt, daß der Sabbat der bestimmte Ruhe-Tag, für den Juden als Bündniß und Zeichen für ewige Zeiten bestimmt ist, und die Zeit desselben man nicht verschieben kann; Jeder weiß, daß Jesus und seine Apostel diesen Tag nie streitig gemacht, sondern selbst gefeiert, und daß erst mehrere hundert Jahre später, der Sonntag zu Ehren Christi, anfänglich nur für die vom Heidenthume zum Christenthume Bekehrten, eingeführt wurde, und wer da sagt, ich bin ein Jude, will aber anstatt Sabbat Sonntag feiern, weil es die Christen thun, der bekennt sich entweder offenbar zum Christenthum oder ist dem Affen gleich, der Alles nachmacht, was er von seiner Umgebung sieht.

Die Idnztg. giebt vor, zwei Richter anzuerkennen, die parteilose historische Forschung und die Zeit — aber beide rechtfertigen ihre oft geäußerten Ansichten keineswegs, und nur so lange wie dieselbe und ihre Konsorten sich unter der Maske der Scheinheiligkeit versteckt hielten, haben selbe Viele täuschen, und glauben machen können, daß sie eine Reform im Judenthume (d. h. Abschaffung von Aberglauben und Misbräuchen) bezwecken. Seitdem diese aber seit der zweiten Rabbiner-Versammlung die Maske allmälig lüftete, mußte jeder hellsehende an ihrer Absicht zu zweifeln beginnen. Seit nun sechs Monaten aber ha- Dr. Ph. mit noch zwei andern Rädelsführern sich ganz in ihrer wahren Farbe gezeigt und sich den Berliner-Deutsch Juden angeschlossen; sie haben das Judenthum aufgegeben u. können nicht länger verführen. Wer Augen hat muß sehen, daß diese nun Ausgeschrittenen, die unter allerhand verstellten Frömmeleien Scheinheiligkeit heuchelten, den Rabbiner-Titel im Staube kriechend gesucht haben, daß diese gewiß im Geheimen besoldeten Missionare erscheinen; aber Gott Lob, sie haben frühzeitig genug ihre Absicht verrathen und können nun weiter nicht mehr wirken, als so viele andere sich federfertige Seelenkäufer oder sogenannte Taufmaschinen. Zur Ehre der Englischen Missions-Gesellschaft sei es gesagt, daß diese in der Regel Leute, die selbst die Offenbarung leugnen, und die Bibel für ungültig erklären, nicht in ihre Dienste aufnimmt.

Ohne Zweifel will man in Deutschland auch gerne wissen, was Dr. Adler seit seinem Hiersein gewirkt? und wenn ich hierauf sage: noch gar nichts, bemerke ich daß daraus die Klugheit des Dr. A. hervorleuchtet, daß er nicht voreilig ist, er sucht Menschen und Lokal näher kennen zu lernen, durch seine guten Predigten hellere Ansichten zu verbreiten, sich langsam das Vertrauen von verschieden Denkenden zu erwerben, um zu seiner Zeit ruhig, ohne Geräusch und Widerspruch gut wirken zu können. Dr. A. ist ein vielseitig gelehrter Mann, außergewöhnlich fleißig und voll Eifer Gutes zu leisten, zugleich sehr vorsichtig, fast furchtsam auf Hindernisse zu stoßen. Von einem solchen Ehrenmanne läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß er spricht so wie er denkt, und daß er hält was er verspricht, und da derselbe in seiner Antritts-Rede in Gegenwart von mehr als Tausend versprochen, daß es seine Aufgabe sein werde, das Gotteshaus von Aberglauben und Unfug zu reinigen, und darüber zu wachen, daß darin kein Unterschied zwischen Reichen und Armen bemerkbar werde, ferner, daß er die Sillstehenden, an Aberglauben und Vorurtheilen festhaltenden in Bewegung bringen will, darf jeder Einsichtsvolle mit Vertrauen der baldigen Bewährung entgegen sehen. Betrachtet man die Sachlage noch näher, und sieht, wie Dr. A. hier so ganz allein ohne Rath und Hülfe dastebt, denn die ihm zur Seite stehenden Assessoren sind Männer vom alten Zeit-Geiste, die es noch für Sünde halten, Englisch oder deutsch zu lesen, daher gar nicht wissen, was in dieser Welt vorgeht, und die sich um ihn drängenden sogenannten Frömmler sind von solcher Finsterniß geblendet, daß sie kein helles Licht sehen können, und den Rabbiner nicht für fromm halten, wenn er nicht solche Grimacen wie sein Vorgänger mache, so daß der Dr. A. seine Umgebung entweder bemitleiden oder belachen muß, so ist und wird Dr. A. zu entschuldigen sein, wenn er mehr Zeit zur Ausführung seines guten Vorhabens bedarf, als die Vereiligen erwarteten. Dr. A. ist klug genug, und wird nicht so lange warten bis man um eine Reform drängen wird, weil dann jene die es erzwingen auch Bedingungen diktiren würden. Am vergangenen Osterfeste habe ich alle Haupt-Synagogen hier besucht, in allen ein und denselben Unfug gefunden, welcher die Gotteshäuser entwürdigt, nämlich alle Ehrenbezeugungen מעלה werden vom Vorsteher nur an die wenigsten nach Verhältniß ihres Reichthums vertheilt, folglich kamen erst die Millionäre und so herab bis auf die Zwanzigtausender, mit weniger ist keine Aussicht zu etwas zu gelangen, aber nicht nur aufgerufen wird der Reichste, sondern es werden ihm noch eine oft zwei Nebensachen als הוצאה oder הגבה zugegeben, damit nur der weniger Bemittelte nichts bekommen soll. Freilich

bezahlen diese Leute bei den prahlerischen Synoden das מי שבירך sehr gut dafür von 10 bis 50 Pf. St. Das Geld klingt wohl recht schön, aber wie viele bittere Seufzer flößt der weniger Bemittelte aus, Mancher bedauert aufs Neue, einst seinen Reichthum verloren zu haben, beneidet und beredet oft den Aufgerufenen, auf welche Weise selbiger zum Reichthum gelangt; der ganz Arme, der die Werkel-Tage hindurch sich gekränkt und Judengesetz genug gefühlt, und am Sabbate (Feiertage) seiner Leiden vergessen will, wird im Gotteshause noch mehr gekränkt, wenn er sieht, daß seine Armuth ihn verhindert, der Verlesung des Gottes Worts näher zu kommen. Ich habe von glaubwürdigen, anständigen Menschen gehört, die 5 bis 10 Jahre regelmäßig alle שבת oder ר"ח eine Synagoge besuchen, ohne daß ihnen noch eine מצוה zu Theil geworden, weil von ihnen nicht viel zu erwarten ist. Kommt aber ein Fremder imponirend hinein, so betrachtet ihn der Sekretär von Kopf bis Fuß, läßt ihn durch seine untern Beamten durch die 2. Hand ausspüren, ob von diesen Fremden wohl etwas zu erwarten sei, ist Aussicht, wird es dem Vorsteher berichtet, er wird vorgerufen, der מ"ש kann dann nicht ausbleiben, und um nicht beschämt zu werden, muß er spenden. Dies Uebel bringt zugleich ein Anderes, jeder מ"ש erfordert 5 bis 10 Minuten, das Publikum langweilt sich, die nach hinten Stehenden fangen Gespräche an, manches Geschäft wird verabredet und abgeschlossen, oder Schauspieler, Sänger und Tänzer kritisirt, ist der מ"ש auch schon zu Ende, lassen sich die im Gespräch Vertieften nicht stören, sprechen oft ruhig weiter bis קה"ת oder gar alle Gebete beendigt sind. Dr. A. scheint es gar nicht zu wissen, oder wenigstens will er es nicht sehen, denn er sieht immer mit dem Gesicht zur Wand, ohne sich herumzudrehen, welches von Manchem getadelt wird. — Die dieser Tage hierhergekommene Nachricht, daß der Berliner Vorstand es nun dahin gebracht, daß dort ein neuer Tempel erbauet, und darin eine Reform im Sinne des Dr. Sachs eingeführt werden soll, hat auch hier viele mit Freude überrascht, indem man voraussetzt, daß der kluge Vorstand, viele gelehrte Rabbiner dabei zu Rathe ziehen wird, und was Diese bestimmen, wird nicht nur für Berlin, sondern für die mehrsten Gemeinden Europa's zur Norm dienen. Die Neuerungssüchtigen werden dann die festgestellten Gesetze achten, diese nicht übertreten wollen, und die einzelnen Rabbiner werden einen Stützpunkt finden, sich gegen die alten Orthodoxen zu vertheidigen, Zwietracht und Spaltungen werden dann vermieden — und Friede in Israels Gemeinden hergestellt werden.

Es wäre zu wünschen, daß der gelehrte Dr. Frankel zu Dresden sein Vorhaben, wirklich echte Theologen zu versammeln, um zum allgemeinen Wohl Israels Beschlüsse zu fassen, bald bethätigen möchte, weil nun die maskirt gewesenen Rabbiner ihren Einfluß verloren haben.

London, 24. April. Se eben kommt mir der Orient Nr. 15 zu Gesicht, worin das Verfahren des Hamburger jüdischen Vorstandes gegen den Knaben Nachtigall mit Recht zu nicht ihrem Vortheile bekannt gemacht wird, ich frage: Wie lange noch werden die durch ihre Autonomie misleitete Vorstände so blind sein, um nicht einsehen zu können, daß sie es sind, die es verhindern, daß der Senat, ihre so oft nachgesuchte Emancipation nicht bewillige? Denn während dem sie selbst, das von ihren Vorfahren im finstern Mittelalter erworbene, und ihnen vererbte Unrecht, nicht aufgeben wollen, warum soll der Senat anders handeln? Ich hatte vor einigen Jahren auf einer Reise mit einem Hamburger Senator Gelegenheit, über Emancipation zu sprechen, welcher mir eine ähnliche Bemerkung machte. Fürchten die Hamburger, das alle unbemittelt Zukommenden der Gemeinde zur Last fallen werden, so muß ihnen das Beispiel des seligen Heine, Oppenheimer und Anderer mehr, ein Anderes belehren. Es ist zu bewundern, daß der fromme und umsichtige Chacham nicht Einfluß genug habe (denn an gutem Willen fehlt es wahrscheinlich nicht), den Vorstand und die Gemeinde zu bewegen, das schändliche Privilegium einer unpassenden Autonomie dem Senate zurückzugeben. — Sollte die Beibehaltung dieses Privilegiums moralisch oder gesetzlich zu rechtfertigen sein, so wundert man sich, daß nicht irgend ein jüdischer Jurist eine Rechtfertigung in Ihrem werthen Blatte bekannt macht, um den Vorstand zu entschuldigen, wenn auch nur um selbe nicht der Mißachtung jedes Freidenkenden Preis zu geben.

Frankreich.

Paris, 5. April. (Aus einem Privatschreiben.) Gestern am שבת הגדול war es mir vergönnt, einer Predigt des Grand-Rabbin, des Hrn. Marchand Ennery beizuwohnen. Man muß sie gesehen haben, diese herrliche große Synagoge, man muß dem Gottesdienste beigewohnt haben, und man nimmt die Ueberzeugung mit nach Hause, daß unsere ehrwürdigen Gebete, die Menge nicht so kalt und unbefriedigt lassen, wie man es in Deutschland vergiebt. Es war wohlthuend für das Gemüth, erquickend für das Herz, in dem Lande der vollkommensten Emancipation, in der Weltstadt Paris, Glaubensbrüder aus vielen Ländern, Männer, die auf allen Stufen des gesellschaftlichen Lebens, Stellen mit der größten Ehre ausfüllen, כאיש אחד vereint, in einer und derselben, allen verständlichen Sprache, in der Sprache ihrer Väter, ihr Gebet verrichten zu sehen. Nachdem עצר beendigt, bestieg der Grand-Rabbin die Kanzel, und hielt einen sehr schönen moralischen Vortrag als Einleitung. Er ging dann auf die Stelle im Wochenabschnitt ולבש הכהן מדו בד ומכנסי בד ילבש על בשרו והרים את הדשן u. über, die er sehr deutlich und klar

auseinandersetzte, in Beziehung auf die Sitten unsrer Zeit. Das Gute, das sie uns gebracht nicht verkennend, warnte er andererseits vor dem Uebel, die sie uns zu bringen droht. So ging er nach und nach über verschiedene Stellen erklärend weg, und ermahnte dann väterlich und mit dem größten Wohlwollen seine Gemeinde, das פסח-Fest gehörig zu beobachten; schärfte ihnen besonders ein, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, daß keine Verwechslung in den Geräthschaften stattfinde, und doch ja an allen talmudischen Vorschriften fest zu halten, da ohne dieses Band, der Neuerungen kein Ende sein wird. Die Anwesenden waren tief ergriffen, erschütternd aber war der Eindruck, als er, sich schließlich auf die Stelle, חברת כי עבר היית במצרים, stützend, einen Aufruf an die Gemeinde ergehen ließ: unsere polnischen Glaubensbrüder, die unter dem drükkendsten Joch schmachten, nach allen Kräften zu unterstützen. „Wir, rief er begeistert aus, die wir leben unter der Regierung eines der aufgeklärtesten Fürsten, dürfen nicht müssige Zuschauer sein, des Elendes der leidenden Unterdrückten. Ja es ist unsere höchste Pflicht, ihren Jammer zu mildern und ihnen Mittel zu verschaffen, ihre Freiheit zu erkaufen.“ Gewiß die Worte des Rabbiners werden bei der ohnehin in Frankreich schon vorherrschenden Sympathie für Polen ihren Zweck nicht verfehlen. — R....m.

Anmerkung des Einsenders. Nicht uninteressant wäre es für unsren Pariser Korrespondenten gewesen, wenn er an demselben שבת hier in Frankfurt die Predigt des Herrn Stein hätte hören können. Gewiß er würde die fromme Einfalt und das Kleinstädtische des Groß-Rabbinen in jener Weltstadt, der sich in unserer Zeit noch um die Küche kümmert, belächelt haben, wenn er die Entschiedenheit und Schärfe (die wir übrigens am Herrn Rabbiner nur periodisch gewöhnt sind) mit welcher er gegen den תלמוד losgezogen, bewundert haben. Wem er recht gegeben, kann keinem Zweifel unterliegen, da unserm Korrespondenten sicherlich der talmudische Ausspruch כח דהיתרא עדיף nicht unbekannt ist, den auch wir anerkennen, wenn er wie der Talmud es haben will, begründet wird. Hr. Stein, auf die Stelle כי אני ה' לא שניתי ואתם בני יעקב לא כלותם מלאכי נ' ' sich stützend, wies nach, wie es drei Religionen gibt: die Urreligion, das Heidenthum und das Judenthum. Die Urreligion sagte uns der Rabbiner, wie sie מלכי צדק oder besser (nach Holdheim, wie sie אברהם) hatte, ist unvergänglich und unveränderlich. Das Heidenthum ist veränderlich und vergänglich; das Judenthum unvergänglich aber veränderlich. Welches Judenthum der Rabbiner gemeint, wurde nicht näher angegeben. Es war wahrscheinlich eine von jenen Phrasen, die man gegen jeden, selbst gegen die Reformer vertheidigen könnte. — Herr Stein, seiner vorjährigen Predigt am שבת הגדול, in welcher er das כדר geben so sehr empfehlen, noch eingedenk, ermahnte auch diesesmal wieder, wie schön das biblische Gesetz über מצות sei; fügte aber noch hinzu: So einfach dieses Gesetz auch in der Bibel da steht, wurde es nach und nach so verunstaltet, daß es eine ganze Revolution in unsrem Häuslichen hervorbringt (sollte wahrscheinlich heißen in unsrer Küche). So werden nach und nach ganze Stücke aus dem שלחן ערוך gerissen, dieses Mal waren es הגעלה, zuletzt bleibt, wenn es unserm Rabbiner gelingt am פסח nur ein מ"ש ה"ו. Was die Leiden unserer Brüder in Polen betrifft, die der Grand-Rabbin so sehr empfehlen, darüber haben unsre Rabbiner bis jetzt geschwiegen, aus welchem Grunde ist uns unbekannt. Ihrer wurde nur von Herrn Dr. Frankel erwähnt. ובעת הואת רוח והצלה יעמוד ליהודים ממקום אחר. D—.

Deutschland.

Randegg, im März. Erst im Laufe dieses Monats wurde ich auf einen Artikel in Nr. 31 u. 52 des „Israelit“ v. 1845 aufmerksam gemacht, der mich zu einigen Gegenbemerkungen veranlaßt. Mein Bericht über die Bad. R.-V. im Okt. Hefte 1845 der Frankelschen Zeitschrift, hat die Galle und den Witz des Mannheimer Mitarbeiters des „Israelit“ aufgeregt, und so sehr er sich im Eingang jenes Artikels über die Waffen der Verläumdung und Verdächtigung, die allerdings zuweilen von den Hyperorthodoxen geführt werden, ereifert, so gerne macht er doch selbst Gebrauch davon, und zeigt hierin eine ziemliche Fertigkeit. So z. B. will er mir zum großen Verbrechen machen, daß ich meinen Vorgesetzten Weihrauch gestreut [1]), auch daß ich die quantitative Stärke der Bad. R.-V. zu vergrößern gesucht hätte! Dann ist es ihm wieder nicht recht, daß man sich an einer Versammlung betheiligt, deren Urheber, doch nur zum Theile, zu den 77 gehört haben, während er selbst die kleinsten Vorfälle bei unserer Versammlung des Breiten bespricht, welches doch ein großes Interesse an derselben beweist, und ihn aber, da unsere Verhandlungen nicht öffentlich waren, entweder als Horcher vor unsere Thüre, oder als Verräther vertraulicher Mittheilungen charakterisiet. Dagegen weiß der beredte Mann, der so viel von Aufschwung, Fortschritt und Entwickelung handlet, kein einziges anerkennendes Wort zu sprechen über ein Institut, wie die Bad. R.-V., das unter

1) Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß so viele Israeliten gar nicht geneigt sind, gerade ihren israelitischen Vorgesetzten und Behörden die gebührende Achtung zu zollen, und es nicht einmal gerne sehen, wenn es Andere thun. Wahrlich, das ist קנאה בשנאת חנם, welche Untugenden mitwirkende Ursachen bei der Zerstörung Jerusalems waren, welche aber auch jetzt ein schlechtes Zeugniß von der politischen Reife und zeitgemäßen Bildung sind, auf die man so gerne pocht. D. E.

den ungünstigen Auspizien sich konstituirte [2]), und doch in den wenigen Tagen seiner ersten Wirksamkeit Wille und Kraft genug gezeigt hat, um das Judenthum zu heben. Ich will nicht noch einmal einen Bericht erstatten, glaube aber füglich behaupten zu dürfen, daß die Beschlüsse der Bad. R.-V. über den Eid, über Trauergebräuche und Verbesserung der Liturgie, von größter Wichtigkeit sind [3]), und dem Institute ein Recht auf Aufmunterung und Unterstützung geben, keineswegs aber Entmuthigung und Verunglimpfung zuziehen sollten. Freilich, wenn man verfährt, wie der Mannh. Mitarbeiter des „Israelit", der z. B. von den verschiedenen Anträgen, die der H. Oberrath Epstein gestellt hat, gerade den minder wichtigen, und auch diesen mit Entstellung [4]), erwähnt, die weit wichtigeren aber, wie z. B. über unverschiebliche Feldarbeiten am Sabbat, ganz mit Stillschweigen übergeht; dann freilich muß sich Alles in einem andern Lichte zeigen. Doch wie nennt man ein solches Verfahren? Aufschwung des Geistes, oder Neid und Verkleinerungssucht?

Ich würde hier schon abbrechen, mit einem so unendlichen Kritiker zu rechten, und seine zahlreichen persönlichen Ausfälle werde ich wirklich mit gebührendem Stillschweigen übergehen; aber einige Grundsätze, die er indirekt als etwas Unbestrittenes hinstellt, kann ich nicht ohne Zurückweisung lassen.

Er fragt nämlich, in welcher Eigenschaft denn eigentlich der H. Oberrath Epstein Mitglied der Bad. R.-V. war, da er doch im eigentlichen Sinne kein Theologe sei? — Hier haben wir wieder den uralten Sauerteig von der Unterscheidung zwischen Geistlichen und Laien, wovon man aber doch wahrlich, nach den gemachten Erfahrungen der beiden anderen R.-V. radikal kurirt sein sollte! Es ist gerade eine der schönsten Zierden und der stärksten Stützen des Judenthums, daß in derselben von jeher in religiösen Dingen jeder mitzureden hatte, der sich durch Wissen und Kennen auszeichnete, daß unter dieser Voraussetzung ein jedes Gemeindeglied religiöse Fragen zur Entscheidung gebracht werden konnte, und daß solche Laien sehr oft zur Rabbinerwürde erhoben wurden. Durch diese schöne Einrichtung war das Judenthum von jeher vor christlichem Stolz und hierarchischer Herrschsucht bewahrt worden, und wer ihm diesen Vorzug rauben will, der meint es gewiß nicht gut mit demselben.

Der andere Grundsatz, den unser Kritiker der Bad. R.-V. aufdringen will, den ich aber bestreiten muß, ist der, daß all dasjenige, was nicht verboten ist, erlaubt sei. — Allerdings ist dies bekanntlich ein juristischer Grundsatz? Allerdings hat sich bekanntlich auch die erste Braunschweiger R.-V. (jedoch nur eine sehr schwache Majorität wie ich bereits im Orient 1845, Nr. 8 gezeigt habe), von diesem misverstandenen Grundsatze verleiten lassen, die Ehe zwischen Juden und anderen Monotheisten zu erlauben! Allein jenes ist keineswegs ein theologischer Grundsatz, was gerade am Besten aus dessen Anwendung auf die gemischten Ehen zu erweisen ist und ich nehme Veranlassung, einen hierauf bezüglichen Artikel aus meinen Notizen [5]) über die Beschlüsse der Braunschw. R.-V. hier mitzutheilen.

(Beschluß folgt.)

Aktenstücke
in Angelegenheit der Toleranztaxe
der
Israeliten in Ungarn und Nebenländer.

(Beschluß.)

3. Schließlich brachte Herr Präses in Anregung, wie nothwendig es im Interesse der Israeliten Ungarns wäre, daß jede Gemeinde ihre einzelnen Kontribuenten nach der Art ihrer Beschäftigung genau konskribiren und klassifiziren möchte, um hierdurch eine genaue statistische Uebersicht aller Israeliten Ungarns zu erlangen, und die faktische Widerlegung so mancher über die Beschäftigung der Israeliten verbreiteten irrigen Meinung zu erzwecken. — In welcher Beziehung die Pester isr. Gemeinde bereits mit dem Beispiele vorangegangen ist, und sich erlauben wird, allen Gemeinden des Landes ein Exemplar der ihrerseits ausgearbeiteten statistischen Tabelle einzusenden, um nach demselben Muster eine solche für jede Jurisdiktions-Gemeinde zu erlangen.

Eben so zweckmäßig dürfte es sein, um so manchen unverdienten öffentlichen Vorwürfen in Bezug israelit. Verbrecher und deren Verhältniß zu der übrigen Bevölkerung, mit

---

2) Unser Kritiker selbst erzählt, daß uns nicht einmal die Mannheimer Gemeindestube als Sitzungslokal verstattet wurde! Ob er übrigens durch diese Veröffentlichung sich den Dank des Mannheimer Vorstandes erworben hat, lasse ich dahingestellt sein. D. E.

3) Auch eine Eingabe an die Landstände, worin die vom Abgeordneten Fauth auf dem vorigen Landtage vorgebrachten Anschuldigungen der Juden gründlich widerlegt wurden, ist beschlossen durch Cirkulation angenommen, jedoch wegen erfolgter Auflösung der Kammern nicht mehr eingereicht worden. D. E.

4) Jedes Schulkind weiß, daß unter חולה שאין בו סכנה nicht gerade ein wirklich Kranker, sondern ein viel weiterer Begriff z. B. Unpäßlicher verstanden wird, bei welchem die Erlaubniß von שהורמין בים doch nicht so ganz unbestritten ist. Eben so ist die Gestattung der gewöhnlichen Butter an פסח schen darum nicht ganz zuverlässig, da zuweilen Mehl darin ist. D. E.

*) Diese Notizen waren anfänglich zur Herausgabe eines besondern Werkchens bestimmt. Da dieses nicht ausgeführt wurde, so werde ich von Zeit zu Zeit gelegenheitlich Bruchstücke daraus veröffentlichen. Vergl. Orient 1845, Nr. 8 u. Frankels Zeitschrift. II. November-Heft. S. 441.

Grund begegnen zu können, wenn eine jede Jurisdiktions-Gemeinde es sich angelegen sein ließe, die Liste der ier. Verbrecher in ihrer Jurisdiktion, die Ursache ihrer Einziehung und deren etwa wegen Schuldloserklärung wieder erfolgte Freisprechung — genau zu erheben, um dadurch eine vollkommene diesfällige Uebersicht von ganz Ungarn zu erlangen.

Diese Propositionen wurden ebenfalls vollkommen als zweckmäßig und nothwendig anerkannt, und ein diesfälliges Zusammenwirken von allen Jurisdiktions-Gemeinden feierlichst zugesichert. — Pest am 12. März 1846.

(Hier folgen die Unterschriften)

Schluß-Protokoll.

Am 14. März 1846.

1. Herr Präses ließ die ausgearbeitete Instruktion für das Verwaltungs-Komité verlesen, und macht die Mittheilung, daß das Versammlungs-Komité zum Kassier Herrn Jakob Kern, und zum Kontroller Herr M. A. Cahen erwählt habe.

Die mitgetheilte Instruktion, und die getroffene Wahl wurde mit allgemeiner Genehmigung vernommen.

2. Herr Präses brachte hierauf die Motion vor, daß nachdem die Grundlage und die Seitentheile und Stützen zur Befreiung der Israliten Ungarns und Nebenländer von der Toler.-Taxe, durch die ausgestellte Hauptschuldverschreibung und durch die Untersertigung des Generalvertrages und der Partialwechsel bereits erlegt und errichtet sind, somit die frohe Hoffnung zur Erreichung des allgemein sehnlichst erwünschten Zieles, baldigst in Aussicht steht, um so mehr, da es gewiß zu erwarten steht, daß die wenigen noch nicht beigetretenen Jurisdiktions-Gemeinden sich schleunigst dem großen Befreiungswerke anschließen, und aus dem Bunde treuer israelit. Unterthanen und gutgesinnter Glaubensgenossen sich nicht loszählen werden — so ermangle nur noch dem Gebäude den Schlußstein anzusetzen, ihm eine Bedachung zu geben, nämlich einen von der hohen Regierung angedeuteten Hauptbürgen aufzustellen, und da in dieser Beziehung die Pester Israeliten-Gemeinde als solcher bezeichnet wurde, so trägt Herr Präses darauf an, die Pester Israeliten-Gemeinde, von Seite der Generalversammlung zu ersuchen, nöthigenfalls diese Hauptbürgschaft übernehmen zu wollen.

In vollkommener Genehmigung dieses Antrags wird hiermit bestimmt, die Pester israelitische-Gemeinde zu ersuchen für den Fall, daß die hohe Regierung die ausgefertigte Hauptschuld-Verschreibung sammt dem mituntersertigten Generalvertrag und Partialwechsel als eine ihr noch nicht ganz genügende Bürgschaft bezeichnen, und eine Hauptbürgschaft verlangen sollte — als Hauptbürge für die Israeliten Ungarns eintreten zu wollen. — Dies um so mehr, da bei dem entschiedenen Willen aller Jurisdiktions-Gemeinden, die auf sich genommenen Obliges pünktlich und treulich zu erfüllen — diese Hauptbürgschaft, durchaus mit keiner Gefahr verbunden, vielmehr eine Ehrensache ist: übrigens steht es von der Loyalität der Pester Gemeinde zu hoffen, daß wenn einzelne Individuen oder ganze Korporationen, sich ihr in dieser Beziehung anschließen, und mit ihr in dem Beweise treuer Unterthanenpflicht gegen den erhabenen Monarchen, wetteifern wollten, sie dieselben gerne in ihrem Verbande aufzunehmen bereit sein wird.

3. Herr Leo Holländer referirte hierauf, daß Herr M. H. Singer, Vorsteher der Preßburger israelitischen Gemeinde, sich eifrigst bemühete, das volle Einverständniß der Preßburger israelitischen Gemeinden zu allen hier getroffenen Beschlüssen zu erwirken, und wie ihm aus sichern Daten bekannt ist — dieses ihm auch vollkommen gelungen sei.

Wurde mit Freude vernommen, und Herr M. H. Singer in Rücksicht seiner vielfachen frühern und jetzigen Bemühungen in dieser Angelegenheit, zum außerordentlichen Mitgliede des Verwaltungs-Komité allgemein ernannt.

4. Herr Präses drückte hierauf seinen Dank an die Generalversammlung aus, für die friedliche und ehrenhafte Gesinnung — für den guten Geist und lobenswerthen Eifer, mit welchem die Repräsentanten der Israeliten Ungarns und Nebenländer, dieser Generalversammlung beiwohnten, und für die Beweise von Wohlwollen, die sie während der ganzen Berathung, ihm persönlich zu Theil werden ließen, und empfahl ihnen, diesen guten Geist auch zu Hause in ihren Kreisen fortzuverbreiten, und das Bedürfniß eines gemeinnützigen und freundschaftlichen Zusammenwirkens in getreuer Anhänglichkeit gegen den erhabenen Landesfürsten, und zum Wohle und Heile unseres theuern Vaterlandes und unserer Glaubensbrüder, immer mehr und segensreicher zu entfalten.

Und nachdem noch hierauf die Herrn Leo Holländer und Ignaz Grünwald dem Herrn Präses im Namen der ganzen Generalversammlung die Gefühle des innigsten und herzlichsten Dankes für dessen energische und schöne Leitung, für den unermüdeten Eifer und edle Begeisterung, mit welcher er diese Angelegenheit bisher so zweckmäßig leitete, und hoffentlich zu Ende führen wird — ausgesprochen; — wurde diese Generalversammlung unter allgemeiner Befriedigung, mit den Gefühlen gegenseitiger inniger Verbrüderung, und mit dem Bewußtsein eines vereinten thatkräftigen Aufstrebens für die Erreichung einer frohen und freudigen Zukunft — geschlossen.

(Unterschriften.)

Verlag von C. L. Fritsche. Druck von J. P. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 21. Leipzig, den 21. Mai **1846.**

Inhalt. Deutschland. Hamburg. Regungen des Tempels. Schulwesen. Tempelbibliothek. Kassel. Zaffel's Predigten. Breslau. Berichtigung. Gestaltung der Wirren. Anekdote. Krotoschin. Liturgie. Frankel's Gutachten. Breslau. Entwickelung der Gemeindewirren. Randegg. Die badische N.-V. und der „Israelit". — Oesterreich. Sebes-Kelemes. Erwiderung. Geschichte einer Schule. — Historische Excerpte, mitgetheilt von Aler. Elsäßer. — Personalchronik und Miscellen. Aus Würtemberg. Würtemberg. — LB. d. Or.

Deutschland.

Hamburg, im Mai. Der Tempel hat in diesen Tagen das Pregramm der neu begründeten Religionsschule ausgegeben. Als erstes Lebenszeichen der neu begründeten Kultus-Kommissien ist es von Bedeutung; ob aber das Unternehmen einen schnellen und günstigen Erfolg haben wird, bezweifle ich sehr. Die Idee, welche die Schule ins Leben gerufen, ist eben so richtig als schön. Das Pregramm spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Die Kultus-Kommissien hat erkannt, daß nunmehr, wo allmälig die erste Generation derer, die sich zu einem geläuterten Gottesdienst verbunden haben, zurücktritt, die religiöse Bildung der Jugend eine wesentliche Aufgabe des Gotteshauses und seiner Lehrer wird, damit ein tief begründetes Bewußtsein von dem Werth und der Bedeutung der israelitischen Lehre Wurzel fasse, bereits im jugendlichen Gemüth, und aus den Söhnen und Töchtern unserer Gemeinde ein Kern sich bilde, um welchen die neu hinzutretenden Mitglieder von nah und fern sich vereinigen und den ursprünglichen Sinn der Anstalt in seiner Reinheit erhalten mögen." — Der Unterricht wird 3–4 Jahre umfassen, den Knaben in wöchentlich 4 die Mädchen in wöchentlich 3 Stunden von den beiden Predigern ertheilt werden, und mit der Konfirmation (die seither sehr im Abnehmen begriffen war) schließen. Die Unterrichtsgegenstände (für Knaben) erstrecken sich sogar bis auf die Kenntniß der hebräischen Bibel, und dazu glaube ich, ist die Zeit des Unterrichts nicht ausreichend, denn von den 4 Studen nehmen Religionsstunden und der Unterricht in der biblischen Geschichte doch mindestens die Hälfte der Zeit in Anspruch, und in höchstens zwei Stunden täglich kommen die Schüler schwerlich dahin, die prophetischen und hagiographischen Bücher der heil. Schrift übersetzen zu lernen. Darum hätte ich wenigstens 5–6 Stunden hier zweckmäßig erachtet; dagegen freilich lassen sich wieder andere Gründe geltend machen. Das Honorar beträgt jährlich für Knaben 20 Mark und für Mädchen 12 Mark. Ein anderes und größeres Hinderniß liegt in der Theilnahmlosigkeit der Eltern. Ich wünsche zum Besten der Gemeinde, daß ich mich irre, und die neue Anstalt recht kräftig emporblühe. Leichter dürfte die Mädchenklasse zu Stande kommen, denn für Mädchen ist in dieser Hinsicht weniger gesorgt, während viele Knaben jüdische Schulanstalten besuchen. Schreiber dieses ist sehr oft und noch ganz kürzlich von Eltern aufgefordert worden, einen Religionsunterricht für Mädchen einzurichten, hat sich aber, theilweise im Interesse der neuen Schule der Tempelgemeinde dazu nicht entschließen mögen. In einigen Jahren vielleicht dürfte sich die Theilnahme für diese neue Schule erheben, wie jedes gute Werk seine Zeit haben muß; jetzt zeigt sie sich noch in so geringem Grade, daß der Tag, welcher zur Eröffnung der Anstalt bestimmt war, weiter hinausgeschoben werden mußte. — Unsere Gemeinde besitzt zwei

öffentliche jüdische Schulen, — die von circa 400 Schülern besucht werden. Die Talmud-Tora-Schule und die Israelitische Freischule unter Direktion des Dr. E. Kley, außerdem einige Privatanstalten. Zu letzteren gehört auch die von Herrn Louis Simon vor kaum einem halben Jahre begründete Lehranstalt, mit welcher eine Pensionen in Verbindung steht, und deren kräftiges Emporstreben zu den schönsten Resultaten berechtigt. Diese junge Anstalt erfreuete sich in und außer Hamburg der regsten Theilnahme und hat sich bereits einen sehr günstigen Ruf erworben, der sich unter so kräftiger Leitung immer mehr erweitern wird. Außerdem hat Hamburg zwei jüdische Mädchenschulen, die ebenfalls sehr nützlich wirken.

Ein zweites neues Unternehmen der Tempelgemeinde ist die Begründung einer Tempelbibliothek, wezu in diesen Tagen Aufforderungen an alle Mitglieder versandt wurden. —

So eben erhalte ich von der Hereldschen Buchhandlung eine Broschüre zugesandt, die den Titel führt: „Offenes Sendschreiben an Dr. Stern in Berlin". Ueber den Inhalt desselben kann ich noch nicht berichten, und will auch deshalb meinen Bericht nicht verzögern. Die Hereldsche Buchhandlung verlegt auch den Zionswächter. —n.

Z Kassel, 10. Mai. Wir haben Fassel gehört und noch einmal gehört; aber da ist nur eine Stimme in unserer Gemeinde: „Möchten wir ihn nicht zum letzten Male gehört haben"! Und das will hier viel sagen. Wir sind hier Kenner, die Praxis hat uns zu Meistern gemacht, an der Creme deutscher Prediger haben wir unser Urtheil zu üben Gelegenheit gehabt. Wir haben die Reform, den Stillstand und den langsamen Fortschritt anpreisen hören, wir sahen Rabbiner in Fracks wie in Talaren, in Baretten und Käppchen, großen und kleinen, sahen die Kanzel beschleichen und bestürmen, kurz uns macht man kein X für ein U mehr vor. Nun sahen wir jetzt einen Mann, einen so einfachen, schlichten Mann, daß diejenigen, welche ihn noch nicht näher kennen gelernt hatten, fragen mußten: Wo steckt denn da der Rabbiner, der Prediger? Ja, da war auf allen Gesichtern zu lesen מה ישיעו זה. Aber als er nun gesprochen, so ehrlich, so wahr, so überzeugend uns gezeigt hatte, was uns fehlt und was noth thue; da hörte jeder gleichsam eine Stimme Gottes in sich rufen: Auf und salbe ihn, denn dieser ist's. Wir sind nicht im Stande über den Inhalt der beiden, von ihm gehaltenen Predigten zu referiren, aber wir fühlen es tief, daß sie die brennendste Wunde unsres religiösen Gemüthes geheilt, daß sie uns mit uns selber und mit allen unsren Brüdern versöhnt haben. —

Ginge hier Wahl und Bestätigung von der Gemeinde aus, Fassel wäre bereits unser Rabbiner; aber unser Vorsteheramt, dessen weises Zandern bisher nur zu leben war möge diesesmal die Volksstimme ja nicht zu geringe anschlagen, es wird ihm schwer halten uns zu befriedigen, wenn es uns nicht giebt, was es uns hat kosten lassen und was uns so gut geschmeckt hat. Wir verkennen keineswegs die große Verantwortlichkeit, welche sein Amt in dieser Sache ihm auflegt, aber wir meinen, daß Fassels bewährte Gelehrsamkeit, Tüchtigkeit und mehrjährige, befriedigende Wirksamkeit in allen Branchen seines Faches jedes ängstliche Bedenken beseitigen können.

Breslau, 12. Mai. Diesmal beginne ich meine Korrespondenz mit einem Dementi und zwar mit einem Dementi meiner eigenen Angabe, und ich freue mich über die erwiesene Unrichtigkeit meines Berichtes mehr als über dessen Thatsächlichkeit. In Nr. 19 des Orient habe ich Ihnen geschrieben, daß den hiesigen Armen die gewöhnliche Portion מצות diesmal entzogen werden, das aber war unrichtig. Es hatte allerdings vor den Feiertagen den Anschein, als wenn die Austheilung der Mazzot eben so gut als die wöchentliche Unterstützung geschmälert werden sollte; denn die Finanzen der Gemeindekasse sowohl als die der חברא קדישא sind im höchsten Grade zerrüttet. Auch jammerten vor den Feiertagen die Armen gar sehr über diese trostlose Aussicht. Allein hierbei bewährte sich der unermüdliche Mildthätigkeitssinn unsrer Gemeinde, der sämmtliche Parteien zu den größten Anstrengungen anfeuerte. — Sonst aber ist der Zustand der hiesigen Gemeinde noch immer ein trüber, man fühlt allgemein, diese unnatürliche Spannung und Gereiztheit kann unmöglich fortdauern, Anarchie, Auflösung ist der vorherrschende Charakter, und jeder gesteht sich, daß nur durch Anfeuerung einiger störend und auflösend wirkenden Persönlichkeiten, die alte Ordnung zurückkehren kann. Vielleicht wird die Finanzkrisis der Gemeinde, die allgemein gefühlt und bedauert wird, und wodurch die Armen in Hilflosigkeit gelassen werden, sie zu einer That stacheln. Dieser Tage war zu diesem Zwecke eine Versammlung aus Personen von allen Farben bestehend, eine Armenkasse unabhängig von dem Vorstande zu gründen, was aber vorläufig ohne Resultat geblieben ist. Die heillosen Rabbinerwirren kamen wieder dabei in die Quere. — Die Raketen der Flugschriften halten noch immer die Gemüther in Spannung. Dieser Tage ist wieder ein Pamphlet vom Stapel gelaufen: „Sendschreiben der großen Mehrzahl an sich selbst", welches in einem ruhigen, gemessenen Tone die Thatsachen der jüngsten Vergangenheit recht anschaulich macht und daran die Aussichten für die nächste Zukunft knüpft. — Schließlich noch eine Anekdote. Bei der Versammlung des Vereins zum Behufe der Freitische für die Studirenden, der erst ins Leben treten soll, schlug ein Mitglied, das der Reformgenossenschaft angehört, vor, die Freitische für jüdische Studirende an die der Universität anzuschließen: „die Schranken müssen

einmal fallen, die uns im Leben von den Christen trennen" äußerte derselbe. Diesem kosmopolitischen Vorschlag widersetzten sich jedoch sämmtliche Anwesende, nur der Rabbiner schwieg bedeutungsvoll. z.

Krotoschin, 6. Mai. Die Streitigkeiten in der hiesigen israelitischen Gemeinde in Betreff der liturgischen Neuerungen sehen einer baldigen friedlichen Lösung entgegen. Dazu trägt die wohl ausgedachte, ernst mahnende gutachtliche Entscheidung des Oberrabbiners Dr. Frankel viel bei. Bekanntlich opponirten sich einige Rigorosen gegen die vom Vorstand eigenmächtig eingeführte Synagogen-Ordnung und führten dagegen bei dem landräthlichen Amte Beschwerde. Das von Dr. Geiger eingeholte Gutachten befriedigte die Beschwerdeführer nicht, und sie wandten sich an die Regierung, welche ihre Inkompetenz und ihre Neutralität in Sachen des Gewissens eingestehend, den Vorstand ermahnte, den Willen der Gemeinde mehr zu berücksichtigen. Dadurch war den Opponenten Thür und Thor geöffnet und sie gedachten diesen Triumph zu benutzen, den alten Schlendrian im Bethause wieder verwalten zu lassen. Der Vorstand aber wandte sich in dieser Verlegenheit an das Dresdner und Berliner Rabbinat, sie um gutachtlichen Rath bittend. Bisher ist aber nur das Votum des Dr. Frankel eingelaufen. Das ernste Wort dieses würdigen, durch Wissenschaft und Charakter Vertrauen genießenden Theologen imponirte selbst den Hyperorthodoxen, seine eindringliche Mahnung, jetzt mehr denn je die Einhelligkeit und Eintracht in den Gemeinden zu wahren, sich vor Entzweiung und Sektirung zu hüten, machte einen bleibenden Eindruck und es ist zu hoffen, daß seine liturgische Norm ohne Opposition bei der nächsten Berathung angenommen und eingeführt werden wird. (B. Z.)

Breslau, 5. Mai. Mag Herr Geiger sich noch so sehr bemühen, all die bunten Fetzen wieder zu sammeln, um daraus einen neuen Vorhang herzustellen, mag er mit noch so unbefangener Miene die nunmehr durch eigene Schuld so schadhaft gewordene Larve der Frömmigkeit zu übertünchen suchen, — es kann und soll ihm nicht wieder gelingen. Der Riß erweitert sich vielmehr, die Wunden klaffen immer tiefer auseinander und bald wird die Wahrheit die täuschenden Nebelbilder und hüpfenden Irrlichter gänzlich zertheilt und versprengt haben. Da hat man an den Verfasser der „Sendschreiben von der Mehrzahl unserer Israelitengemeinde" eine Adresse ergehen lassen, in der man wieder von positivem Glauben und dem Geist der Offenbarung spricht, und Jenen der Inkonsequenz und des unberufenen Auftretens im Namen der Mehrheit unserer Israeliten-Gemeinde beschuldigt. Doch die wackere Mehrzahl läßt sich nicht abschrecken und erklärt in würdigem Ernst in unseren Tageblättern, daß sie „zu seiner Zeit und am gehörigen Orte schon nachweisen wird, daß sie wirklich ist, wofür sie sich giebt: die große Mehrzahl ꝛc." In der That soll ein Protest gegen die „willkürliche Verfahrungsweise bei dem Einführen der deutschen Lieder und sonstiger Reformen im Gottesdienste von Seiten unseres Seelenhirten und des ihm zur Seite stehenden Vorsteherkollegiums vorliegen. Die Zahl der Unterschriften soll schon sehr bedeutend sein und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselbe sich noch bedeutend vergrößern wird, wenn all die guten Vorsätze und Absichten unseres geistlichen Oberhauptes und der winzigen Schaar unserer Reformer wirklich binnen Kurzem zur That werden sollten. —

Dürfen wir unseren Augen trauen, so finden wir, daß das auf der sechsten Seite jenes Drohbriefes, worin dem für die Mehrzahl auftretenden Dr. Freund auf eine etwas vermessene Weise Schweigen auferlegt wird, — Gesagte mit dem später erschienenen und weiter unten zu besprechenden Schriftchen G.'s völlig übereinstimmt. Sehen wir G. einerseits mit bewunderungswürdigem nicht genug zu lobendem Eifer seine eigenen Interessen als die der Gesammtheit vertheidigen, seine Fehler und Widersprüche auf die unschuldigste Weise von der Welt beschönigen, so können wir uns doch eines ernstlichen Stammens über die gewiß absichtliche Selbsttäuschung desselben enthalten. Nach dem Hr. G. in diesem Schreiber wiederum seine Uebereinstimmung mit dem Berliner Reformverein offen genug ausgesprochen und ungeachtet des Widerspruchs mit der Rabbinerwürde nach einigem Sträuben eingestanden, daß alles Ceremoniell, das nicht mit einem Male abgestreift werden kann, als Ererbenes aus früherer Zeit gänzlich weggeräumt werden müsse — kann derselbe mit so kühnem Selbstvertrauen sich die Zustimmung der großen Mehrzahl der Mitglieder der Breslauer Israeliten-Gemeinde zuschreiben, und in ihrem Namen die gegründeten von ihrer eigenen Mitte ausgehenden Einsprüche mit Recht zurückweisen? Nimmermehr! Man erwäge doch nur, wie gering selbst in Berlin, dem wahren Sitze der Abtrünnigkeit und radikalen Reformsucht, das Häuflein derer ist, welche das von Geiger so gut geheißene Princip der Vernichtung huldigen und nur G., als unser geistiges Oberhaupt wird es wissen, daß unter uns, die wir noch fast Alle von einem ernsten, religiösen Sinn beseelt sind, und von denen leider der größere Theil nur eine Zeitlang durch optische Täuschungen verblendet wurde — sich noch weit Wenigere als dort zu demselben verstehen werden! — Doch was greife ich unserem wackeren Wortführer in dem „Sendschreiben" vor, von denen am bevorstehenden Sonnabende das dritte ausgegeben und das ohne Zweifel auch den Aktenstücken der Messiaszeit einverleibt werden wird. Ich begnüge mich, noch den weisen Rath, mit welchem die genugsam erwähnte Adresse schließt, zu erwähnen, daß wir uns die Rabbiner wieder aus Litthauen holen mög-

ten — und erlaube mir nur, den geehrten Herrn Verfasser zu bitten, daß er es uns nicht übelnehme, wenn wir auch anderer Orten *suchen* und *finden*, was uns *nöthig* ist.

Zu dem merkwürdigsten Flitter aber, mit welchem der geehrte Herr G. seit der Zeit der Aufregung bewimpelte, gehört das Pregramm zur öffentlichen Prüfung seiner jüdischen *Religiesunterrichts*-*Anstalt*. Gleich die ersten Zeilen sollen uns beweisen, daß diese Anstalt einem wesentlichell Bedürfniß auf *zweckmäßige* (?) Weise abhilft. Etwas weiter unten lesen wir die der eben erwähnten Stelle in der Adresse kongruenten Sätze: „Man hat es oft gesagt und darin einen besonderen Vorzug gefunden, daß das Judenthum keine Glaubenssätze, keine Dogmen habe. Wenn dies die geschichtliche Thatsache (?) ausdrücken soll, daß man niemals gemeinschaftlich über gewisse Sätze übereingekommen sei, um von dem Bekenntnisse zu ihnen abhängig zu machen, ob man berechtigt sei, den Namen eines Juden tragen zu dürfen, oder gar um nur dem das Heil zuzuerkennen, welcher gegen diese Sätze nicht das mindeste hat, so ist dies eine Wahrheit, die nicht in Abrede gestellt werden kann (?!). Für's erste wollen wir Hrn. Dr. G. nur bemerken, daß es auf das Namentragen am allerwenigsten ankemme, dann verweisen wir ihn auf Deuteronomium c. 4 v. 2 und andere ähnliche Stellen.

Hatte *Maimuni* auch einen solchen Versuch gemacht, fährt Herr G. fort, so traten ihm *Chasdai Kreskas* und *Josef Albo* entschieden entgegen. O glückliches neunzehntes Jahrhundert, das du nun auch deine Maimonides, Kreskas und Albo's hast! Zur Erhärtung des oben Gesagten setzte ich die erwähnte Stelle aus der Adresse S. 6 hierher: Die Aufstellung von Glaubensbekenntnissen ist überhaupt dem Judenthum fremd und zuwider ꝛc. Doch entschließt sich der Herr G., uns die drei Glaubenssätze, von denen er beim Religiensunterrichte ausgegangen, mitzutheilen: 1) von dem Glauben an den einzigen Gott, 2) von dem Glauben, daß der Mensch in dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, 3) daß ein jeder einzelne Mensch zur Verkommnung der Gesammtmenschheit mitzuwirken habe. Dies beabsichtigt Herr G. bei Beantwortung der Frage über die Ceremonialgesetze. Der Lehrer, so lautet sie etwa, wird, meiner Ueberzeugung nach, am Geeignetesten thun, wenn er bei seinem Unterrichte auf die Ceremonien im Einzelnen nicht eingeht.“ Schon darum entspricht die Anstalt dem was zu Anfang des Pregramms von ihr gesagt wird, und am allerwenigsten ist die sich immer steigernde Anzahl ein tristiger Beweis dafür, da es uns durchaus noch an einem bessern Institute dieser Art fehlt, und viele Eltern ihre Kinder nur nothgedrungen dorthin geben. Wer übrigens Gelegenheit hatte der öffentlichen Prüfung am vergangenen Samstag beizuwohnen, konnte sich, bei einem unparteiischen Urtheile, von der Richtigkeit dieser meiner Behauptungen überzeugen. Es thut mir nur leid, daß Zeit und Raum es mir für diesmal nicht mehr vergönnen, ausführlich über das Ergebniß dieses Examens zu berichten. Herr G. erschien *diesmal* mit entblößtem Haupte; seine Fragen wurden fast regelmäßig beantwortet, doch ist es nicht zu verkennen, daß die Anstalt dem Fleiße des an ihr wirkenden Dr. *Lewy* sehr viel zu verdanken hat, ohne dessen eifrige Thätigkeit sie gewiß schon einem gleichen Schicksale wie die früheren Werke des Hrn. Dr. G. anheimgefallen wäre. — Mit dem Hebräischlesen gings selbst noch in der obersten Klasse herzlich schlecht!

s.

Nandegg, im März. (Schluß)

„Im guten Glauben, daß sowohl der Antragsteller, als auch die mit dem Berichte über einen so hochwichtigen Gegenstand beauftragte Kommission, die genaueste Kenntniß der vom französischen Sanhedrin gegebenen Antworten haben werde, vernahm die R.-V., daß jenes hochwürdige Kollegium erklärt habe: „Die Verheiratung mit Christen ist nicht verboten,“ und auf diese Basis gründete sich die Debatte. So hatte ich u. And. den Unterschied zwischen *nicht verboten* und *gestattet* hervorgehoben, was jedoch vom Präsidenten der R.-V. zurückgewiesen wurde, *weil die Juristen sagen*: „Alles was nicht verboten ist, ist erlaubt.“ Allein ich dächte jetzt noch, daß eine R.-V. nicht gerade ein Juristen-Kollegium sei, und daß sie, als eine Synode von Religionslehrern, gar Manches nicht gestattet könne, was vom Standpunkte des strengen Rechtes zwar, als nicht verboten angesehen wird. Doch selbst Juristen geben zu, daß jede auch nicht verbotene Handlung, sobald ihre Ausübung anderwitig an der Erfüllung irgend einer Pflicht verhindert, nicht als eine erlaubte bezeichnet werden könne. So ist z. B. in Frankreich das Duell durch keine spezielle Bestimmung verboten; darum aber dennech nicht erlaubt, da es unter den allgemeinen Begriff der Tödtung eines Menschen subsumirt wird, und so die Cour Royale einen Duellanten freispricht, so oft wird dieses Urtheil vom Kassationshofe kassirt. [1]) Wie nun aber in einer gemischten Ehe die *erste Pflicht* der Eltern, die *religiöse Erziehung ihrer Kinder*, behindert sei, davon werde ich weiter unten ausführlicher sprechen.“

„Die wirkliche Antwort des französischen Sanhedrins lautete indessen, wie dies durch dankenswerthe Vermittelung des Herrn Oberrath Epstein zu Karlsruhe, im Orient veröffentlicht wurde, also: *Le grand Sanhedrin declare en outre, que les mariages entre israelites et chretiens, contractés conformement aux lois du Code civile sont obligatoirs et valables civilement et que, bien qu'ils ne soient pas susceptibles d'être revêtus de formes religieuses, ils n'entraineront aucun ana-*

1) Diese mir schon früher durch einen befreundeten deutschen Juristen gewordene Auskunft, wurde mir unlängst, bei einem Aufenthalte in Straßburg, auch durch einen rechtskundigen Franzosen bestätigt. D. E.

theme.[2]) Was besagt nun diese Autorität? Sie giebt Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Für Napoleon war es befriedigend, zu wissen, daß eine nach dem Code civile geschlossene Ehe, von den Rabbinern nicht anathematisirt würde; daraus kann aber der gläubige Israelit noch lange keine Erlaubniß der gemischten Ehen ableiten, wenn er nicht etwa von Laban und Bethuel erst belehrt werden muß, daß die Ehe kein bloßer bürgerlicher Kontrakt, sondern eine göttliche Anstalt sei (1 B. M. 24, 50).) Es ist daher auch sehr auffallend, wie Dr. Creizenach in Schurat Hadin S. 37. über das Sanhedrin sich verwundernd ausruft: „Wenn aber Civilehen zwischen Juden und Christen nicht verboten sind, warum sind sie keiner religiösen Einsegnung fähig?" während doch das Sanhedrin nicht einmal gesagt hat, daß sie nicht verboten sind, sondern sie blos als, fait accompli nicht mit dem Banne belegen zu müssen glaubt! Wie sollten sie denn aber religiös eingesegnet werden können, da sie unbezweifelt, da sie zahlreich vorkämen, die Auflösung des Judenthums herbeiführen müßten? Man hat die Gestattung derselben an die Klausel knüpfen wollen, daß die aus denselben hervorgehenden Kinder in der israelitischen Religion erzogen werden; doch, welche Täuschung! Können wir da eine echte israelitische Erziehung erwarten, wo Vater oder Mutter sich zum christlichen Glauben bekennt? Kann überhaupt nur verlangt werden, daß ein Ehegatte sein Kind für eine andere Religion erziehen solle, als die seinige ist? Haben auch nicht beide Eltern genug zu thun, um, wenn sie Christen sind, christlich, wenn Israeliten, israelitisch zu erziehen? Haben sie nicht ihre beiderseitigen sorgsamste Aufmerksamkeit gemeinsam und unermüdet auf die Erreichung des einen Zweckes zu richten? Was soll also aus der Halbheit werden? — Eine bloße numerische Vergrößerung zu erhalten, ist aber am allerwenigsten Israels Aufgabe? „Nicht weil ihr die Mehrheit der Völker seid, hat Gott an euch Wohlgefallen, denn ihr seid die Minderheit" sagt Moses (V B. M. 7, 7); und der Prophet Zacharias lehrt uns: Nicht mit Heeresmacht und nicht mit Kraft, spricht der Herr Zebaoth, sondern mit meinem Geiste (Zach. 4, 6). Vom Geiste des Israelitenthums müssen daher unsere Kinder ganz durchdrungen sein, jede Halbheit aber führt zum Uebel, und wenn daher wirklich noch kein Verbot der gemischten Ehen bestünde, so müßte es Aufgaben der heutigen Rabbinen sein, ein solches hervorzurufen, nicht aber die ehrliche Aeußerung des hochwürdigen französischen Sanhedrin zu verdrehen, u. dem Unglauben in die Hände zu arbeiten"

So weit nun für jetzt meine längst niedergeschriebenen Worte über den falschen Grundsatz, „daß Alles, was nicht verboten ist, erlaubt sei," und ich finde nicht nöthig, hier noch etwas Neues hinzuzufügen.

2) Der wiederhohlte Abdruck dieser Original-Antwort im Orient wird nicht überflüssig erscheinen, wenn man erst kürzlich in dessen Nr. 9 d. J. in einer Skizze über Reform die falsche Behauptung gelesen hat, das französische Sanhedrin habe die Ehen zwischen Juden und Christen erlaubt.

Nach allem Bisherigen hat es sich auch zur Genüge gezeigt, wie der Mannheimer Mitarbeiter des Israeliten, selber in falschen Darstellungen und Grundsätzen herumtappt, und somit kein Recht habe, die Bad. R.-V., nach seiner noblen Ausdrucksweise, eines prinzieplosen Herumtappens zu beschuldigen. Uebrigens dürfte es bei jedem Manne von Kenntnissen und wissenschaftlichem Ernste bereits fest stehen, daß es durchaus nicht so leicht ist, ein durchgreifendes Reformprincip aufzustellen, und daß, nach einem solchen zu streben, schon ein großes Verdienst sei. Doch diesen Aufschluß wollen wir unserem Gegner noch mittheilen, daß nämlich unser Reform-Princip kein unterwühlendes und zerstörendes sei, welches man dem harmlosen Volke fein verdeckt, um ungestraft die Erschütterung alles Bestehenden herbeiführen zu können. Nein, unser Reform-Princip ist das der Erhaltung und Veredlung im wahren Sinne des Wortes.

Schließlich erinnere ich noch daran, wie der Stammvater Jakob den Streitgeist, der ihm im Dunkeln angefallen, nach dessen Namen gefragt hat, und so fordere ich auch meinen Herrn Kritiker auf, im Falle er noch einmal uns heimsuchen wollte, das sichere Versteck der Anonymität abzulegen; dann stehen wir ihm auch wieder zu Diensten.

Leopold Schott, Rabbiner.

Oesterreich.

Sebes-Kelemes, 20. April. Dreimal glückliches Sebes! Wer hätte es vor einem Jahre deinen „Juden mit praktischem Sinn", als sie noch ein sogenanntes Kasino hatten, eine wahrhaft schöne Schule besaßen, als die Aussicht auf einen vollständigen Sieg über die Orthodoxen in scheinbar naher Aussicht gestellt, ihnen das Herz so freudig schwellte, sagen mögen, daß sie, nachdem das Kasino nicht mehr ist und die Schule in ihrem letzten Lebensfunken schon verglommen und nun mehr die todte Asche — die Schulbänke, die aber, um die Lehrer zu befriedigen, wahrscheinlich werden müssen veranktionirt werden — übrig, einen so warmen Vertheidiger in weiter Ferne, in Dresden sogar, wie derselbe im „Orient" Nr. 9 auftritt, finden werden! Im Namen ihrer Schutzbefohlenen habe ich die Ehre, wie einst die Jerusalemiten dem Jehuda ben Batera שלום עליך רבי ! (* את ברעוזן וביזודך פרוסה בשעבש Ihnen Dank abzustatten. — Aber Herr Ritter von der Intelligenz-Gestalt, der Sie für eine Ihnen, wenigstens jetzt ganz gewiß, unbekannten Dulcinea von Sebes eine Lanze brechen, was hat Sie denn so sehr in Harnisch gejagt, daß Sie gegen Windmühlen anrennen und selbst unsanft zurückgeworfen werden, indem Sie sich in eine Sphäre versetzt, in der sich wahrlich nur kein Intelligenzheld bewegen kann? Sagen Sie, haben Sie unsere **Berichtigung** selbst gelesen, oder sich blos erzählen lassen?

(* פכחים דף ה' ב'.

Ersteres können wir unmöglich glauben; denn Sie würden sonst mit offenen Augen gesehen haben, daß nicht wir jene Schlägerei zur Oeffentlichkeit brachten; daß wir nur mit Thatsachen, denen wir größtentheils beigewohnt, den Berichterstatter im „Israeliten" in die Schranken der Wahrheit weisen wollten; daß wir der wahrhaften Aufklärung und echten Humanität nicht weniger hold, als irgend ein ausgewanderter oder vagirender Ungar und nur gegen Afteraufklärung und Mis- oder Verbildung, wie sie hier in Sebes zur Schau getragen wird — vor der uns, nebenher bemerkt, der Himmel so gut, als vor der tückischen Zeloterie, wahren möge! — zu Felde zogen; daß wir nie der Orthodoxie, sondern blos den hiesigen Orthodoxen gegenüber den hiesigen Neologen ein Wort geredet; daß wir eine elende Verläumdung unseres gelehrten Freundes mit gebührender Züchtigung zurückwiesen und wir weder auf die hochherzigen Herren Holländer, noch auf Dr. Schiller, von dem wir zweifelsohne mehr als Sie zu sagen wissen, weil wir seiner Bekanntschaft seit zwölf Jahren uns erfreuen, noch auf Kolbenhayer, der sich — wie ein jeder edle Charakter, welcher Gutes stiften will, ohne dafür gelobhudelt zu werden — dadurch, daß er, im Dienste der Menschheit den Menschen begriffen, ein Paar Worte zu Gunsten desselben gesprechen, sogleich himmelan gehoben wird, nur noch beleidigt fühlen muß, Apologien schreiben wollten. — Würden Sie Ihren Artikel nicht mit der „Elle" angefangen und mit der „Elle" geendiget und wie einen Kramladen mit „Kleinhandel", „Krämerei", „Markt", „Trödel", „Dutzend", „Körnlein", die uns unfehlbar auf die Spur des Händlers führen muß, so voll gespießt, wahrlich, wir hätten, dem Charakter des Schmähens nach, in Ihnen nichts weniger als einen von Irrwahn befallenes Rabbinerchen vermuthen müssen! Uebrigens wollen wir es dem gebildeten Deutschland gern verzeihen, wenn es einen solchen Vertheidiger einer solchen Intelligenz als Pretetyp der ungarischen Bildung und Aufklärung nicht anerkennen will; indem es ihn wahrscheinlich als ungarischen Heni-Artikel hat kennen gelernt, also für Deutschland — werthlos. —

„Nachdem aber auch ein Sebeser Trödler in die Trödel-Konkurrenz getreten, und zwar mit dem ihm allein geläufigen Barbarismus des Kleinhändlers" — das heiße ich doch eine edle Sprache des Großhändlers! — „da ist es Zeit zuzurufen: „Halt ein Barbar"! — Wir werden bald sehen wer dieses Namens würdiger ist — ferner: „Die Moral hiervon ist" — Ueberglückliches Deutschland! selbst aus Ungarn schöpfst Du Deine Moralisten! — „Lassen wir unsere Unbehelfenheit" — hier hat sich Schreiber verschrieben; es muß heißen: „Unbesonnenheit" — „im Lande" — Welchen Verlust werden nicht die Patrioten in Folge Ihrer Auswanderung zu beklagen haben! — „und ein Körnlein" — Also Fruchthändler! — „Geschichte wäre uns angenehmer, als ellenlange — Wunder aller Wunder! müßt man in Dresden die „Körnlein" nach der Elle? — „Berichte über Schlägerei und Gemeindeunruhen". Wie, sind die Spalten des „Orients" nur dem Großhändler offen? Ist der „Orient" eine Rabbinerversammlung, wo man, um mitsprechen zu können, legitimirt sein muß? Ist Vertheidigung der Wahrheit Barbarismus? Kennen Sie die Tendenz des „Orients"? Gewiß nicht. Nun wir wollen sie Ihnen bildlich verführen. Der „Orient" ist ein Landschaftsgemälde. Hier erblicken wir Städte mit ihren gothischen Kirchen, Palästen, Thürmen, ihren geputzten Städtern; dort sehen wir kleine Dörfer mit ihren Strohdächern und dem geschäftigen Landmann; wir bemerken ferner zerstreute Partien anderer Gegenstände, wie sie die Natur einer, seit undenklichen Zeiten von einem gebildeten Volke bewohnten Landschaft darbieten kann, als neben hohen wilden Gebirgsmassen angenehm bebaute, volkreiche Thäler, lachende Fluren, wildrauschende Sturzbäche, sanft dahinfließende Ströme, Flüsse, spiegelglatte Seen, Teiche; wir nehmen sogar zerstörte Gegenstände, Ruinen, Bruchstücke von Säulen, Vasen, Kapitälern ff. wahr. — Sehen Sie, dort liegt ein zerbrochenes Stück, Viele gehen unbeachtend vorüber, Einer bleibt stehen, stutzt, wird aufmerksam, betrachtet es genau, nimmt hastig Blei, Kreide und zeichnet. Wahrscheinlich selbst Künstler, hat er ein Kunststück bemerkt. — Alle diese Städte, Dörfer, Berge ff. sehen wir theils im Vordergrunde im vollen Lichte, theils im Hintergrunde im tiefen Schatten, theils im Helldunkel. Alles ist aber, soll das Gemälde auf Vollkommenheit Anspruch machen, zum Ganzen nothwendig. — Das ist der „Orient". Er ist ein lebendiges Volksgemälde der Jetztzeit, wo die verschiedenen Gemeinden, ja Parteien derselben, ja einzelne Personen sogar, die auf das Ganze irgend einen Einfluß haben können, sich besprechen finden und entweder durch Tadel von der Verfolgung unlöblicher Zwecke abgehalten oder durch Lob zu gemeinnützigen Bestrebungen ermuntert werden, und woran viele Künstler arbeiten, Meister, Gesellen, Lehrlinge; alle aber unter Aufsicht des Hauptkünstlers. Und nur ein Händler, der mit der „Elle" um sich herum bramarbasirt, kann Barbar genug sein, einen Vertheidiger der Wahrheit von der Konkurrenz ausschließen zu wollen!

Geschichte wollen Sie, Gut. Doch meinen Sie Geschichte der Vergangenheit, daß wir etwa aus den hundertjährig bestaubten Akten irgend eines ungarischen Archivs herausstöbern, wie man einen Juden — in Pech eingesponnet ff., so verlangen Sie von uns, die wir nur „Kleinhändler" obwohl nicht mit der „Elle" auf dem „Markt" sondern in der großen Halle der Wissenschaft, doch gegenüber jenen Koryphäen Deutschlands, in einem vergessenen Winkel — in Obermgarn — nur

auf einen kleinen Wirkungskreis Anspruch machen können, zu viel. Den Ihnen, mein Herr, der Sie in Deutschland, dem ים החכמה והמדע von dem man sagen kann אוירא דאשכנז בוחכים leben, erwarten wir ein großes Waarenlager der Geschichte dem Volke feil geboten zu sehen. Wir Armen haben in unserer bescheidenen Sphäre nur manche Krümmung im Wege des Volkes zu ebnen; manchen Stein des Anstoßes auf dem Lebenspfad der Sitten mit blos körperlichen Anstrengungen und nicht durch komplicirte und vervielfachte Maschinenkräfte bei Seite zu schaffen; wir fabriciren nicht erst Giftpillen und streuen sie in die Wohnungen des Volkes, um schädliches Ungeziefer aus denselben zu schaffen; denn da könnte hin und wieder manches nützliche Thier, wie schon so oft geschehen, Schaden nehmen — unsere Art und Weise ist, wenn wir so was treffen, ihm, aber nur ihm, mit einem plumpen Knittel Arm und Beine zu brechen. —

Auch müssen wir es aufrichtig eingestehen, daß wir leider zu kurzsichtig sind, um einsehen zu können, was denn so ein „Körnlein" von Judengeschichte — denn nur diese konnten Sie hier gemeint haben — die, wie alles andere Wissen einzig und allein nur den Zweck haben muß, auf den moralischen Charakter einzuwirken, das sittliche Gefühl zu wecken, das Herz zu veredeln ꝛc. für einen Nutzen haben kann, ob es nicht vielmehr Bitterkeit, wenn nicht Haß, erregen muß. Täuschen wir uns nicht, bester Herr! der Leser einer Verfolgungsgeschichte seiner Väter, zumal, wenn diese unschuldig, wie bei unsern Vorfahren der Fall — möge die höchste Stufe der Bildung erreicht; er möge die leisesten Fleckchen der Vorurtheile und Bevorzugung mit den schärfsten Aetzmitteln der Aufklärung und Humanität aus seiner Seele derart weggeätzt haben, daß selbst ein, mit einem Herschel'schen Teleskop bewaffnetes Auge eines Nationalfeindes nicht die mindeste Spur zu entdecken im Stande ist, eine Blutgeschichte seines Volkes reagirt immer in seiner Seele und läßt ein Wenig bitteres Präcipitat zurück. — Und wenn es sich geradezu nicht ausscheidet und als fester Körper ansetzt, die verber so reine Flüssigkeit seines moralischen Gefühls gegen alle Menschen opalisirt dennoch eine Zeitlang hernach גירא עד עשרה דרי לא הבו ארמאה באפיה. Und da leider die Judengeschichte nur vom Blute trieft, nur Verfolgungsscenen uns verführt, ein jedes Wort in ihr ein Menschenleben kostet, so glauben wir, die Bildung und Aufklärung dadurch am Wenigsten gefördert zu sehen, wenn wir solche Blutspuren, die auf dem tiefen Grunde des dreitausendjährigen Stromes der Geschichte in für die Menschheit so wohlthätiger Verborgenheit nach und nach in das große Meer der Vergessenheit weggespielt werden, durch ein gelehrtes עלה יאר עלה יאר auf die Oberfläche der sich so schön zu beruhigen beginnenden Gewässer der Jetztzeit heraufzubeschwören — und mit den faulen Resten einer erschlagenen Vergangenheit die lebenslustige Gegenwart zu vergiften! —

Wenn Sie jedoch Tagesbegebenheiten wollen gemeint haben, so will ich Ihnen ein noch nicht ganz abgelaufenes Geschichtchen erzählen; und wenn Sie wirklich Sympathie für die haben, deren Schutzredner Sie so großmüthig geworden, so wird Ihnen dieselbe recht vielen Stoff zu abermaligen Vertheidigungen darbieten.

Skizzirte Geschichte der Schule zu Sebes-Kelemes. Entstehung, Gedeihen, kränkelnder Zustand, Mittel zur Abhilfe, schwere Krankheit, Tod. Alles in achtzehn Monaten.

Im September 1844 kam ein Lehrer nach Sebes und legte den dortigen sogenannten Gebildeten den Plan zur Organisirung einer Normalschule vor. Der sich für die Sache am Meisten interessirte, und wohl guten Grund hatte, weil ihm sonst ein Hauslehrer eine sehr bedeutende Summe jährlich kostete, ist der ehemalige Gärber, nunmehr einem Instinkte der Bequemlichkeit folgend, dem Handeln sich ergebenen R. Dieser brachte in Verbindung seines Schwiegervaters, des, das Kassieramt beliebäugelnden Grenslers G., jedoch mit Zuziehung vieler Orthodoxen, bald einen Schulverein zusammen. Ohne an ein Reglement, an Statuten, wie es bei einem Vereine nothwendig, zu denken, ohne zu wissen, wie*) eine Schule aussieht — und nur weil man in der Nähe von Eperies, wo Schulen sind, öfter von einem Schuldirektorat hatte sprechen hören, und daraus den weisen Abderiten-Schluß zog, da auch hier eine Schule gestiftet wird, eine Leitung nothwendig, gestalteten sie aus ihrer Mitte eine sogenannte Schulkommission. —

(Beschluß folgt.)

Historische Excerpte

aus dem „Buch der Cronik und geschichten mit Figuren und pildnissen von anbeginn d'welt bis auf diese unsre Zeit, gedruckt und volent in d'kaiserlichen statt Ausspurg durch Hannsen Schönsperger. Im jar nach Cristi Geburt 1500".

Mitgetheilt von

Alexander Elsäßer.

Jüngst theilte mir Herr Kirchenvorsteher H. L. Heimann von hier mit, daß ihm unter Makulatur ein altes Buch zu-

*) Wir übertreiben wahrlich nichts. Benannter erster Gründer fragte: „Wie groß werden die „Tische" sein, die in die Schule kommen"? „Wie stark muß das Zimmer „extemporirt" sein"? —

gekommen, in dem auch Manches über Juden stünde; ich erbat mir dasselbe und theile daraus folgende Excerpte aus dem Altdeutschen übertragen mit. So wurde Geschichte gemacht. Jene Geschichts-Bücher sind zwar längst vermodert, aber die Lüge hat sich fortgezeugt als Ammenmährchen bis auf unsere Zeit und einige kritische Köpfe suchten mit Hegelianischer Dialektik die Lüge zu rechtfertigen. Sie sollen aber nicht vergessen werden jene Chronik-Schreiber wie die Lügenpropheten der Neuzeit, wir wollen sie aus dem Makulatur hervorziehen und sie als monströse Auswüchse der Literatur und der Zeit aufbewahren und wenn es dem alten Jahn einmal beikommen sollte, mit dem letzten Hexenverbrennungstage, auch den Tag zu begehen, an dem ein Jude im 19. Jahrhundert vor Gericht beschuldigt wurde, Christenblut getrunken zu haben, und ein gelehrter Bibliothekar als Zeuge auftrat, so möge er sich in diesen Spalten umsehen und er wird sich nicht irren, denn wir wollen unsere Leidensgeschichte genau und pünktlich beschreiben.

Aus dem sechsten Buch der Chronik:

Man sagt, daß zu dieser Zeit — 433 n. Ch. — der Teufel in Gestalt der Person Mosis viel Juden betrogen habe, denn er verhieß ihnen, daß er sie zur Gleichniß der alten Historie aus der Insel Kreta in das gelobte Land mit trockenen Füßen durch das Meer führen wollte. Aber viele aus ihnen, dem falschen Moses Nachfolgende ertranken und kamen nur die davon, die im Meere den Christen-Glauben annahmen und den wahren Gott glaubten. —

Um dieselbe Zeit hat ein Jude das Bild eines Crucifix gestochen, daß das Blut mildiglich herausfleß und den Juden so besprenget, daß man des Juden Fußstapfen erkannte. Die das sahen folgten den blutigen Fußstapfen bis sie zu dem blutigen Bildniß kamen und als sie es so befunden versteinigten sie den Juden. —

Das elend jammerig Volk der Juden hat nach der Geburt Christi 1337 zu Deckendorf an der Donau im Baierland zur Verschmähung und Belachung der göttlichen Majestät und Hochwürdigkeit desselben unsres Herrn J. Ch. und unsers heiligen christlichen Glaubens, das allerheiligst Sakrament vielfältiglich gestechen, darnach in einen glühenden Ofen gelegt und zuletzt als es unversehrt geblieben auf einem Ambos mit Hämmern zerschlagen. Als aber durch den göttlichen Willen diese Frevelthat offenbar ward, da wurden die Juden von Hartmann von Degenberg dem Pfleger und den Bürgern daselbst genommen und mit gebührender Pein des Todes bestraft.

Item alle Juden in Deutschlanden wurden verbrannt, denn sie wurden beschuldigt, daß sie Brunnen vergiftet hätten, als ihrer dann viel nach gewaltiger Folterstraf, bekanntlich wurden.

* * *

Albrecht II, bevor er römischer Kaiser geworden, gebot alle Juden in Oesterreich zu erschlagen, die sich zu Christo nicht bekennen wollen. Nun ließen sich viel Juden aus Furcht taufen. Derselben Juden einen, nahm Herzog Friederich von Oesterreich ehe er zum römischen König ward erwählt — in seine Schlafkammer auf und hat ihn als seinen Zeitgenossen gar lieb. Nach etlichen Jahren fiel er in Reu und sprach: er hätte ihm fürgesetzt wiederum in den jüdischen Glauben zu treten; und wiewohl ihm Friderich rieth den Weg des Lebens nicht zu verlassen, so mocht' er doch den Juden nicht widerwinden. Da berief er alle Lehrer der h. Schr. aus der hohen Schule zu Wien diesen jungen Juden zu unterrichten. Aber der elendigliche Jud wollt' weder durch Beten, durch Verheißung noch durch arge Bedrohung von seinem Vornehmen abstehen. Als nun zuletzt nichts helfen wollt, da ließ Friederich denselben Juden vor Gericht führen Und als aber der Jud ungebunden — als er begehet — zu dem Tod geführt, des brennenden Feuers ansichtig ward, da fing er ein hebräisch Gesang an und sprang mitten in die Flammen.

* * *

Wiewohl das öd jammerig und trostlos Volk die Juden in vergangenen Zeiten an viel Enden deutscher Nation und Landen und sonderlich zu Preslaw, Passaw und Regenspurg ꝛc. mit dem allerheiligsten Sakrament vergeßlich, schmachlich, unwürdiglich gehandelt haben, darum auch an ihnen solche Uebelthaten ungerochen nicht blieben sind; jedoch jetzo nach der Geburt Chr. 1492 am 22. Oktbr. in der Stadt Sternberg unter den Herzogen von Mecklenburg Fürstenthum gelegen, haben Eleazar ein Jud und seine Mitverwandten durch einen Priester, Petrus genannt, das allerheiligste Sacrament zu sich ins Haus gebracht und durchstochen, daß ein feines, weißes linnen Tüchlein davon blutig ward. Als nun die schnöden unseligen Juden ob diesem Wunderzeichen erschraken, so brachten sie es wieder in das Haus des benannten Priesters. Als aber der durchlauchtigste Herzog Balthazar die Narben Wunden und Stich sahen, da hießen sie nach den schnöden bösen Juden greifen und dieselben als Verschmäher und Verachter der göttlichen Majestät Christi zu verbrennen und zu verzwicken ꝛc.

Personalchronik und Miscellen.

Aus Würtemberg. Albert Güldenstein hat von dem Kronprinzen von Würtemberg den Auftrag erhalten, Skulpturen für seine neu zu erbauende Villa zu fertigen und hat ihm dazu ein Atelier einrichten lassen. Durch diesen hohen Auftrag ist der junge Künstler von seiner italienischen Reise vorderhand abgehalten. —

* * *

Würtemberg. Der neue Gesetzesentwurf für die Juden Würtembergs soll bereits fertig sein und wird am nächsten Landtage vorgelegt werden. —

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 22. Leipzig, den 28. Mai **1846.**

Inhalt. Großbritannien. London. Schreiben des Sir Moses Montefiore. — Deutschland. Hamburg. Die Vorurtheile des „Ehrbaren Kaufmanns". Die neue Religionsschule. Frankfurt a. M. Ein Gedicht über bairische Zöpfe. — Holland. Amsterdam. Auszeichnung der Herren Polak. Ein Wunsch. Schriftthum. Das Verhältniß der Hrn. Polak. — Oesterreich. Sebes-Kelemes. Geschichte einer Schule. (Schluß.) Prag. Der „Israelit" und Wessely's Vorlesungen. Die Predigt in Prag. Frankel. — Dänemark. Kopenhagen. Statuten der „Kranken-Verpflegungs-Gesellschaft". — Personalchronik und Miscellen. Kulm. — LB. d. Or.

Großbritannien.

London. Es cirkuliren viele Nachrichten über Montefiore's Missien, Reise und Handlungen, die wohl der Mittheilung werth sein mögen; allein da es eben so gewiß ist, daß Sir Moses jede Veröffentlichung über seine Reise und über das was er ausgerichtet und noch ausrichten soll, sehr ungern sieht, und zwar mit Recht, weil es sehr nachtheilig auf sein Unternehmen wirken kann, so theile ich nur das mit, was von ihm unmittelbar zur Oeffentlichkeit gekommen. Es sind einige Briefe, von Sir Moses an Herrn Samuel Helbert Ellis gerichtet in dem halbmonatlichen jüdischen Blatte: The Jewish Chronicle abgedruckt, welche für Ihre Leser nicht ohne Interesse sein dürften. Der erste Brief lautet in Uebersetzung: *)

Petersburg, den 10. April.

Geehrter Herr! Das sehr lebhafte Interesse, das Sie und andere Mitglieder der großen Synagoge für den Erfolg des Strebens, das mich nach dieser Hauptstadt gebracht, ausgedrückt haben, wird, hoffe ich, einige wenige Zeilen von mir Ihnen genehm machen.

Ich habe das Vergnügen, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß ich durch den Segen des Herrn die Gelegenheit hatte, die Sache unserer Brüder in diesem Reiche vor dessen mächtigem Herrscher zu vertreten. Vorigen Donnerstag hatte ich die Ehre einer Vorstellung beim Kaiser, der mich sehr gnädig aufnahm und alle meine Angaben sehr geduldig anhörte. Se. Maj. sagte, ich solle die Genugthuung haben, seine und seiner Minister Versicherung mitzunehmen, daß er sehr eifrig für die Verbesserung meiner Glaubensgenossen in seinem Reiche strebe, und dieser Gegenstand gerade jetzt seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Se. Maj. drückte den Wunsch aus, daß ich meine Brüder in den Städten besuchen möge, wo sie am zahlreichsten seien, und wolle er mich mit seinem Minister in Verbindung setzen.

Indem ich Ihnen recht viel Freude zu den bevorstehenden Festtagen wünsche, bin ich, geehrter Herr, hochachtungsvoll der Ihrige

Moses Montefiore.

Herrn S. H. Ellis, Esq.

*) Bereits die Zeitschrift: „der Jude" hat ihn Nr. 19 mitgetheilt.

Deutschland.

Hamburg, 6. Mai. In der Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns wurde gestern von der löblichen Kommerzdeputation eine Revision der Börsensaal-Ordnung beantragt. Als einen freilich nicht sehr bedeutenden Fortschritt darf es betrachtet werden, daß der neue in Vorschlag gebrachte Entwurf vorher durch den Druck veröffentlicht worden war. Die sogenannten vaterstädtischen Blätter brachten deshalb auch einen kleinen, sehr

ruhig gehaltenen aber deste hämischeren Artikel, in welchem darauf hingewiesen wurde, daß durch Annahme des ersten Artikels von jenem Entwurfe auch den israelitischen Kaufleuten hier sicher gestattet sein würde, in den Versammlungen eines Ehrbaren Kaufmanns zu erscheinen, und ihnen auch auf diese Weise der Weg angebahnt sei, künftighin die Stelle eines Kommerzdeputirten zu bekleiden. Die Befürchtung des Verfassers jenes vaterstädtischen Artikels war indeß ohne Grund; in Hamburg ist man noch nicht dahin gekommen, Vorurtheile und Ungerechtsame, die eigentlich nur den früheren Jahrhunderten angehören, als das anzuerkennen, was sie eigentlich sind, und wer den Geist der Intoleranz, der hier vorherrschend ist, richtig beurtheilt und in seinen Ursachen erkennt, der wird wissen, daß jedes Wort darüber durchaus überflüssig ist. In Hamburg soll der Jude ein Ausgestoßener, ein Verachteter bleiben, weil — alse! In einer Handelsstadt weiß man am besten was man zu thun hat und findet es stets in der Ordnung, das zu thun, was der eigene Vortheil zu thun erheischt. Darum auch wäre es überflüssig, da weitläufig auseinandersetzen zu wollen, warum es Unrecht ist, daß man die Juden verhöhnt, verstößt, verachtet, nur weil sie Juden sind, daß man sie ausschließt von jeder Versammlung, von Allem, was das Wohl des Staats betrifft, nur nicht von den Lasten, daß man sie wie Paria betrachtet und nur den einen Grundsatz aufstellt: Seid zufrieden, daß wir Euch dulden! — Alse, der Entwurf ward von der Versammlung Eines Ehrsamen Kaufmanns nicht angenommen, und die Juden treten nicht in das Kommerzium! —

In anderen Städten ist es anders; die Regierungen entziehen den Juden die Rechte, und die Bürger entschuldigen sie daher, indem sie sie zu den höchsten Ehrenämtern erwählen. Außer Hamburg giebt es nur noch eine Stadt, in der der Judenhaß unvertilgbar scheint, und das ist Frankfurt a. M.

Und dennoch geben sich die hiesigen Juden sehr viel Mühe, eine Annäherung mit den sie bedrückenden Christen herbeizuführen. Namentlich stützen sie ihre Hoffnungen auf die Jugend und erwarten von dieser ein besseres Geschlecht, weshalb sie auch ihre Kinder gern in christliche Schulen schicken, als ob nicht gerade hier meistens der Kern zu diesem Judenhasse gelegt würde. Die neue Tempelgemeinde hat denn nun auch hier für solche Kinder, die christliche Schulen besuchen, eine besondere Religionsschule begründet, die freilich erst in Aufnahme kommen soll, was nicht sehr leicht ist, denn die ganze Einrichtung, wie sie aus dem Einladungs-Programm hervorgeht, ist gerade nicht sehr einladend, und die Hoffnungen, welche man hegt, nämlich daß durch diese Religionsschule die Konfirmationsfeier wieder in Aufnahme kommen möge, werden sich sicher als ziemlich eitel herausstellen. Wie schwach das Unternehmen begründet ist, geht schon aus dem Programm hervor, dessen Abfasser es doch nicht gehörig verstanden hat, die Sache plausibel darzustellen. Außerdem zeigt sich die ganze Einrichtung als höchst unpraktisch. Für Kinder unbemittelter Eltern ist sie nicht berechnet, und diese hatte man auch weniger zu berücksichtigen, da anderweitig besser für sie gesorgt ist, die wohlhabenden Juden entschließen sich schwer, ihre Kinder in eine Religionsschule zu schicken, welche auch von ärmeren Kindern besucht werden konnte, denn leider ist es wahr, daß sich der jüdische Kastengeist nirgends deutlicher ausprägt, als in Hamburg! Und wo sich die Juden von ihren christlichen Mitbürgern so zurückgedrängt und herabgewürdigt sehen, wäre es doch wohl gut, wenn sie unter sich mehr zusammenhielten und mehr Sympathie für die Glaubensgenossen zeigten.

Frankfurt a. M., 22. April. Höflichst ersuche nachgeschriebene Piece eine gefällige Aufnahme in Ihrem geschätzten Blatte zu gewähren. Das Sujet ist: Die Gerichtsgemeinden Cham und Vohenstrauß in Altbaiern beliebten unsern versammelten Ständen zu beadressen: 1) das Edikt von 1813 aufrecht zu erhalten, 2) die Gesuche der Israeliten Baierns um Gleichstellung (der Gesetze) nicht zu berücksichtigen und abzuschlagen.

* * *

Eine Leuchtkugel über die Nachtgedanken von Cham's und Vohenstrau's Petenten gegen ihre israel. Brüder in Baiern.

Es grüßt Euch Meister Urian
ob Euer edles Bitten
spannet nur rasche Krebse an
für's Geschütz der Abderiten.

„Ist kein Eisenmenger da?"
der durchbraust die Unterwelt.
„War mir ja immer nah'
mein treuer, dunkler Held".

Dieser Ruf, er macht erbeben
das infernal'sche Heer.
Hier und dort kam zu schweben
des Schwarzen zottige Wehr.

„Was fehlt dir Herr? sag an!"
scholl zischend durch die Luft.
„Ist denn gar ein humaner Wahn
entstiegen Timur's Gruft?"

„Nein! durchstöbert jedwelche Region,
mein Ebräerfeind ist fort
Furchtbar wär', nimmt er Lektion
bei'm Lessing dem lichten Hort".

Doch Freund Meich erhebet sich
verwegen und ohne Graus
„Gestrenger Herr, Du irrest dich
er weilt in Vohenstraus.

„Nicht genug es sollte weichen
des entfernten Silwen Kette
Und nun will es gar erreichen
ein Volk in Germanien's Bette.

Ein Phantom, ich habe es gesehen
mit Namen „Menschenrechte"
wagt nicht mehr still zu stehen
auf seiner umnebelten Veste.

Darob entwich des Verblich'nen Geist
seinem schwefligen Revier,
indem er in Cham Judendruck preist
bei einem — Kruge Bier.

O Dank, ergebene Recken,
Ihr strebt in meiner Bahn,
der Pferdefuß soll euch decken
Vom Meister Urian.

Laut klaget die Geschichte,
ihr Griffel legt Zeugniß ab,
die Gegenwart steh' und richte
was die kümmerliche Vergangenheit gab.

Es wird uns beschirmen
des edlen Ludwig's Huld,
so mögen sie nur thürmen
und mehren der Menschheit Schuld.

M. S. Ehrlich.

Niederland.

Amsterdam, 1. Mai. Die Ihren Lesern vortheilhaft bekannten Gabriel Polak und sein Namensgenosse M. F. Polak, haben so eben ein schönes Zeichen der Aufmerksamkeit und der Hochachtung erhalten. Von Sr. Majestät, Ferdinand, dem Könige von Neapel, erhielten sie, vermittelst des Generalkonsuls in Amsterdam, für die Zusendung einiger ihrer Uebersetzungen aus dem Hebräischen ins Holländische, eine prächtige Goldmünze, auf deren einen Seite des Königs Bildniß, mit der Umschrift: Ferdinand. II. regni utrinsque Siciliae et Hierosol. rex, und auf der andern Seite: M. S. et G. I. Polak viris clarissimis ob ritualis Isr. Libros ex Hebraeo sermone in Hollandicum versos Anno MDCCCXLV geprägt ist. Möge dieser Beweis der Hochachtung diese Herren anspornen, in ihrer so nützlichen Thätigkeit zur Weckung und Belebung der jüdisch-religiösen Interessen fortzufahren. — Bei dieser Gelegenheit mag ich auch nicht den Wunsch unterdrücken, daß Hr. Polak einen Nekroleg des verstorbenen Beas in den Orient einrücken lassen möchte, wie überhaupt Mehres über Männer der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit dort mitgetheilt werden möge. Die Selbstachtung und der edle Sinn wächst mit der Hochachtung Anderer und wir Israeliten in unserer großen Zersplitterung haben eine um so größere Pflicht es zu thun, da so manches Verdienst leichter verkannt, von so mancher nützlichen Thätigkeit so leicht sich alle Spuren verlieren. Neben Biographien und Nekrologen wären auch bibliographische Anzeigen zu wünschen, wenn sie auch gerade nicht die neueste Zeit betreffen, und auch nicht gerade von den allerneuesten Erscheinungen; denn wie wenig auch unser Land gegenwärtig von jüdischen, das Judenthum und seine Wissenschaft fördernden Schriften produciren mag, so verdienen doch auch die wenigen Erscheinungen nicht sofort der Vergessenheit anheimgegeben zu werden. Endlich erinnern wir noch den Hrn. G. Polak, daß die Erfüllungszeit seines angekündeten hebräischen Jahrbuches längst verüber ist und wir von Herzen die baldige Verwirklichung wünschen. Wie wir vernehmen hat das berühmte hebräische Jahrbuch Kerem Chemed zu erscheinen aufgehört, vielleicht gelingt es, hier in dieser alten Stadt des jüdischen Wissens und der literarischen Thätigkeit, diesen lieblichen Weingarten herzustellen. Wie ich so eben höre, ist der erste Band wirklich bereits unter der Presse, und zwar bei Dav. Proops, der alten renommirten hebräischen Officin. Der Band soll den Titel חֲלִיכוֹת קֶדֶם führen und wird wahrscheinlich bald die Presse verlassen. Unser geliebter und freisinniger König, der an der Spitze der Subskribenten steht, hat wie ich höre auf 10 Exemplare gezeichnet. Dadurch wird wohl die Fortsetzung erleichtert werden. Bei dieser Gelegenheit möge auch eine Berichtigung hier Platz finden. Hr. M. S. Polak ist nicht Bruder des Gab. Polak, sondern blos Namensverwandter.

Oesterreich.

Sebes-Kelemes, 20. April. (Schluß.)

Am 15. Oktober 1844 trat die Schule ins Leben. Vierzig Kinder waren beanschlagt; aber nach kaum einem Monat waren es achtundachtzig. Welches innige Durchglühen von der Liebe zur Sache, welche Thatkraft, Geduld, Opfer und Selbstvergessenheit — wir wollen nicht sagen Sachkenntniß — dazu gehört, Kinder, die im strengsten Sinne größtentheils von der Gasse oder von unwissenden מלמדים zusammengerafft werden, die eine Art Wildlinge, einen wüsten Jargen aus schlechtem Deutsch, schlechtem Slavisch, mit hebräischen Brocken untermischt sprachen, deren Sprachorgane kaum ausgebildet, an eine strenge Schuldisciplin, an einen, so viel es die lokalen und temperalen Zustände erlaubten, um keine Oppositionen zu wecken, geregelten Gottesdienst zu gewöhnen und nach Verlauf von drei Monaten dergestalt zu einer Prüfung vorzubereiten, die alle Welt, selbst die strengsten Orthodoxen zufrieden stellte, wie das unpartheiische Eingeständniß aller Anwesenden, insonders des Hrn. L. Holländer, dessen edler Vater ein Legat von fünfhundert Gulden C.M. der Schule vermachte, schriftlich Zeugniß, unzweideutig darthut, überlassen wir denjenigen zur Beurtheilung, die vermögen in die Verhältnisse und Denkweise des größten Theils der hiesigen Juden sich hinein zu denken und aus diesem Standpunkte das Schwere der Sache zu begreifen. Nicht minder war die Semestral-Prüfung glänzend, so daß im folgenden Sommersemester hundertfünfundzwanzig Zög

linge die Schule besuchten; und das in einer Zeit, wo die Parteien nach jener ekelhaften Affaire, aufs Höchste erbittert einander gegenüber standen und eine orthodoxe Gegenschule hervorgerufen wurde. Das war aber auch der Kulminationspunkt ihrer Blüthenzeit. Jetzt fing sie an abwärts zu gehen. Ihr kränkelnder Zustand tritt ein. Der ungarische Lehrer, der ein Vermögen von ein Paar hundert Gulden besaß, was hierorts, wo man gewohnt ist, den Lehrer in die Kategorie der untersten Domestiken zu stellen; wo es heißt: „Ich zahle ihm, er muß dienen", ein unverzeihliches Verbrechen ist, zumal, wenn er es dem Brodherrn nicht bergen will, hatte das Unglück, sei es, weil er im Bewußtsein einer größern Selbstständigkeit, als manche Schulkommissäre, diesen nicht gehörig salutirte, oder, was sehr wahrscheinlich ist, weil er einem bedeutenden Kommissar das Geld zu bergen sich nicht verstehen wollte, in Ungnade zu fallen, und trotz dem, daß er einen Kontrakt neuerdings auf ein Jahr hatte, was ein Zeichen der Zufriedenheit mit seinen Leistungen war, manövrirte man doch so geschickt, indem man ihm die Methode sogar vorzuschreiben sich vermessen wollte, daß er sich bewogen fühlte, seine Aufkündigung einzureichen, was man, wie voraus zu sehen, sogleich annahm. Nach zwei Monaten — ר"ח תמוז — trat er aus der Schule und ein Anderer an seine Stelle. Das war doch ein verständiges Mittel zur Hebung der Schule! Es gehört nur der einfachste Naturverstand dazu, um einsehen zu können, welche unverbesserlich schädliche Folgen ein so gegen Ende des Kurses, wo kaum noch drei Monate zum Unterrichte übrig, von denen aber der nachfolgende Lehrer wenigstens einen Monat benöthiget, um die Zöglinge kennen zu lernen, hervorgerufene Lehrerwechsel nach sich ziehen muß. Insonders bei der ungarischen Sprache, die gleichsam in der Wiedergeburt begriffen, kein Schulgerechter, geregelter Leitfaden zum Unterrichte in jüdischen Schulen den Lehrer verpflichtet, also ein jeder nach eigener Methode tradirt. Nimmt man noch das hinzu, daß der Nachfolger, obwohl in linguistisch praktischer Beziehung äußerst gebildet, zum öffentlichen Unterrichte aber durchaus nicht zu verwenden — anderer Hauptgebrechen, die aus dem pekuniären Departement fließen, nicht zu gedenken, so wird es jedem einleuchtend, wie nach einem solchen Mittel gerade das Entgegengesetzte des beabsichtigten Zweckes erfolgen muß. Dies geschah auch hier. Nun war die Schule schwer krank. Der ungarische Lehrer wurde abermals entlassen, und slavischer Ungar, ein Christ, der im strengsten Sinne kein deutsches Wort auszusprechen im Stande war, sollte Judenkinder, die kein anderes Wort, als jüdisch sprachen, in der ungarischen Sprache Unterricht ertheilen! Der erste Lehrer, von dem am Anfange die Rede war, einsehend, daß bei solchem Stande der Dinge, die Schule unmöglich einer längern Dauer sich erfreuen kann, bat um Entlassung; allein man schuldete ihm eine namhafte Summe, die man wahrscheinlich, wie bei den frühern Auszahlungen der Lehrer, von den Wintereinkünften zu bezahlen hoffte. Und so mußte er, mehre ihm von verschiedenen Seiten angebotene, weit vortheilhaftere Stellen vernachlässigen und nolens volens in der sauern Apfel beißen und bleiben. Der Unterricht begann; doch waren kaum vierzig Zöglinge zusammen zu bringen. In Noth und Mangel, des Nothwendigsten, sowohl zu Hause, als in der Schule, wo man vierzehn Tage in der strengsten Kälte ohne Holz war, hielt der arme Mann, nachdem er schon im December mit einer gerichtlichen Anklage einen vergeblichen Versuch gemacht, bis zum März, wo er, da vom Kassir nicht einen Pfennig zu bekommen möglich war, trotz dem, daß Geld einlief, die Sache so ernst angriff, daß eine exekutive Gewalt in Anwendung gebracht werden mußte, und da dies, weil man Auswege zu finden wußte, dennoch nicht half, denn er ist gegenwärtig nach der öffentlich, selbst zur Zufriedenheit derer, die sich der Bezahlung entgegen stemmen, also durchaus keine Beschwerde gegen ihn vorhanden, noch nicht befriediget, hat er — so wie der ungarische Lehrer seiner Seits — einen Anwalt nehmen müssen, um seinen schwer — in acht bis neun Stunden täglich — verdienten Salair zu erhalten! Gleichwohl waren nicht weniger als 291 fl. CM. Schulden verhanden, und hat man schon einen großen Theil davon eingetrieben und will sich zur Bezahlung dennoch nicht verstehen. Welche Schamlosigkeit dazu gehört, in einer andern Gemeinde — in Eperies — eine Kollekte, um die Lehrer zu befriedigen, veranstalten zu wollen, mag derjenige ermessen, der es auf sich genommen, diesen Intelligenzen das Wort zu reden. — So zerfiel eine Anstalt, die, wäre nicht die schmutzige Selbstsucht, das morsche Triebrad, das entweder durch das zu kräftige Eingreifen der hellblickenden Bessergesinnten, nur zu bald in Trümmern gehen, oder durch das Stehenbleiben der Armen, für die Reichen Zahlenden, ins Stocken gerathen muß, das bewegende Princip des ganzen Unternehmens gewesen, wahrlich etwas Ausgezeichnetes zu werden versprach. Denn mag man von den hiesigen Orthodoxen in so manchen Beziehungen Lobenswürdiges zu erzählen gar keine Ursache haben, sie sind von dem Wahn: „Die Schulen untergraben die Religion", vollkommen geheilt, und sind der Bildung innerhalb des religiösen Lebens nicht nur nicht abgeneigt, sondern sogar förderlich. — Schämt Euch Ihr Herren von Bildung der durch Euch selbst verursachten Niederlage! ja des schmachvollen Rückzuges! Die Hand aufs Herz! habt Ihr es redlich gemeint mit der Anstalt? Waret Ihr von der Idee beseelt? Hat nicht vielmehr der alles Gemeingute tödtende Egoismus alle Eure Schritte geleitet? — Sehet, während Ihr so total geschlagen seid, erheben die Orthodoxen, erstarkt durch einen auf wenigstens sehr langer Zeit, gegründeten Central-

punkt, des sowohl von innen als außen so schön hergerichteten, mit einem Marmor, auf dem in vergoldeten Buchstaben die Jahreszahl der Gründung, die Chebra ff. eingegraben, über dem Portal prangenden בית המדרש, daß das Herz jedes vorüberziehenden Orthodoxen mit Freude, Wonne und Hochgenuß erfüllen muß, kräftig trotzig ihr Haupt! Sehet, wie verächtlich sie auf Euch und Euere Bildung herabblicken! Könnt Ihr das ertragen? Sehet, kaum war von einem בית המדרש die Rede, so fielen von allen Seiten Beiträge. Der eine gab Geld, der andere lies Steine führen, der dritte schenkte Holz, der vierte ließ eine ganze Wand aufführen, der fünfte schickte seine Unterthanen ff. Im Mai legte man den Grundstein, im December war das Gebäude fertig. Weil es bei diesen Leuten Ernst um die Sache war, weil sie hochbegeistert von einer religiösen Idee Hand ans Werk legten, weil sie blos ein Institut haben, für Jedermann, gleichviel ob arm oder reich, haben wollten. Und bei ihrer Schule — wie sah es dort ganz anders aus! Dort nahm man nicht dem Armen die Betten weg — wie Ihr es gethan, und dennoch zur Zeit noch nicht gezahlt — um die Hrn. Lehrer zu befriedigen; vielmehr hat der Gründer jener Schule bedeutende Summen ausständig. — Der Grund der Sache ist, der Orthodoxe hat zwei kräftige Stützpunkte, die er bei all seinem Thun und Lassen fest hält, zwei Momente, die die ganze Bedeutung seines Lebens ausfüllen: sie heißen תלול השם und לשם שמים. Während Erstes ihn zu den unglaublichsten Unternehmungen anspornt, und einmal angefangen, nicht eher abläßt, bis er durchgeführt, was er beabsichtiget, hält ihn Letzteres von so Vielem zurück. Der Schnurbart-Neolog, der Neu-Gebildete kennt weder das Erstere noch beachtet er das Letztere. Ihm ist sein eigenes Ich das Centrum, um das sich die Peripherie aller seiner Handlungen kreiset — aus sich selbst ausgehet und in sich selbst verlieret! —

Wenn dieser Artikel meinem Dresdner Landsmann zu lang sein sollte, so bedenke er, daß derselbe nach ungarischem Ellenmaaß gemessen wurde. —

Auch, beiläufig gesagt, scheinen die Gründer, oder vielmehr die Einrichter der Schule in Kaschau, gleichzeitig mit der hiesigen entstanden, die aber kaum eine Lebensdauer von fünf Monaten erreicht, wenn nicht der späten Nachwelt — doch der Mitwelt eine kleine Verantwortlichkeit schuldig geblieben zu sein. — Hingegen besteht in Semes, einem kleinen Dorfe auf der Straße von Kaschau nach Eperies, von der Familie Schwarz gegründet unter Leitung des Hrn. Dav. Schwarz eine, wenn nicht stark besuchte, doch schon seit zwei Jahren bestehende Schule, die wohl, wenn nicht auch hier die jüdische Gewohnheit, der hemmende Lehrerwechsel stattgefunden, und ein Wenig mehr pädagogisches Wissen, die hin und wieder zu stark in die Augen springende Flecken auszumerzen verstünde, einst einen bedeutenden Wirkungskreis sich zu erfreuen haben dürfte. —

Auch in Lemesan, einem Nachbarderfe, besteht seit sechs Monaten eine Schule, wenn man viele Kinder unter Leitung eines Lehrers, der eine wahre Parodie des Lehrerstandes, unter aller Kritik ist, mit dem Namen belegen darf!

Von S. A. Ujhely vernehmen wir, daß die Ausschaffung des dertigen polnischen Rabbinen von der löbl. Komitats-Behörde faktisch beschlossen worden sei.

Prag, 3. April. Von der Ehrlichkeit scheinen die Reformer eine eigene Ansicht zu haben; wahrscheinlich ist sie von ihnen ebenfalls in den Kreis der Reform gezogen worden. Die alte rigoristische Meinung, die jede Falschheit und jeden Trug fanatisch verketzerte, verträgt sich nicht mehr mit dem Geiste der Zeit; das Leben, das mit ihr so oft in Kollision geräth, hat nicht wieder seine Ansprüche an uns; darum muß auch die Lehre von der Ehrlichkeit modifizirt, mit dem Leben der Gegenwart in Einklang gebracht werden. Nur durch einen solchen Riesenfortschritt lassen sich viele Erscheinungen im Lager der jüdischen Lichtmänner erklären, nur durch eine solche aller Halbheit feindliche Konsequenz ist die Gleichgültigkeit begreiflich, mit der die Männer der Bewegung ohne Bedenken zur Verdrehung und zur Täuschung greifen, so sie nur ihrem Zwecke förderlich ist. Die bornirte Orthodoxie, die starrgläubig an dem Buchstaben מדבר שקר תרחק hängt und an dem finstern Talmud, der jede und auch die unschädlichste Hintergehung untersagt אסור להטעות אפילו דעת הבותי, die kaum sich freilich noch nicht des Gedankens entschlagen, daß Redlichkeit und Wahrhaftigkeit die Grundsäulen der Welt wären, und glaubt solche auch von der Neologie, in dem Kampfe, den Letztere gegen sie führt, fordern zu können. O, die heilige Einfalt!

Von solch einem Denkgläubigen, der schon längst den Köhlerglauben an die Pflicht der Wahrhaftigkeit überwunden, lesen wir im „Israelit" Nr. 12 einen Artikel aus Prag, die Verträge des Hrn. Dr. Wessely betreffend. Zwar scheint es der dortige Berichterstatter sehr gut mit uns Pragern zu meinen; wir wurden so oft im „Israelit" Rückschrittsmänner, Obskuranten, beschränkt und befangen geschimpft und gescholten, daß der gutmüthige Mann uns einen wahren Freundschaftsdienst zu erzeigen glaubte, wenn er eine schickliche Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, auch unserer Gemeinde in den Augen des Auslandes einen Reformgeist anzudichten. Und so wird von den Verträgen des Herrn Dr. Wessely und dem allgemeinen Anklang, den solche in unserer Gemeinde wirklich finden auf eine Weise gesprochen, als ob es sich in den erwähnten Verträgen wenigstens um die Abschaffung des Ceremonialgesetzes handelte, und die eben dazu längst inklinirte öffentliche Meinung die

Ursache sei, warum jene mit solcher Akklamation aufgenommen wurden.

Wir jedoch müssen diese vermeintliche Dienstfertigkeit schon im Interesse der Wahrheit auf das Entschiedenste ablehnen. Wir danken schönstens für die Ehre, in den Kreis der Reformgemeinden eingeführt zu werden, für die Ritterlichkeit mit der der Herr Korrespondent unsere Sache gegen jenen in Nr. 4 versicht, aber annehmen können wir beide nicht. Warum sollten wir uns auch ein Verdienst aneignen, das wir nicht besitzen. Gestehen wir lieber unsere Sünden aufrichtig ein; schlagen wir demüthig und bußfertig an unsre Brust, und bekennen wir es offen: Der Kern der Gemeinde hier, ist horribile dictu — wirklich ortheder, und diejenigen die ja Treifa essen, thun es, wie der Korrespondent im Israelit Nr. 4 sich so ungemein treffend und verständig ausdrückt, ohne Bewußtsein. Legen wir mit gesenktem Haupte das Geständniß ab, an uns Pragern ist Rabb.-Versammlung und Reform-Verein vulgo Hopfen und Malz verloren. Ich habe scharf hingehorcht, im Stillen sogar, aber „den Geist der Reform" habe ich bei uns nicht einmal „im Stillen hämmern und schmieden hören." Von dem neuen Glauben, von dem Judenthum, ist hier so viel wie gar nichts anzutreffen; die konservative Richtung herrscht hier allenthalben vor, die talmud- und bibelstürmende Literatur findet hier keinen Anklang, und der kritische Geist unserer Gelehrten wagt es noch immer nicht, auch die Grundlagen unserer Religion einer auflösenden Skeptis zu unterwerfen.*)

Schlimmer als alles dies aber ist, daß solche Aufsätze wie der in Nr. 4 des Israeliten hier nicht nur keinen verschiedenen sondern gar keinen „Eindruck machen", daß die Einen „nicht empfindlich darüber sind, und die Andern „nicht einmal eine stille Freude daran haben" und dies alles aus dem einfachen Grunde, weil der Israelit so verrufen ist, daß er vielleicht keine drei Abonenten hier zählt, die Mehrzahl dieser drei endlich gewiß von derartigen närrischen Berichten nichts, als eine wohlthätige Erschütterung ihres Zwerchfells verspürt haben werden.

So ungünstig aber auch die Stimmung hier der neuen Lehre und ihren Verbreitern ist, insofern sie unter dem Schilde der Autonomie des Geistes die Autonomie des Körpers im Schilde führen, auf eine deste wärmere Theilnahme kann ein Unternehmen hier rechnen, das den Zweck hat, die alte Lehre den Gemüthern zugänglich zu machen, und die vom Zeitfreste des Indifferentismus erstarrten Herzen mit ihrem Lichte zu erwärmen. Es lebt im jüdischen Volke hier ein bedeutender Fond von religiöser Wißbegierde, ein Durst nach näherer Kenntniß seiner Glaubensquellen, ein Sehnen nach Belehrung und Erbauung im Sinne altjüdischer Gläubigkeit, das lechzend auf Befriedigung harrt. Eine solche boten uns aber in der That die Vorträge des Hrn. Dr. Wessely. Den gewiß von orthederem Geiste durchwehten Kusari zu Grunde legend, nimmt der Redner Veranlassung gemüthreiche und belehrende Reflexionen anzureihen, die mit Talmud- und Midraschstellen belegt und in volksthümlicher Sprache vorgetragen, ihren Eindruck auf die nach ihrer Bildungsstufe entsprechender, geistiger Nahrung sich sehnenden Menge, nicht verfehlen. Hr. Dr. W. hat hiermit in der That einem Bedürfnisse abgeholfen und sich dadurch ein ungemeines Verdienst erworben. Seine Vorträge vereinen die Vorzüge der beiden gewöhnlichen Darstellungsweisen von gottesdienstlichen Reden, der Derascha und der Predigt ohne deren Mängel zu haben. Denn verhehlen wir es uns nicht, die Predigt wie sie in der Regel ist, unterscheidet sich, die Vermeidung des Dialekts ausgenommen, sehr wenig nur von der alten Derascha; die frühern trümmerischen Deuteleien, die ewigen geschmacklosen Allegorien, die überschwenglichen Symbolisirungen der Agadas werden nun blos in einem schmuckern Gewande uns vorgeführt; man erkühnt sich in der deutschen Predigt eben so wie in der einstigen Derascha die göttlichen Worte der heiligen Schrift zu verdrehen und ihnen mit Bewußtsein eine lügnerische Interpretation unterzuschieben. Und es besteht zuletzt der ganze Unterschied nur in dem Mangel eines belehrenden Elements und dem Ueberfluß an Bilderschmuck, rednerischen Floskeln und bunten hohlen Phrasen. Statt kräftiger Ideen und gründlicher Betrachtungen werden die Hörer mit witzelndem Ohrengeklingel regalirt, statt nährender Kost werden pikante Saucen gereicht, überwürzte Ragouts, die nur den Geschmack verderben und die Gesundheit unterminiren. Ist dies bei dem Gebildeten der Fall, der auf tausend andern Wegen für seinen Geist Befriedigung findet, so ist der gemeine Mann, den Nahrungssorgen verhindern, aus andern Quellen zu schöpfen, doppelt zu beklagen. Das Schellengeläute prunkender Redensarten in den herkömmlichen Predigten ist außerdem, daß es ein leerer Schall ist, für sein Ohr ganz unverständlich; für den Glanz der Schaumperlen, den man statt des Weines reicht, hat er nicht einmal einen Sinn. Da stand selbst die Derascha trotz ihrer talmudischen Termen seinem Verständnisse näher, auch fand er da doch Stoff für sein Denken, wenn auch in verzerrter Gestalt. Auf beiden nun die Lichtseiten herauszuheben, eine Predigt mit wahren gründlichen Reflexionen und kernigen Gedanken etwas didaktisch gehalten, ohne Allegoriesucht und ohne Bilderschwulst, in einem schlichten einfachen populären Style, das ist es, was dem Volke noth thut, was Hr. W. zur Aufgabe

*) Welche Stelle im תוכחה מגולה der Hr. Korr. des Israelit meint, in der Hr. Rapaport sagen soll, die mündliche Lehre sei später als die schriftliche entstanden, haben wir nicht ausmitteln können; jedenfalls scheint diese Verdächtigung auf einem Misverständniß, wo nicht auf einer Lüge zu beruhen.

sich gestellt, und deren Lösung ihm ein so zahlreiches enthusiasmirtes Auditorium zuführt. Vorzüglich aber sind es die gesunden Momente der Derascha, die Hr. W. in diesen Vorträgen aufgenommen und verwebt und das konservative Element, von dem sie durch und durch getränkt sind, die am Meisten zu der begeisterten Aufnahme beitrugen, die dieselben hier gefunden, während ein wie immer gearteter neologer Inhalt ihnen alle Herzen entfremden würde. Weit entfernt daher einen Beweis gegen Hrn. Dr. Frankel zu liefern, gibt dies gerade einen für ihn ab, indem sich dadurch klar herausstellt, daß das Volksbewußtsein, das rabbinische Judenthum nicht für überlebt hält, sondern daß es warm dafür empfindet, und dieses in ihm mit der alten Kraft fortlebt und fortleben wird, wenn seine Lehrer es nur verstehen, es in seiner Lebendigkeit darzustellen und ihm nahe zu bringen. H—m.

Dänemark.

Kopenhagen, 1. April. Unser religiöses sowohl als politisches Leben fließet geräuschlos dahin, und genießen wir dasselbe nach manchem durchgekämpften Sieg in Ruhe, nur getrübt bisweilen durch den Rückblick auf eine lange düstere Vergangenheit die nicht nur den lichten Morgen verspätet, sondern auch manches Auge durch deren Länge lichtscheu, ja manches sogar ganz erblindet gemacht, so daß das Eine in einem fort nur Wehe über diese blendende Tageshelle ruft, und das Andere nicht nur noch immer im Finstern tappt, sondern sogar deren Helle leugnet und deshalb sich nicht einmal erfreuet der Wohlthat der ihn umgebenden Bessersehenden, an deren Leitung er von der Vorsehung angewiesen ist. — Und gestehen wir, daß Vollkommenheit nur auf dem Wege des Strebens erlangt wird, ja daß sie nicht anders ist, als ein ewiges Streben, und daher man sich nicht Ruhe gönne noch weniger sich mit ihr brüste. Nur so ist sie, so sie nicht in Trägheit begriffen, sondern vielmehr im stillen Fortwirken, gleich der göttlichen nach vollbrachtem Schöpfungswerke, besteht, bei weitem vorzuziehen, dem allzugroßen geräuschvollen nutzlosen, ja aus nie zu stillender Habsucht ewigen Ringen und Haschen, Kämpfen und Alles zersetzenden, wo nicht selten Alles vernichtenden. Was nützt ein Streben, wenn man über das einstige Genießen in der Zukunft, nie des Lebensgenusses in der Gegenwart theilhaftig wird? בבקר יאמר מי יהן ערב ובערב יאמר מי יהן בוקר. Gänzliche Umgestaltung, sowohl auf dem politischen, als auf dem religiösen Gebiete, ruft die Opposition, damit einst unsere Kinder und wir mit ihnen Kinder einer Freiheitszeit sein! Nein Nichts geändert donnert der Stabilismus ihr entgegen! Wir leben neu auf gleich dem Phönix in dem sich nie verjüngenden Greisen-Alter בשנה של אבלים, wir wollen noch immer bleiben Kinder des verschwundenden 4ten Jahrtausend. — Da haben sie, den Israelit des 19. heute und Morgen den des 20. Jahrhundert, und dort den Zions-Wächter, der selbst wo es noch finstere Nacht ist ausruft: es ist der Morgen herangebrochen! wir könnten auch die Gemeinden namhaft machen, die sie repräsentiren, wenn wir mit ihnen anbinden wollten. Meine Herzensgemeinde ich preise dich glücklich, du genießest die Früchte deines Jugendstrebens. Sie sehen also hochgeehrter Herr Redakteur, wir haben nichts Erhebliches über hiesige Gemeinde-Angelegenheiten zu berichten; um jedoch es nicht ganz zu streichen vom Schauplatze der Jetztgeschichte und der einstigen Neugeschichte, wozu Ihr hochgeschätztes Blatt, des herrlichsten Materials Viel und Vieles liefert, glauben wir folgenden Bericht über „die Feier des 25jährigen Stiftungstag" der Krankenverpflegungs-Gesellschaft in Ihrem Blatte zur weiteren Kunde mitzutheilen.

Ueber die reichen Wohlthätigskeit-Stiftungen allhier, deren Legate incl. sich beinahe auf eine Million beläuft, haben wir bereits andern Orts in früheren Jahren ausführlich berichtet, heute haben wir vor, die vielleicht ihrer Tendenz nach einzig dastehende — insoweit unsere Kenntniß von dergleichen Anstalten im Auslande reichen, — hier vor 25 Jahren gestiftete „Kranken-Verpflegungs-Gesellschaft" (Tisere Jedidim), mit dem Wunsche, daß sie im Auslande Nachahmung finde. Um jedoch nicht durch deren bloßen Benennung verleitet zu werden, daß sie nichts weiter bezwecken will, als die Krankenverpflegnng im gewöhnlichen Sinne, und wie überall es fromme Sitte und heiliger Beruf in Israel ist, nämlich: durch Aerztliche Unterstützung die Noth armer Kranken abzubelfen und sie zu lindern, sehen wir uns genöthigt, für den Verlauf dieses Berichtes, diesen etwa uneigentlichen Namen mit einem, wenn auch nicht wohlklingenden, aber mehr entsprechenden eigentlichen Namen umzutauschen und ihn nennen, „den Wach-Verein bei Kranken." Und somit haben wir eingeleitet den ersten Paragraph der Statuten welcher lautet:

Der Zweck der Gesellschaft ist, des Nachts zu wachen bei den erkrankten Gesellschaftsmitgliedern, wie überhaupt, bei armen Kranken der Mosaischen-Glaubensgenossen in Kopenhagen, und ihnen nach Kräften Unterstützung zu gewähren.

Eine der höheren Menschheit ehrenmachender Zweck ist hiermit erstrebt. Die Noth seiner, Mitmenschen lindern insbesondere in Krankheitsfällen, ist auch der Wilde mit Selbstaufopferung fähig, und für diesen Zweck sind in allen bessern Gemeinden Israels wohlthätige Anstalten errichtet, und selbst hier ist auf mannigfache Weise dafür gesorgt. Da ist das Meyersche Legat für mehrere offene Krankenplätze auf dem Friedrichs-Hospital: da ist die Gemeindekasse stets offen für Medikamente und der Gemeinde-Arzt stets bereit, wann und wo sie beansprucht werden, ja seit 2 Jahren zahlt selbst die Kommune jährlich 1000 Thlr. in das allgemeine Hospital für jüdische arme Kranke. — Aber wachen bei Kranken, selbst bei Reichen, als theilnehmender Freund am Krankenlager selbst

zu wachen, um gleichsam das herbste der strafenden Gottheit, die tödtende Einsamkeit in schlaflosen Leidensnächten zu rauben, das ist eine erhebende Idee der höheren Menschheit! Was dieser Einrichtung für ein weites Feld zur wohlthätigen Saat, sowohl humanen als göttlichen eingeräumt ist, hat unser hochgestellter Geistliche Herr Dr. Wolff in der hier mitfolgenden Feier-Rede beleuchtet u. mit durchdringender Sprachgewandtheit entwickelt. — Daher hat sie auch so bedeutenden Anklang stets gefunden, und unter allen Klassen, bei Reichen und Armen, wessen Geistes und Religionsansicht Kind er auch ist, seine auf 200 Mitglieder zählt, und seit einigen Jahren noch außer diesen 150 Frauen in sich aufgenommen hat. —

§. 2.

Jedes Gesellschaft-Mitglied ist der Reihe nach verpflichtet, bei den Kranken zu wachen, sobald er von der Direktion dazu angesagt wird. Will oder kann er nicht wachen, wenn die Reihe an ihm ist, so ist er verpflichtet zum Ersatz dafür, sogleich 3 Thlr. an die Kasse auszubezahlen, wofür die Direktion Einen unten im §. 18 genannten Reservewächter wachen läßt.

§. 3.

Das Mitglied, wessen Tour es ist zu wachen, wird vom Boten persönlich dazu aufgefordert um 10 Uhr Vormittags, doch die Reservewachenden können noch um 2 Uhr Nachmittags dazu angesagt werden. —

§. 4. (im Auszuge.)

Unheilbare und chronische Krankheiten, die 2 Monaten hintereinander gedauert, sowie Wöcherinnen und Kinder unter 8 Jahren, können keinen Wächter beansprechen.

§. 5.

Selbst bei ansteckenden Krankheiten sind die Mitglieder nicht verpflichtet zu wachen, jedoch liegt es der Direktion ob, Wächter wenn es sich thun läßt für die Gesellschafts-Rechnung zu besorgen.

§. 6.

Die Dauer der Wachzeit wird vom 1. April bis zum 1. Oktober von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens, und vom 10 Oktober bis zum 1. April von 9 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens berechnet.

§. 15.

Die Gesellschafts-Direktion hat, sobald eins der Gesellschaftsmitglieder sich an sie wendet, mit dem Gesuche für sich oder seine Familie Wächter zu erhalten, denjenigen der Glieder, an wen die Reihe zu wachen hält, sagen lassen, und zugleich zu veranstalten, daß bei dem Kranken Besuche abgestattet werden, ferner hat sie zu bestimmen, wo gewacht werden soll und ob und wie groß die Unterstützung sein soll, die dem Kranken abgereicht werden, wie überhaupt, hat sie für Alles, was zur Gesellschaft, Tendenz und Zeit gehört zu überwachen.

§. 16.

Wendet sich ein Armer außer der Gesellschaft an die Direktion mit einem ähnlichen Gesuche, so ist diese nicht nur verpflichtet bei ihm ebenfalls Wachen zu lassen, sondern es ist ihr anheim gestellt, ihm während der Krankheit insofern er es nöthig hat, Geldunterstützung, Nahrungsmittel zu gewähren, und ihm die Gesellschaft — Kranken-Inventarien zu leihen.

§. 17.

Da die Veranstaltung getroffen ist, daß die Armen in Armenhäusern gegenseitig beieinander wachen, so kann ein solcher Armer selbst als Gesellschafts-Mitglied keinen Wächter verlangen. Ausgenommen hiervon sind jedoch vereinzelte dastehende Personen, wie auch Greise nach dem zurückgelegten 60. Jahre, die allenfalls auf 30 Nächte Wächter verlangen können. Alle andere Kranken in den Armen-Häusern, können von der Gesellschaft nach Umständen Unterstützung erwarten.

§. 18.

Die Direktion hat zu wählen unter den Mitgliedern Reservewächter, die außer den ihnen der Reihe nach aufgelegten Nachtwachen, zu jeder Zeit wachen müssen, sobald sie von der Direktion dazu angesagt sind, wofür sie besoldet und mit Diätgeld versehen werden.

§. 19.

Um beim weiblichen Geschlechte zu wachen, sind für weibliche Wächterinnen zu sorgen, die auf Wunsch dafür besoldet werden.

§. 20.

Die Direktoren sind verpflichtet ab und zu bei dem Kranken ihren Besuch abzustatten, und der Gesellschaftsbote muß jeden Morgen um 9 Uhr bei einem von ihnen über des Kranken Befinden Bericht abstatten.

§. 21.

Es liegt der Direktion ob, Einzelne von den Gesellschafts-Mitgliedern der Reihe nach aufzufordern, den Kranken auch am Tage zu besuchen, um so ihnen Gelegenheit zu geben, eine heilige menschliche Pflicht in ihrer wahren Erhabenheit auszufüllen.

Personalchronik und Miscellen.

Kulm. In dem hiesigen Anzeiger war vor Kurzem ein großer Federkrieg. Hr. Jolowicz, den die Leser des Orient wohl kennen, wollte eine Religionsschule anlegen, der Vorstand wollte dies von einem angeblich ihm nichts angehenden Manne nicht dulden. Er berief sich auf die R.-V., wo er Rabbiner gewesen, doch seinem Plane wurde nun einmal leider keine Theilnahme geschenkt.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 23. Leipzig, den 4. Juni **1846.**

Inhalt. Deutschland. Leipzig. Die Berlin-Leipziger Synagoge. Jellinek. Posen. Die Ackerbau-Kolonien im Gh. u. der Fortschritt. v. Beurmann, v. Minutoli. Eger und Hirschfeld. Hamburg. Das Sendschreiben an den Berlinischen Reformator Stern. Die antijüdische Tendenz der Reform. Hamburg. Die Tempelbibliothek u. die zufälligen Lächerlichkeiten. Cirkular. Hamburg. Die Religionsschule des Tempels. Das Programm. — Die Versammlung der jüdischen Theologen. M.-Friedland. Wünsche und Gedanken. Dr. Fränkel üb. die TV. Hamburg. Aufruf zur Theilnahme an die TV. Nothwendigkeit. M M—n. Aachen. Antwort des R. L. Bodenheimer auf eine Adresse. Erklärung des Beitrittes zur TV. — Personalchronik und Miscellen. Bremen (der kranke Professor und die Juden). LB. d. Or.

Zur Nachricht.

Den geehrten Abonnenten des Orients diene zur Nachricht, daß jeden Dienstag früh, diese Zeitschrift hier in Leipzig expedirt und sowohl an die Buchhandlungen, als auch an die löbl. Postzeitungsexpeditionen gesendet wird; kommt nun, wie ich allerdings gehört habe, dieselbe nicht überall rechtzeitig an, so wolle man dies nicht auf Rechnung des Verlegers setzen, sondern sich lediglich an die Buchhandlung oder Zeitungsexpeditionen halten, bei welcher sie bestellt wurde, da wohl jeder einsehen wird, daß es unmöglich für Unterzeichneten ist, das richtige Eintreffen der einzelnen Nummern bei jedem der geehrten Abonnenten zu überwachen.

C. L. Fritzsche.

Deutschland.

Leipzig, 27. Mai. Die Leipzig-Berliner Synagoge ist in ein neues Stadium getreten. Angeregt durch die von allen Parteien mit Beifall aufgenommenen Reden des Hrn. Predigers Ad. Jellinek, sowie durch die persönliche Anwesenheit des Oberrabbiners Frankel, ist von dem neuen Vorstande der Synagoge (den HH. Benny Rathenu in Berlin, S. Fleischl und J. B. Oppenheimer in Leipzig) beschlossen worden, die Dresdener Ordnung des Gottesdienstes allmälig einzuführen und die Synagoge als Bildungsstätte für die kleinen deutschen Gemeinden zu behandeln. Die Masse ist hartnäckig und es bedarf einer festen Ausdauer ihr gegenüber zu treten. Es kann daher nicht wundern, wenn der Prediger in der vergangenen Michaelismesse in ein kleines Gefecht mit der Hartnäckigkeit der Masse gerieth, die sich weder ein Stückchen Pfjnt noch einen mittelalterlichen Engel entziehen lassen will. Unser hiesiges „Tageblatt" bildete eine kleine Arena, worin einige Zeloten ihr Müthchen kühlten; allein der besonnene Fortschritt läßt sich nicht in seinem ruhigen und redlichen Streben irre machen. Während der Sabbate in der Messe hielt Hr. Jellinek auch freie Vorträge über die Sprüche der Väter, die vom lernbegierigen Publikum mit Dank aufgenommen wurden.

Posen, 22. Mai. Es regt hier allgemeine Bewunderung, daß die jüdischen Blätter, die sonst über alle Ereignisse im Judenthume getreulich Bericht erstatten, gerade über ein so bedeutendes Unternehmen, als die Kolonisarien der Juden hiesiger Provinz, die jetzt ins Leben gerufen wird, Stillschweigen beobachteten, zumal es gilt, die Förderung eines wohlthätigen Unternehmens, das die wichtigsten Folgen für unsere

socialen Zustände verspricht*). Sie erlauben mir darum einen zuverlässigen Bericht, soweit ich mich zu unterrichten Gelegenheit finden werde, von Zeit zu Zeit Ihnen zusenden zu dürfen; ich hoffe den Lesern Ihres geschätzten Blattes damit einen Dienst zu erweisen.

Das Bedürfniß, den Sinn der Juden auf den Ackerbau hinzulenken, und ihnen in diesem einen ehrenden Nahrungszweig zu eröffnen, ist ein so allgemein gefühltes und anerkanntes, daß es wohl nicht erst einer weitern Auseinandersetzung bedarf. In Polen und Rußland ist es fast der einzige Rettungsanker der dort gemißhandelten Juden. Verwendungen anderer Art, so viel Anerkennung sie auch verdienen, sind doch nur Palliativmittel und führen weder in ihren politischen, noch in ihren socialen und religiösen Zuständen eine Radikalcur herbei. Eine allgemeine Auswanderung ist aber bei den vorherrschenden Verhältnissen eine reine Chimäre und unausführbar. Nur die Erweckung einer bürgerlichen, den Ansprüchen des Staates entsprechende Thätigkeit, kann den Unglücklichen Erleichterung ihres grenzenlosen Elends bringen. Aber auch nicht viel weniger fordern die Verhältnisse unserer Provinz dringend genug, daß Schritte für die Beförderung des Ackerbaues geschehen. Auch hier herrscht leider unter den Juden große Noth, es sind ihrer zu viele in kleinen Städten zusammen gepfercht, als daß Sie sich gut und redlich ernähren könnten. Die Auswanderungen aus der hiesigen Gegend beweisen dieses zur Genüge. Und die Ehre der ganzen Judenheit fordert es nicht mindert; nützliche Beschäftigungen zugänglich zu machen, und den schändenden Kleinhandel zu entfernen. Unser würdiger Oberrabbiner, stillwirkend und mit Kraft ausdauernd, hatte darum schon vor zwei Jahren den Plan gefaßt Ackerbaukolonien zu gründen und die geeigneten Schritte theils selbst gethan, theils durch seinen Schwiegersohn den Dr. Hirschfeld thun lassen. Verschwiegenheit war, sollte das Unternehmen Fortgang haben vor Allem nothwendig, weil durch ein frühzeitiges Ausposaunen dasselbe wie viele andere Vernahmen im Keime erstickt wäre, und deßhalb habe ich von den anstrengenden Vorarbeiten, die erforderlich waren, Ihnen auch keinen Bericht zukommen lassen, und Stillschweigen über das ganze Verhältniß beobachtet. Nach langen Verhandlungen um durch die geregelte Verwaltung unserer vaterländischen Behörden das Unternehmen zu führen und unter Preußens Schutz für die weitern Vorbereitungen desselben nach den östlichen Ländern einen Anfangspunkt zu gewinnen, schien es endlich gerathen, vorläufig sich nur auf die Kolonisation der Posner Juden zu beschränken; es sollte dann von hier aus die fernere Kolonisation geleitet werden, und die Kolonien auch in andern Gegenden unter Komité's, die sich der vaterländischen Anerkennung erfreueten, unmittelbar stehen u. wie die desfallsigen Gesuche zur Gründung von Kolonien für den Ackerbau in hiesiger Provinz Anerkennung finden. Die Allerhöchste Anerkennung und eine Allerhöchste Resolution verspricht alle Förderung durch die Behörden. In Folge dessen hat sich unter Protektorat des Herrn Oberpräsidenten v. Beurmann und unter Vorsitz des Oberrabbiners ein Verein gebildet, aus den achtbarsten Gemeindemitgliedern, an welcher auch unser unermüdlicher, für das Wohl der Menschheit rastlosstrebender Polizei-Präsident von Minutoli sich betheiligt. Derselbe ist jetzt in voller Thätigkeit, die Erfolge seiner Bemühungen sind wahrhaft über alle Erwartungen groß. Es herrscht ein förmlicher Enthusiasmus für das Unternehmen in unserer Provinz. Hochgestellte Christen wie Juden betheiligen sich dabei. Bis zum 1. Mai, noch ehe das Unternehmen ganz bekannt war, haben sich 1064 Familien mit den heiligsten Versprechungen auszudauern und emsig zu arbeiten gemeldet, 64 Familienväter wollen bewegliches und unbewegliches Inventarium nach Angabe des Vereins sich selbst aus eignen Mitteln beschaffen, worunter noch Viele außerdem an die Vereinskasse für die Unbemittelten beitragen wollen. Mehrere Hunderte wollen theils die Hälfte, theils ein Drittheil der Kosten der Anschaffung aus eigenen Mitteln decken. Es sollen nämlich immer 20—30 Kolonisten zusammenwohnen, um Gemeindebedürfnisse, als Unterricht der Kinder und Kultusangelegenheit leichter bestreiten zu können. Es fehlt also nur, daß die Mittel für die Armen beschafft werden, welche zum Theil als Anlehen in Vorschüssen, die allmälig nach einem Tilgungsplan amortisirt werden sollen, zum Theil als Gaben verabreicht werden müssen. Soll das Werk noch weiter gedeihen, darf die Theilnahme nicht fehlen. Es ist hier Gelegenheit geboten, wo jeder nach Kräften beitragen kann; denn Kleines wie Großes wird angenommen und da Portofreiheit laut Reskript d. d. 14. März 1846 für die ganze Monarchie gewährt wurde, so ist ohne allen Kostenaufwand das Wohlthun möglich; es ist eine Gelegenheit, wo man neben der Mildthätigkeit den armen Familien Brod schafft, zugleich die Ehre unserer Nation rettet; nämlich damit die Welt überzeugt sei, daß der Jude die Arbeit nicht scheut. Wir hoffen auch, daß der Wohlthätigkeitssinn unseres Volkes

*) Ein Bericht datirt aus Posen, wie der Inhalt aber, die Lobeserhebungen der Kostener jüdischen Zustände, deutlich beweisen, anderwärts angefertigt, brachte zwar einige Bemerkungen darüber; sie waren aber viel zu oberflächlich und nur persönlich, als daß es sich lohnte darauf zurückzukommen; ihr Ton verrieth ihren Ursprung und sie sprechen sich selbst das Urtheil. Schmähungen solcher Art und ganz in derselben Form sind schon einmal aus dem Eldorado des Judenthums ausgegangen, ihre beste Widerlegung ist Stillschweigen, wer da lästert, lästert zunächst sich selbst, und durch den Tadel Anderer, kommt Niemand zu Ehren. Es ist darum zu bedauern, daß gewisse Celebritäten keinen andern Weg zur Unsterblichkeit finden, als den Schimpf gegen einen ehrwürdigen Greis; das schafft doch nur einen herostratischen Ruf. D. E.

und edler Menschen überhaupt sich hier bewähren wird, denn nur in solcher Art wie es hier gegeben wird, wo den Familien ein Nahrungszweig eröffnet wird, daß sie nicht elend darben, ist wahre Mildthätigkeit. Vor allem scheint es uns aber heilige Pflicht der Presse, die Theilnahme überall anzuregen, weßhalb ich auch alle geehrte Redaktionen bitte, ihr Wort bei den Lesern ihrer Blätter einzulegen.

Hamburg, 10. Mai. Die Broschüre, auf welche ich schon früher aufmerksam machte, und die den Titel führt: „Offenes Sendschreiben an den Dr. Stern in Berlin" ist eine ziemlich scharfe Polemik gegen die Berliner Reform. Ohne sich auf Orthodoxie zu stützen, zieht sie heftig gegen die acht Vorlesungen, welche Dr. Stern gehalten, zu Felde, kann aber nur als eine Skizze betrachtet werden, denn erschöpfend ist sie keineswegs. Als Beispiel möge folgendes Fragment daraus Ihnen dienen: „Es gehört dazu in der That ein Muth und eine Entschlossenheit, die eines besseren Geschickes würdig ist, einer jüdischen Versammlung als Jude gegenüber sagen zu können: „das Judenthum muß sich erst die Anerkennung erringen, vermöge derer ihm der Eintritt in das Leben der Gesammtheit möglich wird". Dieser Muth und diese Entschlossenheit erscheinen als noch bedeutender, wenn man sieht, wie der Redner doch gegen das, was die Juden seit 50 Jahren geworden, nicht blind ist, und nur und einzig und allein die Religion als ein Hinderniß zur völligen Freiwerdung betrachtet — weil der Staat ein christlicher ist. — Alse deswegen darf der Jude verachtet, geknechtet, ausgeschlossen werden, deswegen ist er von Separatgesetzen abhängig, deswegen darf er nur hier und da und nicht überall sein Brod verdienen, deswegen darf er nur dieses und jenes Gewerbe und nicht alle Gewerbe betreiben, deswegen muß er alle Lasten des Staates mittragen, seinen Kultus aus eigenen Mitteln obendrein bestreiten, und ist nur der Sklav, der Verachtete, der Ausgestoßene, dem Gesetze des Staates gegenüber der Paria! Und Dr. Stern, der Gründer einer neuen Kirche, der Freund der Juden und des Judenthums, er findet das Alles recht und schön, oder doch, er hat nicht den Muth zu sagen, daß es Unrecht und Verrath am Heiligsten ist, er sagt, daß sich das Judenthum erst — durch seine Reform wahrscheinlich — jene Anerkennung schaffen müsse, vermittelst welcher es in die Gesammtheit eintreten könne! Das ist ein unverzeihlicher, schreiender Verrath! Schon dadurch ist Dr. Stern nicht würdig geworden, für die Angelegenheiten der Juden das Wort zu führen, denn wer solche Sprache führt, der schließt sich selbst aus ihrer Gemeinschaft aus.

Und nun können wir uns auch nicht mehr wundern, wenn der Redner weiterhin sagt: es sei die Aufgabe des Judenthums, sich dem Christenthum zu nähern, damit auch dieses leichter den Weg zu ihm zurückfinde und beide sich endlich auf einem Boden wieder begegnen, den sie als einen gemeinsamen Besitz anerkennen werden — — —

Herr Dr. Stern aber hat seinen Zweck erreicht; er hat eine Gemeinde ins Leben gerufen, die sich freilich nicht nach seinen Principien gebildet, aber doch durch sie entstanden ist. Freilich lächelt man über diese Gemeinde, die bisher weiter nichts gethan als drei Tage Gottesdienst gehalten; aber sie ist doch da, veranstaltet Versammlungen, Festessen, ihr Dasein ist alse nicht zu leugnen! Herr Dr. Stern ist freilich weder Rabbiner, noch Prediger, noch Lehrer dieser Gemeinde, aber er ist Reformator und bezieht seinen festen Gehalt; und gewiß hat Herr Dr. Stern seinen Zweck erreicht.

Hamburg, 24. Mai. Diese Blätter haben bereits die Nachricht gebracht, daß die Tempelgemeinde hier damit umgeht, eine „Tempelbibliothek" zu begründen, und es wird wol den Lesern genehm sein, etwas Näheres darüber zu erfahren. Dr. N. Frankfurter hat im Namen der Cultus-Commissionen des neuen israelitischen Tempel-Vereins ein Cirkular angefertigt, worin er auffordert, für eine zu begründende Tempelbibliothek an Büchern beizutragen, und diese Cirkulare werden nun herumgesandt. Aber je löblicher das Anlegen einer solchen Bibliothek in der That ist, je ehrenvoller für den Tempel der Besitz einer solchen Bibliothek auch jedem Unbefangenen erscheinen muß, um so mehr ist es zu bedauern, daß einige Lächerlichkeiten damit verbunden werden sind, was gewiß leicht hätte vermieden werden können. Die erste Lächerlichkeit ist der Name „Tempelbibliothek", der als Karrikatur der von Esra angelegten Tempelbibliothek zu sein scheint. Die andere Lächerlichkeit ist, daß die Cirkulare, worin es heißt: Was Ew. Wohlg. an jüdischen Schriften in hebräischer oder jeder andern Sprache aus früherer oder neuester Zeit besitzen und entbehren können, würden wir dankbar annehmen": nur an solche Personen ergangen, die weder hebräische noch andere Bücher haben, es sei denn Cento-Bücher. Viele Kaufleute müssen dieses Cirkular wahrlich als Ironie ansehen und die Bücherbesitzer müssen natürlich über dieses Uebergangensein lachen. Die dritte Lächerlichkeit ist die Aufzählung der Fächer, wobei der Schreiber solche Grenzen zog, daß die Bibliothek des Kaisers von China auch hineinginge. Jedoch will ich hier das Aktenstück selbst mittheilen:

„Bei der festen Begründung unsres Tempelinstituts nach innen mußte das Augenmerk der Kultus-Kommissionen darauf gerichtet sein, den Einfluß des Tempels immer mehr zu erweitern und ihn zu einer Anstalt zu erheben, die nicht nur den Anforderungen der religiösen Bedürfnisse der Gemeinde, sondern allmählig auch der wissenschaftlichen Ausbildung der jüdischen Theologie überhaupt immer mehr diene. Was demnach geeignet erscheint, den neu erwachten Geist im Judenthum zu beleben, das wollen wir suchen mit dem Tempel zu verbinden, aus dem Tempel zu bieten. Nun aber ist eine religiöse Anstalt, versehen zugleich mit einem wissenschaftlichen

Apparate, gewiß das wirksamste Mittel, diese verschiedenen Zwecke zu erreichen.

Eine Tempelbibliothek — eine unserm Institute zu schaffende Sammlung der besten Bücher über jüdische Theologie und Geschichte älterer und neuerer Zeit — wie wir sie ins Leben zu rufen beabsichtigen, würde aber nicht nur unserer Anstalt selbst zur Zierde gereichen, sondern zugleich einem Bedürfnisse abhelfen, das von allen wissenschaftlichen jüdischen Theologen lebhaft empfunden, dem aber in neuerer Zeit noch nirgends abgeholfen ist. Denn die Schätze der jüdischen Wissenschaft sind entweder in größeren öffentlichen Bibliotheken zerstreut, oder wo sie von einzelnen aus Liebe zu dieser Wissenschaft gesammelt sind, Privateigenthum und darum nicht jedem Forschenden zugänglich.

Unser Tempel, der um den jüdischen Kultus sich unbestreitbare und von Unbefangenen unbestrittene Verdienste bereits erworben, übt der Hoffnung und strebt danach, die Wissenschaft des Judenthums mit anbauen zu helfen. Die jüdisch theologische Bibliothek, die er begründet, soll die erste sein, die, Eigenthum unsrer Vereins, dem allgemeinen Gebrauch sich weihen will.

Die beschränkten Mittel, die uns zur Anschaffung von Büchern für den Anfang zu Gebote stehen, sollen uns nicht abschrecken, unser Werk zu beginnen. Haben wir ja einen reichen Zufluß zu erwarten, sowohl von dem guten Sinn unserer näheren Freunde und der Freunde der Wissenschaft überhaupt, wie vorzüglich von den Männern, die die Wissenschaft des Judenthums mit besonderer Liebe pflegen. An alle diese ergeht hiermit auch, nächst der Anzeige von der Begründung unserer Bibliothek, die Bitte um Unterstützung dieser neuen Anstalt durch Gaben an Geld und an Büchern, die dem Zwecke unserer Bibliothek entsprechen. So manches Werk — Erbtheil von den Vätern — liegt gewiß bei Vielen unbeachtet und unbenutzt in den Schränken, ein abgerissenes Blatt für den Einzelnen: uns anvertraut würde es sich zu einem schattenreichen Baume frisch belebt fügen, dessen Früchte viele erquicken könnten.

Was Ew. Wohlgeb. demnach an jüdischen Schriften in hebräischer oder jeder andern Sprache aus früherer oder neuester Zeit besitzen und entbehren können, würden wir dankbar annehmen und unserer Bibliothek einverleiben.

Vorzüglich möchten wir Ihre Aufmerksamkeit lenken auf:

1. Bücher in hebräischer Sprache, im weitesten Umfange.

2. Neuere Exegese des A. T., Grammatik der hebräischen und rabbinischen Sprache und der verwandten Dialekte, Lexika dieser Sprachen, allgemeine Grammatik und Sprachenkunde, biblische Alterthümer, Reisen in den Orient, Einleitungen in das A. T.

3. Jüdische Dogmatik, mit Inbegriff der verschiedenen, in neuerer Zeit erschienenen Katechismen.

4. Jüdische Homiletik, Predigtsammlungen, einzelne Predigten.

5. Geschichte der Juden und ihrer Litteratur.

6. Jüdische Liturgik mit Einschluß der Erbauungsbücher.

7. Jüdische Polemik, mit Ausschluß des rein Politischen.

8. Schriften und Dokumente zur Geschichte der Hamburger israelitischen Gemeinden und des Tempels insbesondere.

9. Schriften und Dokumente zur Geschichte der neuen Reformbestrebungen unter den Israeliten.

Selbst Doubletten wären uns willkommen, wenn wir ermächtigt würden, sie gegen andere Schriften für unsere Bibliothek vertauschen zu dürfen.

Was Ihre Güte in dieser Hinsicht uns zukommen lassen, wollen Sie an den Unterzeichneten mit dem Bibliothekariat Betrauten gefälligst einsenden, der im Namen unseres Instituts darüber dankbar quittiren wird, so wie dies in jährlichen Rechenschaftsberichten zu veröffentlichen beabsichtigt.

Die Kultus-Commission des neuen israelitischen Tempel-Vereins.

In deren Namen:

Dr. N. Frankfurter.

Hamburg, 16. Mai. Die zu errichtende Religionsschule des neuen israelitischen Tempels erregt hier große Erwartungen und wir dürfen wohl die Ueberzeugung aussprechen, daß das Programm, das ich hier mittheile, auch außerhalb unserer Tempelgemeinde die Aufmerksamkeit Vieler erregen wird. Der Religionsunterricht ist diesem Programme nach von solcher Art, daß selbst eine orthodoxe Gemeinde nichts dagegen haben kann, und wie auch der Tempel in seinem Gebetbuche verketzert wurde, so wird doch Jeder den Religionsunterricht vollkommen genügend finden. Hier also das „Programm" über die am 3. Mai 1846 ins Leben tretende Religionsschule des neuen israelitischen Tempelvereins.

„Die Kultus- und Schul-Kommission des neuen israelitischen Tempel-Vereins hat ihren Statuten gemäß die Begründung einer Religionsschule, die einen untrennbar verbundenen Theil dieses Institutes ausmachen soll, unter die ersten Gegenstände der Berathung gezogen. Sie hat erkannt, daß nunmehr, wo allmählig die erste Generation derer, die sich zu einem geläuterten Gottesdienste verbunden haben, zurücktritt, die religiöse Bildung der Jugend eine wesentliche Aufgabe des Gotteshauses und seiner Lehrer wird, damit ein tief begründetes Bewußtsein von dem Werth und der Bedeutung der israelitischen Lehre Wurzel fasse im jugendlichen Gemüth, und aus den Söhnen und Töchtern unserer Gemeinde ein Kern sich bilde, um welchen die neu hinzutretenden Mitglieder von nah und fern sich vereinigen und den ursprünglichen Sinn der Anstalt in seiner Reinheit erhalten mögen. Die Quellen, die früher im häuslichen Leben und in größeren Anstalten gegeben waren, beginnen zu versiegen: so müssen wir denn, so lange noch Zeit ist, eingreifen, und der Jugend die Weihe der Religion zu verschaffen suchen, nicht mehr einzeln wie bisher, sondern im allgemeinsten Umfange, Jedermann zugänglich, nach einem festen Plan geordnet. Demnach ist folgendes Reglement entworfen und von der verehrlichen Direktion genehmigt worden.

Re

§. 1. Die Religionsschule ist ein mit dem Tempel verbundenes Institut, daher die Beamten des Tempels durch ihre Anstellung verpflichtet sind, auch an der Schule zu wirken.

§. 2. Die Geldangelegenheiten der Religionsschule leitet die Verwaltung des Tempels, die Aufsicht aber über die inneren Angelegenheiten der Schule wird durch die Kultus-Kommission geübt.

§. 3. Der Religionsunterricht wird mindestens drei, in der Regel aber vier Jahre umfassen, und zwar für Knaben in 4, für Mädchen in 3 Stunden wöchentlich, bei jenen Sonntags von 9 bis 11 und Mittwochs von 6 bis 8, bei diesen Sonntags von 9 bis 11 und Mittwochs von 6 bis 7 Uhr.

§. 4. Die Unterrichtsgegenstände werden also vertheilt werden:

1. Im ersten Jahre: Kenntniß der Liturgie, biblische Geschichte.

2. Im zweiten Jahre: Uebersetzen hebräischer Gebete, biblische Geschichte in Verbindung mit Sprüchen u. Gesängen.

3. Im dritten Jahre: Pentateuch, systematischer Religionsunterricht.

4. Im vierten Jahre: Lesen der prophetischen und hagiographischen Schriften, systematischer Religionsunterricht, Geschichte der israelitischen Religion.

Bemerkungen. 1. Für solche Schüler, die noch nicht hebräisch lesen können, findet ein besonderer Vorbereitungsunterricht Statt.

2. Sollte es sich als nothwendig herausstellen, den Cursus auf drei Jahre zu beschränken, so werden die beiden ersten Jahreskurse zu einem einzigen zusammengezogen.

3. Bei Mädchen fallen die hebräischen Unterrichtsstunden mit Ausnahme des Lesens und Gebetübersetzens weg.

§. 5. Eine Klasse soll der Regel nach aus nicht mehr als fünf und zwanzig Schülern bestehen. Beide Geschlechter erhalten den Unterricht gesondert.

§. 6. Den Unterricht geben, mit Ausnahme des Elementarunterrichts im Hebräischen, beide Prediger, die sich in die verschiedenen Fächer und Stunden nach einer unter ihnen zu verabredenden Ordnung theilen werden.

§. 7. Das Honorar für Knaben beträgt quartaliter fünf Mark, für Mädchen drei Mark. Wenn mehrere Kinder derselben Eltern die Religionsschule besuchen, so tritt eine Ermäßigung in der Art ein, daß bei zwei Kindern der vierte, bei drei und mehr Kindern der dritte Theil des gewöhnlichen Honorars erlassen wird.

§. 8. Beim Schlusse des Unterrichts werden die Schüler gemeinschaftlich, nach einem von der Kultus-Kommission auszuarbeitenden Rituale, konfirmirt.

Anm. Kinder solcher Eltern, die nicht Mitglieder des Tempelvereins sind, können ebenfalls an der allgemeinen Konfirmation Theil nehmen; jedoch ist die Erlaubniß der Direktion hiezu in jedem einzelnen Falle einzuholen.

§. 9. Die eingeführten Lehrbücher sind:

a. Für den Unterricht im Hebräischen, Zelle's Fibel, Salomon und Wolf's Hebr. Elementarbuch, das Gebetbuch des Tempels, die hebräische Bibel.

b. Für die biblische Geschichte: Kohn und Dünkelspiel biblische Geschichten.

c. Für die Kenntniß der Liturgie und das Auswendiglernen der Gesänge: Gebetbuch und Gesangbuch des neuen israelitischen Tempels.

d. Für den systematischen Religionsunterricht wird ein eignes Spruchbuch, nach den Materialien geordnet, binnen Jahresfrist von den beiden Predigern des Tempels ausgearbeitet werden.

§. Die Anmeldung geschieht bei einem der beiden Prediger, jedoch sind auch die übrigen Mitglieder der Kultus-Kommission zu näherer Nachweisung bereit.

§. 11. Ueber fernere Einrichtungen, Prüfungen, u. s. w. werden seiner Zeit die nöthigen Mittheilungen an die Gemeinde gemacht werden.

Die Kultus- und Schul-Kommission des neuen israelitischen Tempel-Vereins.

Dr. Salomon.
Dr. Frankfurter.
E. J. Jonas.
Dr. Kley.
M. Wolffson.
Jacob Maas.
Dr. Isler.

Die Versammlung der jüdischen Theologen.

M.-Friedland, 22. Mai. Erfreut über den von Herrn Dr. Frankel erlassenen Aufruf zu einer Zusammenkunft jüdischer Theologen, erlaube ich mir für heute einige Bemerkungen der Oeffentlichkeit zu übergeben, in der Absicht spätershin bei mehr Muse den Gegenstand nochmals aufzunehmen und genauer zu erörtern. — Bevor noch ein Gedanke zur Rabbinerversammlung aufgetaucht war, hatte ich den Hrn. Dr. G. in Wr. und den Hrn. Dr. H. in We. zu einer gemeinschaftlichen Berathung in Posen ersucht, in der Hoffnung, gewisse Anordnungen oder Reformen mit Hinzuziehung nichtstudirter Rabbiner dieser Gegend gemeinschaftlich festzustellen und durchführen zu können. Diese Hoffnung konnte um so eher gerechtfertigt werden, als der posner Rabbiner selbst, ein Mann von besonderer talmudischer Gelehrsamkeit und bedeutendem Ansehen, der Ortheorie nicht so sehr huldigt und dem Fortschritte nicht so abgeneigt ist, auch den Anforderungen der Zeit nicht so fremd geblieben, als daß wir auf seine Unterstützung nicht hätten rechnen dürfen. Ich reiste nach Posen, fand aber anstatt des Dr. H. und des Dr. G. zwei

Briefe vor, die mir die Meldung überbrachten, daß Ersterer wegen einer Amtsverrichtung, Letzterer wegen häuslicher Verhältnisse nicht erscheinen könnte. Unzufrieden mit diesem Erfolge kehrte ich zurück, und ließ die Zusammenkunft auf sich beruhen.

Darauf kam die bekannte Aufforderung zu einer Rabbiner-Versammlung, zu welcher sich verschnell genug Männer meldeten, deren Wissen und Streben leider nur zu bekannt in dieser Gegend geworden, Männer, die des Eklat wegen mit aller Gewalt sich hervordrängen, und die zum Theil sich nicht entblödet haben, das Judenthum selber zu verdächtigen oder gar anzugreifen. Wir konnten Alle einer solchen, den Ursprung von nicht jüdisch gesinnten Männern herleitenden Versammlung nicht beiwohnen, ob auch die Meisten von uns vorausgesehen, wie die Wallfahrt nach Braunschweig ihnen einen Namen machen, sogar materiellen Nutzen, d. h. Beförderung verschaffen könnte. Der Erfolg billigte unsre Vorsicht. — Eine andere Versammlung und zwar von konservativ-fortschreitenden Männern damals zu veranstalten, schien nicht rathsam, weil die Antipathie gegen jede Rabbinerversammlung zu groß im Volke gewesen, und besonders der ungebildete und größere Theil desselben in jeglicher solchen Versammlung den Verrath des Glaubens und die Vorbereitung zum Abfalle gewittert hätte. Auch dürfte ein in einem entfernten Winkel weilender, in einer kleinen abgelegenen Stadt wohnender und der großen Welt unbekannter Rabbiner, weil in der Regel מקומו של אדם מכבדו, mit einer solchen Aufforderung nicht hervortreten, wollte er nicht durch dieselbe der guten Sache mehr Schaden als Nutzen bringen. Doch jetzt hat das Volk die Rabbiner-Versammlung und die über dieselben verbreiteten lobhudelnden Gerüchte theils vergessen, theils durch Besserunterrichtete erfahren, daß selbst die Rabbiner-Versammlung, so sehr auch das sit modus in rebus außer Acht gelassen, nicht gerade das Taufbecken ihren Schutzbefohlenen vorhält, und in der Ablängnung des positiven Glaubens sich gefällt. Zugleich hat das Volk sich an den Gedanken des Veränderns und Umgestaltens gewöhnt, so daß die Theologen-Zusammenkunft jetzt stattfinden kann, wenn die Aufforderung von einem Manne ausgeht, dessen Name nicht nur als Neelege oder Reformer nicht verrufen ist, sondern auch als Konservativer einen großen Klang erlangt hat.

Besonders gerechtfertigt ist der Gedanke an eine Theologen-Zusammenkunft, daß alle Männer der Gottesgelahrtheit, ob sie an Seminarien oder Universitäten lehren, ob sie durch theologische Werke sich ausgezeichnet oder der Verwaltung großer Gemeinden obliegen, an den Berathungen Theil nehmen können. Wir haben der sogenannten Laien gar Viele, die besonders in jüdisch-theologischem Wissen so manches theoretisch-gestikulirende Rabbinerchen übersehen und übertreffen. Doch dürften die Berathungen nicht öffentlich sein, damit nicht jedes dem Einen oder Andern entschlüpfte Wort zum Nachtheil der guten Sache ins Publikum gebracht, und von diesem noch leichtfertiger verzerrt und verspottet werde, damit ferner nicht einzelne Theilnehmer in Phrasen und Floskeln sich ergießen oder in Witzeleien sich gefallen, um etwa den rauschenden Beifall der Zuhörer oder gar Zuhörerinnen zu erhaschen, und damit endlich die heilige Sache nicht zum Schauspiele herabgezogen und herabgewürdigt werde. Auch müßte irgend eine Norm festgestellt werden, die als Charakteristikum zur Theilnahme berechtigt, damit nicht etwa der Versammlungsort ein Tummelplatz von Müssiggängern oder Zanksüchtigen werde*). Ueberhaupt muß der bei solcher Gelegenheit gar zu oft ausbrechende Zank mit aller Kraft und Strenge vermieden werden, und nicht nur der Streit in der Mitte der Versammlung, der das gute Werk im Entstehen auflösen und vernichten könnte, sondern selbst der Kampf gegen andere Institute, als: gegen die Rabbiner-Versammlung und den Reformverein; dann nimmermehr außer Acht gelassen werden, daß jede Erscheinung im Leben etwas Gutes mit sich führt, und daß die Rabbinerversammlung wie der Reformverein für gewisse Kreise gar viel Gutes in sich tragen.

Die Tendenz der Theologen-Zusammenkunft sollte sein: Verherrlichung des Judenthums und zwar nach Außen wie nach Innen.

1. Nach Außen:

a) durch Ferträumung und Beseitigung der gegen das Judenthum gerichteten Verdächtigungen und Vorurtheile in Betreff des Gewerbes, des Eides, der Vaterlandsliebe, des Militärdienstes ꝛc.

b) Durch das Streben für unsere Religion die Anerkennung der verschiedenen deutschen Staaten zu verschaffen, und

c) unsern Kultus unter Aufsicht der betreffenden Regierungen zu bringen.

2. Nach Innen:

a) durch Besetzung der vakanten Rabbinerstellen,

b) Durch Anstellung und Beförderung solcher Rabbiner, die neben den klassischen Studien, auch des Talmuds sich befliessen,

c) Durch Anstellung geeigneter Religionslehrer für kleinere Gemeinden,

d) durch Verbesserung des Gottesdienstes.

Der für die erste Versammlung am meisten geeignete Ort scheint Berlin zu sein, nicht nur wegen des bequemen Hinreisens auf den verschiedenen Eisenbahnen, nicht nur wegen der großen Stadt und der bedeutenden jüdischen Gemeinde und nicht nur wegen der vielen Be-

*) So könnten namentlich Gemeinde-Vorsteher Zutritt erlangen, die bei etwas Bildung, Energie und gutem Willen für Reformen mehr als alle Rabbiner thun können.

kanntschaften, welche die Rabbiner während ihrer Studienzeit oder sonstigen Aufenthalts dort angeknüpft haben, sondern auch wegen der regen Theilnahme, welche die Berliner Gemeinde und deren Verstand fürs Judenthum jetzt zeigt, und wegen der dortigen Geistlichen und Gelehrten, die mehr oder weniger für die gute Sache sich bemühen werden. Doch die von Herrn Dr. Frankel vorgeschlagene Zeit, scheint uns schon deshalb weniger passend, weil nach dem Sukkotfeste die Kasualfragen am häufigsten vorkommen, und die Anwesenheit der Rabbiner in den Gemeinden erfordern. Könnte die Zusammenkunft nicht schon im August stattfinden?

Schließlich die Bemerkung, daß diese kurz hingeworfenen und nur angedeuteten Vorschläge, weder vergreifend noch maaßgebend, sondern lediglich anregend sein sollten, und daß sich Referent als der Geringsten Einer den dortigen Beschlüssen gerne unterordnet.

Dr. Fraenkel, Rabbiner.

Hamburg, 22. Mai. Der Aufruf des Rabbiner Frankel zu einer Versammlung jüdischer Theologen, hat auch in der hiesigen Gemeinde den gebührenden Anklang gefunden. Denn so sehr die Mehrzahl in der Judenheit sich auch freuen mag, das hundertjährige Joch der Finsterlinge abgeschüttelt zu haben, so ist sie dennoch dem Reformtreiben abhold. Dieses Zertrümmern der Heiligthümer, dieses Haschen nach Fremdartigem, kann nur dem willkommen sein, der sich schon längst gänzlich aus dem Judenthume gestellt, oder dem, der es vernichten will. Lasset uns einen Blick zurück bis auf Mendelssohns Zeit werfen; die damaligen ehrwürdigen Rabbiner sahen mit Schmerzen das Aufkommen der Neurer, wußten aber kein anderes Mittel dagegen als den Cherem, andere Waffen, profane Kenntnisse, waren ihnen fremd, auch war sehr oft die Gemeinde noch unwissender als ihr Rabbi, der darum ihre Vorurtheile huldigen mußte. Aber in dem Uebel lag die Heilkraft, gerade jene Neurer wie Friedländer, Euchel, Joel Löwe, die selbst nicht im strengen Glauben gelebt, haben den Glauben erhalten. Ohne sie würden wir noch jetzt im tiefsten Schmutz und unter der Ruthe slawischer Rabbiner stehen; ohne sie wäre uns die heilige Schrift, die herrliche Agada, und zuletzt der Talmud selbst ein verschlossenes Buch für uns. Sie haben die elende lügenhafte Auslegung der h. Schrift, und den Pilpul schel Hebel verbannt. Unsere heutigen frommen vielseitig gebildeten Rabbiner sind die Früchte dieser Pflanzungen. Unsere jetzigen Orthodoxen sind in Sprache und Wissen und Bildung das, was man an den damaligen Neurern verdammt hatte; und die Zahl der unheilbaren Stabilen hat sich sehr vermindert. Aussterben wird die Dummheit nie. Dabei waren die alten Neurer fast sämmtlich Lamdanim, Talmudisten und große Schriftkundige, und traten (wie Göthe von Mendelssohn rühmt) gar nicht als Reformer auf. Mit höchster Ehrerbietung gegen den Talmud und seine Handhaber, mit zarter Schonung gegen das Alte, mit Scheu und Bedacht trugen sie ihre Verbesserungen vor; darum gelang ihnen das Werk.

Aber ihre Mission ist beendigt, ihre Arbeit abgeschlossen. Jetzt treten neue Reformer auf. Wir wollen uns nicht ermüden mit der Schilderung ihres anmaßenden Auftretens. Hier verwirft ein sogenannter Rabbiner und Reformer den Talmud und kann ihn kaum lesen. Dort versammeln sich die Hochvermögenden und sprechen über Eid und Ehe mit gewichtiger Autoritätsmiene, und beweisen daß Maimon nun ausgelebt habe, und der Geringste unter ihnen mehr Geist und Kraft besitze, wie alle alten Schriftgelehrten.

Frech witzelt dort ein Neu-Rabbinerchen (so echt wie Neu-Silber) selbst über die heilige Sprache, und sieht nicht, daß seine Frechheit sogar einen christlichen Zuhörer empörte. Dort dringt ein Rabbiner seiner Gemeinde sein neues Gebetbuch auf, die Gebete der Männer der großen Synagoge wären veraltet, sie wüßten überhaupt den Weg zur Andacht nicht. Und will die Gemeinde sich nichts aufdringen lassen, so wird die Staatsgewalt in Anspruch genommen. Dort predigt ein einjähriger Rabbiner vor der heiligen Lade, daß das Ceremonial-Gesetz keine Geltung mehr habe, und voriges Jahr empfahl er es seiner Gemeinde mit verklärter Miene und gekünstelter Begeisterung.

Darf dieses bittere Treiben noch länger in Jakobs Zeiten geduldet werden? Ist Israel verwaist von und mit allen Fächern der Intelligenz ausgerüsteten Männern, und dürfen diese wie die alten still sitzen? Bewegt sich ihr Gemüth nicht zum Erbarmen über die zerstreute Heerde, die durch die Reformer irre geworden und nicht wissen, zu welchem des Heiligen sie sich wenden sollen?

Darum haben wir Hrn. Frankel recht dankbar zu sein, daß ihm der Zustand der verlassenen Brüder zu Herzen gegangen. Gleich jenem Sacharia ruft Du deinen Brüdern zu: „Auf, Zion! entrinne! die Du wohnst bei der Tochter Babels!“ — הוֹי שִׁקְנָה חֹבְבָה וְקִי, die Aeltesten an Weisheit und Wissen und Kraft; unter den Rabbinerrock steckt zuweilen mancher hohle Baum.

Und Ihr Männer in Israel! Eure Zahl ist nicht geringe, die Volksstimme macht sie noch mächtiger, laßt die Stimme des begeisterten Boten nicht vergebens gerufen haben. Zögert nicht, macht keine unzeitige Bedenklichkeiten, laßt Euch keine stolze Demuth, keine Gemächlichkeit zurückhalten; Euer Bruder ruft, versammelt Euch, und besprecht Euch über den heiligen Bau. Bereits haben sich, wie Herr F. sagt, viele gemeldet, aber nicht Einer darf zurück bleiben am Tage des Heils. Wer zurückbleibt, wem Gemächlichkeit oder Kaltsinn zurückhält, der wird schwere Abrechnung finden vor Gottes Thron am Tage des Gerichts. Die Posaune ruft aber nicht zum

Kriege, nicht zur Verläumdung, auch nicht zu Spott und Witzeleien, es ist das Jubelhorn, das die Freiheit vom Sklavendienst des alten und neuen Wahnes, und der Frieden stiften soll unter den vom Vaterhaus vertriebenen Kindern. M. M—n.

Aachen, 18. Mai. Herr Oberrabbiner Dr Bodenheimer hat die an ihn von hier ergangene Addresse in folgendem Schreiben, in welchem er seinen Beitritt zu der von Dr. Frankel in Dresden projektirten Versammlung jüd. Theologen, erklärt, in folgender Weise beantwortet:

„Mit innigem Vergnügen las ich aus Ihrer verehrlichen Addresse vom 20. v. M., in welcher Sie mich um meine Theilnahme an der zu Breslau stattfindenden Rabbinerversammlung ersuchten, Ihre Liebe zu reinem, geoffenbarten Glauben, ihre Begeisterung für die Institutionen unserer väterlichen Religion, Ihre Ueberzeugung von deren ewigen Wahrheiten, und Ihre heißen Wünsche für die Darstellung des Heiligen und Unvergänglichen, welches den Stürmen der Jahrtausende trotzte, in seiner Klarheit, in seinem Glanze. Mit den gefühlvollsten Ausdrücken bezeichneten Sie die auf religiösem Gebiete immer mehr zum Vorscheine kommenden Gegensätze als seinen Kampf der Buchstabenvergötternden mit dem verderblichen, alles Ehrwürdige entweihenden Indifferentismus. Diese Worte haben die Saiten meines Herzens um so mehr gerührt, als gerade diese Kämpfe schon seit Jahren meinen Geist beschäftigten, die Wünsche für die Klarmachung und Sichtung der Glaubensprincipien, der Pflichtenlehre und des Ceremonialgesetzes, mein ganzes Wesen erfüllten. Einen Stern sah ich daher mit Freuden vor zwei Jahren am Horizonte des Judenthums aufsteigen, ich begrüßte ihn als den Verkünder des künftigen Heils, als den Friedenstifter im Hause Israel. Der ersten Rabbinerversammlung zu Braunschweig, die mir als ein solcher entgegenleuchtete, schloß ich mich mit Wärme und mancher Aufopferung an; sie schien mir ganz geeignet, die Ruhe in das Gemüth jedes Einzelnen und die Versöhnung in den Schooß der Gemeinden zurückzuführen, weil ich mir dachte, daß die Tradition durch die Wissenschaft glänzender hervortrete und in ihrer Begegnung mit der Philosophie der Gegenwart eine ebenso hervorragende Stellung einnehmen werde, wie in der Bluthenzeit der Philosophie der Araber unter der Herrschaft der Weltweisheit eines Aristoteles, u. mein fester Vorsatz war es, allen spätern Versammlungen beizuwohnen. Doch bald machte sich unter der Majorität der Versammlung eine Richtung bemerkbar, mit der ich mich mit meiner Ueberzeugung nicht befreunden konnte, eine Richtung die im vorigen Jahre schon manchen Beförderer des gemäßigten Fortschritts zum Austritte aus der Versammlung Veranlassung gab und die allem Anscheine nach durch den Einfluß, den das neue Institut des Berliner Reformvereins unverkennbar auf die Rabbinerversammlung übt, an Macht und Ausdehnung gewinnen dürfte, und so die meisten Mitglieder einer Versammlung, die zur Berathung vorliegender Fragen nicht vom Standpunkte des positiv-historischen Judenthums beurtheilt wissen wollte, entfernt. Wer vermag eine Stimme in die Wagschale zu legen?

Ihre gerechten Wünsche sollen aber nicht vergeblich an mich gerichtet worden sein; Ihre Hoffnungen werde ich nicht vereiteln; Sie hegen zu mir das Vertrauen, daß mir die Kraft innewohne, für das Wiederaufblühen des Judenthums zu wirken, nun so will ich auch an der Regeneration derselben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln arbeiten und gereicht es mir zum besondern Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß wie Hr. Dr. Frankel, Oberrabbiner zu Dresden, ich und noch andere gleichgesinnte Männer, entschlossen sind, eine Rabbinerversammlung im gemäßigten Sinne ins Leben zu rufen, deren erste Sitzung, so Gott will, schon im Laufe dieses Sommers abgehalten werden soll. Genehmigen Sie das Versprechen, daß ich ein treuer Anhänger dieser Rabbinerversammlung sein werde, die auch nichts anderes bezweckt, als die Aufstellung reiner Glaubensprincipien, die Läuterung des Ceremonialgesetzes, die Veredlung des Gottesdienstes und die Erfüllung jenes großen Wortes eines Jasaja: „Volk, welches in Finsternis wandelt, möge sehen ein großes Licht."

Unter den Ausdrücken meiner vollkommenen Hochachtung, habe ich Sie zu ersuchen, die obigen geehrten Mitbetheiligten von diesen meinen Gesinnungen gefälligst in Kenntniß setzen zu wollen.

Crefeld, den 12. Mai 1846.

L. Bodenheimer, Ober-Rabbiner.

An die Herren Dr. Wetzlar
u. J. Levy, Wohlgeb. zu Aachen.

Personalchronik und Miscellen.

Bremen. Unser Prof. Weber leidet am Krebsschaden. Was hat das mit den Spatten des Orients zu thun! werden Sie fragen. Nur gemach. Hören Sie, wie weit es ein Professer, der an den antiken Gestalten von Römern und Griechen sich herangebildet, in der Humanität, in der Elementarlehre eines gebildeten Mannes bringen kann. Doch ich muß auf die Krankheit des Herrn Prof. zurückkommen. Der ewig sprudelnde Quell des Humors hatte Hrn. Prof. Weber einen Trunk gereicht, in dem einige Tropfen animalischer Ruchlichtelosigkeit sich befanden. Diesen labenden Trank, den Hr. Prof. Weber „die Krebse des Alters" nannte, wollte er den Dresdener Philologen vorsetzen — und sieh' da, er — d. h. der Trank — wollte den anwesenden Philologen nicht munden. Hr. Prof. Weber hat nun eine Dosis Galle in den humeristischen Trank geworfen und ihn den Lesern der „Jahrbücher der Gegenwart" aufgetischt. Prosit! Der Herr Prof. ärgert sich, daß so viele Judengesichter seinen Scharfblick treffen, das Rabbinenthum wollte ihm nicht behagen und pele-mele greift er die ganze Versammlung an. Herr Prof. Weber hätte aber von den Rabbinen etwas lernen können. Diese sagen nämlich, „wenn zwei dich — nennen, so leae einen Zaum an; Hr. Weber ist zweimal mit seiner Abhandlung abgewiesen worden. Hr. Prof. ist gewiß unter dem Sternbilde des Krebses geboren worden.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 24. Leipzig, den 11. Juni 1846.

Inhalt. Deutschland. Breslau. Geiger und die Parteien. Frankels Aufruf. Der Lehr- und Lese-Verein. Posen. Pleßners Wirksamkeit. Kandidaten. Wreschen. Montefiore's Durchreise und Empfang. Würtemberg. Hr. Mohl und Dr. Weil. Ellwangen. Die jüd. Auswanderer. Posen. Die Ackerbau Kolonie. Aufruf. Betrachtungen. — Drei Fragen an die jüdischen Reformgenossenschaften zu Breslau und Berlin von einem toleranten Juden. — Posen. Empfang Montefiore's. Hr. Levy. LB. d. Or.

Deutschland.

Breslau, 26. Mai.

Motto: Soll ich verlieren meinen Pfaffen, der mir meine Gemeinplätze und Trugsätze liefert?

Shakespeare, lustige Frauen v. Windsor.

Wer in diesen schlechten Zeiten noch einen Gott hat, der bete für unsern Dr. Geiger. Es steht leider nicht am besten mit ihm. Seitdem er sich zu tief mit der Reformgenossenschaft eingelassen und etwas zu frühe mit seiner eigentlichen Gesinnung herausgetreten ist, seit dem ihm ein namhafter Philologe, der ihn frührr aufs Kräftigste protegirte, den Fehdehandschuh hinwarf, und seine Sendschreiben an Dr. Geiger im Namen der großen Mehrzahl der Gemeinde mit einer geharnischten, durchdringenden Logik erließ, seitdem scheint die Sonne seines Glückes in den Wendekreis des Krebses getreten zu sein. Von dem Ministerium ist eine dringende Aufforderung an den Vorstand gelangt, nachdem Fassel's Wahl sich zerschlagen, zur Wahl eines andern Rabbinen zu schreiten, der die konservative Masse der Gemeinde vertreten kann. Der Vorstand soll zwar um Aufschub dieser Wahl gebeten haben, weil es unter den jetzigen Umständen bei den heftigen Reibungen der Parteien unthunlich sein dürfte; allein es ist die Frage, ob das Ministerium darauf eingehn wird, besonders wenn von der andern Seite auf die Wahl gedrungen werden wird, — eine so große Gemeinde ohne geistliches Oberhaupt zu lassen. Schlimmeres kann allerdings dem Vorstande und dem Rabbinatsbeisitzer nicht begegnen, als wenn eine Generalversammlung sämmtlicher Gemeindeglieder zu Stande käme, die ohnehin ein unabweisliches Bedürfniß geworden ist, das zerrüttete Armenwesen zu organisiren und Geldbeiträge von allen Parteien zu erschwingen. Darum glaubt der Vorstand diese Versammlung so viel als möglich aufzuschieben. — Es war zwar diese Woche ein Gerücht verbreitet, als sei zwischen dem Abfasser der Sendschreiben, der ebenfalls auf eine Generalversammlung dringt, und dem Dr. Geiger, ein erkaufter Waffenstillstand eingetreten; allein das Gerücht wird durch den Umstand widerlegt, daß diese Tage — auf die Feiertage — das fünfte Sendschreiben sicherlich ausgegeben wird. Dr. Geiger sieht auch seine prekäre Lage recht gut ein und läßt vorläufig die Reformgenossenschafts-Angelegenheiten fallen, ja soll überhaupt Miene machen, wieder zurück zu gehen. Man erzählt sich hier, daß Dr. Geiger die Teplitzer Gemeinde, die ihn wegen eines Gutachtens in Betreff des zweiten Feiertages angegangen hat, verneinend beschieden und sich für Beibehaltung derselben ausgesprochen haben soll: אכלה ומחתה פיה ואמרה לא פעלתי און; jedoch will ich diese Nachricht nicht verbürgen. Unter diesen ungünstigen Auspicien soll hier die Rabbi-

nerversammlung zusammen kommen, wo ihr Vertreter und Präsident auf unterwühltem Boden steht, wo die Majorität der Gemeinde von vorn herein höchst ungünstig für sie gestimmt ist. Es ist die größte Unklugheit, die man sich nur denken kann, und wenn den aufrichtigen Freunden der RV. ernstlich daran gelegen ist, ihre Fortdauer zu sichern und sie nicht dem gefährlichsten Angriffe auszusetzen: so sollten sie die Zusammenkunft nach einem andern, minder bewegten Orte verlegen. Die hiesigen Freunde derselben sind auch wegen der Versammlung in nicht geringer Verlegenheit. Man will sich doch nicht blamiren und sich auf's Anständigste dabei benehmen; allein man hat keine Gelder, die Kosten zu decken. Der Verstand kann nicht einen rethen Heller dafür disponibel machen; so wird die nöthige Summe von Einzelnen gleichsam zusammengebettelt, und nicht selten müssen die Sammler die empfindlichsten Worte hören: z. B. es wäre doch gerathener, die Gelder für die Unterstützung der Armen zu verwenden. Nicht besser geht es mit der Bildung eines Komité für die RV. Wie zur Zeit des Verfalls des römischen Reiches jeder sich für die Ehre, ein Staatsamt zu übernehmen, höflichst bedankte, so geht es mit dem zu konstituirenden Komité. Die Kapitalisten, selbst die reformgenossenschaftlichen, lehnen die Ehre unter tausend Vorwänden ab, und es kostet Mühe die nöthige Zahl unter Personen minorum gentium zu rekrutiren. Nur ein Kapitalist hält seine Kasse für der Bedarf der Reformgenossenschaft und der damit zusammenhängenden Rabbinerversammlung noch immer offen, er ist unermüdlich im Geben, und der nie ruhende Volkswitz nennt die Anhänger Geigers nicht mehr Geigerianer, sondern nach dem Namen jenes jüdischen Krösus, der sie durch ein goldenes Band zusammenzuhalten versteht. Frankels Aufruf zur Bildung einer Versammlung jüdischer Theologen macht hier, wie sich denken läßt, die größte Sensation, nur wünscht man sie nicht auf den Herbst oder gar das Frühjahr hinausgeschoben. — Letzten Sonnabend am 23. Mai nahm Dr. Geiger die Konfirmation von Knaben und Mädchen vor, wobei es, wie bei den frühern Konfirmationen, an äußerlichem Pomp und an Schaustellung nicht gefehlt hat. An demselben Tage las man in der Breslauer Zeitung „eine bescheidene Anfrage" von einigen Familienvätern: „Warum nimmt Dr. Geiger die Konfirmation alljährlich vor den 24. Mai, seinem Wiegenfeste vor und nicht, wie in den meisten Gemeinden, am Pfingstfeste? Ein Witzbold gab die Antwort, weil Dr. Geiger über das Bibelwort hinaus ist: שנא מהנות יהיה. — Der hiesige Lehr- und Leseverein hat den dritten Bericht über sein Wirken, verbunden mit einem Kataloge der in diesem Jahre neu hinzugekommenen Bücher veröffentlicht. Was wir an diesem Berichte zu loben haben, ist der Mangel an Ruhmredigkeit und Selbstbespiegelung. Die Bibliothek hat einen bedeutenden Zuwachs erhalten, nah an 300 deutsche Bücher und Broschüren und etwa 100 hebräische Werke. Die Vertheilung der Bücher, die unter den Theilnehmern zirkuliren, geschieht durch die Geschicklichkeit des unentgeltlichen Kustos, Herrn M. Breslauer in schönster Ordnung, dem der Verein auch öffentlich für diese Uneigennützigkeit Dank sagt. L—z.

Posen, im Mai. Am jüngsten verwichenen Sabbat hielt Herr Plessner in der hiesigen sogenannten neuen Schule einen höchst gediegenen Vortrag über „Israels Bestimmung" mit Hinblick auf die Geschichte des Passafestes, des Wochenfestes und der zwischen diesen beiden Festen liegenden Zeit Jeme ha-Sefira. Der Text war Ps. 80. 9 גֶּפֶן מִמִּצְרַיִם תַּסִּיעַ וגו׳. Mit dem Psalmisten verglich unser Redner Israel mit einem Weinstocke und hat er diese Allegorie wacker durchgeführt. Er begleitete Israel auf allen seinen Wegen und Wanderungen seit dem Auszuge aus Egypten bis auf die spätesten Jahrhunderte und unterließ zuletzt auch nicht, auf die gegenwärtigen Bewegungen (Wanderungen) in Israel treffend anzuspielen. [1]) Daß Herr Pl. die Sprache in seiner Gewalt hat und es ihm daher niemals an schlagenden Ausdrücken fehlt, bedarf wohl erst nicht gesagt zu werden; wir glauben, es ist dies von Hr. Pl. nicht minder weltbekannt, als seine Frömmigkeit. Von letzterer hier eine Probe. Als Herr Plessner, wie gewöhnlich, auch in der eben erwähnten Predigt auf den so verwahrlosten Religionsunterricht zu sprechen kam, erklärte er sich bereit, allen denjenigen jüd. Knaben, deren Eltern so arm sind, daß sie nicht einmal 4 Groschen [2]) monatlich auf eine Religionsstunde wagen können, unentgeldlichen Unterricht in der Religionslehre, wie in der Bibel angedeihen zu lassen. Es wäre zu wünschen, daß die armen Familienväter, deren es hier leider nicht wenige giebt, von diesem edlen Anerbieten des Herrn Pl. nun endlich einmal Gebrauch machten; denn wir können es leider nicht verhehlen, daß der wackere Mann diese Bereitwilligkeit schon mehremal vergeblich von der Kanzel herab verkündigt hat, was uns nun so auffallender erscheinen muß, als Herr Pl. bei den Stabil-Orthodoxen fast durchgängig Anklang findet und die ärmern und ärmsten Klassen sich doch in der Regel zu dieser Partei bekennen. Noch Etwas von Herrn Plessner. Während derselbe bisher nur allvierwöchentlich einmal in der neuen Schule predigte, soll dies von nun an alle 14 Tage, und zwar abwechselnd in der alten und neuen Schule geschehen.

---

1) Bei dieser Gelegenheit schlüpfte auch der Name „Stern" über die Lippen des heiligen Mannes.

2) Wieder ein schöner Zug. Herr Pl. will durchaus den hiesigen Religionslehrern keinen, nicht den geringsten Abbruch thun. —

Die in der Schule des Brüdervereins erledigte Predigerstelle ist noch nicht wieder besetzt, und hört man auch nicht, daß von Seiten der Vorsteher ernste Schritte gethan werden, um bald einen neuen Prediger zu engagiren. In der jüngsten Zeit haben sich zwar einige Kandidaten in genannter Schule hören lassen; aber, wie wir später erfuhren, waren die Predigten dieser Herren nichts weniger als Probepredigten. — Die Herren Gäste waren: ein Pommer, ein Schlesier und ein Herzegthümer. Aller guten Dinge müssen drei sein. — Der erste, ein in Berlin studirender, H. Cassel aus Stelpe, gastirte am 1. u. 2. Passafeiertage, jedoch nur mit sehr mittelmäßigem Erfolge. Zwar waren seine Predigten reich an Inhalt, zwar sprach er mit Klarheit und Sicherheit über die Bedeutung des Festes, zwar zeigte er eine große Belesenheit in den Midraschim, wie in dem hagadischen Theile des Talmuds; allein was hilft das Alles? das Publikum sieht nun einmal heutzutage mehr auf das Aeußere, auf das Gewand, und überdieß zu den Talenten eines Predigers gehört doch wohl vor Allem eine gute Aussprache, welche aber bei Herrn C. leider gänzlich vermißt wird. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß alle aus dem בית המדרש hervorgegangenen Deutschprediger nach noch so vielen Jahren den jüdischen Accent nicht ganz abstreifen können. — Doch wenden wir uns jetzt zu unserm zweiten Gaste, dem Schlesier. Dieser war Dr. Simon Sachs aus Glogau, im Jahre 1844 Mitglied der Braunschweiger Synode, erlitt nachdem man sein Nichtrabbinerthum erfahren, später Religionslehrer in Anclam und zuletzt[3]) Hauslehrer in Neustadt bei Pinne. Er predigte in der Brüderschule am 7. und am letzten Festtage und zwar mit noch geringerem Erfolge, als Herr C. Merkwürdig! bei Dr. S. hatten wir gerade die entgegengesetzte Erscheinung von der bei C. Was diesem fehlt, Organ und schöne Sprache, das hat S.; allein er hat wiederum nur dies und weiter Nichts. Mit Phrasen, und seien sie noch so schön, und werden sie noch so klangreich ausgesprochen, lassen sich aber Männer, wie der Brüderverein zu seinen Mitgliedern zählt, auch nicht gern abspeisen; sie wollen gesunden Kern und schöne Hülle. Die Vorträge des Hrn. S. waren aber (namentlich der zweite) nur Phrase, Nichts als Phrasen. — Der dritte und letzte Gast Herr Dr. Krakauer, Lehrer in Birnbaum, ließ sich am ersten Sabbat nach den Feiertagen Schemini vernehmen. Das אִישׁ זְרָה im Wochenabschnitte gab dem Redner Veranlassung von den gegenwärtigen Bewegungen im Judenthume zu sprechen. Seine Sympathie für die gemäßigte Reform zu erkennen gebend, sprach Kr. aber seine Ansichten so frei, so offen und mit so vielem Feuer aus, daß er leider nur von zu Vielen der Anwesenden mißverstanden und in Folge dessen getadelt wurde. Bei seiner Schilderung des alten Judenthums, oder besser der alten Judenheit, hätte Hr. Kr. immer etwas weniger Schwarz in seine Farben mischen mögen; die Indignation bei Manchen dürfte vielleicht dann um Vieles geringer gewesen sein. Das Kind kann durchaus nichts Böses auf seine Eltern sprechen hören, und sei es von der Wahrheit dessen, was man spricht, noch so genau überzeugt. Wir wünschen Herrn Krakauer, dem Talente nicht abgesprochen werden können, anderwärts mit mehr Glück zu predigen.

Unser Rabbiner hat in der jüngsten Zeit die weise Anordnung getroffen, daß das Gebet שיר היחוד nicht mehr so ordnungs- und gedankenlos wie bisher, sondern von nun an recitativ und abwechselnd zwischen חזן und קהל gesagt werden soll.[4]) Wer sich — so erklärte der O.-R. öffentlich — dieser Anordnung nicht fügen will, der thut besser, שיר היחוד gar nicht zu sagen. W.

Wreschen, 27. Mai. Am 26. dieses Monats hatten wir die Freude Sir und Lady Montefiore in unserer Stadt zu begrüßen:

Nachmittags um 3 Uhr trafen dieselben von Petersburg kommend hier ein. Der Rabbiner Dr. Gebhardt mit dem Rabbinatskollegio nebst Repräsentanten und Korporations-Vorstehern, wie das Lehrerpersonal und die angesehensten Gemeindemitglieder überreichten demselben eine vom Rabbiner verfaßte Dankadresse, worauf Sir Montefiore dankend erwiderte, daß er die besten Hoffnungen habe, die Reise nicht vergeblich gemacht zu haben. Der Kaiser hätte ihm geheißen die Provinzen bereisen, um die herrschenden Uebelstände genau kennen zu lernen, ihm dann unmittelbar Bericht darüber abzustatten, wonach er alles Mögliche thun werde, den Uebelständen abzuhelfen.

Sir Moses besuchte dann mit seiner Gattin unsere Synagoge, zu dem auf seinen bescheidenen Wunsch angeordneten מנחה-Gottesdienst, um wie er sagte, in der ersten preußischen Stadt auf seiner Rückreise dem Herrn zu danken. Am Eingang derselben wurden sie vom Rabbiner und einigen der würdigsten Mitgliedern einerseits und von den würdigsten Frauen andererseits empfangen, und zu ihren Plätzen geleitet. Es betete der Gottesmann im Gotteshause und wirklich wars ויאצל מן הרוח אשר עלי ויתן עליהם denn Alles stand andächtig da, in größter Andacht durch den Glaubensmuth der hochherzigen Gäste gerührt.

3) Jetzt ist Herr Dr. S. hier und giebt allwöchentlich 2 Stunden Religionsunterricht in der, mit dem „Seminar für Erzieherinnen" in Verbindung stehenden Mädchenschule, welche fast zur Hälfte von Jüdinnen frequentirt ist. Ob angestellt, oder nicht, ist bis jetzt noch nicht bekannt.

4) Der Wahrheit zu Ehre müssen wir es sagen, daß wir uns nicht erinnern können, irgendwo mit mehr Takt und Ordnung das שיר היחוד recitiren gehört zu haben, als in einer zur Diöcese des Dr. Hirschfeld gehörenden kleinen Gemeinde; sie heißt Rackwitz.

Am Schlusse des Gottesdienstes wurde von dem Herrn Rabbiner ein hebräisches Gebet für das fernere Wohlergehen des edlen Reisenden vorgetragen, das mit einem lauten אמן der zahlreichen Versammlung schloß. Hierauf wurde vom Vorbeter ein Mi-Schebarach für Sir und Lady Montefiore citirt; wonach sie dann die Synagoge verließen und den Rabbiner Herrn Dr. Gebhardt in seiner Wohnung mit ihrer Gegenwart beehrten, bald darauf aber unter den heißesten Wünschen aller Gemeindemitglieder, insbesondere der von ihnen durch den Rabbiner sehr reich beschenkten Armen, ihre Reise nach Posen fortsetzten, wohin sie nicht so unerwartet und überraschend als hier, eintreffen werden, weil der Rabbiner Herr Dr. Gebhardt, ihre Ankunft daselbst durch Estaffette dem Rabbiner zu Posen angezeigt hat. Möge der Herr sie mit seinem Schutze glücklich zur Heimath geleiten! S. J.

Würtemberg, im Mai. Vom 4. bis 10. Mai fand in Tübingen die Prüfung für Rabbinats-Kandidaten statt. Kirchenrath Maier nahm die jüdisch-theologischen Fächer vor. Ein Mißbestand ist es, daß die angehenden Rabbiner auch noch in Elementarfächern examinirt werden, da sie doch Gymnasien und Universitäten schon absolvirt und die Zeit auf der Hochschule den höhern Wissenschaften zu widmen haben. Die israelit. Oberkirchenbehörde dürfte sich darum beim Ministerium dahin verwenden, daß die jüdischen Theologen bei ihren Prüfungen in dieser Beziehung den christlichen gleichgestellt würden. Nur ein Kandidat, Sänger aus Laupheim, wurde geprüft und hat brav promovirt.

Der schwarze Ritter, der so inhuman dem gewandten Publicisten Dr. Carl Weil seine Religion zum Vorwurf gmacht hat, ist der Obersteuer-Rath Moritz Mohl, Bruder des wohlbekannten, seiner Stelle entsetzten Professors Robert v. Mohl. Hier ein Pröbchen seiner ohnmächtigen fanatischen Wuth, entnommen dem Beobachter:

„Herr Dr. Weil hat mir ferner vorgeworfen, mich der „Schmach des Judenhasses" als „Mittels" zu bedienen. Ich werde Hrn. Dr. Weil sehr aufrichtig darauf antworten. Ich betrachte es zwar als ein Unglück für jeden europäischen Staat, eine israelitische Bevölkerung von einigem Umfange in seinem gesellschaftlichen Verbande zu haben, wie ich es als ein Unglück für die Israeliten halte, über die Welt zerstreut unter Völkern zu leben, mit welchen sie, vermöge ihres Glaubens und der dadurch seit Jahrtausenden stereotyp gewordenen Stammesabsonderung, sich nie amalgamiren, nie zu einem Volke zusammenwachsen, bei welchem sie daher auch nie ein wahres und volles Vaterland gewinnen können. Aber dieses wechselseitigen Unheils der Zerstreuung der Juden über andere Völker unerachtet, oder vielmehr wegen des auch für die Israelitin darin liegenden Unglücks, würde ich es für eine unsittliche Handlung halten, einem Israeliten seine Eigenschaft als solchen ins Gedächtniß zu rufen oder das Publikum an diese Eigenschaft zu erinnern, wenn die Handlungsweise oder eine bestimmte, gegebene Handlung eines Israeliten nicht eine solche ist, welche in die Kategorie der so Vielen dieses Volksstammes eigenen gemeinschädlichen Wirksamkeit fällt, unter welche ich — mit der ganzen Welt — den Betrieb oder die Beförderung des Wuchers und die Anpreisung vom Wucher unzertrennlichen Spekulationen hauptsächlich rechne, selbst dann rechne, wenn der Beweggrund hiezu bei dem Einzelnen kein persönliches Interesse, sondern bloser israelitischer Körperschaftsgeist oder das blose Wohlgefallen an solchen Spekulationen ist."

Herr Moritz Mohl wird durch diese Ausfälle seiner obersteuerräthlichen Galle gegen die Juden, die Popularität nicht erringen nach der er hascht. Für Eisenbahnen und den Fortschritt kämpfen mit mittelalterlichen Waffen, ist ein Widerspruch, der Hrn. Mohl nicht zur Ehre gereichen kann. Hr. Dr. Weil hat ihm aber gehörig nach Hause geleuchtet und ihm die Larve vom Gesicht gerissen. Hätten wir mehr solche Kämpfer für Freiheit und Recht wie unsern Weil, so sollte bald der Judenhaß in Maulwurfslöcher sich verkriechen müssen.

Wenn von den sogenannten „Intelligenten" noch solche schmähliche Gesinnungen öffentlich ausgesprochen werden, so ist es nicht zu verwundern, daß, auch bei der Hoffnung auf Emancipation, viele Israeliten auswandern. In diesem Monate sind wieder einige Züge nach Nordamerika abgegangen. Aus Ellwangen wird Nachstehendes in einer Würtembergischen Zeitung berichtet:

Ellwangen, 11. Mai. Heute sahen wir eine ganz eigenthümliche Gesellschaft von Auswanderern nach Nordamerika hier durch passiren. Die ganze Gesellschaft bestand aus lauter Juden aus dem benachbarten Orte Oberdorf, Oberamt Neresheim. Gewahren wir sonst bei Auswanderern die höchste Dürftigkeit an Fuhren, Kleidungen und sonstigem Aussehen, so sahen wir hier in Allem Wohlhabenheit; ein eleganter Omnibus führt die Gesellschaft an Ort und Stelle, wo die Einschiffung stattfindet; alle, insbesondere die mitgehenden hübschen Judenmädchen, stattlich gekleidet, verbunden mit einem heitern und muntern Aussehen. Die Gesellschaft führt eine Thora auf Pergament geschrieben mit sich, die sie vor ihrer Abreise in der Synagoge zu Oberdorf feierlich einweihen ließ. Die Auswanderer, zwölf an der Zahl, folgen ihren vor mehreren Jahren vorangegangenen Verwandten und Bekannten, die sie aufmunterten, das ersehnte gelobte Land in Nordamerika zu suchen, da, wo ihren Glaubensgenossen nicht wie in den meisten deutschen Staaten, die natürlichen und bürgerlichen Rechte darum entzogen werden, weil sie festhalten am Glauben ihrer Väter — weil sie nur glauben an den einigen Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Wesen, den Gott, zu dem sich alle gesitteten Völker der Erde im Gebete erheben.

Posen, 29. Mai. Der schönste und segensreichste Plan, der sich in unserer an jüdischen Gemeinden reichen Provinz ausgebildet, ist der der Kolonisation, d. h. die Förderung des Ackerbaues unter den ärmeren Israeliten, und zwar in eigenen für sich bestehenden Kolonien. Die Idee, welche diesen Plan hervorgerufen, ist segensvoll und groß und zeigt von tiefer Einsicht in die jüdischen Zustände; diese Idee, wenn ihr mit Ausdauer und Energie nachgegangen wird, hat eine schöne Zukunft, was man von so vielen auftauchenden Gedanken der Gegenwart nicht immer sagen kann, und wenn unser Rabbiner, obgleich nicht aus der modernen Bildung hervorgegangen, weiter nichts realisirt, als diesen Einen Gedanken, so hat er für die Juden des Herzogthums, und mittelbar für das gesammte Judenthum, mehr gethan, als alle die modernen Projektenmacher aus den zwei früheren Rabbinerversammlungen. Wo die Israeliten nicht in so großen Anhäufungen leben, wie in einem großen Theile des übrigen Deutschland, da mag es wohl noch hingehen, daß Alle sich dem Handel widmen; die Existenz derselben würde kaum bemerkt werden, wenn sie nicht durch den bedeutenden Handel die Augen auf sich zögen, was aber in derartigen Provinzen wie Posen ganz anders sein muß. Hier ist die jüdische Bevölkerung zu dicht und gehäuft, als daß alle sich dem großen Handel hingeben könnten, und da die Mehrzahl sich dem Trödel und Kleinhandel widmen muß und da es weltbekannt, wie demoralisirend dies auf ihre Pfleger einwirke, so ist der Abzug eines Theiles desselben zu andern Beschäftigungen schon eine Wohlthat und, wenn zum Ackerbau eine der größten. Die Grausamkeit voriger Jahrhunderte, welche das jüdische Leben und Weben, namentlich in sozialer Beziehung, zu einem Zerrbilde gestaltet, die den Juden jenen absonderlichen Stempel aufgedrückt, der sie der Lächerlichkeit hingiebt, erwartet erst in ihrer Nachwirkung die Endschaft, wenn die Juden dem Ackerbau sich hingeben. Es ist ein Vorurtheil Schwachdenkender oder Gedankenloser, welche da meinen, die Juden des jetzigen Geschlechts seien zu schwach und kraftlos für diese Beschäftigung; allein wahrlich das Herumhausiren in glühender Tageshitze, mit dem schweren Trödelsacke auf dem Rücken, ist eine schwerere Arbeit, die noch dazu entwürdigt. Und überdies müßte doch Einmal irgend ein Anfang gemacht werden, weil sonst auch das kommende Geschlecht nicht besser als das jetzige sein würde, und die Erfahrung übrigens lehrt, daß tüchtige Arbeit stärkt. Zum Lobe unserer Posenschen Juden muß ich es auch sagen, daß dieser Gedanke mit allgemeiner Begeisterung in der ganzen Provinz aufgenommen wurde; so schlecht auch der Handel, der Erwerb bei uns ist, so gering auch die Hilfsquellen des Gewinnes fließen und in deren Folge so groß auch die Entschuldigung ist, so rief dieser Gedanke doch einen allgemeinen Eifer herbei, und es gehen nicht nur zahlreiche Subskriptionen ein zu jährlichen Beiträgen, sondern der Andrang von Familien zu solchen Arbeiten war, u. ist noch im Steigen, so daß man wenigstens nicht sagen kann, daß die Juden nicht arbeiten wollen. Nun da diese Angelegenheit so weit gediehen ist, so wäre es sehr zu wünschen, daß der Anfang recht beschleunigt werde. Es ist bereits für die erste Kolonie beim Hrn. Ober-Präsidenten die Bitte um Anweisung von Aecker eingereicht worden, und wie man hört, soll die erste Kolonie im Adelnauer Kreise begründet werden; aber es ist die Aufgabe des Central-Vereins auf schnelle Erledigung zu drängen, um nicht die gute Sache durch das Schleichen der Büreaukrate umzubringen. Ihre Leser werden es gewiß gerne sehen, wenn ich den „Aufruf" mittheile, den der Central-Verein an die Gemeinden der Provinz hat ergehen lassen, und wenn gleich er bereits länger als einen Monat cirkulirt, so ist die Thätigkeit doch erst jetzt recht sichtbar. Der Aufruf lautet: „Die Bibel, der Talmud und die Geschichte der Juden weisen überzeugend nach, daß das jüdische Volk, als es noch einen Platz einnahm in der Reihe der Staaten, sowohl bei seiner ursprünglich theokratischen als später monarchischen Verfassung, so vor als nach dem babylonischen Exil, und selbst als ein großer Theil desselben nach der zweiten Zerstörung Jerusalems von dessen rauchenden Trümmern sich in die weiten Länder des römischen Reiches zerstreute, fast ausschließlich mit dem Ackerbau und der Viehzucht sich beschäftigte, und durch diese Beschäftigungen seinen Wohlstand und seine Wohlfahrt begründete.

Erst als das Feudalsystem festen Fuß in beinahe ganz Europa faßte und die Juden zum Feldbau nicht mehr aufgenommen, vielmehr von demselben entfernt wurden, erst als den Juden auf dem Lande der Grundbesitz, in den Städten jeder Zugang zu zünftigen Gewerben versperrt war, als sie im Mittelalter und zur Zeit der Kreuzzüge die grausamsten Verfolgungen erlitten, und ihnen gleichsam ein Wanderleben aufgenöthigt war, da blieb zu ihrem einzigen Erwerbszweige nur der zu jener rohen Zeit verachtete Handel übrig und sie ergaben sich demselben und gewannen ihn endlich auch lieb, weil er ihr Dasein fristete und ihnen die Mittel verschaffte zum Schutze ihres Lebens.

Aber Gottlob! alle jene Verhältnisse haben sich durch die Fortschritte der Civilisation durchaus umgestaltet. Fast in allen Ländern läßt man die Juden mehr oder weniger an den Bürgerrechten Theil nehmen, und so erscheint immer fühlbarer das Bedürfniß: den ärmern Theil der Juden von dem verachteten Klein- und Trödelhandel — von dem er beim Mangel an ausreichenden Mitteln und Gelegenheiten zu andern Erwerbsquellen sein Kummerleben erhalten muß — nach und nach abzuziehen, ihn für Arbeit, ordentliche Gewerbe, namentlich für Ackerbau, Viehzucht und ländliche Beschäftigungen zu gewinnen, und zu möglichst nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Jugendunterricht und die Erziehung der Juden in hiesiger Provinz sichtbar fortschreitet, und das Bedürfniß nach allgemeiner gründlicher wissenschaftlicher Bildung sich immer erkenntlicher regt, aber noch älter und ein größeres Bedürfniß als die Wissenschaft,

ist — die Feldarbeit. Die Feldarbeit ist ein vorzugsweise geeignetes Mittel den Menschen an eine geregelte nützliche Thätigkeit und an das Bewußtsein der Nähe Gottes zu gewöhnen; und durch Gewöhnung nur die Früchte des eignen Fleißes zu genießen, ihn vor allen üblen Folgen eines unthätigen müßigen Lebens zu sichern, so wie besonders vor böser Armuth oder nothgedrungener Auswanderung zu schützen. Darum auch hat der unterzeichnete Ober-Rabbiner Salomon Eiger vor Allem sich zur Aufgabe gestellt, die landwirthschaftliche Betriebsamkeit unter den Juden der hiesigen Provinz nach allen Seiten hin zu fördern. Er hat die von ihm zuerst aufgefaßte Idee der Kolonisation der Juden Sr. Majestät unserm allergnädigsten Könige vorgetragen, Allerhöchstdieselben haben diese Idee wohlgefällig aufzunehmen und zu verheißen geruht, dem sich bildenden Verein, sobald die erforderlichen Mittel vorhanden sein werden, durch erbpachtliche Ueberlassung geeigneter disponibler Domainen-Grundstücke wirksame Unterstützung angedeihen zu lassen.

In Folge dessen hat sich ein Central-Verein zur Begründung der fraglichen Kolonisation unter Vorsitz des Ober-Rabbiners Eiger hieselbst konstituirt. Der Herr Ober-Präsident v. Beuermann hat das demselben vom Verein übertragene Protektorat gnädig angenommen, und der Herr Polizei-Präsident Dr. v. Minutoli das ihm einstimmig angetragene Präsidium zwar mit der Erklärung:

daß es für das Gedeihen der Sache förderlicher erscheine, dieselbe unter der Leitung des Herrn Ober-Rabbiners ins Leben treten zu lassen,

abgelehnt, sich jedoch als thätiges Mitglied dem Vereine angeschlossen, und die Redaktion der Verhandlungen übernommen.

Die Sache hat bereits allgemeinen Anklang im Publikum gefunden; es sind Anmeldungen zur Kolonisation von jüdischen Familien eingegangen, deren Zahl schon gegenwärtig auf mehrere Hunderte sich beläuft, von denen die Hälfte ihre kleinen Kapitalien vertrauungsvoll der neuen Lebensthätigkeit widmen und dem Verein zur Disposition stellen wollen.

Grade der erste Versuch einer solchen Kolonisation wird von besonderer Wichtigkeit für die Zukunft sein, da von den gewonnenen Resultaten der Entschluß zur Nachahmung abhängig bleibt und es eben darauf ankommen wird, daraus eine Wohlthat für die große Anzahl von Juden in hiesiger Provinz und noch mehr für die bedrückten Glaubensgenossen in Polen und Rußland hervorgehen zu sehen.

Es scheint nothwendig den ersten Versuch gleich in einem größeren Umfange ins Leben treten zu lassen und eine angemessene Anzahl jüdischer Landwirthe zu einer ansehnlichen Landgemeinde zu vereinen, damit gleichzeitig für die Befriedigung des kirchlichen und Unterrichtsbedürfnisses gesorgt werden kann.

Die Kolonie wird unter der Leitung eines erfahrenen Oekonomen ins Leben treten, christliches Gesinde nur so lange gehalten werden dürfen, als dies die Unterweisung in den verschiedenen landwirthschaftlichen Zweigen erforderlich macht, der Handel vorläufig ausgeschlossen bleiben, und die Aussicht auf Erwerbung des Grund und Bodens zu Eigenthum, die Liebe daran möglichst fördern.

Zur Unterstützung des Unternehmens hat die hiesige israelitische Korporation bereits ein Hülfs-Quantum von 600 Rthlr. jährlich an unsern Verein etatsmäßig ausgesetzt, und es sind auch von mehreren Wohlthätern namhafte Beiträge uns in Aussicht gestellt. Aber das Unternehmen kann nur dann recht wirksam ins Leben treten und segensreich gedeihen, wenn wir uns dabei der kräftigen Unterstützung des In- und Auslandes zu erfreuen haben. Wir wenden uns daher vertrauungsvoll an alle edle Menschenfreunde des In- und Auslandes mit der Bitte:

um wirksame Beihilfe und wohlwollendes Anschließen an unser Vorhaben.

Es gilt die Unterstützung eines guten Werkes zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen. Der Lohn für die gute That wird nicht ausbleiben, liegt er auch nur in dem Segen dankbarer zufriedener Menschen und in dem schönen Bewußtsein, zum Glücke Bedürftiger beigetragen zu haben.

Die Namen der Geber und die Beiträge der eingegangenen und verwendeten Gelder werden öffentlich bekannt gemacht, zugleich aber auch von Zeit zu Zeit Berichte über die Erfolge unsers Vereins, und wir hoffen, immer erfreulichere, erstattet werden.

Posen, den 7. April 1846.

Der Central-Verein zur Begründung der Kolonisation der Juden in der Provinz Posen.

Salomon Eiger. B. H. Asch. L. H. Jacobi. Leiser Jaffe. Herz Königsberger. P. Lippmann. Moritz Mamroth. J. M. Marcuse. S. Meschelsohn. Dr. J. v. Minutoli. A. Mosino. L. M. Wollenberg.

Eichborn, Sekretair.

Drei Fragen

an die

jüdischen Reformgenossenschaften

zu

Breslau und Berlin

von

einem toleranten Juden.

„Das Göttliche ist in Jeden hineingebildet, aber Jedem wird nur so viel davon kund, als er selbst wieder aus sich herausbildet".

Jos. Goluchowski.

I.

„Ist es jetzt an der Zeit?" —

Stabilismus ist der Tod des Bildungsprozesses, kein Fortschritt ist ein Rückschritt; — diese Devisen sind die Grund-

steine, auf die unser gegenwärtiges Geschlecht einen hohen, hellen, freien Tempel bauen will; „Reform" ist die Tagesparole auch in der Glaubenssache der Juden; — allein ist bei den Juden bereits die günstige Stunde zur Reform gekommen? —

Hütet Euch, Ihr jüdischen Reformatoren, daß Ihr keinen Babelsthurm aufbaut! Die Stunde der Reform hat noch nicht geschlagen! —

Weil in dem Christenthum reformatorische Bewegungen alle Phasen des alten und neuen Kirchensystems durchkreuzen, weil Ronge dem Nachfolger Petri, Vasallendienst aufgesagt, weil Uhlich gegen den Protestantismus protestirt hat, — ist etwa deshalb auch die Zeit zur Reform in Israel gemacht? — Hat etwa das Judenthum analog dieselben Entwickelungsstadien wie das Christenthum durchlaufen, um jetzt schon an eine solche durchgreifende Umgestaltung zu denken!? —

Glaubt nicht, Ihr Nachfolger, daß das Judenthum, weil es das älteste monotheistische Princip vertritt, darum jetzt so reif, ja noch reifer sei, als die viel jüngeren, christlichen Konfessionen! —

Ein geknechtetes, in alle Welt vertriebenes Volk bleibt noch länger als sein Druck, seine Verbannung angedauert haben, zurück in politischer und sittlicher Freiheit.

Verkennt nicht absichtlich in diesen Worten meine gute Absicht, ich bin selbst Jude und will von ganzem Herzen das zeitliche und geistige Wohl meiner Glaubensbrüder.

Allein, ich wiederhole es, die Stunde der Reform hat noch nicht geschlagen, noch ist das Judenthum in seiner Gesammtheit für die Glaubensreform nicht reif und kann es auch nicht sein. Schlaget auf, die Annalen der alten und neuen Zeit! Stehen z. B. die Neu-Griechen durch ihr nationales Unglück nicht allen civilisirten Völkern um mehr als ein Jahrhundert in der innern Entwickelung nach? — Darum — wollt Ihr nicht eine frühreife Treibhausfrucht hervorlocken, die eben so schnell verdirbt als sie gezeitigt ist — darum lasset die Zeit ruhig und geduldig herannahen, lasset die Menge erst durch das unschätzbare Gemeingut der Bildung — nicht aber aus eitler Mode, nicht aus angenehmer Bequemlichkeit — nach freierm Glauben verlangen, lasset sie, wie die Vorkämpfer in Israel, Alle erst geistig sich selbst emancipiren, — alsdann wird ihnen auch „des Lichtes Himmelsfackel" die wahre Reform, als Siegespalme für den heiligen Glaubensfreiheitskampf, ertheilen. —

Der Glaube kann nicht eingeimpft werden, er sprießt als eine reine Himmelsblume aus der Tiefe des Busens hervor! —

II.

„Wer soll Euch Führer sein?"

Ihr wollt, meine Glaubensgenossen, eine große That wagen, Ihr seid aber schon beim Alpha der Reform, die Alles zur Einheit und Alle zur Eintracht verbinden soll, uneinig und könnt Euch nicht verständigen in der Wahl eines Führers. — Wollen Euch Euere Geistlichen auf die neue Bahn führen, so rufen die von der äußersten Linken: „Fort mit den Priestern, die uns gängeln, fort mit den Pfaffen, die uns bevormunden wollen; — wir sind jetzt Gottlob so weit, um allein den Weg zu finden, wir sind mündig und können selbst unsere Sache führen.

Die Männer der rechten Mitte aber — die die Majorität vertreten — sagen wieder: „Wir müssen doch einen Rabbiner zum Anführer haben, — eine Reform ohne geistliche Sanktion kann keinen Bestand haben." —

Wäre aber die Reform wirklich ein Postulat der Zeit, hervorgegangen aus der innern, organischen Entwicklung des jüdischen Volkes, so würde sie sich gewiß Bahn brechen; der gesammte, gebildete Theil unserer Glaubensgenossen würde zur Fahne des Lichts und des Fortschritts geschworen haben, und nicht einzelne Freischärler, die eine Religion haben wollen, aber nur eine nach ihrem Modell.

Berlin und Breslau stehen jetzt auch in religiöser Hinsicht der Weltstadt Paris nicht nach, wo die Religionen weiland ad libitum fabrizirt wurden. —

Ihr Gemäßigten, die Ihr die Reform unter der Aegide des Krummstabes unternehmen wollt, begnügt Euch mit dem konstitutionellen Throne und wollt die Rabbiner zu Eueren verantwortlichen Ministern erheben; — das Portefeuille soll diesen aber um einen hohen Preis anvertraut werden. Ihr wollt ungenirt und guter Dinge leben, aber doch dabei fromm und gläubig sein; wo ist hier die Konsequenz? —

Um nun Euer religiöses Gewissen auf alle Wechselfälle dieses Lebens verassekurirt zu wissen, erhebt Ihr Eure Priester in Gnaden zu Euren*) Groß-Pönitentiarien, auf deren Konto Ihr auf Erden Schulden machen könnt, dabei aber gewiß seid, einst in den Himmel zu kommen und süß in Abrahams Schoos zu ruhen. —

Ihr sehet doch wohl jetzt ein, meine lieben Brüder, daß die „Laien" keinesfalls die Reform leiten können, — allein welche Garantie gewähren Euch Eure „Geistlichen"? — Welche Macht besitzt eure Priesterschaft? Wo war je ein Stand von Einfluß und Kraft, dessen Glieder unter sich selbst zerfallener waren? — Leset doch die jüdischen Zeitschriften, rufet Euch die Ereignisse aus Frankfurt a. M. ins Gedächtniß zurück! Was war das Resultat ihrer Synoden und Konzilien? —

Die Rabbiner-Versammlungen sind leider auch zu einem — Zweckessen herabgesunken; man kommt zusammen, um zu berathen, wo die Versammlung das nächste Jahr Statt finden soll.

Ehrwürdige Rabbinen! — Vertreter des jüdischen Volkes auf den Konzilien! Daß Euch Breslau nicht zum „Trident" werde! — —

---

*) Der Groß-Pönitentiarius in Rom ertheilt in ganz besondern Gewissensfällen im Namen des Papstes Dispensation.

III.

„Wo wollt Ihr hin?"

— Der ehrwürdige Sterne theilt in „Yoriks Reise" die Reisenden in: Einfache und Unschuldige, in Müßige, in Neugierige, in eitle Reisende, in Reisende aus Nothwendigkeit, ferner in unglückliche und mißsüchtige Reisende. —

In dieselben Kategorieen läßt Ihr jüdischer Reform-Freunde Euch einregistriren. So hört denn:

— Es giebt unter Euch Reformatoren Einfache und Unschuldige; dies sind harmlose, unschädliche Seelen, die auf Treu und Glauben das Neue annehmen; ebenso die Müßigen, die einen Zeitvertreib haben wollen; dann kommen die Neugierigen, die vom „Reiz der Neuheit" getödtet worden; die gefährlichsten unter Euch aber sind die Eitlen, die ihren Namen verewigt wissen wollen, sie sind die gefährlichsten, weil sie zugleich die Macht (Geld) besitzen und gleich glänzenden Kometen einen langen Schweif nach sich ziehen; diesen bilden die Reformatoren aus Nothwendigkeit (die Armen); — auch Unglückliche und Milzsüchtige findet man unter Euch, die an religiösem Weltschmerz laboriren und endlich empfindsame Reformatoren, die berauscht von den Orgelklängen der Kirchen nach einer Reform schmachten. —

Aus diesem Wirrwar von heterogenen Momenten soll Euch nun plötzlich ein Geniestreich — „die Reform" reißen und die Gemüther Aller beruhigen und befriedigen? — Glaubt Ihr an ein Universalmittel, das alle Krankheiten heilt? —

Noch ist unter Euch kein Alexander, der diesen Knoten lösen kann! — —

Sagt mir doch, meine Freunde, womit wollt Ihr beginnen? wie weit wollt Ihr gehen? was soll fallen, was bestehen?! —

Soll nur die Verfassung der Kirche, der Kultus eine völlige Umgestaltung erfahren, oder soll die Kirche an „Haupt und Gliedern" sich verjüngen, d. h. sollen die Dogmen der Lehre neugebildet werden? — Behagt Euch nicht fürder der mittelalterlich-scholastische Rabbinismus oder wollt Ihr auch die Autorität des alten Testamentes angreifen und mit ihr den Hauptpfeiler des positiven Judenthums?! —

— Bedenket Euer Wagniß! Welcher Muth, welche Kraft, welche Vorsicht, welche Ausdauer ist erforderlich, um eine Glaubens-Reform ins Leben treten zu lassen! — Denn nicht mit Wort und Schrift allein, nicht mit Zwang, nicht in kurzer Zeit wird eine neue Religion geschaffen. Bedenket, Ihr Reformgenossenschaften, ernst und ruhig Eure unaussprechliche Verantwortlichkeit, Eure riesige That! —

— Sokrates trank für seine Lehre den Schierlingsbecher; wer ein Reformator werden will, muß ein Märtyrer für seine Glaubens-Idee werden können! — —

Posen, Ende Mai *). Für unsere Gemeinde war die Ankunft Montefiore's ein großes Ereigniß. Die Nähe der russischen Grenze, die hier lebendige Sympathie für unsere nordischen Glaubensgenossen, da wir doch einst einen Theil derselben bildeten, und die jüdischen Gefühle, die hier noch in ihrer ganzen Stärke walten, mußten nothwendig bei uns die Ankunft jenes Mannes, der unermüdet in seinem Verwenden für Israel ist, zum Gegenstande der höchsten Begeisterung machen. Und so war es in der That. Von seiner Ankunft durch eine Estafette vermittelst einer andern Gemeinde benachrichtet, strömte Alles hinaus, den Mann des Tages zu sehen, die Begeisterung durch die höhere Weihe der Dankgefühle gesteigert, durchzog die Gemeinde, und die schönsten Thränen des Dankes flossen. Der Rabbiner in seinem ehrwürdigen Talare, die Repräsentanten, die Vorsteher aller Chebra's, überhaupt eine große Zahl von Individuen empfingen ihn oder machten ihm die Aufwartung, das Hotel de Baviere, wo er mit den Seinigen abstieg war fast belagert von Neugierigen, und nie war ein Empfang inniger als den ich eben mit angesehen. Daß ihm ein Gedicht, hebräisch und deutsch, überreicht wurde, daß bei solchen Gelegenheiten es an Sammtkissen, Lorbeerkränzen ꝛc. nicht fehlt, versteht sich von selbst, und Sie mögen mir die Beschreibung dieser Ceremonien, in Erinnerung des Einwands der Engel עמי שרוי בצער ואתם אומרים שירה? erlassen. Auch die Behörden bewiesen ihm ihre Hochachtung. Welche Richtung unser geliebter Montefiore begünstigt möge Folgendes darthun. Unsere Talmudgesellschaft (Schaßchebra) machte Sir Moses Montefiore ebenfalls die Aufwartung; Hr. Levy, Vorsteher derselben überreichte dem wackern Britten ein sehr schönes selbstgefertigtes Memorandum in hebräischer Sprache, worin er ihm die Vorsteherwürde der Gesellschaft antrug. Mit sichtlicher Freude nahm Sir Moses dies an, äußerte daß ihm כתר תורה lieber sei, als כתר כהנה und כתר מלכות; er versicherte, daß er das Diplom dieser Gesellschaft unter seinen wichtigsten Dokumenten aufbewahren werde. In der That machte er sich auch sofort daran, Alles genau nachzusehen. — Was aber den Erfolg der Reise anlangt, wie es mit den 10,000 Kolonisten steht, für die M. die Auswanderung bewirkt, wie es mit der Milderung der Ukase aussieht, die durch die zweimalige Audienz beim russischen Kaiser bewirkt sein soll, über die Korrespondenz mit den Ministerien ꝛc. darüber ein anderes Mal.

---

*) Die Nachrichten über den Empfang Sir Moses Montefiore's bei seiner Rückreise sind uns in so zahlreichen Beschreibungen zugekommen, daß wir höchstens einiges Charakteristische daraus in diesen Blättern zu veröffentlichen geneigt sind, zumal mit solchen Veröffentlichungen kein großer Nutzen verbunden ist. Die Mittheilungen über die Hinreise habe ich zu seiner Zeit ebenfalls aus diesem Grunde beiseit gelassen. R.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 25. Leipzig, den 18. Juni **1846.**

Inhalt. Deutschland. Berlin. Empfang Montefiore's. Frankfurt a. M. Montefiore. Die Konfirmation. Halberstadt. Erwiderung. Hannover. Das Lehrer-Seminar. Berlin. Aktenstücke der Reformgenossenschaft. — Oesterreich. Wien. Auszeichnung des Hrn. M. E. Stern. „Aus dem Ghetto". Sáros. Schulwesen. Pilsen. Rundschau über kleine böhmische Gemeinden. — Personalchronik und Miscellen. Breslau. Rom. Leipzig. — LB. d. Or.

Deutschland.

Berlin, 5. Juni. Ueber die Aufnahme Sir Moses Montefiore's von Seiten unseres Gemeinde-Vorstandes, wie ihn unser Prediger und Rabbiner Dr. Sachs in der Synagoge den Dank Israels ausgesprochen, wie ihm die Rabbinats-Assessoren aufgewartet, der Vorstand gehuldigt, wie ihm Gedichte überreicht ꝛc., das werden die Leser des Orients bei der hier geschäftigen Korrespondenz-Industrie gewiß schneller aus den politischen Zeitungen erfahren. Es kommt übrigens auch darauf gar nicht an, ob bei dergleichen Gelegenheiten etwas Erlegenes mit in den Kauf gegeben wird, wie z. B. die angebliche Unterhaltung mit dem Kaiser über den Messias, was sich aber blos auf die einfache Wahrheit reducirt, daß Sir Moses die Minister ersuchte, die Eidesformel der jüdischen Soldaten in Rußland: daß sie selbst, wenn der Messias kommt, dem Kaiser treu bleiben wollen, welche das Konvertiten-Kollegium in Petersburg erfunden, abzuschaffen und den jüdischen Messiasglauben lieber in seiner Idealität beisein lassen mögen. Die Abänderung dieser Formel hängt übrigens von der Abänderung so vieler Anordnungen über die Juden ab; die barbarische Erfindung, daß nur ein Kollegium von getauften Juden, die durch Judenhaß ihre griechische Orthodoxie zu beurkunden pflegen, die Judenangelegenheiten zu berathen haben, daß dieses Kollegium sich unmittelbar mit dem Kaiser in Verbindung zu setzen hat, beweisen klar, wo man die Drachenzähne des Hasses aufzusuchen und auf was man seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Ueber den Erfolg der Reise hat unser Sir Moses sich nicht geäußert, er wünscht auch, wie ich gehört, daß dieser Punkt von der Presse vorläufig unberührt bleiben möge, da bei seinen Unterhandlungen eine unzeitige Veröffentlichung nur schaden könnte. Noch muß ich hier berühren, daß die Reformgenossen keine Spur von Theilnahme bewiesen, obgleich doch die persönliche Orthodoxie Montefiore's keineswegs ein Grund sein darf, auch die Humanität des Orthodoxen zu mißachten.

Frankfurt a. M., 8. Juni. Sir Moses Montefiore ist gestern mit seiner Gemahlin hier eingetroffen. Dieser edle Mann kommt von einer Reise nach Petersburg zurück, die er einzig in der Absicht angetreten, dem Kaiser Nikolaus das unglückliche Schicksal der polnischen Grenzbewohner jüdischen Glaubens, welche durch den bekannten Ukas von ihrer Heimath in das Innere des Landes getrieben werden sollen, ans Herz zu legen. Er hat das beglückende Bewußtsein, hier, wie früher im Orient, erfolgreich eingeschritten zu sein, um Hunderttausenden von Unglücklichen ein erträglicheres Loos bereitet zu haben. Zu den gerechten Huldigungen, die ihm wie seiner trefflichen Gattin von seinen Glaubensgenossen dafür wurden, gehört auch, daß am vergangenen 2. Juni (einem Festtage auch für den Israeliten) der hiesige Rabbiner, Hr. Stein, der an diesem Tage

mehrere Knaben und Mädchen auf höchst würdige und herzerhebende Weise konfirmirte, an das Gebet um göttlichen Segen für unsere Obrigkeit, worauf ein zweites für die Vorsteher der israelitischen Gemeinde folgte, ein drittes anschloß, worin er mit verdienter Anerkennung des Sir Moses gedachte, welcher, wie der Prophet, dessen Namen er führt, gerührt von den Leiden seiner Brüder, sein Leben der Milderung ihrer Leiden weiht, und wie früher nach Süden, so jetzt nach Osten gezogen, um mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten, für sie Gerechtigkeit bei den Mächtigen der Erde zu erflehen. Als er hieran das Gebet für den trefflichen Mann knüpfte, der irdisches Gut für das Wohl der Menschheit zu verwenden als seinen Beruf betrachtet, schloß sich die zahlreiche, aus Männern aller religiösen Meinungsschattirungen bestehende Zuhörerschaft demselben mit einer Herzlichkeit an, die hinlänglich darthat, daß der wackere Redner Gefühle ausgesprochen hatte, welche alle seine Zuhörer mit ihm theilten.

Halberstadt, im Juni. (Eingesandt.) Empfange theurer „Veritas", du „sattelfester Orthodoxer", mit „einem warmen Händedrucke im Namen vieler meiner Komilitonen" meinen innigsten Dank für Deinen Aufsatz in der Beilage zu Nr. 17 des treuen Zions-Wächters, betreffend die Prüfung der israelitischen Schule zu Halberstadt. Dieser Tage, „als ich noch mit meinem Morgengebete beschäftigt war" wurde mir, der ich sonst kein Leser dieses Blattes bin, diese „minutiöse Kleinigkeit" von einem Freunde zugeschickt, der meine Leidenschaft für derartige Artikel kennt „wo nach dem Grundsatze facta loquuntur ohne Posaunenschall und Prunk, ohne Reflexionen und Noten" in so kurzen Worten „praktische Beweise" für das zu Sagende geliefert werden.

Ja, lieber „Veritas", nur zu begründet ist der „weit verbreitete Ruf, den unsere Gemeinde behauptet!" **Erlasse mir die Bezeichnung der würdigsten Träger desselben.** Ihr ganzer Lebenslauf hat zu keinen „Insinuationen und Invektiven" Veranlassung gegeben und ihre von Dir gepriesene „praktische und theoretische Frömmigkeit" kann nur durch ihre bewährte „praktische und theoretische" Rechtlichkeit, in den „immomenten Hintergrund" gestellt werden.

Traurig dagegen sind allerdings die jetzigen „Fraktionen in unserer Gemeinde, die sich um die Pole der Verwaltung der größeren und kleineren Gemeinde, d. h. der Gemeinde-Verwaltung und der Schuladministration drehen" und „die Scharmützel häufen sich zu Legionen;" doch wenn erst ein Redner und Schriftsteller, wie Du, theurer „Veritas" wie die „Suada der hundertköpfigen Fama" berichtet, für immer unter uns verweilt, wird gewiß Vieles **anders** werden. „Es wäre daher sündhaft, dies glückliche Ereigniß einen Zufall zu nennen und wer die hiesigen Lokal-Verhältnisse kennt, wird mit mir zur Einsicht gelangen, wie sehr wir Gott für dieses an unserer Gemeinde so einflußreiche Faktum danken müssen." „Mehr als Millionen Phrasen bekunden dies" deine neulich gewiß auch lediglich „in gottesdienstlichem Interesse" gehaltenen Reden, bei deren Ende „die Aufregung aufs Höchste gestiegen war" und ich erfülle gewiß die „Desideria" des größten Theils der Zuhörer, wenn ich mich nochmals „für dieselben" **sowie im Voraus für die folgenden** hiermit „bedanke".

Unus pro multis.

Hannover, 7. Juni. Sie wollten etwas Bestimmtes erfahren über das hier einzurichtende Lehrseminar, wie weit die Bestrebungen der dazu ernannten Kommission achtbarer und sehr energischer Männer gediehen sei u. s. w., und ich glaube diesen Anfragen am Besten zu genügen, wenn ich Ihnen folgende „Aktenstücke" mittheile, woraus sie die erlangten Resultate bis jetzt auf das Vollständigste erfahren. Diese Aktenstücke sind: 1) der den 6. Jan. d. J. ausgegebene „Aufruf" und das darauf erfolgte; 2) die neueste „Bekanntmachung" vom 22. Mai. Es ist wohl ein müßiger Streit, der in einigen jüdischen Annalen durchgekämpft wird: ob die Errichtung von jüdischen Schullehrer-Seminarien nützlich oder schädlich sei. Denn wie bedauerlich auch die Resultate dergleichen Seminarien in Westphalen, Kassel u. s. w. ausgefallen sein mögen, so können sie doch, nach meiner Meinung, keinen Maßstab für das bei uns zu errichtende abgeben. Jene Seminarien sind von vorne herein vorzüglich in heterodoxem Sinne errichtet worden, wenigstens war das jüdische Element nicht die Basis und der Grundstein, und dabei ist es natürlich, daß man am Ende zu dem Resultate kommen müßte: die christlichen Lehrer-Seminarien können ebenfalls das leisten. Hier also die Aktenstücke:

I.

„Der Mangel an tüchtigen jüdischen Lehrern in unserm Vaterlande ist eine eben so bekannte als betrübende Thatsache, welche als das vorzüglichste Hinderniß einer besseren Gestaltung der jüdisch-religiösen Verhältnisse erscheint und daher eine wirksame Abhülfe dringend erheischt. Denn die Synagogen-Gemeinden auf dem Lande entbehren mit dem Lehrer zugleich den Geistlichen; ohne Leitung in ihren heiligsten Angelegenheiten, ohne Mittelpunkt für ihr religiöses Leben, müssen sie auf alle Vorzüge der religiösen Gemeinschaft verzichten, wodurch ihre Gegenwart zerstört wird. Aber auch die Zukunft der gesammten jüdischen Bevölkerung, ihr Fortschritt in Religiosität und Bildung, ist von der größeren und geringeren Tüchtigkeit der Lehrer bedingt. Nur eine geregelte Erziehung, auf der Grundlage tüchtigen Religions-Unterrichts und echter Schulbildung ruhend, vermag die bildsame Jugend für Tugend und Frömmigkeit, für Fleiß und Ehrenhaftigkeit, für Vaterlandsliebe und Bürgersinn zu erwecken; und es bedarf wohl keiner Nachweisung, daß die geistige Entwickelung in allen diesen Beziehungen leiden muß, wenn — wie bisher aus Mangel an tüchtigen einheimischen Lehrern öfter geschehen mußte — Männer aus dem Auslande zu dem heiligen Lehramte zugelassen werden, denen nur zu häufig sowohl die moralische als die wissenschaftliche Befähigung abgeht.*)

*) Um dieses zu erzielen, ist es also nöthig, daß in solchen

Nun fehlt es aber im Inlande keineswegs an strebsamen Jünglingen, wohl aber hat es ihnen bisher an Gelegenheit gefehlt, sich auszubilden. Darum ist es nur sehr wenigen gelungen, sich die nöthige Befähigung zu verschaffen; die Mehrzahl wendet sich, zurückgeschreckt von der Schwierigkeit der Ausbildung für einen Stand, der überdies nicht viel äußerlich Anlockendes hat, andern Berufsarten zu, und das Lehrfach steht verwaist da. Wäre aber eine Anstalt zur Bildung jüdischer Lehrer vorhanden, worin jeder ohne große Kosten und ohne Schwierigkeit sich die nöthigen Kenntnisse verschaffen könnte, so würden nicht nur viele, die schon jetzt Beruf und Neigung haben, sich dem Lehrfache widmen; sondern es würden auch manche Talente, die jetzt schlummern, geweckt werden; Eltern würden ihre Kinder diesem hohen und heiligen, an innern Lohn und geistigen Segen so reichen Berufe widmen; auch würde der Lehrerstand selbst, wenn er nur aus tüchtigen und regelmäßig gebildeten Männern bestände, an Achtung und Ansehen gewinnen; seine äußere Stellung würde sich bessern, so daß nach einiger Zeit ein achtbarer und geehrter Lehrerstand vorhanden sein würde, dessen moralische Einwirkung auf die Gemeinden, dessen Streben für die Fortschritte der Jugend, von dem heilsamsten Erfolge sein muß. —

Die unterzeichnete, vom Königlichen Ministerium des Innern mit der Begründung einer solchen Anstalt beauftragte Kommission, von der Nothwendigkeit und dem hohen Nutzen derselben überzeugt, hält es für ihre Pflicht, dieselbe sobald als möglich ins Leben zu rufen, und zum Ende zunächst die erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen. Wenn auch schon früher von einigen Wohlthätern einzelne Beiträge für diesen Zweck zugesichert sind, und für die weitere Fortführung der Anstalt einige Beihülfe aus öffentlichen Mitteln in Aussicht gestellt ist, so ist doch für ihre erste Einrichtung und für ihre feste, von allen Zufälligkeiten unabhängige Begründung ein bedeutender Fond erforderlich. Denn nicht auf den Augenblick ist das Werk berechnet, sondern mit der Hülfe des Herrn soll es noch in späteren Zeiten Zeugniß ablegen von dem wohlthätigen und frommen Sinne der jetzigen. Die Kommission wendet sich daher an alle Menschenfreunde mit der Bitte, das schöne Werk durch reichliche Beiträge zu fördern, damit es bald zu Nutz und Frommen des Vaterlandes ins Leben treten könne. Der in unsern Tagen so lebendig und thatkräftig sich kund gebende Eifer für Volksbildung und Erziehung läßt sie hoffen, daß auch diese Anstalt rege Theilnahme finden werde.

Die jüdischen Glaubensgenossen insbesondere werden gewiß den wohlwollenden Absichten der Regierung eifrig entgegenkommen und die Begründung dieser für sie so nothwendigen Anstalt nicht nur als Ehrensache, sondern als fromme Pflicht betrachten, der der Segen des Herrn nicht fehlen wird. Alle Geber aber, wessen Glaubens sie seien, werden in dem süßen Bewußtsein ihren reichen Lohn finden, ein Werk der reinsten Menschenliebe gestiftet zu haben, durch welches sie nicht nur in der Gegenwart, sondern in den dankbaren Herzen fernerer Generationen ein unvergängliches Denkmal sich errichten werden.

Zum Kassenführer ist der Herr Hofagent K. Berend ernannt, welcher, so wie alle übrigen Mitglieder der Kommission, zur Annahme von Beiträgen bereit ist.

Verzeichnisse der eingegangenen milden Gaben werden demnächst öffentlich bekannt gemacht.

Hannover, den 26. Januar 1846.

II.

Als wir vor 4 Monaten den vorstehenden Aufruf erließen, waren uns zu den Fonds der Anstalt aus einer früheren Sammlung

= 175 Thlr. 19 gr. 6 Pf. Cour.

überwiesen.

Seitdem sind bei uns eingezahlt:

1) Von Israeliten in der Residenzstadt etwa . . . . . 200 Thlr. Crt.
und außerdem von dem Herrn Kriegs-Agenten Cohen dahier noch zugesichert . . . . . 1000 „ Gold.

2) aus den in den Synagogen-Gemeinden veranstalteten Sammlungen sind abgeliefert:

Neustadt a. R. incl. Rodewald	81	Thlr. 12 gr.	Cour.
Heya	64	„ 12 „	„
Springe	9	„ 18 „	„
Lemförde	13	„ 12 „	„
Gr. Munzel	20	„ — „	„
Hildesheim	65	„ 16 „	„
Bodenfeld	10	„ 4 „	„
Bolzum	6	„ 18 „	„
Sudheim	2	„ 12 „	„
Peine	63	„ 12 „	„
Sarstedt	10	„ 12 „	„
Gleidingen	9	„ 5 „	„
Salzgitter	10	„ 8 „	„
Moritzberg	4	„ — „	„
Bleckede	30	„ 4 „	„
Schnackenburg	26	„ — „	„
Gartow	30	„ — „	„
Hartburg	49	„ — „	„
Lüneburg	135	„ — „	„

Seminarien auf eine gute Kenntniß des Judenthums und seiner Urkunden gesehen werde, daß der in diesen Anstalten gebildete Lehrer in kleineren Gemeinden wirklich zugleich Geistlicher sein und kräftig zur Hebung des religiösen Sinnes mit einzuwirken im Stande sein soll. Dazu ist aber vorzüglich nöthig: 1) eine gute Kenntniß der hebr. Grammatik; 2) eine genaue Kenntniß der heiligen Schriften; 3) eine Kenntniß der jüdischen Geschichte in großer Ausdehnung; 4) einige Kenntnisse in der Literatur. Die Disciplinen, wie Katechetik, biblische Geschichte u. s. w. müssen aus der Nachäfferei christlicher Arbeiten der Art, in der sie leider jetzt stehen, hinaustreten, und auf jüdischem Boden bearbeitet werden. R.

3 Von einzelnen Gebern wurden eingesandt:

Aus Danneberg . .	100	Thlr. — gr.	Cour.
„ Osterod . . .	3	„ — „	„
„ Göttingen . . .	2	„ 6 „	„
„ Osnabrück . . .	1	„ — „	„
„ Linden	5	„ — „	„
„ Blumenau . . .	5	„ — „	Gold.
„ Frankfurt a. M. .	305	„ — „	Cour.
„ Cassel	10	„ — „	„
„ Berlin	100	„ — „	Gold.
„ London	30	Thlr. 16 gr. 8 Pf.	„

Bis zum heutigen Tage sind davon bereits zinstragend in Landes- und Credit-Kassen-Obligationen belegt worden

= 1600 Thlr. Gold,
= 1600 Thlr. Courant

und es ist damit ein Fond begründet, zu dessen Vermehrung wir den frommen Sinn der jüdischen Glaubensgenossen und aller Menschenfreunde um so dringender anrufen, als schon ersichtlich geworden, daß das Bedürfniß nach jüdischen Lehrern für das Königreich sehr bedeutend ist, unsere Anstalt aber sich nicht darauf beschränken kann und soll, nur einheimische Zöglinge aufzunehmen und Lehrer für Hannöversche israelitische Schulen zu bilden. Dazu sind aber beträchtliche Fonds erforderlich und läßt sich ein bestimmter Plan dieser Anstalt nicht eher entwerfen, als bis wenigstens annähernd vorliegt, wie viele Geldmittel dauernd alljährlich für die Anstalt verwendbar sein werden. Gewiß sind nun schon manche Sammlungen zu den Fonds der Anstalt unternommen, deren Ergebniß uns noch nicht hat angezeigt werden können und wird noch mancher edle Beförderer von derartigen vaterländischen deutschen Bildungs-Anstalten mit seinem Beitrage zurückgehalten haben, um erst sich zu überzeugen, ob die Errichtung des Werks, zu welchem wir von der höchsten Staatsbehörde berufen sind, auch anderweit Anklang finde.

Dieser hat vorzugsweise bei den hiesigen Israeliten, welche tüchtige Kandidaten des Lehreramts am allerwenigsten entbehren, und bei vielen andern Gebern des In- und Auslandes schon glänzend sich herausgestellt. Auch einzelne christliche Geber haben sich schon betheiligt; ja, in einigen kleineren Synagogen-Gemeinden verdoppelten schon Christen den Beitrag der Juden!

Es beweiset solches unwiderleglich, wie das Bedürfniß einer Anstalt zur Ausbildung jüdischer Lehrer allgemein anerkannt werde, und das rechtfertigt unsere wiederholte Bitte um Einsendung fernerer Beiträge zu den Fonds der Anstalt.

Hannover, den 22. Mai 1846.

Die Komission zur Errichtung einer Bildungs-Anstalt für jüdische Lehrer.

Unger, Regierungs-Rath. Braun, Stadt-Sekretär. Dr. Meyer, Landrabb. E. Simon, Advokat. A. Cohen, Banquier. R. Berend, Hofagent. A. Berend, Banquier.

Das sind nun die Aktenstücke, die ich Ihnen mitzutheilen habe. Sie legen das Zeugniß ab, wie viel schon geschehen ist und wie viel geschehen muß, um das löbliche Werk der Ausführung näher zu bringen. Aber noch Eins muß ich erwähnen, daß man die Anstalt auch auf Bildung von Rabbinen ausdehnen möge. Für diese Klasse von Volkslehrern ist der gegenwärtige Zustand noch viel trostloser; der große Riß im Rabbinerthume unserer Zeit ist aus dieser Trostlosigkeit entsprungen. Von der einen Seite sind zum Rabbinerthume gelangt Männer ohne Studium, ohne Kenntniß des Judenthums, ohne Kenntniß der jüd. Theologie, von der andern Seite Männer ohne Charakterfestigkeit, ohne moralische Grundsätze, von Prahlsucht und Aufgeblasenheit durchdrungen. Und auch diejenigen, welche durch ihre eigenthümliche Jugendbildung den Geist des Judenthums erfaßt und in ihm großgezogen, haben leider auch die Fehler des Indifferentismus, welche nur die wissenschaftliche Bildung verscheuchen kann. Wie ich höre will die von Dr. Frankel ins Leben gerufene „Theologen-Versammlung" sich kräftig gerade dieses Punktes annehmen und diesen an die Spitze aller Thätigkeit der Versammlung stellen, und wahrlich, wenn die TV. nur das Eine realisirt, so wird sie ein unsterbliches Werk verrichtet haben. Alle Gemeinden werden ihr danken, alle Rabbiner, welche die Bewegung der Zeit nicht so verstehen, als dürfe man damit prahlen, am Sabbat eine Partie l'Hombre zu spielen, auf dem Dampfwagen zu fahren, als würde man dadurch erst ein recht großer Mann, wenn man den Sabbat auf den Sonntag verlegt, oder wenn man Unfriede in den Gemeinden stiftet, dahin predigen ziehet, wo man Gotteswort für einige Hundert Thaler verlangt u. dgl. Möge das schöne Werk der TV. gelingen. —

Berlin, 10. Juni. Sie haben im Orient alle Aktenstücke gesammelt, welche auf die berlinischen Reformgenossen Bezug haben und ich stehe nicht an, hier auch das neueste derselben einzusenden. Zwar weiß ich und Ihre Leser, daß der Orient sich zu dieser Genossenschaft ganz indiff. verhalte, daß Sie das ganze Thun und Treiben derselben als eine berlinische Posse ansehen, das dort geboren und wahrscheinlich auch dort sterben wird; allein das Aktenstück gehört doch zur künftigen Geschichte der religiösen Verirrungen der Berlinischen Juden und in Betracht dessen verdient es der Aufnahme. Wie viele Lügen in dieser Ansprache sich befinden, braucht man nicht erst zu beweisen, das Ganze ist ein Machwerk der Lüge und der absichtlichen Täuschung oder der bedauernswerthesten Verblendung. Das Lügen-Document mit seinen abgeschmackten hohlen Phrasen, wie es ist, lautet:

An unsere deutschen Glaubensbrüder.

Ein Jahr ist vorübergegangen, seit von Berlin aus ein Aufruf einiger Männer erging, der zu einer innigen Verbrüderung unter gleichgesinnten Bekennern des Judenthums aufforderte, um diejenige Uebereinstimmung zwischen der äußern Gestaltung und dem innern Wesen unserer Religion

wieder herzustellen, die durch eine allzulange Erstarrung in hergebrachten und veralteten Formen unterbrochen worden war.

Weithin nach allen Theilen des deutschen Vaterlandes und auch über die Grenzen desselben hinaus, wurden diese Worte vernommen, und weithin fanden sie Anklang in dem Herzen derer, die eben so treue Bekenner des Judenthums, wie echte Söhne der Zeit, des Vaterlandes sind, denen sie angehören. Nicht weil es neue und außerordentliche Ideen waren, welchr hier plötzlich an den Tag kamen, haben sie sich in der Nähe wie in der Ferne Anerkennung gewonnen, sondern weil es längst erkannte Wahrheiten sind, die in eindringlichen und überzeugenden Worten ausgesprochen wurden; nicht weil ungekannte und fremde Bedürfnisse durch dieselben angeregt wurden, haben sie freudigen Anklang in dem Herzen von Tausenden gefunden, sondern weil sich ein tiefgefühltes und allgemein empfundenes Bedürfniß in denselben kund gab. — Und was vor Allem geeignet war, jenen Worten Vertrauen zu erwerben, es ist die warme Begeisterung für unsre heilige Religion, die sichtbar aus denselben hervortrat, es ist das feste und unerschütterliche Vertrauen auf eine schöne und große Zukunft des Judenthums, von dem sie Zeugniß gaben.

Aber nicht Zustimmung und Billigung allein war es, welche jener Aufruf forderte. Zur That, zur entschiedenen und gemeinsamen That sollten diejenigen angeregt werden, die in demselben ihre eigne Ueberzeugung, ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen ausgesprochen fanden. Mit ihrem Namen sollten die Männer der Reform hervortreten, um sich zur offnen Kundgebung ihrer Ueberzeugungen und ihres Strebens zu vereinigen. Mit ihren Kräften sollten sie mitwirken, um sich zu einer großen und einigen Gesammtheit zu verbrüdern, von welcher das Werk einer wahrhaften Wiederbelebung des Judenthums begonnen, und durch das Organ einer Synode vollbracht werden sollte.

Es ist ein bedeutender, ein oft gar schwerer Schritt, der vom Wort zur That führen soll, es finden sich viele Wege, die zwischen der Zustimmung und der Mitwirkung liegen. Doch so tief, so dringend war das Bedürfniß, auf dessen Befriedigung die neue Bewegung gerichtet war, ein so entschiedenes Vertrauen hatten sich jene Worte durch die Gesinnung gewonnen, die sich in denselben kund gab, daß die Zahl derer nicht geringe war, die sich mit Wort und That zu den Gründern des schönen Bundes gesellten, und sofort das Werk der Vereinigung für die große Aufgabe zu beginnen, welche das Judenthum in unserer Zeit von seinen Bekennern fordert. Und mehr als tausend Männer aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes sind es, die sich bis heut schon zu einer einigen Genossenschaft für Reform im Judenthum verbunden haben.

Doch wollen wir darum auch nicht mit denen rechten, die bis jetzt noch mit ihrer Erklärung zurückgeblieben sind, obwol sie mit ihrer Gesinnung auf demselben Boden stehen, die bis jetzt noch angestanden haben, sich unserer Vereinigung anzuschließen, obwol sie das Bedürfniß und das Streben theilen, von dem dieselbe herbeigeführt wurde, die bis jetzt ihre Kräfte noch nicht für die Zwecke der Gesammtheit verwendet haben, obgleich sie vielleicht in ihren Kreisen sich schon längst einer ähnlichen Wirksamkeit widmen. Es gilt ein zu heiliges Interesse, als daß man es mißbilligen könnte, wenn Einzelne zögerten, den schlichten, aber dennoch leicht zu mißdeutenden Worten unbekannter Männer ihr Vertrauen zu schenken; es waren zu viele, zu bedeutsame Rücksichten zu beachten, als daß man von Allen den gleichen Muth eines schnellen und entschiedenen Entschlusses hätte fordern können. Aber fürwahr, das werden die treuesten unserer Freunde, die zuverlässigsten unter unsern Verbündeten sein, die erst sich und uns prüfen wollten, um mit vollem Bewußtsein ein so heiliges Bündniß einzugehen.

Darum sind wir nicht schwankend geworden in unsrer Zuversicht, da sich die Zahl der Genossen Anfangs nur langsam mehrte, wir hofften nicht auf allzurasche Erfolge; wie unerschütterlich wir auch im Vertrauen zu unsrer Sache waren, die die Gewißheit ihres Gedeihens in sich trägt, so wollten wir doch nicht Männer die Unsrigen nennen, welche nur von der Begeisterung des Augenblicks sich hinreißen ließen, sondern solche, die einer wohl geprüften, aber auch um so festern Ueberzeugung folgten. Aber nicht nur gehofft haben wir auf das einstige Gelingen unseres Werkes, wir haben auch muthig Hand angelegt, um es zu beginnen; auch nicht Worte allein, auch Thaten sollten davon Zeugniß geben, daß es uns hoher Ernst sei um die Wiedererweckung des ewig lebendigen Judenthums aus dem Schlummer, in dem es seit Jahrhunderten durch die Verdüsterung seiner Lehren, seit Jahrhunderten durch die Gleichgültigkeit seiner Bekenner festgehalten wird.

Und so lasset uns denn zusehen, ob wir heut ein höheres Recht an Euer Vertrauen, einen begründetern Anspruch an Eure Mitwirkung für unsre Aufgabe gewonnen haben, als da zum ersten Male das Wort an Euch gerichtet wurde. — Ihr konntet damals fürchten, daß jene Männer des Aufrufs wohl des Wortes fähig, aber nicht auch der That mächtig seien, in der es sich verwirklichen sollte. Könnt Ihr auch noch heute dieser Besorgniß Raum geben, nachdem in Berlin, in einer Gemeinde, die man so lange der religiösen Gleichgiltigkeit anklagte, ein Gotteshaus aufgerichtet ist, das schon durch sich selbst unwiderlegliches Zeugniß ablegt von der festen Willenskraft, die hier gewaltet, und die nicht auf die Hindernisse, welche im Wege standen, sondern allein auf das Ziel blickte, das sie erreichen wollte? Ein Gottesdienst ist in's Leben getreten, in welchem der Odem tief empfundener Religiosität sichtbar lebendig ist, und in dem sich nicht minder der wahre Geist des Judenthums wie das religiöse Bedürfniß der Gegenwart zu erkennen giebt. Wo solche That in so kurzem Zeitraum aus der Saat eines Wortes emporwuchs, wer darf da noch längre an dem Ernste, an der lebendigen Kraft dieses Wortes zweifeln?

Ihr konntet damals Bedenken tragen, ob das Bedürfniß nach einer Umgestaltung der äußeren Formen im Judenthum, wie tief Ihr auch dasselbe empfunden, in unsrer Religion ein berechtigtes sei, und ob es gar Euch, die Ihr nicht die Wissenden und nicht die Berufenen seid, zukäme, an den bestehenden Formen zu rütteln und Euer eigenes Bedürfniß für ihre Umgestaltung geltend zu machen? Aber Ihr habt Männer des Wissens und Berufs selbst, Ihr habt die ausgezeichnetsten Rabbinen und Prediger unsrer Zeit zusammentreten sehen, um dieses Recht der Gegenwart nicht nur offen anzuerkennen, sondern auch durch die That geltend zu machen. Ihr habt es von diesen Männern selbst vernommen, daß unsre heilige Religion nicht einzelnen Bevorzugten, sondern einem Jeden das Recht zugesteht, seine Ueberzeugung und sein Bedürfniß kund zu geben; Ihr habt von jenen Männern den Ausspruch vernommen, daß die Bestrebungen der Genossenschaft wohl berechtigte und durchaus im Boden des Judenthums wurzelnde seien; ja Ihr habt diese Männer selbst für die Einrichtung dieses Gottesdienstes durch ihren Beirath mitwirken und das Wort Gottes an geweihter Stelle verkündigen sehen. Könnt Ihr noch zweifeln, daß es nicht ein Werk der Zerstörung, sondern der Wiedergeburt sei, das hier begonnen ist? könnt Ihr zweifeln, daß es auch Euer Recht, ja daß es auch Eure heilige Pflicht sei, an diesem Werke durch Wort und That Theil zu nehmen, auf daß es zum wahren Heil des Judenthums und seiner Bekenner vollbracht werde, wie es aus wahrhafter Liebe zum Judenthum begonnen worden ist?

Ihr konntet damals Besorgniß hegen in Eurem Gemüth: es werde eine Saat des Unfriedens und der Zwietracht sein, die durch dies Beginnen ausgesäet werde unter unseren Glaubensgenossen; es werde das kleine Häuflein unserer Brüder noch mehr zerrissen und zersplittert werden, und es möchten des Landes Mächtige schwerlich zugeben, daß Solches geschehe in ihrer Mitte und unter ihrem Szepter. — Aber die That hat es anders gelehrt. Auch nicht einen Augenblick ist der Friede da gestört worden, wo das Werk begonnen und schon so weit gediehen ist. In ungetrübter Eintracht leben und wirken die Männer der verschiedensten Ansichten neben einander, weil wahre Religiosität die Ueberzeugung eines Jeden achtet, und Keinem das Recht streitig macht nach derselben zu leben und zu handeln; und noch weniger ist von Seiten der Staatsregierung eine Bewegung gehemmt worden, die wie die unsrige nicht den Kampf, sondern den Frieden sucht, die nicht durch äußeres Aufsehen glänzen will, sondern ihren Ruhm in einer stillen innern Entwickelung findet, die nicht durch gewaltsame Anstrengungen sich auszubreiten bemüht ist, sondern es ihrer Berechtigung allein überläßt, die Zustimmung und Mitwirkung der Betheiligten zu gewinnen. Darum mögen die Friedliebenden nicht einen Kampf befürchten, der unsrer Sache um so weniger droht, jemehr sie in ihrer wahren Bedeutung hervortritt; es mögen die Furchtsamen keiner Besorgniß Raum geben, deren Grundlosigkeit sich jetzt offen am Tage liegt, und vor Allem gebe ein Jeder der Wahrheit die Ehre, und halte fest an der Ueberzeugung, daß, wer in ihrem Dienste ist, keine Gefahr zu fürchten und keine zu scheuen hat.

Und endlich mochtet Ihr damals, obwohl mit Unrecht fragen, ob es nicht bedenklich sei, sich einigen wenigen Männern auf Treu und Glauben anzuschließen, die vielleicht gesonnen sein möchten, nach eigenem Gutdünken einen neuen Kodex, oder gar ein bindendes Glaubensbekenntniß des Judenthums zu entwerfen? Ihr konntet fürchten, es würden jene Einzelnen sich selbst zu Gesetzgebern aufwerfen, nachdem sie das Ansehen der früheren Gesetze angefochten hätten; und es könnte statt der Herrschaft eines veralteten, aber doch ehrwürdigen Gesetzes, die Willkürherrschaft einiger Weniger eintreten. Aber wenn irgend eine Besorgniß sich als unbegründet zeigte, so ist es diese. Die Männer, die es in ihrem ersten Aufruf ausgesprochen haben, daß sie sich nicht für berufen erkennen, die innerhalb des Judenthums nothwendig gewordene Umgestaltung selbst auszuführen, und daß sie nur in Gemeinschaft mit einer großen Gesammtheit Gleichgesinnter und durch das Organ einer von Allen gemeinsam berufenen Synode das Werk der Reform vollbringen wollen, diese Männer haben es bewährt, daß sie an diesen Grundsätzen festhalten, und daß sie weit von dem Streben entfernt sind, sich selbst eine Herrschaft anzumaßen, die sie dem hergebrachten Gesetz nicht mehr zugestehen wollen. Nicht nur die Männer des ersten Aufrufs sind zurückgetreten, und haben als Mitglieder der zahlreichen Genossenschaft, die sich in Berlin gebildet hat, kein Vorrecht für sich in Anspruch genommen, auch diese selbst, wie sehr sie auch gegenwärtig noch an Zahl überwiegt, wie sehr sie auch in Allem, was bisher geleistet wurde, fast allein dasteht, will nur als ein einzelnes Glied der Gesammtgenossenschaft gelten, das in gemeinsamen Berathungen mit Anderen zu wirken sucht. Auch der Gottesdienst, der zur Befriedigung eines lokalen Bedürfnisses provisorisch in's Leben gerufen wurde, wie hohe Anerkennung sich derselbe auch errungen, ist doch nirgends als maßgebend für die Zukunft und für die Gesammtheit bezeichnet worden. Dagegen ist es den Bemühungen der dortigen Genossenschaft in der neuesten Zeit gelungen, durch Berufung auswärtiger Deputirten alle bisher gebildeten Genossenschaften zu einer einigen Organisation zu führen, durch welche es der kleinsten Gemeinde wie der größten, ja selbst Einzelnen zustehen soll, ihre Wünsche und Bedürfnisse geltend zu machen. Und diese unsre Ansprache an Euch sie ist die erste Frucht dieser Vereinbarung. Denn nicht einzelne Männer, nicht die Glieder einer einzelnen Gemeinde, sondern die Gesammtheit aller derer, die sich im ganzen deutschen Vaterlande bisher dieser Bewegung angeschlossen haben, sie ist es, die in diesen Worten zu Euch spricht und Euch auffruft, mit Muth und Zuversicht dem Bunde beizutreten, der sich ein hohes und erhabenes Ziel, der sich die wahrhafte Wiederbelebung unsrer heiligen Religion zu seiner Aufgabe gestellt hat.

Aber noch einmal sei es hier wiederholt, was schon im

ersten Aufruf ausgesprochen ist: Nur an Gleichgesinnte ergeht unser Wort; daß sie sich zu uns gesellen. Wir wollen nicht unsre Ueberzeugung denen aufdringen, die sich in einer andern glücklich fühlen, wir wollen nur diejenigen zur That, zur offnen und gemeinsamen That auffordern, die diese Ueberzeugung mit uns theilen und die ein gleiches Bedürfniß mit uns empfinden. Es ist für das Judenthum die Zeit gekommen, in der es ein festes Wollen, in der es eine offene Rede und eine entschiedene That gilt. Darum wähle ein Jeder den Platz, wo er stehen und wirken will; denn furchtsames Schweigen, unentschlossenes Schwanken oder gar gleichgiltiges Zuschauen es würde sich an uns, es würde sich an unseren Kindern strafen.

Und so ergeht zum zweiten Male an Euch Ihr Gleichgesinnten unter unseren deutschen Glaubensbrüdern der Aufruf: daß Ihr Euch einzeln oder in Gesammtheiten zu uns gesellt, um als gleichberechtigte Glieder der einigen Genossenschaft für Reform im Judenthum die Schritte berathen und ausführen zu helfen, durch welche wir unsere heilige Religion in derjenigen Gestalt wieder herstellen wollen, in welcher wir sie zu unserm wahrhaften und vollen Eigenthum machen und freudig unseren Kindern vererben mögen.

Berlin, im Mai 1846.

Das provisorische Central-Komité der Genossenschaft
für Reform im Judenthum
im Auftrage der ersten Deputirtenversammlung.

Oesterreich.

Wien, 1. Juni. Herr M. E. Stern hat in Folge seiner Ueberreichung der neuen Folge seiner Schriften (12 Bände) an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich — 16 Bände seiner frühern Schriften wurden schon vor 3 Jahren in die k. k. Privatbibliothek aufgenommen — am 30. März l. J. von Sr. Excellenz dem Oberstkämmerer Grafen Moritz von Dietrichstein die **k. k. österreichische goldene Medaille** für Wissenschaft und Kunst (mit dem Brustbilde Sr. Majestät und der Inschrift: Literis et Artibus und einem wunderschönen Lorbeerkranze —) und folgendes huldreiches Belobungsschreiben im Allerhöchsten Auftrage erhalten: „Die von Ihnen am 16. Januar d. J. überreichten hebräischen Werke (12 Bände) haben Se. k. k. Majestät in die Allerhöchste Privatbibliothek aufgenommen.

In Vollziehung eines Allerhöchsten Auftrages habe ich Euer Wohlgeboren hiermit eine goldene Medaille, als einen Beweis des Allerhöchsten Wohlgefallens mit Ihren Leistungen im Gebiete der hebräischen Literatur zu überreichen.

Empfangen Euer Wohlgeboren bei diesem Anlasse die Versicherung meiner Hochachtung.

Dietrichstein."

Als literarische Notiz theile ich Ihnen mit, daß von einem unserer hiesigen äußerst tüchtigen jungen und hoffnungsvollen Literaten, dem als Novellisten rühmlichst bekannten Leopold Kompert, ein Band jüdischer Lebens- und Familienbilder unter dem Titel: „Aus dem Ghetto" erscheint. Nach einigen Proben, die ich aus diesem schönen Werke verlesen gehört, dürften diese rühmlich und ebenbürtig, den „Dorfgeschichten" von Berthold Auerbach sich anreihen.

Sárós, 1. Juni. Die Schule in Sebes hat die gefährliche Krisis einer Anfeindung von Außen und der Spaltungen nach Innen glücklich überstanden. Drei Prüfungen hat dieselbe abgelegt, die Sachkenner, wie die Herren Holländer, Dr. Bach und Dr. Sch. zu anerkennenden Aeußerungen veranlaßte. Außer der Theilnahme dieser Männer verdankt die Schule ihr Bestehen vorzüglich der Tüchtigkeit und dem redlichen, wenn auch nicht belohnten Eifer des Oberlehrers Herrn Strauß. Die Erhaltung der Schule in Sebes ist ein Verdienst um das ganze Komitat.

Pilsen, im Juni. Eine Lustreise während des Lenzmonats führte mich vor Kurzem in den Westen Böhmens. Erlauben Sie mir daher, den Lesern des Orients ein Bild von einer Gruppe jüdischer Gemeinden vorzuführen, deren Dasein bis jetzt noch immer auf dem weißen Blatt der Geschichte gestanden. — Es sind die Judengemeinden im Klattauer Kreise. Diese unbekannten Gemeinden, bis auf diesen Tag noch unbefleckt von der Korrespondenzenluft unserer Zeit, leben noch immer inmitten unseres vielbelebten, kämpfereichen Jahrzehnts in beneidenswerther Selbstgenügsamkeit, in jugendlicher, naiver Unwissenheit über die Spaltungen und Gährungen des modernen Israels; noch hat kein böser Nordwind ein Blatt der vielen jüdischen Journale dahin getragen; noch sind sie unberührt von dem zersetzenden Gifte von Rabbiner- und Theologen-Versammlungen, von Genossenschaften und Zionswächtern, von allgemeinen und ungemein gemeinen Judenzeitungen, selbst die verhängnißvolle Almemer-Frage hat noch nicht den Zunder der Zwietracht in die Familienkreise geschleudert — was auf dem Wege der Entwickelung hie und da geschehen, ist reines, unverdorbenes Produkt der Zeit. Ihr religiöses Oberhaupt ist der von der Regierung bestallte Kreisrabbiner Herr Kaffka in Pilsen. Dieser Rabbi — weil doch nicht der alten, gewiß aber der neuen Schule hold — der in weiser, patriarchalischer Zurückgezogenheit sich und seiner Familie lebt, besitzt die seltene Tugend, sich vor dem Fehler des Zwielregierens zu wahren, und so seine Gemeinden sich ganz selbst überlassend, verdient diese Tugend um so mehr Anerkennung, da unter deren Uebung gewiß das Herz bricht, indem sie ganz im Widerspruche mit der ihm zur Pflicht gemachten Beaufsichtigung der Jugendbildung steht. — Das etwa hierdurch Versäumte wird bei Gelegenheit der

Verheirathung nachgeholt, und da unfehlbar eine Prüfung (aus dem bekannten Bne-Zion) abgehalten, wo unter Einem zugleich dem Brautpaare Gelegenheit zu einer andern Veredlung gegeben wird, wie sich nämlich mit leichtem Herzen vom schwer erworbenen unedlen Mammon trennen zu lernen. — Um diese Veredlung möglichst zu fördern, wird demselben möglichst viel abverlangt. Auf diese Art werden die guten Gemeinden blos bei Spertelgelegenheiten daran erinnert, daß sie ein geistliches Haupt besitzen, und in allen andern der freien Entwickelung überlassen. So üben denn in der Regel die Schechtim, nach dem Principe der Lehrfreiheit, sobald sie die Taxe für die Kabala erlegt haben, unbehindert das Amt der Jugendbildung und die künftigen Hausirer werden mit keinem Wissen belästigt, das ihnen in ihrem spätern Berufe unbequem sein oder sie vielleicht einem andern zuwenden könnte. Wir aber wollen uns den kleinern Gemeinden zuwenden.

Thätiger und lebendiger als das mehr bemittelte Schwihau sucht die Gemeinde Ronzperg, die zahlreichste im Kreise, Etwas zu thun. Ihr Rabbiner M. B. Schwab, klassischen Studien obliegend, verdient eine größere Gemeinde und die Gemeinde einen energischern Rabbi. — Zu bedauern ist die tendenziöse Verschiedenheit dieses Rabbiners mit dem ehrenwerthen Hrn. E. Bloch, in Harmonie könnte mehr geschehen. Möge sich die allda im Aufkeimen begriffene Schule durch das Lob des sehr humanen, hochherzigen Bischofs von Budweis nicht zu der Meinung verleiten lassen, Genügendes zu leisten.

Rascher schreitet Drosau vorwärts. Die glückliche Wahl des Rabbiners in dem beliebten Prediger M. Bloch wird diese eben so bildungsfähige als bildungsbedürftige Gemeinde rasch einer zeitgemäßen Entwickelung zuführen. Neben an steht Neuern. Herr J. M. Janovitzer, unstreitig die bedeutendste Persönlichkeit im Klattauer Kreise, übt wohlthuend auf Gemeinde und Prediger Praczak, welcher letzterer mit der Zeit gleichen Schritt zu halten strebt. Selbst dem kleinen Neumarkt konnte die strenge Grenzsperre den Zugang des deutschen Wortes nicht verbinden. Die Kanzel, der Talar, die Predigten des Hrn. Popper wären da — wo bleibt der religiöse Geist und die religiöse Einheit und Einigkeit? — Welhartitz bleibt seit einiger Zeit zurück. Die Gemeinden Kanitz und Merklin sind mit ihren Rabbi's glücklicher als diese mit ihnen. Herr Flerner verdient einen größern Wirkungskreis; Herr Steinbach mehr Gelegenheit zur Geltendmachung seiner Kanzelberedsamkeit. Gemeinden, die ich noch unerwähnt lasse, werden mir hierfür nur Dank wissen — und mögen diese Zeilen zum Beweise dienen, daß das Verdienst in jeder Sphäre Anerkennung findet, und zu dem Streben aufmuntern, dem Namen Israels auch in jener Gegend bessern Klang zu verschaffen, als es bis jetzt leider der Fall gewesen. Schwer lasten die Ausnahmsgesetze auf den Juden dieser Gegend; mit Mühe nur wird dem sauern Leben das schweißgebadete Brot erworben, und was geschieht ist ein um so größeres, opferreicheres Verdienst. — Gott und die Regierung mögen es bessern! —

Personalchronik und Miscellen.

Breslau. Die von Geiger in seinem Organe, in der Z., veröffentlichten Anträge an die 3. RV. haben hier allgemein die Lachlust erregt. Es kommen darin aber solche närrische Dinge vor, oder auch solche Unbesonnenheiten, daß man diese Geistesprodukte bedauern muß. Einer der wichtigsten Anträge ist: daß man am Versöhnungstag lederne Schuhe tragen soll. Auf diese Reform thut sich Hr. Geiger viel zu gut. Das ist die Schuster-Reform. Nun giebt es auch noch eine Schneider-Reform, eine Küchenreform, eine Handwerkerreform, eine Käppchen-Reform, eine Kittelreform und eine Erbsen- und Reisreform. Der Israelit des 19. Jahrh.'s giebt vielleicht einen Schmaus zum Besten, wenn diese Reformen durchgehen und die Gemeinde zu Köslin nimmt, dankbar gegen die RV., Hrn. J. zu ihrem ersten Rabbiner, weil er so thätig mitgewirkt.

* * *

Rom. Der Vater der gläubigen Christenheit ist entschlafen und die hiesigen Juden sehen mit Spannung der neuen Wahl entgegen, da von derselben die Gestaltung ihres künftigen Schicksals abhängt.

* * *

Leipzig. Hr. Prof. Pick, ein ausgezeichneter Jünger der Mnemonik, hat an den Universitäten zu Wien, Prag, sowie in Dresden Vorlesungen gehalten, die ihm großen Beifall erwarben. Er ist gegenwärtig hier, um ebenfalls an der Universität zu lesen und dann eine Reise nach den größern Städten Deutschlands anzutreten. Die jüdischen Zuhörer des Hrn. Prof. Pick sollen sich noch der ersten Vorlesung erinnern, daß der Artikel 18. der Bundesbeschlüsse noch in das Reich der schönen Träume gehört. Die Ortbederen vergessen kein Stückchen Pijut und die Reformen kein Wort Hebräisch. Die Mitglieder der Rabbinerversammlung können nach einer Vorlesung unsers Mnemoniters, sich am Schlusse der Rede erinnern, womit sie angefangen. Viele davon sollen bemerken, daß sie mit Nichts angefangen.

* * *

Verlag von G. L. Fritzsche. Druck von J. P. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 26. Leipzig, den 25. Juni **1846.**

Inhalt. Bitte, die Theologen-Versammlung betreffend — Aufruf an alle Freunde der jüdischen Wissenschaft. Von Dr. Jeler. — Deutschland. Beuthen. Anträge an die dritte R.-V. Gleiwitz. Rabbinerwahl. Hr. H. Pollach. Aus dem Hannoverschen. Eine alte Gesetzgebung. Aktenstücke — Oesterreich. Wien. Vermischtes. St. Weißenburg. Rabbinerwesen. Hr. Ehrlich. — Polen und Rußland. Mitau. Predigt- und Schulwesen. — Sendschreiben an Pfäffinger von R. Schleßinger. — Jüd. Lehrer-Konferenz in Crefeld. — Personalchronik und Miscellen. Leipzig. Leipzig. — LB. d. Or.

Bitte. Ich erlaube mir hiermit den Wunsch auszudrücken, daß die Herren Theologen, die der projektirten Theologen-Versammlung beitreten wollen, diesen ihren Beitritt mir gefälligst schriftlich mittheilen.

Dr. Z. Frankel.

Aufruf an alle Freunde der jüdischen Wissenschaft.

Die Wissenschaft des Judenthums hat eine ihrer größten Stützen, die israelitische Gemeinde Hamburg's eine ihrer schönsten Zierden verloren. **Heymann Joseph Michael** ist am 10. d. M. durch einen plötzlichen Tod den Seinigen, seinen Freunden und allen Freunden der Literatur entrissen werden. Sein Name ist verbreitet, so weit die Kenntniß der jüdischen Wissenschaft reicht, ihn suchte auf, wer auf diesem Felde der geistigen Thätigkeit arbeitend in Hamburg weilte, und er ging belehrt und befriedigt von seiner Schwelle; an ihn wandte sich, wer aus den reichen Quellen, die ihm zu Gebote standen, zu schöpfen wünschte, und empfing von ihm, was er nur irgend bieten konnte, mit Aufopferung von Zeit und Mühe, mit dem Opfer seiner Gesundheit, ja vielleicht seines Lebens.

In diesem Augenblick, wo die irdische Hülle in die Gruft gesenkt wird, fehlt die Ruhe und Sammlung, die eine ausführlichere Darstellung seines Wirkens und seiner Thätigkeit erfordern würde; es wird unter seinen vielen Freunden mancher den Wunsch und das Bedürfniß fühlen, dem größeren Publikum in klaren, bestimmten Zügen das Bild des Verstorbenen vorzuführen, und zu zeigen, welch einen Verlust es erlitten, welche Fülle des Wissens und der Gelehrsamkeit mit der bescheidenen, von allem Schein so entfernten Hülle in das Grab gesenkt ist. Mir sei es nur noch gestattet, an den sichtbaren Schatz zu erinnern, den er hinterlassen, an seine herrliche, unvergleichliche Bibliothek. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieselbe zu fünf- und sechstausend Druckwerken und sechs- bis achthundert Handschriften anschlage: er hat sein ganzes Leben daran gesammelt, mit dem Auge des Kenners und dem unermüdlichen Eifer des Liebhabers. Wenige öffentliche, wohl keine Privatbibliothek in ganz Europa dürfte an Zahl der Werke in diesem Fache der Literatur der seinigen gleichgestellt werden, an innerem Werth hält sie gewiß den Vergleich mit jeder aus: er suchte von allen Weltgegenden her zu erwerben, wenn zu seiner Kenntniß kam, daß irgendwo ein Manuskript, oder ein alter Druck wäre, den er noch nicht besaß. Und es waren ihm seine Bücher nicht ein todter Schatz, er wandte jeden Augenblick an, den er von anderen Geschäften

frei hatte, in ihnen zu arbeiten, zu vergleichen, zusammenzustellen, für sich wie für seine Freunde, wovon die Werke von Zunz, Geiger, Dukes, Delitzsch u. m. a. die bestimmtesten Zeugnisse geben. Die Vermuthung wird schwerlich täuschen, daß unter seinen hinterlassenen Papieren mancher werthvolle Beitrag zur jüdischen Literaturgeschichte sich finden werde, der der Veröffentlichung in weiterem Kreise werth sein dürfte.

Es ist nunmehr bald zwanzig Jahre, daß ein ähnlicher Schatz, für denselben Zweck zusammengebracht, aus Deutschland entführt und in einen Winkel der gelehrten Welt gebracht wurde, wo er den Meisten unzugänglich ohne Nutzen für die Wissenschaft fast vergraben ist: ich meine die Oppenheimersche Bibliothek. Lasset uns nicht zum zweiten Male einen ähnlichen Jammer erleben: möge das neue Leben, das für diese Seite der Wissenschaft seitdem erwacht ist, auch dazu beigetragen haben, den Sinn für eine so wichtige That zu wecken. Es ist ein Ehrenpunkt für Deutschland, insbesondere für die deutschen Juden, daß sie ihnen vor allem verbleibe. Hamburg hat ohnehin auf seiner Stadtbibliothek die erste Sammlung hebräischer Manuskripte unter allen deutschen Bibliotheken; verbleiben uns auch diese Werke, die nie wieder in solcher Vollständigkeit zusammengebracht werden dürften, so wird unsere Stadt der Centralpunkt für alle Gelehrten werden, die sich diesem Zweige des Wissens, der hinter keinem andern zurücksteht, zuwenden, der Name Hamburg's wird immerdar mit Ehre und Ruhm genannt werden. Darum ergeht eine Aufforderung an Euch, Ihr Reichen und Begüterten Hamburg's, setzet dem zu früh Verstorbenen ein würdiges Denkmal, ein Denkmal in seinem eigenen Sinn wie kein zweites, dauernder als Erz und Stein: tretet zusammen und lasset die Sammlung, deren größter Werth eben in der Sammlung besteht, nicht in alle Winde sich zerstreuen: tretet zusammen und lasset Euch den Ruhm nicht entgehen, die Ersten gewesen zu sein, die diesen hochherzigen Gedanken gefaßt haben. Bleibet aber auch Ihr nicht zurück, Ihr meine Brüder in ganz Deutschland, thut das Eurige, um Euren Namen an den seinigen zu knüpfen. Es gilt, ein gemeinsames Werk zu vollführen, nirgend in Deutschland ist eine Bibliothek für hebräische Literatur; gründet eine Wohnstätte für die arme, verwaiste, denket an die Zukunft Israels; es gilt Eure Ehre, unsere Ehre, die Ehre eines theuern Verstorbenen!

Hamburg, den 12. Juni 1846.

Dr. Isler.

Deutschland.

Beuthen (Oberschlesien), im Juni. (Anträge an die dritte Rabbiner-Versammlung.) Die Sympathie für die Reform-Genossenschaft zu Berlin, welche die jüngste Rabbiner-Versammlung zu Frankfurt an den Tag gelegt, wie auch der bedeutsame Umstand, daß mehre Koryphäen dieser Versammlung bei genannter Genossenschaft amtlich fungirt, berechtigt zu der Erwartung, daß die bevorstehende R.-V. zu Breslau den Muth in sich finden werde, durch einen entschiedenen herzhaften Sprung dasjenige nachzuholen, was sie bis jetzt durch furchtsames Vorwärtskriechen verabsäumt hat. Sie wird nämlich, hoffen wir dies, die Principien der Reform-Genossenschaft zu den ihrigen machen und sich nicht scheuen, dies offen und unumwunden auszusprechen. Dann nur wäre der gordische Knoten durchgehauen, die kleinlichen Diskussionen über jede einzelne Ceremonie wären beseitiget, und das ledige Hin- und Herschwanken würde seine Endschaft erreicht haben.

Die Reform-Genossenschaft hat zwar bis jetzt kein Glaubensbekenntniß veröffentlicht; allein aus allem bisher Geschehenen und aus den Vorlesungen des Hrn. Dr. Stern, (der bekanntlich die Genossenschaft ins Dasein gerufen und mithin als ihr Organ betrachtet werden kann) geht unzweideutig hervor:

a) Daß die Reform-Genossenschaft eine unmittelbare Offenbarung nicht anerkennt, daß somit die in der Bibel vorgeschriebenen Ceremonialgesetze lediglich in der Anschauungsweise der damaligen Zeit ihre Begründung finden können und mithin,

b) Alle Ceremonialgesetze sammt und sonders als antiquirt zu betrachten seien, für die Jetztzeit keine Geltung haben, und nur etwa diejenigen beizubehalten wären, welche für den öffentlichen Gottesdienst passend erscheinen möchten.

In den Protokollen der ersten und zweiten R.-V. finden sich allerdings gar viele Aeußerungen, die eine starke Hinneigung zu diesen Principien außer Zweifel setzen; allein mit versteckten Aeußerungen ist für den Fortschritt nichts gewonnen, nur wenn die R.-V. sich zu diesen Principien offen bekennt und diese durch einen Beschluß sanktionirt, ist Heil für den entschiedenen Fortschritt zu hoffen, nur dann sind alle Zeitfragen gelöset, sind alle Reformanträge, ja selbst alle ferneren R.-Versammlungen überflüssig gemacht.

Sollten jedoch die hochwürdigen Herren aus Rücksichten es noch nicht für rathsam erachten, offen und unzweideutig hervorzutreten, so wäre es doch wünschenswerth, daß manche Ceremonien, die der öffentlichen Andacht nachtheilig sind, beseitigt werden, zumal wenn solche, ohne mit der Bibel ganz brechen zu müssen, abregirt werden können.

Zu diesen wäre das Fasten am Versöhnungstage zu rechnen. Ein 24stündiges Fasten ist keineswegs geeignet zur freudigen Andacht zu stimmen und kann

Fasten überhaupt dem auf der Höhe der Zeit Stehenden nicht sonderlich zusagen. Nimmt man nun mit Hrn. Creizenach an, daß ועניתם את נפשותיכם nicht fasten sondern demüthigen bedeutet, so ist man mit der Bibel gütlich abgefunden. Demuth und Andacht verträgt sich viel besser, und 24stündige Demuth ist leichter ausführbar als 24stündiges Fasten, abgesehen davon, daß bei der Demuth die Stunden des Schlafes zu gute kommen, was beim Fasten nicht ganz der Fall ist.

Wäre jedoch wider Vermuthen, eine hochwürdige R.-V. skrupulös genug, das Fasten überhaupt noch ferner beizubehalten, so geht mein ergebenster Antrag dahin, wenigstens die Herren Rabbiner, deren Thätigkeit gerade an diesem Tage so vielfach in Anspruch genommen wird, und die daher der Stärkung so sehr bedürfen, vom Fasten zu dispensiren. Ich getraue mir, diese Dispensation sogar vom Standpunkte des Talmuds zu rechtfertigen. Nach der Mischna (Jema Absch. 6. M. 5) wurde dem Führer des שעיר המשתלח Speise und Trank zur Stärkung angeboten. Die Funktion des heutigen Rabbiners am Versöhnungstage verdient aber jedenfalls nicht weniger Berücksichtigung als die jenes Führers*).

Es darf ferner in unserer Zeit, wo alles Positive in der Religion sich auf den öffentlichen Gottesdienst beschränkt, Nichts verabsäumt werden, die Andacht zu wecken und durch alle mögliche Mittel das Gemüth beim Gottesdienst anzuregen.

Schon die Alten hatten sich äußerer Mittel zu erwähntem Zwecke bedient. So findet man in jeder Synagoge an dem Stand des Vorbeters eine Art Erinnerungstafel mit Bibelversen und sonstigen Sprüchen beschrieben, was offenbar keinen andern Zweck hat als Weckung der Andacht. In unsern Tagen jedoch, wo man vom Buchstaben kein Heil mehr erwartet und sich nur der Anschauung hingiebt, können genannte Tafeln nicht mehr genügen. Mein ganz ergebenster Antrag geht daher dahin: Eine hochwürdige Rabbiner-Versammlung wolle beschließen, daß zur Weckung der Andacht statt der bisherigen Tafeln ein geeignetes Altarstück von Meisterhand, wie z. B. der bei der Einweihung des Tempels beim Gebet knieende Salomo, oder eine betende Hanna, Rebekka u. dgl. angebracht werde.

In katholischen Ländern wäre es auch angemessen, in der Synagoge verschiedene Skulpturwerke auszustellen, wie z. B. die Bildnisse der Erzväter, der Propheten ꝛc. was gar vielfachen Nutzen hätte; es würde außer der Weckung der Andacht auch den Kunstsinn unter den Juden ungemein fördern, den christlichen Besucher der Synagoge von der bereitwilligen Annäherung der Juden zu den Sitten der herrschenden Kirche überzeugen, und somit dem ungerechten Vorwurfe der Starrheit kräftigst entgegengewirkt werden. Außerdem wäre dies ein sehr wirksames Mittel, die gewünschte Amalgamation der Juden und deren Aufgehen im Staate bedeutend zu beschleunigen.

Von Seiten der Bibel kann dagegen Nichts eingewendet werden, da ja auch im Tempel כרובים waren. Die Talmudisten (מיחלא) wollen zwar aus (2 B. M. 21, 20) ein Verbot für Aufstellung von Bildwerken in der Synagoge herleiten; allein die R.-V. hat sich ja bereits vom Talmud emancipirt und dessen Autorität in jeder Hinsicht, wo derselbe erschwerend ist, entschieden zurückgewiesen. Wir hoffen daher, eine hochwürdige Rabbiner-Versammlung werde verstehenden Anträgen ihre Aufmerksamkeit nicht versagen. J. M...n.

*) Der jetzige Rabbiner ist nicht nur in dieser Beziehung dem שעיר המשתלח gleich, sondern noch über diesen zu stellen. Jener übernahm nur insofern die Sünden, als er für Geschehenes, das bereut wurde, Versöhnung auswirkte. Der Rabbiner hingegen schaffet durch seine Lehre das Sündhafte der Handlung von vorn herein hinweg und stempelt es noch obendrein zum Verdienst!

Gleiwitz, im Juni. Gehört es auch nicht zur Tendenz des „Orients" darüber zu berichten, wie hier der Chasan gesungen oder dort der Bachur gesprochen, hoffe ich dennoch, daß Sie den nachstehenden Zeilen Raum im Orient gönnen werden, da, wie Sie wissen, auch ich nicht denjenigen Skribenten mich anreihe, die jedes für die Gesammt-Judenheit übrigens minderessante Ereigniß, zu einem begenlangen Referate ausbeuten, vielmehr nur dann referire, wenn eine bessere Absicht damit verbunden ist. —

Der Gemeinde-Vorstand scheint jetzt ernstlich mit dem Gedanken umzugehen, das seit fast zwei Jahren erledigte Rabbinat wieder zu besetzen, ohne jedoch zuvor eine Konkurrenz in den öffentlichen Blättern auszuschreiben. In Folge dessen sind bereits dem Vorstande mehrere indirekte Meldungen von Kandidaten zugekommen, und wir hatten schon öfters Gelegenheit sowohl erbauende gottesdienstliche, als belehrende Vorträge zu hören. Können wir auch nicht von allen Gehörten sagen, daß sie eines ungetheilten Beifalles sich erfreuten, so müssen wir dennoch gestehen, daß keiner derselben seine Wirkung verfehlte, mindestens weckten sie immer mehr das Bedürfniß nach einer Predigt beim Gottesdienste und bereiten die Gemeinde zu einer mäßigen und besonnenen Reform vor, so daß es dem künftigen Rabbinen nicht schwer fallen wird, manche Aenderungen im Kultus und in der Synagoge, wenn sie nur auf echt jüdisch religiösem Boden basiren werden, zu treffen. Einen fast ungetheilten Beifall aber erndtete hier der Rabbinats-Kandidat Hirsch Pollach aus Aussee in Mähren, der durch seine erbauenden Vorträge dem Gottesdienste am verwichenen Wochenfeste und dem demselben vorangegangenen Sabbat besondere Weihe verlieh. Konnte man nun einerseits von den drei gehaltenen Vorträgen, sowie andererseits von der großen Zufriedenheit des Publikums

— was bei einer aus so heterogenen Individuen zusammengesetzten Gemeinde, wie die unsere es ist, viel sagen will — genügend abstrahiren, daß Herr Pollach fähig und würdig sei, ein Rabbinat wie das hiesige einzunehmen, fehlte es dennoch nicht an einer Partei, die, wiewohl aus wenigen Individuen bestehend und nur vielleicht von Rücksichten verleitet, keine Grenze kannte, um Herrn Pollach zu verkleinern und zu verhöhnen. So z. B. bürdete man demselben auf, daß einer seiner hier gehaltenen Verträge bereits früher von einem andern Rabbiner gehalten wurde und im Drucke erschienen sei, ohne jedoch nur im mindesten einen Beweis für diese Behauptung zu liefern. War nun auch der Vorstand so wie die bei weitem größere Mehrzahl der Gemeinde von der Grundlosigkeit dieses Gerüchts überzeugt, hielt es dennoch Ersterer für gerathen, um diese Partei der nur schwachen Waffe zu berauben, Herrn Pollach um noch einen sabbatlichen Vertrag anzugehen und ihm das Thema dazu selbst zu bestimmen.

So wurden ihm denn zwei Tage vor Sabbat-Naso die Worte aus der Haftara „Und Manoach sprach zum Engel Gottes: wie ist Dein Name? daß wenn dein Wort eintrifft wir Dich ehren mögen. Und der Engel Gottes sprach zu ihm, warum doch fragst Du nach meinem Namen? der ist wunderbar. Richter 13, 17. 18 zum Texte gegeben. Hier erst nahm Herr Pollach Veranlassung seine Fähigkeit als Kanzelredner an den Tag zu legen, indem er nicht nur dieser Aufgabe Genüge leistete, sondern sich sogar als gewandter Homiletiker zeigte, so daß seine nur wenigen Gegner mit ihren eigenen Waffen geschlagen wurden. Wie ich höre, beabsichtigt Herr Pollach diesen Vortrag dem Drucke zu übergeben und es möge dann die Oeffentlichkeit selbst richten. Zum Ruhme des Herrn Pollach sei nur noch gesagt, daß er nicht zu jenen Kandidaten gehört, die nur durch äußern Flitter und mit schönen Floskeln zu imponiren suchen und so um den Beifall und die Gunst des Publikums buhlen, daß er vielmehr von einem Ernst und heiligem Eifer durchdrungen, nur dahin zielt, durch Gedankenfleische das Gemüth seiner Zuhörer zu veredeln und ihren Geist zu beleben.

Aus dem Hannöverschen, Ende Mai. Da die gegenwärtig versammelten Stände mit so manchen legislatorischen Besserungen, Hinwegräumung so manchen veralteten Unraths aus Gesetzgebung und Verwaltung beschäftiget sind, so möchten wir ihnen wohl noch einen besondern Punkt dieser Art zur Abhilfe empfehlen. Das ist die im hiesigen Königreiche noch fortwährend bestehende Giltigkeit des §. 79 des Reichsabschiedes von 1551. „Soll kein Christ hinfürter einem Juden seine Aktion oder Forderung gegen einen andern Christen abkaufen, oder ein Jud als Schuldgläubiger einem andern Christen solche Aktionen und Forderungen in einigem Weg cediren, oder einige kontraktsweis zustellen, bei Verlierung derselben Forderung". Die Forderung eines Juden an einen Christen darf nicht an einen andern Christen cedirt werden; geschieht es dennoch, so wird sie ungiltig. Diese Bestimmung ist noch bis auf den heutigen Tag im Königreiche Hannover bestehendes Recht; das mag unglaublich klingen, es ist aber dennoch wahr, freilich wird sie Tag für Tag übertreten, Forderungen von Juden gegen Christen werden fortwährend an andere Christen cedirt und Niemand nimmt Anstoß daran, die Gerichte nehmen dergleichen Cessionsdokumente auf, klagen aus dergleichen Cessionen an ꝛc. Aber die Bestimmung ist dennoch bestehendes Recht, und wenn man sich nicht darauf beruft, so unterbleibt das, weil man sie nicht kennt, oder weil man zu benett ist, sich darauf zu berufen. Letzteres gilt namentlich von den Advokaten, wenigstens von dem bei weitem größern Theile. Daß aber, wenn eine Partei, sich auf diese Bestimmung des gemeinen Rechts beruft, die Gerichte darauf erkennen, ließe sich durch Erkenntnisse unserer Gerichte erweisen. Wir theilen hier folgende mit, und glauben für unsere Mittheilung um so mehr Dank zu verdienen, als vielleicht dadurch der Eine oder Andere gewarnt und vor Schaden bewahrt wird. Den Anfang möge ein Bescheid eines königlichen Amtes machen:

„In Sachen der Juliane Hoffmann in Hannover, Klägerin, gegen den Wellmeier Kirchhoff in Oyle, Beklagten, wegen Forderung ꝛc. ꝛc. ergeht den Akten nach zum Bescheide:

Demnach der Klägerin aus den von ihr producirten und vom Beklagten anerkannten Cessionsdokumente vom 5. April 1843 ein Klagerecht gegen den letzteren nicht zusteht, weil die rechtsgesetzliche Vorschrift, daß Forderungen eines Juden an einen Christen einem andern Christen bei Verlust derselben nicht abgetreten werden dürfen, in dem hiesigen Königreiche durch ein Gesetz bis jetzt nicht aufgehoben ist, da ferner jene reichsgesetzliche Bestimmung den Charakter eines verbietenden Gesetzes an sich trägt, gegen ein solches aber Gewohnheiten nicht aufkommen sollen, demnach die Ansicht, daß die angezogene reichsgesetzliche Verschrift auf Schutzjuden nicht anzuwenden sei, nicht begründet erscheint, demnach hinsichtlich der erhobenen Widerklage in dem gestellten Antrage auf Löschung der eingetragenen Forderung implicite zugleich der Antrag, daß der Beklagte als Schuldner in Betreff jener Forderung für liberirt erkannt wurde, enthalten ist, und da im Falle einer solchen Cession, wie sie hier vorliegt, der richtigen Ansicht zufolge, der Schuldner liberirt wird: so wird die Klägerin unter Verurtheilung in die sämmtlichen Prozeßkosten mit ihrer unbegründeten Klage zurückgewiesen und der Beklagte

hinsichtlich der fraglichen Forderung für liberirt erkannt ꝛc. Beschlossen Nienburg, den 13. Oktober 1845. Königl. Hannoversches Amt. (Unterz. Hübenerk.)

Folgendes ist ein Erkenntniß des Oberappellationsgerichts, wobei wir bemerken, daß die Justizkanzlei zu Hannover in derselben Sache ein gleichlautendes Erkenntniß abgegeben hatte, gegen welches die Appellation an das höchste Tribunal zur Hand genommen ward, das dann folgenden Bescheid enthält:

„Auf die von dem Mühlenmeister Poehmann zu Hannover, Impleranten, wider ein, in Sachen desselben gegen den Landsyndikus Dr. jur. Ceberg zu Nienburg, Impleraten, wegen Forderung, von Unserer Justizkanzlei zu Hannover unterm 20. December 1839 abgegebenes Dekret, zur Hand genommene Appellation und deshalb nach vergängiger Einführung erbetener und stillschweigend ertheilter Befristung, am 13. März 1840 übergebene Rechtfertigung wird von Uns Ernst August, von Gottes Gnaden, König ꝛc. inspectis actis prioribus hiermit zum Bescheid ertheilt: Demnach die erste Beschwerde, anlangend den zwischen der Gertrude Jüdell und dem Impleraten am 5. Juni 1837 abgeschlossenen Kontrakt, für den Impleranten ein giltiges Klagfundament nicht abgeben kann, weil es darin an einem, dem Impleraten, gegenüber dem Impleranten, verpflichtenden Grunde ermangelt, und ein Nichtkontrahent aus dem zwischen Andern geschlossenen Vertrage in der Regel klagen kann, einer der in den Gesetzen erwähnten Ausnahmsfälle aber hier überall nicht vorliegt, und demnach eben so wenig, bei der noch jetzt geltenden klaren Vorschrift der Reichsgesetze, daß Juden ihre Forderungen an Christen nicht an Christen abtreten dürfen, die unterm 21. August 1838 von der Gertrude Jüdell ausgestellte Erklärung ein Klagfundament für den Impleranten bildet, hiernächst die zweite Beschwerde angehenden Umstand allein, daß Implorat dem Imploranten freiwillig die Zinsen von dem streitigen Kapitale gezahlt habe, einen genügenden Schluß auf eine vertragsmäßige Uebernahme der quästionirten Schuld durch den Impleraten nicht zuläßt, vielmehr solche erst dann anzunehmen ist, wenn die Zinsenzahlung von dem Impleraten als Schuldner dem Impleranten als seinen Gläubiger geschehen; übrigens auch nur dieses vom judex a quo hat zum Beweise vorgestellt, nicht aber ein Beweis des hieraus zu ziehenden Schlusses hat auferlegt werden wollen: Als steht dem Suchen nicht zu deferiren und sollen acta priora remittirt werden. Celle, den 14. Oktbr. 1843. At Mandatum Sacrae Regiae Majestatis proprium. (Unterz.) v. d. Osten".

Ein paar andere Prozesse, in welchen auf das allegirte Reichsgesetz Bezug genommen wird, sind noch in diesem Augenblicke anhängig. Der Negociant Hammerschlag zu Liebenau hat dem Vollmeier Vogell in Esterf eine Forderung von 500 Thlr. gegen den Vollmeier Kirchhof zu Dyle, so wie eine andere Forderung von 500 Thlr gegen den Halbröther Windhorn zu Binnen cedirt (beide Forderungen aus Darlehen herrührend). Da der Gläubiger Vogell, die beiden Kapitale kündigt, und klagbar wird, verweigern beide Schuldner, alle beide unter Assistenz des Dr. Ceberg zu Nienburg, unter Berufung auf den Reichsabschied von 1551, die Zahlung, und stellen eine Widerklage gegen den Gläubiger auf Herausgabe der Obligationen an, damit die Schuld im Hypothekenbuche gelöscht werde. Wie bereits erwähnt worden, führt der Landsyndikus Dr. Ceberg diese Prozesse für die beiden redlichen Schuldner, wie dieser ehrenwerthe Herr auch in den beiden oben erwähnten Prozessen die Schuldner durch den Reichsabschied von 1551 von der Zahlung gerettet hat.

Statt weiterer Betrachtungen wollen wir noch eine Frage an unsere Erzählung knüpfen. Das Schatzkollegium hat die letzte Anleihe von 5 oder 6 Millionen Thaler mit Bankiers kontrahirt, die, soviel wir wissen, Juden sind, so, daß jeder Käufer dieser neuen Obligationen ein Cessionar der ursprünglichen Gläubiger, jener jüdischen Bankiers ist. Läuft da nicht der Inhaber solcher Obligationen am Ende Gefahr, daß sich das Schatzkollegium einmal auf den Reichsabschied von 1551, der ja ein bestehendes Landesgesetz ist, beruft und die Zurückzahlung verweigert? Und hat nicht vielleicht sogar das Schatzkollegium die Verpflichtung der Landeskasse, soweit es dieses innerhalb der bestehenden Landesgesetze vermag, Verluste d. h. Zurückzahlung jener Obligationen zu ersparen? — So könnte man fragen, da, wie oben ausgeführt, gesetzlich gegen einen solchen Schritt nichts einzuwenden wäre; wenn natürlich auch nicht angenommen werden kann, daß der Staat sich auf das alte Gesetz berufe. Allein gerade darum muß es abgeschafft werden.

(Bremer Zeit.)

Oesterreich.

Wien, im Mai. Wer einen Begriff von einer Völkerwanderung haben will, der komme nach Wien bei herannahender Sommersaison. In dieser Zeit verläßt jeder nur bemittelte Wiener seine Vaterstadt, um in der freien, freundlichen Natur sich jene gutmüthige Natürlichkeit anzueignen, die ihn vor andern Städtern auszeichnet. Hier nennt man das „Aufs Land ziehen", und es ist eine Volkssitte geworden, die Jeder gern mitmacht. Der Jude der nie gerne zurückbleibt, und nie gerne den Kürzern zieht, thuts hierin allen Andern zuvor, und kann kaum den ersten warmen Sonnenstrahl erwarten, um sein Winterbett zu verlassen, und seine Hütte in der lieben freien Natur aufzuschlagen.

Ich wäre hier an dem Platze, wo ich meine Feder niederlegen und meinen Bericht schließen sollte; denn Erfreulicheres, Freundlicheres habe ich nicht mitzutheilen, steht kaum zu erwarten, weil bis die Ausgewanderten wieder zurückkommen, wohl etwas ganz Anderes Mode sein wird, als sich für jüdische Angelegenheiten interessiren, oder ich müßte von Neuem eine Jeremiade anstimmen über die Lässigkeit der hiesigen Juden in ihren höhern jüdischen Angelegenheiten, und davor werde ich mich wohl hüten und verwahren, weil ich nicht den Glauben habe, etwas dadurch zu nützen. Hier zu Lande ist das Judenthum mehr Sache des hohen Tones, das heißt: man schämt sich nicht Jude zu sein, weil man sich mehr schämen müßte einer gewesen zu sein. — Wohl ist nicht in Abrede zu stellen, daß es noch Leute hier giebt, die von einem höhern Streben durchglüht sind, und in ihren Werken und Handlungen den ächten Juden der Zeit zu erkennen geben, aber erstens sind das nur sehr wenige, und dann weiß man wie wenig ein Einzelner leisten kann, wenn Alles ringsherum in Lauheit und Gleichgültigkeit verfallen ist. Was nützt alles edle Streben, wenn kein empfängliches Gemüth, was alle wohlthätigen Anstalten, wenn keine Theilnahme dazu da ist? Belege liegen auf der Hand. — — Ich muß mich daher bei meinem heutigen Berichte mehr vom Zufall leiten lassen, und so einiges Interessante mittheilen, wie es sich im Laufe der Zeit, der unvermeidlich ist, d. h. immer etwas Neues bringt, bietet und herausstellt. Am 20. d. M. gab hier ein junges Mädchen, Frl. Maria Sulzer, Tochter des so beliebten Professors Sulzer, ein Gesangskoncert im Saale der Musikfreunde, und setzte durch ihre tönende volle Stimme das anwesende, zahlreiche Publikum in Verwunderung, so zwar, daß alle hiesigen Tagesblätter ihr die schönste Zukunft versichern, und sie den ersten Künstlerinnen unserer Zeit an die Seite stellen. Das junge siebzehnjährige Mädchen ist bereits nach Mailand als Prima Donna an der italienischen Oper engagirt. Bei diesem Koncerte wirkte, ohne den Weltenbezauberer Liszt und andere Künstler, ein junger talentvoller Klaviermeister Hr. Louis Engel mit, dessen Leistungen wir mit Anerkennung erwähnen müssen. Herr L. Kompert, ein sehr geistreicher, jüdischer Schriftsteller hat soeben ein Buch vollendet, welches das jüdische Leben in älterer und neuerer Zeit aus allen Ständen in einem novellistischen Tone behandelt, und ich mache auf diese Arbeit um so mehr aufmerksam, weil ich überzeugt bin, daß solche Werke, unter das Volk gebracht, von unberechenbarem Nutzen sein müssen. Ich werde seiner Zeit auf dieses Werk zurückkommen. — Auch zählen wir seit einiger Zeit Herrn A. Dux zu den Unsrigen. Er hat sich wegen seiner Polemik gegen den judenfeindlichen Redakteur der Pesther Zeitung bei seiner Nation verdient gemacht, und er läßt jetzt über diese Polemik ein Buch in Leipzig erscheinen. Seine Thätigkeit wendet er hier der politisch-literarischen Welt zu. — Möge sein Herz stets warm bleiben für sein Volk, und möge der Wiener Indifferentismus auf ihn keinen Einfluß üben, und seinen Feuereifer nicht erkalten. Hr. Dr. Goldenthal, den Lesern des Orients bereits schon von früher bekannt, hat auch seine Stätte hier aufgeschlagen. Hirsch hat endlich die Suspens zur Wahlfähigkeit für das mährische Rabbinat erhalten, und seine Anstellung hängt nur noch von der gesetzlich vorgeschriebenen Wahl ab. Wir wünschen ihm und uns Glück und göttlichen Segen. Bei der Unredlichkeit, mit der in Mähren die Rabbinate besetzt werden, müssen wir der Gemeinde Jamnitz unsere Hochachtung und Anerkennung zollen, die auf eine ehrenhafte Weise einen Mann nach ihrem Herzen, nämlich den Herrn L. Oppenheimer zu ihren Seelenhirten gewählt, und sich nicht von dem Treiben anderer Gemeinden beirren ließ.

St. Weißenburg, 1. Juni. Während es in den größern israel. Gemeinden hierlands hinsichtlich des Fortschrittes und des Verwärtsstrebens seit geraumer Zeit so aussieht, wie unser Mendelssohn irgendwo gesagt: zufrieden nämlich, daß sie nur eine leibliche Geburt hergegeben, sie dann die matten Augen schließen und sich wenig nur um deren Säuberung bekümmern; gewahrt hinwieder das Auge zur nicht geringen Verwunderung bei minder zahlreichen Gemeinden den elektrischen Funken besserer Meinung. Einen unumstößlichen Beweis des Gesagten liefert die israel. Gemeinde zu Lengvelt ót im Semegyer Komitate, diese etwa aus 30 Familien bestehende Kommune erbaute vor einigen Jahren erst ein Hospital — nun kam sie wieder jenem wohlmeinenden Rathe „עשה לך רב" im Aufnehmen des Hrn. Ehrlich im schönsten Sinne nach, und ihre Wahl ist auch, außer Zweifel — eine gelungene. Hr. Ehrlich, ein Mann von guter rabbinischer Gelehrsamkeit hielt neulich bei Gelegenheit der Geburtsfeier unseres glorreichen Königs eine Rede in ungarischer Sprache, die sein homiletisches Talent bekundend, zugleich das gewünschte Ziel, die Erbauung seiner Zuhörer — worunter viele angesehene Katholiken sich befanden — nicht verfehlte, und ihm von Seite der Letztern mit stürmendem Eljen-Rufe krönte. Ad. Neubauer.

Polen und Rußland.

Mitau, 25. Mai. Die hierselbst beabsichtigten Berufung eines deutschen Rabbiners oder Predigers ist bis jetzt noch immer nicht zu Stande gekommen, und mit neidischen Blicken, aber בקנאת האסה sehen die Besergesinnten auf die Gemeinde ihrer Nachbarstadt Riga, woselbst trotz der geringen Zahl ihrer Gemeindeglieder, eine gut organisirte Schule und in der Person

des Herrn Dr. A. Neumann, ein Hauptlehrer und Prediger der Gemeinde existirt. Denn während Letzterer seine Zuhörer durch regelmäßige und gehaltvolle Predigten trefflich erbaut, während er als erfahrener Schulmann gedachter Schule würdig vorsteht, während er alljährlich (so wie auch noch an diesem Wochenfeste) mehre Jünglinge durch den erbaulichen Akt der Konfirmation öffentlich in den Schooß der Gemeinde einführt, so daß selbst die löbl. Lehrbehörde dessen lebenswerthen Eifer zu würdigen wußte und der Herr Gemn.-Schul-Direktor in dieser Beziehung allen, seinem Direktorate untergeordneten christlichen öffentlichen Schulanstalten vermittelst besondern Reskripts vorschrieb: keinem israel. Knaben dahin eher aufzunehmen, bis er ein Zeugniß von Hrn. Dr. Neumann beigebracht, daß er die dortige hebräische Schule und den Religionsunterricht in derselben mit Erfolg besucht habe, — während, sage ich, alles dieses in der kleinen rigaschen Gemeinde geschieht, steht leider unser großes Gotteshaus verwahrlost, ist großentheils unsere Jugend ohne Erziehung und ohne alle Religionskenntniß und das Wort Gottes in Klarheit und Reinheit, das die Seele labt und erfreut, vernehmen wir hier nicht. — Aber nicht etwa an pekuniären Mitteln fehlt es uns, um Synagoge und Schule zu beleben und würdig zu erhalten, auch nicht an Männern, die fähig und berufen wären, ihnen mit feurigem Eifer würdig vorzustehen, sondern Unentschlossenheit von Seiten der Bessergesinnten, so wie manche Opposition von Seiten der sogenannten Orthodoxen. — Diese Klippen, an denen schon so mancher gute Wille scheitern mußte, — ist fast die alleinige Ursache, daß in dieser Beziehung bis hierzu hier noch Nichts geschehen konnte.

Mögen aber die Bessergesinnten es einsehen, daß jede Verzögerung hier nur nachtheilig erscheint, so daß sie auf Gott vertrauend rasch zu Werke schreiten sollen.

Offenes Schreiben an den Herrn Abgeordneten Pfäffinger,

Wohlgeboren,

Großhändler und Magistratsrath zu Amberg.

Pflicht und Gewissen treiben mich an, an Sie, der Sie Sich die judenfeindlichen Petitionen einiger, meistens ganz unbedeutender Städte und Märkte der Oberpfalz angeeignet, die Aufforderung ergehen zu lassen, die Schlußworte Ihres in der hohen Kammer abgegebenen Votums gütigst einer genauern Untersuchung unterstellen zu wollen, und wenn Sie sich, wie nicht zu bezweifeln, von der Unrichtigkeit Ihrer Angaben überzeugt haben, zu thun, was jeder Mann, dem Wahrheit, Aufrichtigkeit und Gradheit kostbare Güter sind, an Ihrer Stelle thun würde, und zu gewähren, was ein Mann von Ehre in solchem Falle auch seinen bitterensten Feinden gewährt, nämlich — Gerechtigkeit.

Sie sagen: „Die Oberpfalz ist von diesem auserwählten Volke am meisten geplagt.“ — Das begreife wers vermag! Manche Kreise Baierns zählen 15,000 jüdische Seelen, während in jenem Raum 800 wohnen. — Nach Amberg kommen alle Montage 8 patentisirte jüdische Kaufleute, und zum Theil auch deren Weiber, Söhne und Töchter, und bleiben daselbst auch bis Freitag, sie treiben allen möglichen Handel zum großen Nachtheile aller übrigen Handelsleute.“ — Thatsache aber ist es, daß außer von Sulzbach kein patentisirter Jude nach Amberg kommt — weßhalb ich mich auch ganz besonders veranlaßt fühle, im Interesse meiner Gemeinde das Wort zu ergreifen. Thatsache ist es, daß gegenwärtig in Sulzbach nur noch 6 Männer und 9 Wittwen, welche meistens 60, 70, ja 80 Jahr alt sind, darum auch großentheils Stellvertreter angenommen, Patente haben, sage im Ganzen fünfzehn, von welchen Patenten aller Wahrscheinlichkeit nach in 10 Jahren schon über die Hälfte erloschen sein wird. Thatsache ist es, daß 9 dieser Patentisirten in verschiedenen andern Gegenden der Oberpfalz ihre Geschäfte treiben, und daß nur 6 Patentisirte wirklich nach Amberg kommen, nämlich 3 Männer, 2 ledige Söhne von Wittwen und eine Wittwe, von welchen 6 Personen aber 2 so sehr aller Mittel entblößt sind, daß sie gewiß keinem Kaufmann in Amberg noch je Schaden gebracht haben. Thatsache ist es endlich, daß auch nicht ein Einziger je Frau, Sohn oder Tochter bei sich hat; denn ein israelitischer Jüngling, der die polytechnische Schule daselbst besucht, kann doch wahrhaftig nicht hieher gezählt werden. Diesen unwiderleglichen Thatsachen gegenüber, wird man doch wohl einer hohen Kammer und dem baierschen Volke nicht im Ernste weiß machen wollen: „Die Oberpfalz sei besonders von Juden geplagt, sie habe Schmerzen und müsse schreien“!!

Wenn sie aber über Das, was in Ihrer nächsten Nähe vorgeht, so wenig und so schlecht unterrichtet, und leichtgläubig genug sind, oberflächlich eingezogenen Erkundigungen unbedingtes Vertrauen zu schenken, um darauf hin, einer vorgefaßten Meinung zu Gefallen, ein für 60,000 Menschen höchst nachtheiliges Votum zu gründen; wer wird wohl noch auf Ihre Erfahrung bauen, die Sie auf Ihren Reisen in und außer Europa gemacht? — Leute, die noch keinen Fuß aus Deutschland, geschweige aus Europa hinausgesetzt, haben viele Tausende von Juden bäuerliche Arbeiten verrichten gesehen. — Noch könnte ich Ihnen eine Masse von Bemerkungen entgegenhalten, so z. B. daß man ziemlich laut davon spricht, Sie selbst hätten manche Ortschaften, gegen die Juden zu petitioniren, aufgefordert; — so lange ich jedoch keine sprechenden Beweise in Händen habe, bin ich weit entfernt, gegen einen Abgeordneten solchen Verdacht zu hegen; — daß Gottlob die öffentliche Stimme auch in der Oberpfalz keineswegs den Juden ungünstig ist; daß ja nicht einmal der verehrliche Magistrat Ambergs die Petition unterzeichnet, daß

Sie, — bezüglich der 451 jüdischen Metzger, die nur darum trotz ihrer Abneigung gegen alles Blutvergießen (welche Abneigung hoffentlich den Juden keine Schande macht) dieses Handwerk ergriffen haben sollten, um verbotenen Viehhandel zu betreiben, am hiesigen Orte die beste Gelegenheit gehabt hätten, zu erfahren, wie von 2 jüdischen Metzgermeistern, 2 Gesellen und 2 Lehrlingen auch nicht Einer mit verbotenem Viehhandel sich befaßt; daß ferner, da in den 4 Orten der Oberpfalz, in welchen Juden wohnen, so wie in noch gar vielen anderen dieses Kreises, keine Schritte gegen uns geschehen, da aus allen neueren 7 Kreisen, keine einzige Stimme sich gegen uns erhoben, wohl aber gar manche für uns, vielleicht ⅔ baiersche Nation uns weit eher viele Erleichterungen unseres gedrückten Zustandes als eine glückliche Reise nach Amerika wünschen und gönnen.

Doch ich beabsichtige ja nicht, Ihr Votum überhaupt zu widerlegen. Dieses ist bereits, wir erkennen es mit herzlichem Danke an, auf eine würdige, kräftige und humane Weise von vielen Ihrer sehr ehrenwerthen Herren Kollegen in der hohen Kammer selbst geschehen; mit diesen Zeilen bezwecke ich blos, Sie zu bewegen, daß Sie Gott, dem Vaterlande und der Wahrheit die Ehre geben, und Ihre oben erwähnten Angaben, die sich lediglich auf die jüdische Gemeinde Sulzbachs, deren einzelne Mitglieder Ihnen nichts weniger als judenfeindliche Gesinnungen zugetraut, beziehen könne, öffentlich in diesen Blättern widerrufen möchten.

In dieser Erwartung verharret mit aller Achtung

Ew Wohlgeboren ergebener

Dr. W. Schleßinger, Rabbiner.

Sulzbach im Juni 1846.

(Nürnb. Corresp.)

Jüdische Lehrer-Konferenzen.

Crefeld, 12. Juni. Sie wunschten genaue Kunde über unsere Lehrerversammlung, theils um einen Maßstab zu haben, auf welchem Standpunkte der Lehrerstand gegenwärtig steht und wie sein Verhältniß zur religiösen Bewegung im Judenthume sich herausstelle, theils an und für sich, um die Idee solcher Versammlungen in der Judenheit zu verbreiten. Ich theile Ihnen daher vollständig die Verhandlungen mit, Ihren Lesern es überlassend, daraus ein Resultat zu ziehen.

Protokolle

der Lehrerversammlung zu Crefeld am 4. und 5. Mai 1846.

Erste Sitzung.

Anwesend waren: Der Herr Oberrabbiner Bodenheimer und die Lehrer Ph. Anschel aus Viersen, S. Lissgens aus Corschenbroich, H. Friedländer aus Oberaußem, S. Nathan und S. Adam aus Crefeld, M. H. Cohen aus Grevenbrick, N. Frank aus Düsseldorf, S. Lebach aus Wevelinghoven, M. Bosenberg aus Bergheim, A. de Groote aus Frechen, B. Nordewald aus Blotzheim, E. Gumprecht aus Kerpen, R. Wolfsdorf aus Neuß und A. Herrmanns aus Bees. Die Sitzung wurde eröffnet Vormittags 10 Uhr durch eine Rede des Herrn Oberrabbiners, worin derselbe die Anwesenden mit Ps 118, 26. feierlich begrüßte und dann auf eine klare und feierliche Weise über Nutzen und Zweck der Zusammenkunft sprach, als welchen er besonders hervorhob: Beseitigung der auch im Crefelder Consistorial-Speengel noch vielfach vorhandenen Mängel des Schulwesens, Hebung des Religionsunterrichts, besonders bei den gegenwärtig auf dem religiösern Gebiete des Judenthums obschwebenden Wirren, Einführung der geeignetsten Schulbücher und Erzielung einer festern und bessern Stellung der jüd. Lehrer. Hierauf wurde zur Wahl eines Präses u. Secretärs geschritten. Erstere Wahl fiel einstimmig auf Herrn Bodenheimer, letztere auf Herrmanns. Es wurden sodann die Statuten berathen und entworfen. Als Cassirer der Conferenz-Kasse und Bibliothekar des zu bildenden Lesevereins wurde Nathan gewählt. Mit dem Unterschreiben der Statuten endigte die Vormittagssitzung. —

Zweite Sitzung.

Anwesend: Sämmtliche, Eingangs genannte Herren.

Die Frage wurde gestellt: Welche Lehrgegenstände gehören in eine jüd. Volksschule? Dieser Gegenstand wurde in einer mehrstündigen Diskussion allseitig erörtert. Nachdem die Antwort festgestellt, wurde ein „Stundenplan für jüd. Volksschulen" angefertigt. Die Sitzung wurde demnach vom Präses mit dem Bemerken geschlossen, daß alle Mitglieder sich am folgenden Morgen 9 Uhr zur Fortsetzung der Verhandlungen wieder einfinden möchten

Crefeld den 4. Mai 1846.

unterz. Oberrabbiner Bodenheimer.

Herrmanns.

(Beschluß folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Leipzig. Hr. Prof. Eduard Pick hat seine Vorlesungen über Mnemonik an hiesiger Universität bereits eröffnet. Von Seiten der Studirenden ward ihm ein sehr zahlreicher Besuch und Beifallsbezeigung zu Theil.

* * *

Leipzig. Das Interesse an der Theologen-Versammlung steigert sich und die angesehensten Gelehrten sollen bereits zugesagt haben. Man glaubt, daß sie sehr zahlreich besucht sein werde.

* * *

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 27. Leipzig, den 2. Juli **1846.**

Inhalt. Deutschland. Berlin. Trauung in der Synagoge. Die Reform. Die neue Synagoge. Breslau. Die R.-V. Werl. Die R.-V. Hamburg. Die Reform. Dr. Frankfurter und Dr. Hirsch. Tod Heimann Michael's. Berlin. Laien und Rabbiner. M. B. Friedenthal. Vom Main. Rabbinerthum und Christenthum. Breslau. Die R.-V. Breslau. Erwiderung. Kassel. Das Seminar. — Die Versammlung der jüd. Theologen. Aus Preußen. Ein Schreiben des Rabbiner Fassel — Personalchronik und Miscellen. Berlin. — LB. d. Or.

Deutschland.

Berlin, 16. Juni. Vorgestern Nachmittag fand die erste Trauung in der hiesigen Synagoge statt. Nachdem man, wie üblich, das Mincha-Gebet verrichtet hatte, wurde die Feier durch einen vom Kanter, Hrn. Lichtenstein, unter Begleitung des Chors, ausgeführten Gesang eingeleitet, während dessen das Brautpaar nebst seinen Führern die Stufen, die zur heiligen Lade führen, hinaufgingen und dicht vor derselben unter dem daselbst errichteten Trauhimmel neben dem Herrn Dr. Sachs, der die Traurede zu halten hatte, Platz nahmen. Die übrigen Hochzeitsgäste hatten sich am Fuße der bezeichneten Stufen zu beiden Seiten aufgestellt. Mit Amos 3, 3 seinen Vortrag eröffnend, setzte der gewiete Redner auseinander, wie der Bund, den das Brautpaar so eben zu schließen im Begriffe sei, dadurch an Weihe und Bedeutsamkeit gewinne, daß er im Gotteshause an geweihter Stätte vor so zahlreicher Versammlung eingegangen werde, ging dann auf das eigentliche Thema über: auf welche Weise sich der Israelit verloben solle, indem er, Hosea 2, 21 und 22 zu Grunde legend, die Verlobung des Brautpaares mit dem Bündnisse zwischen Gott und Israel verglich, und richtete zum Schlusse an den Bräutigam noch einige Worte des Trostes bei dem Schmerze, den dieser empfinden müßte, wenn er unter der Anzahl derer, die Zeugen dieses feierlichen Aktes, Wünsche und Gebete für das Glück der jungen Gatten auszusprechen, seinen bereits verstorbenen Vater vermisse. Nachdem hierauf Herr Oettinger ברכת אירוסין gesprochen und dem Bräutigam die Formel הרי את מ' vorgesagt hatte, sprach Hr. Dr. Sachs ברכת נישואין und ertheilte dem Brautpaare den Segen, worauf der Kanter das Ende der ברכות recitirte und hiermit den feierlichen Akt beschloß, der gewiß auf sämmtliche Anwesende einen noch günstigeren Eindruck gemacht haben würde, wenn nicht die Hitze so außerordentlich und der Andrang neugieriger Zuschauer so ungebener gewesen wäre. Die Eheprakten waren von dem Beglaubigten nicht wie bisher in aramäischer, sondern in deutscher Sprache vorgelesen worden. Einem zwiefachen Umstande aber verdankt gerade diese Trauung, ganz abgesehen davon, daß sie als die erste, welche in dieser Weise vollzogen worden, den Reiz der Neuheit für sich hatte, ihre besondere Bedeutung: dem Jesuitismus, der sich hierbei kund gab, wie dem coup de main, der hierdurch gegen die Reformer geführt wurde. Seitdem nämlich bei diesen die erste Trauung stattgehabt, die allerdings pomphafter aber auch erhebender war als die bis dahin übliche Trauungsweise, hegten die jungen Damen nicht nur den Wunsch, überhaupt getraut zu werden, sondern sie wollten in ähnlicher Art wie bei den Reformern getraut sein, und es war vorauszusehen, daß, falls diesen Wünschen nicht nachgegeben werde, Viele diese Feier bei den Reformern begehen werden, wodurch diese bald einen bedeutenden Zuwachs erhalten würden. Auch der Bräu-

tigam, welcher Sonntag in der Synagoge getraut wurde, wollte sein Verlangen, bei den Reformern getraut zu werden, auf die Verstellungen seines Schwiegervaters nur unter der Bedingung aufgeben, daß die Trauung in der Synagoge auf entsprechende Weise vollzogen würde. Herr Oettinger, an den man sich deshalb wandte, verwarf indeß dieses Gesuch, weil aus religiösen Rücksichten unzulässig, und entschied, ganz übereinstimmend mit dem Bescheide, den er vor längerer Zeit einem der ehrwürdigsten und achtbarsten Gemeindemitglieder in Betreff derselben Angelegenheit gegeben: „er werde es nie zugeben, daß in der Synagoge getraut werde; sollte dies aber wider seinen Willen dennoch geschehen, so werde er nicht nur nicht מכבד קדושין sein, sondern nie wieder die Synagoge betreten". Der Schwiegervater des Bräutigams, Herr Borchardt, wandte sich nun, um nicht seinen Plan scheitern zu sehen, an den Dr. Sachs, der sich damit einverstanden erklärte, das Brautpaar in der Synagoge zu trauen und selbst קדושין zu geben. Als dieser Bescheid des Hrn. Dr. S. bekannt war, eilte Einer der Hyperorthodoxen oder der sogenannten „Schwarzen" zu H. Dett., wies ihm den Mangel an Ueberlegung bei seinem Verfahren nach, und machte ihn auch wohl darauf aufmerksam, welchen pekuniären Nachtheil er sich hierdurch bereite, so daß er Hrn. Dett. beweg, in einem Schreiben an H. Berchardt diesem zu erklären, daß er selbst קדושין geben werde. Herr B., über eine so plötzliche Sinnesänderung von Seiten des Hrn. Dett. erstaunt, theilte dies dem Dr. S. mit, der aber, von einer, wir möchten sagen, zu großen Liebe zum Frieden erfüllt, nachgab und Dett. die קדושין überließ, und so fand die Trauung in der oben beschriebenen Weise statt. Daß die Reformer es gern gesehen hätten, wenn die Trauung nicht in der Synagoge vollzogen worden wäre, liegt auf der Hand, und soll segar von denselben eine bedeutende Summe für die Armen ausgesetzt worden sein, wenn die Trauung im Milentzschen Saale, woselbst dann Dr. S. auch keine Rede gehalten haben würde, statt gehabt hätte.

Die Zeit, in welcher die zur Kur hier gewesenen Prediger bei den Reformern Gastrollen gegeben, scheint nun vorüber zu sein, und soll, wie man sagt, in der auf den nächsten Donnerstag festgesetzten Generalversammlung zur Wahl geschritten werden. Als ersten Prediger bezeichnet man allgemein Dr. Frankfurter aus Hamburg, der auch nächsten Sonnabend und Sonntag hier wieder predigen wird. — Der Platz für die zu erbauende neue Synagoge ist bereits gekauft, doch dürfte der Verstand auf denselben, weil in der großen Hamburger Straße gelegen und von den meisten Gemeindemitgliedern als unzweckmäßig bezeichnet, wohl verzichten und das darauf gezahlte Angeld verfallen lassen, falls sich ein günstigerer Platz finden sollte.

Breslau, 16. Juni. Wenn ich Ihnen von einer trüben, niedergedrückten Stimmung berichten wollte, die in unsrer Gemeinde in Erwartung der Rabbinerversammlung herrsche, so würde dieser Bericht einer Unwahrheit ähnlich sehen. Im Gegentheil, der diesjährigen Versammlung wird, ungleich den ersten Beiden, mit einer freudigen, heitern Spannung entgegengesehen. Man lebt hier in einer so überzeugenden Gewißheit, daß die hochwürdige und hochgelehrte Versammlung sich im höchsten Grade blamiren wird, so daß ihr die Lust vergehen wird, das Possenspiel, das dreimal Fiasco gemacht, noch einmal aufs Repertoire zu bringen, daß es sehr Vielen, ja einem großen Theil des hiesigen jüdischen Publikums unerwünscht sein möchte, wenn sie, wie von einigen publicistischen Freunden angedeutet wird, für diesmal unterbleiben sollte. Aus dem beifolgenden Verzeichniß der bereits Angemeldeten werden Sie entnehmen, daß die Schadenfreuden sich der Hoffnung auf einen ergiebigen Lachstoff getrost hingeben können. Aber während die Konservativen sich freudig die Hände reiben und im voraus schon den Triumph genießen, sind gerade die Freunde der Rabbinerversammlung, die offenen und heimlichen Theilnehmer der Reformgenossenschaft im hohen Maaße betrübt, theils wegen der Inferiorität der Angemeldeten — sie haben brillantere Namen erwartet — theils wegen der Schwierigkeit, mit der die Summen zur Deckung der Kosten kollektirt werden, endlich wegen der Ungewißheit über den Ausgang ihrer Sache — der guten Sache der Schnell-Reform. — Sie sehen es vor Augen, wie ihre gute Sache, die schon ihres Sieges gewiß war, welcher Rabbiner, Prediger, Klausrabbiner bereits ihre eifrigste Befürwortung und Unterstützung zugesichert hatten, unter den Rücksichten auf ihre Gemeinden, ihre Interessen, zu welchen die versammelten Gottesgelehrten leider noch verdammt sind, verrathen und preisgegeben sein wird. Ja es ist merkwürdig, wie die Gegensätze hier umgeschlagen sind und ihre Rolle vertauscht haben. Die Gegner der Rabbinerversammlung wünschen nichts sehnlicher, als rechte kecke Reformfragen auf der Registrande: wie die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag, die Abschaffung der Speisegesetze, der Beschneidung, der Verwandlung des ט' באב in einen Freuden- und Balltag, des Jomkipur in einen stillen evangelischen Bet- und Bußtag, allenfalls mit katholischen Fastenspeisen, und freuen sich schon über den heftigen Krieg, der im Schooße der Versammlung selbst in Folge solcher entschiedenen, principiellen Fragen entstehen wird, weil die individuellen Interessen der Theilnehmer von der Entscheidung dieser Fragen abhängen: dagegen sind die Freunde der Rabbinerversammlung gerade wegen dieses Verstandes betrübt, und fürchten noch dazu eine Wiederholung der noch in gutem Andenken lebenden Liebkosungen des israelitischen Silhouettenzeichners, mit einem andern Mitgliede, das nicht eher befriedigt sein wird, bis es die Präsidentur und Vicepräsidentur und manch

andere Ebargen bei dieser Versammlung bekleiden wird. Wenn Sie an mich die Gewissensfrage richten, eb ich auch zu denen, die ein Gaudium im Voraus empfinden, gehöre, se muß ich Ihnen mit Nein antworten; ich gehöre vielmehr zu den Wenigen hier, die tief innerlich betrübt sind, über die schmachvolle Rolle der scheinbaren Vertreter des Judenthums, über die Entwürdigung, die das Judenthum durch diese Bitterkeiten und Gereiztheiten und gegenseitige Befehdung erleiden muß. Kaum ist es uns gelungen, dem Judenthum in den Augen der europäischen Welt einige Achtung zu erringen, als von unserer Seite wieder Alles dazu gethan wird, diese Achtung zu verringern. Lesen Sie nur die politischen Blätter Deutschlands und sie werden sehen, wie Juden sich nicht entblöden, auf Judenheit und Judenthum ihre bittere Galle auszugießen. Der Israelit ist nicht mehr die einzige Kloake des Geifers, es werden von dort aus Kanäle zu allen deutschen Zeitungen gegegen. Die tief empfundene Scheu, die sonst jedes jüdische Gemüth zurückhielt, ein חלל השם zu begehen, ein jüdisches Interesse oder eine jüdische Person der öffentlichen Rüge auszusetzen, die ist mit aller alten Tugend aus unserer Mitte geschwunden und was noch mehr zu bedauern ist, daß diese Unverschämtheit schon se weit eingerissen ist, daß die Bessergesinnten **genöthigt** sind, an den frechen Schändern Repressalien zu nehmen, wiewohl sie dieses Verfahren im Innersten verabscheuen. — Sie waren gewiß auch über den Artikel aus Frankfurt a. M., der ehemaligen עיר ואם בישראל, empört, worin die Verdienste Mentefiore's angegeifert werden, weil er durch das Beispiel seiner herzlichen, ernsten Frömmigkeit, die russischen und polnischen Juden enthusiasmirt, oder wie der würdevolle Korrespondent sich ausgedrückt hat, „in den talmudischen Alfanzereien bestärkt" hat. Wie die Wegelagerer lauert diese Race von Korrespondenten auf jede jüdische Persönlichkeit, die nicht nach Holdheim's und Geiger's Bekenntniß selig zu werden sich bestrebt. — Doch Sie wünschen keine Tiraden und ich habe mich zu sehr darin ergangen. Zum Schlusse noch das Eine, wie gering die Theilnahme hier für die R.-V. ist, können Sie aus den beifolgenden Zeitungsartikeln ersehen und daß trotz der eifrigen Kollekten, für die nöthigen Summen und die erforderlichen Vorkehrungen für die Mitglieder noch nicht vollständig gesorgt ist.

Werl, im Juni. Abermals ergeht in israelitischen Zeitschriften die Aufforderung an Rabbiner und Prediger sich in Breslau zu versammeln. Ueber die Tendenz dieser Versammlung, über das, was sie geleistet und zu leisten im Stande ist, hier zu sprechen, kann unsere Absicht nicht sein. Die öffentliche Meinung hat bereits über sie abgeurtheilt und sie selbst sich den Todesstoß gegeben. Selbst der Herr Dr. **Geiger**, der aus zu großer Gelehrsamkeit am allerwenigsten geeignet ist eine solche Versammlung zu leiten, da er hinlänglich bewiesen, was er vom praktischen Geschäftsgang versteht, wird die rabbinischen Todeszuckungen nicht mehr hemmen können. Ich wiederhole, es ist uns fern, hier eine Kritik jener Versammlung zu geben, schon sattsam ist solches in den Zeitschriften und durch Broschüren geschehen. Nur auf die abermalige unverantwortliche Art der Aufforderung wollen wir hinweisen. Wie zur letzten Rabbinerversammlung fordert man auch jetzt wieder die Prediger zur Theilnahme auf. Und dennoch ist es bekannt, wie man würdige Prediger dort hinkommen ließ — um sie willkürlich zurückzuweisen. Sehe sich also Jeder vor, zwecklos Geld und Zeit für eine Reise nach Breslau zu verschwenden. Mindestens beobachte er die Vorsichtsmaßregel, vorher bei Hrn. Geiger ein Rigoresum zu bestehen, um sich von Seiner Weisheit genügende Atteste seiner Tüchtigkeit zu erwirken. — Sapienti sat. ψ.

Hamburg, 15. Juni. Vor einigen Tagen wurde hier erzählt, daß bei der Berliner Reform-Gemeinde die Herren Dr. **Hirsch** aus Luxemburg und Dr. **Frankfurter** von hier auf der engeren Wahl stehen. Von den vielen Predigern und Rabbinern also, die sich dort haben hören lassen, sind diese beiden die Begünstigten und Auserwählten. Von hier waren beide Prediger in Berlin. Dies wäre nichts auffallendes, wenn man nicht wüßte, daß ihnen vor einem halben Jahre, als Dr. **Stern** hier war, die Erlaubniß zu jener Reise verweigert worden war. Damals waren die Debatten in dieser Angelegenheit sehr heftig, die Direktion des Tempels hielt sich nicht ermächtigt, die Frage zu entscheiden und zog eine Kommission hinzu — und jetzt reisen beide Prediger ohne alle Schwierigkeiten dorthin! Das erkläre wer kann! Auch haben beide in Berlin gefallen, und beide eine Vokation dorthin erhalten, d. h. ein Kontraktformular, das sie nur auszufüllen hatten. Aber beide werden sie bleiben, Dr. Frankfurter's Stellung am Tempel wird außerdem noch verbessert werden. Also glaube ich, daß Dr. Hirsch in Luxemburg in Berlin Prediger der Reform-Gemeinde werden wird! Nun empfehle ich Jedermann, in der von ihm herausgegebenen Predigtsammlung, die über die Speisegesetze zu lesen, und man wird diese Metamorphose sich schwerlich erklären können! —Uebrigens halte ich von der Berliner Reform nicht viel! Es ist ein Theaterfeuer, das bald erlöscht! Die Berliner gehen schon heute nicht mehr so fleißig „in die Reform" wie sonst, weil es nichts Neues mehr ist, obschon die Gastvorstellungen bisher sehr mannigfaltig waren; die schönen Solosängerinnen freilich üben länger ihre Attraktionskraft aus, denn man kann sie bequem betrachten! — Warten wir ruhig ab, was die Zukunft bringen wird. — Am vergangenen Freitag wurde hier Hr. Heimann **Michael** begraben. Er starb ganz plötzlich auf dem Spaziergange am Schlagflusse. Als Kenner der hebräischen Literatur und als fleißiger

Sammler ist er wohl bekannt. Seine Bibliothek enthält seltene Schätze. Er stand in allgemeiner Achtung.

Berlin, 6. Juni. Es giebt Wahrheiten, die nicht genug wiederholt werden können, zumal wenn der Irrthum, behangen mit den bunten Lappen der Redephrasen, sich in die Brust wirft und mit sophistischem Blendwerk den Sinn des Publikums umnebelt. Was ist begründeter und überzeugender als die Wahrheit, daß die großen bleibenden Thaten und Schöpfungen der jüdischen Geschichte in der Regel nicht von bestallten, funktionirenden Personen ausgegangen? Und dieser Wahrheit wird unter unsern Augen Hohn gesprochen? Waren nicht die Ahroniden, die Priester zur Hut des Gesetzes, zur Förderung der Gesetzespflege eingesetzt? Und doch gingen die größten Propheten, die Jesaias, die Amos, die Micha's nicht aus der Priesterklasse hervor; R. Akiba, der Schöpfer der talmudischen Disciplin, hatte kein Amt, keine Bestallung; Philo, der jüdische Platoniker, war nicht einmal Vorsteher der alexandrinischen Juden. Im Mittelalter waren die Ibn Esra's, die Maimuni und andere, die einen tiefen Einschnitt in die jüdische Kulturgeschichte gemacht haben, Privatgelehrte, nach unsrer Anschauungsweise, ohne Rabbinat, ohne geistliche Funktion. Rücken wir unsrer Zeit näher, so begegnen wir zwei genialen Persönlichkeiten, die allgemein als Schöpfer und Träger der heutigen Bestrebungen unter den Juden angesehen werden. Mendelssohn und Wessely, sie hatten durchaus keine officiellen rabbinischen Beschäftigungen, ihre Geistesbestrebungen waren eigentlich für sie nur Nebensache, deren Reize aber sie so oft verlockte, von ihren Geschäftsstunden manche zu rauben. — Ohne hier auf die nahe liegende Ironie einzugehen, daß diese Heroen der jüdischen Geschichte ohne Weiteres aus unseren Rabbinerversammlungen ausgeschlossen worden wären und vielleicht kaum zu den Zuschauerreihen gelangen könnten, will ich nur den Grund dieser Erscheinungen aufdecken, was zu fruchtbaren Nutzanwendungen meines Erachtens führen kann. Es hängt dieses mit dem Grundcharakter des Judenthums zusammen, das von Hause aus Feind dem sich abschließenden, versteinerten Kastengeiste, am allerwenigsten die wissenschaftliche Forschung an einen ummauerten Stand knüpft. Die Wissenschaft des Judenthums ist daher — bis auf die segensreiche Zeit der Gegenwart — nie zum Metier herunter gesunken; sie wurde eben so unentgeldlich und freigebig ertheilt, wie sie empfangen wurde, und diese Unbesoldetheit der Lehrer jüdischer Wissenschaft vermochte auf lange Zeit die Simonie, den Schacher mit Rabbinatsstellen gar nicht aufkommen zu lassen. Dadurch konnte eine Hauptkrankheit unsrer Zeit, eine Erbschaft des achtzehnten Jahrhunderts, die mehr Unheil in unsern Schaaren anrichtete, als der talmudische Pilpul und die sinnlosen, antijüdischen Minhagim, nicht zum Ausbruch kommen. Wird die jüdische Wissenschaft, das Tora-Studium Brodstudium, das die materielle Existenz sichert, was hindert dann, daß Unbefähigte, innerlich Unberufene, mauvais sujets, die sonst keinen Rath wissen, ihr mageres, hohles Leben zu fristen, sich zum Tempel der Wissenschaft drängen, die jüdische Theologie, wozu am meisten und vor allem Weihe und innere Würdigkeit erforderlich ist, fletriren und entwürdigen! Dieses Uebel erzeugt wieder ein anderes nicht minder beklagenswerthes Uebel. Durch die sanktionirte Besoldung der Rabbiner ist die Wahl derselben, tausend unter einem Falle, den Launen der Geldmännerprei egegeben, die selten unter ihre Papiere auch ein Intelligenzblatt anzuweisen haben. Daher die betrübende Erscheinung, daß jetzt nicht mehr hohe Wissenschaftlichkeit, tiefe Gelehrsamkeit im jüdischen und profanen Wissenssphären, nicht der ungenirende, hinreißende Charakter, nicht die felsenfeste Gesinnung bei einer Rabbinerwahl den Ausschlag geben, sondern die Protektion eines launenhaften Geldmannes, oft die Gunst des schönen Geschlechtes, das die Haltung, das Organ, die Konversation des Kandidaten so liebenswürdig findet. Die ernste Wissenschaft neigt trauernd das Haupt ob diesem Pasquängeschlechte der jetzigen Rabbiner. — Die wissenschaftlichen und würdigen Rabbiner sind nicht die Regel sondern die Ausnahme — und wird, wenn sie nicht ganz untergehen soll, wieder bei Laien Asyl und Pflege suchen müssen.

In unsrer Gegenwart scheint man gar keine Vorstellung davon zu haben, wie man sich der Pflege der jüdischen Wissenschaft im höhern Sinne hingeben kann, ohne das Geschäftsleben zu vernachlässigen und die bürgerlichen Pflichten zu verabsäumen, wenn man keine Aussicht auf den regelmäßigen Monatgehalt, auf Befriedigung der Eitelkeit, wenn man keine Hoffnung auf unsterblichen Ruhm durch eine kühne Reform herbeigeführt hat! Es dürfte daher nicht überflüssig sein, an einem noch lebenden, thätigen Zeitgenossen, der aber aus einer frühern minder raffinirten Zeit stammt, der, geschäftsthätig, hochbegütert, sich die Pflege der jüdisch-theologischen Wissenschaft zur Lebensaufgabe gemacht, nachzuweisen, daß das Laienthum nicht unverträglich ist mit dem Anbau der jüdisch-theologischen Wissenschaft, daß der Mensch im Stand ist, seinen Pflichten und seinem innern Berufe zu genügen. Ich spreche hier von einer Persönlichkeit, die einen nicht geringen Antheil an der wissenschaftlichen Läuterung des Judenthums hat, ja in unserer Zeit der erste war, welcher mit beredetem Worte dem Judenthume eine weltgeschichtliche, allgemeine, den ihm angedichteten Partikularismus überflügelnde Bedeutung vindicirte. Ich spreche von Marcus Beer Friedenthal aus Breslau, und es muß auch einmal von dem Vers. des יסוד הדת gesprochen werden, weil die Gegenwart in ihrer brausenden Beweglichkeit, in ihrer tollkühnen Ueberstürzung diese begabte Persönlichkeit, die von christlichen Notabilitäten, wie Scheibel, Brentano, für eine bedeutsame Er-

scheinung dargestellt wurde, zu vergessen scheint. — Man könnte Friedenthal den jüdischen Chateaubriand nennen, wenn man von beider bürgerlicher Stellung absieht, welche den einen zum schlechten Minister, den andern zum guten Bankier gemacht. Wie der Verfasser des „génie du Christianisme" ist der Verf. des „יסוד התרת", ich möchte sagen Natur-Philosoph, in dem Sinne, wie wir von Naturdichtern sprechen. Wie Chateaubriand zeigt sich Friedenthal in seinen Schriften gläubig nach der Väter Weise, ohne jedoch bei der Aeußerlichkeit des Buchstabens stehen zu bleiben, sondern nach der höhern, ideellen, universellern Bedeutung des Judenthums wissenschaftlich ringend. Sogar einen Anflug von Mystik hat F. mit Chateaubriand gemein, die seinen Schriften jene schwungvolle Begeisterung verleiht, welche durch die poetische hebräische Sprache, deren sich F. mit Gewandtheit bedient, noch erhöhet wird. — Die Gegenwart wird es nur mit Mühe begreiflich finden, wie ein thätiger Geschäftsmann im Stande ist, seit 30 Jahren ununterbrochen dem Ernst wissenschaftlicher Forschung zu folgen, nicht etwa den rohen Stoff in sich aufzunehmen, sondern ihn auch zu verarbeiten und ihn organisch zu einem Ganzen abzurunden. Friedenthal, ein Schüler von Lazarus Bendavid, wurde von diesem zelotischen Kantianer in die Philosophie der reinen Vernunft eingeweiht, unbeschadet seiner warmen Anhänglichkeit an den Institutionen des Judenthums. Wer einmal vom Baume der Erkenntniß genossen, läßt sich diesen Genuß nicht mehr entziehen, selbst auf die Gefahr hin, den Baum des Lebens zu verlieren. Nachdem F. kantische Ideen in sich aufgenommen, versenkte er sich, neben biblischen und talmudischen Studien oder richtiger im Interesse dieser Studien, deren richtiges Verständniß ihm in der Philosophie aufgehen sollte, in die Fichte'sche Wissenschaftslehre, später in die schellingsche Naturphilosophie, er suchte auf diesem Wege die Vermittlung des Judenthums mit der Geschichte. Es ist erstaunlich, welche Belesenheit das „יסוד התרת" auf jeder Seite verräth, politische, religiöse, philosophische, ästhetische und ethnographische Werke von der besten Auswahl sind in diesem Werke benutzt. Jeder Gedanke, der ihm an das Judenthum anzuklingen schien, und eine Dunkelheit in dessen Literatur aufzuhellen vermochte, nahm Hr. F. auf, jede Blüthe in der deutschen und ausländischen Literatur, pflückte er, seiner Geliebten, dem Judenthume einen Kranz daraus zu flechten. Schon im Jahre 1816, als die voltairsche Frivolität noch der vorherrschende Geist unter den gebildeten Juden war und an eine weltgeschichtliche Bedeutung des Judenthums auch nicht im entferntesten gedacht wurde, weist der Verf. des „Jeşed ha-Dat" dem Judenthume eine Mission zu und faßte es, in seinem „Sendschreiben an die Gelehrten Israels" als „eine Anstalt zur Erhaltung der reinen Idee des einen Gottes und des Glaubens an eine juridisch-moralische Weltordnung" auf. Seine zahlreichen Schriften, die der Verf. auf eigene Kosten drucken läßt und gratis vertheilt, brachten viele anregende Ideen in Umschwung, was die Uebersetzer und Epitomatoren dieser Schriften auf den kuriosen Gedanken gebracht, als ob einige Schriftsteller die Friedenthalschen Werke geplündert und ein Plagiat an ihnen begangen hätten! (Einleitender Vorbericht zu den vermischten Aufsätzen von Friedenthal 41.) Dieser Umstand, daß manche Schriftsteller die Werke des Hrn. F. benutzt haben, spricht eben für ihre Bedeutsamkeit; es beweist, daß seine Gedanken dergestalt in die Athmosphäre der Bildung übergegangen und mit andern Elementen versetzt sind, daß man ihre Abkunft nicht mehr kennt, der befriedigendste Lohn für einen gewissenhaften Autor. Es ist der eine Grundton, der in Friedenthals verschiedenen, innerhalb dreier Decennien entstandenen Werken herrscht, daß das Judenthum neben der Idee des Monotheismus auch eine folgenreiche Gesittung der Weltgeschichte zugeführt hat; die Abschaffung der Sklaverei, ferner hat das Judenthum die Lehre von Menschen- und Bruderliebe, von der Würde der Frauen, von einem Rechtsprincipe, das Faustrecht ausschließt, gebracht und verbreitet. — Es kann hier keineswegs meine Absicht sein, die Biographie Friedenthals zu geben, die bereits umrißlich in Nauwerk's Schriftstellerlexiken gezeichnet ist; nur hinweisen wollte ich auf diese Erscheinung, als auf den Rest jener alten, ehrwürdigen Lebensrichtung, die mitten im thätigen, ermüdenden Geschäftsleben nicht vergaß, die Wissenschaft des Judenthums zu pflegen, eine Richtung, die unsern Maimuni, Nachmani und Mendelssohn erzeugt hat. — Aber noch ein anderes Motiv leitet mich hierbei: Hr. Friedenthal ist reich, Hr. Friedenthal liebt das Judenthum, liebt die wissenschaftliche Vermittelung desselben. Wir können uns der Hoffnung hingeben, daß Hr. F. einen Theil seines Vermögens dazu verwenden wird, die wissenschaftliche Pflege des Judenthums und namentlich die philosophische Durchdringung und Klärung desselben in dem Sinne, wie er es sich zur Lebensaufgabe gestellt, zu fördern. Und hiermit wird Hr. F. seinem Streben die Krone aufsetzen, in diesem Punkte wird der Bankier mit dem Gelehrten wahrhaft zur Versöhnung kommen.

Dr. R.

Vom Main, 25. Juni. (Was haben die Rabbinen aus dem Christenthum aufgenommen?) Die R.-V. nähert sich immer mehr und mehr der herrschenden Kirche und scheint die Formen des Judenthums so zu modificiren, daß der Uebergang ganz unbemerkbar wird, um so das „begonnene Messiasreich" seiner endlichen Vollendung näher zu bringen. Das hebräische Element wird allmälig verdrängt, Gesang und Orgeltöne als die allein seligmachende Andacht zur Verherrlichung des gebetsbedürftigen Gottes, dem nunmehr statt Weihrauch und Opfergaben zum Wohlgeruche, Lie-

der und Gesänge zum Wohlgefallen aufsteigen müssen, immer mehr und mehr beim Volke, das noch von den alten Stoßsäufzern und häufigen Andachtsübungen gebetsmüde ist, Eingang zu verschaffen gesucht, ja sogar die Beibehaltung des gottesdienstlichen festtäglichen Charakters der aufzugebenden zweiten Festtage wird deshalb empfehlen, weil dieselben oft auf Sonntage und christliche Festtage treffen (Geiger's Entwurf zu einem Berichte über den zweiten Festtag); wir können demnach sicher darauf rechnen, daß dieser „Göthe-Rabbiner" konsequenter Weise in der nächsten R.-V. den Antrag stellen wird, die Chanuka-Feier auf zwei Tage zu reduciren, dagegen dieselbe durch einen festtäglichen Gottesdienst deshalb zu feiern, weil dieses Fest zuweilen auf Sonntag und Weihnachten fällt. Aber auch den jüdischen Bewohnern katholischer Länder, welche an die Macht der Kirche zu binden und zu lösen und an die einträglichen Dispens-Gefällen gewöhnt sind, sucht der „emsige Forscher", Hr. Dr. Herzfeld, ein entsprechendes Surrogat zu geben, welches die Macht und Würde — der Rabbiner auf den höchsten Standpunkt — der Uneigennützigkeit zu bringen vermag. Dieser bescheidene Rabbiner sagt nämlich: „Ich glaube, daß hinsichtlich der von den Rabbinen verbotenen Grade der Verwandtschaft Dispense zulässig sind, sobald in dem speciellen Falle gute Gründe (soll vielleicht gute Pfründe) für Eingehung der Ehe obwalten („Vorschläge zu einer Reform der jüdischen Ehegesetze §. 98"). Es wird uns daher nicht unerwartet sein, wenn das Breslauer Koncil so wie im 16. Jahrhundert das tridentinische (de sacramentis matrim. canon 3) den Beschluß faßt: Denjenigen, welcher behauptet, daß die Rabbiner nicht berechtigt seien, die im dritten Buche Mosis aufgestellten priesterlichen Ehegesetze aufzuheben und von den talmudisch verbotenen Verwandtschaftsgraden zu dispensiren, soll der Bannfluch treffen".

Dem Volke aber, das mit Recht für seine Freiheit besorgt ist und die rabbinischen Uebergriffe und hierarchischen Tendenzen fürchtet, rufen wir die Fabel vom Eisen und von den Bäumen uns Gedächtniß, deren Reihen von dem Eisen gefällt zu werden, durch den klugen Ausspruch beseitigt wird עץ מכם אל יבנם כי ואין אחד מכם נעץ, d. h. beseelt keine Rabbiner, so habt Ihr für Eure Freiheit nichts zu fürchten. Wir erinnern an die geistreiche Antwort eines berühmten jüdischen Literaten auf die Preisfrage des Berliner Kultur-Vereins: Was waren die Rabbiner, was sind sie und was sollen sie sein? Antwort — **überflüssig.**

Breslau, 9. Juni. Die Vorbereitungen für die am 13. Juli zu eröffnende dritte Versammlung deutscher Rabbiner gehen erfreulich vorwärts. Bis gestern waren bereits zwanzig Meldungen eingelaufen, und weiteren zahlreichen Meldungen sieht man entgegen. Die bereits Angemeldeten sind: 1) A. Adler, Prediger in Worms, 2) Dr. S. Adler, Rabbiner in Altzey, 3) Ben-Israel, Pr. in Koblenz, 4) Dr. Einhorn, R. in Birkenfeld, 5) Dr. Formstecher, Ob.-R. in Offenbach, 6) Gosen, Prov.-R. in Maeburg, 7) Güldenstein, R. in Buchau, 8) Dr. Heß, Landesr. in Weimar, 9) Dr. Holdheim, Landesr. in Mecklenb.-Schwerin, 10) Dr. Jolowicz, R. in Köslin, 11) Dr. Jost, Pr. in Frankfurt a. M., 12) Dr. Philippson, R. in Magdeburg, 13) Dr. Saalschütz, Pr. in Königsberg, 14) Dr. Salomon, Pr. in Hamburg, 15) Dr. Sommerfeld, Pr. in Elbing, 16) Stein, R. in Frankfurt a. M., 17) Wagner, Klausr. in Mannheim, 18) Wechsler, Landr. in Oldenburg, zu denen von hier noch kommen: 19) R. Dr. Geiger und 20) Dr. Levy. Da die Erlaubniß zur Abhaltung der Versammlung erst vor Kurzem bekannt werden konnte, so ist diese rasche Meldung der beste Beweis von dem Eifer, welchen dieselbe erweckt; man kann übrigens mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie mindestens aus 30 Theilnehmern bestehen werde, worunter die namhaftesten jüdischen Theologen. Wir behalten uns darüber weitere Mittheilungen vor. (Brest. Ztg.)

Breslau, 9. Juni. (Eingesandt.) Sie erlauben, den Artikel in Nro. 130. in Betreff der hiesigen Rabbiner-Versammlung mit wenigen Worten zu berichtigen, da in diesem Artikel die wahre Sachlage ein wenig entstellt dargestellt ist. Die Richtigkeit mehrerer angegebenen Punkte mag auf sich beruhen, und es soll hier nur der eine Punkt berichtigt werden, daß „von Seiten der hiesigen Gemeinde Alles zu einem würdigen Empfange vorbereitet" werde, der eben nichts weniger als begründet ist. Unter der Gemeinde versteht man entweder die Masse der Gemeindeglieder, oder den die Gesammtheit vertretenden Vorstand. Aber weder die Masse noch der Vorstand als solcher, in seiner amtlichen Funktion, betheiligte sich bei der Rabbiner-Versammlung. Von den 1200 Mitgliedern der hiesigen Gemeinde haben kaum $\frac{1}{4}$ ihre Theilnahme zu erkennen gegeben. Der Vorstand verwendet auch nicht das Geringste aus der Gemeinde-Kasse für die Versammlung. Wenn Beiträge reichlich zuflieszen, und ein würdiger Empfang vorbereitet werden sollte, so würde das eben nur das Verdienst Einzelner sein. Dies zur Steuer der Wahrheit, wofür erforderlichen Falles ich mit meinem Namen zu haften erbötig bin. (Brest. Ztg.)

Kassel, 19. Juni. Wenn im Maiheste der Frankel'schen Zeitschrift vom Seminare zu Kassel gesagt wird, daß es seit dem Hintritte seines Oberlehrers, Dr. Büdinger „kein Lebenszeichen von sich gegeben habe," so konnten wir eine solche Aeußerung nur belächeln, konnten sie als Phrase eines schreibelustigen Correspondenten, dem es eben auf ein Paar Worte nicht ankommt, billig ignoriren. Denn was versteht man wohl unter „Lebenszeichen einer Schullehrerbildungsanstalt?

Sind es etwa marktschreierische Ankündigungen, weitläufige Berichte, Darstellungen von Namen und Zahlen? Nun, dann möchte man uns doch aufweisen, was der Art unter der Leitung des sel. Dr. Büdinger erschienen ist. Dieser würdige Mann, der unsre Lehrerbildungsanstalt mit äußerst schwachen Mitteln, ja sogar unter mancherlei Kämpfen, da die andern 3 Provinzen außer Niederhessen bis auf den heutigen Tag ihren Anschluß verweigerten, in's Leben rief, ihr bis auf den letzten Lebenshauch seine ganze Thätigkeit widmete, war stets der Meinung: Es sei das wahre Lebenszeichen eines Schullehrerseminars, daß es Lehrer bilde. Als Schüler und Nachfolger im Amte gestehen wir, ganz derselben Meinung zu sein, und dürfen uns für deren Richtigkeit auf die Zustimmung bewährter Pädagogen und ausgezeichneter Männer berufen. Großer Qualm ist gerade nicht das Zeichen eines großen Feuers. Die Lehrer am Kasseler Seminare sind von ihrem Berufsgeschäfte hinlänglich in Anspruch genommen, so daß ihnen zu Programmen und Proclamationen für die Oeffentlichkeit keine Zeit übrig bleibt *). Vielleicht nicht zu ihrem persönlichen Vortheile war ihr Wirken mehr nach Innen als nach Außen gerichtet. Daß aber Lehrer und zwar verhältnißmäßig in genügender Zahl hier in Kassel gebildet werden, davon kann sich Jeder überzeugen, der die Schulen Kurhessens mit denen andrer Staaten vergleicht. Die kleinste Dorfgemeinde hat hier ihren geprüften Lehrer, Ausländer sind hier längst nicht mehr anzutreffen, vielmehr haben wir die Freude, daß fast in allen deutschen Staaten Lehrer angetroffen werden, die auf unsrem Seminare ihre Bildung erhalten haben.

Hierbei haben wir allerdings zu beklagen, daß Kurhessen, daß namentlich die Prov. Niederhessen, welche die Lasten des Seminars allein zu tragen hat, nicht immer durch die besten Zöglinge der Anstalt sich belohnt sieht, indem diese die kleineren Landgemeinden verlassen und sich einträglichere Stellen in andern Provinzen und im Auslande suchen. Und so könnte der Hr. Correspondent jener Zeitschrift Lebenszeichen unsrer Anstalt in Schwerin, in Güstrow, in Wolfenbüttel, in Hamburg, ja in Nord-Amerika finden. Wir hätten, wie gesagt, seine Aeußerung auf sich beruhen lassen, wären wir nicht durch eine andere in Nro. 25. d. Bl. genöthigt worden, unser Stillschweigen zu brechen. Hier wird in einem Correspondenzartikel aus Hannover von „bedauerlichen Resultaten" der Seminarien zu Westphalen „und Kassel" gesprochen, wird auch der Grund davon angegeben und so ohne Weiteres behauptet: „Jene Seminarien sind von vorn herein vorzüglich im heteroboren Sinne errichtet, wenigstens war das jüdische Element nicht die Basis und der Grundstein." Was das Kasseler Seminar betrifft, so sind wir sowohl als Lehrer der Anstalt, wie als ehemaliger Schüler derselben verpflichtet, eine solche Behauptung auf's Entschiedenste zurückzuweisen und können, da wir ungern Böswilligkeit voraussetzen nur annehmen, daß der Corresp. sich in völliger Unwissenheit über unsre Anstalt befinde. Wir überschätzen wahrlich die Leistungen der Anstalt nicht, sind keineswegs blind gegen ihre Mängel, können aber versichern, daß es das unausgesetzte Streben ihres Vorstandes und ihrer Lehrer ist, durch Beseitigung hindernder Umstände und Herbeischaffung größrer Mittel denselben abzuhelfen. Vielleicht hätte eine bestehende Anstalt mehr Recht auf fremde Unterstützung als eine noch zu errichtende, indeß unser Vorstand verschmähte es, auf diesem Wege ihre Kräfte zu vermehren. Dennoch dürfen wir dreist es sagen, die Anstalt hat geräuschlos manches Gute gewirkt, mancher Jüngling verdankt ihr das Glück für den heiligen Beruf Israels, für das Wohl der Menschheit mitwirken zu können, und hatte die Heerde auch räudige Schafe, wir wissen G. s. D. Nichts von bedauerlichen Resultaten. Unsre Anstalt besteht nun fast ¾ Jahrhundert und hat bei einem Lehrcursus von je 3 Jahren wohl 100 Lehrer gebildet und darunter sind mehr als die Hälfte, auf die sie stolz sein kann. Sind das bedauerliche Resultate? — Im verflossenen Jahre ist sie von 17 Zöglingen besucht worden, von denen 2 nach bestandener Prüfung entlassen wurden, 2 aber ausgetreten sind, um an andern namhaften Lehranstalten als Unterlehrer zu wirken, 4 andre, die sich zur Aufnahme gemeldet, sind als nicht hinlänglich vorbereitet, noch zurückgewiesen worden. Sind das bedauerliche Resultate? — Der Corresp. scheint große Hoffnungen auf das zu errichtende Seminar in Hannover zu gründen und mit Recht! Bedeutende Fonds werden seine Existenz sichern und es in den Stand setzen, die ausgezeichnetsten Pädagogen und Koryphäen der Wissenschaft für dasselbe zu gewinnen; die Regierung wird ihm ihre Fürsorge zuwenden, ein tüchtiger, im Glauben fester, im Wissen starker Rabbine wird seine Thätigkeit überwachen, und endlich werden die Erfahrungen andrer Anstalten ihm lehrreich sein können, dennoch darf man hier rufen אל יהלל החגר כמפתח . Aber man beschuldigt sie der Heterodoxie und einer unjüdischen Basis. — Das zeitige Lehrerpersonal verschmäht es, sich einer so unmotivirten Anklage gegenüber zu rechtfertigen. Nur die Manen unsres sel. Lehrers fordern es, daß wir für sein Andenken in die Schranken treten. Wenn der Corresp. auch den sel. Dr. Büdinger persönlich nicht gekannt zu haben braucht, so sollten ihm doch wenigstens die Schriften dieses ausgezeichneten Pädagogen nicht fremd sein. Wahrlich! der echt jüdisch-religiöse Geist, der darin weht, könnte ihn am besten über seinen Irrthum belehren. — Wir verlieren kein Wort mehr, wo Thaten, wo lebendige Zeugen für uns reden.

Ein Lehrer des Seminars.

*) Zu einer aktenmäßigen Darstellung der Leistungen unsrer Anstalt hoffen wir übrigens bald Gelegenheit zu haben.
D. Eins.

Die Versammlung der jüdischen Theologen.

Aus Preußen, 24. Juni. Hochgeehrter Herr Redacteur! Ich glaube, nachstehender Brief des Hr. Rab. Fassel aus Proßnitz, dürfte für die Lehser Ihres geschätzten Blattes von einigem Intresse sein; man siehet hieraus in welchem Lichte die R. V. selbst bei den Männern des Fortschrittes stehe, und welchen zahlreichen Zuspruch daher die Frankel'sche Theologen-Versammlung haben dürfte. Ich erhielt diesen Brief auf folgende Weise. Ich habe an Hrn. F. geschrieben, ich sei aufgefordert zur 3. R. V. nach Breslau zu kommen, mit dem Bemerken, daß auch er, nämlich Hr. F. dort sein werde, ich erbat mir daher die Mittheilung von ihm, ob dieses wahr sei; worauf Hr. F. mir schrieb, daß er, statt aller Antwort, mir die Abschrift eines Briefes überschickte, den er an ein Mitglied der R. V. geschrieben. Dieser Brief lautet wie folgt:

„Hochwürden! Jener Papst, der den Jesuitenorden aufgehoben, soll gesagt haben, er unterschreibe dabei sein Todesurtheil; auch ich fürchte, durch die Unterschrift dieses Schreibens mich Ihrer Zuneigung zu berauben, und mir ein nicht sehr lobendes Urtheil, bei der ehrwürd. 3. R. V. zu sprechen; aber offene Gradheit war von jeher mein Lebensprincip, dem ich auch nie untreu werden will, und so muß ich auf alle Gefahr hin, Ihnen ganz unverblümt die Sachlage darstellen.

Es ist mein heißester Wunsch, fürs praktische Leben nützlich zu wirken, es ist aber auch meine innigste Ueberzeugung, daß jedes *wahre* Zeitbedürfniß und jede Verbesserung, sich, auch auf dem Boden der talmudischen Tradition bleibend, und vielleicht *nur* auf diesem Boden bleibend, realisiren lasse: und so sehe ich nicht ein, warum Sturmlaufen gegen eine Festung, wenn sie selber eine Seitenpforte öffnet. Die ehrwürdigen Herren der beiden R. V. waren anderer Ansicht; nun die Folge wird es lehren, ob sie den rechten Weg betreten haben. Jedenfalls ist es sehr possierlich, wenn Männer, die in den Interwallen offen jede Tradition negiren, den ganzen Ceremonialgesetzen alle Gültigkeit absprechen, und der talmudischen Lehre den letzten Lebensweg abschneiden, d. h. abschneiden wollen, dann bei ihrer Zusammensetzung mit großem Ernst über die Abschaffung des 2. Festtages, der Periah u. d. g. debattiren. Und was können, und was sollen die Beschlüsse *dieser* Männer über *derart* Gegenstände nützen? Jene die diesen Männern vertrauen, sind schon viel weiter, und können solche Resultate gar nicht brauchen, und die von ihnen Gebrauch machen könnten, trauen wieder den Votanten nicht. Wär ich Mitglied der 3. R. V., wurde ich wohlmeinend einrathen, blos Positives zu besprechen, und nur darüber abzustimmen; denn dieses könnte wenigstens bei irgend Manchem einen Erfolg haben — ob einen guten oder schlechten gleichviel — während die Aufhebungen dieser Versammlung nicht das geringste Resultat bringen. So viel wird die R. V. doch nicht aufheben, als jene, bei denen sie allenfalls Autorität hat, schon aufgehoben haben, und die nicht zu diesen gehören, wird das Wort der R. V. wahrlich zu nichts bestimmen.

Hätte ich nun erzwecken können, viele mir gleichgesinnte Rabbiner nach Breslau zu bringen, wäre ich herzlich gern gekommen; aber ich habe den Aufruf, für die Verwirklichung dieses Zweckes an Hrn. J. geschickt, und dieser, dem Schauplatze näher als ich stehend, antwortete mir, wenn ich darauf beharre, wolle er ihn einrücken lassen, aber er rathe mir ab von diesem Schritte, weil, seiner Ueberzeugung nach, kein Rabbiner, der nicht radical destruktiv gesinnt ist, der 3. R. V. beitreten werde, und so würde ich nur ganz allein da stehen, ꝛc. Von der Grundhaltigkiit dieser Behauptung, habe ich mich während meiner letzten Reise in Deutschland vollständigst überzeugt, und so mußte ich den Entschluß fassen, zur 3. R. V. *nicht* zu kommen.

Da ich aber doch meinen Lieblingsgedanken, für die religiöse Verbesserung *im praktischen Leben* etwas zu thun, nicht aufgeben wollte und nicht aufgeben konnte, so habe ich Hr. Dr. Frankel zu bewegen gesucht, den Aufruf im „Orient" Nr. 20. ergehen zu lassen, und ich muß gestehen, daß ich mir von dieser Versammlung einen wirklich praktischen Nutzen versprecht. Ich glaube daher, daß Sie ganz im Irrthume sind, wenn Sie in Ihrem Geschätzten von 4. d. M. dieser Versammlung keine andere Absicht unterschieben, als der R. V. zu opponiren, und sie zu schmähen; von meiner Seite, versichere ich Sie, wurde sie nicht dieses Motives wegen veranlaßt. Sie werden daher gütigst aus dem Gesagten zu entnehmen belieben, daß es für mich nun Unmöglichkeit sei, Ihren Wunsch zu erfüllen, und zur 3. R. V. zu kommen.

Ich hätte wohl sagen können, daß ich erst unlängst einen Monat von meiner Gemeinde entfernt war, so kann ich mich nicht neuerdings von ihr entfernen; oder, es sind im Juli, so und so viel Trauungen hierorts zu vollziehen; oder, ich müßte eine Kur halten, u. dgl. m.; denn wem hat es je noch gefehlt, für ein Nichtkommen plausible Verwände zu finden? Aber ich sage gern die Wahrheit, und so werden Sie mir hoffentlich glauben, daß bei aller Divergenz unserer Ansichten, ich doch mit gewohnter Hochachtung und Freundschaft verbleibe Eur. Hochwürden

Proßnitz, den 9. Juni 1846. ergebener Fassel.

Personalchronik und Miscellen.

Berlin. Hr. Zedner, der Herausgeber der „Auswahl historischer Stücke", ist in London im British Museum als Scriptor angestellt worden. Er wird die Stelle, sobald er vom Bade zurückgekehrt, antreten.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 28. Leipzig, den 9. Juli **1846.**

Inhalt. Deutschland. Berlin. Das Kasseler Seminar. Das westf. Konsistorium. Hamburg. Nekrolog Heimann Michael's. Berlin. Friedliche Reformen. Frankfurt a. M. Wirken des Rabb. Stein. Korrespondenz über jüd. Hierarchie. Breslau. Armenwesen. — Oesterreich. Aus Ungarn. Die Pesther Zeitung und Ad. Neustadt. Para. Rabbinerwahl. Leop. Löw. — Gedichte von Hrn. Hamburger, Rabbiner in böhm. Leippa. — Personalchronik und Miscellen. Para. Schulnachrichten. Wolfenbüttel. — LB. d. Or.

Deutschland.

Berlin, 28. Juni. An den Berichterstatter (im Orient d. J. Nr. 25. Seite 190) über das in Hannover zu errichtende Lehrer-Seminar. Erfreue ich mich zwar nicht Ihrer persönlichen Bekanntschaft, so dürfte Ihnen gleichwohl, wenn, wie ich zu glauben Grund habe, Ihnen die Zustände des vormaligen westfälischen Konsistoriums nicht fremd geblieben sind, mein Name nicht unbekannt sein, da ich ein thätiges Mitglied jenes Kollegiums gewesen zu sein die Ehre hatte; welcher Umstand allein mich daher berechtigt, ja verpflichtet, meine eigene Ehre und die Ehre des ganzen Kollegiums, vor Allem aber die Wahrheit in Schutz zu nehmen.

Sie sagen im Eingange zu Ihrem Berichte folgende Worte: „Es ist wohl ein müßiger Streit, der in einigen jüdischen Annalen durchgekämpft wird: ob die Errichtung von jüdischen Schullehrer-Seminarien nützlich oder schädlich sei". Daß über Seminarien ein Streit obwalte oder obwalten könne, ist mir weder bekannt noch begreiflich. „Denn" — fahren Sie fort — „wie bedauerlich auch die Resultate dergleichen Seminarien in Westphalen, Kassel u. s. w. ausgefallen sein mögen, so können sie doch, nach meiner Meinung einen Maßstab für das bei uns zu errichtende abgeben. Jene Seminarien sind von vorn herein vorzüglich in keinererem Sinne errichtet worden, wenigstens war das jüdische Element nicht die Basis und der Grundstein, und dabei ist es natürlich, daß man am Ende zu dem Resultate kommen mußte: die christlichen Lehrer-Seminarien können ebenfalls das leisten".

Diese Sätze, welche die größte Unkunde der Zeitgeschichte voraussetzen, enthalten Unwahrheiten, und ich rufe Ihnen im Namen der sein dem in die Wohnungen des Friedens hinübergegangenen Mitglieder des Konsisteriums, an deren Spitze der weltberühmte Ober-Landrabbiner Löb Meyer Berlin stand, mahnend zu: למה הרגזתני (1 Sam. 35, 15)!

Die Auflösung des aus vier verschiedenen Staaten zusammengesetzten Königreichs Westfalen hatte sehr natürlich die Auflösung des für die ganze Monarchie vom Staate bestellten Konsisteriums der Israeliten und aller von diesem für die jüdische Gesammtheit gegründeten Institute zur Folge; die aus den Auskünften von sämmtlichen Gemeinden gebildeten in Kassel vereinigten Fonds wurden dahin wieder zurückgegeben, woher sie gekommen waren, und die Verwaltung war zu Ende. Die Mitglieder des Konsisteriums, mit Ausnahme des vormals kurhessischen Ober-Landrabbiners Löb Meyer Berlin, verließen die nunmehr wieder kurhessisch gewordene Stadt Kassel, da von den Gesinnungen des wieder eingekehrten Kurfürsten nicht zu erwarten stand, daß irgend eine von der westphälischen Regierung genehmigte Anstalt bestätigt werden würde.

Es war von je Grundsatz bei unserem Kollegium, die Motive zu seinen Anordnungen, außer den

Ministerien, den Rabbinen und Syndiken, in Angelegenheiten des Kultus jedoch mittels Cirkulärs allen Gemeinden ausführlich mitzutheilen, in Erörterungen an Privatpersonen hingegen sich nie einzulassen, auch überhaupt Privattheile über sein Wirken unbeachtet zu lassen. Diesem Grundsatze treu — vermied ich auch späterhin jede öffentliche Diskussion über diese Gegenstände, um unreifen Urtheilen keinen Raum zu geben, zugleich aber auch um mich von jedem Vorwurfe einer Anmaßung frei zu halten. Still und zurückgezogen beobachtete ich zwar ununterbrochen und sorgfältig alle Schritte befähigter und unbefähigter sog. Reformateren, beklagte das vergebliche, lachte über das eitle und verachtete das unredliche Treiben gewisser Zeitmänner, die ohne Autorisation, als Beglücker der Juden sich das Ansehen geben wollen; indeß ich dem besonnenen Streben echt frommer Gelehrten Glück wünschte. Theil daran nehmen wollte ich nicht, und standhaft wies ich jede noch so glänzende Aufforderung zu Privatversuchen ab; und überzeugt, daß weder auf dem von Männern anderes Sinnes eingeschlagenen Wege zur Umbildung des Bestandenen Heil zu erwarten sei, noch der Kampf dagegen zum wahren Frieden führen könne — lehnte ich selbst mehrere mir offerirte Rabbinatsämter ab. Die Korrespondenzen mit noch lebenden achtbaren Gemeindevorständen, sowie meine Qualifikations-Zeugnisse würden das Vorstehende bekunden können.

Das westfälische Konsistorium verstand zwar wohl die Zeit und ihre Anforderungen, hielt jedoch stets gläubig fest an dem positiven Gesetze, und verschmähete es bei Kollisionsfällen der Zeit das Gesetz zu opfern; von Geldgewinn, Ehrsucht und andern Rücksichten ließ das Kollegium sich nie bestimmen.

Wollen Sie, mein Herr, mehr darüber wissen, wollen Sie insbesondere die Einrichtung und den Lehrplan der Konsistorialschule in Kassel kennen, so theilen Sie mir Ihre Wünsche mit. Einstweilen empfehle ich Ihnen die in meinem „Allgemeinen Archiv des Judenthums" begonnene und fortzusetzende „Geschichte des westphälischen Konsistoriums". Vor Allem jedoch und jedenfalls erlaube ich mir die Forderung an Sie zu stellen: jenes Ihr Urtheil zurückzunehmen oder vielmehr zu berichtigen.

Berlin, im Juni 1846.

Dr. J. Heinemann,
unter westphälischer Regierung Mitglied des Konsistoriums der Israeliten.

Hamburg, 1. Juli. Nekrolog. Heimann Joseph Michael, (geb. den 12. April 1792, gestorben den 10. Juni 1846) 54 Jahre alt. — Beginnen wir mit einer kurzen Schilderung des Privatcharakters des Verewigten. Sein streng religiöser Lebenswandel, getragen von der reinsten Tugend, die sich in all seinen Handlungen kund gab, sein gemüthliches Sprechen, ohne alle Heuchelei und Rückhalt und durchaus konsequent, sein, nach einer von seinem Nebenmenschen erlittenen Ungerechtigkeit, leicht wieder zu besänftigendes Gemüth, gaben seinem Charakter ein ausgezeichnetes Gepräge. Seine mildthätige Hand wurde sehr häufig in Anspruch genommen und er gab mit der größten Bereitwilligkeit; er suchte zu helfen, wie und wo er konnte, häufig mit der größten Anstrengung; sein Rath wurde unaufhörlich und in den mannigfachsten Angelegenheiten gesucht, mit der klarsten Umsicht und mit dem schärfsten Urtheil ertheilt. Er besaß eine schnelle Fassungskraft, so daß er Personen und Sachen gleich zu durchschauen wußte, daher er selten das vorgesteckte Ziel verfehlte. Bei Gemeindeangelegenheiten wurde sein Beistand sehr viel in Anspruch genommen, ihm waren alle alten Gemeindeverhältnisse, selbst die fremder Gemeinden, bis in die kleinsten Details bekannt.

Was seine Talente betrifft, so trat an ihm besonders vor, ein Kopf voll Geist und ein außergewöhnliches Gedächtniß. In seiner ungemein großen und vielverzweigten jüdischen Literaturkenntniß stand er allein da; kaum ein Buch, selbst nicht das unbedeutendste aus der ältesten Vorzeit, war vorhanden, von dem er nicht die verschiedenen Ausgaben mit genauer Angabe der Jahre, in welchen sie erschienen, die Verfasser und Bearbeiter, gekannt hätte. Er war ein gründlicher Kenner und Beurtheiler des Inhalts, machte die überraschendsten Bemerkungen über die vielen Abweichungen der verschiedenen Ausgaben, sein Wissen war darin so fest und so gründlich, daß er bei dem ersten Blick in das Buch alle Details desselben mit Bestimmtheit angeben konnte. Bei Manuskripten waren die verwickeltsten, undeutlichsten Schriften ihm nicht zu schwer und er wußte mit Hilfe seines Gedächtnisses die scharfsinnigsten Vergleichungen mit anderen Schriften anzustellen, wodurch die frappantesten Enträthselungen alter Schriften entstanden. Ihm lagen gleichsam alle jüdischen Gelehrten, ihre Lebensverhältnisse, ihr Geburts- und Todestag, ihre sämmtlichen bekannten Schriften, sowohl gedruckte Werke als Manuskripte, in einer solchen Ordnung im Kopfe, daß man gewiß wußte, bei ihm keine Fehlfrage zu thun. Auch antwortete er mit der größten Liberalität, Selbstverleugnung und Bescheidenheit. Er hinterläßt mehrere Schriften über jüdische Gelehrte und über jüdische Literatur, die von seiner Gründlichkeit und seiner überaus großen Genauigkeit in der Wissenschaft zeugen, und an denen er, wenn es ihm vergönnt war, sich anderer Geschäfte zu entschlagen (in den letzteren Jahren wurde seine Zeit durch Rathgeben sehr in Anspruch genommen), mit dem angestrengtesten Fleiße arbeitete, um das von ihm Geschriebene so vollkommen wie möglich zu machen. Er hatte auch vielseitige Kenntnisse in anderen Wissenschaften, wie er überhaupt an allem Wissenschaftlichen sehr großes Interesse nahm. Bei seiner Bibliothek scheuete er kein Opfer, es

mechte noch so groß sein, und machte sie mit der größten Bereitwilligkeit und Freude einem Jeden zugänglich. Sie enthält circa 6000 Druckwerke und mit Aufzählung aller einzelnen Bücher in den vielen Manuskripten, nahe an 1400 Schriften; er arbeitete daran mit der größten Ausdauer; schon in seinem großen Gedächtnisse war er so bewandert darin, daß er des Nachts sich darin zurecht finden mußte.

Seine bedeutenden Kenntnisse im Talmud, sein offener Kopf, sein klarer Verstand und seine Bewandertheit darin, wie überhaupt sein genaues Wissen in sämmtlichen rabbinischen Kenntnissen, wurde von allen Gelehrten, die ihn kannten, bewundert.

Seinen fließenden Styl des Hebräischen wußte er mit solcher Leichtigkeit anzuwenden, daß es Bewunderung erregte, wozu noch eine sehr schöne, zierliche Handschrift hinzukam.

Er hinterläßt auch viele Bücher in anderen Sprachen, viele Hamburgensien und die meisten auf jüdische Angelegenheiten bezüglichen Schriften.

Er liebte die Zurückgezogenheit, da er nur im Familienglück seine Freude suchte. Bei seinem Tode gab sich die Theilnahme von allen Seiten kund, und ein Jeder sprach es aus, ein Zusammentreffen von so vielen Talenten werde nie wieder kommen! Dieser Verlust ist wahrhaft unersetzlich! Er war herangewachsen beim Studium des Talmuds, und hatte es durch eigenen, unverdrossenen Fleiß zu solchen weitumfassenden Kenntnissen gebracht. Seine Leiche hatte ein sehr großes Gefolge zu Fuß und zu Wagen. —

Berlin, 26. Juni. Die Trauung in der Weise, wie sie in der vergangenen Woche stattgehabt hatte, hat Anklang gefunden, so daß schon am vorigen Sonntag dieser Akt, einige räumliche Veränderungen abgerechnet, ganz in derselben Art wiederum in der Synagoge vollzogen wurde. Es darf demnach die also abgehaltene Trauung auch bei den Orthodoxen die Sanktion erhalten haben und somit keiner weiteren Erwähnung mehr bedürfen. Gewonnen ist aber in der Theorie jedenfalls viel. Es ist von Seiten der Orthodoxie diese Neuerung ohne Widerspruch angenommen worden, da Herr Oettinger dabei mitgewirkt hat; hiermit aber hat diese Partei gleichzeitig zugegeben, daß nicht alles Aeußerliche im Judenthume, wie es eben besteht, תורה משה sei, sondern auch eine Veränderung erfahren könne. Dasselbe Zugeständniß machten die Orthodoxen auch in Beziehung auf manche sogenannte Gebetstücke, wenn sie sich am ט' באב קינות einige nehmen ließen, ohne über diesen Raub Zeter zu schreien. So wird hier, ohne den Frieden zu stören, nach einer zeitgemäßeren Gestaltung des Gottesdienstes und jeder im Gotteshause vorzunehmenden Feier gestrebt, und wir dürfen der Hoffnung Raum geben, in der neuen Synagoge einen Gottesdienst zu haben, der sämmtliche Parteien zufrieden stellt. — Die Reformer haben in ihrer Generalversammlung Herrn Julius Stern, der bekanntlich längere Zeit in Paris gelebt, zum Leiter ihres Chores gewählt, da der bisherige Dirigent desselben, Herr Heinemann, dem Verlangen der Genossen: zu ihnen überzutreten, nicht hat genügen mögen. Ein Prediger ist für die Genossenschaft noch nicht gewählt, da Dr. Frankfurter, der schon zum Prediger designirt war, die Uebernahme dieser Stelle entschieden abgelehnt hat. Ein gewaltiger Strich durch die Rechnung! Am Ende werden die Reformer nun genöthigt sein Jes. 3, 4 an sich erfüllt zu sehen. — Gestern ist von dem Oberpräsidenten v. Mieding an die Herren DD. Stern und Breslauer, wie an Herrn Adolph Meyer die Einladung zu einer Konferenz ergangen, um über einige das künftige Judenreglement wie den Kultus betreffende Punkte mit ihnen zu berathen. — Nächsten Sonnabend und Sonntag soll Herr Kirchenrath Maier bei den Reformern predigen.

Frankfurt a. M., 14. Juni. Bei Gelegenheit der Abstimmung zur Wahl einiger Ersatzmänner für den Ausschuß der hiesigen Judengemeinde haben sich in dieser letzteren zwei Parteien einander gegenübergestellt, die seither nur die Nüancen einer einzigen, nämlich derjenigen waren, welcher die alten gottesdienstlichen Formen nicht mehr genügten, und die dafür unter Leitung des Rabbiners Stein neue einführten oder auch noch einzuführen wünschten. Diese Trennung ist nicht nur in der Gemeinde durch Manifeste und Gegenmanifeste, sondern auch dem größeren Publikum durch mehre Zeitungsartikel kundgegeben worden; es möchte also den Lesern Ihres Blattes nicht unwillkommen sein, über die Ursachen derselben Etwas zu erfahren.

Als der hiesige jüdische Gemeindevorstand, verleitet durch einige schön vorgetragene Synagogenreden, vor etwa zwei Jahren dem Hrn. Stein die Rabbinerfunktion übertragen hatte, sahen Schärferblickende sehr bald ein, daß es ihm an ernstem Willen zur Durchführung wirklicher Verbesserungen in dem jüdischen Religionswesen fehle, während er durch einen Anstrich von Herzlichkeit und durch gewandte, obwohl selten zu billigende Besprechung von Erlebnissen einzelner Gemeindeglieder in seinen Vorträgen, den großen Haufen auf längere Zeit für sich einzunehmen verstand. Indessen minderten sich seine Anhänger schon bedeutend, als er sich häufige Schwankungen zu Schulden kommen ließ, die mehr noch, als dem Mangel an Festigkeit, der Absicht zur Last fielen, auch solche an sich zu ziehen, welche allen Neuerungen feind, durch die Zurücknahme eines neueingeführten Gebetes oder auch nur der Gesangsweise eines althergebrachten etwa gewonnen werden konnten, und sich nach und nach sein Streben an den Tag stellte, aus einem Gewissensrathe, was die Rabbiner sein sollten, und bis jetzt überall waren, ein Herr der Gewissen zu werden. Die Abwendung aller, eines selbstständigen Urtheils Fähigen aber von dem Rabbiner wurde vorbereitet durch die im Anfange dieses Jahres von Seiten dieses Synagogenbeamten an den Gemeindevorstand gerichtete Forderung, daß es

ihm allein gestattet sein möge, die Konfirmation der Jugend vorzunehmen, indem er sie, die doch bei den Juden weiter gar nichts ist, als eine nach dem Willen der Eltern zu haltende oder zu unterlassende Prüfung in der Religionswissenschaft, für eine rituelle Ceremonie erklärte; eine Anmaßung, die nicht hätte vorfallen können, wenn die Juden nicht die Gewohnheit hätten, ihren Verrichtungen auf dem religiösen Gebiete analog scheinende Benennungen christlicher Gebräuche zu geben, und diese selbst im Aeußern nachzuahmen. Und endlich wurde der Abfall vollendet durch zwei Ergebnisse der letzten Wochen. Das erste ist eine Broschüre des Hrn. Stein, worin er als Vertheidiger und Lobredner der Rabbinerversammlungen auftritt, und sich seiner priesterlichen Autorität für so sicher hält, daß er wagt, sich und seine Berathungsgenossen als die Nachfolger der alten Talmudisten hinzustellen, für ihre — der neuen Talmudbeflissenen — Beschlüsse dieselbe Folgsamkeit zu fordern, die jenen zu Theil ward — eine Folgsamkeit übrigens, welche das Unglück der Juden bis jetzt hauptsächlich dadurch verschuldet hat, daß sie durch dieselbe von den übrigen Landesbewohnern völlig abgeschlossen und zu Fremden wurden in schon vor Beginn der christlichen Zeitrechnung vor ihnen bewohnten Ländern, und auch für die Zukunft verschulden würden, denn die Rabbiner denken gar nicht daran, jene Abschließung aufzuheben, vielmehr hoffen sie, dieselbe womöglich noch zu steigern. — Der Schlußstein des ganzen rabbinischen Werkes bildet der zuversichtliche Ausspruch, es werde die Rabbinerversammlung als ein „von Gott gefügtes Institut" anerkannt werden. Zu dieser offenen Darlegung hierarchischer Bestrebungen kömmt nun zweitens ein zu gleicher Zeit in der hier erscheinenden „Didaskalia" abgedruckter Korrespondenzartikel, worin der Rabbiner Süßkind in Weilsburg, auch ein Mitglied des Frankfurter Concils, erklärt, er könne und wolle keine Trauung vornehmen, wenn nicht die Brautleute vorher das feierliche Versprechen ablegten, ihre zu erwartenden Kinder zu „frommen Israeliten" zu erziehen, wodurch er der religiösen Ueberzeugung der zu Trauenden für alle Zeiten eine Fessel anlegen und sie verhindern will, ihre Kinder einem anderen Glauben zu widmen, selbst wenn sie von dessen Vorzüglichkeit durchdrungen wären. Doppelt aufregend wirkte diese Erklärung in der hiesigen Judengemeinde, weil Hr. Stein dasselbe Versprechen von den zu Trauenden fordert, es also deutlich genug an den Tag kommt, wie alles dieses in Folge einer Verabredung unter den, die Rabbinerversammlungen besuchenden Individuen geschieht, und daß sich diese Herren nicht blos mit den in die Oeffentlichkeit gegebenen Unbedeutendheiten, sondern auch im Geheimen mit Maßregeln zur Begründung einer Priesterherrschaft im Judenthume beschäftigen.

Diesen Vorfällen und Umständen ist die Trennung der früheren sogenannten Fortschrittspartei in zwei, nun gegeneinander opponirende Theile zuzuschreiben, der eine besteht entweder aus Leuten, die Herrn Stein zu seiner Anstellung verholfen haben, und sich fürchten, für inkonsequent zu gelten, wenn sie sich jetzt von ihm lossagen, oder aus solchen, die das Obengesagte selbst jetzt noch nicht einsehen, oder, um als Fromme zu gelten, nicht einsehen wollen; den anderen Theil aber bilden diejenigen, welche die beabsichtigten Veränderungen in der äußeren Erscheinung des Gottesdienstes nach eigenen Ansichten und Wünschen vorgenommen sehen möchten, und Herren ihrer religiösen Ueberzeugungen bleiben wollen; das bis jetzt noch nicht bekannte Resultat der Abstimmung wird lehren, welche Partei für dieses Mal noch die numerisch stärkere war.

Frankfurt a. M., d. 10. Juni. Ich erlaube mir hier, Ihnen eine Reihe von Correspondenzen in einer Sache vorzuführen, die so viel wie bekannt, noch nicht bei Juden ein Gegenstand der Besprechung war. Die Didaskalia brachte eine Corr. vom Main, datirt den 17. Mai, die in folgender Weise lautete:

Vom Main, 17. Mai. In M. wollte sich jüngst ein Israelite, nachdem er bereits civiliter getraut war, von dem benachbarten Rabbiner in W., wo sich ein anständiger jüdischer Tempel befindet, trauen lassen. Der junge Mann, der vermöge seiner Intelligenz gewöhnt ist, stets überlegt zu Werke zu gehen, vielleicht auch vorher gewarnt war, fragt den Rabbiner, welche Fragen er den Brautleuten vorzulegen pflege. Die Antwort lautete: „Ich frage: Geloben Sie, Ihre Kinder, wenn Gott Ihnen deren schenkt, zu frommen, braven Juden zu erziehen, so bekräftigen Sie mir dieses durch ein aufrichtiges, gewissenhaftes Ja." Darauf bemerkte der Andere, sich zu einem solchen Gelöbniß nicht verstehen zu können, denn er wolle und dürfe ihn und sich nicht täuschen; er sei eben nicht „fromm", nämlich nicht, was man so gewöhnlich unter „fromm" verstehe, und gedenke demnach auch seine Kinder nicht fromm zu erziehen. Der Rabbiner erwiederte, das wisse er wohl; es käme aber nicht so genau darauf an, das Gelöbniß dürfe und müsse doch abgelegt werden. Der junge, wegen seiner Rechtschaffenheit und seiner Weltbildung in M. sehr geachtete Mann, erklärt nun, er halte weder Sabbat, noch Ostern, weder Fasten, noch Speisegesetze u. s. w.; er würde also einen Meineid begehen, was Alles aber den Rabbiner nicht irre macht, der auf das von ihm vorgeschriebene Gelöbniß fest bestehen bleibt. Umsonst stellt ihm der Andere vor, wie der Rabbiner eigentlich das Recht gar nicht habe, Jemanden Bedingungen zu stellen, wie das Judenthum keine Kirche, keine Geistlichkeit, folglich auch keine eigentliche religiöse Einsegnung kenne, daß er, indem er bereits bürgerlich getraut sei, von dem ersten, besten Juden, unter Assistenz zweier Zeugen, den Verlobungsakt, nämlich das Anstecken des Ringes, vornehmen lassen könne; umsonst schlug er vor, zu geloben, seine Kinder zu guten Menschen, zu rechtschaffenen Bürgern erziehen zu wollen. „Nein", lautete die Antwort, „wir gehen von unseren Grundsätzen nicht ab." Die jungen Leute werden sich nun anderswo copuliren lassen, vielleicht in Z., wo ein harmloser Landrabbi von altem Schlag die Sache nach ihrer ursprünglichen Ein-

sachheit, ohne viel Wortgepränge und Umstände, abmacht. Bemerkt muß noch werden, daß jener Rabbine in W. Mitglied der Frankfurter Rabbinerversammlung war.

Darauf erschien in demselben Blatte von dem Bezirksrabbiner Süßkind folgende Replik:

Wiesbaden, 27. Mai. Da in einem vom Main datirten Artikel der Didaskalia vom 23. d. M. eine Privatunterredung, die ich mit einem jungen Manne aus dem benachbarten M. hatte, vor das Publikum gebracht wurde, so wird sich der geehrte Leser dieser Blätter auch gefallen lassen, daß ich, so viel als zur Berichtigung und Aufklärung des betreffenden Gegenstandes erforderlich ist, hier vorbringe. Der israelitische Bräutigam und die israelitische Braut — von einer Mischehe ist natürlich nicht die Rede — haben bei der Copulation zu geloben, alle diejenigen Pflichten zu erfüllen, die aus ihrem Eintritte in den Stand der Ehe für sie entstehen. Von diesen Pflichten werden, als die wichtigsten, ausdrücklich genannt — was der Korrespondent vom Main absichtlich oder unabsichtlich verschweigt — die gegenseitige Liebe und Treue und von Seiten des Bräutigams noch insbesondere die Versorgung und Ernährung seiner Ehegattin. Da die eheliche Verbindung unter Menschen sich von der Begattung der Thiere auch dadurch wesentlich unterscheidet, daß jene ihre Kinder zu erziehen haben, so ist offenbar mit der Eingehung einer Ehe, rücksichtlich der Folgen derselben, auch die Pflicht der Kindererziehung von den beiden Ehegenossen gemeinschaftlich zu übernehmen. Daß dasjenige Brautpaar, das Anstand nimmt, die Erfüllung irgend einer dieser genannten Pflichten zu versprechen, zur Eingehung der Ehe moralisch unfähig ist, wird wohl nicht bestritten. Blos daß das Versprechen abgelegt werden soll, die Kinder zu frommen Israeliten zu erziehen, dagegen wurde Bedenken erhoben. Allein da hier keine Civiltrauung, sondern eine religiöse Trauung stattfindet, so versteht es sich von selbst, daß bei der Trauung eines israelitischen Brautpaars — denn nur als solches erscheint es vor dem den Trauungsakt leitenden Rabbiner — Alles einen israelitisch-religiösen Charakter annimmt, alle ehelichen Pflichten als religiöse übernommen werden, daß die ganze Heiligkeit und Weihe des ehelichen Bündnisses als auf die Religion gegründet sich darstellt. Daß man an dem Ausdruck „frommen Israeliten" — trotz der sich von selbst verstehenden Erklärung, daß es dem Gewissen der Gelobenden überlassen sei, was sie unter dem ganz allgemeinen Ausdruck „fromm" verstehen — einigen Anstoß genommen hat, weil man durch das Uebertreten rabbinischer, wie mosaischer Vorschriften sich für unfromm (!) halte oder wenigstens für unfromm gelten müsse, das hat mich zwar mit einer zu benützenden Erfahrung bereichert, deren nähere Charakterisirung mir der selbsturtheilende Leser erlassen wird; allein der Hauptanstoß war, daß man das Versprechen, die Kinder als Israeliten zu erziehen, das allerdings das Nichttaufenlassen derselben involvirt, abzugeben Anstand nahm. Ist es aber nicht — gelinde gesagt — seltsam, eine israelitisch-religiöse Trauung, d. h. doch zugleich die sittliche Möglichmachung, Kinder zu erzeugen, von einer bestimmten Religion zu verlangen und in demselben Momente den, wenn auch noch so entfernten, Gedanken zu haben, diese Kinder derselben Religion untreu zu machen? Kann eine Religion ein solches Spiel mit sich treiben lassen? Und wie soll man es sich in diesem besondern Falle erklären, daß man eine religiöse Trauung verlangt, die nach der bürgerlichen Trauung, wodurch die Ehe gesetzlich anerkannt ist, stattfinden soll, wenn man das religiöse Moment für so unbedeutend hält, daß die Möglichkeit die zu erwartenden Kinder dem Glauben der Väter zu entziehen, offengehalten werden soll? Aber auch abgesehen von diesem speciellen Falle — so hat man doch das Beispiel selbst in M. erlebt, daß ein Brautpaar fast unmittelbar nach der israelitischen Trauung zur bereits bestellten Taufe hingefahren ist! Wenn solche Beispiele vorliegen, daß man einen religiösen heiligen Akt zum bloßen Possenspiel herabzuwürdigen sich nicht scheuet, das man aus irgend einer Absicht, aus irgend einer Grille vorzunehmen für gut findet, kann man es dem Rabbiner verargen, ja muß man es ihm, wenn man es anders ehrlich meint mit unserem Glauben, nicht danken, daß er diesem Unfuge, so viel er vermag, zu steuern sucht? — Es ist ferne von mir, dem allgemein geachteten Charakter des betreffenden jungen Mannes hiermit irgendwie zu nahe treten zu wollen; aber mein amtliches Verfahren, das, nicht wider den Willen desselben, in diesen Blättern angegriffen wurde, mußte ich, wenn auch mit einigem Widerstreben, aus den angegebenen Gründen, die mit der Persönlichkeit jenes Mannes in durchaus keiner Verbindung stehen, vor demselben Forum auch rechtfertigen. Auf den verdächtigenden Ton, den man in dem ganzen Artikel vom Main anzuschlagen für zweckdienlich gefunden hat, etwas zu erwidern, halte ich für ganz überflüssig. Auch wird mir der Korrespondent erlauben, eine israelitische Trauung so lange für einen religiösen Akt zu halten, bis er mit Gründen das Gegentheil bewiesen hat. Warum endlich der Korresp. erwähnt, daß ich Mitglied der Frankfurter Rabbinerversammlung gewesen sei, dürfte schwer zu errathen sein, da weder die Rabbinerversammlung für die Handlungen einzelner ihrer Mitglieder, noch das einzelne Mitglied für seine Handlungen der Versammlung verantwortlich ist.

Süskind, Bezirksrabbiner.

Darauf erlauben Sie nun, daß ich folgende Replik einsende:

Frankfurt a. M., 18. Juni. Wenn es an und für sich bedenklich erscheint, daß eine wirkliche geistliche Behörde die Bevormundung der Seelen ihrer Angehörigen so weit ausdehnt, daß sie denselben Gesetze in Betreff der Kindererziehung vorschreibt, so ist, oder war es doch wenigstens bis jetzt im Judenthum unerhört, daß ein Rabbiner sich beifallen ließ, Jemanden ein Gelöbniß in dieser Hinsicht abzuverlangen. — Hr. Süskind erklärt uns aber hier, wie die eheliche Verbindung unter Menschen sich unter andern, auch darin von der Begattung der Thiere wesentlich unterscheiden soll, daß der

Mensch bei der Trauung, vor dem Rabbiner gelobe, seine Kinder zu Israeliten und zwar zu „frommen" zu erziehen, und findet es sonderbar, daß man an diesem Punkt Anstoß nehmen mag. Wahrhaft naiv ist es aber, wenn Hr. S. noch hinzusetzt, „dies wundere ihn um so mehr, als es sich doch von selbst verstehe, daß es dem Gewissen der Gelobenden ganz überlassen sei, was sie unter dem ganz allgemeinen Ausdruck „„fromm"" verstehen wollen". Was soll aber dann das Gelöbniß bedeuten? — Wissen Sie denn nicht Hr. Rabbiner, daß ein Versprechen, sowohl nach juristischen als moralischen Gesetzen, nur so zu verstehen ist, wie es derjenige versteht, dem es geleistet wird, auch nur so Bedeutung und Verbindlichkeit hat und haben kann, daß aber das Gegentheil hiervon eine reservatio mentalis zu deutsch, ein lügnerischer Vorbehalt, also ein Betrug ist? Der junge Mann in M. aber, der beiläufig gesagt, durchaus nicht gesonnen ist, sich oder einst seine Kinder taufen zu lassen, wie es der Herr Rabbiner zu unterstellen wagt, versteht den Werth und die Wichtigkeit eines Versprechens anders und richtiger. Derselbe weiß recht gut, auch ohne die Bemerkung des Hrn. S., daß ihm die Interpretation des Wortes „fromm" völlig frei stehe, weiß auch ebensowohl, was er für sich darunter zu verstehen habe; da er aber gar nicht wissen konnte, was Hr. Rabbiner Süskind, noch was überhaupt ein Rabbiner unter den Worten „fromme Israeliten" verstehet, oder etwa einen Tag später verstehen werde, so erlaubte ihm sein Gewissen nicht, ein Versprechen abzulegen, welches wie bereits gesagt, nur nach dem Sinn des Empfängers, aber nicht nach dem des Gebers zu deuten ist. — Er seinerseits hat dem Rabbiner gegenüber kein Geheimniß aus seinen Glaubensansichten gemacht, gerade weil er kein Spiel mit der Religion treiben will. Dieser Vorwurf fällt dagegen mit seiner ganzen Schwere auf Hrn. S. zurück, und zwar um so mehr als er (was uns noch nachträglich von dem Ehestandskandidaten mitgetheilt wurde) bemerkte: Man gelobe ja auch bei der Civiltrauung Treue gegen die Gattin, und halte sich darum doch nicht länger dazu verpflichtet als einem gutdünke. Dies Alles heißt aber nicht allein mit der Religion sein Spiel treiben, nein es heißt dieselbe ganz offen dazu gebrauchen, alles Gefühl für Rechtlichkeit, Moral und Sittlichkeit im Menschen zu tödten, und dies zu keinem anderen Zweck, als sich Einfluß und Macht zu verschaffen, und solche Menschen wagen es noch als Gewissensräthe, als Seelenhirten, ja als Gesetzgeber aufzutreten!

G.

Breslau, 7. Mai. Als einen Beitrag zu dem verwahrlosten Zustande der hiesigen Gemeinde, wobei die Vorsteher der Gemeinde durch Nichtzusammenberufung einer General-Versammlung eine große Verantwortlichkeit auf sich genommen, möge folgender hier publicirter Aufruf beweisen:

„An die verehrten Mitglieder der jüdischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt. Der unterzeichnete Vorstand der jüdischen Krankenverpflegungs-Anstalt fand bei Uebernahme seiner Verwaltung, daß im Laufe mehrerer Jahre die Einnahmen dieses Institutes die Ausgaben dieser wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalt nicht decken konnten.

Der Grund dieses Mißverhältnißes zwischen Einnahme und Ausgabe lag in den Unterstützungen, welche von Seiten der Anstalt an Arme geleistet wurden, wie sie die Gewohnheit erzeugt hatte, ohne daß eine statutarische Bestimmung dazu berechtigte. Das Institut hat nämlich gemäß seinen Statuten §. 21 Abtheilung 5 nur die Verpflichtung, arme jüdische Kranke hiesiger Stadt im Hospitale aufzunehmen, oder außer demselben in deren Behausung heilen und verpflegen zu lassen; Unterstützungen an baarem Gelde aber nur dann zu leisten, insofern der Stand der Kasse es erlaubt. Abgesehen davon, daß diese Bestimmung sehr oft überschritten wurde, und bei der hilflosen Lage der Kranken überschritten werden mußte, giebt es aber auch sehr viele Arme, welche eigentlich nicht krank sind, und doch in ihrer hilfsbedürftigen Lage, als gelähmt, blind, gebrechlich, von Alter und früheren Krankheiten geschwächt, unser Mitleid im höchsten Grade in Anspruch nehmen, und gegen welche man die Strenge der statutarischen Bestimmungen umsoweniger anwenden kann, als zum Zwecke derartiger Unterstützungen dem Institute von der Gemeinde-Kasse ein jährlicher Zuschuß von 900 Thlr. bewilligt wird.

Da dieser Zuschuß bei der sich mehrenden Zahl der die pekuniäre Hilfe beanspruchenden Armen und Kranken nicht ausreicht, und sich da, wo das Gefühl des Mitleids erregt wird, die Grenze, wie weit man gehen kann und darf, nicht so genau bestimmen läßt, so sieht sich die gegenwärtige Verwaltung, den Hauptzweck des Institutes im Auge behaltend, bei dem jetzigen Stande der Einnahmen in die traurige Nothwendigkeit versetzt, entweder einer Menge von Armen die während einer Reihe von Jahren genossene Unterstützung des Institutes plötzlich zu entziehen und diese bedauernswerthen Hilflosen dem herbsten Mangel Preis zu geben, oder an den oft geprüften, aber immer bewährten Wohlthätigkeitssinn ihrer ehrenwerthen Mitglieder zu appelliren, und dieselben hiermit: zu einer Erhöhung ihrer Beiträge aufzufordern. Der Vorstand der jüdischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt."

Oesterreich.

Aus Ungarn, im Juni. Vor einiger Zeit entstand in Pesth ein neues Blatt „die Pesther Zeitung" an das sich manche, leider vergebliche Hoffnungen geknüpft hatten. Es kündigte sich als Organ der Städte und des heilsamen Fortschreitens an; statt dessen wurde es das Organ des ausgesprochensten Aristokratismus und des engherzigsten Rückschritts. Unter Anderem ließ es sich auch herab, die Juden Ungarns in den Kreis seiner Besprechungen zu ziehen, aber auf eine gallige, verdächtigende, ja verläumderische Weise, daß man seiner Absicht deutlich auf den Grund sehen konnte, die Klust,

welche die Israeliten von den übrigen Bewohnern Ungarns leider noch immer trennt, zu erweitern und so viel in ihm lag unausfüllbar zu machen. Wurden irgendwo viele Einbrüche und Diebstähle begangen, so war Niemand anders Schuld, als die Juden. Wurde irgendwoher über Theuerung und Mangel geklagt, wer Anders als die Juden hatten durch ihre Machinationen diese hervorgerufen? Den Juden, die Handel treiben, wurde vorgeworfen, warum sie sich nicht der Wissenschaft oder den Handwerken widmen, die Juden, die sich den Wissenschaften oder den Handwerken widmeten und vergebens auf Anstellung oder Meisterrecht harrten, wurden verspottet: Sie hätten es ja voraus wissen können, daß ihre Bestrebungen fruchtlos wären! Das größte Kontingent zu dem Spitzbubenheere Ungarns lieferten die Juden, freilich nur auf dem Papiere dieser Zeitung und in dem Gehirne ihres Redakteurs; indessen wußte man den Mangel an Beweisen durch die Taktik zu vermänteln, daß wenn von einem Uebelthäter, der zufällig jüdischer Konfession war, die Rede war, dieser bezeichnende Umstand so oft und so nachdrücklich hervorgehoben wurde, daß vor der Phantasie der verblüfften Leser wenigstens ein Paar Dutzend jüdischer Gauner, jüdischer Spitzbuben, jüdischer Wucherer, jüdischer Vagabunden, jüdischer Diebe, jüdischer Blutsauger (nebst noch sehr vielen ähnlichen, stehenden Ausdrücken dieser Zeitung) standen. Und dabei wußte sie sich den Anstrich zu geben, als wäre sie von der Regierung begünstigt, als wäre sie so eine Art von halboffiziellem Blatte. Und die Juden, die immer mehr Raupen als Blüthen sehen, ließen sich einschüchtern und wagten, aus Furcht gegen die Regierung aufzutreten, es nicht, in dieses Wespennest maßlos niederträchtiger Anfeindungen und Gehässigkeiten mit dem Stahle der Wahrheit zu greifen und seine, bis auf das Gift gänzliche Gehaltlosigkeit darzuthun. Da trat endlich der Redakteur der Preßburger Zeitung, Herr Adolf Neustadt, unverblendet von dem Nimbus, den sie selbst um ihr lichtscheues Haupt gewoben, gegen sie auf und legte in einigen meisterhaft geschriebenen Artikeln die Nichtigkeit all der Mittel und Mittelchen, deren sie sich zu ihrem Werke der Finsterniß bedient, blos und wies ihr selber aus ihren eigenen Artikeln, selbst nach Annahme ihrer falschen Voraussetzungen, die Gehaltlosigkeit ihre Folgerungen nach, er bewies ihr aus ihren eigenen Worten, daß all die Arroganz und Unwissenheit, die Heuchelei und Kriecherei, die sie so oft den Juden vorgeworfen hatte, sie selber treffe. Wer die Verhältnisse der deutschen Presse in Ungarn, und die Schwierigkeiten, die einer gewissen Richtung entgegenstehen kennt, wird den moralischen Muth dieses als einen der begabtesten Publicisten und furchtlosesten Kämpfer für das Recht bewährten Mannes würdigen und es begreifen, daß er nur den kleinsten Theil von dem, was er sagen wollte, sagen konnte. Die Pesther Zeitung sah sich mit Waffen, deren sie sich nicht gewachsen wußte, bekämpft, und zog sich mit vornehmer Miene zurück, ohne jedoch in ihrer bisherigen Verfahrungsweise aufzuhören. Dieser Schritt des Hrn. Neustadt brachte zwei große und erfreuliche Wirkungen im Lande hervor. Erstens stand die Pesther Zeitung, die sich so gern für eine officielle hatte halten lassen, nun auf einmal demaskirt da, und verlor schon dadurch den größten Theil ihres Einflusses. Zweitens athmeten die Juden, die unter den Gehässigkeiten der Pesther Zeitung harte Absichten der Regierung verborgen glaubten, wieder auf und ließen das halb verlorene Vertrauen auf Regierung und Land wieder in ihrer Brust zurückkehren. Natürlich wird von allen Seiten dem verdienstvollen Wirken des Hrn. Neustadt die lauteste Anerkennung zu Theil und sollen auch bereits von mehren Orten Dankadressen an ihn abgeschickt worden sein. Eine derselben von dem Lehrkörper der drei Preßburger Cer. öffentlichen israel. Schulen ausgehend, kam uns zu Gesichte. Sie drücken darin mit beredten Worten ihren Dank aus für die Großherzigkeit, mit der er gegen einen für unbesiegbar gehaltenen Feind die Sache der Israeliten und des Rechts vertheidigte, und stellen ihn als ebenbürtigen Genossen den Würdigen, die für Menschenrecht und Menschenwerth gestritten, an die Seite. Ehrt eine solche Adresse den Empfänger, so ehrt sie nicht minder die Uebersender, und wahrlich nur eine solche Theilnahme und Anerkennung kann in dem Kampfe gegen Vorurtheile und Gehässigkeiten, wo man die Massen gegen sich hat, aufrecht erhalten und zu immer neuen Anstrengungen anspornen. Darum wollen auch wir ein Eljen! dem Kämpfer für Recht, Herrn Neustadt zurufen! —z.

Papa, 18. Juni. Wie das Streben nach Veredlung und Aufklärung im Allgemeinen ein Höheres in der letzten Zeit geworden, und wie namentlich im Judenthume so viele Kräfte sich regen, so zeigt sich auch in der israel. Gemeinde Papa eine Thätigkeit für geistige Umgestaltung, die aber einzig und allein nur wie schon oft erwähnt durch die lobenswerthen Bemühungen des erwähnten Verstandes unter den hiesigen Israeliten für die moralische Besserung ihrer Glaubensgenossen geschieht, die durch ihre rastlose Thätigkeit im Interesse des Guten, und — was am wichtigsten ist — durch ihre pekuniären Mittel, die Achtung aller ungarischen Israeliten im vollsten Maaße verdienen. Und so ging auch am 12. d. M. die Rabbinerwahl vor sich, und ist entschieden zu Gunsten der progressiven Partei ausgefallen — die Wahl traf den rühmlichst bekannten Oberrabbiner L. Löw zu G.-Kanischa, dessen Wirken und Streben für das Wohl seiner ungarischen Brüder, und dessen Tüchtigkeit und edle Gesinnungen rühmlichst genug bekannt sind, und dem auch zu Gebote steht das Wort Gottes in unserer süßen vaterländischen Sprache

zu führen, und der gewiß auch keine Mühe scheuen wird, das Wohl unserer Gemeinde aufs Allermöglichste zu befördern, das Schulwesen — diese Basis alles Heils und Segens — zu beachten wissen, und durch mehrere nützliche Institutionen die hiesige Gemeinde in eine recht blühende Verfassung bringen wird — und wir hoffen, daß mit des Herrn Hilfe Hr. Löw in seinen edlen Bestrebungen fortfahren werde mit Energie, mit der alten Entschiedenheit. Möge es ihm aber auch gelingen, alles Feindliche zu versöhnen, daß die Andern auch bald zur bessern Einsicht gelangen, nicht mehr halsstarrig dem fortreißenden Strome der Verbesserung sich sträuben werden, dann: „allen gehöre der Sieg, keiner sei überwunden."

Die hiesige Synagoge geht schon ganz ihrer Vollendung nahe, sie ist an Pracht im ganzen Lande unvergleichlich. Den edlen Vorstehern dieser Gemeinde rufen wir nur noch zu: Gott stärke und stütze Sie in Ihren heiligen Bestrebungen. Seid muthig und standhaft. Fürchtet Euch nicht, und lasset Euch nicht bange werden, denn Gott ist mit Euch Ihr wackern Männer!

A. N.

Das Alter.

Es machte Rabbi Simon*), wohl nach frommer Weise,
Zu seinem großen Lehrer öfter eine Reise,
Um selbst ihm darzubringen Friedensgruß und Segen,
Und seine innige Liebe an den Tag zu legen. —
Einst war ein langer, langer Zeitraum schon vergangen,
Und Rabbi Simon — trotz dem sehnlichsten Verlangen —
Ließ dennoch Mond nach Mond verstreichen und vergehen,
Und war bei seinem großen Lehrer nicht zu sehen;
Und als er endlich einmal wieder war gekommen,
Der Lehrer sagt: „Was hat in Anspruch Dich genommen,
„Daß Du die alte fromme Sitte aufgegeben?" —
Da spricht er: „Anders werden ist mein ganzes Leben; —
„Die früher fern, sind jetzt so nah' —
„Die sonst mir nah' sind kaum noch da —
„Anstatt der Zweien sind nun drei —
„Mit Hauses Frieden ist's vorbei!" —
„Und willst du auch des dunkeln Räthsels Lösung hören?
Ich will es schlicht und einfach treulich dir erklären:
„Die früher fern, sind jetzt so nah'" —
Die Augen sind's, die sonst das Licht so weit getragen,
Und jetzt selbst in der Nähe mir das Licht versagen; —
„Die sonst mir nah', sind kaum noch da" —
Die Ohren sind's, die immer schnell das Wort empfangen,
Und jetzt nur dann erst, so es hundertmal ergangen, —
„Anstatt der Zweien sind nun drei" —
Die Füße sind's, die sonst mich trugen aus der Hütte,
Jetzt ist der feste Stab in ihrem Bund der Dritte, —
„Mit Hauses Frieden ist's vorbei" —
Entschwunden ist die Lust an Freuden und Genüssen,
Die Fried' im Hause stiften, und die Eh' versüßen: —
Das Alter hielt mich ab, zu folgen frommer Weise,
Es ist nun Zeit zu denken an die — letzte Reise!" —

(Wajik. rab. Parasch. 18. Kohel. rab. z. C. 12. V. 5.)

*) Sohn Chalafta's.

Die Thora.

Der Thor erblickt gar süße Speise
Gewaltig hoch in Lüften schweben,
Und denkt: „das ist im weiten Reiche,
„Wer kann so hoch empor sich heben?
„Ja, das erreicht kein Mensch fortan!" —
Und gibt es auf, verzweifelt d'ran. —

Doch sieht es auch der wahrhaft Weise,
Und denkt: „Das ist wohl zu erstreben;
Denn nicht von selbst ist dort die Speise,
Es hat ein Mensch sie hingegeben" —
Und bringt die Leiter, klimmt hinan
Von Sproß' zu Sproß' — erreicht es dann! —

•

Die Tora ist gar hoch erhaben!
D'rum denken Thoren, die sie sehen:
„Wie kann daran das Herz sich laben".
„Wer steigt empor zu solchen Höhen?" —
Der Muth, der kräft'ge Will' gebricht,
Die Tora — sie erreichen nicht. —

Die Weisen beff're Ansicht haben,
Und freudig zu dem Lehrer gehen,
Der läßt sie dann in kleinen Gaben
Den ganzen Schatz der Tora sehen —
Was sie gewünscht, es fehlet nicht —
Sie wandeln in der Tora Licht!

(Debar. rabb. Parasch. 8. Sch. ha-Sch. rab. z. C. 5. V. 11.)

Personalchronik und Miscellen.

Papa. Der Rabbiner Löw aus G.-Kanischa ist hierher zur Uebernahme des Rabbinats berufen worden, und er hat diese Stelle bereits angenommen.

• • •

Schulnachrichten. Seit dem 25. Juni dieses Jahres fungirt Hr. Philipp Ehrenberg als Direktor der Samson'schen Freischule zu Wolfenbüttel, von der löbl. Administration zu dieser Stelle berufen. Sein Vater, der nun gerade 40 Jahre dieser trefflichen Anstalt vorgestanden, wurde auf eigenes Verlangen in Ruhestand versetzt, obgleich er mit seiner noch frischen Kraft der Anstalt noch ferner durch seine Wirksamkeit nützlich sein wird. Dem Vernehmen nach soll der Anstalt, welche seit der Gründung des Bet ha-Midrasch nunmehr 60 Jahre besteht, durch die Bemühungen der 3 thätigen Administratoren (des Hrn. H. Cohen in Hannover, und DD. H. Jakobson und H. Samson in Berlin) unter Mitwirkung des neuen Direktors, eine wesentliche Reorganisation im Aeußern bevorstehen, damit sie theils der bewährten innern Einrichtung entsprechen, theils eine größere Ausdehnung erreichen könne.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 29. Leipzig, den 16. Juli **1846.**

Inhalt. Deutschland. Breslau. Die R.-V. Die Theologen-Vers. Aus Oberschlesien. Gegen Fassel. Breslau. Die R.-V. Breslau. Die Juden in Krakau. Oesterreichische Rabbiner. Berlin. Kultus. Stadtverordnete. Frankfurt a. M. Anticipirte R.-V. — Frankreich. Paris. Künstler Berlin. — Polen und Rußland. Mitau. Bekenntniß der Regierung in der Judensache. — Großbritannien. London. Aufruf der West-London-Synagoge. (Fortsetzung.) — Jüdische Lehrerkonferenzen. (Schluß.) — Der schönste Wunsch. Von Dr. H. Jakobson. — Briefkasten. — LB. d. Or.

Deutschland.

Breslau, 7. Juli. Sie erlauben mir, geehrter Hr. Redakteur, in aller Bescheidenheit meine theilweise Unzufriedenheit mit Ihrem sonst so geschätzten Blatt zu äußern, und ich darf dies um so eher wagen, als ich Sie weit entfernt halte von jener krankhaften, reizbaren Empfindlichkeit gewisser Redakteren, die sogleich aus der Haut fahren und in ein Zeter-Geschrei ausbrechen, wenn gegen ihr Blatt ein ernstes Wort der Rüge sich kund giebt. — Von allen Ecken und Enden Deutschlands bringt der Orient Artikel, Erklärungen, Protestationen humoristischen und ernsten Inhalts *gegen* die dritte Rabbiner-Versammlung, aber *für* dieselbe haben wir noch kein Wort gelesen. Gerade weil die bisherige Tendenz des Orient die Unparteilichkeit nicht zum Aushängeschild hat, erwartet man von ihm eine ausgedehnte Berücksichtigung des audiatur et altera pars. Freilich haben Sie Ihre Entschuldigung theilweise in dem Umstand, daß sich bisher noch nicht viel Gutes von der R.-V. berichten ließ, und daher mögen Ihnen noch keine Artikel in diesem Sinne eingelaufen sein. Allein es muß den unparteiischen Leser doch in Erstaunen setzen, daß während die Zeitung des Judenthums, deren Redakteur bekanntlich sogar seine volle Unzufriedenheit mit der ersten R.-V. offen genug ausgesprochen, und die Protokolle derselben für verfälscht und unrichtig verschrieen hat, nicht Raum genug für alle panegyrische Artikel zu haben scheint, der Orient nur harte blasphemirende Worte für sie hat. Sie, Hr. Redakteur, die Sie doch zu den Laien gehören, sollte doch besser die talmudische Vorschrift beachten, daß man den Tod eines im Sterben Begriffenen nicht fördern darf, und daß auch das ephemere Leben einer Eintagsfliege nicht übermüthig ausgeblasen werden darf — חיישינן לחיי שעה. — Sie werden mir daher gestatten, einige statistische Notizen in Betreff der R.V. zu berichten, woraus Sie ersehen werden, daß es noch gar nicht so arg mit der diesjährigen Versammlung steht, als es Ihre hiesigen und auswärtigen Korrespondenten, in scheinbarer Verschwörung, darstellen.

Was die Theilnahme der Rabbinen betrifft, so haben bereits 27 ihre Meldungen zugeschickt, darunter auch der gelehrteste Rabbiner Schlesiens Levy aus Münsterberg (nicht zu verwechseln mit Dr. Levy aus Rosenberg). Zwar hat Zunz, der erstu dazu invitirt wurde, die Ehre in lakenischen Werten abgelehnt, und Dr. Sachs ließ nicht einmal eine Antwort auf die schriftliche Einladung erfolgen, dafür aber nehmen die böhmischen Rabbinen Antheil, nämlich Rabbiner Viek aus Teplitz. — Aber auch die Gemeinden interessiren sich dafür. Hier z. B. und wenn auch nur Wenige dem Komité mit ihren Beiträgen entgegen kamen, so haben sich auch dafür nur Wenige geradezu geweigert, ein Scherflein beizutragen, wenn sie darum von den kollektirenden Komitémitgliedern angegangen werden waren. So ist die Summe der Beiträge doch schon auf circa 600 herangewachsen,

Die Gemeinde in Schweidnitz, die direkt zu Beiträgen aufgefordert wurde, hat zu dieser Summe 20 Thlr. eingesandt, Braunschweig 60 Thlr. Die Kasse der Berliner Reformgenossenschaft aber nur 160 Thlr., wahrscheinlich um dem Publikum die falsche Meinung zu benehmen, als stehe die R.-V. ganz in ihren Diensten. Freilich sind auch die Ausgaben für die diesjährige Versammlung viel größer als für die ersten, indem nicht nur die Reisekosten den Betheiligten entschädigt werden, sondern auch Wohnungen für die Rabbiner gemiethet werden müssen. Die Reformer mögen nämlich ihre Wohnungen nicht hergeben, um die Rabbiner nicht in Verruf zu bringen, daß sie bei ihnen Trefa speisen, von den Konservativen aber lehnten einige die Ehre mit den Worten ab: bei ihnen können die Rabbiner nicht speisen, weil es Koscher in ihrer Wirthschaft zugeht. Auf diese Weise sind die Hrn. Rabbiner so ziemlich קרח מכאן וקרח מכאן; allein dafür ist schon für sie ein Konzert von dem Kanter Deutsch und eine Lustfahrt nach Fürstenstein veranstaltet. Die konservative Partei möge daher nicht verzeitig triumphiren; es ist nichts leichter, als vom sichern Port aus über die mit den Wellen Kämpfenden zu spotten. Wir werden bei Gelegenheit der Frankel'schen Theologen-Versammlung sehen, welcher Opfer die Konservativen fähig sind, und ob es ihnen überhaupt mit ihrem Konservatismus Ernst ist. 5.

Aus Oberschlesien, 6. Juli. In Nr. 27 dieses Blattes S. 212 heißt es in dem Schreiben des Rabbiners Hrn. Fassel unter Andern:

„Es ist mein heißester Wunsch, fürs praktische Leben nützlich zu wirken, aber auch meine innigste Ueberzeugung, daß jedes wahre Zeitbedürfniß und jede Verbesserung, sich auch auf dem Boden der talmudischen Tradition bleibend, und vielleicht nur auf diesem Boden bleibend, realisiren lasse, und so sehe ich nicht ein, warum Sturmlaufen gegen eine Festung, wenn sie selber eine Seitenpforte öffnet."

Wenn wir nicht irren, so hat Hr. Fassel vor einigen Jahren schon, in einem Gutachten an das Ober-Vorsteher-Kollegium zu Breslau — welches Gutachten damals im Orient abgedruckt wurde — jene Seitenpforte deutlich genug bezeichnet, und ist diese (במות 90 b) zu finden.

Wir müssen gestehen, daß obige wenige Zeilen uns im jetzigen kritischen Zeitpunkt höchst bedenksam und inhaltschwer erscheinen. Hr. F. tadelt keineswegs die bisherigen Bestrebungen der Rabbiner-Versammlung an und für sich, sondern nur die Mittel, deren man sich zur Realisirung jener Bestrebungen bediente. Nun hat aber die R.-V. bekanntlich die wichtigsten Elemente des positiven Judenthums zu abrogiren sich bestrebt; man hat die Sabbat-Speise-Ehegesetze ꝛc. abzuschaffen oder gänzlich umzugestalten sich bemühet. Entweder sind nun diese Bestrebungen wahre Zeitbedürfnisse und wirkliche Verbesserungen oder sind sie es nicht. Im letztern Falle hätte nicht nur das Sturmlaufen, sondern der Angriff überhaupt als ungerecht zurückgewiesen werden müssen. Sollte aber Hr. F. der Meinung sein — was wir kaum glauben können — jene Bestrebungen verdienen, weil wahre Zeitbedürfnisse, keine Rüge, Sabbat-, Speise- und Ehegesetze wären wohl zu abeliren, nur müßte dies durch das Eingehen in die offene Seitenpforte erzielt werden, so bedauern wir sehr bemerken zu müssen, daß in diesem Falle, nach unserem Dafürhalten, der Weg, den die R.-V. eingeschlagen, unbedingt demjenigen vorzuziehen ist, den Hr. F. anräth; denn es scheint uns immer ritterlicher die Festung in offener Fehde mit Sturm zu nehmen, als sich in die Seitenpforte, welche man in gutem Glauben, keinen Feind ahnend, offen gelassen als Freund einzuschleichen. —

Wir halten es für Pflicht, alle diejenigen, welche sich bei der bevorstehenden Theologen-Versammlung zu betheiligen gedenken, auf diese höchst bedenkliche Seitenpforte aufmerksam zu machen. Wir wünschen übrigens von ganzem Herzen, daß wir uns in H. F. geirrt und obige Zeilen mißverstanden hätten.. J. D.

Breslau, 7. Juni. In acht Tagen beginnt die R.-V. und es sind in der That nicht wenig Verbereitungen zu derselben getroffen werden. Wird dieselbe aber die für sie dargebrachten gewiß nicht geringen Opfer durch segensreiche Leistungen vergelten? Wird sie auch nur der geringsten von ihr gehegten Erwartungen entsprechen? Zur Beantwortung dieser Fragen könnten die zwei bereits erlebten Versammlungen Stoff geben; doch dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß wir diesmal einen energischen Präsidenten an unserem Herrn Doktor G. haben werden und demnach zu manchen Erwartungen berechtigt sind. — Möge der gute Mann nur wohlbehalten an das vorgesteckte Ziel gelangen; denn, daß es keine Kleinigkeit ist in acht Tagen ein Seitenstück zu einem Werk, wie der Talmud ist, zu liefern, gesteht mir wohl Jedermann ein. Und nichts Geringeres scheinen die Herren von der R.-V. vorzuhaben! da die Verläufer in der J.-Z. und dem Israeliten ganz auf ein solches Unternehmen hinzudeuten scheinen. O überaus glückliches Jahrhundert, das du nun auch einen Talmud von modernem Schnitt bekommen sollst! Jetzt wirst du deinen Maimuni schon nicht entbehren können, aber ebenso wenig deine Albo's und Kreskas! Deine Addressen und Sendschreiben werden dabei gewiß nicht unberücksichtigt bleiben, und du darfst daher nicht fürchten, daß die Herren der Versammlung sich zu streng an den Buchstaben halten werden. Bald werden sie kommen diese Männer des Lichts, es sind bereits Verkehrungen zu einer glänzenden Empfangnahme getroffen. — Eine bedeutende Summe ist für die Bestreitung sämmtlicher Kosten kollectirt, — ein großes Lokal für die Abhaltung der Sitzungen gewonnen. Diese dürfen nicht

öffentlich sein, — eine merkwürdige Vorsorge von Seiten der preußischen Regierung für die Männer des „Lichts“, — und man wird genöthigt sein, sich vor jeder Sitzung Einlaßkarten zu holen. Daß bei Vertheilung derselben bedeutende Einschränkungen stattfinden werden, liegt klar am Tage. — Für die Nichtzulassung der Laien zu den Debatten enthält der Israelit von voriger Woche in einem Artikel über die Breslauer Correspondenten des „Orients“ eine originelle Vertheidigung, so wie noch manches Ergötzliche, worauf ich späterhin zurückzukommen gedenke.

Für heute nur noch die Nachricht, daß obschon zu dem Vereine für die freie Bekästigung jüdischer Studirenden bereits seit dem 1. April die Beiträge eingezahlt sind, dieses Institut noch nicht ins Leben getreten ist. Man muß sich um so mehr wundern, daß auch hier der gewöhnliche Schlendrian nicht überwunden werden konnte, da doch vor nicht gar langer Zeit das Ereigniß, daß ein jüdischer Student im wahren Sinne des Wortes Hungers starb — nicht geringes Aufsehen erregte.

Und schließlich die Versicherung, daß ich nicht unterlassen werde, mich zur gehörigen Zeit von Allem, was die Versammlung anbetrifft gehörig zu unterrichten, denselben so weit als möglich beizuwohnen und den Lesern des Orients umgehends davon zu berichten. S.

Breslau, 30. Juni. In vielfachen Privatmittheilungen aus Krakau wird über die jetzige Lage der dortigen Juden sehr geklagt. Die neu auferlegte Contribution für die Besatzung trifft die Juden mehr als die ganze übrige Stadt, indem sie nach dem Verhältnisse des Kopfgeldes entrichtet werden muß, welches bei den Juden die Summe von 50,000 poln. Fl. beträgt, während die ganze christliche Bevölkerung weit weniger zu zahlen hat. Mit den noch anderweitigen Abgaben an Matratzen und dergl. für das Militär kommt den Juden die neue Steuer ebenfalls auf ungefähr 50,000 poln. Fl. zu stehen. Bei dem Darniederliegen des Handels und bei der sonstigen durchschnittlichen Armuth der Juden in Krakau müssen aber solche Abgaben für sie bald unerschwinglich werden, so daß sie bereits die Hülfe ihrer auswärtigen Glaubensgenossen in Anspruch nehmen. Die aus Wien ihnen zugegangene Unterstützung von 6000 Fl. mußte unter 1800 Familien vertheilt werden. Von den wenigen der Theilnahme an der Revolution verdächtigten und zur Haft gezogenen Juden sind alle bis auf den Rechtsgelehrten Krzepizi wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Dieser, welcher auf Befehl des Dictators Tyßewski in der Synagoge für die Revolution gepredigt hatte, sollte ebenfalls die Freiheit wieder erhalten, als eine neue Denunciation gegen ihn einging. Die frühere Verordnung, nach welcher die Juden am Sonntage nicht in die Stadt gehen dürfen, wird, nachdem sie einige Wochen nach der Revolution unbeachtet blieb, nunmehre wieder streng gehandhabt. Die militärischen Maßregeln dauern in der frühern Weise fort. Vor der Hauptwache stehen noch zwei Haubitzen, und Chevauxlegers und andere Soldaten patrouilliren des Nachts in den Straßen. Der Senatspräsident Schindler befindet sich noch immer in Wien.

Es ist bemerkenswerth, daß die österreichische Regierung den böhmischen Rabbinern, welche an der hiesigen Rabbinerversammlung Theil nehmen wollen, die von ihnen nachgesuchten, von den nächsten Paßbehörden aber verweigerten Pässe ertheilen ließ. In Baiern ist auch in diesem Jahre den Rabbinern die Theilnahme an der Rabbinerversammlung nicht verstattet worden. Es muß überhaupt anerkannt werden, daß die österreichische Regierung von jeher die Reformation des Judenthums auf jede Weise begünstigt, und dieß zwar aus dem gewiß richtigen Gesichtspunkte, daß nur dadurch die Kluft zwischen dem Juden- und dem Christenthum ausgefüllt werden kann. (D. A. Z.)

Berlin, 24. Juni. In meiner jüngsten Correspondenz hat sich ein Fehler eingeschlichen, der, wie ich so eben sehe, ebenso in dem Berichte der D. A.-Z. und in andern politischen Blättern findet. Ich sagte dort nämlich, daß Dr. Stern und Adolph Meyer zum Oberpräsidenten von Meding (nicht Mieding) eingeladen wurden, bei der den 29. Juni Abends stattfindenden Berathung über die Organisation des jüdischen Cultus zugegen zu sein, und auch ihre Ansichten zu hören. Dies schien, als wenn der Hr. Oberpräsident von vorn herein die zu treffende Organisation nur im Sinne der Reformgenossen zu machen beabsichtige. Dies ist aber nicht der Fall. Es sind zu jener Berathung ebenso unser Rabbinats-Assessor Dr. Sachs und Dr. Veit wie der geheim. Commerzienrath Joel Meyer eingeladen worden, und, wie man sieht, in Mehrzahl und es ist gewiß nur ein müßiger Gedanke, wenn daraus auf die Organisation selbst geschlossen werden möchte. Bei dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß Hr. Dr. M. Veit und der Geh. Commerzienrath Joel Meyer auch zugleich schon früher zu Stadtverordneten gewählt sind, was wohl hinlänglich beweist, wie wenig auf den religiösen Ausdruck Rücksicht genommen wird.

Frankfurt a. M., 5. Juli. Um die Discussionen in dem Breslauer Concil abzukürzen, werden Beschlüsse im Voraus gefaßt, deren allseitige Zustimmung man gewärtigt ist. So ist unser Rabbiner heute zur R. V. abgereist, obgleich er durch einen Trauerfall noch in den ימי אבלות ist, und hat somit durch ein מעשה רב die הלכות אבלות abgeschafft. Wahrscheinlich werden andere Rabbiner auf ähnliche Weise die Speise und Sabbatgesetze abschaffen, so daß sich die ganze Verhandlung nur noch mit dem Kultus, das Einzige, was die Rabbiner לכבוד עצמם erhalten wollen, zu beschäftigen haben. — Gott verleihe ihnen Kraft und Ausdauer, ihre Rolle glorreich zu Ende zu spielen.

Frankreich.

Paris, im Juni. Obgleich etwas verspätet bin ich doch so frei, den Lesern dieses Blattes von einem Künstler zu berichten, der, zu unsern Glaubensgenossen gehörend, unsern Glaubensbrüdern auch Ehre macht. Ich meine den bekannten Kapellmeister Anteine Berlin zu Amsterdam. Dieser Künstler gab hier den 3. Mai ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert in dem zu diesem Zwecke bekannten Herz'schen Saale, wobei nur seine eigenen Kompositionen unter Anleitung des Schöpfers derselben aufgeführt wurden, und so wohl von Seiten des zahlreich anwesenden Publikums als durch würdige kompetente Richter, wurden diese Produktionen mit glänzendem Beifalle aufgenommen. Besonders war es: „Les Matelots au Rivage", die treffliche Kantate für Orchester und Chor, die den stürmischesten Beifall erhalten. Die berühmtesten Komponisten unserer Weltstadt waren zugegen und die Mitglieder der Opéra Comique und das Chorpersonal aus der italienischen Oper wirkten mit, und so sehr ich es auch billige, daß von dergleichen Künstlern in den jüdischen Zeitblättern Deutschlands, insofern ihr Zusammenhang mit dem Judenthum nur gering ist, so wenig als möglich gesprochen werde, so glaube ich doch hier eine Ausnahme machen zu dürfen, als Herr Berlin sich zugleich für die Synagogal-Musik stark interessirt und darauf viele Kräfte verwendet. Wenn unser Gottesdienst besser organisirt sein, wenn in unsern Synagogen die Tonkunst einziehen wird, wozu wohl die Zeiten nicht mehr ferne sind, dann werden dergleichen jüdische Künstler ihre ehrenvolle Stellung in der Synagoge einnehmen, sei es als Organisten, Chorführer und Vorbeter und die synagogale Tonkunst wird ihr Auferstehungsfest feiern. A.

Polen und Rußland.

Mitau, 15. Mai. (Verspätet.) Ich theile hier nach der Wilnaer Gouvernements-Zeitung nachstehende von der Regierung an die im Kaiserreiche wohnenden Juden erlassene Bekanntmachung mit, welche wie folgend lautet: „Se. Majestät der Kaiser haben in Sr. hohen Fürsorge für die Wohlfahrt der in Seinen Staaten angesessenen jüdischen Bevölkerung ein besonderes Komité beauftragt, zu untersuchen, welches die Ursachen des wenig befriedigenden Zustandes seien, in welchem diese Bevölkerung noch heutigen Tages sich befindet, und die Mittel in Berathung zu ziehen, durch welche hier am geeignetesten Abhilfe gebracht werden kann. Aus den von diesem Komité angestellten Nachforschungen geht hervor, daß die Verfahren der in den westlichen Provinzen des Kaiserreiches wohnenden Juden unter der ehemaligen polnischen Regierung sich dort niedergelassen haben in dem Verhältnisse, als sie von den Staaten West-Europa's zurückgewiesen wurden. Da die polnische Regierung ihnen weder bürgerliche Rechte noch auch die Befugniß zugestand, unbeweglichen Besitz zu erwerben, blieben sie gezwungener Weise in Abhängigkeit von den dortigen Gutsbesitzern, und sahen sich auf die Geschäfte des Kleinhandels und der Schenkwirthschaft beschränkt. Mit der Wiedervereinigung dieser Provinzen mit Rußland begann eine neue Epoche für die Juden. Die kaiserliche Regierung gestattete ihnen, gleich den andern Unterthanen, die Theilnahme an dem Genusse der bürgerlichen Rechte, und gestand ihnen nicht nur die Befugniß zu, sich in die Korporationen der städtischen Kaufmannschaften aufnehmen zu lassen, sondern auch das Recht, an den Wahlen Theil zu nehmen, und selbst zu Mitgliedern des Gemeinderathes und verschiedener Ortsbehörden erwählt zu werden. Außerdem wurde es ihnen erlaubt, unbewegliches Eigenthum zu erwerben, und als Ackerbauer sich niederzulassen, entweder auf eigenen Grundstücken oder auf Ländereien der Krone, in welchem letztern Falle Abgaben-Freiheit gewährt wird. Noch mehr, um ihnen alle mögliche Wege zur Civilisation zu eröffnen, wurde ihnen der Besuch der öffentlichen Bildungs-Anstalten — Akademien und Universitäten mit eingeschlossen — gestattet, und endlich wurde die den Juden eingeräumte Befugniß, sich in den obenerwähnten Gouvernements niederlassen zu können, ausgedehnt auf alle Gouv. Neu- und Kleinrußlands. Indem die Juden dergestalt das Recht genießen, sich in 17 Gouvernements auf einem Flächenraum von 17,000 Q. M. und unter einer Bevölkerung von 20 Mill. Einwohnern niederzulassen, in Gegenden, wo durch die Häfen des Schwarzen Meeres und zum Theil auch die der Ostsee ein lebhafter Handelsverkehr mit dem In- und Auslande vermittelt wird, haben sie alle nur möglichen (?!) Mittel in Händen, ihre Thätigkeit einem nützlichen Zweck zuzuwenden und ihren Wohlstand auf sicherer Basis zu gründen. Leider haben sie von den ihnen dargebotenen Vortheilen keinen Gebrauch machen wollen (?!). — Indem sie dabei beharren, jede Verschmelzung mit der Gesellschaft, in deren Schooße sie leben, zu vermeiden, nähren sie sich zum großen Theile (!) nach wie vor von der Arbeit ihres Nächsten (?!) und rechtfertigen so die unaufhörlichen Klagen der mit ihnen wohnenden übrigen Bevölkerung. Um den wohlwollenden Absichten Sr. Maj. des Kaisers in Betreff des socialen Zustandes der Juden zu entsprechen, erachtete die Regierung es für nothwendig (im J. 1844) wozu auch selbst wohlgesinnte Glieder dieser Nation riethen — sämmtliche Juden überhaupt der Abhängigkeit von den einzelnen Kahals zu entziehen und unter die Gemeinde-Behörden zu stellen. Mehr noch, damit Nichts unterlassen werde, was den Fortschritt der Juden in der Civilisation fördern könnte, hat die Regierung, die früher ihnen eingeräumte Erlaubniß, Theil nehmen zu dürfen am Unterricht in den öffentlichen Schulanstal-

ten noch weiter ausdehnen zu müssen geglaubt, und mit Rücksicht darauf, daß viele unter ihnen Simultan-Anstalten nur mit Widerwillen besuchen, Schulen eingerichtet, die ausschließlich für die jüdische Jugend bestimmt sind, womit auch ferner fortgefahren werden soll. Gleichzeitig werden ihnen noch mehr Erleichterungen als vordem gewährt, sie für nützliche Beschäftigungen und besonders für den Landbau zu gewinnen, wofür Unterstützungen und erhebliche Vorrechte zugesichert sind. Endlich, um ein letztes Unterscheidungszeichen, durch welches viele Juden sich gedrückt fühlen, gänzlich verschwinden zu lassen, ist bestimmt worden, daß vom 1. Jan. 1850 an es den Juden überhaupt verboten sein soll, in der ihnen eigenen Nationel-Tracht zu gehen. Von jetzt ab steht es ihnen frei, entweder ihre Tracht beizubehalten oder dieselbe mit einer andern zu vertauschen.

Nachdem dergestalt die Regierung alle Mittel in Anwendung gebracht hat, die die moralische und materielle Wohlfahrt der Juden zu sichern geeignet erscheinen, ist sie zu erwarten berechtigt, daß jene endlich jeden Erwerbszweig, der das Interesse der übrigen Bevölkerung gefährdet, aufgeben, und eine ihnen selbst sowie ihren Mitbürgern, mehr zum Heile gereichende Lebensweise erwählen werden. Es ist darum gerecht, wenn die Widerspenstigen und Ungehorsamen Zwangsmaßregeln unterworfen werden, gleich Müssiggängern, die der Gesellschaft, von der sie ein Theil sind, zur Last fallen. Um daher zwischen solchen Israeliten, die sich bereits nützlich zu machen gesucht haben, und solchen, die noch keine Gewerbe oder sonst eine legale Beschäftigung treiben einen gerechten Unterschied machen zu können, fordert die Regierung die letztern auf, sich für eine der folgenden Kategorien zu erklären: 1) für eine der 3 Gilden des Kaufmannstandes; 2) für die Bürgerschaft irgend einer Stadt oder eines Fleckens, mit eigenem Häuserbesitze; 3) für irgend eine Künstlergenossenschaft, wobei sie jedoch die nöthigen Ausweise über ihre Kenntnisse des Faches beizubringen haben, und endlich 4) für den Stand der Ackerbauer. Diejenigen, welche diesen letztern Stand verziehen, können sich nach ihrem Belieben niederlassen, entweder auf ihren eigenen von ihnen persönlich oder als Gemeindebesitz erworbenen Grundstücke, so wie auch auf Dominalländereien und endlich auf Ländereien der Krone. In den beiden zuletzt genannten Fällen erhalten die jüdischen Ackerbauer eine Geldunterstützung zur Bestreitung der Kosten für die erste Anlage und genießen außerdem noch folgende Begünstigungen: a) während eines zehnjährigen Zeitraums sind ihnen alle Abgaben und pekuniären Leistungen entlassen; b) während eines Zeitraums von 25 Jahren sind sie von der Rekrutenstellung befreit, und c) alle Abgaben und Geldprästations-Rückstände, die sie etwa in ihren frühern Verhältnissen schuldig verblieben sind, sollen ihnen erlassen werden. Als Termin, bis zu welchem die Juden sich eine Lebensweise auf den angegebenen Grundlagen zu wählen haben, ist der 1. Januar 1850 anberaumt worden. Nach Ablauf dieses Termins sollen alle diejenigen, die sich dem nicht gefügt haben und nicht besondere Vorrechte genießen, sei es, daß sie entweder sich einen akademischen Grad erworben oder zur Ehrenbürgerschaft gehören, unter eine Special-Kategorie zusammengefaßt und allen den Zwangsmaßregeln unterworfen werden, die die Regierung gegen sie anzuordnen für nothwendig erachten wird. So zum Voraus verwarnt, haben die Juden nun zu wählen, ob sie die ihnen zu einer ehrlichen und gesicherten Existenz gebotene Mittel ergreifen, oder sich den unangenehmen Folgen aussetzen wollen, die ihr Beharren auf dem Pfade des Unrechts nothwendig mit sich führen müßte."

Großbritannien.

London, 6. März. (Fortsetzung.)

Wir bitten euch, Brüder zu urtheilen, ob solch eine Behauptung richtig ist. Höret den Gottesdienst in unserem Bethause, die Belehrungen von unserer Kanzel und urtheilt selbst, ob Israels oder ein fremder Glauben die Seelen derer belebt, welche sich in die heiligen Mauern unsrer Synagoge versammeln? Urtheilt selbst, alle die ihr das Judenthum bezweifelt, welches von der West-London-Synagoge beobachtet wird! Urtheilt selbst, und gebet nicht dem gegenwärtigen Jahrhundert und England das betrübende das fast unglaubliche Schauspiel, wie eine umfangreiche Gemeinde sich zurückschrecken läßt von Ausübung der Duldung gegen ihre Brüder und dies durch eine Bannbulle, welche Fanatiker erpreßt haben von der Schwachheit des seligen Oberrabbiners in den letzten Tagen seines schwankenden Daseins, als er an Leib wie an Seele viel geplagt wurde von langwierigen Leiden und der Bürde des Alters! Urtheilt selbst, wie andere gethan haben seit Bekanntmachung dieser „Warnung" oder „Cherem" genannt, und wie sie werdet auch ihr unfehlbar den Geist erkennen und ihn gebührend charakterisiren, welcher „jedem, der sich einen Israeliten nennt," das Verbot diktirte, das Gebetbuch der West-London-Gemeinde anzunehmen, oder in irgend einer Weise anzuerkennen; ihr werdet dann wissen, was ihr zu denken habt von der „Erklärung," welche uns als solche achtet „denen keine Gemeinschaft gestattet werden kann, mit Israeliten in irgend einem religiösen Branche oder einer heiligen Handlung." Brüder, wir erfüllen eine heilige Pflicht, indem wir euch anrufen, euer Mitgefühl für die uns bisher zugefügten Verletzungen auszudrücken durch einen einfachen Protest gegen jeden fernern Eingriff in unsere Rechte als Glieder einer jüdischen Gemeinde Großbritanniens. Wir ersuchen euch um eure Erklärung für Widerrufung des noch wirksamen Cherems (wie man ihn erst neulich geltend machte), der nur wegen der Aufklärung des Zeitalters und Volkes

in und unter welchem wir so glücklich sind geboren zu sein, nicht beladen werden könnte mit höchst unseligen Folgen für unser gemeinsames Wohl, welcher jedoch, wie es wirklich der Fall ist, wesentlich dazu dient, den schönen Namen der Gemeinde Israels in der Achtung bei der Welt herabzusetzen. Zu diesem Schritte sind wir nicht bewegen durch etwaige beschränkte Rücksicht für unsere persönlichen und unmittelbaren Interessen: diese, wie ihr wohl wisset, sind gesichert durch die geltenden Gesetze dieses Landes, bekannt durch seine äußerste Gleichgültigkeit gegen allen Kirchenbann. Wir sind angetrieben durch die Sehnsucht, die Ehre des Stammes aufrecht zu erhalten, dem wir angehören, und durch den Wunsch, Frieden und Einigkeit zu bewahren oder wieder herzustellen zwischen unserer Gemeinde und dem allgemeinen Körper, mit welchem, auf Unkosten jedes weltlichen Interesses, wir leben wollten, unter Bedingungen vollkommener Eintracht.

Keineswegs flehen wir eure Vermittlung für uns an als eine Handlung der Barmherzigkeit oder der Nachsicht, wir beanspruchen sie als eine Maßregel der Gerechtigkeit, die ihr euch selbst nicht minder schuldig seid, als uns. Wir erinnern euch an die Gefahr, mit welcher das gegebene Beispiel der Verfolgung gegen die West-London-Synagoge bedroht unsere allgemeine Freiheit als Engländer; an den Unwillen, den wir alle laut ausdrückten, so oft einem unserer Glaubensgenossen im Auslande von einem Despoten eine Last aufgebürdet wurde, der mit der Glaubensfreiheit Israels gegeneinander stieß. Ja mehr, wir fragen euch, könnt ihr nach wie vor so dreist an eure Mitbürger Ansprüche machen auf Befreiung von gewaltthätigen Versuchen gegen euer Gewissen, während ihr selbst Bestrebungen ähnlichen Charakters unterstützt oder ruhig gestattet, die sich gegen eine Minderzahl eurer eignen Glaubensgenossen richten, gegen eure Brüder in Ansehung des Vaterlands, der Abstammung und des Glaubens? Erinnert euch an die vielfachen Lehren, die uns die Geschichte von parteisüchtigen Streitigkeiten darbietet; ruft euch ins Gedächtniß die unzähligen Beispiele, wo die Bemühungen der Unduldsamkeit mit strenger Vergeltung zurückfielen auf die Unterdrücker selbst. An euch, daher, Glaubensgenossen und Landsleute, richten wir unsern ersten Anruf. Bei jedem Bande, wodurch ein Israelit dem Israeliten theuer sein kann, fordern wir euch auf, gegen diese Verletzung der Gewissensrechte nachdrücklich zu protestiren, und zu zeigen, daß ihr keine Theilnehmer seid an dem Werke der Verfolgung.

Unsere Rechtssache ist nun vor euch; wir lassen sie in euren Händen mit Vertrauen auf das Mitgefühl, das ihr uns zeigen werdet, und auf die feurige Liebe für religiöse Freiheit, welche, da ihr Engländer seid, euren Herzen inwohnen muß.

Erster Anhang.

Briefwechsel.

Herr Goldsmid an rev. Dr. Adler!

17. December 1845.

Hochwürdigster Herr!

Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Abschrift eines Berichtes übersende, den man mir erstattet hat in Betreff gewisser Umstände, welche der so eben stattgefundenen Vermählung des Moritz Heyman mit Johanna Engel vorangegangen sein sollen.

Die angegebenen Thatsachen schienen mir so sonderbar, daß, als sie mir zum ersten Male durch eine dritte Person mitgetheilt wurden, ich vermuthete, der Bericht müßte auf Mißverständnissen beruhen. Indem mir aber seitdem die Umstände von Johanna Engel persönlich wiederholt werden (deren Aussage ich schriftlich niederlegte, wie Sie es in der Beilage finden werden) — und indem die berichteten Vorfälle, wenn sie wirklich stattgefunden, die Gemeinde zu deren Vorstehern ich die Ehre habe zu gehören, in die Nothwendigkeit versetzen würden, für ihre Vertheidigung einzuschreiten: so glaubt das Collegium der Gründer keinen andern Weg einschlagen zu können, als den mir gemachten Bericht Ihnen mitzutheilen, mit dem Gesuche, daß Sie durch mich dasselbe gütigst unterrichten wollen, ob derselbe Bericht so weit richtig ist, als er Sie selbst betrifft; und, wenn nicht, in welcher Beziehung er unrichtig ist.

Wenn es wahr ist, daß Johanna Engel eine Schrift unterzeichnen mußte, so habe ich Sie ferner zu bitten, mich mit einer Abschrift der Urkunde zu begünstigen.

Ich habe die Ehre zu sein

Ew. Hochwürden gehorsamster Diener

Francis H. Goldsmid.

Zweiter Vorsteher der West-London-Synagoge britischer Juden.

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Lehrer-Konferenzen.

(Schluß.)

Dritte Sitzung.

Am 5. Mai, Vormittags 9 Uhr.

Es erschienen: Die Herrn Präsid. Bodenheimer, Friedländer, Cohen, Liffgers, Nathan, Adam, Anschel, Lebach, Wolfsdorf u. Herrmanns.

Friedländer fragt: Auf welche Weise künftig die Anträge an die Conferenz gestellt werden sollten. Präs. erwiedert: Durch schriftl. Einkommen beim Präsidium, u. würden sie alsdann nach Inhalt zum Vortrage kommen. Seien es aber Anträge, die während der Sitzungen nicht erledigt werden könnten, so sollten sie Commissionen überwiesen werden.

Es folgte jetzt:

Berathungen über die einzuführenden besten Schulbücher für die verschiedenen Unterrichtszweige. (Für den Religionsunterricht war schon früher mittels Circulair des hohen Consistorium Büdinger's מורה להורה oder Leidfaden ꝛc. bestimmt.

Biblische Geschichte. Liffgers schlägt die bibl. Gesch. von Büdinger vor u. sagt, das Buch sei ziemlich vollständig, enthalte das Wissenswürdigste und die Sprache sei ganz biblisch; zu dem sei es auch schon in vielen Schulen eingeführt. Es wird abgestimmt. Alle für Büdinger. Cohen bemerkt, das Buch sei als Schulbuch zu theuer und möchte er aus diesem Grunde vorschlagen: „Erzählungen der heil. Schrift v. Cohn und Dinkelspiel."

Bibelübersetzen. Von Mehreren wird als Handbuch die deutsche Bibelübersetzung von Zunz vorgeschlagen. Präsid. verlangt eine Bibelübersetzung, die Schul- u. Volksbibel zugleich sei, eingeführt werde, u. spricht sich hierüber folgendermaßen aus: In den frühern Zeiten hatte man die sogenannten מתורגמן, um dem Volke den Sinn des Pentateuchs verständlich zu machen. Die Prophetenstücke (הפטרות) wurden eingeführt nach einer Ansicht, weil in den Zeiten der Makkabäer das Lesen des Pentateuchs verboten war; nach einer andern, um das Volk dadurch mit den Propheten bekannt zu machen und daran zugleich einen Vortrag zu knüpfen. Die Vorträge hörten auf; die Prophetenstücke blieben. Nach Ansicht des Herrn Redners seien aber die הפטרות eingeführt worden, um das Volk mit der ganzen Bibel bekannt zu machen. Aus diesem Grunde wären auch Sabbath Nachmittags die Hagiographen gelesen worden. Um nun das Volk in gegenwärtiger Zeit auch mit der ganzen Bibel bekannt zu machen, müsse eine deutsche Volks- und Schulbibel in der Schule und das Haus eingeführt werden, und als solche sei, die Salomon'sche die geeignetste.

Cohn erklärt sich für Zunz, insofern die Bibel als Handbuch beim Uebersetzen in der Schule dienen soll, da sie durchaus wortgetreu sei. Als Volksbibel, deren nothwendige Einführung Sprecher anerkennt, könne er sie allerdings nicht empfehlen. Friedländer: Zunz's Bibel möge der Lehrer für sich benutzen, um sich auf den Unterricht vorzubereiten. Es müsse aber auch eine Bibel für die Kinder vorhanden sein und zu diesem Zwecke sei die Salomon'sche einzuführen. In der Schule müßten die Kinder angeleitet werden, darin zu lesen hier als auch zu Hause. Die Eltern würden sie auch in die Hand nehmen, wenn auch anfangs aus bloßer Neugierde und so würde die Bibel durch die Schule Eingang ins Haus finden.

Liffgers erklärt sich für Zunz's Bibel. Zweck des Bibelübersetzens in der Schule: dem Kinde den hebr. Urtext möglichst verständlich zu machen. Eine Uebersetzung müsse darum vor allen Dingen wortgetreu sein. Dieser Anforderung entspreche am meisten die von Zunz; wogegen durch andere Uebersetzungen, die mehr dem Sinne nach gegeben, das Wortverständniß eher erschwert werde. Redner führt hierzu Belege aus der Mendelssohn'schen Uebersetzung an. — Adam ist gegen eine bloß deutsche Uebersetzung in Händen der Schüler. Man solle, um auch die Zahl der Schulbücher nicht noch zu vermehren, eine hebr. Bibel mit deutscher Uebersetzung an der Seite in die Schule einführen. Anschel spricht sich auch für eine Schul- und Volksbibel aus und meint, eine solche mache eine besondere bibl. Geschichte in der Schule entbehrlich, wenigstens für die Oberklasse. Für die unteren Klassen genüge dann ein kleines Werkchen. — Nathan: Bei dem Umfange, welcher dem Unterricht im Hebräischen in unsern Schulen bis jetzt noch eingeräumt ist, müsse das Kind hinlängliche Bibelkenntniß erlangen, ohne daß außer einer bibl. Geschichte auch noch eine deutsche Bibel eingeführt werde. Verlange man aber diese, so müsse der Unterricht im Hebräischen nothwendig beschränkt werden. Cohn erkennt die Nothwendigkeit einer Uebersetzung des ganzen Pentateuchs in der Schule nicht an. Es scheine ihm zweckmäßiger, den Kindern, nach einem Werke von Johlsohn, Auszüge zu geben. Nachdem noch Mehrere hierüber gesprochen, wird die Debatte für erledigt erklärt. Beschlossen wurde: zur Vorbereitung für den Lehrer sei Zunz, für die Schule aber, d. h. als Schul- und Volksbibel, Salomon einzuführen.

Uebersetzung der Gebete. Zur Benutzung für den Lehrer wird vorgeschlagen: das Gebetbuch von Arnheim in Glogau.

Hebr. Grammatik. Einstimmig wurde die Johlsohn'sche gewählt.

Jüdische Geschichte. Allgemein wird der Mangel eines Schulbuchs für diesen Unterrichtszweig bedauernd ausgesprochen. Präs. beantragt deshalb die Niedersetzung einer Commission zur vorläufigen Bearbeitung eines Entwurfs zu einem derartigen Werkchen. Nathan bezeichnet die Bearbeitung eines Lesebuchs für israel. Schulen als nöthiger und näher liegend. Cohn glaubt, daß ein nicht kleiner Theil eines solchen Lehrbuchs, dem religiösen Elemente eingeräumt werden müßte, wie sich dieses bei für gut erkannten Lehrbüchern anderer Confessionen finde. Ein solches Lesebuch brauche aber nicht zugleich Fibel zu sein. Liffgers: Für Unter- und Mittelklasse müsse das Lesebuch nicht confessionell gehalten sein; ein solches gehöre nur in die Oberklasse.

Friedländer theilt der Versammlung mit, er habe die Materialien zu einem Lehrbuche bereits geordnet, und welle diese Arbeit der nächsten Conferenz zur Prüfung vorlegen. Es wurde nun die vom Präs. beantragte Commission gewählt, und die Wahl fiel auf: Cohn, Herrmanns und Liffgers.

Commentar: Rachschi's Commentar soll aus dem Lehrplan wegfallen und an dessen Statt der (ביאור) gelehrt werden.

Deutsche Sprache: Wurst's Sprachdenklehre.

Lesen: Verläufig Ehrlich's Lesebuch.

Rechnen: Diesterweg und Heuser.

Vaterl. Geschichte: Vormbaum.

Naturkunde: Ehrlich. Geographie: Benmer.

Cohn stellte jetzt folgenden, von einer frühern Lehrerver-

sammlung ausgegangenen Antrag: Da der Zweck der gottesdienstlichen Versammlungen (חברות) Belehrung und Erbauung des Volkes zu erzielen, durch die hierfür vorhandenen und bekannten hebr. Werke nicht vollständig erreicht werden kann, so sollten durch ein Ausschreiben des Hr. Oberrabbiners die Vorsteher veranlaßt werden, zu verordnen, daß die Lehrer neben einem hebr. Vortrage, oder wo es thunlich ist, statt desselben, einen rein deutschen aus gedruckten Predigtsammlungen oder sonstigen Andachtsbüchern, vorlesen. — Ferner wurde beantragt, das Consistorium zu ersuchen, durch alle ihm gesetzlich mögliche Mittel darauf hinzuwirken, daß der Lehrergehalt nur aus der Gemeindekasse bezogen werde, und das resp. Schulgeld wieder in dieselbe zurückfließe. Nach einigen, vom Präs. gesprochenen, passenden Schlußworten wurden hierauf die Sitzungen für geschlossen erklärt.

Crefeld, den 5. Mai 1846.

unterz. Oberrabbiner Bodenheimer.

Herrmanns.

Der schönste Wunsch.

(Midrasch Tanchuma, Chukket.)

An seinem Hofe hatt' ein König
Einst einen braven Biedermann,
Wie unter Tausenden man wenig
Und selten trifft bei Hofe an:
Ein Mann von wahrem Seelenadel,
Ganz sonder Fehl und sonder Tadel.

Darum von Allen hochgeachtet,
Von Allen nach Verdienst geehrt,
Der König ihn zu heben trachtet,
Hält ihn der höchsten Würden werth:
Nach seines Herzens eig'nem Willen
Möcht' eine Bitt' er ihm erfüllen.

Mein Freund, ich will Beweis Dir geben
Von Lieb' und Ehr' so sag's mir treu:
Wie kann ich höher Dich erheben!
Sag Deines Herzens Wunsch nur frei:
Willst Ehrenämter, große Schätze,
In meinem Reich die ersten Plätze? —

Der Freund jedoch gar bald bedenket,
Wie sollt' ich Schätz' und Ehr' erfleh'n:
Wenn seine Huld der Fürst mir schenket,
Sollt' ich nach Ehr' und Schätzen späh'n?
Währt jene doch nur Augenblicke,
Flieh'n diese doch im Mißgeschicke! —

Und spricht nach kurzem Ueberdenken:
Sieh, Deine Huld, sie ist so hehr!
Willst fürder Du sie stets mir schenken,
Nichts wünsch' ich mir auf Erden mehr;
Sind Schätz' und Ehr' doch beide nichtig
Und beide wie das Leben flüchtig:

Nur eine Gunst mir zu gewähren,
Begehrt mein Herz so inniglich?
Sie wünscht' ich mehr als Schätz' und Ehren:
Ach, sie allein begehrte ich! —
Verzeih's, o König, doch dem Frechen!
Nicht wag' ich's wahrlich auszusprechen. —

Und ungestüm der König dringet:
Sag' an, was mir Dein Herz verhüllt!
Was es auch sei, sieh es gelinget,
Es werde sicher Dir erfüllt:
Sag an, was still Dein Herz begehret
Es sei im Voraus Dir gewährt! —

Sich neigend senkt hierauf zur Erde
Der Freund gar schüchtern seinen Blick:
Und willst Du, daß zu Theil mir werde
Aus Deiner Hand das schönste Glück,
Das Du vermagst mir zuzuwenden:
So wiss' es liegt in Deinen Händen.

Denn höh'r als alle Erdenschätze,
Hab' eine Perle ich erspäht,
Auf die des Lebens Werth ich setze,
Nur sie ist's die mein Herz erfleht:
Sophia*) ist's, an Tugend, Milde
Ein wahrhaft himmlisches Gebilde.

Die freudenfüllten Mienen wendet
Der König d'rauf dem Liebling hin;
So hat nicht Größe Dich geblendet,
Nicht flücht'ger Glanz, nur Tugendsinn,
In Liebe für mein Kind befangen,
Vereint sich weislich Dein Verlangen.

So sei die Bitte Dir gewähret,
Auch sollst Du bald als Königssohn,
Gewürdiget und hochgeehret
Der Nächste sein an meinem Thron;
Denn wahrlich, diese Ehr' gebühret
Wen solch' Gesinnung edel zieret.

Also ward einst zum schönsten Lohne,
Des Lebens reinstes Gut und Licht
Gewährt vom hohen Weltenthrone
Dem Salomo im Traumgesicht:**)
Er hatte Weisheit nur begehret,
Ihm ward auch Ehr' und Macht gewähret! —

Kempen. Dr. J. H. Jacobson.

*) Sophia.

**) 1 Reg. 3, 9.

Briefkasten.

An Hrn. G. in B.: Donnerstag muß es hier in Leipzig sein, wenn es noch in derselben Nummer abgedruckt werden soll. Selten Freitag oder Sonnabend. Es muß also Dienstag höchstens Mittwoch oder Donnerstag geschickt werden. Später hat es bis wieder Dienstag keinen Nutzen.

Verlag von G. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 30. Leipzig, den 23. Juli **1846.**

Inhalt. Deutschland. Breslau. Die Sitzungen der R.-V. Breslau. Annoncen. Breslau. Fernere Berichte über die Sitzungen der R.-V. Berlin. Traumgen in der Synagoge. Der Reform-Verein. Posen. Die Theologen-Vers. Kolonisation. Montefiore. — Oesterreich Aus Mähren. Reform. Rabbinenwesen. — Bedenken über die Kolonisation der Juden in der Provinz Posen. — Personalchronik und Miscellen. Hannover. Breslau. Galizien. Lemberg. Paris. Ungarn. Ungarn. Die Toleranz-Taxe. Keine Judensteuer mehr. — LB. d. Or.

Deutschland.

Breslau, 15. Juli. Geehrter Herr Redakteur, ich befinde mich in nicht geringer Verlegenheit, ob ich Ihnen überhaupt, und dann was ich Ihnen über die Sitzungen der dritten Rabbinerversammlung berichten soll. Sollten Sie die Meinung des hiesigen Publikums theilen, daß die R.-V. sich nur aus dem Grunde zum dritten Mal versammelt habe, um das „Judenrecht" zu behaupten, im Uebrigen sich aber bald pensioniren lassen werde: so müßte ich fürchten, daß sie mein Referat in den Korb der unglesen Artikel werfen oder sonst einen profanen Gebrauch davon machen würden. Allein das würde mit Unrecht geschehen. Selbst wenn das der Versammlung gestellte Horoskop sich bestätigen sollte, daß sie sich zum Sterben vorbereite, so müßte doch auf ihren letzten Willen und den letzten Seufzer mit Spannung gehorcht werden, die letzten Worte eines Sterbenden, so nichtssagend und interesseles sie auch sein mögen, haben etwas Heiliges. Und dennoch bin ich in Verlegenheit, wovon sollte ich Ihnen berichten? Etwa daß so und so viel Rabbiner, so und so viel Prediger, 4—5 Religionslehrer — Summa 24 hier eingetroffen sind, und Jost, Saalschütz, Sommerfeld ihre Anmeldung zurückgenommen haben? Oder etwa, daß diese 24 sich in Geiger ihren Präsidenten mit 18 Stimmen, in Stein ihren Vicepräsidenten mit 14 Stimmen, in Auerbach und einem Adler — ich glaube A. gehört noch dazu — ihre Sekretäre, in Levy (aus Altona) und Herzfeld ihre Vicesekretäre gewählt haben? Oder daß die Eröffnung der Versammlung am 13. Vormittag in dem schönen Saale des Café Restaurant — der während der Dauer der Sitzungen dazu gemiethet wurde — um 9 Uhr Vormittags begonnen? Ich glaube nicht, daß Sie dies Alles, und wenn ich es noch so sehr zu würzen und mit den farbigsten Blumen des feinsten Styls zu dekoriren vermöchte, interessiren kann. Oder wird Sie das mehr interessiren, daß Dr. S. aus H. am Freitag Abend mit dem letzten niederschlesischen Zuge um ½11 Uhr hier angekommen und auf dem gewöhnlichen Wege in die für ihn bestimmte Wohnung gefahren ist? Oder daß die Mitglieder der Rabbinerversammlung am שבעה עשר בתמז — freilich zur Stärkung für den heiligen Beruf, wie Falstaff sagt — an offener Tafel zum Anstoß der hiesigen Gemeinde gespeist haben? Das wird Sie noch weniger überraschen, denn Sie erwarten vielleicht noch Schlimmeres oder Besseres, je nachdem man es nimmt. Oder wird Sie die Aengstlichkeit des Special-Komité und des Dr. Geiger überraschen, die einigen achtbaren jungen Leuten auf eine intrignante Manier Eintrittskarten versagt haben, jungen Leuten, die sich jedenfalls in theologischem Wissen, in Talmudkenntniß, in philosophischer Durchbildung mit jedem Mitglied der Rabbinerversammlung messen können, und blos aus dem Grunde versagt haben, weil man ihr öffentliches Urtheil gewaltiglich fürchtete? Oder hätte

ich Ihnen vielleicht damit eine Ueberraschung bereitet, daß ich Ihnen erzähle, daß jedem Besucher der Sitzungen von einem verblendeten, sonst aber ehrenwerthen Komitémitgliede eingeschärft wurde, sich ja des Notirens zu enthalten, weil die Versammlung nur übereinstimmende Berichte wünsche, für diese aber schon durch die von ihnen designirten Korrespondenten gesorgt? Auch diese kindische Furcht von einem ungünstigen Urtheil macht keinen Eindruck auf Sie. Freilich Sie werden wieder auf Ihre Behauptung zurückkommen, daß Sie längst die Divinationsgabe besessen haben, zu errathen, daß es der R.-V. nicht einmal mit ihrer ausposaunten Oeffentlichkeit Ernst sei, sondern daß sie, den Damen gleich ins Schauspiel gehen — spectentur ut ipsi. Doch den besten Spaß habe ich Ihnen zuletzt aufbewahrt. Die Berliner Reformgenossenschaft hat das Schutz- und Trutzbündniß mit der Rabbiner-Versammlung aufgelöst. Sie sind ungläubig? Sie halten es für ein abgekartetes Spiel, für ein neues Intriguenstück? Nein, nein, es ist ernste Wahrheit. In einem Sendschreiben an die Versammlung sprach die Genossenschaft in den gewöhnlichen Anstandsformeln ihre herzliche Theilnahme für das Institut aus, allein sie wollen sich keineswegs von ihren Beschlüssen binden lassen, sondern wolle ihren eigenen Weg wandeln. Ausführlich kann ich Ihnen das Sendschreiben nicht mittheilen, weil, wie schon erwähnt, auch mir das Nachschreiben untersagt wurde. Durch die Vorlesung dieses Sendschreibens und durch die daraus hervorgegangene Debatte über die Frage, ob auch eine Antwort auf dieses Schreiben zu erlassen sei und von wann, konnte man unter den Theilnehmern diejenigen unterscheiden, die es herzlich treu mit der Reformgenossenschaft meinen und nur mit Schmerz eine Trennung sehen, von denen, die wenig mit der Genossenschaft sympathisirt haben. Zu den Erstern gehören vor Allem, Geiger, Holdheim, Heß, (Philippson schwieg aus Bescheidenheit oder Verstimmung — er hatte nämlich die Sekretär-Charge abgelehnt —); an der Spitze der Letztern steht Stein mit S. Adler und noch Einige. G. bestand auf einer Beantwortung der Adresse, wenn auch nicht aus Pflicht — denn das Schreiben war ein wenig verletzend gehalten — so doch aus Artigkeit. Holdheim fügte hinzu: so unangenehm eine so schnell erfolgte Scheidung auf das noch nicht ein Jahr alte Ehegelöbniß mit der Genossenschaft auch sei, so müsse man doch für die Geschiedenen einige Freundlichkeit bewahren (zumal wenn man auf eine baldige Ausgleichung der Differenzen spekulirt). Stein aber sprach sich ziemlich hart, aber bieder aus: das Schreiben sei, um einen härtern Ausdruck zu vermeiden, keiner Antwort würdig. Die Fassung der Antwort wollte sich Präsident selbst vorbehalten, das verstünde sich doch von selbst, und sei doch auch bei der zweiten Versammlung in Anwendung gekommen, die Manifeste vom Präsidenten ausfertigen zu lassen. Auch dagegen sprachen sich Stein und Andere recht bitter aus; sie stellten die Behauptung des Präsidenten als eine Unwahrheit hin, in der zweiten wäre diese Funktion keineswegs dem Präs. allein überlassen worden. Eine gegenseitige Gereiztheit und Herbigkeit gab sich in dieser ersten Debatte kund. Die Eröffnung ging also nicht unter den günstigsten Auspicien vor sich. Es wurde zuletzt eine Kommission für Abfassung der Antwort an die Berliner Genossenschaft gewählt. Dasselbe Spiel wiederholte sich bei der aufgeworfenen Frage, ob nicht eine Ansprache der Gemeinde erlassen werden müsse. Präs. behauptete die Nothwendigkeit einer solchen Ansprache, da die steinsche Broschüre „die Rabbinersammlung: ein Wort zur Verständigung ꝛc.", die zum Zwecke haben sollte, das Interesse für die dritte Versammlung neu zu beleben, diesem Zwecke nicht entsprechen habe, und ziemlich spurlos vorübergegangen sei. Das Erlassen einer Ansprache wurde zugestanden; allein wer soll sie abfassen? Freilich der Präsident; so behauptet der Präsident. Auch dieses unschuldige Vergnügen ging nicht durch, sondern es wurde einer Kommission überwiesen. — Doch ich schreibe Ihnen schon viel von der Versammlung, zumal, wo ich eben höre, ein Anderer Ihrer Korrespondenten sich der Resignation unterzogen, Ihnen über den fortschreitenden Gang der Verhandlung ausführlich zu berichten. O Hillel! deine Geduld! Ich füge nur noch schnell hinzu, daß in den gestrigen und heutigen Sitzungen die Sabbatfrage verhandelt wird, und daß Holdheim sich für die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag entschieden ausgesprochen. Welche Indignation diese Holdheim'sche Konsequenz in einer, wenn auch zerstückelten und verführten, doch noch religiösen Gemeinde hervorgerufen, können sie sich denken. Doch darf ich nicht verschweigen, daß auch manche Rabbinen sich in konservativem Sinne zu den Fragen verhalten, dazu gehört S. Adler aus Alzei — wie ich glaube — auch Heß hat sich ein wenig konservativ gehalten und ist H. ziemlich scharf entgegen getreten. — Die hiesigen Blätter liefern ausführliche Berichte über das Ernste und Lächerliche der Verhandlungen. Sie dürfen die Eingesandten Annoncen in der Breslauer, Schlesischen und der noch jungen Oder-Zeitung nicht übersehen. Diese geben recht treu das Verhalten der öffentlichen Meinung zur Versammlung an.

Breslau, 16. Juli. Sie erhalten hier die Notizen aus der hiesigen Lokalzeitung; daraus können Sie den Geist in der hiesigen Gemeinde, die tiefe Verachtung des Publikums gegen die R.-V. erkennen. Vorläufig folgende drei.

1. Bescheidene Anfrage. Herr Dr. Holdheim hat in einer wahrhaft klassischen Rede, welche die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag empfiehlt, nachgewiesen, daß es auf den Tag, an welchem man diese

Feier begeht, gar nicht ankommt. Unterzeichneter frägt ganz bescheiden, ob man nicht demnach den Jom Kipur (Versöhnungstag) auf Purim (Fasching) verlegen könne? Ein Reformjude.

2. Dankadresse. Herr Prediger Adler aus Worms hat in der heutigen Sitzung eine sehr wichtige Entdeckung mitgetheilt, nämlich, daß das Judenthum die Lehre von der Erbsünde anerkennt (risum teneatis amici). Im Namen unserer Religion fühlen wir uns für dieses großartige Geschenk zu tiefstem Danke verpflichtet. Breslau, den 14. Juli 1846. Einige Rabbinerversammlungianische Juden.

3. An die Rabbiner-Versammlung. Wenn Sie den jüdischen Glaubensgenossen nützen wollen, ermitteln Sie, wie dem jetzigen Börsen-Zustande zu helfen ist, um die Geld-Kalamitäten zu beseitigen, alles andere ist unnützes Geschwätz. Vielleicht giebt der Rabbiner-Verein Kassen-Billets, die doch wenigstens bei den Reform-Juden gang und gäbe wären.

Die Rabbiner-Versammlung in Breslau.

Sonntag, den 12. Juli 1846. So sind sie denn zum dritten Male versammelt die Männer der Wahrheit und des Lichts! Aus allen Gauen strömen sie herbei die gottbegeisterten Männer, um Israel's Gegenwart zu säubern, seine Glaubenssätze zu läutern und zu begründen. Nichts gleicht der Spannung, in der sich Alles befindet. Es werden bereits Karten zu den Sitzungen ausgetheilt; ich versäumte nicht, mir am gehörigen Orte eine solche zu erbitten. Doch ich werde an Herrn Dr. Geiger gewiesen, wo man mich mit dem Bescheide abweist, der Herr Dr. habe die Karten nur für seine Freunde entnommen. Hierauf wende ich mich wiederum an das für die Vertheilung der Einlaßkarten niedergesetzte Spezialkomitee und erhalte endlich eine Karte für eine Sitzung der R.-V. für eine Person gültig. In der Stadt erzählt man sich, daß man einem Stud. C. die Eintrittskarte versagt habe, weil derselbe in dem Rufe steht, Correspondenzen für den Orient einzuschicken und überhaupt nicht am besten von der R.-V. zu denken. — Wie ich höre, sind die Herren der Versammlung meist vor Sonnabend angekommen und sehen heute zu den Privatsitzungen der Commissionen versammelt. Eine Anzeige in der Breslauer Z., daß Dr. Jost deßhalb nicht zur R.-V. komme, weil der Geschichtsschreiber bei derselben überflüssig wäre, — soll bei denselben nicht geringe Indignation erregt haben. Uebrigens sind die Herren alle recht gut untergebracht u. für alle ihre Bedürfnisse aufs beste gesorgt.

Montag, d. 13. Juli, Vormittag. Heute ist also der Tag, an welchem die R.-V. zum ersten Male in demselben Saale, wo vor nicht gar langer Zeit die Eintagsfliege des R.-V. das Tageslicht erblickt und selig verschieden ist — ihre Sitzung halten wird. Es schlägt neun Uhr. Ich stecke eilig Bleistift und Notizbuch ein, und trete noch vor dem Beginn der Verhandlungen in den Saal. Da saßen denn die Herren schon alle versammelt, lauter gute Bekannte aus alter Zeit, so daß mir ganz warm um's Herz wurde. Da saßen, wie ich mir sagen ließ, der gute Salome, der vielfach angefeindete Stein, der würdige Heß, der gelehrte Herzfeld, der liebenswürdige Ben-Israel und die est genannten Adler. Auch die Herren, an deren Spitze Geiger, Holdheim, Phillipsen, Gesen, Einhorn, Loevi I. und II, Herrheimer u. a. m., mit deren Namen ich durch ihre verdienstvollen Werke für die israelitische, so wie durch die von ihnen redigirten und gefüllten Blätter frühzeitig bekannt und gleichsam aufgewachsen war. Während ich mich so den süßesten Erinnerungen an die schönen Kinderjahre hingab, trat ein würdiger Mäcenat, ein gar reicher Herr, auf mich zu und erlaubte sich zu meinem nicht geringen Erstaunen, mich darauf aufmerksam zu machen, daß ich hier nicht nachschreiben dürfe. Du mein Gott! War mirs doch in dem Augenblicke, als wäre ich ein zweiter C., als scheute die Versammlung auch meine Mittheilungen in den Tagesblättern! Wie irrte man sich! War doch nichts weniger meine Absicht, als tadelnde oder gar falsche Berichte, — wie der ehrenwerthe reiche Herr bemerkte, an irgend eine Zeitung zu schicken. Ruhig steckte ich, der Uebermacht nachgebend, mein Notizbuch wieder ein, doch ist mir bis jetzt noch unbegreiflich, wie der gedachte reiche Herr von meinen sonst so unschuldigen Berichten im Orient Kenntniß erhalten und den Sinn, in welchem meine zukünftigen abgefaßt sein würden, besser als ich selbst vorher wissen konnte. — Ich verhielt mich denn still in der Erwartung dessen, was da kommen sollte, und notirte in den Pausen, welche durch die verschiedenen Wahlen entstanden, folgende Proben rabbinischer Weisheit so wörtlich als möglich.

Herr Dr. Geiger eröffnet die Versammlung mit einer kurzen Rede zur Bewillkommnung der hohen Gäste. שלום שלום לרחוק ולקרוב. Er erwähnt in wenig Worten den großen Zweck der Versammlung. Nicht bloß um zu lösen und einzureißen, sondern auch wieder aufzubauen und zu befestigen durch friedfertige Berathung und Mittheilung, durch einige Beschlüsse und Bestrebungen. — Der Redner lehnt alle priesterliche Gewalt von sich und seinen Collegen entschieden ab. Nur als Männer, welche Israels Geschichte und Vergangenheit kennen, als solche, welche die dringenden Ansprüche der Zeit erkannt haben, wollen sie durch gemeinschaftliche Besprechung die Mittel finden, denselben zu entsprechen. Noch einmal ermahnt der Vorsitzende zum Frieden, sollte auch Mancher genöthigt sein, seine individuelle Meinung der Aufrechterhaltung desselben zu opfern; darum: אל

הרמן ברוך und laßt uns gutes Muths mit Gott ans Werk schreiten. Die Anwesenden erhoben sich nun zu dem herzlichen Gebete ויהי נועם יהוה u. s. w. Hierauf erklärte der einstweilige Vorsitzende Herr Dr. G. die Versammlung eröffnet. Auf dessen Geheiß verliest Dr. Philippsen ein Schriftstück über die Anforderungen an die diesjährige R.-V. im Allgemeinen. 1) Erweiterung der Versammlung. 2) Sorge für das Gesammtwirken. 3) Die praktischen Anträge.

Es wird zur Wahl des Präsidenten geschritten. Geiger wird mit 18 Stimmen Vorsitzender, Stein mit 14 Vicepräsident; Geiger verliest die Wahlzettel und unterbricht sich einmal, um die Herren Collegen um Entschuldigung zu bitten, daß er alle Titel weglasse. Es werden nun auch Sekretäre ernannt und dann einige Zuschriften vorgelesen. Die erste ist von Auerbach, betreffend die Förderung der religiösen Gesinnung in Israel überhaupt. Eine andere von Holdheim über die Ehegesetze, welche die Abschaffung der חליצה beantragt. Beide werden vom Sekretär Auerbach verlesen. Der Präsident nimmt das Wort: Es ist ein Vorschlag von einem jüd. Stud. aus Leipzig eingelaufen zur Einrichtung von Konvikten für jüdische Studirende. Da die Versammlung sich mit der Realisirung derartiger Anträge nicht befassen kann, so dürfte dieser unberücksichtigt zurückgelegt werden. — Einige sind für die Auslegung desselben auf die Tafel. Andere wünschen die Verlesung wozu es auch kommt, doch geht diese herzliche Schilderung der Noth jüd. Stud. und der wohlgemeinte Vorschlag zur Verbesserung ihrer Lage spurlos vorüber. Der Präsident nimmt wieder das Wort: Kurz vor dem Beginn der Versammlung ist ein Schreiben von den Berliner Reformgenossen an mich gelangt, das ich der Versammlung verlesen lasse. Herr Sekretär Adler liest nun die Zuschrift so undeutlich, daß man nur aus dem allgemeinen Unwillen, welche dieselbe erregte, erkennen konnte, daß sie nicht viel Schmeichelhaftes enthielt. Sie lehnt allen ferneren Einfluß der R.-V. höflich ab, und der Präsident fragt, von wem die Beantwortung der Zuschriften ausgehen solle, ob man wie in den vorigen Jahren ihm dem Präsidenten überlassen oder eine Kommission zu diesem Zwecke ernennen würden.

Stein: Es müsse erst erwogen werden, ob die Zuschrift des R.-V. einer Antwort bedürfe, da dieselbe doch gleichsam ein Absagebrief sei. —

Präsident: Die Artigkeit erfordert es, sämmtliche Zuschriften zu beantworten. —

Salomon und Stein: Die Einigkeit, welche der Präses so dringend anempfohlen — dürfte bei der Beantwortung der Zuschriften zuerst gefährdet werden. Gosen: Der Ref.-V. wolle vorher erklären, ob er an תורה משה glaube, ehe man wieder auf seine Zuschriften eingehen könne. Andere: Die Zuschriften müssen beantwortet werden, sonst werden keine mehr (hört! hört!) an die R.-V. gelangen. — Holdheim mit Bezug auf Stein: Man müsse dem R.-V. gerade recht gesinnungstüchtig entgegentreten, obschon er der R.-V., mit der er im vorigen Jahre so in enger Beziehung gestanden — gleichsam den Scheidebrief geschrieben. Der Präsident: Im Falle der Beantwortung, wem steht diese zu? Stein macht wiederum seinen Einwurf, es frägt sich, ob die Zuschrift des R.-V. einer Beantwortung würdig sei, worauf denn A. Adler: Der Berl. R.-V. hat sich wohl verdient gemacht um das Judenthum, er hat ihm Männer, die ihm schon seit dreißig Jahren entfremdet waren, und von keinem יום כפור mehr wußten — wieder zugeführt, man müsse ihm daher nicht nur antworten, sondern auch vollkommene Achtung und Anerkennung zollen. Der Präsident: Ja wohl schon die Artigkeit erfordert es! Doch frage ich eine ehrbare Versammlung hiermit an, ob die Beantwortung, wie bei den vorigen R.-V. nicht mir, dem Präses zustehk? Stimmen: Die Versammlung selbst müsse die Zuschrift in Erwägung ziehen und beantworten. Präsident: Es sind der Zuschriften bisher noch zu wenig, ein Umstand, der zwar mit jedem Augenblick aufgehoben werden kann, doch lehne sichs vor der Hand noch nicht der Mühe, sie der ganzen Versammlung zur Berathung vorzulegen; daher möge es vorläufig dem Präsidenten vorbehalten bleiben. — Heß: Keineswegs, vielmehr zieme es der ganzen Versammlung durch eine Kommission zu antworten. Ein Einzelner kann doch bei aller Mühe seine individuelle Ansicht unmöglich ganz so unterdrücken, daß die Antworten nicht das Gepräge derselben tragen sollte. Stimmen: Das dem Präsidenten bewiesene Vertrauen beweise hinlänglich, daß er im Namen der Versammlung antworten könne. — Holdheim ist mit vielen anderen für eine Kommission, welche die Gesinnung der Gesammtheit unter eigener Verantwortlichkeit ausdrücken soll. Präs. Soll sogleich zur Wahl derselben geschritten werden? Ja! Es wird zur Wahl geschritten.

Hierauf nimmt der Vice-Präsident Stein den Präsidentenstuhl ein und Geiger besteigt die Rednerbühne, um als Referent der Sabbatkommissionen deren Plan und Anträge zu verlesen. Die Versammlung wolle bewirken 1) Die Heiligung des Sabbats durch erhöhte Feier des Gottesdienstes. 2) Erlaubniß zur Verrichtung aller Arbeiten, die nicht gerade anstrengend und aller, die nöthig sind. Der Präsident erklärt hierauf die öffentliche Sitzung für geschlossen.

Das Publikum entferne sich und es blieben nur noch die Herren der Synode zurück und einige die sich im engsten Sinne des Worts für dieselbe interessiren. Es wird nun das Schreiben eines Arztes verlesen, welcher die R.-V. anfragt, ob er nach dem ihm das älteste seiner Kinder in Folge der Beschneidung heftig erkrankt und lebenslänglich die Spuren davon tragen wird,

das andere aber — gestorben sei, ob er dann noch verpflichtet wäre, die Beschneidung an seinen Kindern vorzunehmen? Es wird beschlossen in einer streng geheimen Sitzung über die Antwort zu debattiren. — So viel über die Vormittagssitzung.

Montag, Nachmittags. Wiederum kommt die Debatte über die Beantwortung der Zuschrift und Ansprache an die Gemeinden aufs Tapet. Nachdem sie wieder mehr als 1½ St. Zeit geraubt, während welcher Vieles über die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit derselben so wie über ihre Art und Weise und von wem sie ausgehen müsse — hin und wieder gesprochen wurde. Endlich kommt es zur Ernennung einer Kommissien. Präsident: Soll diese aus 3 oder 5 Mitgliedern bestehen? Herzfeld: Aus 5, damit doch alle Farben vertreten und die Kommissien gleichsam ein Tribunal sei. Eine Stimme: Es sind wohl auch drei genug. Abstimmung ergiebt: daß drei Mitglieder genügen.

Hierauf wird eine Zuschrift des Badner Landesvereins zur Verbesserung der Lage der Israeliten im Allgemeinen verlesen und zuletzt zur Tagesordnung geschritten.

Stein verliest den Plan, der über die Liturgiefrage von der dazu ernannten Kommissien entworfen. Laßt uns auf den alten Stamm frische, saftige Zweige pfropfen, wie sie für unsere Zeit passen und mag es unserer Nachkommenschaft vorbehalten bleiben, auch das Ihrige zur Verbesserung des Gottesdienstes zu thun. Von den vielen wichtigen Fragen, die der Versammlung zur Erwägung übergeben wurde — konnte ich nur wenig behalten, da mir selbst zu notiren nicht gestattet ist. Nur in einer Pause verzeichnete ich folgendes sehr wichtige: die Rabbinerversammlung wolle erklären, ob sie אל מלא רחמים, אב הרחמים, אין כמוך, לבה דורי (sollte nach G.'s Meinung beibehalten werden) ꝛc. abschaffen solle. Es wird eine Kommissien ernannt, welche über die Wichtigkeit gewisser Punkte entscheide und diese dann der ganzen Versammlung zur Berathung vorlege, in den übrigen aber selbst aburtheile. Für die drei nächsten Tage werden die Sabbatberichte zur Verlesung und die drei letzten Tage für die Erledigung der Liturgiefrage bestimmt. Für heute erklärt der Präsident, die Sitzung sei geschlossen. Sie sollen dann weiter hören. s.

Berlin, 5. Juli. Nachdem von Seiten der hiesigen rabbinistischen Partei der feste Entschluß gefaßt worden, eine neue Synagege nach reformistischem Geschmack zu erbauen und dazu bedeutende Summen bereits gezeichnet sind, hat man auch begonnen, in der jetzigen Synagege der Reform Einiges, wenn auch an sich Unbedeutendes zuzugestehen. Während nämlich bisher hier noch immer die alte Sitte festgehalten worden war, Trauungen, wenn sie nicht in Privatwohnungen vorgenommen wurden, auf dem Schulhofe abzuhalten, ging Hr. Dr. Sachs sehr bereitwillig auf den Antrag eines Brautpaars ein, daß Ihre Trauung in der Synagege selbst stattfinden möchte, und nach längerem Widerstreben fügte sich auch Hr. Oettinger in das Unvermeidliche, so daß seitdem schon mehrere Trauungen vor dem Altare abgehalten wurden, und dieser Brauch wohl schwerlich sich je wieder verlieren möchte. Die Traureden des Dr. Sachs sind gemüthlich und erhebend, und erreichen meiner Meinung nach vollkommen den Zweck, den sie anstreben. Der zu große Andrang von Neugierigen verursachte zwar im Anfange noch einige unangenehme Störungen, was jedoch schon in den nächsten Malen nicht wieder vorkommen dürfte. Der Gottesdienst der Reformer besteht zwar nach wie vor ruhig fort, jedoch sind wohl Manche unter ihnen dadurch unangenehm berührt worden, daß sie bisher noch keinen Prediger nach ihrem Wunsche erwerben konnten, da namentlich Dr. Frankfurter den ihm gemachten Antrag definitiv zurückgewiesen haben soll; Einige sollen sogar in der letzten Zeit ihre Theilnahme aufgekündigt haben. Der Mangel der Predigt wird einstweilen dadurch zu ersetzen gesucht, daß Hr. Dr. Stern ein von ihm jedesmal dazu besonders angefertigtes Gebet, das erhebende Punkte in der israelitischen Geschichte und Lehre sinnreich hervorhebt, vorträgt. In der vorigen Woche waren von der erthederen Partei die HH. Dr. Sachs, Dr. Veit und Joel Meier, und von der reformatorischen Seite die HH. Dr. Stern, Breslauer und Adelph Meier vor dem Oberpräsidenten Meding geladen, um in Bezug auf das nächst bevorstehende Judengesetz die Wünsche der Gemeinde vorzutragen, jedoch ist hier in weiteren Kreisen über die Audienz selbst und deren Erfolg noch nichts Besonderes laut geworden.

S.

Posen, 10. Jul. Man ist hier allgemein gespannt, wie der Oberrabbiner, Herr Sal. Eger in Betreff der von Dr. Frankel projektirten Theologen-Versammlung sich verhalten werde. Wird er sich, sei's direkt oder indirekt, an derselben betheiligen? oder wird er die ganze Sache ignoriren? — Das letztere wäre gerade keine neue Erscheinung, das erstere aber, und zwar eine direkte, eine persönliche Betheiligung, im Interesse unserer Gemeinde sehr zu wünschen. Denn, wenn irgendwo, so ist bei uns eine Kultusreform, natürlich in konservativem Sinne, von Nöthen und daß die T.-V. die Kultusfrage vor allen andern behandeln werde, darf man wohl mehr als vermuthen. — Unser Hr. Oberrabb. ist wie bekannt, den Neuerungen (versteht sich im Geiste Frankel's) nicht ganz abhold, und es mag dem Erzwächter Ziens genug leid thun und seine treuen Jünger genug Wunder nehmen, den Namen Salomon Eger ebensowenig als irgend einen aus der Mitte der Rabbinen und Gelehrten unserer Provinz auf der Liste der 116 prangen zu sehen; uns Herzogthümer aber freut dies ungemein, uns gereicht es zur Ehre, ja

wir sind stolz darauf. Um Frankel's Fahne hoffen wir, werden sich die die Theologen unseres Landes mit Freuden schaaren. Von den Herren M. Löwenstamm, R. in Fraustadt, Dr. Hirschfeld, R. in Wollstein, Dr. Gebhardt, R. in Wreschen und Joël, R. in Schwersens erwartet man übrigens mit Bestimmtheit, daß sie dem Aufrufe des Oberrabbiners zu Dresden folgen werden. —

Während die Kolonisationsangelegenheit die Runde macht durch alle Blätter des In- und Auslandes hört man hier, außer was man gerade in den Zeitungen liest, wenig oder gar Nichts von der ganzen Geschichte. Wohl hat sich schon eine ziemliche Anzahl armer Familien, an denen unsere Gemeinde leider sehr reich ist, bei dem Oberrabb. gemeldet; aber wo ist die eifrige Theilnahme Seitens der Vornehmen und Begüterten unter uns, davon uns die öffentlichen Blätter so viel Rühmenswerthes zu erzählen haben? — Wir sehen hier von jener Theilnahme Nichts, und wundern uns auch gar nicht darüber, denn es werden ja bei dieser Gelegenheit keine Aktien ausgeboten. Anfangs wohl, als nach der Rückkehr des O.-R.'s aus Berlin das großartige Projekt veröffentlicht wurde, da war Alles für die gute Sache begeistert, nun aber, so es zum Mitwirken, oder deutsch gesagt, zum Geben kommt, da blickt Einer den Andern mit großen Augen an und frägt, mitleidig die Achsel zuckend: „was soll das?"

Jedoch solche Erscheinungen sind nichts seltenes, und wie hier, so überall. Enthusiasmus für irgend Etwas ist heutzutage bald erregt, nichts leichter als das, aber wie lange währt derselbe? Eben so rasch, wie die Hitze, tritt auch gleich darauf wieder Kälte ein, und was gestern noch so freudig aufgenommen werden, das tritt heute schon vor den Tagesinteressen in den Hintergrund, was gestern mit noch so vielem Feuer besprochen werden, das wird heute schon mit Gleichgiltigkeit behandelt, und wer weiß, ob nicht morgen gar mit Verachtung — — —. Welche Begeisterung herrschte nicht unter den Juden des Kontinents, als vor einigen Monaten jener hochherzige Britte die große Mission nach dem Nordesten antrat! Und nun, so er zurückgekehrt und die Juden Rußlands nicht geworden, wie ihre Brüder in Frankreich und Holland, und der edle Sir auch nicht in jeder Gemeinde, gleich in Wilna, 10,000 R. S. zurückgelassen; da ist auf einmal das Feuer aus den Gemüthern geschwunden und an dessen Stelle russische Kälte eingezogen — da denkt Keiner mehr der immensen Opfer, welche jene große Reise von der Themse Fluthen bis zu der Newa Eisschollen gekostet und die feile Kritik kommt noch obendrein und stachelt den Witz des Volkes, mit kecker Stirn fragend: „was hat's genützt?" Die Tage von Damaskus aber, wer erinnert sich ihrer noch? — O wie Recht hat ein Belletristiker der neuern Zeit (ein Landsmann unsers Sir M.), wenn er sagt: „Das Publikum ist ein Grab für die Thaten eines großen Mannes; es läßt sich nie befriedigen; sein Schlund steht ewig offen und fortwährend verlangt es mehr. Zeigt uns die Weltgeschichte ein dankbares Volk? Begeisterung können wir finden, aber keine Dankbarkeit; jene Begeisterung, welche im ersten Augenblicke wohl manche Dienstleistung übertreibt, aber nie die Dankbarkeit, welche sich nach Jahren noch derselben erinnert". — Schadet nichts, großer Mann! Dein Denkmal prangt in der Geschichte und in dem Herzen der Bessern unter Deinen Brüdern. Möge die Kritik sagen, was ihr in den Mund kommt — der Große, der anerkannt Große, spottet der Kritik, denn er steht über derselben. Sapienti sat.

(Beschluß folgt.)

Oesterreich.

Aus Mähren, 6. Juli. Die Hülsenfrage ist nun wiederum verklungen in den Gauen der Moravia, und die schöne Broschüre Fassels*), die der Gegenstand ins Leben gerufen, ist das einzige Interessante bei der ganzen Sache. Mögen in Bälde alle Hülsen und Schalen abfallen, damit die kerngesunde Frucht unserer alten väterlichen Religion gereinigt und geläutert, die Seelen stärke, die Gemüther kräftige und die Herzen nähre und erquicke! — Unser Landrabbinat ist immer noch vakant, und noch immer ist es ungewiß wer unser Pontifex maximus wird. Dringend Noth thäte es aber schon, daß ein Mann mit Energie und Thatkraft an der Spitze stünde, wenn auch nur um die vielen Kollisionen bei Besetzung erledigter Lokalrabbinate zu beseitigen; denn wie traurig sieht es in der Beziehung in unserer Provinz aus! So hat Lomnitz, eine sehr kleine Gemeinde, nur nach langen und vielseitigen Streitigkeiten sich in der Wahl eines Rabbiners geeiniget. Gewitsch, ein bedeutender Ort, Schwabs erster Rabbinersitz, hat zwar einstimmig gewählt, muß aber gegen die Chicane einen harten Kampf bestehen. — Auch droht uns ein bedeutender Verlust. Hr. Fassel, den selbst Deutschland als licht- und wissenvollen Mann ehret, wird wahrscheinlich nach Kassel berufen werden. Auch Hr. Renda (Verfasser einer jüngst erschienenen gediegenen und werthvollen Predigtsammlung) wird, dem Vernehmen nach, in Gleiwitz gewählt werden. So sehr diesen beiden verdienstvollen Rabbiner ein Avancement zu gönnen ist, so schmerzlich müßten wir doch ihren Verlust bedauern, da wir in ihnen die unermüdeten Beförderer zeitgemäßer Bildung und die eifrigen Vertreter unserer Emancipationssache verlieren würden.

*) Wie heißt diese Broschüre und wo ist sie zu haben? Wir bitten um Auskunft. Red.

Bedenken *)
über
Colonisation der Juden in der Provinz Posen.

Die vom Oberrabbiner Salomon Eiger zu Posen „zuerst aufgefaßte Idee der Colonisation der Juden im Herzogthum Posen" findet sowohl in dieser Provinz, als auch wie man hört, außerhalb derselben allgemeinen Beifall und Anerkennung, und dadurch, daß Se. Majestät der König zu verheißen geruht haben „dem sich bildenden Verein, sobald die erforderlichen Mittel vorhanden sein werden, durch Erbpachtliche Uebertassung geeigneter disponibler Domaine-Grundstücke wirksame Unterstützung angedeihen zu lassen," wird wohl auch die vom Comité zur Begründung der Colonisation erbetene Unterstützung nicht ausbleiben. In dem ergangenen **„Aufruf"** an sämmtliche Gemeinden des Herzogthums und andern Gemeinden außerhalb desselben heißt es: „Erst als das Feudalsystem festen Fuß in ganz Europa faßte und die Juden zum Feldbau nicht mehr aufgenommen, vielmehr von demselben entfernt wurden, erst als den Juden auf dem Lande der Grundbesitz, in den Städten jeder Zugang zu zünftigen Gewerben versperrt war, u. s. w. da blieb zu ihrem einzigen Erwerbszweig nur der zu jener rohen Zeit verachtete Handel übrig und sie ergaben sich demselben und gewannen ihn endlich auch lieb, weil er ihr Dasein fristete und ihnen die Mittel verschaffte zum Schutze ihres Lebens. — Aber Gottlob! alle jene Verhältnisse haben sich durch die Fortschritte der Civilisation durchaus umgestaltet. Fast in allen Ländern läßt man den Juden mehr oder weniger an den Bürgerrechten Theil nehmen, und so erscheint immer fühlbarer das Bedürfniß: den ärmern der Juden von dem verachteten Klein- und Trödelhandel — von dem er beim Mangel an ausreichenden Mitteln und Gelegenheit zu andern Erwerbsquellen sein kummervolles Leben erhalten muß — nach und nach abzuziehen, ihn für Arbeit, ordentliche Gewerbe, namentlich für Ackerbau, Viehzucht und ländliche Beschäftigungen zu gewinnen, und zu möglich nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft (?) zu erheben. — Es ist nicht zu verkennen, daß der Jugendunterricht und die Erziehung der Juden in hiesiger Provinz sichtbar fortschreitet, und das Bedürfniß nach allgemein gründlicher wissenschaftlicher Bildung sich immer erfreulicher regt, aber noch älter und ein größeres Bedürfniß als die Wissenschaft, ist — die Feldarbeit." — Die Feldarbeit, für welche nun der nicht sehr bemittelte und ärmere Theil der Juden dieser Provinz gewonnen und herangebildet werden soll, ist allerdings „ein geeignetes Mittel, den Menschen an eine geregelte, nützliche Thätigkeit und an das Bewußtsein der Nähe Gottes zu gewöhnen, und durch Gewöhnen nur die Früchte des eignen Fleißes zu genießen, ihn vor allen üblen Folgen eines unthätigen Lebens zu sichern;" wir können jedoch die Frage nicht unterdrücken: Ob dies Erlernen guter und nützlicher Handwerke ꝛc. derer in diesem Aufruf zwar Erwähnung geschieht, welchen jedoch nicht einmal als einen secundärem Gegenstand das Wort geredet wird, ob Handwerke, deren Erlernung für den verweichlichtsten Städter naturgemäßer und daher angemessener sein müßte, nicht noch dem Feldbau, für diejenigen Personen, die für denselben gewonnen werden sollen, verzuziehen sei? Wir wollen uns nur nicht täuschen! Auf das Alter können wir keinen Anspruch machen, es ist, da dessen Streben nur dahin geht, sich mit Gott, dem es bald Rechenschaft abzulegen gedenkt, auszusöhnen — für jedes leichtere Gewerbe, geschweige für den Feldbau, für das Spinnrad, den Dreschflegel und für das Düngeraufladen ꝛc. unbrauchbar, ja sogar nicht einmal zu Arbeiten, die es nur dem Namen nach, aber nicht in der Wirklichkeit es sind, kann es benutzt werden. Denn wahrlich ich kann mir kein unglücklicheres Geschöpf denken, als einen alten Juden, der pflichtmäßig mit der Peitsche in der Hand hinter einer Heerde Horn- oder Kleinvieh treiben, oder eine alte schwache Jüdin, die die Gänse und Hühner mit ihren Küchlein auf'm Felde hüten müßte. Etwas Anderes wäre es allerdings, wenn dieselben auf'm Lande aufgewachsen, wenn sie das ländliche Leben von jeher liebgewonnen, und selbst im Alter, noch rüstig und kräftig, sich oder Andern zu nützen und das tägliche Brod, wie angegeben, sich zu verdienen; ferner, wenn so manches hemmende Zermonialgesetz für sie ohne wesentliche Bedeutung und das Früh- und Abendgebet außer der Synagoge, selbst „im Bewußtsein der Nähe Gottes" genügend und zufriedenstellend wäre. Das Alter hat keine lebhafte Phantasie mehr, um sich an ein idyllisches Leben zu erfreuen, es liebt seine Gewohnheiten, haßt die Veränderung, wenngleich diese ihm auch eine bessere und erfreulichere Zukunft böte, und da die Colonisation nur Zufriedenheit und häusliches Glück zu verbreiten beabsichtigt, so muß

*) Dieser Aufsatz ist mir von einem die Verhältnisse des Großherzogthums genau kennenden merkwürdiger Weise früher zugesandt worden, bevor ich noch die Berichte über die Colonisation selbst erhalten, wie auch einer jener Berichterstatter selbst weiß, und man kann daher dem Verfasser wahrlich nicht die Sucht zuschreiben, an Mitgetheiltem zu mäkeln. Ich zögerte aber mit dem Abdrucke dieser Bedenken aus zwei Gründen; ich wollte zuerst das Objekt selbst mittheilen, bevor ich die Polemik und das Bedenken darüber zur Oeffentlichkeit bringe, und dann weil ich selbst gegen die Bedenken bin und deren üblen Einfluß auf die Bestrebungen des Colonisations-Vereins fürchtete. Indeß sind zwei Dinge eingetreten, welche deren Veröffentlichung zum Theil sogar nothwendig machen, nämlich erstens die grenzenlose Schlaffheit in der Betreibung der Sache, was die Leser schon aus den mangelnden Berichten ersehen werden, theils die Rückwirkung auf die Behörden, welche diese Energielosigkeit und Schlaffheit hervorruft. Ich theile daher diese „Bedenken" als Anregungsmittel mit, und wünsche, daß die Leiter jener Idee, wenn sie Ehrlichkeit und Energie genug haben, die Nichtigkeit dieser Bedenken nachweisen mögen. R.

sie auch vom Alter ganz abstrahiren, obwohl wir eingestehen müssen, daß dasselbe für die jüngere Generation, in Hinsicht der Verrichtung solcher Arbeiten, wozu gleichsam mehr der Müssiggang oder höchstens eine momentane Anstrengung erforderlich ist, — von wesentlichem Werth und Nutzen sein würde. — Wer sich in sogenannte Bauernwirthschaften umgesehen, der weiß auch, daß in Ermangelung der Ausgedingspersonen Knaben und Mädchen, an die Stelle derselben, zu allerlei Verrichtungen von Arbeiten, die minder erschwert und wichtig sind, wenn nämlich die eignen Kinder nicht hierzu benutzt werden können oder sollen — gemiethet werden müssen, die aber für jüdische Colonisten eines Theils schwer zu beschaffen sein werden; — denn welche christliche Familie, wenn sie auch zu den ärmern Familien eines unweitliegenden Dorfes gehört, wird, ohne einen in Augen springenden materiellen Nutzen, ihre Kinder einem Juden überlassen? — Wir dürfen uns hierbei über das mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheil des ungebildeten Theiles gegen den Juden nicht täuschen; — und andern Theils, wie schon nachgewiesen, zu kostspielig sein dürften. Diese durch jüdische Kinder vorweg zu ersetzen, wäre schon deswegen unrathsam, weil sie nicht in solchem Grade von vorn herein für die Landwirthschaft brauchbar sein können, als die auf dem Lande geborenen und erzogenen, zur Arbeit herangewöhnten, robusten christlichen Kinder.

Auch ist die Landwirthschaft zu mannigfach, viel zu nüancirt, und in sich durch verschiedene unumgängliche Verrichtungen viel zu verzweigt, sie beruht viel zu sehr auf praktischem Wissen und mehrjähriger Erfahrung, als daß einem selbst hierin unerfahrnen Familienvater zugemuthet werden könnte, seinen schwächlichen, in landwirthschaftlicher Beziehung unbeholfenen Kindern Gegenstände anzuvertrauen, welche handzuhaben sie nicht verstehen und die Kräfte erheischen, zu denen die ihrigen lange nicht ausreichen. — Die zartere Jugend also, wie das Alter im höheren Grade ist, wie nachgewiesen, für eine Ackerbau-Colonisation vorweg fast unbrauchbar. Wir haben uns demzufolge lediglich an Familien von dreißig bis höchstens fünfundfünfzig Jahren zu halten. Jeder Familie wird ein dismembrirtes Stück Landes, eine Parzelle aus so und so vielen Morgen bestehenden Boden zur Bearbeitung übergeben, ein neugebautes ziemlich geräumiges Häuschen eingeräumt, eine Scheune nebst Zubehör, das nöthige Zugvieh und Kühe, Ackergeräthe ꝛc. ausgeliefert, und ein Knecht und eine Magd entweder zur Disposition gestellt, oder von der Familie gemiethet. Die Wirthschaft ist eine gut eingerichtete und vollständige und — es kann begonnen werden.

(Beschluß folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Hannover. Das Ministerium bewilligte 800 Thlr. zu dem neu einzurichtenden jüdischen Lehrer-Seminar, und die Unterschriften zu jährlichen Beiträgen haben einen erfreulichen Fortgang. — In der Emancipationsfrage ist das Resultat der langen Debatten gewesen: „Unter Uebersendung der Petitionen die königl. Regierung zu ersuchen, die Wünsche und Anträge der Bittsteller in nähere Erwägung nehmen, auch die erforderlichen Gesetzesvorlagen, unter Berücksichtigung der seitherigen Verhandlungen, baldthunlichst an Stände gelangen lassen zu wollen." —

* * *

Breslau. Die Zahl der Studirenden beträgt hier gegenwärtig 749 und unter diesen sind 84 Juden.

* * *

Galizien. Jetzt ist den Juden in ganz Galizien das Pachten von Adelsgütern oder überhaupt größerer Grundstücke gestattet, und sehr viele sind bereits dergleichen Pachtungen eingegangen. Die Juden haben nicht darum nachgesucht, wohl aber die Edelleute, da sie sich noch nicht trauen, ihre Güter selbst zu bewirthschaften. Es mußte erst also eine Adelsmetzelei kommen, um den Juden eine Spanne Recht zuzumessen! Aber auch das wird nichts helfen; der Grundbesitz muß ganz frei sein.

* * *

Lemberg. Fast ein Fünftel des Adels Galiziens befindet sich hier, da sie auf ihren Gütern sich nicht sicher glauben. Auf vielen Punkten müssen die Bauern durch Soldaten gezwungen werden das Getraide abzumähen. Die Noth des Adels ist groß und die Verluste der Juden bei dem Aufstande, da sie ihr ganzes Geld beim Adel hatten, beträchtlich. Manche Geschäftshäuser sind ganz ruinirt. Der Edelmann ist nun ganz rathlos, da er jetzt gar kein Geld mehr auftreiben kann.

* * *

Paris. Cremieux reist nach Syrien. Wie es heißt wird er für jüdische Schulen dort etwas thun.

* * *

Ungarn. Hier hat sich ein „Verein zur Verbreitung der ungarischen Sprache unter den Juden" gebildet und dessen Statuten sind so eben von der Regierung genehmigt worden.

* * *

Ungarn, 27. Juni. Heute ist so eben durch ein kön. kais. Schreiben die freie Ablösungsbewilligung der Toleranz-Taxe angenommen worden; in 5 Jahren wird es also für Ungarn keine besondere jüdische Steuer mehr geben.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. P. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 31. Leipzig, den 30. Juli **1846.**

Inhalt. Die Theologen-Versammlung. Dresden. Vorläufige Anzahl der Mitglieder. — Deutschland. Breslau. Die R.-V. Breslau. Fernere Berichte über die Sitzungen der R.-V. Berlin. Die neueste Cabinetsordre. Schächter. Talmud und Naturwissenschaft. Bamberg. Zwei Aktenstücke. Posen. Synagogales und Sociales. Baden. Der Landesverein. — Bedenken über die Kolonisation der Juden in der Provinz Posen. — Personalchronik und Miscellen. Nürnberg. Frankreich. Prag. — LB. d. Or.

Die Theologen-Versammlung.

Dresden, 22. Juli. Ihren Beitritt zu der projektirten Theologen-Versammlung haben erklärt: Herr Rabbiner S. L. Rapaport in Prag, Herr Oberrabbiner Dr. A. Wolff in Kopenhagen, Herr Beer Adler in Frankfurt a. M., Herr Aaron Fuld daselbst, Herr Rabbinatsassessor Dr. M. Sachs in Berlin, Herr Oberrabbiner Dr. Bodenheimer in Crefeld, Herr Rabbiner H. Fassel in Preßnitz, Herr Rabbiner Dr. Hirschfeld in Wollstein, Herr Landrabbiner Dr. S. Meyer in Hannover, Herr Oberrabbiner L. Löw in Groß-Kanischa, Herr Kreisrabbiner S. Sachs in Lichtenstadt in Böhmen, Herr Bezirksrabbiner Fürst in Heidelberg, Herr Rabbiner S. Deutsch in Beuthen, Herr Rabbiner Dav. Deutsch in Sohrau, Herr Rabbiner Dr. Duschack in Außee in Mähren, Herr Prediger Dr. J. Kämpf in Prag, Herr Rabbiner Dr. Levy in Rosenberg, Herr Prediger Dr. A. Meisel in Stettin, Herr Klausprimator Rosenfeld in Mannheim, Herr Klausrabbiner Lindemann daselbst, Herr Rabbiner G. Tiktin in Breslau, Herr Rabbiner Kuttner in Schwedt a. O., Herr Dr. H. Grätz in Breslau, Herr R. Kirchheim in Frankfurt a. M., Herr G. Preßburger in Prag, Herr Dr. D. Cassel in Berlin, Herr M. Heß in Trier, Herr Oberrabbiner Dr. J. Fränkel in Märkisch-Friedland, Herr Dr. Jul. Fürst, Docent in Leipzig, die Herren Dr. B. Beer, Dr. W. Landau, M. Schwarzauer in Dresden, der Unterzeichnete.

Jene Herren Theologen, die noch beitreten wollen, werden ersucht, ihren Beitritt bis zum 10. August schriftlich dem Unterzeichneten einzusenden. — Ort und Zeit der Zusammenkunft wird die nächste Nummer des Orients bringen.

Dr. Z. Frankel.

Deutschland.

Breslau, 21. Juli.

And thus I clothe my naked villainy
With old odd ands, stob'n forth of holy writ
And seem a saint, when most I play — the player.

Richard der Dritte.

Es nannte Jemand die ehrwürdige Rabbinerversammlung divina commedia, ein Epitheton, welche die diesjährige Versammlung im Ganzen keineswegs verdient. Zwar was Täuschung betrifft, so kann sie in einem französischen Fallthürenstücke nicht effektueller erzielt werden. Die R.-V. hat das Publikum arg getäuscht, die Konservativen haben erwartet, daß in dieser Versammlung mindestens der Stab über das geschichtliche Judenthum gebrochen werden wird, daß Sabbat, Beschneidung, Speisegesetze, Feiertage über die Klinge werden springen müssen, allein sie sind höchst getäuscht worden. Kaum daß Ihnen erlaubt wird, das Licht am Sabbat zu putzen, wenn Sie die Pretekelle der R.-V. lesen wollen, und der Schabbesgoj nicht gerade anwesend ist. Die Schnell-Reformer haben erwartet, die R.-V. werde auf galvano-plastischem Wege in kurzer Zeit das Judenthum überchristeln, sie werde das bischen Judenthum, das mit dem Kultus nicht in Berührung steht, das also zur Privatandacht gehört, auf dem kürzesten Wege bei Seite schaffen und dem liturgischen Theil desselben einen ästhetischen, modernen, lichtfreundlichen Anstrich geben, daß eine Jenny nicht mehr in Ohnmacht fallen würde, wenn ihr nach altväterischer Weise bei der Trauung ein Ring an den Finger gesteckt wird, den sie mit ihrem Angetrauten nicht einmal wechseln darf. Auch diese sind getäuscht worden. Nicht einmal ist ihnen erlaubt werden, in brillanten Equipagen zum Gottesdienste zu fahren, oder sich von ihren Töchtern am Sabbat auf dem Flügel etwas verklimpern zu lassen! O die sind ganz und gar um ihre Hoffnungen, um ihre schönen Summen geprellt. Aber auch die R.-V. selbst ist geprellt. Sie glaubte in der Berliner Reformgenossenschaft einen mächtigen Verbündten, eine Art protestantischer Unien zu besitzen, die im Nothfall den liguistischen Konservativen den Fehdehandschuh hinwerfen wird, und siehe da, schon in der ersten Sitzung müssen sie die Hiobspost vernehmen, daß der günstige Stern nicht mehr für sie leuchte. Jedenfalls finde ich in Stern eine messianische Begabung, daß er den drohenden Konservatismus der diesjährigen Versammlung gleichsam im voraus herausgerochen hat — מורה נראין — und darum ihr zum Willkommen Lebewohl gesagt hat. Also kurz und gut, die R.-V. wird im Zionswächter wieder in Gnade kommen können. Holdheims Antrag auf Verlegung des Sabbats wurde entschieden von Stein, A. Adler, Ben Israel, ja, was wollen Sie mehr von Salomen und Philippson zurückgewiesen, und die Debatten darüber haben bis heute gedauert, es haben sich fast Alle darüber ausgesprochen, dafür oder dagegen, nur der Präsident nicht, der die Rolle des schweigenden Tasso spielt, und also noch nicht unwürdig ist, Rabbiner in Berditschew oder Lichtprediger im Grepinsaale zu werden. Die Sabbatfrage ist zwar noch nicht beendet, weil aber die Debatten darüber den Mitgliedern selbst zu langweilig wurden, so wurde die zweite zu erledigende Frage der zweite Feiertag an die Tagesordnung gebracht. Eine seltene Einstimmigkeit hat sich bereits in der ersten Sitzung für die Abschaffung desselben kund gegeben. Die Versammlung läßt Alles ruhig fallen, nur den Gottesdienst, dieses „Eins und Alles" der Phrasen-Drechsler, kareßirt sie noch, ihn möchten sie am zweiten Feiertage nicht gerne fahren lassen. Mindestens, so flehte ein Mitglied, sollte doch die Konfirmation am zweiten Schabuet-Tage vorgenommen werden, aber keine Gnade. Uebrigens ist das Drama bald zu Ende. Das Zweckessen ist bereits gestern im selben Saale verzehrt worden, mit Toasten und Gedichten. Zum Schluß (des Essens, nicht der Sitzung) ersetzte Geiger das alte hebräische Tischgebet durch ein nagelneues deutsches. Auch eine matinée musicale zu Ehren der Versammlung von Kanter Deutsch dirigirt, haben die Rabbiner trotz der בן המצרים mit angehört, was aber nur dazu dienen sollte, ihrem Konservatismus in der Theorie durch die Praxis das Gleichgewicht zu halten. Diesem Umstande mögen Sie Alles zuschreiben, was Sie etwa von den „kleinen Sünden" der Mitglieder erfahren sollten. — Zum Schlusse erwähne ich Ihnen noch eines schönen hebräischen Gedichtes, das der als hebräischer Stylist bekannte würdige B. Schweitzer, zu Ehren der Versammlung hat auf eigene Kosten drucken lassen. Herr Schweizer hebt die Bedeutsamkeit der Rabbinersammlung hervor, aber scheut sich auch nicht ein Wort der Rüge an passender Stelle anzubringen und redete ein warmes Wort dem von der R.-V. verscheuchten Messias und der verdrängten hebräischen Sprache.

אמנם גם זאת ברכתי אל הגיעו במשיחתי
אנשי אלהים אתם אל תרעו בנביאי
עד לב הרקיע בחכמה הגביהו אבר
אנא אל תגעו ואל תרעו בשפת עבר.

Breslau, 15. Juli. Fortsetzung der Proben rabbinischer Weisheit. Man wird sich nicht wundern, daß diese Proben so sparsam ausfallen, wenn man bedenkt, daß oft nur wenige Zwischenminuten hinreichen mußten, das während mehrer Stunden Gesagte zu skizziren. Dienstag um 9½ Uhr wurde die dritte Sitzung der dritten R.-V. eröffnet. Es wurde zuerst das Protokoll der gestrigen Verhandlungen resumirt und dann zur Vorlesung des Sabbatberichtes geschritten. Kollege Wechsler trug den Kommissionsbericht in Ver-

bindung mit seinen Differenzen von den Beschlüssen der vorjährigen Versammlung vor. Als Hauptmoment des Sabbats wird das der Ruhe bezeichnet, die durch einen erhebenden Gottesdienst die rechte Weihe erhalten müsse. Kann aber die Ruhe des Israeliten eine wahrhafte sein, wenn er stets von der Sorge geplagt wird, welche Gefahr seinen zeitlichen Glücksgütern durch die gänzliche Entfernung vom Geschäfte am Sabbat — drohe? Es ist daher unsere Pflicht, so fährt der Ref. der Sabbatkomm. fort, den Geist des Sabbats auf biblischem Standpunkte zu erfassen, was die vorjährige Versammlung als zeitraubend versäumt hat. — Laßt uns ja nicht in äußerer Ruhe und innerer Unruhe zusehen, wie das Unglück hereinbricht! welche Resignation wäre das! Die Versammlung wolle daher eine Ausgleichung der Sabbatsidee mit dem Leben erzielen. Auch die Anerkennung der Weltschöpfung und der Gleichheit unter den Menschen bezeichnet der Redner als ein wichtiges Moment, und die Ruhe abweichend vom Kommissionsberichte nicht als Mittel zur gottesdienstlichen Weihe und Heiligung, sondern als sabbatlicher Selbstzweck, der Mensch soll am Sabbat von der Werkthätigkeit der Woche sich erholen, u. s. w. Schließlich macht der Ref. die Versammlung mit den praktischen Anträgen der Kommission bekannt. Die nicht anstrengenden Thätigkeiten sollen am Sabbat erlaubt, die Verwaltung des Staatsdienstes nicht verboten sein; die Werkthätigkeit am Sabbat für solche Erwerbsarten, welche keinen Aufschub erleiden, zugestanden werden. Die Kommission beantragt noch die Abschaffung der Verfeier des Sabbats, doch kann der Ref. derselben die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das, was so alt ist, sich nicht durch einen Machtspruch unterdrücken lasse und daher die Verfeier des Sabbats dahin zu modifiziren wäre, daß sie eine viertel Stunde vor Nacht beginne, was sich auch mit den rabbinischen Anteritäten vereinigen lasse. — Uebrigens könnte ja das auch den Ansprüchen der verschiedenen Gemeinden akkomodirt werden. Hr. Kahn hat das Wort und fügt nur noch Manches ergänzend dem Commissionsberichte bei. Derselbe will keine selbst nichtanstrengende Thätigkeit erlaubt wissen und wendet das אל תעשה כל מ׳ אבה im strengen Wortsinne zum Belege an. Doch soll jede Thätigkeit zur Hebung der gottesdienstlichen Feier im Tempel am Sabbat erlaubt sein. Wie Wechsler stimmt auch Kahn dafür, daß am Sabbat Gewerbthätigkeiten, die keinen Aufschub erleiden, durch Andersgläubige verrichtet werden können, doch dürfe der Israelit nicht selbst Hand anlegen. Zur Begründung des ersteren führt der Redner Maimuni Hilchet Sabb. 20, 4 und 6, 2 zur Begründung an. Zum Schluß erklärt sich Hr. Kahn im Uebrigen mit dem Kommissionsberichte einverstanden. Herr Kollege S. Adler hat das Wort! Im vorigen Jahre war es demselben nicht vergönnt, seine Ansichten über die Sabbatfrage darzulegen und er geht daher ohne Einleitung sogleich auf den Grund und das Wesen derselben ein. Doch bevor derselbe an das Moment des Arbeitsverbotes geht, spricht er über die Bedeutung des Sabbats vom Standpunkte des Mosaismus aus. Die Konsequenz führte dann zu einer Einengung des Arbeitsbegriffs in sehr enge Schranken. Die Sabbatgesetze haben sich im Laufe der Jahrtausende wie Berge an einem Haar hängend gestaltet. Wolle man aber den Uebergang von Mosaismus zum Talmud verfolgen, so würde sich daraus eine Brücke bis zu dem Drange unserer Zeit bauen lassen. Zugleich gedenkt der Redner S. Hirsch's, des Religionsphilosophen (?) der dem Kommissionsberichte den Vorwurf macht, daß derselbe die Ansprüche der Gegenwart herausgehoben und in den Mosaismus hinein getragen habe. Der Redner erklärt sich aber dahin, daß die ganze Sabbatsidee, das Moment der Darstellung eines Gottesideé sei. Der Sabbat soll uns Gott nicht nur schaffend sondern auch als gut und vollkommen darstellen, damit der Mensch sich bei geschichtlichen Ereignissen nicht zu sehr betrübe, was durch die Ruhe symbolisch dargestellt werden soll. Gott ruht am siebenten Tage der Weltenschöpfung und auch der Mensch soll ein Gleiches thun. Bis hierher und nicht weiter! so heiße es bei Jedem. Und der Herr Dr. Salomon wollte auch dem etwas weitläufigen Redner ein Halt zurufen; es entstand ein ziemlich lebhafter Tumult, der den Präsidenten bald genöthigt hätte die Sitzung aufzuheben. s.

Berlin, 15. Jul. Die Kabinetsordre in Betreff der Anstellungsfähigkeit jüdischer Unteroffiziere wird Ihnen schon durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden sein, sie hat hier, wie gewiß auch anderswo unter unsern Glaubensgenossen die freudigsten Empfindungen hervorgerufen. Sie ist vom letzten Tage des vorigen Jahres datirt, und sie ist auch ein Kind der öffentlichen Meinung jenes Jahres, eine Folge der so sehr begründeten Anträge der versammelten Stände vom Rheine bis an der Pregel. In die dicke, schon in der Römerzeit gebaute Scheidemauer zwischen Bürgern und Bürgern ist nun endlich eine Bresche durch die tapfern, jüdischen Unteroffiziere geschossen, die hoffentlich zum gänzlichen Einsturz der Mauer führen wird, da diese ja ohnedies jetzt von allen Seiten, selbst in Baiern unterminirt wird. Vergleicht man den Geist der Verwaltung von vor vier Jahren, wo es nicht nur keine jüdischen Unteroffiziere, sondern gar keine jüdischen Soldaten geben sollte, mit dem Geiste dieser Kabinetsordre, so muß man zu sehr vielen und freudigen Betrachtungen veranlaßt werden. Es ist der Triumph des freien Wortes über eingewurzelte Vorurtheile und der wohlthuende Ausdruck der entwickelten Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit einer Regierung, die auf die Stimme der Zeit hört. Jetzt endlich sind die Juden durch ein königliches Wort mit Gesetzeskraft wenigstens auf den Standpunkt eines schönen Anfangs

der bürgerlichen Gleichheit geheben! Wohl verlieh unser Monarch seit mehren Jahren Aemter an einzelne Juden, sowohl in der Hauptstadt wie in der Provinz; allein es blieben diese doch immer nur Ausnahmen, höchst ehrenvoll für die Bevorzugten, deren persönliches Verdienst größer sein mußte, als die hergebrachte Härte des Vorurtheils, aber von geringem moralischen Eindruck auf die christlichen Massen, welche den Juden im Allgemeinen, wegen seiner Nicht-Anstellungsfähigkeit tiefer zu stellen sich erlaubten; jetzt hat sich endlich die Sache auf das Günstigste geändert. —

Die ceremonialgesetzliche Orthodoxie gewinnt hier täglich mehr Umfang, Inhalt und Festigkeit. Die meisten gebildeten Mitglieder der Gemeinde, an ihrer Spitze Moses V. und Jehuda R. machen gar kein Hehl daraus, daß sie den hiesigen Rabbinern keine שאלה anvertrauen, und seit Jahren nichts von der שחיטה der hiesigen Schächter essen. Unser frommer Verstand beschließt immer nach תורת משה, und hat längst bei allen bedeutenden Fragen den Wahlspruch: אולינן בתר רובא. Es soll demnach jetzt, auf dringende Vorstellung der genannten Männer, eine Kommission ernannt werden, deren Aufgabe sein wird, die Rechtgläubigkeit und die strenge Beobachtung aller Ceremonien in den Häusern dieser Rabbinen und Schächter zu untersuchen. Man wird unter andern Rechenschaft fordern, warum die Kleidung der Frauen ganz unjüdisch ist, warum die Kinder in christliche Schulen, statt ins Bet ha-Midrasch gehen, u. dgl. mehr. Gott gebe, das die Kommission sonst keine פגימה bei den Schächtern finde! Dr. J. Rube, Syndikus der Gemeinde, bringt die Sommermonate in dem freundlichen Kösen zu, und wird nach beendigter Kurzeit, vielleicht eine Rundreise durch Deutschland in Interesse jüdischer Kommunal-Verhältnisse machen. — Dr. M. Veit hatte vor kurzem mit dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg eine Konferenz zur Besprechung der jüdischen Kultus-Angelegenheiten.

Welchen neuen Geist die Wissenschaft dem Talmudstudium und seiner heilsamen Anwendung aufs Leben einhaucht möge folgende Thatsache lehren, die frisch vom Baume unserer wissenschaftlichen Orthodoxie gepflückt ist. Ein äußerst rüstiger Streiter nämlich im Glaubensfelde des Herrn, ein eifriger Rabbinatskandidat der Vollblutsrace, hat seinen Scharfsinn durch eine neue Wendung der Kasuistik an den Tag gelegt. Der junge Mann ißt auch nichts von der שחיטה der hiesigen Schächter, denn er enthält sich überhaupt der animalischen Speisen, er ißt nur von den Früchten des Feldes und trinkt vom reinen Getränke, das die Quelle bietet. Neulich hört und sieht er in der Vorlesung bei unserm berühmten Ehrenberg zum ersten Male, wie jeder Tropfen Wasser und jedes Körnchen Brot von unzähligen Thierchen geschwängert ist, und daß er also mit jedem seiner mäßigsten Speisegenüsse nicht nur Fleisch, sondern sogar Fleisch von unreinen Thieren verschluckt. Er ist seitdem in frommen Zweifeln, die er auch sogleich einem berühmten Rabbinen vorlegte. Er wisse wohl sagt er, daß diese Thierchen sonst nicht verboten werden können, denn sie sind דבר שגרדולו בכך, allein da sie nicht mit unbewaffneten Augen wahrgenommen werden, so seien sie doch noch unerlaubt als בשר שנתעלם מן העין.

Bamberg, 10. Juli. Der Herr Rabbiner und die Herren Deputirten der israel. Gemeinde dahier erließen an Se. Excellenz, den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Bonifaz von Urban dahier, bei Gelegenheit der Feier seines 50jährigen Priester-Jubiläums folgende Adresse:

Hochwürdigster,
Gnädigster Herr Erzbischof und Reichsrath!

Bei der Fülle der freudigsten Theilnahme, die alle Herzen Derer, die das Glück haben Ew. Excellenz nahe zu stehen, am Tage der Feier Höchstderen 50jährigen Priester-Jubiläums, durchströmte, blieben auch die Israeliten Bambergs nicht zurück mit ihren Wünschen und Gebeten für das fernere Wohlergehen Ew. Excellenz, für das Leben eines Kirchenfürsten, Höchstwelcher es mit Gott allen Menschen so gut meint, und mit einem Sinne und Herzen, voll Frömmigkeit und Tugend, allen Zeitgenossen als erhabenes Muster vorleuchtet.

Gehorsamst Unterzeichnete halten sich verpflichtet, diese Mitgefühle, von welchen sowohl sie, als alle ihre Glaubensbrüder beseelt sind, zur höchstgewogentlichen Kenntnißnahme Ew. Excellenz unterthänigst zu bringen, mit der ergebensten Bitte Ew. Excellenz wolle diese Aeußerung innigster Verehrung zur Gnade annehmen.

Ehrfurchtsvollst erharren
Ew. Excellenz
unterthänigste.
(Unterschriften.)

Bamberg, den 29. März 1846.

Se. Excellenz geruhten folgendes Antwortschreiben an den Herrn Rabbiner Rosenfeld ergehen zu lassen:

Verehrter Herr Vorstand!

Für die freundliche Theilnahme und die guten Wünsche, welche mir die hiesige israelitische Gemeinde bei Gelegenheit meines 50jährigen Priesterjubiläums ausgedrückt hat, sage ich hiermit herzlichen Dank. Mögen dieselben ebenso gewiß in Erfüllung gehen, als ich glaube, daß sie aufrichtig gehegt werden! Es ist dem Herrn der Heerschaaren, der mich aus Gnade soweit auf meiner Lebensbahn mit schützender Hand fortgeführt und mit Wohlthaten überhäuft hat; Ihm allein gebührt alle Ehre. Will er mich nach seinem Rathschlusse noch länger in diesem Leben seinem Dienste bewahren, so möge er mir die nöthige Kraft und seinen Beistand geben, und mein schwaches Bemühen, nicht meines, sondern Seines Ruhmes wegen, segnen.

Die israelitische Gemeinde darf überzeugt sein, daß

auch ihr Wohl und Glück der Gegenstand meiner Wünsche und meines Gebetes ist. Indem ich Sie, verehrter Herr Vorstand, ersuche, derselben dieses kund zu geben, versichere ich Sie meiner Hochachtung.

Bonifaz v. Urban,
Erzbischof.

Bamberg, den 10. April 1846.

Posen, 10. Juli. (Schluß.) Schließlich wollen Sie wir noch einige Mittheilungen erlauben. — Neulich hatten wir hier ein Schauspiel à la Geiger. Herr Dr. Krakauer aus Birnbaum, von dem in diesen Blättern bereits berichtet worden, hat wieder drei Mal in der Brüderschule gepredigt und zwar jedesmal in einer andern Farbe. Das erste Mal sprach er ganz zu Gunsten der Neologie. Hierüber aber von einem Theile des Publikums getadelt, verficht er den Tag darauf die Orthodoxie mit solch spitzen Waffen, wie sie sich kaum in der Rüstkammer des Zionswächters vorfinden möchten. Als aber dies noch weniger gutgeheißen wurde, so suchte er endlich am dritten Tage das juste milieu herauszufinden, was ihm jedoch trotz aller Anstrengung nicht recht gelingen wollte. Er sprach 2 Stunden lang und es war in der That rührend mit anzusehen, wie der gute Mann sich Mühe gab, die so gewaltigen Differenzen zwischen seiner ersten und zweiten Predigt wo möglich wieder auszugleichen und wie er trotz seines langen Hin- und Herredens zu keinem Resultate kommen konnte. So muß es allen denjenigen Predigern und Volkslehrern ergehen, die mit sich selber noch nicht im Reinen, die noch keinen festen Boden haben, auf dem sie sicher stehen könnten. Aber wozu betreten solche Leutchen mit ihren Predigten gar das **religiöse** Gebiet des Judenthums, wo sie Gefahr laufen, sich nur zu oft zu verlaufen? Möchten sie doch lieber bei der Moral stehen bleiben, d. h. möchten sie doch immer nur eine Moral zum Thema ihres Vortrages wählen! Denn die Moral, glauben wir, bleibt dieselbe, sie möge aus eines Pleßners, oder eines Holdheims Munde kommen; sie möge in Zion, wollte sagen in Altona, oder im ehemaligen Grepius'schen Lokal zu Berlin verkündet werden. — Was die Predigten Kr's. an sich betrifft, so kennen wir nur wiederholen, was in diesen Blättern (Nr. 24) bereits über Kr. gesagt worden, nämlich, das ihm Talente nicht abzusprechen seien. Er hat einen großen Reichthum an Ausdrücken, dazu ein gutes Organ und ist in Midraschim und Agadot bewandert. Drei Umstände jedoch können wir nicht ungerügt lassen. Fürs erste zieht Kr. seine Predigten zu sehr in die Länge, sie dauern in der Regel so lang — und oft noch länger — als die, welche am 2. April c. bei der Einweihung des Berliner Reformbethauses von Dr. H. gehalten wurde. — Für's zweite streuen Kr.'s Predigten von Citaten und nicht selten giebt er seinem Auditorium eine Midrasch-Lehre zum Besten, die zum bloßen Hersagen, ohne die Uebersetzung, 15—20 Minuten Zeit erfordert. — Für's dritte endlich bedient sich Kr. zu vieler Barbarismen. Und welcher Barbarismen! Bald ist „ein Embryo", bald sind's „Gnomen", da ein „Kriterium", dort eine „Sphynx" ꝛc. Da thäte wahrhaftig Noth, daß der gemeine Mann sich ein Fremdwörterbuch in das Gotteshaus mitbrächte! Und überdies! scheint uns alles Fremdsprachliche in einem Kanzelvortrage ganz unstatthaft. — Angestellt wird Kr. hier nicht werden; der Brüderverein wird vor der Hand nach gar keinen Prediger engagiren.

In dem Städtchen Trzemeszno (R.-B. Bromberg) erscheint seit einem halben Jahre ein Monatsblatt genannt: „Israelitischer Volksfreund für das Großherzogthum Posen". Wenn wir auch gern eingestehen, daß dieses Blatt mitunter manches Schöne bringt, so müssen wir doch sehr bezweifeln, ob es den Namen: „Israelitischer Volksfreund" mit Recht führe. Doch nicht etwa darum, weil es unter der Rubrik „Jüdische Zustände" so Manches wieder aufwärmt, was man vor langer, langer Zeit schon in allen andern jüd. Blättern gelesen? — Unter allen bisher erschienenen Heften, war das Februarheft das einzige, welches eine Erzählung jüdischen Interesses brachte; wir meinen die Novelle: „Götz Silber" von Krämer. Wenn jegliche Nummer so Etwas enthielte, so würde unseres Bedünkens das Blatt eher geeignet sein das Interesse der jüdischen Lesewelt unserer Provinz (auf die es doch nur berechnet ist) in Anspruch zu nehmen und Redakteur und Verleger hätten dabei am meisten gewonnen. Der erstere ist nicht einmal auf dem Blatte genannt; doch behaupten hier Viele, es sei Herr Rosenthal, der an der israel. Elementarschule zu Trz. als erster Lehrer fungirt. Verbürgen können wir es nicht. — Kaum war Sir Moses Montefiore aus unsern Mauern, als ein hiesiger jüd. Buchhändler, Herr C. einen Abdruck von dem Bilde des gefeierten Mannes in mehrern hundert Exemplaren veranstalten ließ. Herr C. rechnete dabei auf den Enthusiasmus des Volks, der sich vor und während der Anwesenheit Sir M.'s für denselben allgemein kund gab, und wir wünschen von Herzen, daß Herr C. sich nicht verrechnet haben möge. Das Portrait ist wohlgetroffen, die Lithographie höchst elegant und der Preis nicht zu hochgestellt. — Für heute genug. In unserm nächsten Artikel beabsichtigen wir über Synagogen- und Schulwesen im Posenschen ausführlichen Bericht zu erstatten.

XXII.

Großh. Baden, im Juni. (Verspätet.) Der allgemeine Landesverein zur Verbesserung der inneren und äußeren Zustände der Juden in Baden, hat am 20. Mai d. J. in Heidelberg seine zweite Generalversammlung gehalten, und geht in seiner weiteren Entwicklung besonnen aber kraftig

vorwärts. Hiedurch widerlegt er am besten die von einer gewissen im Dunkeln schleichenden Partei verbreiteten Verdächtigungen, und wird anstatt Zwietracht und Spaltung die Eintracht und Wohlfahrt der Glaubensgenossen unter sich und mit allen Brüdern und Schwestern des geliebten Vaterlandes heilsam fördern.

Die Berathungsgegenstände der letzten Generalversammlung waren:

I. Armenwesen.

II. Oberrathsgelder (Unterstützungsgelder für Handwerker, Künstler und Studirende.)

III. Kultus.

Hinsichtlich des letzten Gegenstandes hatte eine der ansehnlichsten Gemeinden des Großherzogthums folgende Zuschrift an die Generalversammlung erlassen:

„Der zarteste und mit größter Umsicht behandelt sein wollende Gegenstand, den die Generalversammlung berathen wird, ist wohl der Kultus, das ist, die Gestaltung des öffentlichen Gottesdienstes und anderer öffentlichen Religionshandlungen, wie Trauungen, Beerdigungen u. a. Bedenkt man, mit welchem Mistrauen jeder hierauf bezügliche Vorschlag einer Aenderung und Verbesserung, von mancher Seite her noch immer betrachtet wird; bedenkt man ferner, wie der kleinste Fortschritt schon oft zu Unfrieden und Spaltungen innerhalb der Gemeinden geführt hat, so könnte man leicht zu der Ansicht gelangen, es sei besser nichts zu thun, und Alles gehen zu lassen, wie es eben geht, nur um keine Aufregung zu erzeugen. Allein wenn man auch andererseits betrachtet, daß das Verlangen nach Verschönerung und Veredlung des Kultus nicht etwa von nur Einzelnen, sondern von einem zahlreichen Theile der Glaubensgenossen ausgeht; so hat man auch eine Aufregung zu besorgen, eben wenn man Alles gehen läßt, wie es eben geht. Erwägt man ferner, daß jenem Verlangen weder eine feindselige Absicht, noch eine verächtliche Gleichgültigkeit zu Grunde liegen könne, denn in diesem Falle würden die Reform-Verlangenden eher den Gottesdienst ganz fallen lassen: und ergiebt sich also, daß ihr Streben allerdings auf einem innern religiösen Drange beruhe, der sie antreibt, eine Form des Gottesdienstes zu suchen, die fähig ist, sie wieder in eine lebendige Gemeinschaft mit dem Glauben und mit der Glaubensgemeinde zu versetzen; so sieht man wohl ein, daß ein solches Streben nicht kalt zurückgestoßen werden dürfe, daß man sich vielmehr dessen zu freuen habe, als eines Merkmals des wieder erwachenden religiösen Geistes, der leider nur allzulange in so vielen Glaubensgenossen entschlummert war, und nur wer einem Schlafsüchtigen den ewigen Schlaf wünscht kann auch dem Glaubenserstarrten das Erwachen zu höherm geistigen Leben zu verwehren wünschen.

Auch haben wir jene zuerst erwähnten Entzweiungen darum nicht allzusehr zu fürchten, da wir dem gesunden Sinne der großen Mehrheit in jeder Gemeinde zutrauen dürfen, daß er die Oberhand behalten, früher oder später immerhin die rechte Versöhnung finden, und solchen Kultus-Verbesserungen, die sich innerhalb gesetzlicher Schranken bewegen, allgemein eine Anerkennung verschaffen werde. Die Erfahrung ist hier, wie so oft, die beste Lehrmeisterin. Vor 40 Jahren noch wurde in England und Frankreich nicht weniger, als in Deutschland, die Predigt oder damals übliche Derascha, in einem und demselben deutsch-polnischen Jargon vorgetragen, und wer damals behauptet hätte, daß nach 20 Jahren schon überall in der Landessprache, und zwar in ihrer reinsten Form gepredigt werden solle, den hätte man sicherlich als einen Thoren verlacht. Damals aber einem Rabbiner sagen, daß er keinen Bart wachsen lassen, keine polnische Kutte anziehen, sondern ein Ornat tragen solle, welcher demjenigen der christlichen Geistlichen so ähnlich ist; damals einer Gemeinde sagen, daß die polnischen Schnörkel aus den Synagogen-Melodieen wegfallen, und einem taktmäßigen Choralgesange Platz machen müßten: ebenso damals von Abschaffung des Mizwotverkaufs, von Verlegung der Trauungen aus dem Hofe in das Innere der Synagoge, von einem paarweisen Einhergehen bei Beerdigungen u. dgl. m. zu sprechen; dies Alles wäre nicht nur als Thorheit verlacht, sondern auch, oder vielmehr, als Religionsschändung verfolgt worden. Wie anders ist es jetzt hiemit! Bei der Einführung der erwähnten Neurungen gab es zwar allenthalben Unzufriedene, doch jetzt denkt fast Niemand mehr daran, daß es einst anders war, oder jetzt noch anders sein könnte. Alles dieses ist eine allgemeine Erfahrung, die wir aber, weil wir doch unter den beiden ersten Punkten, Lokalverhältnisse angeführt haben, durch einige Spezialitäten erweitern wollen.

In unserer Synagoge ist seit 10 Jahren die Konfirmation, seit 4 Jahren eine verbesserte Kadischordnung, seit 3 Jahren allmonatliches Predigen, seit zwei Jahren auch Predigt am Fasten des neunten אב unter Weglassung vieler קינות, dagegen deutsche Erklärung von zweien oder dreien der bessern Stücke durch den Rabbiner eingeführt; alles dieses ist gegenwärtig mit dem Sinne und dem religiösen Bedürfnisse der Gemeinde so eng verwachsen, daß die Abschaffung desselben gewiß weit mehr Widerstand finden würde als die Einführung gefunden hat.

Wie also dasjenige, was vor 40, ja noch vor 20 Jahren und noch später, zurückgestoßen und verketzert worden wäre, jetzt als nützlich und heilsam anerkannt wird; so können wir hoffen, daß noch weitere den religiösen Sinn fördernde Verbesserungen, wenn sie auch in Anfang hie und da noch auf einige Abgeneigtheit stoßen sollten, sich dennoch recht bald die beste Anerkennung erwerben würden. Das wahrhaft Gute hat noch zu allen Zeiten zu kämpfen gehabt, hat sich aber auch zu allen Zeiten den Sieg errungen.

Zu dieser Hoffnung berechtigt uns auch vorzüglich das Ereigniß, daß im vorigen Sommer eine zu Mannheim stattgehabte Badische Rabbiner-Versammlung sich für nicht unbedeutende Reformen ausgesprochen hat. Dort waren Männer anwesend, die das allgemeine Zutrauen besitzen, durch

deren Ausspruch der gesetzlichen Reform ein allgemeiner Boden gesichert ist. Daher halten wir es auch für überflüssig, unsere besondern Wünsche hier niederzulegen, und fassen sie in dem Einen zusammen, daß die Generalversammlung hinsichtlich des Kultus, die Beschlüsse der Badischen Rabbiner-Versammlung sich aneignen möge, und sich mit derselben, da sie bald wieder in Mannheim zusammentreten wird, in Verbindung setze. Wenn auch hierdurch weniger reformirt werden sollte, als Manche wünschen mögen, so ist es doch gewiß, daß durch einige Schritte, welche die Gesammtheit mit Zutrauen und Zufriedenheit vorwärts geht, für wahre Gesittung und Religiosität mehr gewinnen wird, als wenn ohne Zustimmung einer Synode der vaterländischen Rabbiner weitgehende Vorschläge gemacht werden, die nur bei Wenigen Anklang finden, bei der großen Mehrheit aber Mißtrauen, Unbehaglichkeit und Erschütterung des innern religiösen Friedens erzeugen würden. Werden die beiden vaterländischen Institute, Landesvereine und Rabbiner-Versammlung, in Uebereinstimmung handeln, dann wird es heißen: „Wie gut ist es, wie schön und lieblich, wenn Brüder auch brüderlich zusammen wohnen! Dorthin entbietet Gott den Segen, Leben bis in Ewigkeit! (Ps. 133, 1 und 3.)"

Diese brüderlichen und wohlmeinenden Worte haben nun bei der Generalversammlung die verdiente Anerkennung gefunden, in einer sehr schätzbaren Antwort heißt es: „Es freut uns, Ihnen einstweilen mittheilen zu können, daß die gefaßten Beschlüsse im Wesentlichen mit Ihren Anträgen übereinstimmen, und wir hoffen, daß Sie uns Ihre Theilnahme und Mitwirkung auch bei der Ausführung werden zu Theil werden lassen".

Wenn dieser Verein fortfahren wird, so viel an ihm liegt, das Judenthum zu heben, zu veredeln und zu befestigen, dann möge er, unbekümmert um zelotische Verketzerungen, die Worte des Psalmisten auf sich beziehen: צלח רכב על דבר אמת וענוה צדק ותורך נוראות ימינך.

Bedenken
über
Colonisation der Juden in der Provinz Posen.

(Fortsetzung.)

Aber was, wie soll begonnen werden? Der angestellte Oekonom, den wir den Theoretiker nennen wollen, kann nicht überall zugegen sein, und die Knechte, die sich ihres Wissens bewußt sind, in ihrem Bewußtsein sich blähend und hoffärtig benehmen und die Ignoranz ihrer Brodherrschaft kennen, werden sich, da sie, beiläufig gesagt, noch obendrein zur Hefe, der ganz untersten Volksklasse gehören — nicht dem Willen ihres Wirthes, ihrer Wirthin fügen, weil sie noch gar keinen Willen in einer Sache, die sie nicht verstehen, haben können. Aber, wird man uns antworten, mit der Zeit lernt sich Alles, beim Beginn sind derlei Unannehmlichkeiten einmal nicht zu vermeiden! Diese Bemerkung wäre wohl eine richtige, wenn alle acht Tage — selbst wenn der Wirth und die Wirthin im Wissen der Landwirthschaft schon vorgerückt sind es nicht zu Reibungen zwischen Herrschaft und Gesinde, wegen der zu verrichtenden Arbeit am Sabbath und Feiertagen, oder an Sonn- und Festtagen, kommen mußte. Dem Juden ist der Feiertag und besonders der Sabbath heilig, er weiß, daß an diesem Tage sein Vieh, sein Knecht und seine Magd ruhen müssen; und solcher Tage giebt es des Jahres über, mit Einschluß der Feiertage, fünfundsechzig, und an diesen Tagen muß von jeder Arbeit geruht werden; man kann doch aber, um gerecht und billig zu sein, dem christlichen Gesinde nicht zumuthen, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten. Es ginge also ein Sechstel des Jahres für die jüdischen Colonisten, durch unumgängliche Unthätigkeit rein verloren, ohne daß hierbei der Müssiggang zum Vorwurf gemacht werden dürfte. — Man wird uns hierauf zwar den Einwand machen, daß „christliches Gesinde nur so lange gehalten werden dürfe, als dies die Unterweisung in den verschiedenen landwirthschaftlichen Zweigen erforderlich macht", nachher aber werden die schon angelernten Colonisten ihre Arbeiten selbst verrichten und sich des Sonntages u. s. w. hierzu zu Nutze machen. Abgesehen davon, daß die schwächliche Leibeskonstitution der Colonisten es immer erheischen werde, christliche Gesinde zu halten, wie überhaupt die Gesinde für eine Wirthschaft von Belang gar nicht entbehrlich sind, ferner, daß die Colonisation nur jüdische Landwirthe, aber keine jüdische Knechte und Mägde, da jeder Wirth seiner Söhne und Töchter für seine Wirthschaft wird benöthigt sein — heranzubilden beabsichtigt, so gestatten es die bestehenden Landesgesetze durchaus nicht, daß Unterthanen derselben, an Sonn- und Festtagen ihre Aecker bestellen *). Es resultirt also aus dem angeführten bestehenden Gesetz, besonders aber daraus, daß, wenn die Beschränkung „christliche Gesinde nur so lange halten zu dürfen, als dies die Unterweisung in den verschiedenen landwirthschaftlichen Zweigen erforderlich macht", sobald aber dem Erforderniß abgeholfen und genügt sein wird, solche nicht mehr gehalten werden dürfen — vorweg nicht aufgehoben werde **),

*) Siehe Gesetzsammlung 1841 Nr. 281, auch Amtsblatt fürs H. Pos. desselben Jahres Nr 22. §. 1. „An Sonn- u. Festtagen ist, unter den im §. 5 dieser Verordnung erwähnten Beschränkung, jede Feld- oder andere öffentliche Arbeit u. s. w. und überhaupt jede den Gottesdienst störende Handlung verboten.

**) Die allgemeine Gewerbeordnung vom 17ten Januar 1845 hebt den Vordersatz des Passus e. im §. 25 der Verordnung wegen des Judenwesens im Herzogthum Posen vom 1. Juni 1833 nur insofern auf, daß selbst nicht naturalisirten jüdischen Meistern und Gewerbtreibenden gestattet sei, Lehrlinge und Gehülfen anzuneh-

die neuen jüdischen Colonisten nie zu der Förderung und Gedeihlichkeit werden gelangen können, die mit Zuversicht in Aussicht gestellt sind, und das Endresultat, das sich ohne Geistesanstrengung ergeben muß, wird sein: ein schonend gelindes Urtheil, bestehend in der Bezüchtigung der Faul- und Trägheit der jüdischen Colonisten. — Der Einwand: die angeregte Idee muß schon darum ins Leben treten und realisirt werden, damit endlich, wenn nicht für alle, doch für einen Theil der Juden des Herzogthums eine Nahrungsquelle geöffnet werde, die einzig und allein von Gottes Segen abhängig ist, und der besonders nicht im Entferntesten dem Neide der untersten Volksschichte der Christen anheimgegeben (wie dies selbst gegen jüdische Handwerker der Fall ist); besonders da man doch Etwas auf die Betriebsamkeit, Thätigkeit und den anerkannten Fleiß der Juden geben kann; dieser Einwand ist dennoch, wenn man das praktische Leben, wie es bei den bestehenden Gesetzen, besonders für's Herz. Posen, sich uns zeigt, in Betracht zieht, nicht stichhaltig. Das Gesetz vom 1. Juni 1833 hat die Juden des Herzogthums in Naturalisirte und Nichtnaturalisirte getheilt. Jeder selbstständig werdende und sich etablirende Jude muß sich das Naturalisationspatent erst durch gewisse Nachweisungen: durch Besitz des Vermögens, oder durch erlerntes Handwerk oder Kunst, erwerben. Wer ists, der da strebt naturalisirt zu werden? größten Theils die durch Schulen herangebildete Jugend. Bei wem aber hat der Bittsteller den Nachweis seiner Befähigung zu führen? bei der Ortsbehörde, dem Magistrat. Nun hat aber die Erfahrung leider gelehrt, daß je unbedeutender die Stadt, desto unintelligenter, gehässiger und neidischer der Magistrat ist, der außer dem Bürgermeister sehr oft aus ganz gewöhnlichen ungebildeten Bürgern, deren Bildung lediglich im Besitz, dem Vermögen besteht und die die Bedeutung des Wortes Toleranz weiter nicht kennen mögen — zusammengesetzt ist, dem es nicht auf den Geist des Gesetzes, sondern rein nur auf die Behauptung der ihm in Händen gegebenen Macht, ankömmt, daher, wie es sich von selbst versteht, fast durchweg negirend und absprechend sich äußert. Der nichtnaturalisirte Jude läßt es, da er von den Beschränkungen, die mit diesem Prädikat verbunden sind, gern frei sein möchte, bei der Zurückweisung nicht bewenden, und wendet sich mit dem Nachweis seiner Befähigung zur Naturalisation an die höhere Behörde. Diese kann aber nicht selbst prüfen, und daher überträgt sie fast in der Regel die Prüfung der Bücher: ob die Vermögensangabe richtig, oder ob das Gewerbe des Bittstellers, so umfangreich, wie angegeben sei u. s. w. — dem Magistrat, dieser sendet einen Prüfungscommissair, der sich aber zu überzeugen entweder nicht versteht, oder wenn denn gar der Fall ist, sich nicht überzeugen will und der arme durch die Schule herangebildete und befähigte Jude wird zu seinem Leidwesen, wenn die höhere Behörde gerade von dem feindlich bösen Willen des Magistrats, oder anderweitig von der richtigen Angabe des Prätendenten nicht überzeugt ist, abgewiesen — und muß unnaturalisirt bleiben. Der Beweggrund zum Verfahren des Magistrats liegt weniger darin, den armen Mann in der Ausübung seines Gewerbes zu hemmen, — da die Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 auch dem nichtnaturalisirten Juden jede freie Bewegung im Handel und Gewerbe zusichert —, als vielmehr in der Furcht vor der Ebenbürtigkeit und Gleichheit. Er weiß nämlich, daß der naturalisirte Jude auch Stadtbürger werden muß, wie leicht könnte er alsdann nicht, vermöge seiner Bildung, Erfahrung und seines Verstandes ebenfalls zum Magistratsmitglied gewählt werden, d. h. wie bald könnte er vom Baume der Erkenntniß essen und ein höheres Wesen sein? Also was ist die Triebfeder der Zurückweisung und Ausschließung? der Neid. Jetzt haben wir einen ähnlichen Blick auf unsere Colonisten zu werfen. — Schon in dem Worte „Jüdisch-Colonie" liegt ein Ausgeschlossen- und Abgesondertsein, sie soll sich ihr eignes Arkadien, oder Elderado schaffen, ohne daß Andersgläubende daran Theil nehmen sollen. Wir wollen nun zusehen, ob das so angenehm werde. Jeder, dem die bedeutenden Bedürfnisse einer jüd. Commune bekannt sind, wird einräumen, daß jede Colonie einen examinirten Lehrer, einen Synagogendiener und einen Kantor, der zugleich Schächter und Rabbiner sein muß, haben müsse, deren Besoldung ihre Kräfte gewiß übersteigend sein wird.

(Beschluß folgt.)

men, in welche Kategorie christliche Gesinde aber nicht gehören, daher bleibt der Schlußsatz des gedachten Passus „und Dienstboten ist ihnen nicht gestattet", bei den Colonisten, die, wie vorauszusehen, nichtnaturalisirte Juden sein werden, nach wie vor in Anwendung.

Personalchronik und Miscellen.

Nürnberg. Hier darf nun Eine Judenfamilie auf Aufenthaltskarte wohnen. Auch ist man schon des Lebens sicher, wenn man da übernachtet.

* * *

Frankreich. Der bekannte gelehrte Franck, Vicepräsident des Centralconsisteriums und Hr. Munk, Sekretär desselben, begeben sich nach Metz, um die Rabbinerschule daselbst zu untersuchen. Es wäre zu wünschen, daß mit diesem Institute recht bald eine Reform vorgenommen werde.

* * *

Prag. Hier ist für Vorlesungen über das Studium der hebräischen und chaldäischen Sprache ein Lehrstuhl an der Universität errichtet worden und Dr. Wessely dieser übergeben worden.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 32. Leipzig, den 6. August **1846.**

Inhalt. Ort und Zeit der Zusammenkunft der Theologen-Versammlung. — Deutschland. Berlin. Auch in Berlin ein Journal. B. Goldberg. Schisma. Anekdoten Aus Preußen. Vertheidigungsschreiben des Rabbiner Fassel in Proßnitz. — Oesterreich. Sebes-Kelemes. Verhältniß zwischen einem jüd. Lehrer und seinen christl. Schülern. Zwei Aktenstücke. — Frankreich. Straßburg. Deutsche Intoleranz und franz. Freiheit. Judenthum und Emancipation. — Polen und Rußland. Mitau. Fortschritte in der Kleidung. Ein Ball. — Bedenken über die Kolonisation der Juden in der Provinz Posen. — Forts. der Gedichte v. Rabb. in Böhmisch-Leippa. Die Versorgung der Kinder. Rabbinische Sprüchwörter. — LB. d. Or.

Ort und Zeit

der

Zusammenkunft der Theologen-Versammlung.

Dresden, 29. Juli. Mehrere der ihren Beitritt zusagenden Herren Theologen (Orient, Nr. 31) haben dem Unterzeichneten die Auswahl des Ortes der Zusammenkunft anheimgestellt, Andere stimmten mit ihm ausdrücklich in seiner Ansicht über diesen Punkt überein. Der Unterzeichnete gehet nämlich von dem Gedanken aus, daß die Versammlung einerseits frei und selbstständig sei, anderseits so wenig als möglich einer Gemeinde zur Last falle. Sowohl das Eine als das Andere wird nur dann erreicht, wenn die Versammlung sich selbst bestimmt, sich nicht von irgend einer Gemeinde einladen läßt, sich von keiner Gunst oder Zuneigung abhängig macht, nicht unwillkürlich durch die angenommene ergangene Einladung sich für eine Partei erklärt. An sich selbst wird hierdurch auch ein beträchtlicher Kostenpunkt vermindert, da die einladende Gemeinde — vielleicht sogar wider ihren Willen — sich zu bedeutenden Ausgaben veranlaßt siehet; und ist auch billig zu erwarten, daß die Gemeinden sich durch Bildung von Komiteen betheiligen, so möge nicht, eine Gemeinde zu sehr in Anspruch genommen, auch nicht auf eine derartige Einladung gewartet werden. Es wurde daher von mehreren Seiten dem Vorschlage Gehör gegeben, daß die Versammlung sich ohne Vorstand und Gemeinde zu behelligen an einem geeigneten Orte konstituire. Doch stellten sich für dieses Jahr, da eine eigentliche Rücksprache hierüber noch nicht genommen werden konnte, manche Hindernisse diesem Vorhaben entgegen; und da überdies der alles Gute mit Wärme ergreifende Vorstand der israelitischen Gemeinde zu Dresden die diesjährige Versammlung in Dresden zu sehen wünscht, so wurde hierauf im Einverständnisse mit Vielen eingegangen.

Hinsichtlich der Zeit hatten sich verschiedene Ansichten geltend gemacht. Einige wünschten die Zusammenkunft schon im August, Mehrere wollten im Oktober nach dem Sukkotfeste, eine Minorität im Frühling des künftigen Jahres. Da die Erlaubniß der Hohen Staatsregierung eingeholt werden

mußte, und hierdurch einige Verzögerung veranlaßt wurde, so schien die Zeit bis August zu kurz, und verbleibt es also nach dem Wunsche der Mehrheit bei den Tagen nach dem Sukkotfeste. Die Zusammenkunft wird also stattfinden:

Zu Dresden, den 21. Oktober und die folgenden Tage.

Im Interesse der guten Sache wurde nach Uebereinkunft von mehreren Seiten angenommen, daß nur Jene, die ihren Beitritt vorher mitgetheilt, Zutritt zu der Versammlung haben. Die Zeit der Anmeldung ist bis zum 10. September (nicht wie es irrigerweise in der vor. Nummer des Orients hieß 10. August) festgesetzt.

Dr. Z. Frankel.

Deutschland.

Berlin, 25. Juli. Die öffentlichen Blätter sprechen seit mehren Monaten schen, unter den mannigfachsten Angaben von Nebendingen, daß in diesem Spätsommer neue politische Zeitungen zu Berlin gegründet werden sellen, aber sie wußten nicht, oder halten es für einen zu unbedeutenden Gegenstand des Berichts, daß auch ein neues Organ für die Interessen des Judenthums in dieser Hauptstadt des geistigen Lebens projektirt sein soll. Wie man mir sagt, hätten 40 hiesige Rabbinatskandidaten sich zur Ausführung des großen Unternehmens vereint, und 40 Häuser von reinem Wasser des Judenthums wären zur Aufbringung der enormen Kosten (man wird an Mitarbeiter von einigem Namen hundert bis zweihundert Thaler Honerar bezahlen) gemeinschaftlich entschlossen. Ich gestehe, ich theile Ihnen die Nachricht mit, ohne selbst daran zu glauben, schen deshalb nicht, weil sich hier wohl mit Leichtigkeit 40 Rabbinatskandidaten in einer Stunde zusammenbringen lassen, aber mit der größten Anstrengung in einem Menschenalter keine 40 Häuser von echt jüdischer Gesinnung finden. Für Ihr Blatt ist dabei nichts zu fürchten, da dieses wohl jede Konkurrenz aushalten kann, und am gewissesten die eines Parteiblattes. Sollte sich der angebliche Plan verwirklichen, so wird sich bald Gelegenheit finden, Näheres darüber zu berichten. Gewisser als solche publicistische Thätigkeit ist die Thätigkeit hiesiger Pressen für jüdische Literatur. Den Theil des neuen Jesod Olam des Jizchak ha-Israeli, von B. Goldberg herausgegeben, werden Sie schen vor sich liegen haben, aber dieser Gelehrte hat durch seine Bemühung und Mitwirkung auch die Herausgabe anderer trefflichen Werke veranlaßt, aus denen wir nur eine reiche Sammlung bisher unedirter alter Rechtsgutachten der Geonim des 10. und 11. Jahrhunderts nennen, welche die wichtigsten Aufschlüsse über Geschichte und Geist des damaligen Judenthums, so wie eine Fülle von Erklärungen und besserer Lesearten talmudischer Stellen bieten. Bereits sollen 3 Bogen gedruckt sein. Dieser Pole, B. Goldberg, scheint eine höchst uneigennützige Hingebung für die Wissenschaft überhaupt, und besonders für die jüdische in sich zu tragen, und verdient nicht im Entferntesten das allgemeine Anathema, welches in der Hallischen Literaturzeitung neulich über die Hanfirliteratur ausgesprochen wurde; ihn kann auch der Verfasser jener Polemik nicht gemeint haben. So viel wir Herrn G. kennen, steht er weit über viele polnische und deutsche Editoren jüdischer Werke und macht durchaus kein blesos Gewerbe aus der Wissenschaft. Der namentliche Herausgeber der genannten Teschubot Hageonim ist ein Pole, Levin Zarinzanski, und Dr. E....l hat die Korrektur übernommen. In unsren Schulen, in unserer Synagoge und in unserem Rathhause durch und durch Ferien. Die Schulen sind geschlessen, die Lehrer, Prediger und Rathsherren in den Bädern. Bei solchen allgemeinen Ferien sell auch meine Feder Ferien halten, obgleich ich Ihnen noch manches Interessante zu melden hätte, wie z. B. das Gerücht von einem unter den Reformern ausgebrochenem Schisma, von den Versuchen eines originell philantropischen Rabbinen im Großherzogthume Posen, vom Rabbiner Christian Schupper in Tasdorf, der unsre Vossische Zeitung mit so witzboldigen Insertionen bereichert, vom Scharfsinne und der Frömmigkeit einiger Rabbinatskandidaten, die merkwürdige Erzählungen über eine neue Chazet-Art an ihren Namen knüpfen u. dgl. mehr.

Aus Preußen, im Juli. Hochgeehrtester Hr. Redakteur. Da Sie so gütig waren, dem Briefe des Hrn. Rabbiner Fassel an mich, betreffs der R.-V., einen Platz in Ihrem geschätzten Blatte anzuweisen, so wellen Sie auch gefälligst diesen zweiten Brief desselben an mich, aufnehmen. — — —

„Geehrter Herr Amtsbruder! Sie schreiben mir, daß mein Brief, den Sie im „Orient" Nr. 27 abdrucken ließen, einen Angriff daselbst erleidet, über die Worte „die talmudische Feste öffne eine Seitenpferte u. s. w." welche gedeutet werden, als hätte der Talmud eine wächserne Nase, die man nach Belieben drehen, und der man jede beliebige Form andrücken könne; oder noch anders,

als könnten und dürften wir חס ושלום die Tora einstürzen und die Frommen hintergehen, ohne daß wir viel Lärm zu machen brauchten. — — —

Zu mir gelangen die Blätter erst sehr spät, daher habe ich diesen Angriff, der nach Ihrer Angabe, von dem würdigen Rabbiner Hrn. Deutsch zu Beuthen ausgegangen sein soll, noch nicht gelesen; aber derselbe mag sein wie immer, so weiß ich, daß wenn dem Hrn. Deutsch mein Gutachten, welches ich bei der Breslauer Gemeinde abgegeben, und welches unter dem Namen „das rabbinische Judenthum" im Orient 1843, Nr. 5 ff. abgedruckt ist, noch im Gedächtnisse läge (denn gelesen hat er es, wie ich aus einem Schriftchen desselben gegen Geiger gerichtet, entnommen habe) er mich nicht hätte mißverstehen, und meinen Worten keine solche Deutung hätte geben können.

In diesem habe ich die Glaubensprincipien so wie auch das Moralgesetz, das absolut Gute genannt, welche daher in keinem Falle irgend eine Modifikation erleiden können; das Religionsgesetz aber, d. i. jenes das einzig und allein eine religiöse Farbe hat, als Satzungen und Gebräuche, habe ich das relativ Gute genannt, daher es auch in vielen Fällen der Modifikation unterliegt. Diese wichtige Sonderung habe ich daselbst durch viele Beweise begründet.

Daraus ergiebt sich folgende Bemerkung.

Bulwer läßt einen philosophischen Räuber der nach Grundsätzen raubt und mordet sprechen: „All crime and all excellence depend upon a good (soll wohl noch heißen or bad) choice of words. — To knock a man on the head is neither virtuous nos guilty, but it depends upon the language — applied to the action to make it murder or glory".

So absurd diese sophistische Paroderie auch ist, hinsichtlich des Moralgesetzes, so wahr ist sie rücksichtlich des religiösen Ceremonialwesens. Hier kommt es allerdings blos auf die Worte an, d. h. wenn diese Worte den wirklichen Begriff, und die innere Ansicht wahrhaft und ehrlich aussprechen, ob die Handlung eine gottgefällige, oder eine sündhafte sei; denn hier hat jener jesuitische, auf das Moralgesetz angewendet, so falsche und gefährliche Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel" volle und unbestreitbare Giltigkeit. Ist z. B. der Zweck Menschenrettung, sei es physische oder moralische (siehe Orach Chajim Abschnitt 306, §. 14), so ist eine Sabbatverletzung als Mittel, eine gottgefällige Handlung; ist der Zweck aber frivoler Natur, so ist dasselbe Mittel (wenn die Sabbatverletzung selbst Zweck ist, so macht es gar den מומר (להכעיס) eine sündhafte Handlung. Und darum ist עשה והיתה לא העשה, und darum ist גדול עבירה לשמה מצוה שלא לשמה. So macht die Scheinheiligkeit jede Ausübung eines religiösen Gebotes noch zu einer Sünde, während wieder das innere Bewußtsein eine gute That zu üben, das Uebertreten eines göttlichen Gebotes, insofern es blos eine Satzung ist, zu einer gottgefälligen Handlung, und die gänzliche Gedankenlosigkeit, jede Ceremonie zu einer gleichgiltigen Handlung macht. Dieses sind Wahrheiten, denen besonders das rabbinische Judenthum überall huldigt.

Und nun die Anwendung auf gegenwärtigen Fall.

Es wird und kann kein vernünftiger Mensch in Abrede stellen, daß Zeiten kommen können, wo dieses oder jenes Ceremonialgesetz, zur Aufrechthaltung der Religion, entweder modificirt, oder gar aus dem praktischen Gebiete hinaus geschafft werden muß; und für solche Zeiten hat die rabbinische Lehre vorgesorgt, und die Macht zu solchen Abänderungen eingeräumt, wie ich dieses in obgenanntem Gutachten weitläufig auseinander gesetzt, und auch eine scharfe Linie gezogen habe, zwischen Abschaffungen de facto, und Abschaffungen de jure.

Treten nun Rabbiner zusammen und erklären, diese und jene Satzung bringt es dahin, daß viele gleichgiltig werden gegen Gott und Glauben; dieser und jener Brauch würdigt uns herab in den Augen der Welt u. dgl., darum werden sie entfernt aus dem praktischen Leben, oder werden so und so modificirt; hierzu berechtigt die talmudische Lehre; und wenn ihre Bemerkungen gegründet, und ihre Absicht eine reine ist, so haben sie gottgefällig gehandelt, und ganz nach rabbinisch judenthümlicher Weise gewirkt. Schaffen aber diese Männer dieselbe Satzung ab, oder modificiren sie sie auf dieselbe Weise, weil für sie die talmudische Traditien keine Giltigkeit hat, so haben sie sich von dem rabbinischen Judenthume losgesagt, und also sündhaft gehandelt. — Und so ist es sehr wahr, daß die Traditien allen wahren Verbesserungen und allen Zeitbedürfnissen eine Seitenpforte öffnet.

So Sie mich aber fragen: Wenn es einmal zugestanden wird, daß die Abschaffung dieses und jenes Brauches ein Zeitbedürfniß sei, welcher Unterschied ist es für die Judenheit, ob die Rabbiner es ins Werk setzen aus dieser oder jener Ursache? so antworte ich Ihnen: Ein sehr wesentlicher! Ist eine Versammlung von Rabbinen (ob im Amte stehend oder nicht, gleichviel) von dem Geiste der talmudischen Lehre durchdrungen, so gewährt ihr religiöser Ernst eine hinlängliche Garantie, daß dasjenige was sie beschließt ein wirkliches Zeitbedürfniß ist; während wenn die Versammlung die Traditien negirt, sie keine Sicherheit gewähren kann, sondern vielmehr das religiöse Gefühl der Judenheit, durch die Frivolität, die in der Mitte einer solchen Versammlung zu herrschen pflegt, sich verletzt fühlen muß.

Ich glaube nun den mißverstandenen Ausdruck in meinem Briefe gerechtfertigt zu haben; aber ich begnüge mich mit diesem nicht, sondern ich erkläre noch, Ihnen und der ganzen Welt, daß ich mich in der talmudischen

Sphäre bewege, und auf dem Boden der talmudischen Tradition fest stehe (Sie sehen mein Freund, ich bediene mich keines einzigen equivoquen Ausdruckes); und daß ich noch niemals eine Satzung angegriffen habe, die wirklich talmudisch ist; aber aus keiner andern Ursache, als weil mich als Einzelnen, der Talmud hierzu nicht berechtigt; ich gestehe aber offen, daß ich mit mehrern meiner Amtsbrüder, von denen ich mich überzeugt hätte, daß sie mit mir auf gleichem Boden stehen, für die Abschaffung alles desjenigen, was die Zeit zu einem Hemmnisse des religiösen Fortschrittes gemacht hat, stimmen würde; denn dazu berechtigt der Talmud, und darum wird er, wie in meinem Briefe gesagt, mit Unrecht bekämpft.

Wenn diese Grundsätze unserem Hrn. Deutsch nicht gefallen, so möge er es mit dem Talmud ausmachen, denn sie sind wahrlich echt talmudisch.

Es giebt freilich Juden, die talmudischer sind als der Talmud, wie z. B. die Helden des „Zionswächter" und diese werden meine Grundsätze verdächtigen, so wie auch die Koryphäen des „Israeliten", aber ich scheue und fürchte, weder den Tadel der Einen, noch der Andern. Genehmigen Sie — — —

Proßnitz, den 23. Juli 1846.

Fassel.

Oesterreich.

Sebes-Kelemes, 12. Juli. Israel ist der Träger der großen Weltwahrheit; Israels Bestimmung ist: Verbreitung dieser Weltwahrheit in aller Welt. Es hat seine Mission erfüllt und erfüllt sie allstündlich; blos die Kanäle, wodurch es seine Wahrheiten ausströmen ließ, waren verschieden, sie kamen aus Ur-Kasdim, dem mythischen Brennofen Vater Abrahams, sie kamen aus dem Flammen und Blitze schleudernden Berge Sinai in der Wüste Arabiens; sie kamen aus den Rauchsälen der Tempel zu Jerusalem unweit des mittelländischen damals des größten bekannten und befahrenen Meeres, sie kamen aus den morgen- und abendländischen Schulen; sie kamen aus den dumpfigen Ghetti, getragen von Sklavenketten, gestützt auf Scheiterhaufen; oft aber kamen sie auch aus prachtvollen, fürstlichen Palästen, aus der Nähe der Könige! In der Jetztzeit ist es Israel endlich vergönnt, seine Wahrheiten auf dem ruhig dahinfließenden Kanal der Polemik und Lehre zuzusenden. Erstere vertritt die Presse reichlich, traurig siehet es aber leider noch mit der Lehre vom Katheder aus, insonders dem christlichen Mitbruder gegenüber. Um so mehr verdienen nun einzelne Fälle derart eine Beachtung, um so mehr schaut das sehnsüchtige Auge mit freudiger Hoffnung auf ein kleines, kaum eine Faust großes Elias-Wölkchen, das am starren, trocknen und trocknenden Religions-Horizont auftaucht. Daß dieses Werden der Wahrscheinlichkeit sehr nahe liegt, mögen wir aus folgendem Faktum entnehmen. Wir müssen jedoch bezüglich auf die „Dank-Ansprache" berücksichtigen, daß wir in der deutschen Anrede im Munde slavischer und ungarischer Theologen jene Mäßigung und jene Kunst einer deutschen Rede, die nebenher gesagt nur zu oft das Ohr entzückt, zu suchen keineswegs berechtiget sind. Wir finden hier den geweiheten evangelischen Priester als Menschen dem Menschen gegenüber! — und das ist doch wohl mehr als alle künstliche Rednerschnörkelei, wo die Kunst in den Vordergrund geschoben und das Herz weit in dem Hintergrund im tiefen Schatten steckt. Ich theile Ihnen daher folgende

Abschrift der Anrede des Kanditaten der evangelischen Theologie Hrn. Johann Friedrich Fizely zu Ende des Schuljahres 184⅝ (am 17. Juni) an den Privatdocenten der hebräischen Sprach- und Alterthumskunde auf dem evangelischen Distriktskollegio zu Eperies, Hrn. Dr. Schiller im „Neuen Auditorie" gerichtet.

Geliebter, geehrter Meister:

Erlaube mir in dieser letzten Stunde noch einige Worte der Ehrfurcht und des Dankes im Namen dieser meiner Mitschüler an Dich zu richten; vergönne es uns, unsere Gedanken und Gefühle, die uns besonders in dieser Abschiedsstunde erfüllen, Dir zu offenbaren!

Wir fühlen es, treuer Meister, wie sehr schwach und ungenügend das, was wir geleistet, ist; wir fühlen es, wie groß und edel deine Menschenliebe, wie uneigennützig Deine Aufopferung, mit uns Dich zu bemühen, war; allein unsere Verhältnisse, die Einrichtung des Schulwesens und noch so manche Umstände haben es verursacht, daß eines Theils so Wenige unserer Mitschüler die dargebotene Gelegenheit benutzten und daß andererseits wir so wenig leisteten. — Mit trockener Wissenschaft beladen, mit wenig Erholung und Freude versüßt, steckt der Geist und unsere Lebensthätigkeit wird mehr gehindert als gefördert und ermuntert. Dazu kommt noch, daß wir, die wir einst Führer und Stützer der Schwachen, Lehrer der Unwissenheit und Tröster der Trostlosen werden sollen: daß wir gewöhnlich auch mit äußern Verhältnissen, mit verschiedenen Hindernissen den Kampf beginnen und führen müssen, um unsern Lebensunterhalt zu sichern.

Du weißt es wohl Meister, was uns fehlt; Du kannst es wissen. Manche unserer Mitbrüder, manche unserer Vorgesetzten und Führer sind nichts weniger als rein christlich gesinnt; Viele giebt es noch, die nicht prüfen das Innere, das Edlere im Menschen, blos äußerer Verhältnisse wegen ihren Mitbürgern, ihren Mitmenschen nicht hold sind, oder selbe gar wegen ihrer Gelehrsamkeit, Fähigkeit und Geschicklichkeit nicht recht leiden mögen, aber genug (leider) daß nicht jeder Christ zugleich ein wahrer Christ ist! — — Wir wünschen es

von ganzem Herzen, daß die Zeit schon nah wäre, wo unsere Vorgesetzten durch wahre Schätzung des Höhern und Edlern des irdischen Daseins, durch christliche Liebe geführt und geleitet, auch Dich geehrter Meister, mit ihrem Freundschaftsbund würdig beehren mögen *). Unser innigster Wunsch ist es, daß viele Hunderte unserer theologischen Mitbrüder von Dir und durch Dich in das Heiligthum der hebräischen Poesie, in das schöne Land der Religiosität und der ewigen Jugend des menschlichen Geistes geleitet, Lust und Muth bekämen zu einem tiefen, innigern Studium der heiligen Bücher und Stoff und Ermunterung zu Erhohlung des Geistes und zur Stärkung und Heiligung in der Verbreitung des himmlischen Reiches auf Erden! —

Und dies ist ja auch wohl Dein Versatz und Dein Zweck; wir täuschen uns nicht! Viel Zeit und Mühe hast du freiwillig geopfert, um uns Etliche, Wenige zu belehren, zu führen; Niemand wird es Dir vergelten, Niemand sagt: „Dank sei Dir!“; ja aus reiner Liebe unser Wohl zu befördern weiltest Du mit uns so manche Stunde in diesen Hallen. —

So nimm denn unsern innigsten Dank! Unsere Gefühle, unsere Anerkennung Deines Wohlwollens, sei Dein Preis, Deine Belohnung, sei unser Opfer Dir dargebracht!

Der Ewige segne reichlich Deine Mühe!
Der Ewige segne Deine Tage!

Erwiederungsansprache des Hrn. Dr. Schiller:

Theuere Freunde!
Geliebte Schüler!

Ihre herzlichen, tiefgefühlten Worte durch Ihren und meinen Freund Hrn. Fizely an mich gerichtet, haben mich, ich brauche es Ihnen kaum zu versichern, tief gerührt! Ein volles Jahr, m. F. war es mir vergönnt, an Ihrer Seite das herrliche Feld der hebräischen Poesie zu durchschreiten; dort zu weilen, wo die ersten Träger des Judenthums, die Schöpfer unvergleichlicher Meisterwerke gelebt und gewirkt haben. Manche schöne Stunde ist uns in Betrachtung und Besprechung über die Wiege der Menschheit und der Religionen dahingeflossen, und mit Vergnügen sehe ich auf die Zeit zurück, wo es mir vergönnt war, solchen hoffnungsvollen Volkslehrern das Wort zu lehren, das allen Bekennern einer geoffenbarten Religion heilig ist, heilig sein soll! Andererseits aber m. F. überwältigt mich ein wehmuthsvolles Gefühl, wenn ich Sie schon jetzt, nach so kurzer Zeit scheiden sehe, jetzt wo, ich mag es nicht leugnen, Sie noch Eines oder das Andere zu leisten hätten, um als würdige Volkslehrer und Gemeindeerzieher wirken zu können. Doch tröstet mich da der Gedanke, daß Sie Ihren in diesem Jahre an den Tag gelegten Fleiß auch ferner bewahren und bethätigen werden.....

Ich muß, wie unlieb es mir auch sein mag, von mir zu sprechen, dennoch auf Ihre freundlichen Worte erwidern . . . . .

Sie, m. F. sprachen Ihre Mißbilligung über mein Verkanntwerden von Seiten Ihrer Vorgesetzten aus; dies muß ich, die Bescheidenheit gebietet es mir, freundlichst zurückweisen. Wohl thut es mir weh, daß es im ganzen heißgeliebten Vaterlande Ungarn nur Einem aus der Mitte der Bekenner des Einigen vergönnt ist, ein wissenschaftliches Fach in einer christlichen Schule vorzutragen; wohl thut es mir wehe, daß dieses Lehramt diesem Einen auch nur außerordentlicherweise zugestanden ward, aber glauben Sie mir th. F. nicht um meinetwillen; denn ich bin unter den Männern der Wissenschaft, die mein Volk mit Stolz die Seinigen nennt, der Geringste und Unwürdigste, und hat selbst unser Vaterland Israeliten, denen ich an Gelehrsamkeit kaum bis zur Kniee reiche; also nicht um meinetwillen thut mir die Intoleranz, die noch allenthalben geübt wird, wehe, sondern um des allgemeinen Besten willen! Denn ich darf es kühn aussprechen: Israel hat seit einem Jahrzehende Männer, die, wenn sie die größten Gelehrten christlicherseits nicht überragen, doch ihnen füglich gleichgestellt werden können; und ist's nicht Jammerschade, daß diese nicht lehren dürfen? — Ich trage aber das, was Sie, th. F. als Wunsch ausgesprochen, als feste Ueberzeugung in mir, daß Er, der unser Aller Vater ist, die Duldung über den Haß, die Liebe über die Lieblosigkeit bald siegen lassen werde. Denn verkennen wir die Zeichen unserer Zeit nicht: Ist denn nicht dies, daß ich, ein israelitischer Geistlicher Ihnen evangelischen Geistlichen, ich, der ich meiner väterlichen Religion treu anhange, Ihnen, die Sie Ihrer väterlichen Religion treu anhangen, ist denn nicht selbst dies, daß ich Ihnen hebräische Sprach- und Alterthumskunde lehren darf, ein unverkennbares Zeichen, daß die Zeit, von der der heilige Sänger (Ps. 85, 10) „Treue und Wahrheit begegnen einander; Tugend und Friede küssen sich“ sagt, bald herannahen werde? — Darum F., lasset uns an Treue und Wahrheit, an Tugend und Friede halten; umfassen wir uns allesammt in Liebe! Sie scheiden von dannen, um nach kurzer Zeit als Lehrer des Gotteswortes in Kirche und Schule zu treten; o vergesset Sie nicht der Stunden, die Ihnen ein Israelit nach seiner schwachen Kraft zur Erlernung der Grundlage aller Religionen geweiht. Bannen Sie den Geist der Intoleranz und Inhumanität aus den Kirchen und Schulen, denen Sie in Kurzem vorstehen werden, lehren Sie das Wort Ihrer Religion in Reinheit und Klarheit; lehren Sie den Ihrigen Liebe gegen alle Menschen, Liebe gegen uns,

*) Gleich beim Antritte seiner Vorlesungen wurde dem Dr. S. die Aussicht eröffnet, öffentlicher ordentlicher Professor zu werden; aber es blieb bis jetzt nur noch bei der blosen Aussicht. — Darauf bezieht sich der Redner. A. d. E.

das verkannte, misachtete Israel! Denn Sie wissen es ja (Maleachi 2, 10) „Wir Alle haben nur einen Vater, uns Alle hat nur ein Gott geschaffen, warum sollen wir denn gegen einander treulos sein und den Vaterbund verletzen?“ —

Gehen Sie im Namen Gottes und werden Sie glücklich! Erfüllen Sie Ihren heiligen Beruf getreu und der Lehrer und Freund wird in Ihrem Glücke sich glücklich fühlen!

Ich bitte Sie m. F., Ihre herzlichen, an mich mündlich gerichteten Worte mir schriftlich zukommen zu lassen; ich will sie als theueres Andenken, als Worte der Liebe eines Christen an einen Juden gerichtet, für alle Tage meines Lebens aufbewahren*).

Frankreich.

Straßburg, im März. (Verspätet.) Wer in der letzten badischen Grenzstadt Kehl die Eisenbahn verläßt, und mit den Straßburger Omnibus nach Frankreichs Gebiete hinüberfährt, der mag in der Regel die Bemerkungen machen, wie hurtig die Franzosen fahren, stets im Galopp, über die lange Rheinbrücke, wie über die breite Landstraße; dann wie höflich die Polizeibedienten sind, wie ihr Messieurs les passesports! fast so hingebend klingt, als wie wenn der freundliche Hausarzt nach dem Puls fragt; und endlich wie bescheiden der französische Douanier ist, wie er zwar Alles durchsucht, aber mit größter Schonung der Personen und Sachen, die ersteren nicht anherrscht und ängstigt, die letztern nicht zerdrückt oder zerknüttert.

Mir indessen waren diese und ähnliche Bemerkungen nur Nebensache, denn ich hatte auf gedachter Route viel wichtigere, wenigstens für mich wichtige Beobachtungen anzustellen. Man schelte mich meinethalben einen Egoisten oder Partikularisten, ich gehöre nun einmal nicht zu den Weltbeglückern, die so oft nicht wissen, was in ihrem eigenen Hause vorgeht. Freudig hob sich meine Brust bei dem Gedanken, daß ich nun zum erstenmale einen Boden betreten hatte, auf welchem der Grundsatz bürgerlicher und politischer Gleichstellung auch für meine Glaubensbrüder längst zur Wahrheit geworden ist, und wonnig athmete ich eine Luft, die nicht vom schmählichen Hauche einer Pariaserklärung gegen pflichttreue Mitbürger und Söhne desselben Vaterlandes vergiftet ist. Um so mehr aber mußte der Gedanke einer vollendeten Emancipation mich erfreuen, als ich kaum vorher eine Folge der in Deutschland noch vorherrschenden Ausnahmsgesetze bitter empfunden hatte. In Kehl vollzog ich nämlich die Trauung eines mir befreundeten Brautpaares aus Mannheim, aber in Kehl sind keine Juden wohnhaft, und so gab es gar manche Hindernisse zu überwinden. Denn nachdem allen staatlichen Bedingnissen vollkommen genügt war, traten erst die Schwierigkeiten der christlichen Orts-Geistlichkeit ein. Namentlich war es der evangelische Pfarrer Dorn, welcher durchaus nicht zugab, daß auf seinem Gebiete (?) eine jüdische Trauung statt fände; nachgiebiger war der katholische Geistliche, welcher der Trauung innerhalb seines Sprengels kein Hinderniß entgegensetzen wollte, sich jedoch dagegen verwahrte, den Akt in die Lokalstandesbücher einzutragen. Die Trauung wurde nun vollzogen, und um sich von den erduldeten Neckereien zu erholen, fuhr man über den nahen Rhein, nach Straßburg, wo der immense Münster mit seiner hehren Spitze zum friedlichen Himmelsdome hindeutet, daß alle Menschenkinder gleich beschirmt, und an die prachtvolle Synagoge erinnert, die aus einem ehemaligen Kloster erbauet ist. Bald sahen wir auch Israeliten mit Epauletten, eine für mich ganz neue Erscheinung, und bemerkten andererseits, daß hier die Juden im Patriotismus sich sehr vor ihren christlichen Mitbürgern auszeichnen, denn während diese, besonders in den niedern Ständen, noch immer meistens deutsch sprechen, gewöhnen sich die Juden nach und nach fast ganz an die französische Sprache, zum Dank dafür, daß Frankreich sie als seine echten Kinder anerkennt, während ihre Glaubensgenossen in Deutschland noch immer wie Stiefkinder behandelt werden. — Eine eben so erfreuliche Erscheinung war für mich die Thatsache, daß die Emancipation und ihre glücklichen bürgerlichen Folgen in keiner Weise nachtheilig auf das religiöse Leben unserer Glaubensgenossen influirt haben. Man findet in Straßburg die israelitischen Betstuben und Synagogen gewiß nicht schwächer, ja vielleicht zahlreicher besucht, als in den größten deutschen israel. Gemeinden, und der Sinn für Wohlthätigkeit und häusliches religiöses Leben ist ziemlich allgemein in fruchtbarer Frische zu finden. Wenn wir diese Bemerkung hauptsächlich für diejenigen unserer deutschen Glaubensgenossen niederschreiben, welche die Emancipation mistrauisch ansehen, weil sie als deren Folge Zügellosigkeit in der Religion befürchten, so empfehlen wir ihnen noch, sich ein Beispiel an der Liebe und Achtung zu nehmen, welche dort, im Lande der bürgerlichen und politischen Gleichheit, wechselseitig alle Stände und Klassen beseelt. Wo Humanität als Freiheit prangt, darf man mit Recht auf die Güte der Saat schließen.

Rabbiner Scheu.

---

*) Die verehrlichen Leser dieser Blätter werden es schon aus frühern Berichten erfahren haben, daß Hr. Dr. S. sein Fach mit Beifall gelehrt, so daß er ein Belobungsschreiben vom Kollegiums-Inspektor, dem auch in Deutschland gefeierten F. v. Pulszky ff. erhalten habe. Wir wollten hier keineswegs die genugsam bekannte Wirksamkeit des Hrn. Dr. S. herausstreichen, sondern blos die von Personalien abgesehene interessante Beziehung zwischen einem jüdischen Lehrer und seinen christlichen Schülern zeichnen. A. d. E.

Polen und Rußland.

Mitau, 25. April. (Verspätet.) Die hiesigen Blätter enthalten folgenden Correspondenz-Artikel aus Schitomir: „Die Verordnung, durch welche den Juden zur Pflicht gemacht ward, im Laufe eines Zeitraumes von fünf Jahren ihre Nationaltracht gegen die landesübliche Kleidung zu vertauschen, hat im Gouvernement Wolhynien bereits günstige Folgen gehabt und wesentlich dazu beigetragen, eine Annäherung zwischen den Juden und der christlichen Bevölkerung herbei zu führen. Gleich nach dem Erscheinen der obenerwähnten Allerhöchsten Verordnung, beeilten sich die jüdischen Kaufleute in Schitomir, ohne von der ihnen gestellten Frist Gebrauch zu machen, ihre Tracht gegen die Tracht der russischen Kaufmannschaft zu vertauschen; ja einige unter ihnen fingen sogar an Fracks zu tragen, und im August des vorigen Jahres sah man schon in Schitomir kein jüdisches Kostüm mehr.

Diesem Beispiel folgten alsdann auch die jüdischen Gemeinden im Gouvernement, und gegenwärtig haben bereits alle Juden in Wolhynien ohne Ausnahme ihre Nationaltracht abgelegt. In Folge eines Vorschlags der Gouvernements-Obrigkeit haben die angesehensten Mitglieder der jüdischen Kaufmannschaft jener Stadt sich zur Gründung eines Kaufmanns-Clubs vereinigt, und zur Theilnahme an demselben außer ihren Glaubensgenossen auch Kaufleute und Beamte der christlichen Confessionen aufgefordert. Dieser Club ward am 13. Febr. d. J. mit einem Ball eröffnet, welchem der stellvertretende Militair-Gouverneur, der Vice-Gouverneur und viele andere Militair- und Civil-Beamte beiwohnten, und von welchem sich selbst die Damen der höhern Stände nicht ausschlossen. Zu Anfange des Balles bemerkte man an den anwesenden Juden jene, ihre Nation charakterisirende Schüchternheit, die jedoch bald durch die Zuvorkommenheit und Herzlichkeit, mit der sich ihre Gäste gegen sie benahmen, einer ungezwungenen Fröhlichkeit Platz machte. Mehre junge Israeliten und Israelitinnen nahmen mit Leichtigkeit und Anstand an den Tänzen Theil. Der Ball dauerte bis nach Mitternacht. — Dies ist vielleicht das erste Beispiel eines jüdischen Kaufmanns-Club in unserm Vaterlande.“ —

Bedenken

über die

Colonisation der Juden in der Provinz Posen.

(Schluß.)

Nun wird doch wohl auch eingeräumt, daß sie der Behörde des nächstliegenden Dorfes, wegen mannigfacher Abgaben, die abgetragen werden müssen, angereihet wird werden. Diese Behörde ist aus einem Scholzen und mehreren sogenannten Beisitzern, oder Gerichtsleuten, also *aus lauter Bauern* zusammengesetzt, und da keiner der Colonisten ein Amtssiegel führen, noch wegen seiner Nichtnaturalisirung Beisitzer der Behörde des nächsten Dorfes, der er angereihet ist worden, werden darf, so ist leicht zu ermessen, welchen Willkührlichkeiten, Prellereien und Chikanen die Colonisten ausgesetzt sein werden, entspringend aus der Behauptung: die Juden besolden so viele Beamte und müssen gewiß reich sein, daher können sie auch tüchtig zu Abgaben herangezogen werden. Und der Neid, der einer wilden lauernden Bestie gleichende Neid, wird durch die *Bevorzugung der ausschließlichen Belehnung der Juden* alsobald erweckt, er lauert und lauert und harret auf eine sogenannte für sich günstige Gelegenheit, die sich über kurz oder lang darbieten muß, endlich bricht seine verhaltene Verbissenheit, sein so lang verschlossen gewesener Ingrimm los und — Gott möge den armen Juden gnädig sein. —

Ob Gemeinden, die zur Nachahmung der Gemeinde zu Posen: einen jährlichen Beitrag zu bewilligen, aufgefordert worden sind, sich bei solchen obwaltenden Umständen und Bewandnissen, besonders aber, da ihnen von Zeit zu Zeit eine gewisse Anzahl Contribuirender entzogen werden sollen, ohne daß sie von denselben *sich abzulösen* verlangen können (?) — bewogen fühlten werden, wollen wir dahin gestellt sein lassen, und bitten nur, uns nicht den Vorwurf zu machen, daß wir aus übermäßiger Furcht und aus ungegründeten Bedenklichkeiten am hellen Tage Gespenster sehen, und daß wir gleich Donquixote eine Heerde Schaafe des Friedens für eine Schaar geharnischter Ritter des Krieges halten; man halte uns ferner nur nicht für dermaßen verblendet, daß wir die gedeihlichen Fortschritte im Judenthume, die angeregt und in's Leben gerufen sind von den neuen Bewegungen im Christenthum — nicht sehen und die Symptome der Zeit nicht gewahren und bemerken, daß derlei Bewegungen mit der Länge der Zeit endlich überall Anklang und Eingang finden und festen Boden fassen werden, und so wie die aus den gedachten Bewegungen schon hervorgegangenen Reformgenossen, wenn nicht vom Gesetz, doch von den Behörden begünstigt, ja unterstützt werden, so steht mit Gewißheit zu erwarten, daß, wenn die schon im Werden begriffene Reform ein Gemeingut geworden sein wird, gewiß auch für die Gesammtheit eine neue Aera der Emancipation beginnen werde. Wir haben sie wohl wahrgenommen diese neuen Bewegungen im Judenthume und sind ihrer Richtung, die sie erhalten, mit Aufmerksamkeit gefolgt, daher behaupten wir, daß von der Zeit ab, da aus diesen Bewegungen, als Endresultat ein *Reformverein* hervorgegangen, dieser auch nicht mehr auf Grund und Boden des Judenthums — weil er dessen Basis ganz negirt — sich befindet, folglich sind die Theilnehmer an demselben auch keine Juden mehr, obgleich sie diesen Namen noch nicht abgelegt haben. *Sabbatai Zewi*

gewann zu seiner Zeit für seine Ansichten einen großen Anhang; er proklamirte sich — da damals der leibliche Messias, bei den Angriffen und der Gedrücktheit von außen, sehnlichst erwartet wurde — als den eigentlichen Messias. Statt der Wunder, die er, einem Messias angemessen, zeigen sollte, begann er abzuschaffen und zu reformiren und rüttelte das Gesetz an seinen Grundpfeilern, somit aber stand er außer dem Judenthume. Seine Anhänger, die noch existiren, sind keine Juden mehr, sondern — Frankisten. Frühere Zeitereignisse wiederholen sich, als geschichtliche Parallelen, später wohl zum Oeftern, aber in einer andern äußern Gestalt und Gewandung; bei einer näheren Prüfung und Vergleichung mit einander gewahrt man auch die gegenseitige Aehnlichkeit. Stern trat mit seinen Vorlesungen über Judenthum auf, in der Absicht, dem niedergehaltenen Geiste desselben ein Messias, — nur da der leibliche Messias seit der Sabbatai Zewischen Katastrophe allmählig die fleischliche Hülle ablegte und sich immer mehr und mehr vergeistigte — ein Erlöser des Geistes zu werden. Wäre Stern, gleich Sabbatai Zewi verfolgt worden, so hätten wir es wohl erlebt, daß er, wenn nicht zum Islam — hierzu dürfte es an Gelegenheit fehlen — doch zum Christenthum übergegangen wäre; aber man ist jetzt nicht mehr so rach- und verfolgungssüchtig, wie im 17. Jahrhundert; wird jetzt ein Kampf geführt, so geschieht dies ritterlich, mit gleichen Waffen, man hält sich nicht an das Subjekt, sondern nur an das Objekt, dieses wird angegriffen und bekämpft, obgleich das Eine von dem Andern schwer zu scheiden ist. Ein schlagendes Beispiel giebt hierzu ab die Breslauer Gemeinde und der auf Veranlassung Geigers sich nun in ihr gebildete Reformgenossen-Verein, der sich als Filialverein der Berliner Reformgenossen nun constituirt hat. Aber derlei Vereine können für eine Colonisirung, die erst ins Leben gerufen werden soll, gar nicht maßgebend sein, man müßte sogar eher jeden Einfluß, jede Influenz auf dieselbe von Seiten solcher Vereine, fern zu halten suchen, denn die Zeit wirds erst lehren, ob die Berliner oder die Breslauer Reformgenossen Juden, oder Sternisten oder Geigeristen genannt und sein werden, daher tragen wir keine Bedenken über Reformgenossen, deren Richtung und Einfluß aufs Judenthum im Allgemeinen und wegen der geringen oder großen Anzahl Individuen, die sie von der Judenheit noch abbröckeln werden; wir wollen es ihnen selbst überlassen — da wir einen andern Zweck vor Augen haben und besonders nicht wünschen, daß auf die Trümmer des Judenthums die freiere Stellung, die Emancipation der Juden errichtet werde — sich selbst zu bedenken. Unsere Bedenken sind auf die neu zu gründenden Colonien der Juden gerichtet, deren Absicht es hoffentlich sein wird, in allen Lebensphasen, Zeiten und Verhältnissen Juden zu bleiben; für diese wird es, unseres Bedünkens nach, so lange sie nicht emancipirt sind, immer besser und zuträglicher sein, Handwerke und Gewerbe aller Art, die eine gewisse Unabhängigkeit und im engern Sinne eine gewisse Freiheit und Ungebundenheit gewähren, als den an sich fesselnden Boden zu bearbeiten und Ackerbau und Viehzucht — bei den obwaltenden und nicht sobald sich umstallenden Verhältnissen — zu betreiben.

Schließlich bemerken wir noch, daß, wenn wir gar alle die angeführten Bedenklichkeiten, die ihrer Widerlegung entgegen harren — für unbedeutend, ja für leicht zu beseitigen und geringfügig erachten würden, vollends da es doch nur auf einen „ersten Versuch" abgesehen ist, so dürfte die Ansiedlung einer nicht geringen Anzahl von Juden auf einer und derselben Landesstrecke weder zweckdienlich und ersprießlich, noch überhaupt anzurathen sein. יהמבין יבין

B—d.

Die Versorgung der Kinder.

Der arme Rabbi Meir, dessen Schrift
So zierlich schön, wie man sie selten trifft,
Der schrieb gar fleißig, und verdiente sich
Auf solche Weis' drei Gulden wöchentlich;
Der eine ward auf Speis' und Trank verwandt,
Den zweiten brauchte er für sein Gewand,
Den dritten gab er dann mit frommen Sinn
An die Rabbiner und Gelehrten hin. —
Die Schüler sprachen zu dem guten Mann;
„Was fangen einstens deine Kinder an?
„Warum gedenkst du nicht an ihr Geschick,
Und legst nicht einen Theil für sie zurück?" —
Drauf giebt der weise Rabbi schnell Bescheid
„So meine Kinder fromm sind alle Zeit,
„Bedürfen sie wohl meiner Gabe nicht —
„Dem Gottesfürchtigen nie das Brod gebricht"; —
(Ps. 37, V. 25.)
„Und so sie treulos werden Gott dem Herrn,
„Und Gottes Gnade ist von ihnen fern —
„Sollt' ich, da sie vom Guten weichen ab,
„Den Feinden Gottes geben meine Hab'?" —
(Kohel. rabb. z. C. 2. V. 18.)

Rabbinische Sprüchwörter.

Nicht ein einziger Handwerksmann
Den Zunftgenossen leiden kann. —
(Midr. Tanch. Par. Berech.)

Halte dich an's Rosenöl,
Daß auch dir der Duft nicht fehl'! —
(Midr. Tanch. Par. Wajera.)

Wie straft sich der, der Lüge spricht?
Man glaubt ihn auch das Wahre nicht!
(Midr Tanch. Par. Wajera.)

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter — für — Jahrgang.

jüdische Geschichte und Literatur.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 33. Leipzig, den 13. August **1846.**

Inhalt. Deutschland. Crefeld. Schulwesen. Konfirmation. Berlin. Intoleranz in Breslau. Crefeld. Zwei Aktenstücke in Schulangelegenheiten. Bamberg. Vier Adressen. — Raphael Lewi. Ein jüdisches Lebensbild. — Ansichten über die projektirte Theologen-Versammlung. — Gedichte von Rabbiner Hamburger in Böhmisch-Leipa. Der Tod der Jugend und des Alters. Rabbinische Sprüchwörter. — Personalchronik und Miscellen. Crefeld. Hr. Engersch. — LB. d. Or.

Deutschland.

Crefeld, im Juni. In letzter Zeit ist der Konsistorialbezirk Crefeld der Gegenstand verschiedener Besprechungen in öffentlichen Blättern gewesen. Wenn Schreiber dieses dasselbe Thema wählt, so geschieht solches einzig und allein in der Absicht, dem entfernt Wohnenden einige ganz unpartheiische Aufklärungen über hiesige Zustände zu geben, deren specielle Kenntniß er durch vielfache Berührungen und stille Beobachtungen erlangt hat.

Daß der größte Theil des Sprengels, früheren Berichten gemäß, der Orthodoxen-Partei angehört, ist nur zu wahr und ebenso ist es nicht zu leugnen, daß gerade Crefeld der Hauptsitz der Orthodoxie ist, die in ihrem starren Festhalten an gehaltlosen Formen und leeren nichtssagenden Gebräuchen dem wie überall, so auch hier sich geltend machenden Zeitgeiste und dem thätigen Streben mancher wackerer Männer nur ganz langsam, Schritt vor Schritt, das Feld räumt.

Um so mehr ist es zu bewundern, daß die erst vor vier Jahren durch den seligen Oberrabbiner Ullmann unter Mitwirkung des Vorstandes mit nicht geringen Anstrengungen ins Leben gerufene und jetzt circa 80 Kinder zählende Elementarschule, trotz den vielfachen Anfeindungen, die sie Anfangs zu erdulden hatte, sich immer mehr und mehr ihrer Vervollkommnung nähert und bei der Ende März d. J. in Gegenwart der städtischen Schulkommission und der Eltern abgehaltenen Prüfung ein Resultat lieferte, welches alle Anwesende ohne Ausnahme völlig zufrieden stellte. Nächst dem rastlosen Eifers unsers Lehrers, Herrn Nathan, haben wir dieses schöne Ergebniß auch der kräftigen Unterstützung unsers Oberrabbiners, Herrn Bodenheimer, zu verdanken. Indem derselbe die hohe Bedeutung der Volksschule erkennt und wohl einsieht, daß in deren Hebung seine größte Wirksamkeit besteht, da in ihr eine nicht nur für das Leben wohl vorbereitete, sondern auch für unsere herrliche Religion begeisterte neue Generation herangebildet werden muß — die, besser als die jetzige, das eigentliche Wesen der Religion von dem Unwesentlichen, den Kern von der Schale zu unterscheiden weiß — sucht er in unermüdlichem Wirken diese seine Aufgabe durch Organisation der Lehranstalten überhaupt, durch Einführung der zweckmäßigsten Lehrbücher, und durch Belehrung und Aufmunterung der Lehrer aufs Beste zu lösen, so daß es nicht zu bezweifeln steht, daß das Schulwesen mit Riesenschritten einer schönen Zukunft entgegeneilt.

Eben so unverkennbar zeigt sich der große Einfluß unsers Oberrabbiners auf die Gemeinden selbst, bei denen er ein Zutrauen genießt, dessen sich vielleicht nur wenige seiner Amtsbrüder zu erfreuen haben dürften, und dem es bei der hiesigen starren Orthodoxie allein zuzuschreiben ist, daß am zweiten Tage des Wochenfestes d. J. die erste Konfirmation in der Synagoge von 12 Kindern, 7

Knaben und 5 Mädchen, eingeführt werden konnte, die unter dem Zudrange der ganzen Gemeinde, vieler Auswärtigen und mehrerer Christen stattfand, durch ihre Feierlichkeit, durch die kräftige, tief ergreifende, auf den Text „der Fromme lebt durch seinen Glauben" gehaltene Predigt des Oberrabbiners, so wie durch einen beim Beginn und Schluß vorgetragenen Choralgesang alle Anwesende wahrhaft begeisterte und so nicht allein auf die Konfirmanden selbst, sondern auch auf die Erwachsenen einen Eindruck hervorbrachte, der auf allen Gesichtern deutlich zu lesen war. Die Kinder beantworteten die ihnen vorgelegten Fragen mit einer Bestimmtheit und Deutlichkeit, die aufs beste zeigte, daß sie die erhaltenen Lehren unsrer Religion wohlverstanden und von ihnen durchdrungen seien und wenn hie und da im Dunkeln noch ein Gegner der Konfirmation herumschlich, so mußte die überzeugende Klarheit, mit welcher die Kinder antworteten und später ein kurzes Gelübde ablegten, wobei die ganze Gemeinde tief gerührt, fast kein Auge thränenleer blieb, ihm den Muth benehmen, seine Unzufriedenheit auch nur auszusprechen.

Man wird mir nun einwenden, daß die Konfirmation ja nichts Neues und dieselbe bei vielen andern selbst weit kleinern Gemeinden schon seit Jahren eingeführt ist. Das ist allerdings richtig; doch wer die hiesige Gemeinde kennt und die oben besprochenen Zustände erwägt, der wird mit mir eingestehen, daß die Einführung der Konfirmation in Crefeld als ein nicht geringer Fortschritt, als ein schöner Anfang der von dem Oberrabbiner gewiß noch zu erwartenden Verbesserungen zu betrachten ist, denen bei seinen bekannten, guten Gesinnungen mit Recht bald von ihm entgegen gesehen werden dürfen. Auf diese Weise wird hoffentlich der ganze Sprengel unter dem segensreichen Wirken unsers verehrten Oberhirten aus seiner trägen Ruhe herausgerissen, für alles Hohe und Göttliche beseelt, in herrlicher Entwickelung gedeihen und den jetzt noch begründeten Vorwurf, mit der Zeit nicht gleichen Schritt gehalten zu haben, im Vertrauen auf die edlen Bestrebungen des Oberrabbiners, durch angemessene von den Lehren unserer Religion gutgeheißene Reformen in Synagoge und Schule beseitigen.

Berlin, 29. Juli. (Eingesandt.) Wir haben wohl schon gehört, daß katholische Geistliche die Vollziehung ihrer amtlichen Funktionen bei dem Leichenbegängnisse derjenigen verweigerten, welche die letzte Oelung vor dem Tode nicht erhalten hatten; wir können es jedoch als ein bis jetzt unerhörtes Faktum aufstellen, daß ein Rabbiner der freisinnigen Partei die Ausübung der amtlichen Funktionen bei einem Leichenbegängnisse darum verweigerte, weil dieses nach dem alten Ritus stattfand. Leider kam es neulich in Breslau vor, daß der Rabbiner Dr. Geiger, welcher fast an jedem Sabbate von Mäßigung und Toleranz, als der zur Erhaltung des Friedens nothwendigen Mittel, predigt, dem Leichenzuge des vor kurzer Zeit daselbst verstorbenen, allgemein geachteten Gemeinde-Beglaubigten Samoje darum nicht beiwohnte, weil die orthodoxen Verwandten des Dahingeschiedenen denselben nach altem jüdischen Brauch beerdigen ließen. Wie kann sich Dr. G. einer so argen Inkonsequenz schuldig machen? Läßt sich jetzt nicht auf ihn mehr als je das alte Sprüchwort anwenden: „Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten?"

L. F. B...

Crefeld, im Juli. Ich erlaube mir, hier zwei Aktenstücke mitzutheilen, die wohl nicht ohne Interesse sein werden. Das eine betrifft die Antwort des Ministeriums in Betracht einer Nöthigung zum Besuch des Religionsunterrichts, das andere eine in Bezug auf die Lehrer-Konferenzen. Das Eine Schreiben wie das Andere ist erst durch eine Eingabe hervorgerufen werden, wie aus dem Inhalte zu ersehen. Diese Ministerialschreiben lauten:

I.

Aus der Eingabe vom 19. Juni d. J. habe ich gern ersehen, welche lebenswerthe Fürsorge Ew. Wohlgeboren und die übrigen Mitglieder des dortigen jüdischen Konsistoriums der Förderung der religiösen Ausbildung Ihrer Glaubensgenossen zuwenden. Die Mängel der jetzigen Einrichtung, nach welcher es lediglich dem eigenen Beschlusse der Eltern überlassen ist, in welcher Weise sie für die Unterweisung ihrer Kinder in der jüdischen Religion sorgen wollen, sind mir nicht entgangen; ich muß jedoch zur Zeit Anstand nehmen, die zwangsweise Anhaltung der jüdischen Kinder zur Theilnahme an einem ihrem Glauben entsprechenden Religions-Unterrichte für einen einzelnen Begriff anzuordnen, da eine allgemeine Regulirung des jüdischen Kultus- und Unterrichts-Wesens nahe bevorsteht, durch welche den jetzigen Uebelständen hinsichtlich des Unterrichts der Kinder in der jüdischen Religion im Umfange der ganzen Monarchie gleichmäßig Abhilfe verschafft werden wird.

Berlin, den 1. Juli 1846.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Im Auftrage des Herrn Chefs
Ladenberg.

An den Ober-Rabbiner Herrn
Bodenheimer, Wohlgeboren
15,585. in Crefeld.

II.

Wir finden gegen die, in der Eingabe vom 8. d. M. einberichtete Absicht, die jüdischen Lehrer des Konsistorial-Bezirks jährlich zweimal um sich zu versammeln, und diese Versammlungen in der, in dem beiliegenden Entwurf vom 4. v. M. dargelegten Weise zu leiten und zu konstituiren, nichts zu erinnern.

Ueber den Erfolg, den Ew. Wohlgeboren durch diese Konferenzen zu erzielen gedenken, wollen wir unter

Beifügung einer Abschrift des Statutes Ew. Wohlgeboren Bericht erwarten.

Düsseldorf, den 16. Juni 1846.

Königliche Regierung, Abtheilung des Innern.

An den Herrn Ober-Rabbiner
L. Bodenheimer, Wohlgeboren in Crefeld.

Nr. 3521.

Bamberg, im Juli. Mehrere politische Blätter erwähnen einer Dankadresse, welche die israel. Gemeinde dahier an S. Hochwürden den Herren Dekan Bauer erließ, wegen seiner Vertretung der Sache der Juden bei den jüngsten Verhandlungen in der baierischen Deputirtenkammer. Diese Adresse ist in dem hier erscheinenden Fränkischen Merkur vollständig abgedruckt. Allein nicht nur an Herrn Dekan Bauer, sondern auch an die andern drei Herren Landstände von hier, die gleichfalls für die Gerechtsame der Juden ihre Stimme erheben, wurden von Seiten des Herrn Rabbiner Rosenfeld und den Herren Deputirten der israel. Gemeinde dahier Dankadressen erlassen. Die Adressen lauten also:

I.

Bamberg, den 4. Juni 1846.

Hochwohlgeborner,
Gnädiger Herr Freiherr, Königlicher Kämmerer und Abgeordneter zur Ständeversammlung!

Für den Stummen den Mund aufthun, und für das Recht aller Söhne des Mißgeschicks, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, ist eine Pflichterfüllung, die nur großen Seelen eigen, und die hinlänglich ist, die Charaktergröße eines Mannes zu bezeichnen. Eine solche erhabene Pflichterfüllung legten Hochsie, edler Herr Baron, bei den Berathungen der hohen Ständeversammlung über die Beschwerden und Bitten der Juden an den Tag. Den Juden selbst ist es leider nicht vergönnt, ihre Stimme dort zu erheben und die Vertreter und Vertheidiger ihrer eigenen Sache zu sein. Hochsie waren es, der, angesperrt vom Rechtsgefühle, es unter mehrern Gleichgesinnten, übernahm, das Wort für die Rechte der Juden kräftig zu ergreifen, und sie gegen die Beschuldigungen ihrer Widersacher in Schutz zu nehmen. Sie erhoben sich mit Muth über die Vorurtheile, womit ihre Gegner erfüllt sind, und lehnten, eben so schön, als wahr, die bittern Vorwürfe ab, deren man sich beständig als Vorwand ihrer Zurücksetzung bedient. —

In dem beseligenden Gefühl, Wehrlose vertheidigt zu haben, liegt ein hoher Dank des eigenen Gewissens; — wohl der schönste und beste! Doch können und wollen die Unterzeichneten dem Drange ihres Herzens nicht widerstehen, jenem Danke auch den übrigen in ergebenster Ehrerbietung Hochihnen darzubringen, und den Wunsch auszusprechen, daß die heilige Vorsehung Ihnen Kraft und Ausdauer zur Fortsetzung Ihrer allseitigen heilsamen Bestrebungen verleihen möchte!

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung verharren
Ew. Gnaden
ganz ergebenste.
(Unterschriften.)

II.

Bamberg, den 4. Juni 1846.

Hochwohlgeboren,
Gnädiger Herr Freiherr, Königlicher Kämmerer, Appellationsgerichtsrath und Abgeordneter zur Ständeversammlung!

Gewohnt, dem Rechte Recht zu verschaffen, fanden auch die Rechtsansprüche der Juden in Baiern bei den Verhandlungen der hohen Deputirten-Kammer von Hochihrer Seite die gerechteste Unterstützung: Hochsie stimmten der Ansicht derer bei, die es für billig und zeitgemäß halten, den erschwerenden Druck, unter welchem die Juden in Baiern noch seufzen, zu erleichtern, und ihnen Rechte zu gewähren, die mit den Pflichten, die ihnen der Staat auferlegt, in bessern Einklang zu bringen seien. — Die Gehorsamstunterzeichneten fühlen sich verpflichtet, Ew. Gnaden für dieses gütige Wohlwollen ihren ergebensten Dank hiermit zu erstatten, und erlauben sich die gehorsamste Bitte beizufügen, Ew. Gnaden wollen fortan in einer Gesinnung beharren, die sowohl Ihrem Geiste, als Ihrem Herzen bei den Bessern aller Nationen zur höchsten Ehre gereicht.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ew. Gnaden
ganz ergebenste.
(Unterschriften.)

III.

Bamberg, den 4. Juni 1846.

Hochwürdiger,
Hochzuverehrender Herr Dekan und Landstand!

Der Ernst und die Wärme, womit Ew. Hochwürden sich der Sache der Israeliten in den hohen Kammerverhandlungen annahmen, giebt unserm Herzen die stärkste Mahnung, unsern tiefgefühltesten Dank Ihnen ehrerbietigst darzulegen. Es thut dem Unterdrückten wohl, wenn er siehet, daß er nicht verlassen dastehet, und daß Männer ihn in Schutz nehmen, die die Versehung mit Kraft, Muth und Talent begabt; Männer, die über die gemeine, vorurtheilsvolle Denkweise sich weit erheben, und lediglich dem mächtig in ihnen wirkenden Rechtsgefühle folgen. Die warmen, kräftigen Worte, die Hochsie zur Vertheidigung der Rechte der Israeliten und zur Abwehr der Verunglimpfungen, die sie von einer gewissen Seite erfahren mußten, sprachen, werden — wir hoffen es — nicht vergeblich verhallt sein. Der Anklang, der Ihnen bereits zu Theil wurde, wird auch späterhin seine Wirkung nicht verfehlen, und einen Beitrag zur allgemeinen Gerechtigkeit liefern. —

Der Erfolg möge indessen sein, welcher er wolle, Sie hochwürdiger Herr Dekan haben ein für alle Mal eine heilige gottgefällige Pflicht geübt, und sich ein Denkmal der Liebe und Verehrung in den Herzen der Israeliten Baierns für alle Zeiten gesetzt.

Mit der vollsten, aufrichtigsten Hochachtung verharren

Euer Hochwürden

ganz ergebenste

(Unterschriften.)

IV.

Bamberg, den 4. Juni 1846.

Wohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr Rath und Landstand!

Wir fühlen uns in unserm Innern gedrungen, unsern herzlichsten Dank für die Güte, die Sie hatten, unsere Eingabe an die hohe Stände-Versammlung sich anzueignen, und besonders für das günstige Wort, womit Sie unsere Wünsche und Bitten bei den Verhandlungen zu unterstützen beliebten, hiermit ganz ergebenst auszusprechen. Möge Ihren edlen Bestrebungen der gute Erfolg zu Theil werden, die jeder gerechte, vorurtheilsfreie Mann ihnen gönnen muß, und gewiß, Sie würden sich freuen können, dem Fortschritte der Zeit und bessern Erkenntniß so freundlich die Hand geboten zu haben!

Wollen wir von Seite Sr. Majestät unseres gerechten Königs, das Beste erwarten!

In vollster Hochachtung zeichnen

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenste.

(Unterschriften.)

Raphael Lewi.

Ein jüdisches Lebensbild.

Raphael Levi geboren 1685 zu Weikersheim, einer fürstl. Hohenlohischen kleinen Stadt an der Tauber in Franken.*) Von Jugend auf hatte er nicht nur eine ungewöhnliche Wißbegierde, sondern auch vorzüglich die Art des Nachdenkens, die bei den bekanntesten Gegenständen neue Seiten entdeckt und hundert Fragen aufwirft, welche sich der Verstand lieber selbst auflöst, als von Andern beantworten läßt. In kurzer Zeit ward Raphael daher seinem Hauslehrer in Allem was er mit ihm vornehmen konnte, überlegen, und einer von seinen Verwandten, der das Genie des Knaben bemerkte, rieth daher seinen Eltern, den Knaben nach Frankfurt zu schicken. Hier ging er den ganzen Kreis jüdisch-rabbinischer Kenntnisse, so weit es seine Jahre erlaubten, durch; zugleich aber machte er die Erlernung des Buchhaltens zu seinem Hauptgeschäfte. Er ward auch darin bald so geschickt, daß man ihn einem reichen Juden in Hannover Herrn Oppenheimer als Buchhalter empfehlen konnte. Er kam also dahin, und erwarb sich die ganz vorzügliche Gunst seines Herrn, durch die Geschicklichkeit, Thätigkeit und Treue, welche er bei diesem Geschäfte bewies. Bis dahin hatte er sich indessen blos mit Arithmetik beschäftigt: jetzt zogen ihn andere mathematische Kenntnisse an, und benutzte er jede Gelegenheit, um darin durch eignen Fleiß Fortschritte zu thun. So erlernte er, um die mathematischen Schriften, die er aus dem damaligen Försterischen Buchladen geliehen bekam, besser nutzen zu können, Lateinisch und Französisch. Unermüdet forschte er in dem Umgange mit Christen, die dergleichen Kenntnisse besaßen, nach Aufklärung über das, was ihm dunkel geblieben war, und ließ sichs nicht verdrießen, oft einen Weg zwanzigmal zurück zu gehen, um nur sein Ziel zu erreichen.

Man erbauete damals den Marstall in Hannover. Raphael Levi sah den Arbeitern zu und bemerkte, daß sie eben in Gefahr standen, bei der Grundlegung einen großen Fehler zu begehen. Er trat hinzu und zeigte, wie sie leichter ihren Zweck erreichen könnten. Seine Unterredung hörte der Ingenieur-Major Mölling und fand die Bemerkung dieses Juden gegründet; jener war aufrichtig genug zu gestehen, daß er zwar wohl würde den Fehler, aber nicht dies vorgeschlagene Mittel, demselben abzuhelfen, entdeckt haben. Bei dem Gespräch, in welches sich der Major mit Raphael einließ, fand er so viele Kenntnisse bei ihm, daß er voll Verwunderung fragte: wo er diese Kenntnisse her habe? — Ich gebe mir Mühe etwas zu wissen, wo ich Gelegenheit sehe, versetzte Raphael. — Hat er denn wohl Lust es noch weit zu bringen? — Mit Freuden! — war die Antwort — allein das kostet zu viel. Diese Unterredung gründete indessen das ganze Glück unsers jungen Mathematikers, das er wenigstens immer für so groß hielt, daß nichts in der Welt ihm mehr hätte befriedigen können. Der Major bestellte ihn nämlich bald darauf nach seinem Hause und gab ihm ein Billet an Leibnitz. Es war ein Vergnügen zu hören, wie der alte achtzigjährige Greis die Empfindungen beschrieb, mit welchen er damals in das leibnitzsche Haus und in das Zimmer trat, worin er gewürdigt werden sollte, mit einem Manne zu sprechen, den jeder andere Jude damals mit dem geringen und vernehmen christlichen Pöbel für einen Zauberer hielt; dessen Geistesgröße aber Raphael lange mit Ehrfurcht empfunden hatte. Leibnitz that einige wenige Fragen an ihn über eine Sonnenuhr, welche gerade da stand, und gab ihm sodann, ohne daß sich das Geringste weder von Beifall noch Tadel aus seinem Bezeigen schließen ließ, den Auftrag an Oppen-

*) Stammt aber jedenfalls aus einer Stadt-hannoverschen Familie, da die Grabstätten seiner nächsten Vorfahren sich auf dem hiesigen Gottesacker finden.

heimer: er möge ihn besuchen, er habe ein Geschäft mit ihm. Oppenheimer erschien; nach einiger Erkundigung über die Aufführung des jungen Menschen, fragte ihn Leibnitz endlich, wie viel er denn, als ein reicher Mann wohl anlegen wolle, um seinen Buchhalter weiter zu bringen? Er weiß, setzte er hinzu, wohlfeil bin ich nicht: unter 300 Thaler nehme ich ihn nicht in Unterricht. Oppenheimer entschloß sich ohne Bedenken dazu. Nun sagte Leibnitz, ich sehe, er hält viel auf den jungen Menschen, er ist ein rechtlicher Mann: ich verlange nichts, schicke er ihn her. Jetzt ging Raphael täglich zu Leibnitz, zog in sein Haus, und wohnte endlich sechs Jahr beständig bei ihm. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Eifer ein Jüngling von dieser Denkart die Winke seines Lehrers benutzte und wie weit er es bei seinen Anlagen in den mathematischen Wissenschaften bringen mußte. Es fand sich, daß Raphael dem Vertrage mit ziemlichem Glück folgen konnte. Einer seiner Mitschüler hingegen, ein Hofmeister in der gräflich Kielsmanseggischen Familie, ward in Leibnitzens Unterrichte ein finsterer Grübler, und ist endlich verrückt gestorben. Ob sich nun gleich die eigentliche Unterweisung auf Mathematik bezog, so erweckte doch diese in dem Schüler eine große Begierde, die übrigen Schriften des großen Philosophen kennen zu lernen und zu verstehen. Hier gelang es aber dem Raphael nicht so gut als in der Größenlehre. Er bemerkte bald, daß es ihm an philosophischen Vorkenntnissen fehle, und sicher war es verständiger, sich darum innerhalb gewisser Gränzen zu halten, als dem Beispiele seines Mitschülers zu folgen, und ein Narr zu werden. Leibnitzens praktisch-philosophische Grundsätze und die ganze Art über die Verhältnisse des menschlichen Lebens zu denken, nahm er indessen mehr an, und machte sie sich zu eigen. Der Rabbinische Jude verschwand, je mehr er nach seines Lehrers Rath seine Begriffe deutlicher und vollkommener zu machen suchte, je mehr er selbst dachte und die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes mehr schätzte als die Einfälle und Trugschlüsse anderer Menschen, die unbedingte Unterwerfung verlangten.

Ohne daß ihn indessen seine Philosophie gehindert hätte, das Gesetz seiner Väter zu beobachten, leistete sie ihm die wesentlichsten Dienste. Er war genügsam, lebte mäßig, that sehr viel Gutes, und besaß die Kunst überall zu lernen und überall Kenntnisse mitzutheilen. Als er anfing junge Leute im Buchhalten, in arithmetischen Kenntnissen, in der Physik und Astronomie zu unterrichten, so erfand er sich, besonders in den beiden ersten Stücken, einige Erleichterungen, über deren Werth das genug gesagt ist, daß sie Kästner billigte. Die Heiterkeit mit der er lehrte, und die Leichtigkeit mit der er die schwersten Sachen faßlich machte, waren gleich bewunderungswürdig, und beide dauerten bis an den letzten Augenblick seines Lebens fort. Eben so liebenswürdig war er in seinem häuslichen Leben. Mit einer Gattin, die er sehr liebte, erzeugte er sieben Kinder, aber zugleich theilte er mit ihr viele Leiden, unter denen die härtesten die waren, daß von seinen sieben Kindern nur eine Tochter am Leben blieb. So mancher Unfall ihn inzwischen auch traf, so schlug ihn doch kein einziger ganz nieder. Er hatte die Gewohnheit bei großen Widerwärtigkeiten etwa eine halbe Stunde in die Einsamkeit zu gehen und nachzudenken. Kam er dann wieder zu den Seinigen, so war er ganz beruhigt. Aus diesen Entfernungen konnte man denn auch abnehmen, in welchem Grade ein Verfall auf ihn wirkte. Vornämlich bemerkte man bei der letzten Krankheit seiner Frau, die seine ganze Zärtlichkeit besaß, daß er tief gerührt sei. Aber durch die Ueberzeugung von einer alles leitenden Versehung, die er sich oft in stillen Betrachtungen erneuerte, und worauf er seine Verwandten hinwies, erhielt er sich seinen Gleichmuth. Ueble Laune, aufbrausender Affekt, oder Uebermaß in Freude, waren ihm gleich fremd.

Zum Nachdenken und zur Auflösung schwerer Probleme war er beständig aufgelegt, und es schienen ihn die längsten Meditationen nicht zu ermüden. Nach Gewinn verlangte ihn in keinem Geschäfte. Für seinen Unterricht verlangte er nur von denen, welche es bezahlen konnten. Seine ganze treffliche Denkungsart in Ansehung seiner Schüler zeigt sich in folgender Geschichte: Der Sohn eines Handwerkers in Hannover, zeichnet sich bei Raphaels Unterweisung ganz vorzüglich aus: daher wandte er denn an diesen Kopf außerordentlichen Fleiß. Der Jüngling durfte in jeder Stunde des Tages die Studien des alten wackern Mannes unterbrechen, ohne ihn je darüber unzufrieden zu sehen. Endlich fand Raphael, daß dieser Schüler, den er als Vater liebte, nichts weiter bei ihm lernen könne. Dies sagte er dem großen, auf jedes Talent, wo es sich auch hervorthat, so aufmerksamen Minister Gerlach Adolph von Münchhausen, und empfahl seinen jungen Freund als einen solchen, dem man künftig, wenn er sich mehr ausgebildet hätte, Dinge von Wichtigkeit anvertrauen könne. Der Minister gab dem Jüngling sogleich Stipendien, und da kleine Beihilfen für arme Studirende mehr Schaden stiften als Nutzen, auch eine außerordentliche Pension dazu, damit es ihm in Göttingen an nichts fehle. Auf der Akademie erwarb sich Raphaels Schüler so viel Vertrauen, daß man ihm nach Verlauf eines Jahres schon verschlug, ein Reisegefährte von Niebuhr zu werden*). Die Sache ward auch vorläufig in Richtigkeit gebracht und der sich glücklich preisende Jüngling reiste nach Hannover. Sein erster Weg ging zu seinem Lehrer, dem er mit Freuden

*) In der Berichtigung: „der Jüngling sollte nicht Niebuhrs Reisegefährte werden, sondern Niebuhr kam an seine Stelle."

in die Arme eilte, da er ihm so gute Nachrichten zu bringen glaubte.

Mein Freund, dazu geb ich meine Einwilligung nicht. Der König von England gebraucht geschickte Leute. Sie haben eine schwache Gesundheit: Sie müssen auch dem Vaterlande dienen, welches Sie bisher unterstützt hat. Dies waren die Gegenvorstellungen des guten Alten, und nun eilte er zu Münchhausen, und überzeugte den Minister, daß der junge Gelehrte dem Staate sehr brauchbar werden könne. Münchhausen nahm diesen Rath des einsichtsvollen Mannes an und verhinderte die Mitreise nach Arabien. Noch ein Jahr, hieß es, solle er auf Kosten des Königs studiren und alsdann wolle man ihn sogleich befördern, dies ward auch erfüllt. Der junge Mann leistete besonders während des Krieges in mancher wichtigen Angelegenheit große Dienste, welche ihm eine Belohnung nach der andern verschaffte. Endlich rief man ihn nach London. So oft er nachher Hannover sah, ging er mit dem tiefsten Gefühl der Hochachtung und Dankbarkeit zu Raphael. Er starb in London, auch da dachte er noch an seinen Wohlthäter, und vermachte demselben oder seinen Erben 1200 Thlr. als geringen Beweis seiner unauslöschlichen Erkenntlichkeit. Die Nachricht davon kam etwa ein halb Jahr vor dem Tode des R. an, und man bemerkte deutlich, wie sehr der Gedanke für seinen Freund Nutzen gestiftet zu haben, den dieser auch in seinen letzten Augenblicken nicht vergessen konnte, sein Herz rührte. Selch eine Probe der Dankbarkeit empfing der Mann mit Recht, der sie selbst im höchsten Grade gegen seinen Lehrer Leibniz ausübte. Er pflegte jedesmal wenn der Name dieses Weltweisen genannt wurde aufzustehen, und an dem Todestage desselben herrschte eine feierliche Stille in seiner Seele, die er nicht gerne unterbrechen ließ. Ein Gemälde von Leibniz, dem Raphael wenigstens eine sehr große Aehnlichkeit zuschrieb, betrachtete er oft mit innigster Freude, und zeugte es, so wie die Neustädter Kirche, die Leibn. Asche verwahrt*), manchmal mit Thränen im Auge. Hundert Thaler bot ihm einst der Fürst von Waldeck für jenes Bildniß, aber er ließ es für keinen Preis aus seinen Händen. Ein in edler, gemeinnütziger Stille und zuletzt in philosophischer Abgeschiedenheit geführtes Leben, beschloß Raphael wie man es ihm wünschen wird, ohne Schmerzen und Angst 1789 am 17. Mai, im 94. Jahre. Noch eine halbe Stunde vor seinem Entschlummern löste er eine Aufgabe; 24 Stunden vorher bemerkte er, daß sein Ende nahe sei. Er ließ alle seine Freunde und Verwandte vor sein Lager treten und gab einem nach dem andern väterliche Ermahnungen, die auf eines jeden besondern Zustand paßten und zeigte an, daß er morgen unfehlbar sterben werde. So verschied ein Mann, dem seine Kenntnisse und Verdienste allgemeine Hochachtung und sein vortreffliches Herz die Liebe und Ehrfurcht aller derer verschaffte, die näher damit bekannt waren*).

Einige arithmetische kleine Arbeiten sind gedruckt worden, mehrere Manuskripte von ihm verwahrt seine Tochter in Hannover, und nach dem Raphael-Leibniz'schen Gemälde wird jetzt in Leipzig eine Büste verfertigt, mit welcher ein dasiger wahrer Beförderer und geschickter Kenner der Kunst ein in Leipzig öffentliches Gebäude zu schmücken vorhaben soll. (Hannov. Morgenzeitung.)

*) Diese Stelle, verglichen mit der früher erwähnten Aussage des Kanzleiraths Mügge ergiebt doch wohl, daß wir über die Grabstätte Leibnizens nicht im Irrthume sind, zumal da Raphael, als er der Beerdigung seines großen Meisters beiwohnte, 31 Jahr alt war und die Erinnerung an ein ihm so bedeutungsvolles Ereigniß auch auf die Oertlichkeit sich ausgedehnt haben wird.

*) Raphaels Grabstein (auf dem Kirchhof zu Hannover) dessen Inschrift mit den Worten beginnt: „Raphael stand unerschrocken vor Fürsten und Königen, fuhr gen Himmel auf dem Siegeswagen seiner Weisheit ꝛc.", soll gegenwärtig neu aufgefrischt und dadurch kenntlicher werden.

Ansichten
über die
projektirte Theologen-Versammlung.

Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir uns vielfache und lebhafte Theilnahme des Publikums an der vom Herrn Dr. Frankel projektirten Theologen-Versammlung, und von derselben einen nicht geringen Nutzen versprechen. Ueber das Bedürfniß einer gemeinsamen Wirksamkeit jüd. Theologen zur Förderung und Kräftigung der Religionswissenschaft und des religiösen Lebens dürfte wohl in unserer Zeit Keiner in Zweifel sein. Wir sprechen hier nicht von dem sogenannten Bedürfnisse der Ausgleichung der Lehre mit dem Leben, der Grundlage des gegenwärtigen allgemeinen Reformgeschrei's; denn diese ist, wenn man nicht verrätherisch zu Werke gehen will, bei einer so durch und durch in die Praxis verwebten Religion unmöglich, und jeder derartige Versuch der Theologen wäre unwürdig. Wenn auch die jüdische Lehre selbst anbefiehlt, im Wege des Gesetzes die größtmögliche Berücksichtigung der Zeitumstände vorwalten zu lassen, um ihren Bekennern die Ausübung der Gesetze zu ermöglichen: so wird es doch, wollte man auch treulos es versuchen, nimmermehr gelingen, zu Gunsten des Lebens ausdrückliche Ge- und Verbote der heil. Schrift durch perfide Exegese zu antiquiren, angeblich um die Gewissen derjenigen zu beschwichtigen, die sich längst aus eigener Macht von denselben losgesagt haben; um mit kriechender Freundlichkeit denen eine Erlaubniß aufzudringen, die solche nicht verlangen, denen sie nicht genügt

und denen die Theologen nicht einmal dazu berechtigt erscheinen. Wer sollte auch dergleichen Maßregeln folgen? Die Einen sind schon vorangeeilt, und in der Ueberschreitung der Gesetze auf sich selbst gestutzt, dünken sie sich mit Recht besser, als die Theologen, welche sie mit Unrecht durch die Schrift rechtfertigen wollen; diejenigen aber, welche im Gesetze leben, sind noch lange nicht so stumpf und unwissend, daß sie sich als Unmündige behandeln ließen, und auf die Dekrete diktatorischer Theologen hin, ihr Gewissen gegen ihr besseres Wissen beschwichtigten. Wenn nun aber eine ehrliche Theologen-Versammlung auf eine solche Ausgleichung nicht eingehen, und überhaupt nicht als ב"ד ש"י dem Ruin des jüdischen Lebens in die Hände arbeiten wird: so hat sie im Gegentheil dahin zu streben, daß nicht mehr erlaubt werde, als was an sich oder nach den gegenwärtigen Umständen vom Gesetze wirklich erlaubt ist; daß mit den fremdartigen Elementen, die Aberglauben ꝛc. in die Religion hineingebracht, nicht auch wirklich Religiöses entfernt werde, und daß nur solche Einrichtungen und Modifikationen im Namen der Religion getroffen werden, die nicht gegen Schrift, Tradition oder mit Recht geheiligte Sitte verstoßen; sie hat in unserer vielbewegten Zeit die Grenzen anzugeben, innerhalb welcher die Gemeinden je nach ihren Bedürfnissen sich bewegen mögen und über welche nicht hinausgeschritten werden darf; sie hat durch gemeinsame positive Aussprüche zu verhüten, daß nicht die Christen durch Irrlehren ausschreitender jüd. Theologen vorbreitet, den jüd. Gesetzen mehr und mehr ihre Berücksichtigung versagen und dadurch dem jüd. Schüler, Lehrling oder Burschen, so wie überhaupt den von ihnen abhängigen Juden ihre Stellung zwischen Leben und Gesetze noch mehr erschweren; sie hat im Gegentheil Vereine anzuregen, durch welche man manche Schwierigkeit in Bezug auf Aufnahme jüd. Lehrlinge unter Berücksichtigung der Sabbate und Feiertage mildern könnte. Es könnten nämlich einerseits manche christliche Meister und Kaufleute durch Vergütung zu einer solchen Concession bewogen werden, und würde vorzüglich durch eine Gesellschaft, die sich die Kenntnißnahme frommer jüd. Meister, Kaufleute ꝛc. und vice versa jüd. Knaben, die solche suchen und deren gegenseitige Näherung zur Aufgabe machte, die Erhaltung und Heranbildung jüd. Knaben im väterlichen Gesetze erleichtert werden. Wie viel Gutes müßte entstehen, wenn die Mitglieder einer Theologen-Versammlung, einmüthig, jedes in seinem Orte, solche Zwecke durch geeignete Mittel verfolgten! Jede gute Unternehmung will angeregt sein; und wem liegt das Gesagte näher, als dem Theologen? —

Aber ein weit größeres Bedürfniß zu einer Theologen-Versammlung liegt in der nothwendigen Erneuerung sehr wichtiger Institute, von denen das Bestehen des Judenthums abhängt, und die in Verfall gerathen sind, ohne daß etwas Besseres, Zeitgemäßes an ihre Stelle getreten ist. Die alten Talmudschulen sind verfallen und wir ermangeln einer Anstalt zur Heranbildung jüd. Theologen. Wir reden hier nicht von einer jüd. Fakultät, sondern von einer Anstalt, in welcher der Knabe nach der Entlassung aus der Elementarschule diejenigen Kenntnisse, welche besonders den jüd. Theologen bilden, Bibel, Talmud, hebr. Grammatik, Geschichte der Israel. ꝛc. sich aneignete. Für die allgemeine Bildung wären Anstalten und Gelegenheit genug da. Gewiß ist, daß wenn der gegenwärtige Zustand fortdauert, wir bald bei einem jüd. Theologen Alles eher finden werden, als talmudische Kenntniß. Ebenso fehlt es an einer Norm und einer Behörde zur unparteiischen Prüfung der Kandidaten, daher oft sehr bedauerliche Mißgriffe geschehen und der Parteilichkeit zum größten Nachtheile für die Religion Thür und Thor offen stehen. Sowie dem Rabbinerwesen, so fehlt auch dem Religionsunterrichte der Jugend eine Norm. Was sind die wissenschaftlichen Forderungen an einen jüd. Religionslehrer? Wo ist die Behörde, die ihn prüft? Was, wie und nach welchen Hülfsmitteln soll er unterrichten? Wie soll man namentlich den stufenweisen Unterricht der Knaben in der heil. Schrift einrichten, daß sie Alles erhalten, was ihnen zu wissen nöthig ist, zugleich aber diejenigen Stellen, deren Verständniß ihrer Sittlichkeit nachtheilig ist, wie שכב עם בהמה u. drgl. ihnen gar nicht zu Gesichte kommen? Es wäre vielleicht ersprießlich, wenn die Theologen gemeinschaftlich eine Bibel für die Jugend entwürfen, die nur das Nöthige vollständig und buchstäblich enthielte, Anderes nur inhaltlich und wieder Anderes ganz ausschlösse. Eine andere Frage ist: wie soll die Schule auch praktisch die Jugend zur Ausübung religiöser Zeremonien, wie Gebet und Segenspruch (ברכה) wozu es in der Schule Veranlassung giebt, anhalten? Offenbar muß die Halbheit schädlich wirken, wenn in der Schule etwas als religiös gelehrt, und bei gegebener Veranlassung die Ausübung desselben unterlassen wird. Dies sind gewiß wichtigere Gegenstände der Verhandlung als die Frage: wie wir die vernachläßigte Praxis durch unsere ohnmächtigen Aussprüche zum Gesetze erheben. Wir heben nur das Rabbinen- und Schulwesen, als die wichtigsten Anstalten heraus, wiewohl es auch nach andern Seiten hin bedeutende Lücken auszufüllen giebt.

Aber auch nach außen hin dürfte, wie schon Herr Dr. J. A. Fränkel in dieser Zeitschrift bemerkt hat, die Wirkung der Theologen-Versammlung nicht unbedeutend sein: indem die Aussprüche einer Versammlung auterisirter Gelehrten gegen die vom Vorurtheile unserer Religion angedichteten Makel viel zur Anerkennung und richtigen Würdigung unserer Religion und somit zur Achtung ihrer Bekenner beitragen kann.

Außer diesen erwähnten praktischen Resultaten wäre von der Theologen-Vers. noch ein großer Gewinn für die Religionswissenschaft zu erwarten. Ueber die wichtigsten Religionsfragen herrschen jetzt die verschiedensten, schwankenden Begriffe, Verirrungen und Verwirrungen unter den Juden. Was versteht das Judenthum unter Offenbarung, unter Göttlichkeit der heil. Schrift, oder kurz was ist die Grundlage des positiven Judenthums? Was verstehen wir unter Tradition? Welche Geltung hat der Talmud für uns? Wie verhält sich

der religiöse Glaube zur wissenschaftlichen Kritik? Auf diese Fragen erwarten wir, wie auf viele Andere, vergebens eine einhellige, gründliche und objektive Lösung. Es könnte aber durch Vereinigung vieler Gelehrten, die sich gemeinschaftlich der Bearbeitung einer jüd. allgemeinen Religionswissenschaft unbefangen aus den Quellen schöpfend, unterzögen, wenn auch nur langsam, und nach Jahren erst ein Religionswerk zu Stande kommen, das ohne der Denkfreiheit Fesseln anzulegen, als Mittel- und Anhaltepunkt dienen könnte. — Zugleich aber könnte eine solche Versammlung in schwierigen Fällen einzelnen Gemeinden und Rabbinen Auskunft geben und Mißgriffe und Zwist verhüten.

Sind wir nun von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der projektirten Theologen-Versammlung überzeugt, so können wir nur erfreut sein, daß sich gerade Männer vereinigt haben, welche allgemein im Rufe der Gelehrsamkeit stehen, und das volle Vertrauen der Gemeinden — das erste Requisit einer solchen Versammlung — genießen. Wenn daher von irgend einem Unternehmen, so kann man von diesem sagen דבר בעתו מה טוב. Man irrt wohl sehr, wenn man diese Versammlung als ein Institut für oder gegen eine Partei ansieht; sie steht selbstständig da, und hat nichts mit den Parteien und ihren Sonderbestrebungen zu thun. Sie verdient Unterstützung von Allen, die es ehrlich mit dem Judenthume meinen, und wir geben uns daher der Hoffnung hin, daß recht viele Gemeinden sich für dieselbe interessiren und für Sicherung ihrer Existenz Sorge tragen werden. Unsere Hoffnung gewinnt um so größern Raum, da sich vor einem Jahre so viele Gemeinden mit den Bestrebungen des Hr. Dr. Frankel einverstanden erklärt und denselben zu fernerem Streben durch ihren Beifall aufgemuntert haben. Es war ein schönes Wort für eine gute Sache. Es gilt nun dieses Wort durch ernste und nachdrückliche Unterstützung seines Unternehmens zur That werden zu lassen. Mögen daher Komiteen zur Kostenvergütung gebildet werden, damit denjenigen Mitgliedern der Versammlung, welche Geldopfer nicht zu bringen vermögen, die Gelegenheit nicht benommen werde, an der guten Sache Theil zu nehmen. Mögen aber auch die Gelehrten Israels zu der Einsicht kommen, daß auch eine gute Sache verloren gehe, wenn nicht Begeisterung und Thatkraft ihren Vertheidigern zur Seite steht; und daß kluge, bedenkliche Trägheit, wo Thaten erheischt werden, sich nicht minder an der guten Sache versündigt, als zerstörende Thätigkeit. Oder genügt derjenige, der zur Erhaltung eines Gebäudes bestellt ist, seiner Pflicht, wenn er ruhig der Zerstörung, ob zwar mit verdrießlicher Miene, zusieht, und sich freut, wenn ohne sein Zuthun zerstörende Versuche heute, obschon nicht ohne Spuren zurückzulassen mißlingen, die morgen wieder in anderer Gestalt auftauchen können? Mögen sie eingedenk der Worte sein: אשמותיהם של ישראל בראשי דיניהם שהי' להם למחות ולכוון אותם בדרך הישרה. Wir hoffen, daß dieser Versammlung, die den Zurückbleibenden in keiner Beziehung einen Vorwand bietet, die Theologen recht zahlreich beitreten werden. W.

Der Tod der Jugend und des Alters.

Was ist wohl der Unterschied,
Ob man in der Jugendblüth',
Oder erst im Alter spät
Stirbt, und von der Erde geht?

So die Frucht am Baume hangt,
Bis sie volle Reif' erlangt,
O! dann ist die Frucht gar fein,
Auch der Baum kann stolz d'rauf sein! —

Doch verläßt die Frucht den Baum,
Eh' sie reich, entfaltet kaum; —
Ach! dann ist die Frucht dahin,
Auch des Baumes Lust ist hin! —

(Beresch. rab. Par. 62. Kohel. rab. z. K. 5. V. 11.)

Rabbinische Sprüchwörter.

Zeig' selbst dem Ehrlichen kein Loch —
Vielweniger dem Diebe noch.
(Mid. Tanch. Par. Wajischt.)

Ist das Sieb verstopft, — nur d'rauf losgeklopft! —
(Mid. Tanch. Par. Wajischt.)

Den Arzt verehre fein, — Eh' du bedürfest sein. —
(Mid. Tanch. Par. Mikez.)

Die Leiden all auf eine Seit', —
Und Armuth — überwiegt sie weit. —
(Mid. Tanch. Par. Mischpat.)

Wo der Räuber geraubt — dort verliert er sein Haupt! —
(Mid. Tanch. Par. Tezaw.)

Zur Wespe sprich: „Nicht deinen Stich,
„Nicht deinen Honig wünsche ich!" —
(Mid. Tanch. Par. Batak.)

H. Hamburger, Rabbiner.

Personalchronik und Miscellen.

Crefeld, 28. Juli. Heute wurde Herr Ludwig Engersch, Mitglied des israelitischen Konsistoriums, mit glänzender, absoluter Stimmenmehrheit zum Stadtrathe erwählt.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter Jahrgang.

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 34. Leipzig, den 20. August **1846.**

Inhalt. Deutschland. Frankfurt a. M. Die letzte Rabbinerversammlung. Verwahrung. Absagungsadresse. Frankfurt a. M. Zur Gesetzgebung über jüdische Ehen. Kritik. Fürth. Bekanntmachung in Beziehung auf die Anfässigmachung. — Oesterreich. Prag. Die Judensteuer. Hoffnungen und Wünsche. Klattau Widerlegung. — Die Beschlüsse der dritten R.-V. Wahrheit und Dichtung. — Die bürgerliche Stellung, Gesetzgeburg und Statistik der Juden Italiens. — Gedichte von Rabbiner Hamburger in Böhmisch-Leipra. Das Gottesgericht. Der tägliche Gast. — LB. d. Or.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 7. Aug. Die Rabbinerversammlung ist bald genug von der strafenden Nemesis erreicht worden. Sie hat auf die vielen wohlmeinenden Stimmen nicht geachtet, welche sie auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam machten, durch offene Aussprechung eines bestimmten Princips, besonders in Bezug auf die „mündliche Ueberlieferung" (den Talmud) ihre Anhänger mit der moralischen Kraft der Ueberzeugung zu beseelen und ihren Widersachern nämlich die Stirn zu bieten; sie blieb taub gegen solche Ermahnungen und behandelte sogar in ihrer Verblendung die an sie ergangenen Warnungen als feindselige Angriffe. Die Rabbinerversammlung hat sich selbst gerichtet und sinkt unbeweint in das Grab. Dieselben Männer, welche ihr im vorigen Jahre Huldigungsadressen dargebracht, ja, die noch vor wenigen Wochen zur Bestreitung der Reisekosten nach Breslau ihre Beisteuer spendeten, sie kehren jener Versammlung jetzt den Rücken zu und unterzeichnen die Verurtheilung derselben. Die nachfolgende, mit zahlreichen Unterschriften hiesiger israelitischen Gemeindeglieder versehene „Verwahrung" gegen die Rabbinerversammlung, beurkundet den Eindruck, den die letztere auf die aufgeklärten Israeliten hervorgebracht!

„Die dritte Rabbinerversammlung hat das Vertrauen der deutschen Israeliten verscherzt, und es ist an der Zeit, daß die Freunde des Fortschritts im Judenthum zusammentreten, um sich über diese von Allen gefühlte, von Niemanden mehr aufrichtig geleugnete Thatsache frei und offen auszusprechen. Es ist an der Zeit, daß es ohne Hehl und ohne Rücksicht vor den Augen unsrer deutschen Mitbürger kund gethan werde, wie die israelitischen Gemeinden Deutschlands eine höhere Stufe intellektueller Bildung einnehmen, von freierm Gesichtspunkte aus die Lehre und das Leben ansehen, wie ihre Herzen tiefer und inniger von dem Geiste wahrhafter und wirklicher Religiosität durchdrungen sind, als ihre Rabbiner ihnen einzuräumen für gut gefunden. Diese Männer, mit dem Vertrauen der Gemeinden bekleidet und von diesen reichlich mit allen Mitteln versehen, um wenigstens das zur unumwundenen Aussprache zu bringen, was längst die überwiegende Mehrzahl fühlt und erkannt, sie haben dies Vertrauen nicht gerechtfertigt, sie haben diese Mittel nur zu benutzen gesucht, um auf den Trümmern der matten individuellen Denk- und Glaubensfreiheit sich, trotz ihrer vorgeschützten bescheidenen Anspruchslosigkeit und heiligen Demuth, in ihrem Streben und Wirken thatsächlich eine dem Judenthum durchaus fremde, priesterliche Autorität anzumaßen. Während sie sich der unsre Zeitgenossenschaft durchdringenden Ideen unter dem Vorgeben bemächtigten, dieselben in nöthige Schranken zu bannen und ihnen die Würde und Weihe der Gesetzlichkeit zu verleihen, strebten sie, ohne etwa durch eine äußere Gewalt an der Verfolgung eines edlern Zieles verhindert

zu sein, gewandt und beharrlich dahin, jene Ideen selbst in ihrer Entwickelung zu hemmen, sie in der Praxis wirkungsloses zu machen, und Vernunft und Aufklärung ebenso durch leeres Gaukelspiel zu ersetzen, wie einst die, deren Nachfolger zu sein die neuen Rabbiner sich gerühmt, Religion und Gottesfurcht — freilich ohne böswillige Absichten — mit gehaltlosen äußerlichen Uebungen vermischten und theilweise verdrängten. Es ist an der Zeit, daß wir es laut und unzweideutig aussprechen, daß wir es verkünden unsern Glaubensbrüdern in allen Gegenden der Erde, daß wir uns verwahren im Angesichte unserer Mitbürger anderer Konfessionen, daß wir es zurufen unsern Kindern und Enkeln: Nein, nein, jene Männer sind nicht unsere Vertreter, ihre Worte nicht der Ausdruck unsrer Gesinnungen! wir stehen nicht isolirt da in der Mitte des großen Ganzen, abgeschlossen von dem lebendigen Fortschreiten unsres Jahrhunderts! auch wir fühlen uns ergriffen von dem mächtigen Strome, dessen kühne, heilige Wellen alle Welt rings um uns her emporheben und an das glückliche Ufer einer geläuterten und würdigern Gotteserkenntniß hintragen. Nein, es sind nicht die Gemeinden, denen die rückschreitende Tendenz der Rabbiner zur Last fällt, es sind nicht etwa tief und lebenskräftig in allen Klassen des Volkes wurzelnde Vorurtheile, welche der Einführung zeitgemäßer Reformen entgegenstehen, sondern es sind vielmehr die Rabbiner, welche ihrerseits den gesunden Sinn des Volkes durch eitle Redensarten zu berücken und den sich allenthalben regenden bessern Geist, als ihren hierarchischen Absichten hinderlich, im Keime zu ersticken suchen! Nein, wir leben schon längst nicht mehr in den Zeiten, wo kleinliche Fragen über kaum erwähnenswerthe Einzelheiten bei Beobachtung irgend einer Ritualübung mit abergläubischer Aengstlichkeit vor den Rabbi gebracht wurden, um von ihm mit spitzfindigem Scharfsinne verhandelt und orakelmäßig entschieden zu werden! Feierlich protestiren wir gegen Bestrebungen, welche, die schönen Namen der Religion, des Fortschritts und der Aufklärung zum Deckmantel mißbrauchend, der gedankenlosen Werkheiligkeit und dem alles religiöse Gefühl ertödtenden, wortklaubenden Buchstabendienste die längst verlorene Macht wiedererobern und der schnödesten Heuchelei Thor und Thüre öffnen möchten. Wir bleiben theilnahmlos bei den Verhandlungen einer Versammlung, die in ihrer indifferenten Prinziplosigkeit jede Frage, wodurch auch nur mittelbar ein Grundsatz ausgesprochen, jede, wodurch dem Geiste einer erleuchteten Zeit ein Genüge geschehen, jede endlich, wobei auch nur ein kleiner Stein des Anstoßes aus der praktischen Lebensbahn des in und mit der Welt lebenden Israeliten hinweggeräumt werden soll, ängstlich vermeidet und ihre pomphaft angekündigte Aufgabe gelöst zu haben vermeint, wenn sie einen längst veralteten, das Herz nicht mehr erhebenden Kultus mit neuem Flitter umgibt. Wir stehen nicht auf gleicher Stufe mit einer Versammlung, welche den Ruhetag, der den seiner Berufsgeschäfte entledigten Menschen dem Menschen gesellig nähern, ihn durch Erhebung seines Geistes und seines Herzens zum Menschen im edlern Sinne machen soll, wenn sie diesen zur festlichen Vereinigung der durch Beschäftigung und Verhältnisse die Woche hindurch getrennten Brüder bestimmten Sabbat als eine separatistische Scheidewand bezeichnen, unerbittlich zwischen Brüdern und Brüdern aufgerichtet, als ein scharfes Schwert, welches grausam die Bande zwischen Bürger und Bürger zerschneidet, als eine tiefe Kluft, über welche der Nachbar dem Nachbarn vergeblich die Arme entgegenstreckt. Wir erwarten nichts mehr von Männern, die es sich zum Geschäfte gemacht, über Dinge abzuhandeln und förmliche Beschlüsse zu fassen, welche so sehr weit hinter uns liegen, daß es bei den meisten unter uns eben dieser Verhandlungen und Beschlüsse bedurfte, um sie ihnen nur wieder mit allen ihren Einzelheiten ins Gedächtniß zurückzurufen! Wir sagen uns los von einer Synode, welche, an sich formell unberufen, erst durch treue Erfüllung dessen, was sie verheißen und was man von ihr erwartet hat, eine wirkliche Mission erwerben und nur in ihren Ergebnissen einen Stützpunkt und eine Bürgschaft für künftiges Bestehen erlangen sollte, die aber, sobald sie mit dem Bewußtsein der Gemeinden in so grellen Widerspruch gerathen, jedes Bodens ermangelt, auf dem sie fußen, jeder Sonderung entbehrt, auf die sie sich berufen könnte. Wir erklären feierlich, daß wir auf die Beschlüsse und die sonstige Wirksamkeit der Rabbinerversammlung und ihrer Mitglieder keinerlei Rücksicht nehmen, daß wir uns weder ihren Aussprüchen irgend anschließen, noch nach ihr, ihrem Geiste und ihren Tendenzen beurtheilt sein wollen; daß wir dagegen in der deutschen Gesittung und der fortgeschrittenen Wissenschaft unter dem Beistande des Allerhöchsten auch zur intellektuellen, religiösen und sittlichen Erhebung unsrer deutschen Glaubensgenossen die würdigsten und sichersten Mittel zu finden hoffen.

Frankfurt a. M., im August 1846".

(Folgen die Unterschriften.)

Frankfurt a. M., 3. Aug. Bereits in der Beilage zum Frankf. Journal vom 15. Juli wurde hier der Gesetzvorschlag in Betreff der jüdischen Ehen folgendes mitgetheilt, das ich mir auch Ihren Lesern mitzutheilen erlaube: „In der gesetzgebenden Versammlung vom 24. Juni kam die Senats-Rückäußerung vom 23. Juni 1846, den Art. 3 des Gesetzes vom 1. Septbr. 1824 wegen der Ehen hiesiger Israeliten mit Fremden betr., zum Vortrag. In näherer Anwendung seiner Ansichten ist der Senat des Dafürhaltens, daß versuchsweise während der nächsten 10 Jahre 1) eine Aufnahme von solchen Israeliten beiderlei Ge-

schlechts, von denen ein Theil fremd ist, über die gesetzliche Zahl von jährlich zwei in das israelitische Bürgerrecht dispensando gestattet werden könne — wenn bei den übrigen allgemeinen Erfordernissen zum Gelangen ins israelitische Bürgerrecht durch Gestattung der Ehe entweder ein bedeutendes Vermögen dahier eingebracht oder dahier erhalten wird, welches Vermögen jedoch unter Zusammenrechnung der Vermögen beider Brautleute in keinem Falle unter 50,000 Fl. betragen darf — oder wenn sonst besondere Umstände verwalten, welche den Abschluß der Ehe sowohl für den Staat als für die Gemeinde nützlich darstellen; 2) daß für diese Fälle vom Senat jedesmal ein angemessenes Dispensationsquantum bestimmt werde, — welches jedoch, wenn nur Vermögensverhältnisse den Grund zur Dispensation abgeben, nicht unter 1500 Fl. gegriffen werden soll; 3) daß den Ehen der noch im israelitischen Bürgerverband stehenden Personen, welche ohne die nach dem Gesetze vom 1. Sept. 1824 erforderliche obrigkeitliche Erlaubniß, mithin gesetzwidrig und der hiesigen Stadt gegenüber ungiltiger Weise bereits abgeschlossen, daher auch vom Senat niemals anerkannt werden sind, durch nachträgliche Genehmigung Giltigkeit ertheilt werde, insofern einer solchen Ehe nicht im Allgemeinen ein Hinderniß im Wege steht, daß jedoch in einem solchen Falle neben Entrichtung der Auszugsgelder und Bezahlung eines dem Vermögen beider Theile entsprechenden Dispensationsquantums — welches, da es zugleich als Strafe wegen Hintansetzung der bestehenden Gesetze anzusehen ist, höher zu greifen ist, als in sonstigen Dispensationsfällen — die rückständigen Staats- und Gemeindeabgaben nachgezahlt werden müssen; 4) daß für die Zukunft es bei den bestehenden Gesetzen dahin sein Bewenden behalte, daß eine sich ins Ausland verheirathende Israelitin, ohne dazu vorher obrigkeitliche Erlaubniß erwirkt zu haben, dadurch sofort ihres israelitischen Bürgerrechts verlustig werde, Israeliten aber, welche sich eines gleichen Vergehens schuldig machen sollten, mit angemessener Strafe zu belegen seien. — Indem sich der Senat der Hoffnung überläßt, daß auf diese Weise alle bisher entstandenen Unzuträglichkeiten beseitigt, den Anträgen des israelitischen Gemeindevorstandes, insoweit sie mit Billigkeitsgründen unterstützt zu werden vermögen, entsprochen und zugleich der Eingehung gesetzwidriger Ehen, wie sie in den letzten Jahren zahlreich entstanden sind, vorgebeugt werden könne, trägt er bei der gesetzgebenden Versammlung darauf an, daß sich dieselbe in der Weise, wie sie es bei ähnlichem Anlaß mittelst ihres Beschlusses vom 12. Mai 1831 hinsichtlich der Ehen hiesiger israelitischer Wittwer gethan hat, damit einverstanden erkläre, daß der Senat in Uebereinstimmung mit den oben dargelegten Ansichten die geeigneten Verfügungen erlasse". Zur Erledigung dieses Senatsvertrags wurde eine Kommissionen von sieben Mitgliedern erwählt, bestehend in den Herren Schöff Dr. Müller, Dr. Reingamum, Dr. Mappes, Schöff Dr. Harnier, Reuhl, Schöff Dr. Seuchay und H. Hoffmann."

* * *

Darüber spricht sich nun die Mannheimer Abendzeitung vom 21. Juli in einer Weise aus, daß man die Schmählichkeit des Gesetzesvorschlages erst begreift: Sie sagt nämlich: „Der Senatsvorschlag in Beziehung auf die Ehen hiesiger Juden, bei welchen der Mann oder die Frau fremd ist, hat hier allgemeines Erstaunen, und bei den Israeliten schmerzliche Sensation erregt. Es dürfen nämlich seit 1824 alljährlich nur zwei Ehen dieser Art geschlossen werden. Solche Paare müssen, da der Verlöbnisse immer viel mehr sind, 7 bis 8 Jahre, d. i. mehr als den zehnten Theil des gewöhnlichen Menschenlebens, warten, bis die obrigkeitliche Erlaubniß zur Vollziehung ihrer Ehe ertheilt wird. Mittlerweile hat die Braut gealtert, die Eltern sind oft nicht mehr am Leben. Sittlichkeit, Humanität, Glück der Ehen, Kindersegen, sind gleich bedroht. Natürlich haben Männer von Talent oder Vermögen, Männer von Ehre und Gefühl sich in der Regel lieber nach dem Auslande hin verheirathet, als solche 7 magere Pharaonisjahre im Zwitterzustande zwischen der Ehe und dem Cölibat hier zugebracht. Der Druck dieses Gesetzes fällt hauptsächlich auf den Mittelstand, d. i. auf den achtbarsten Theil der Bevölkerung, der durch sein Gewerbe, wie viele in seiner Mitte durch Pflichten gegen alternde Eltern, welche die Kinder durch den Betrieb ihres Nahrungszweiges erhalten helfen müssen, an den Boden gefesselt ist. Das Aerar hingegen fühlt am meisten die Entfernung der Reichen, welche durch ihr Geld überall willkommen, sich dem Zwange zu fügen selten veranlaßt sind, und größtentheils in's Ausland, das ist über die Wartthürme hinaus, oder auch ohne städtische Erlaubniß im Auslande heirathen. Die gesetzgebende Versammlung unserer Stadt hat vielfach die Abstellung dieses Mißstandes beantragt. Achtbare Glieder des höheren Handelsstandes, wie Herr Mineprie, Herr Passavant, ehrenwerthe Gelehrte, wie Herr Dr. Mappes und Andere haben zu verschiedenen Zeiten im Namen der Humanität und Nächstenliebe die Aufhebung dieses pharaonischen Gesetzes verlangt, und wenn die Mehrzahl auch nicht unbedingt zustimmte, so hat sie doch seit zwölf Jahren bei jeder Veranlassung bedeutende Erweiterung und Verbesserung dieser Bestimmungen empfohlen, wobei die berichterstattende Kommissionen schon im Jahre 1834 ausdrücklich erklärte, daß Glücksgüter auf die Befugniß zur Ehe keinen Einfluß haben sollten. Der jetzt vorgeschlagene Gesetzentwurf aber will die gewünschten Erleichterungen hauptsächlich dem Geldsack d. i. Denen zukommen lassen, welche wenigstens fünfzigtausend Gulden gleich in die Ehe bringen und auch diese nur dann gewähren, wenn sie solche durch einen

neuen Judenehenleibzoll von mindestens fünfhundert Gulden über die gesetzliche Einkaufsgebühr erkaufen. Der reichere Jude ist aber entweder, was Lessings Tempelherr nicht glauben will, der bessere Jude, oder er ist es nicht. Ist er es, wie mag man ihn für so ehrlos halten, sich das Recht, Nachkommen mit einer Nichtfrankfurterin zu erzeugen, mit einem eigenen, neugeschaffenen Judenleibzoll zu erkaufen? Ist er es nicht, warum soll der Mittelstand, die jüdische Handwerkerswittwe, die ohne Gatten ihr Geschäft nicht weiter treiben kann, die Familien, welche nicht wie der Großreiche leben und wohnen können, wo sie wollen, und wenn auch nicht dem Aerar, doch der Industrie weit mehr nützen, als er — warum sollen sie von ihrer Obrigkeit so schmerzlich zurückgesetzt werden, auf so bittere Weise erfahren, daß man der Geldkiste gewähre, was man der Humanität und Gerechtigkeit einzuräumen Bedenken trägt? Wir hoffen, der Senat unserer freien Stadt, der viele hochachtbare und erleuchtete Männer zu seinen Mitgliedern zählt, werde diesen Gesetzvorschlag, welcher dem Vernehmen nach in seiner Mitte lebhaften Widerspruch erfuhr, in dieser Gestalt nicht bestehen lassen, so wie man von unserer gesetzgebenden Versammlung mit Zuversicht erwarten darf, daß sie den von ihr ausgesprochenen Grundsätzen getreu bleiben, und ein fiskalisches in ein gerechtes und humanes Gesetz verwandeln werde. Zwischen den völlig Besitzlosen und den Großreichen, zwischen Denen, die nichts und Denen, die fünfzigtausend Gulden in die Ehe bringen, steht gerade der achtbarste Theil in allen Confessionen in der Mitte, und wenn man dem Juden Liebe zum Gelde verwirft, soll man im Juden nicht das Geld vorzugsweise als das hervorkehren, was der *christliche Staat* zu schätzen wisse.

Fürth, 10. August. Hier ist unterm 28. Juni eine Bekanntmachung erschienen, die wenn gleich in ihrer Tendenz nicht unbillig, dennoch bei der großen Armuth, die unter den Juden Mittelfrankens sich zu verbreiten beginnt, sehr niederschlagend wirkte; denn gerade die sogenannten freien Erwerbsarten sind im Stande noch viele Familien zu erhalten, da unsere Gemeinde größer als viele Baierns ist, und die Entziehung oder Nichtgestattung derselben wird ohne Zweifel viele nöthigen auszuwandern. Die Bekanntmachung des Magistrats lautet:

„Bei dem großen Andrange *israelitischer Bewerber* um Niederlassung auf sogenannte freie Erwerbsarten findet man sich veranlaßt, auf die in einem speciellen Fall erfolgte Entschließung der königl. Regierung von Mittelfranken vom 11. April hinzuweisen, welche sich dahin ausspricht, daß im Nachhange zu den allerhöchsten Rescripten vom 17. Nov. 1845 und 10. März 1846 die Israeliten die Ansässigmachung nur auf die im §. 15 des Edicts vom 10. Juni 1813 benannten Nahrungszweige, nämlich auf den Feldbau, Handwerke, Betreibung von Fabriken und Manufacturen und des ordentlichen Handels anzusprechen haben, und somit die Ansässigmachungen auf freie Erwerbsarten, welche den ordentlichen Erwerben nicht beigezählt werden, als den Bestimmungen des Edicts zuwiderlaufend, nicht ferner gewährt werden sollen."

Oesterreich.

Prag, 8. Aug. Endlich ist auch für Böhmen ein Schritt zur Besserung gethan; wie in Ungarn mit der neuen freien Ablösungsbewilligung, so wird hier nunmehr durch eine successive Aufhebung die Judensteuer aufgehoben und nach 7 Jahren wird es keine solche mehr geben. Die kaiserliche Verfügung über die successive Aufhebung unserer Judensteuer lautet wörtlich:

„Se. k. k. Maj. haben mit allerhöchster Entschließung vom 22. Juni d. J. sich in Gnaden bewogen gefunden, die successive Auflassung der besondern Judensteuer, und zwar vor der Hand zunächst für Böhmen, in sieben gleichen mit dem Verwaltungsjahr 1847 beginnenden Jahresraten zu genehmigen, und zugleich allergnädigst zu gestatten, daß jedem Contribuenten und ganzen Gemeinden die Befugniß eingeräumt werde, sich mit Einem Male durch die Entrichtung Dessen, was ihnen zu leisten obliegt, von der sie treffenden Besteuerung frei zu machen. Ueber den Vollzug dieser allerhöchsten Entschließung, insbesondere über die Vertheilung der jährlichen Nachlaßquote auf die einzelnen in Böhmen bestehenden Judensteuern, und die für allenfällige gegleiche individuelle Ablösungen der Steuerschuldigkeit festzusetzenden Bestimmungen hat das Gubernium seinen gutachtlichen Antrag mit aller Beschleunigung, und zwar längstens bis 15. August d. J. hierher zu erstatten, da weitere Vernehmungen dabei ohnedies entbehrlich sein dürften, und wenn sie dennoch nothwendig erkannt werden sollten, durch den Weg der commissionellen Verhandlungen mit der Vermeidung eines Aufschubes erzielt werden können."

Man ist hier sehr gespannt auf das Gutachten des Guberniums und in welcher Fassung und Gesinnung es ausgefallen, wie auch nicht minder, in welcher Weise die Vertheilung und Ablösung erfolgen wird; denn daß es nicht in so geordneter, planmäßiger Weise wie in Ungarn geschehen wird, ist bei der verherrschenden Gleichgültigkeit hier wohl zu denken.

Klattau, 10. Aug. Der im „Orient" Nr. 25 aus Pilsen datirte Artikel erregte ziemlich meine Neugierde, beim Durchlesen derselben jedoch konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren. Der Herr Referent handelt und urtheilt darin über Gemeinden, Rabbiner, und Privatpersonen in einer Art ab, die es deutlich erkennen läßt, daß er entweder ein schlechter Beobachter sei, oder

hat er auf seiner angeblichen Lustreise hie und da etwa eine gute Aufnahme gefunden, wofür er sich verpflichtet hielt, etwas Schönes sagen zu müssen. Daß uns noch kein böser Nordwind irgend eines der vielen jüdischen Journale zugetragen, das sehen Sie nun, ist faktisch nicht wahr. Nicht darüber will ich mit Ihnen rechten, ob die Judengemeinden unserer Gegend in jugendlicher naiver Unwissenheit leben, neu Rabbinerversammlungen nichts wissen ꝛc. ꝛc. — wohl, lassen Sie uns in naiver Unwissenheit, wenn es Ihnen so gefällig ist, unbefleckt von den Spaltungen des kämpfereichen Israels; ist das Gute nur einmal zu Tage gefördert, wird es auch uns erreichen und zukommen, da uns doch Anderes auch zukömmt. Ihre Angaben und Schilderungen aber Herr Referent sind sehr entstellt, daß ich trotz aller Nächstenliebe nolens volens dagegen protestiren muß. — Was Sie gegen unserem Herrn Kreisrabbiner Kafka sagen — verdient der alternde Mann seiner geschwächten Gesundheit halber, schon billigerweise Nachsicht, wie viel mehr nicht erst dann, wenn wir Beispiele haben, daß ganze Gemeinden seinem ausdrücklichen Willen gradezu entgegenhandeln, und seine Autorität unbeachtet lassen; selbst bei der von Ihnen berührten Sportelangelegenheit — dieser schmählichen Anfeindung — muß man unserem Hrn. Kreisrabbiner Billigkeitsgefühl und Humanität zugestehen.

Ist bei Ihnen Rabbiner und Prediger von einer Bedeutung? — Stehet Neuern neben Dresau, oder umgekehrt? Verhängnißvolle Frage, wenn man keine topographische Karte zur Hand hat! — Daß Herr J. M. Janowitzer in Neuern ein Mann von Bildung ist, wird Niemand in Abrede stellen wollen, wo aber die ausgezeichnete Bedeutendheit steckt, weiß ich eben so wenig als wie er noch wohlthuend auf Gemeinde und Prediger Praczak wirkt; denn daß Neuern einen Mann wie Herrn Praczak hat, ist nicht sein Werk. Die Idee hiezu ist nicht von ihm ausgegangen, und trägt er auch nicht mehr bei als jedes andere Mitglied, indem eine gleichmäßige Repartion stattfindet; eben so wenig wirkt er in einer wie immer gearteten Weise auf Herrn Praczak, welcher auch nicht der Mann ist, der erst einen Einfluß auf sich geltend zu machen brauchen läßt; dies Herr Referent ist blos Schmeichelei Ihrerseits. Sonst nichts! — Daß Sie einige Gemeinden seit einiger Zeit zurückgehen — andere mit ihren Rabbis zufriedener als diese mit Jenen sein lassen — dafür haben Sie gewiß Ihre intimen Gründe. Nun, ich will nicht indiskret sein, will nicht weiter in Sie dringen, sagen jedoch muß ich Ihnen, Sie wissen eben so wenig wer und was ein Rabbi ist, als Sie wissen, wer und was ein Prediger ist, den bei Ihnen freilich die Kanzel und der Talar macht. Daß ich nicht auch Ihre sonstigen Angaben widerlege, das Herr Referent rühret daher, weil ich eben nicht Ihren Fehler nachahmen will, ich will mich nämlich über nicht ganz genau unterrichtete Dinge, jedes Urtheils enthalten. Nehmen Sie nicht ungütig Herr Referent, wenn ich Sie höflich ersuche, daß, wenn Sie mir etwas entgegnen wollen, dies aber wieder in den Orient einrücken zu lassen, denn ich muß Ihnen meine Schwäche gestehen, ich schlage mich gerne auf bekanntem Terrain, und habe es lieb, wenn ich den Gegner wo zu finden weiß; Sie werden mich dann zu jeder weitern Aufklärung bereit finden.

Die Beschlüsse der dritten Rabbiner-Versammlung.

Müde des grenzlosen und lästerlichen Geschwätzes, das auch in der dritten Rabbiner-Versammlung abgedroschen wurde, habe ich die Mittheilungen aus Schonung für die Leser lieber ganz unterbrochen, und erwartete geduldig die Veröffentlichung der Protokolle, wo man leicht die winzigen Resultate herausfinden wird. Indeß bin ich des Wartens überhoben, indem Dr. Geiger auf 2½ Blättchen einen „verläufigen Bericht über die Thätigkeit der dritten Versammlung deutscher (und böhmischer) Rabbiner" durch den Druck so eben bekannt gemacht hat, und ich bin nun in den Stand gesetzt, die Resultate anzugeben, wie sie der Hauptleiter der Versammlung darstellt. Freilich wird der Leser von vorn herein bemerken, daß das hier wörtlich Mitgetheilte sich von dem dort wirklich Verhandelten, namentlich in Bezug auf Form und religiösen Ernst, bedeutend unterscheidet, daß der hier gegebene Inhaltsast wie ein Stück aus dem Zionswächter klingt; allein bei dem allen erfährt er doch, was in 14 Tagen vorgegangen, und das Verschwiegene mag sich der Leser zudenken. Die Versammlung faßte folgende Beschlüsse. Zuerst über den Sabbat: Die Versammlung erklärt 1) daß der Wiederherstellung einer würdigen Feier des Sabbats, als Tages der Ruhe und der Heiligung, eine der heiligsten Aufgaben sowohl des israelit. Volkslehrers als jedes einzelnen Israeliten sei, und daß deßhalb in der Gegenwart die Aufmerksamkeit vorzüglich dahin müsse gerichtet sein, durch erhöhte gottesdienstliche Feier und durch Förderung der Sabbatweihe in den Häusern die Heiligkeit des Sabbats immer lebendiger in's Bewußtsein zu rufen; 2) daß die würdige gottesdienstliche Feier des Sabbats von solcher vorzüglicher Bedeutung ist, daß für sie auch eine sonst verbotene Thätigkeit nicht untersagt sein könne, daß demnach Alles, was zu einer würdigen Ausstattung des Gottesdienstes gehört oder was dem Einzelnen erst die Theilnahme an einem erbaulichen Gottesdienste möglich macht, gestattet sei; 3) daß alle in das geistige Gebiet gehörenden Thätigkeiten der Sabbatfeier keinen Eintrag thun; 4) daß wenn ein Stillstand im Berufsgeschäfte die Existenz gefährdet, die Fortführung desselben am Sabbat durch Nichtisraeliten gestattet sei, und daß es ebenso 5) mit kei-

nerlei religiösen Pflicht streite, in Fällen, wo die ganze zeitliche Wohlfahrt, wo Hab und Gut, wo die Mittel für die künftige Existenz bedroht, auch am Sabbate Anordnungen zur Rettung zu treffen und selbst zu retten; 6) daß wo Lebensgefahr droht oder zu befürchten ist, daß solche herbeigeführt werde, sei es für die eigene Person oder für Andere, für Israeliten oder nicht Israeliten, Alles zur Abwehr derselben, zu thun erlaubt, ja geboten sei; 7) daß die übergroße Strenge bestehender Vorschriften für die Feier des Sabbats derselben nachtheilig und daher möglichst zu mildern sei. Sie erklärt daher namentlich jene weitgetriebenen Umzäunungen, welche eine völlig müßige Ruhe erzielen sollen, für nicht verbindend; 8) daß die Bestimmungen, welche von den früheren Lehrern zur Erleichterung, aber in Form getroffen worden sind, welche einer Umgebung ähnlich sehen, wie ʿErube Chazerot und ʿErube Thechumin für uns unzulässig, aber auch — und zwar Letzteres für kleinere Reisen, welche nicht zu gewerblichen Zwecken bestimmt sind — überflüssig seien; 9) daß der jüdische Soldat auch am Sabbate seiner Militärpflicht vollständig zu genügen verpflichtet sei; 10) daß der jüdische Beamte, insoweit er sich am Sabbate den Geschäften nicht entziehen kann, seinen Amtspflichten genügen, daß er aber nichts desto weniger bemüht sein müsse, in anderer Weise, namentlich im Hause, die Weihe des Sabbats herzustellen. 11) Die Versammlung hält dafür, daß Vereine zur Herstellung einer würdigen Sabbatfeier unter Umständen heilsam wirken können. — Der zweite wichtige Gegenstand der Berathung waren die Festtage; die Versammlung vereinigte sich in Betreff derselben zu folgenden Beschlüssen: Die Versammlung erklärt, 1) daß die zweiten Feiertage, nämlich der zweite und achte Tag des Passahfestes, der zweite Tag des Wochenfestes, des Neujahrs, des Hütten- und Schulfestes nach unsern religiösen Urkunden keine Begründung mehr für unsere Zeit haben, der zweite Tischre (zweiter Neujahrstag) jedoch besondere Berücksichtigung verdiene; 2) daß daher, wenn von einzelnen Gemeinden die gänzliche oder theilweise Abschaffung der zweiten Feiertage verlangt und beschlossen wird, dieselben gegen keine religiöse Vorschrift verstoßen, vielmehr in ihrem guten Rechte sind; 3) daß in den Gemeinden, in welchen die völlige Abschaffung gegen die Ueberzeugung eines, wenn auch nur kleineren, Theiles ihrer Mitglieder verstoßen würde, der festtägliche Charakter in dem Gottesdienste beizubehalten, das Werkverbot aber nicht verbindlich ist; 4) daß demnach auch das Verbot des Gesäuerten am 22. Nißan (achten Tag des Passahfestes) nicht verbindlich ist! 5) daß das Schofarblasen am ersten Neujahrstage und der Gebrauch des Feststraußes am ersten Tage des Hüttenfestes, auch wenn diese Tage auf den Sabbat fallen, zu gestatten, in den Gemeinden aber, wo etwa blos ein Tag gefeiert werde, einzuführen sei; 6) daß der Gebrauch, sich im Passahfests des Genusses der Hülsenfrüchte mit Einschluß von Reis und Hirse zu enthalten ganz unbegründet, daher auch nicht zu beachten sei. — Ueber den dritten Gegenstand, die Vorsichtsmaßregeln bei der Beschneidung betreffend, faßte die Versammlung folgende Beschlüsse: Die Versamlung erklärte: 1) es sei nothwendig, daß jeder Mohel einen gründlichen Unterricht bei einem Arzte über alles die Operation Betreffende nehme, hierüber eine Prüfung bestehe und eine Legitimation nachweise; 2) daß ein Mohel, der durch ein körperliches Gebrechen, wie Zittern der Hände, Kurzsichtigkeit u. dgl. zum Operiren unfähig ist, zur Vollziehung des Aktes nicht mehr zuzulassen sei; 3) daß die Vollziehung der Periʾah mit einem schneidenden Instrumente religionsgesetzlich nicht verboten sei, es daher dem Ermessen des operirenden oder assistirenden Arztes überlassen bleibe, welche Methode, die hergebrachte mit dem Nagel oder die mit einem schneidenden Instrumente, er im einzelnen Falle vorziehen wolle; 4) daß die Mezizah zu unterlassen sei, da dieselbe im Talmud ausdrücklich nur aus medizinischen, nicht aus religiösen Gründen empfohlen worden, die heutige Medizin aber mit allem Nachdrucke diesen Akt für schädlich an sich, und unter Umständen für gefährlich in seinen Folgen erklärt: 5) daß viele vorgekommene Fälle es dringend wünschenswerth machen, die Nachbehandlung, sobald die Periah vollzogen ist, einem Arzte oder Chirurgen zu überlassen, da die Nachbehandlung durchaus keine religiöse Handlung mehr ist; 6) die Versammlung erklärt für nothwendig, daß vor der Beschneidung eine ärztliche Besichtigung Statt finde, ob nicht irgend ein körperliches Leiden oder ein körperlicher Fehler einen Aufschub der Beschneidung nothwendig oder rathsam mache; 7) daß in dem Falle, wo ein Kind nach ärztlichem Ausspruche in Folge der Beschneidung gestorben oder dauernd siech geworden ist und darauf die Vermuthung begründet wird, dem folgenden zu beschneidenden Kinde derselben Eltern könne Gefahr für Leben oder Gesundheit drohen, die Beschneidung so lange zu sistiren sein, bis ein ärztliches Gutachten darüber abgegeben worden, daß durchaus keine Gefahr mehr von der Beschneidung zu befürchten. — Die Beschlüsse über die Trauergebräuche lauten: 1) Die Versammlung erklärt, daß folgende Trauergebräuche, welche aus der früheren jüdischen Volkssitte sich herausgebildet, nämlich das Zerreißen der Kleider, das Wachsenlassen des Bartes, des Sitzen auf der Erde, das Entbehren lederner Fußbekleidung, um so mehr noch die schon ziemlich geschwundenen Verbote des Waschens, Badens und Begrüßens für unsere Zeit Bedeutung und religiöse Geltung verloren haben, vielmehr unserm religiösen Gefühle widerstreben und daher abzustellen sind. 2) Die Versammlung hält für rathsam, daß der Leidtragende in den ersten drei (nicht wie bisher sieben) Tagen vom Begräbnißtage an sich, soweit höhere Pflichten und Gesundheitsrücksichten es gestatten, zu Hause halte; 3) Die Versammlung

hält ferner für rathsam, daß der Leidtragende an dem Beerdigungstage das Geschäft wo möglich ganz einstelle, in den darauf folgenden zwei Tagen sich selbst von demselben zurückziehe, während jedoch der Fortbetrieb desselben durch andere Personen gestattet ist.

Außer den angegebenen Beschlüssen hat die Versammlung früher begonnene Unternehmungen gefördert. Die Kommission, welche mit der Abfassung eines neuen Gebetbuches beauftragt war, hatte im Laufe des Jahres einen ausführlichen Plan dazu entworfen, über dessen Einzelheiten manche abweichende Ansichten unter den Mitgliedern Statt fanden; zur Prüfung des Planes sowohl als zur Ausgleichung der Differenzen hat die diesjährige Versammlung eine Prüfungskommission ernannt, welche über sämmtliche Differenzpunkte entschied und den Plan nach den nun vorgenommenen Modifikationen billigte, was denn auch die Versammlung that unter der Voraussetzung, daß sämmtlichen Mitgliedern neben dem ihnen bereits übergebenen Plane auch die nun getroffenen Entscheidungen zugefertigt würden, einem jeden einzelnen dann das Recht zustehe, seine Bemerkungen darüber bis zum 1. Oktober einzusenden, und die Kommission diesen Bemerkungen mögliche Berücksichtigung angedeihen läßt. Vor der vollständigen Ausarbeitung soll übrigens ein Aufruf erlassen werden zur Betheiligung an diesen Arbeiten. — Auch die Kommission zur Bearbeitung eines Andachtsbuches für das Haus hat ihre Arbeiten gefördert und zu allgemeinerer Theilnahme aufgefordert. — Die Kommission, welche die Vorbereitungen zur Gründung einer oder mehrerer jüdisch-theologischen Fakultäten zu treffen im vorigen Jahre beauftragt war, ist mit den Herren Testaments-Exekutoren des Kommerzienrath Fränkel'schen Nachlasses in Verbindung getreten, und die genannten Herren sind der Kommission mit einer Freundlichkeit entgegengekommen, daß aus einem solchen Zusammenwirken fruchtreiche Resultate erwartet werden dürfen. — Indem mehre Kommissionsberichte verlesen wurden, namentlich der über die Stellung der Frauen und über Chaliza, diese Gegenstände mithin für die nächste Versammlung bereits vorbereitet sind, ist die Vorbereitung anderer beschlossen worden, und ist besonders die Wahl einer Kommission für die Revision der für das Passafest bestehenden Speisegesetze und eine andere für die Revision der bestehenden Speisegesetze überhaupt mit Ausschluß der obengenannten eingesetzt worden.

Die bürgerliche Stellung, Gesetzgebung und Statistik der Juden Italiens.*)

Welches Schicksal die Juden Italiens nach dessen Räumung von den Franzosen erfahren haben, ist wohl allgemein bekannt, und ich werde nur die sich von selbst ergebende Sonderung zweier Parteien, deren eine Oesterreich an der Spitze hat, die andere aber mehr nach Roms Beispiele sich richtet, mit wenigen Zügen zu zeichnen suchen: in so weit nämlich der eine oder der andere Fortschritt, der seit jener Rückkehr unter die alte Herrschaft sich dennoch geltend gemacht hat, eine solche Nachbemerkung nur irgendwie rechtfertigt.

Oesterreich repräsentirt auf der apeninischen Halbinsel den Fortschritt. Es hält mit den Einkünften des schönen, reichen Landes vortrefflich Haus, nimmt auf ökonomische Verbesserungen sorgfältig Bedacht und thut für Aufnahme der Lehranstalten (im Vergleich mit den anderen italienischen Staaten) wahrlich nicht wenig, ist auch sonst bei Vorkommenheiten in der Interpretation der Gesetze eher zur Milde als zur Strenge geneigt. Zuversichtlich genug, um sich von jener kleinlichen Furcht und Aengstlichkeit, die den meisten Nachbarstaaten das geringste Symptom geistiger Strebsamkeit verdächtig macht, nicht beirren zu lassen, tritt es fest und ruhig auf: es kennt seine Macht und — des Landes Schwächen.

An Oesterreich lehnen sich durch verwandtschaftliches und staatliches Interesse Parma und Toskana, welches letztere in aufrichtiger Würdigung der Zeitverhältnisse für Emporbringung und Beglückung des Landes wirklich Großes gethan. — Zwar haben die Israeliten des österreichischen Antheils von Italien freien Grundbesitz und den ungehinderten Betrieb jederlei Gewerbes, aber auch diesem hängt noch mancher Unglimpf an. So sind sie für freie Ausübung der Heilkunde und der Advokatie, nicht aber der Pharmacie u. dgl. gesetzlich befähigt*); sie können im lombardisch-venezianischen Königreiche wohl für die Provinzial-Kongregationen (in denen nur Landwirthschaftliches, oder doch meistens Lokales verhandelt wird), nicht aber zu Central-Kongregationen gewählt werden, welche schon einen administrativen Charakter verleihen und die Zulassung der Juden nicht rathsam erscheinen lassen. — Uebrigens leistet Oesterreich treu, was zu deren Schutze gegen Anfechtungen von Seite der übrigen Bevölkerung denn doch zuweilen nöthig wird. So hat es im Jahre 1842 zu Mantua ein Beispiel unparteiischer Gerechtigkeit gegeben und zur Verhütung ähnlicher Exceße eigends ein Detachement ungarischer Kavallerie der dortigen Garnison zugesellt. Ja, später noch wurden die inzwischen ermittelten, sich ganz sicher glaubenden

*) Entnommen aus der trefflichen Abhandlung: „die Juden des Italiens" von Fr. Mannheimer, in dem schönen neuen Busch'schen Kalender. Dieser Volkskalender, den Hr. Busch mit vielem Takte redigirt, bringt von Jahr zu Jahr immer gediegenere geschichtliche Aufsätze und der neueste Jahrgang zeichnet sich durch drei düsterische Arbeiten, über die Juden in Ungarn, über die in Italien und Geschichte des Karäismus, vortheilhaft aus. Wir empfehlen diesen Kalender unsern Lesern als den besten. Red.

*) Bekanntlich petitionirten die Juden des lomb.-venez. Königreichs im Jahre 1842 bei Sr. Majestät dem Kaiser und unter den acht Punkten der Denkschrift befand sich auch die Bitte um Abstellung dieser und ähnlicher Beschränkungen.

Führer jenes Kravalls eingezogen, um so für die Zukunft von Nachfolge abzuschrecken.

Weder Parma noch Toskana wurden seither veranlaßt, auf ähnliche Weise einzuschreiten; die Zahl ihrer jüdischen Unterthanen ist zu gering und — zu wenig beachtet, überdies der Italiener im Grunde zu gleichgiltig gegen derlei Unterschiede (es sei denn, er würde von einer gewissen Seite aufgehetzt), als daß Auftritte dieser Art vorkommen könnten. Es leben vielmehr die Juden in diesen Staaten ruhig unter den übrigen Bewohnern, mit denen sie in geselliger Hinsicht auch weit mehr harmoniren als die übrigen Juden Oberitaliens.

Ganz anders verhält es sich mit den Juden Sardiniens, Modenas und des Kirchenstaates, wo noch die volle Verachtung des Mittelalters auf denselben lastet. Weil Rom hier den Reigen anführt, sprechen wir auch von ihm, dem Statthalter Christi auf Erden, zuerst.

(Beschluß folgt.)

Das Gottesgericht.

Es hat ein König einen Weinberg steh'n,
D'rin blühen Früchte herrlich anzuseh'n;
Und daß da Alles recht behütet sei,
Bestellt er sorgsam sich der Wächter zwei,
Und spricht: „Bewahret mir des Gartens Pracht,
„Ich komm einst wieder — nehmt euch wohl in Acht!" —

Fürwahr! die Wächter treu und ehrlich sind —
Es war der Eine lahm, der And're blind; —
Sie sitzen in dem Weinberg lange Zeit,
Verrichten ihren Dienst mit Emsigkeit,
Nicht rühren sie die schönen Früchte an,
Auch waget nimmer sich ein Dieb heran! —

Doch einst der Lahme zu dem Blinden spricht:
„Welch schöne Trauben schaut mein Auge nicht!"
Bald ruft der Blinde: „Eile hin und hol',
Das wäre Hochgenuß — Erquickung wohl!" —
D'rauf klagt der Lahme: „Ja, ich kann nicht geh'n" —
Der Blinde seufzet: „Ach! ich kann nicht sehn!" —

Und lang' der Eine seufzt, der And're klagt,
Bis endlich es in ihrem Geiste tagt:
„Zu schwach ist Jeder nur für sich allein,
Zusammen werden wir ein Ganzes sein" —
Nun wissen sie, was da geschehen muß,
Und bald auch ist vollzogen der Entschluß. —

Es trägt der Blinde rasch den Lahmen fort,
Und dieser zeiget schnell den rechten Ort,
So pflücken sie die schönsten Früchte ab —
Daß sich das Herz erquick', die Seele lab' —
Und als sie zur Genüge sich gelabt,
Hat Jeder sich auf seinen Platz gesetzt. —

Der König einst nach langer, langer Frist
Gekommen in den Lieblingsgarten ist,
Und ruft — die Blicke Zornesflammen sprüh'n — :
„Sagt an, wo sind die schönen Trauben hin?" —
Der Lahme klagt: „O König! kann ich geh'n?" —
Der Blinde seufzt: „Ach König! kann ich seh'n?" —

Der König aber den Befehl ertheilt,
Der Lahme auf des Blinden Schulter eilt,
Und als sie ein paar Schritte nur vollbracht,
Da ruft er: „Seht, ja, so habt ihr's gemacht;
„Die schönen Früchte grifft ihr selber an —
„Drum büßet nun — es rückt die Straf' heran!" —

. .

So Gott dereinst beim ewigen Gericht:
„Du hast gesündigt"! zu der Seele spricht,
Entgegnet sie: „Bedenk', o Herr der Welt!
„Nicht ich — der Leib nur an der Sünde hält;
„Denn seit er mich verließ, und stieg zur Gruft,
„Schweb' ich so rein, wie Vogel in der Luft —".

Dann wieder rufet Gott dem Leibe zu:
„Wehlan! warum denn hast gesündigt du?" —
Der spricht darauf: „Ach, Herr der Welten! nein!
„Nicht ich — es sündigt nur die Seel' allein;
„Denn seit sie fort, und sich getrennt von mir,
„Lieg' leblos ich und ohne Sünden hier". —

Und was thut Gott? — Er bringt sie in Verein,
Und haucht dem Leib' die Seel' noch einmal ein;
Vom Himmel wieder steigt der Geist herab,
Der Körper hebt sich aus dem Erbengrab —
Und jetzt geht Gott mit Beiden in's Gericht: —
Der sünd'ge Mensch vergesse deren nicht! —

(Wajikr. rabb Parasch. 4.)

Der tägliche Gast.

So oft die Schulzeit aus, — Und Hillel ging nach Haus, —
Empfahl er bei den Schülern sich,
Und sprach: „Ein Gast erwartet mich". —
„Wie kommt es, daß du hast — Tagtäglich einen Gast?" —
Also die Schüler einst gefragt;
Ist unser Seelenlicht — ein Gast im Körper nicht? —
Wohl ist's am heut'gen Tage mein; —
Wer weiß — wo es wird — morgen sein? —

(Wajikr. rabb. Parasch. 34.)

Verlag von G. L. Frießche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 35. Leipzig, den 27. August **1846.**

Inhalt. Deutschland. Hamburg. Warteschulen, Verein, Judenthum und Muckerthum. Breslau. Berichtigung über Geiger. Berlin. Die Theologenversammlung. Sachs. Gleiwitz. Rabbinerwesen. Empfehlungsschreiben. Rabb. Lewy. Berlin. Vertheidigung und Zurückweisung. Posen. Die Kolonisation der Juden. Die Thätigkeit des Central-Vereins. — Oesterreich. Prag. Rapaport und die Theologenversammlung. — Synagogen und Prediger. Gäste. Prag. Rabbinerwesen. Oberitalien. Hoffnungen auf Rom. Papa. Löw und Schiller. — Der Theologen-Verein. Von R. Dr. Fränkel. — Das Streben nach religiösen Reformen. Von Dr. Helfft. — Personalchronik und Miscellen. Wien. — LB. d. Or.

Deutschland.

Hamburg, 10. Aug. Wie sehr der ertheorere Theil unserer Judenheit den Separatismus zu erhalten sucht, auch da, wo er ohne schimpfliches Nachgeben und ohne Nachtheil schwinden kann, ersieht man zur Genüge aus folgendem Vorfall, den ich Ihnen in aller Kürze als einen Beitrag zur Charakteristik unserer Gemeinde mittheilen kann. Der jetzt noch im Bilden begriffene Verein zur Beförderung socialer Verschmelzungen zwischen Juden und Christen hat dahin gewirkt, daß 12 arme Kinder in eine der hiesigen christlichen Warteschulen aufgenommen wurden. Ich schlage das nun gar nicht hoch an, und begreife nicht, wie man aus solcher unbedeutenden Sache so viel Aufhebens machen kann, aber es ist doch immer recht lobenswerth. Das ärgert nun die ertheorern Zionswächter und flugs erscheint ein Cirkular mit der Bitte um Beiträge zur Gründung einer jüdischen Warteschule, in gehöriger Form, jüdisch und deutsch, für Alle verständlich und nicht wenig nach Frommheit duftend. Nicht damit zufrieden, strebt jene Partei auch nach einem Legate des verstorbenen Isaak Hartwig, und dieses kann ihnen freilich nicht verweigert werden, denn das Geld ist ja dazu da! Wenn nicht schon der Verein für Unterbringung der Kinder in Warteschulen gesorgt hätte, könnte man gegen die Begründung der eigenen Schulen gar nichts einwenden, aber solche Anstalt zu begründen, da es nicht nothwendig ist, weil hier christliche und jüdische Kinder zusammen sitzen, das ist zu weit getrieben.

Der Verein übrigens benimmt sich ganz sonderbar; kaum sind 12 jüdische Kinder von einer Warteschule aufgenommen, was allerdings als ein Ereigniß gehörig proklamirt wird, hält sich der Verein für diese außerordentliche Wohlthat auch so enorm verpflichtet, daß er seine Dankbarkeit auf die kräftigste Weise darthun will, und nun beginnt eine großartige Bettelei von Seiten des Vereins um Beiträge für die christliche Warteschule! Sollte man nicht meinen, Wunder welche Heldenthaten die christliche Warteschule gethan, daß sie auf unsern Dank solche Ansprüche machen! Natürlich, dazu gehört auch ein Cirkular, ein Gegenstück zu dem frommen, von dem ich früher sprach. Wer es abgefaßt hat, weiß ich nicht, aber daß es ganz eigenthümlich abgefaßt ist, kann ich nicht läugnen. So heißt es z. B. darin: Namentlich dürfte durch das Beisammenleben der Kinder verschiedener Konfessionen in dem frühesten Alter am sichersten ein innigeres gegenseitigeres Anschließen in reiferen Jahren angelehnt werden ꝛc. Wenn das nicht Selbsttäuschung ist, begreife ich es nicht; denn wenn die Kinder die Warteschule verlassen, kennen sie sich kaum noch, und nun liegen noch so viele Schuljahre dazwischen, ehe das Leben sie ganz und gar trennt. Was der Verein that, ist ganz gut, aber man glaube deshalb doch nicht, daß dadurch ein gegenseitiges Anschließen angebahnt wird. Mit mehr Grund kann der Verein sagen, daß auf diese

Weise christliche Institute sich gewöhnen, jüdische (Frei?) Schüler aufzunehmen. Der Verein hatte auch die Absicht, aus seiner Mitte einen Kreis von Lehrern zu bilden, welcher sich dem Scholasten anschließen und die jüdischen Schüler überwachen sollte. Der Gemeinde-Vorstand wollte von diesem Projekte aber nichts wissen, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ob ihm der Verein keine Garantie in der Befähigung zu solcher Beaufsichtigung geboten, oder ob er die Schulen für gut hält. Diese Sache wurde in der Hamburger Neuen Zeitung weitläufig behandelt; Herr Ed. Cohn trat für den Verein in die Schranken, und ein Schulmann mißbilligte diesen Plan und scheint der Meinung zu sein, daß das Heil unserer Schulen schwerlich vom Verein ausgehen werde! Uebrigens bleibt Alles beim Alten.

Breslau, 14. Aug. Die letzte Nummer Ihres geschätzten Blattes, enthält unter der Rubrik (Eingesandt) einen Artikel aus Berlin, in welchem unserem Rabbiner Herrn Dr. Geiger, der Vorwurf gemacht wird, „er habe bei dem Leichenbegängnisse des Gemeinde-Beamten Samoje, deshalb nicht fungiren wollen, weil der Verstorbene nach alter jüdischer Sitte beerdigt werden sei. Daß Herr Dr. Geiger aus anderem, als dem angegebenen Grunde, dabei zu erscheinen, verhindert gewesen sein mußte, mag die einfache Thatsache beweisen, daß derselbe bei der am 11. h. m. stattgefundenen Beerdigung meines Schwiegervaters des emeritirten Lehrers an der hiesigen Königl. Wilhelms-Schule, Heimann Schlesinger, obgleich dieselbe streng nach ortho-derem Gebrauche erfolgte, wie in allen andern Fällen, amtlich fungirte, und vor einer zahlreichen Trauer-Versammlung, in gewohnter Weise, Worte des Trostes und der Erhebung sprach. Zur Berichtigung des oben erwähnten Artikels, wird die mitgetheilte Thatsache unfehlbar dienen, und erlaube ich mir nur die freundliche Bitte an Sie, eben dieser Berichtigung ein Plätzchen, in Ihrem vielgelesenen Blatte gönnen zu wollen.

Berlin, 16. Aug. Man ist hier auf die erste Versammlung jüd. Theologen sehr gespannt, indem man von ihr allein den richtigen Weg zu erfahren hofft, der durch das Labyrinth der gegenwärtigen Wirren durchführt. Die Theologen-Versammlung kann im Voraus des Beistandes großer Gemeinden gewiß sein, da es denselben nur erwünscht sein kann, die Ansichten bewährter und ernster Theologen zu vernehmen. Wie ich höre, hätte die hiesige Gemeinde bereits eine bedeutende Summe für die Versammlung bestimmt, und zwar durch die Vermittelung unseres würdigen Sachs, der eine bedeutende Stelle in der Versammlung einnehmen wird. Die neue Synagoge hat seiner Beredsamkeit bedeutende Summen zu danken; auch die Theologen-Versammlung wird den starken Einfluß, den Sachs hier übt, bald kennen lernen.

Gleiwitz, 16. Aug. Wie sehr das Judenthum durch das rege Leben in jüngster Zeit erstarkt, indem es aus seiner Gebundenheit in eine freie geistige Entwickelung der Gesammtheit begriffen ist, an Bedeutung gewonnen hat, zeigt hinlänglich unsere Tagesgeschichte. Wir sehen es nach einer freien Selbstständigkeit besonnen ringen, die ihm auch, den Reflex des Ideenaufschwunges im Volksbewußtsein producirend zu erstreben gelingen wird.

Dazu tragen zuweilen auch die Rabbinen bei, welche in neuerer Zeit dem Judenthum gewonnen sind, und die nächst einer wissenschaftlichen Bildung auch einer Tüchtigkeit in der Beurtheilung der Jetztzeit sich zu erfreuen haben, und bemüht sind, dem Bedürfnisse des Lebens zu entsprechen. Sie wissen gleichsam, wenn vielleicht auch nicht alle so sind, in dem besonnenen Fortschritt das Judenthum zu wahren und zu fördern. Ein sprechender Beweis hierfür, der mich in meiner Meinung bestärkte, wurde mir zu Theil, als ich Sonnabend in dem Städtchen Rosenberg, bei meiner Rundreise in Oberschlesien, verweilte. Ich ward in den Stand gesetzt einzusehen, wie die dortige Gemeinde, die sich seit ¾ Jahren des wackern Dr. Lewy zu ihrem Rabbiner zu erfreuen hat bedeutend seit meiner Durchreise vor Jahren im Sinne des wahren religiösen Lebens gehoben. Wenngleich ich nicht zu referiren hätte, daß Dr. Lewy seit seiner Vertretung des Rabbiner-Amtes besondere Anstalten ins Leben rief, was auch in einer so kurzen Zeit sich nicht leicht bewerkstelligen läßt, so freut es mich doch, dieses Erhebliche mittheilen zu können, daß Dr. Lewy durch seine Vorträge die Gemüther der Gemeinde so anregte, daß sich echter Eifer für das Interesse des Judenthums kund giebt. Nur schade, daß sein Wirkungskreis nicht größer ist! — Auch soll Dr. Lewy, nachdem er das triennium academicum zurückgelegt hat, und gediegene Vorträge mit sonorer Stimme zu halten im Stande ist, triftige Kenntnisse des Talmuds besitzen, ohne welche, wie ich selbst zu glauben geneigt bin, ein Rabbiner nicht denkbar ist. Wenn ich nun manche Gemeinden, bei welchem im Perzegthum Posen eine Rabbinatsstelle vacant ist, auf diesen so würdigen Mann aufmerksam mache, so glaube ich der guten Sache, für die im reinen Interesse ich spreche, es schuldig zu sein. Herrn Dr. Lewy würde es vielleicht auch angenehmer finden, trotzdem seine Gemeinde viel Anhänglichkeit zeigt, in seiner Heimath eine Stelle anzunehmen.

Auch für die Gemeinde Kreteschin, bei der, wie ich aus der Oderzeitung Nr. 110 entnommen habe, eine General-Versammlung über die Qualifikation eines Rabbiners stattfand, dürfte wohl Dr. Lewy recht geeignet sein, würdige Rabbinatsstelle zu vertreten, ja in ihm, hoffe ich, wird sie den Mann erstrebt haben, der im besonnenen Fortschritt die Parteiungen der Gemeinde zu versöhnen und vor ferneren Spaltungen zu schützen wissen wird.

Berlin, 20. Aug. Die Theelegen-Versammlung hat bereits den Neid und die Schmähsucht der R.-V. sich zugezogen, und man weiß nichts Geschickteres zu thun, als den Repräsentanten derselben, den Oberrabbiner Frankel anzugreifen. Ein Korrespondent der A. Z. d. J. wagt es, einen unserer ersten begeisterten Theelegen hierarchischer, ja persönlicher und selbstsüchtiger Zwecke zu beschuldigen, während doch Jedermann, der eine Stimme vertreten kann, der Zutritt gestattet ist. Uebrigens weiß es Korrespondent, daß Frankel nur dringenden Bitten nachgegeben und sich durchaus nicht an die Spitze stellen wollte. Komisch ist es, wenn in demselben Artikel behauptet wird, Frankel werde es bereuen, von der R.-V. sich getrennt zu haben. Die R.-V. ist todt und die Trauergebräuche können nach den Beschlüssen der 3. Versammlung eingerichtet werden. Frankel ist übrigens gar nicht der Mann, der sich durch das Gerede eines Korrespondenten in der Verfolgung seines erhabenen Zieles irre machen läßt, und bedarf keiner Versammlung, um eine Autorität zu gewinnen, die er längst besitzt.

Posen, 19. Aug. Die projektirte Kolonisation der Juden hiesiger Provinz nimmt zwar eine sehr langsame Fortentwickelung, jedoch für den Fremden scheint es, als sei dieselbe ganz in Stocken gerathen. Es ist darum und nicht ganz mit Unrecht die Saumseligkeit und Schlaffheit des Central-Vereins in ausländischen Blättern mit heftigen Worten getadelt werden. Wir können indessen aus sicherer Quelle versichern, da wir darüber die genauesten Erkundigungen eingezogen haben, daß von Seiten des Centralvereins noch nichts verabsäumt wurde, vielmehr von diesem unausgesetzt mit unverdrossener Thätigkeit an dem Vernehmen gearbeitet wird. Der Verein kam schon vor vielen Monaten auf Grund der Allerhöchsten Ordre des Königs um die Ueberweisung von Krondomainen ein. Es folgte darauf der Bescheid, daß zuvor die Statuten eingeschickt werden müssen, zur Bestätigung. Diese wurden auch unverzüglich eingeschickt, aber erst nach zwei Monaten folgten sie mit geringen Veränderungen mit dem Bemerken zurück*), daß der Verein zuvor vom Könige Korporationsrechte erwerben müsse, ehe er Land in Erbpacht empfangen könne. Da fand nun der Vereins-Vorstand für gerathen, da ohnehin bis zur Erlangung dieser Rechte eine geraume Zeit verstreichen würde, vor der nochmaligen Einsendung der Statuten eine General-Versammlung, die auf den ersten September d. J. anberaumt wurde, sämmtlicher sich bis jetzt zur Theilnahme gemeldeter Gemeinden, wie der gebildeten Filialvereine und einzelner wohlthätiger Mitglieder auszuschreiben, in der die Angelegenheiten des Vereins reiflich besprochen werden sollen. Es haben bisher 47 Korporationen zur Betheiligung und Unterstützung aus hiesiger Provinz sich angeschlossen, und 10 Filialvereine sich konstituirt, und unter den einzelnen Theilnehmern finden sich zwei, von denen einer, nicht aus der Provinz, 500 Thlr. und der zweite ein hypothekarisch versichertes Kapital, dessen Zinsen jährlich 18 Thlr ausmachen, versprechen. Dieselben in der Provinz wohnenden sollen nun theils durch Deputirte aus ihrer Mitte oder aus der Mitte der hiesigen Gemeinde durch freie Wahl vertreten werden, und ihre Beschlüsse fassen. Es werden zwar sich noch sehr viele andere Gemeinden, wie dies bereits theils mündlich theils auf andere indirekte Weise versichert wurde, bei diesem edlen Unternehmen betheiligen, ja, es steht zu hoffen, daß sich keine ausschließen wird; indessen da ein faktischer Beitritt noch nicht geschehen, konnten sie zur Generalversammlung doch nicht eingeladen werden. Es ist aus diesem Allem leichtlich zu ersehen, daß es der Verein nicht an unausgesetzter Thätigkeit fehlen läßt, und daß die Verzögerung nur durch den nöthigen Instanzengang der Behörde herbeigeführt wurde. Möge recht bald eine schnellere Beförderung dem Unternehmen zu Theil werden, die Theilnahme des Publikums aber durch die Verzögerung sich nicht vermindern!

*) Wir bitten den Hrn. Korrespondent, die Statuten gef. einzusenden und die Veränderungen, wenn auch noch so gering, die sie erlitten, anzumerken. Red.

Oesterreich.

Prag, 14. Aug. Die Freunde des besonnenen Fortschrittes freuen sich sehr, daß Rapaport zur Theelegen-Versammlung geht. Sie hoffen, daß dadurch den jämmerlichen Zuständen in unserer Gemeinde ein Ende gemacht werden werde. Zwar sehen es die Hyperorthodoxen mit scheelen Augen an, allein der feste und offene Charakter Rapaports verbürgt uns, daß er auf die Jeremiaden der Zeloten sowie auf die Rathschläge seiner verkappten Feinde nicht achten werde. — Die hiesige Neu-Synagoge wurde von Rapaport durch eine passende Rede eingeweiht. An diesem Sabbat waren Heidheim, Sachs und Mannheimer in unsern Mauern. Der Fanatismus der hiesigen Juden zeigte sich in einer grellen Gestalt und — machte sich lächerlich. Die Pinkas- und Neu-Synagoge sollen zwei Prediger und einen geregelten Gottesdienst erhalten, was gewiß sehr erfreulich und für die hiesige Gemeinde sehr wichtig ist.

Prag, 17. Aug. Es ist einmal Zeit, die beklagenswerthen innern Angelegenheiten unserer Gemeinde bei ihrem rechten Namen zu nennen und durch eine öffentliche freie Prüfung auf die Mängel und Gebrechen in unserer Gemeinde aufmerksam zu machen. Der Stoff ist aber so umfänglich, daß ich ihn erst in mehren Artikeln zu bewältigen im Stande bin. Das Rabbinatsverhältniß nehme die erste Stelle ein. Es ist ein Unglück für unsere Kultusangelegenheiten, daß wir ein Rabbinatskollegium haben, das aus heterogenen Personen zusammen-

gesetzt ist. Rapaport, welcher der Geschichte der Gebete, der Kritik des Alterthums Bahn gebrochen, würde gewiß das Resultat seiner Forschungen in Leben umwandeln und würde es gewiß nicht unterlassen, unsere Synagogen aus ihrem jämmerlichen Zustande zu reißen. Was nützen aber der Wille und die Einsicht eines Einzelnen, wo eine Dreieinigkeit verlangt wird! Unsere Gotteshäuser mit ihrer mittelalterlichen Einrichtung und ihrem modernen Geschrei gereichen unserer Gemeinde, die sich als eine intelligente geriren möchte, nur zur Schande. Die Jugend kann sich an das Lärmen à la Tandelmarkt nicht gewöhnen, sie vermißt das frische Wort der Belehrung und kehrt den Bethäusern den Rücken zu. Wir haben Synagogen in Menge, aber keine Gotteshäuser. Dazu kommen noch andere zwei Uebelstände, welche die Thatkraft eines solchen Gelehrten wie Rapaport hemmen. Bei uns maaßt sich der erste beste Lamdan eine Stimme über den Rabbiner an, wenn er auch in seiner Dumpfheit meint, Kapparet sei eine mosaische Verschrift. Dadurch wird die Auterität und die Willenskraft des Rabbiner geschwächt. Ein anderes Uebel ist der Mangel an wöchentlichen Vorträgen in unsern Synagogen, die eine allmälige Ordnung vorbereiten helfen könnten. Soll unser Kultus gedeihen und seinen griesgrämigen Charakter verlieren, so muß das religiöse Oberhaupt seinen bessern Willen ausführen können und der Vorstand muß ihm in die Hände arbeiten, muß es stärken anstatt zu entmuthigen. Das Geschrei des Pöbels und die Pilpulim der dummdreisten sogenannten „Mischnajot-Rabbi's" sowie die Drohungen der gelehrt sein wollenden Gemeindeglieder dürfen keinen Maaßstab abgeben, wo es gilt, neues Leben in unsere Gemeinde zu bringen und sie dem allmäligen Verfalle zu entziehen. Es ist traurig, die schönen Kräfte in unserer Gemeinde erschlaffen zu sehen, durch den Mangel an Unterstützung. Hr. Rapaport sollte das Geschwätz derer, deren ganzes Gebiet die ארבע אמות של הלכה und die weder die Geschichte noch das Wesen des Judenthums kennen, verachten und der Vorstand sollte ihm hilfreich die Hand bieten. איכה ישבה בדד העיר רבתי עם! (Aus einem Briefe.)

Oberitalien, 6. Aug. „Rom ist jetzt das Tagesgespräch, Rom wird jetzt von den leichtbeweglichen Gemüthern Italiens in den Himmel erhoben; denn mit dem neuen Pabste, heißt es allgemein, soll nun auch ein neuer Geist einziehen. Auch wir Israeliten haben diese Illusionen, auch wir setzen unsere Hoffnungen, auch wir tragen unsere Wünsche dem neuen Kirchenfürsten zu. Seine erste Bestimmung, daß unsere Armen an den zu vertheilenden Almosengeldern theilnehmen dürfen, die gute Aufnahme, welche die jüdische Deputation den 13. Juli beim Pabste gefunden und die Zusicherung seines Mitleides, das sie erhalten, wären freilich nur schwache Fäden, wenn nicht der ganze Geist, der die neue Regierung beseelt, dazu berechtigte. Die Freiheit Israels geht mit der Freiheit dir Völker Hand in Hand, das lehrt die Geschichte, und wenn wirklich eine Erlösungsstunde für Italien schlagen soll, so wird sie auch für die Bewohner des schauerlichen Ghette zu Rom nicht ausbleiben, da der freie Mensch neben sich keine Sklaven duldet. Das Vorzüglichste, was bis jetzt geschehen, ist die Amnestie, alles Uebrige war bis jetzt nur Aeußerung persönlichen Wohlwollens; aber wir werden hoffentlich bald erfahren, ob es der bessere Sinn des neunzehnten Jahrhunderts ist, der in die Stadt der Gräber eingezogen. Das israelitische Central-Konsistorium zu Paris, wie wir hören, auf die lebhafteste Anregung von Seiten des Pariser Rothschild, will sich so eben unmittelbar an den heiligen Vater mit der Bitte wenden, das schwere mittelalterliche Joch, welches die Juden seit der Restauration so furchtbar niederdrückt, abzunehmen und sie im Geiste unseres Jahrhunderts zu behandeln. Ein Gleiches soll ebenfalls von der Elite der englischen Juden, mit dem Baronet Isaak Lyon Goldsmid, Baron de Goldsmid und de Palmeira, an der Spitze, geschehen, die durch eine Deputation dasselbe nachsuchen wollen. Bei dem milden Geiste des Pabstes ist es kein Zweifel, daß jene Verwendungen für unsere tiefgebeugten Brüder im Kirchenstaat von einigem Nutzen sein werden, ob aber eine ganz neue Umgestaltung der Verhältnisse stattfinden werde, müssen wir abwarten."

Papa, 4. Aug. Der Rabbiner Leop. Löw, wie sie wissen, kommt nicht hierher; eine starke Opposition, die hier gegen seiner Wahl und der Umstand, daß diese Opposition höhern Orts Klage führt, haben dieses Nichtkommen veranlaßt. Alle seine Freunde erstaunten übrigens über diesen Wechsel; man kann hier nicht begreifen, wie Hr. Löw eine intelligente Gemeinde wie Gr.-Kanischa mit einer so finstern, bigotten und ränkesüchtigen wie Papa nur vertauschen mochte. Denn daß er in Papa nur einen geringen Wirkungskreis haben konnte, leuchtete Jedem ein. — Nun erlauben Sie mir ein Wort der Berichtigung über den Schüzling des Orients, über Schiller. Dieser Mann, den Sie, als „Flegel" gegen die Rabbiner-Versammlung gebrauchend, gegen die Anklagen von Dieberei u. dgl. zu Ehren gebracht, schreibt sich „Docent" oder „Professer" am theol. Kollegium zu Eperies, und vor Kurzem haben Sie erst einige darauf bezügliche — aber jedenfalls lächerliche — Reden aufgenommen. Ueber diese Würde, die natürlich jedem Ausländer, der Hrn. Schiller kennt, wundernehmen muß, hat es hier eine eigene Bewandniß, die dargelegt werden muß, damit nicht die geistige Leerheit mit eiteln Titeln prahle. Die evangelischen Seminarien, oder wie sie hier heißen Kollegien, sind, als einer ecclesia pressa angehörig, in dem traurigsten, trostlosesten Zustande, und da mit Mühe die allernöthigsten Fächer der evangelischen Theologie besetzt sind, so ist die Verwaltung froh, wenn sie irgend ein Fach ohne

Kosten suppliren kann. Bei dieser Gedrücktheit ist natürlich für das Hebräische kein Lehrer vorhanden, und sie sind froh, wenn irgend ein Bachur dieses übernimmt. So hat Hr. Cohn, der jetzt in Paris ist, schon als Bachur in Preßburg, wo doch das Kollegium bedeutender ist, den hebräischen Unterricht gegeben, ohne daß es ihn je eingefallen, sich „Docent" zu schreiben, und so ist es auch anderswo. Ich halte es für eine Pflicht, dies hier zu erwähnen, da doch noch, ohne diesen Narrenlappen, Scharlatanismus genug übrig bleibt.

Der Theologen-Verein.

Zweiter Artikel.

(Vergl. Orient Nr. 22 d. J.)

Das am 22. Mai im Orient gegebene Versprechen, bei mehr Muse Näheres über die Zusammenkunft jüdischer Theologen anzugeben, soll heute in so weit seiner Erfüllung entgegengesehen, als ich Einiges noch nachträglich mittheilen will. Doch nur Einiges, weil die erste Versammlung durch die geschehene Meldung einiger dreißig Personen und durch die erfolgte Festsetzung des Ortes und der Zeit fast in's Leben getreten ist, und jeden Theilnehmer von einer einzelnen, isolirten öffentlichen Besprechung pflichtgemäß verhindert. — Schon unsre, der Gesellschaft einen andern Namen beilegende Unterschrift, weicht von den auch in diesen Blättern öfters angegebenen Bestimmungen ab; eine noch größere Abweichung wird vielleicht die nähere Erklärung des Namens abgeben. Wenn Personen zu einer Gesellschaft sich verbinden, um, gleichviel wie oft, zum Vergnügen oder zur gegenseitigen Belehrung zusammen zu kommen: so können diese die Zusammenkünfte, welche den eigentlichen Zweck der Verbindungen bilden, Versammlungen benennen. Doch wenn Personen zusammentreten, um mit gemeinsamen Kräften, in ununterbrochener Thätigkeit zu wirken, und der ersprießlichern Wirksamkeit wegen auch Zusammenkünfte veranstalten, die aber nur als Mittel zum Zwecke ihrer Verbindungen zu betrachten: so können diese Personen für ihre Gesellschaft den Namen Verein beanspruchen. Eine archäologische, naturhistorische, philosophische und andere gelehrte Gesellschaft versammelt sich zu einer gewissen Zeit an einem bestimmten Orte, um einen Austausch der Gedanken zu bewerkstelligen, und die Fortschritte der einzelnen Zweige Einer Wissenschaft gegenseitig mitzutheilen. Mit den Versammlungen wird also der Zweck der Gesellschaft realisirt. Hingegen sucht der Mäßigkeits-Verein seinen Zweck nicht in den alljährlichen oder öftern Zusammenkünften, sondern erkennt diese nur als Mittel seines Zweckes an, welcher in dem Bestreben und in der fortdauernden Wirksamkeit besteht, die Menschen von spirituösen Getränken zurückzuhalten. So mag der Gustav-Adolph-Verein seinen Zweck nicht in den Versammlungen, sondern in der ununterbrochenen Fürsorge für arme, protestantische Gemeinden des In- und Auslandes finden. Aehnliches gilt von andern Vereinen. Eine Gesellschaft legt sich also den Namen Versammlung bei, so sie in den Zusammenkünften ihren Zweck verwirklicht, den Namen Verein, so die Zusammenkünfte nur als Mittel zu dem eigentlichen Zwecke anzusehen. Sollen nun die Zusammenkünfte der Theologen sich selber Zweck sein? Nein! sie sollen nur die Mittel an die Hand geben, durch welche das Judenthum nach Außen und nach Innen zu verbessern, auf welche Weise die Mitglieder der Gesellschaft in ihren Wirkungskreisen dasselbe veredlen können, wie also für Emancipation der Juden und der jüd. Religion, für religiöse Belehrung und würdige Lehrer ununterbrochen gewirkt werden kann. Dieser Gesellschaft wird folglich der Name Verein zukommen.

Wenn nomen et omen richtig bezeichnet, so hätte ein Aufruf an alle Gemeinden Deutschlands dem Vereine sich anzuschließen, und Abgeordnete zur Versammlung zu senden, dem eigentlichen Zwecke besser entsprochen. Doch würde ein solcher Aufruf noch immer erfolgen, und jede angeschlossene Gemeinde in Zukunft einen Abgeordneten aus ihrer Mitte, natürlich den der Theologie Kundigsten, zur Versammlung senden können, wobei es aber andren nicht abgeordneten Theologen unbenommen bleiben müßte, nach früher ergangener Anmeldung ebenfalls erscheinen zu dürfen. Es soll Alles für, aber auch durch das Volk geschehen. Allerdings werden viele Gemeinden, in ihrer Theilnahmlosigkeit beharrend, vom ergangenen Aufrufe keine Notiz nehmen; bei diesen aber bleibt ohnedies, selbst wenn ein studirter Rabb. an ihrer Spitze steht, und zum Vereine gehört, und zur Versammlung sich einstellt, jede Neuerung, jede Veränderung, selbst im streng conservativen Sinne, eine unerhörte Thatsache. Diese Gemeinden haben auch nur die Bestimmung von andern edlergesinnten in's Schlepptau genommen zu werden, wie etwa — einige neue Rabbiner mit ihren Empfehlungen und Unterschriften unter deren zahlreichen von Berliner Geistlichen ausgestellten Bettelbriefen der herumirrenden Abenteurer. — Gehören die größeren und gebildeteren Gemeinden zum Vereine, und schicken sie Abgeordnete zu den Versammlungen, so werden die Beschlüsse der Theologen nicht mehr pia vota bleiben, sondern als vollendete Thatsache in's Leben treten; besonders aber wird die Wirksamkeit nach Außen celatanter und bedeutender sein, weil in den angeschlossenen Gemeinden Männer von vielem Einflusse leben, Männer, die mit höheren Beamten in Verbindung stehen, zuweilen Winke erhalten, und passende Zeit-Momente wahrnehmen können.

Unter der Wirksamkeit nach Außen ist das Umfassendste und Weiteste zu begreifen: die Emancipation. Weil jedoch diese unter den jetzigen politischen Verhältnissen fern von der Verwirklichung ruhet und schlummert, müssen einstweilen ihre Dienerinnen gut gestimmt und gewonnen werden, welche heißen:

1. Vertilgung der Vorurtheile gegen Juden und Judenthum;
2. Staatliche Anerkennung der jüd. Religion;

3. Staatliche Beaufsichtigung derselben.

Erkennt der Staat die jüdische Religion als solche an, und nimmt sie unter seinen Schutz, so wird er die Rabbiner, Religionslehrer, Cantoren, Schächter in ihren Aemtern bestätigen und in ihren Funktionen beaufsichtigen. Es müßten alsdann die Rabbiner regelmäßige Studia gemacht, und vor einer Prüfungs-Commission das theologische Examen abgelegt haben, ebenso die Religionslehrer und Canteren etwa im Seminar und die Schächter von den Rabbinen geprüft sein. Bei solcher staatlichen Anordnung würde die Wirksamkeit des Vereines nur nach Innen sich erstrecken, und auf Verbesserung des Gottesdienstes und der religiösen Gebräuche sich beschränken, wenn nicht selbst einer geregelten Verfassung noch nachgeholfen werden könnte und müßte, weil kein Zustand so vollkommen auf Erden, um aller und jeder Verbesserung entbehren zu können. — Allein zur Zeit erkennen die meisten und größten Staaten Deutschlands unsere Religion nicht an, und denken am wenigsten daran, jüdisch-geistliche Beamten und Gehülfen anzustellen, zu bestätigen oder zu beaufsichtigen, und es wird um so mehr Pflicht eines jeden für seine Religion begeisterten Juden alle seine Kräfte aufzubieten, um dem anarchischen Zustande in Israel ein Ende zu machen, und eine innere, zeitgemäße Ordnung herzustellen. Hierzu gehört:

1. Besetzung vakanter Rabbinerstellen.
2. Anstellung und Beförderung gelehrter Rabbiner.
3. Anstellung tüchtiger Religionslehrer.
4. Verbesserung einiger religiöser Gebräuche.
5. Verbesserung des Gottesdienstes.

Es ist dies eine Allen bekannte Thatsache, daß viele reiche und gebildete Gemeinden ihr Leben ohne Geistliche fristen, und, wenn sie viel thun, irgend einen polnischen Landstreicher, der jahrelang Deutschland bettelnd durchzogen, unter dem Namen Dajan provisorisch anstellen. Die Rabbiner selbst werden auf ihren Wanderungen und Reisen zufällig aufgegriffen, und eben so zufällig und willkürlich fortgejagt, nachdem sie die Verfolgungen der einzelnen Mitglieder ertragen und die Tantalusqualen des Hungers erduldet haben. So hat eine bekannte Gemeinde zwei Rabbiner, einen orthodoxen Talmudisten und einen nerlogen Gelehrten, nacheinander fortgejagt, und ihnen einige Schmähartikel auf die Reise mitgegeben. So haben . . . . ., doch exempla sunt odiosa! Aber auch die Rabbiner, die gleichsam von der Straße aufgegriffen, und mit einer Hatarah von einem verwandten, gutbekannten oder für Geld feilen Rabbiner versehen sind, besitzen das mit Recht zu fordernde Wissen nicht, und beugen und erniedrigen sich, ihre eigene Schwäche in sich fühlend. — Die Lehrer kennen weder die Religion nach einem Systeme und nach den Principien, noch das Hebräische und Deutsche nach seinen grammatischen Gesetzen, und die die christlichen Schulen besuchenden Kinder spotten der Lehrer und solcher Lehren, und erlernen Vieles, nur nicht das ihnen Nothwendigste. Darum muß der Verein in corpore und durch Einzelne fort und fort thätig und wirksam bleiben. Bei der Nachricht von einer Rabbiner-Vakanz tritt entweder der ganze Verein durch seine Vorsitzer auf oder einzelne dem Vereine zugehörige und in der Nähe der vakanten Stelle wohnende Rabbiner oder andere Theilnehmer suchen auf die Gemeinde einzuwirken, daß sie Einen von den vielen ihr vorgeschlagenen Kandidaten wähle und aufnehme. Die Kandidaten wieder sollen nach Beibringung ihrer Gymnasial-, Universitäts- und Moralitäts-Zeugnisse von einer aus 5 oder 7 Gelehrten bestehenden Commission des Vereins, der schon jetzt talmudkundige Männer der größten Autorität unter sich zählt, bei der jährlichen Versammlung öffentlich und zwar nur im Talmud und Posekim streng geprüft werden, indem religiös-philosophische Disciplinen der Denk- und Glaubensfreiheit wie der antiquen Form wegen durchaus fern zu halten sind.

Ein solches Examen konnte mündlich auf ein, wenn auch nicht gar zu genaues Eingehen in die bekannten שטה סם חוקה , רוב , בין במינו ב. B. מרוני איכורא , טעם בעיקר , ריחא טילתא דשילם , נט"לף , נ"ט בר נ"ט schriftlich auf gewisse aus , הלכות זה וזה גורם וכו' טריפות , מליחה , בשר בחלב , תערובות נדה הלכות פסח und aus שאלות הלכות קדושין , גיטין וחליצה zu stellende , die von dem Examinanden mit Hülfe der nothwendigen Bücher sorgfältig und umständlich zu beantworten sind. Das Nähere hierüber gehört nicht hierher, und kann nur bei der Versammlung selber zur Sprache gebracht und angegeben werden. Die nach der Prüfung für fähig befundenen Kandidaten sind diejenigen, welche, mit einer Semicha der Prüfungs-Kommission versehen, vom Vereine wie von dessen einzelnen Mitgliedern den Gemeinden anempfohlen; aber auch vor Willkür und Verfolgung, wie überhaupt die Rabbiner alle, geschützt werden müssen. Dann erst wird der jüd. Geistliche die seinem Stande gebührende Achtung erlangen können. — Eine andere Kommissien könnte zur öffentlichen Prüfung der Religionslehrer eingesetzt werden, welche sich bei den jährlichen Versammlungen nach Einreichung der Moralitäts- und Schulzeugnisse einzustellen und Examina in Hebr. Grammatik, Bibelübersetzen, Religion, jüd. Geschichte abzulegen hätten, um Religionslehrer-Zeugnisse zu erhalten und vom Vereine gleichfalls empfohlen zu werden. Die Schächter sollen nach wie vor bei dem in der Stadt oder im Kreise wohnenden Rabbiner ihre Kenntniß der Schechita- und Bedika-Gesetze, wie ihre Tauglichkeit zum Schlachten dazuthun suchen.

Man hat in neuerer Zeit viel über Abschaffung und Beibehaltung dieser oder jener religiösen Gebräuche gesprochen und gestritten, und ein Landes-Rabbiner ging in seiner Unwissenheit so weit die Verlegung des Sabbats auf Sonntag vorzuschlagen, wie er seiner eingewurzelten Lügenhaftigkeit die Heiligkeit unseres Eides verneinte. Dergleichen Schmährufen können wir innigst bedauren; doch sie nimmer einen Einfluß auf unsere Ansichten ausüben lassen. — Allein eine Abänderung bei zweien Gebräuchen kann um so nothwendiger erscheinen als sie nicht nur von konservativen Rabbinen ge-

fordert wird, sondern auch Lebensgefahr verhindern soll. Es sind dies: Beschneidung und frühe Beerdigung. Ueber erstere bin ich mit den Vorschlägen der Aerzte und denen der konservativen wie der radikalen Rabbiner nicht einverstanden, halte die Peria mit der Scheere (beweglichen Posthetom) von Dr. Terquem und dem Instrumente von Dr. Bergson für wenigstens unpraktisch, wenn nicht gar gefährlich, und erblicke in der Meziza nichts Nachtheiliges, vielmehr viel Vortheilhaftes und Heilsames. Ein Urtheil glaube ich aber hierüber mir anejgnen zu dürfen, nicht nur, weil ich die Brochuren und Aufsätze über die Beschneidung gelesen, nicht nur, weil ich die betreffenden Stellen in Talmud und Posekim genau durchgenommen habe; sondern auch, weil ich im Vorzuge Vieler, die sogar darüber geschrieben, selber praktischer Mohel bin. Doch könnte angeordnet werden, wer Mohel sein, und wie lange er solche Operationen vornehmen dürfte; denn einerseits sollte nicht jeder unwissende und rohe Mensch bloß seiner Dreistigkeit und Gefühllosigkeit wegen zugelassen werden, andrerseits nicht alte, an Leib und Seele zitternde Männer Beschneidungen noch vornehmen dürfen. — Ganz anders verhält es sich mit der frühen Beerdigung, über welche zwar alle Gebildete schon längst einig, die Rabbiner jedoch ruhig zusehen, wie die Aezte 36 Stunden nach der Annahme des erfolgten Todes ein Attest ausstellen, und den Todten bestatten lassen. Durch einen Aufsatz des Rabbiners Herrn Fassel in diesen Blättern ward ich selber so sehr ergriffen und so tief bewegt, daß ich mir fest vorgenommen nach Kräften diesem Uebel zu steuern. Wie aber die von den Leidtragenden vorgeschützte, lange Trauer abgekürzt werden könnte, möge der Verein berathen und beschließen.

Ich komme endlich zur Verbesserung des Gottesdienstes, welche im vorigen Artikel, wie auch in diesem, zuletzt aufgestellt ist, nicht weil die Nothwendigkeit desselben mir weniger einleuchtet, auch nicht, weil unser Gottesdienst vielleicht unverbesserlich oder unabänderlich ist; sondern weil der Friede der Gemeinden in meinen Augen mehr gilt als alle Reformen. Noch steht der größte Theil fast jeglicher Gemeinde bei der Sorglosigkeit von Außen und der Gesetzlosigkeit von Innen auf der Stufe, daß die geringste Reform ein Waffengeklirr hervorbringt, das in ganzen Ländern gehört, und ein Feuer anfacht, das hundert Meilen weit gesehen wird.

Darum muß Solches der Zeit überlassen bleiben, welche das Volk selbst zur Verbesserung des Gottesdienstes umstimmen wird, und dem heranwachsenden in Religion besser unterrichtetem Geschlechte, welches mehr Begeisterung für Hebung des Judenthums, mehr Empfänglichkeit für Fortschritt und mehr ästhetisches Gefühl für einen feierlichen, würdevollen Gottesdienst besitzen wird. Besser Friede bei den alten Gassenliedern als Zank mit Chor und Musik, besser Hoschanot-Abschlagen als gegenseitiges Schlagen und besser hundert Stücke Piutim und Selichot in der Synagoge als ein einziger Injurien- oder gar Fiskal-Prozeß beim Stadtgericht. Doch mögen über diese Angelegenheit Andere Vorschläge machen, Rath geben und Hülfe zeigen, ich will mich in der Theorie keines Weges widersetzen, mich aber auch nicht anheischig machen, irgend eine Reform praktisch in meine Gemeinden einzuführen. Viele Rabbiner werden über diesen Punkt gleich mir denken, und die Selbstbeherrschung des Nichtsthuns wenigstens in dieser Hinsicht sich anzueignen suchen, wenn auch Wenige den Muth haben werden, dies offen auszusprechen.

Märkisch Friedland, d. 19. August 1846.

Dr. Fränkel, Rabbiner.

Das Streben nach religiösen Reformen in unserer Zeit, mit Beziehung auf das Judenthum*).

Ist es unbestreitbar ein höchst kühnes Wagestück über Religion überhaupt zu sprechen, so möchte es aber unbezweifelt das Gewagteste aller Unternehmungen sein, eine faßliche, klare und verständliche Idee, nur im Entferntesten selbst, zu geben von dem, was in gegenwärtiger Zeit über Reformen überhaupt, vornämlich aber in Religionssachen, Alles vorgetragen worden.

Doch da Forschen überhaupt nun und insbesondere über das Wichtigste im Menschenleben, über Religion, dem Menschen gleichsam zur zweiten Natur, so zu sagen, geworden, so ist unerläßlich Jedem Pflicht, daher doch nach Wahrheit zu forschen, und hier im bezüglichen Falle um so mehr, je mehr eben auf Veränderungen im bisher Bestehenden (was doch Reform ist), gedrungen werde. — Es geht aber doch unbeweisbar nun dadurch von selbst hervor, daß sich nothwendig die wesentliche Frage aufdringen müsse:

> Wo solle und müsse denn die Veränderung, die Reform in der Religion statt haben? ob entweder im Wesentlichen, oder nur im Nebensächlichen derselben? —

Durch Erledigung nun aber dieser Hauptfrage sehe man doch eben so unwiderlegbar ein, würde sich von selbst jeder Streit leichter aufheben lassen, der Ueberblick lichter werden, und ein rechter Gesichtspunkt zur Beurtheilung des Ganzen eher zu gewinnen sein.

Nun besteht aber nicht eigentlich das Wesen der Religion, namentlich derjenigen der Israeliten, welche ja alldekannt allen Religionen der gebildeten Völker zum Grunde liege, in den so bezeichneten Zehngeboten, sondern es findet sich dies in einer, den Zehn-Geboten vorhergehenden Stelle.

---

*) Auch als Betrachtungen über die Bemerkungen zu der Schrift des Pfarrers G. A. Wislicenus: „Ob Schrift?" „Ob Geist"? von A. S. Neuenhaus, Domprediger zu Halle, mit Berücksichtigung auf die Kritik des Hrn. Schwarz in der Hall. Allg. Liter. Zeitung.

Denn selbst das erste Gebot, wodurch der Herr sich als ein einziger Gott, und kein Wesen gleiche seinem Wesen, dargiebt, ist ein Begriff doch wahrlich zu dem die Vernunft gelangen könne und gelangte. Indem ja, wie sich der Lebens-Verhältniß-Gang und die Geistes-Ausbildung des Menschen entwickelte, wie sich dieser Bildungsgang dargelegt, in dem von mir bereits 1828 herausgegebenen Werke*) sowohl, als am Ausführlichsten in dem von mir herauszugebenden angekündigten**) findet, auch so den Verehrungs- und Anbetungsdienst ausbildete. Und zwar für den Stand der Geistesbildung des Menschen in seiner Kindheit, so zu bezeichnen, diente der Gestirnen-Dienst, welcher mit wachsender Geistesbildung, dem ersten Austritt aus dem Paradieseszustande, wo der Mensch dem Jägerstande zugeführt worden, zuerst dem Pflanzendienste, und bei längeren Beharren in diesem Verhältnißstande, das Gewöhnen an Fleischnahrung, und Bekleiden mit Thierhäuten, endlich dem Dienste der wildesten Thiere Platz machte, und der hinwiederum, als durch Ungemach, Drangsale und Elend der Mensch den Jägerstand, die Knabenschaft seiner Bildung mit dem Hirtenstande, der Jugendschaft der Bildung, vertauschen mußte, durch den Thierdienst der bezähmbaren sogenannten Hausthiere verdrängt ward. Und während nun eben jene vorher bezeichnete Ursachen, Drangsale, Ungemache, und das Elend der grauenvollsten Art zuerst den Menschen aus dem Jünglingsstande seiner Bildung, aus dem Hirtenstande in den zum Manne reifenden Stand der Bildung, dem Nomadenstand zu treten, und endlich, als Elend und Ungemach der höchsten Art, Noth, Hunger und Tod durch seine Nebenmenschen sowohl, als durch Thiere bewirkt, die Menschen zerfleischten, den Menschen den Mannesstand der Bildung, die höchste Stufe der Kultur zu erklimmen nöthigten, nämlich die Erde zu zwingen, das, was sie früher ungezwungen gab, jetzt gezwungen zu geben, indem der Mensch die Erde bearbeitete, also Ackerbauender wurde, wechselten seine Verehrungs- und Anbetungs-Dienste, indem bald Gestirn-, bald Pflanzen-, bald Thier-Dienst, bald ein aus diesen Verehrungsdiensten gemischter Anbetungsdienst statt hatte.

Dieser aber hier eben angegebene Gang des Verehrungs- und Anbetungsdienstes der Menschen war nur von so langem Bestande, so lange nur ihre Nahrung noch höchst kärglich war, sie sich auch noch Alles selbst beschaffen mußten; daher Sorgen und Drangsale sie daniederbeugten. Als aber mehrere Elende, Hülfsbedürftige sich, für die selbst nur spärlich ihnen zu gewährende Kost und Lagerstätte, bei den Arbeiten, dafür Hülfe zu leisten erboten, auch den Reichern der Lohn ihrer Arbeiten nicht ausblieb, sondern reichlich die Nahrungsstoffe ihnen zuwuchsen, die Heerden sich mehrten, da erwuchs auch stets in üppigerer, wuchernder Fülle ihr angeborner Hang zum Müßiggange, diesem Erzeuger aller Laster, und mit diesem Erwachsen trat auch in dem Verehrungsdienste der Menschen eine Veränderung ein. Denn durch die, den Acker bauenden Menschen freiwillig Hülfe und Dienste Leistende ward, wie bereits bemerkt, ihnen nicht allein Erleichterung in der Arbeit verschafft, sondern diese Hülfeleistenden übernahmen öfters die ganze Arbeit, wodurch also immer mehr ihnen Muße wurde. Und was war wohl natürlich nun, als daß diese Menschen immermehr sich Erleichterung ihrer Arbeit zu verschaffen suchten; dadurch aber auch allmälig der Wunsch nach Bequemlichkeiten erkeimte, endlich die Muße, die ihm ward, sie dahin brachte der freiwillig Hülfe-, und Dienste-Leistenden alle Arbeit, alle Mühe, und alle Sorge aufzubürden. Bald aber folgte diesem Wunsche nach Bequemlichkeit, der Hang nach Vergnügung, nach Belustigung, und endlich der nach Auszeichnung. Dieser Letztere brachte nun das furchtbare Ungeheuer den Standesunterschied hervor, der später, wie dies, in den angeführten Werken gezeigt ist, in die Sclaverei sich verwandelte. Während aber nun auf solche Weise wie hier, nur angedeutet werden konnte, an dem angeführten Orte aber ausführlich nachgewiesen worden, — sich die Verhältnisse der Culturbildung der Menschen gestalteten, veränderte sich auch ihr Anbetungsdienst, und zwar zuerst dahin, daß sich die Reichen und Wohlhabenderen als Günstlinge ihrer Andetungswesen ansahen, aber als Solche nicht allein, sondern als Auserwählte, als Bessere vor den Aermern, Bevorzugte angesehen zu werden erzwangen.

(Beschluß folgt.)

*) Lindenstein, D. H. van, „Ueber die Verirrungen des Menschen", oder „über den Begriff des Verbrechens" ꝛc. 8 brosch. (1828). 2 Thlr. 10 Ngr.

**) Desselben Verf. „Ueber den beizumessenden fremden Einfluß der Religionen auf des Menschen Geistes-Entwickelung ꝛc." gr. 8. (Heftweise 4 bis 5 Bogen auf Subskription) 6 Hefte à 7½ Sgr.

Welches Beides bei mir sowohl, als in allen guten Buchhandlungen zu beziehen, und zu zeichnen ist, und können vorläufig zu den üblichen buchhändlerischen Bedingungen das herauszugebene Werk die Buchhandlungen nur direkt beziehen.

Personalchronik und Miscellen.

Wien. Der bekannte Dr. Lilienthal, der gegenwärtig einer kleinen baierschen Gemeinde in New-York (— es giebt 9 dergleichen Gemeinden dort — dort als Religionslehrer fungirt, hat sich hierher an den Komponisten des Schir Jizan gewandt, um mit seinem Rathe dort einen modernen Gottesdienst einzurichten. Wie ich höre, ist dem Schreiber kein großes Zutrauen geschenkt worden, da man weiß, daß seine Stelle, nur bei einem sehr kleinen Theil, der Gemeinde Ansehen hat.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 36. Leipzig, den 3. September **1846.**

Inhalt. Palästina. Jerusalem. Die Hungersnoth in Sefet. Warnung und richtige Adresse. — Deutschland. Würtemberg. Der Wohlthäter Mos. Benedikt. Die Familie Benedikt. Der isr. Rechtskonsulent Dr. Jordan als Stadtrath. Buchau. Die Exzesse daselbst. Die R.-V. hat keinen Schutz gewährt. Dr. Collmann. R. Löwengardt. Posen. Replik in Betreff der Kolonisationsfrage. Frankfurt a. M. Aktenstücke für die R.-V. Sechszehn Beweise über das Streben der R.-V. nach hierarch. Gewalt. Frankfurt a. M. Protest der Reformer und der Gemäßigten gegen die Lügen der R.-V. Frankfurt a. M. Stein's Rettungsversuch der R.-V. nebst einer Züchtigung in Noten von D. — LB. d. Or.

Palästina.

Δ **Jerusalem**, 8. Juni. Eine furchtbare Hungersnoth herrscht in Folge der anhaltenden Dürre und des Versiegens der meisten Flüsse und Bäche in unserm Lande. Man sieht Mütter, welche ihre letzten verkäuflichen Kleider für ein Stück Brod hergeben, um ihren Kindern das Leben zu fristen. In Sefet sind mehrere Personen Hungers gestorben. Was diesen allgemeinen Jammer noch vermehrt, ist das Unwesen der Kornwucherer, die sich für ihr schändliches Gewerbe häufig von den türkischen Beamten besondere Privilegien erkaufen, zu welchem Zwecke nicht selten die aus Europa eintreffenden, gewöhnlich von den reichen Blutsaugern oder deren Trabanten „verwalteten" Unterstützungsgelder verwendet werden. Da, wie wir vernemmen, in Europa außerordentliche Kollekten zur Unterstützung der Nothleidenden im heiligen Lande veranstaltet werden und den menschenfreundlichen Spenden daran gelegen sein muß, ihre milden Gaben auch wirklich in die Hände der Unglücklichen gelangen zu lassen, so geschieht es im Interesse der Armen wie ihrer Wohlthäter, daß wir hier die richtigen Adressen angeben, durch welche die Unterstützungen in die rechten Hände gelangen. Man sendet nämlich für Christen die Unterstützungsgelder am besten an das sich thätig mit diesem Liebeswerk befassende preußische Konsulat in Beirut, und für Israeliten an Sir Moses Montefiore in London. Wir warnen besonders in dieser Hinsicht vor dem Sammlungskomité des durch seine Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten vielfach berüchtigten Chajim Abraham Gagin und seines Komité's in Amsterdam nebst dessen Filialen, indem auf diesem Wege die Gelder zu ganz andern als philanthropischen Zwecken verwendet werden und den Bedrückern der Hilfleseu neue Waffen gegen ihrn Opfer in die Hände liefern.

Deutschland.

Würtemberg, im Aug. In der Sommerhitze ist mir die Korrespondenten-Dinte vertrocknet und mit wässrigem Stoffe wollte ich sie nicht auffrischen; nun kann ich doch einige Momente aus dem Schwabenlande nicht verenthalten.

Das Proletariat, dem auch bei uns der Hunger der Magen schwappelt, hat in der Residenz fast eine drohende Stellung angenommen. Die Zeitungen stets mit Nothrufe, mit Ganterkenntnissen und Mundtodterklärungen gefüllt, konnten dem nach Brod schreienden Haufen keine Hilfe bringen. Da war es wieder „einer aus unsrem Volke", der dem Stadtrathe in Stuttgart 30,000 fl. als unverzinsliches Anlehen zur Verfügung stellte, um Mehlemkäufe zu machen und den Unbemittelten auf Borg zu geben. Dieser edle Mann ist der Bankier Moses Benedikt, Bruder des sel. S. L. Benedikt

der durch seine bedeutenden Legate den Lesern dieser Blätter schon bekannt ist. Von dem Namen Benedikt läßt sich wirklich sagen „nomen et omen"! Segenbringend haben diese beiden Brüder in Würtemberg gewirkt und wirkt der noch lebende Moses Benedikt fort. Leute, die von der Pike auf gedient, sich eine bedeutende Stellung im Leben errungen, haben sie dem Rufe der Liebe stets gern Ohr geliehen und es nicht verlernt, unter dem Klange der Goldmünzen auf die Bitten der Unglücklichen zu hören. Moses Benedikt hat auch unter seinen christlichen Mitbürgern die verdiente Anerkennung gefunden: er wurde, als geübter, sinniger Kunstkenner und Kunstrichter in die Direktion des Kunstvereins berufen. Haben die Rothschilde in der Geschichte sich ein Blatt, als Geldmacht errungen, so werden Benedikts stets noch von den Armen und Waisen, die durch ihre Fideikommisse der Noth entzogen und versorgt worden sind, gesegnet werden. — Ein anderer der Stuttgarter Gemeinde angehöriger Israelite, Rechtskonsulent Dr. Jordan, ist in den Stadtrath einstimmig gewählt worden. — Die Koryphäen der würtembergischen Ständekammer, Stuttgarter Bürger, haben ihn vorgeschlagen und es durchgesetzt. Römer, der strenge Kato, sprach sich bei dieser Gelegenheit in einer öffentlich gehaltenen Rede dahin aus, daß es für die Juden rathsamer wäre, dem Volke als den Machthabern sich anzuschließen. Unter unsers Wilhelms Regierung aber wohnen wir glücklich unter seinem Scepter. Der edle Monarch macht keinen Unterschied zwischen Jud' und Christ, sie stehen seinem Herzen gleich nah. Auf seinen ausdrücklichen Befehl wurden in allen Synagogen bei Gelegenheit der ehelichen Einsegnung unsres Kronprinzen mit der Großfürstin Olga um Segen für das hohe Paar gefleht; auch wurde angeordnet, daß in der Liturgie bei dem Gebete für das Königl. Haus die hohe Gemahlin des Kronprinzen eingeschlossen werden soll. Bieten sich der Fürst und die Edlen im Volke die Hand, Recht — was man irrthümlich Toleranz, Duldung nennt — zu üben, so ist es betrübend, daß der Pöbel unverbesserlich ist. Er ist ein Galeerensklave, geschmiedet an die Ketten des Vorurtheils und der niedern Leidenschaften, manchmal schüttelt er wüthend diese Ketten, und wehe, wenn er die Kette bricht!". — In Buchau wurden von verruchter Hand Grabsteine auf dem israelitischen Friedhof demolirt und Drohbriefe an die Synagoge geheftet. Buchau, eine Gemeinde, wo weder Schacher noch Wucher getrieben wird, wohlthätig, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Religion zu nehmen, deren bürgerliche und gottesdienstliche Verhältnisse unter der Leitung ihres wackern Rabbiners Güldenstein geordnet sind, hat dennoch vom Judenhasse zu leiden. „Thut nichts, der Jude wird verbrannt!" — Von Ernst Maier, Privatdocent in Tübingen, ist eine Schrift über den Dekaleg erschienen. Kirchenrath Maier in Stuttgart soll gegenwärtig auch an einem größeren wissenschaftlichen Werke arbeiten. — Der jüdische Leseverein in Heilbronn hat den Prälaten Hafner als Ehrenmitglied aufgenommen, derselbe hat schöne Worte bei der Plenar-Versammlung der Vereins-Mitglieder gesprochen. Dr. Callmann und Rabbiner Löwengardt tragen viel zur Belebung des Vereins bei. Könnten wir nur auch den übrigen jüd. Lesevereinen ein so freundliches Pregnestikon wie dem Heilbronner stellen!

Posen, im Aug. (Randbemerkungen zu den „Bedenken über die Colonisation der Juden in der Provinz Posen)." Nach einer Note der verehrten Redaction waren die hier zu besprechenden „Bedenken" derselben schon zugekommen, noch ehe über die Colonisation selbst etwas mitgetheilt wurde, also gewiß noch ehe etwas Sicheres verlautete; denn eigentlich läßt sich selbst jetzt, da die Statuten noch nicht veröffentlicht sind, nichts Bestimmtes über das Unternehmen sagen, viel weniger darüber rechten. Den Verfasser der „Bedenken" trifft darum vorerst der volle Tadel eines נבהל להשיב mit gutem Recht, und er verdient, nach der Lehre des Weisen, eigentlich keine Widerlegung. Indessen als Mitarbeiter dieser geschätzten Zeitschrift, und als gewandter Mann, wie er sich in dem bewegten Aufsatz zeigt, hat er vorweg diesen Angriff auf seine Person abgewendet, und wie er von den sieben Sachen nur eine sich anzueignen für gut befunden, können auch wir nur an der Sache uns halten, und glauben die Pflicht zu haben, aus Achtung gegen seine Person und gegen das lesende Publikum, die „Bedenken" Punkt für Punkt zu widerlegen. Freilich müssen wir zuvor bemerken, daß auch unsere Widerlegung nur auf Gerüchte sich stützt, da auch wir noch keine Kenntniß von den Statuten haben.

Der Verfasser tadelt, daß die Empfehlung der Handarbeit in dem Aufruf nicht erwähnt ist; uns erscheint es aber als ganz ungehörig, wenn von Feldarbeit gesprochen wird, und für die Angewöhnung derselben etwas gethan werden soll, in ein fremdes Handwerk hineinzupfuschen. Mögen Andere für die Förderung der Handarbeit etwas unternehmen. Hat denn der Verein es verboten, davon abgerathen, oder durch sein Unternehmen es unmöglich gemacht? Uebrigens giebt es der Handwerker in der Provinz genug; die Gelegenheit eine Profession zu erlernen ist leicht da, und Tausende haben sie ergriffen. Sie schafft aber in der jetzigen Konkurrenz wenig Aussicht für eine gesicherte Existenz, weshalb auch Viele sich wieder dem Handel zuwenden.

Das Alles ist aber gerade im Gegentheil beim Feldbau, und darum scheint es uns eine glückliche Idee, daß der Verein für die Ermöglichung desselben bei den Juden sorgen will.

Was nun der Verfasser über die Schwäche und Untüchtigkeit der Juden in seinen Schilderungen vorbringt, glauben wir mit Stillschweigen übergehen zu dürfen; denn Gottlob giebt es Juden, die es mit jedem Bauern

in Kraft aufnehmen werden, dem sie aber dazu geistig bei Weitem überlegen sind. Und auch beim Landbau kommt es gar viel auf den Geist an. Allerdings ist es bei diesem Plane auf das Alter nicht abgesehen, aber von der schwachen Kindheit, die sich überall von selbst ausschließt, bis zu diesem liegt nicht gerade das 30. bis 50. Jahr, sondern auch die Knaben und der Jüngling, der gar kräftig ist, werden ergreifen eine Beschäftigung, die ihnen ihre Existenz dereinst sichert. Es ist, wie wir hören, bereits dafür gesorgt, daß Knaben, die keine Eltern haben oder sonst arm sind, frühzeitig bei diesen Bauern untergebracht werden sollen, und die Kolonisten dürften keine Sorge haben, nöthige Dienstleistungen, die sie besorgen könnten, von Kindern sich verrichten zu lassen, wenn sie derselben bedürften.

Eben so wenig wird es nach einigen Jahren an jüdischen Knechten fehlen. Nach dem Andrange zu urtheilen, werden sich gar Viele finden, und bei der Gelehrigkeit und Geschicklichkeit der Juden dürften sie die Tüchtigkeit zum Landbau sich gar bald angeeignet haben. Es giebt schon jetzt viele Juden, die den Landbau betreiben, und es fehlt ihnen nicht an Stärke und Kraft und nicht an der Geschicklichkeit und der nöthigen Kenntniß. Das ist Alles keine Hexerei, und so schwer es dem Verfasser vorkommen mag, so leicht dagegen einen Aufsatz zu machen, so leicht kommt es wieder Andern an, das Land zu bauen, dagegen unglaublich schwer einen Artikel zu liefern. Man darf bei solchen Dingen nicht immer seine eigne Person zum Maßstab nehmen.

Aus eben einer solchen Anschauung macht der Verfasser den Oekonomen zum Theoretiker; giebt es aber nicht auch praktische Oekonomen? Der Verein wird aber nur solche wählen. Diese Leute verstehen aber das Land gar gut auch selbst anzubauen, wie der Verfasser wissen muß, wenn er sich auf dem Lande umgesehen, und sie unterweisen die Bauern, und zeigen ihnen alle nöthigen Verrichtungen. Der Kolonist ist da gar nicht abhängig von dem Knechte. Darum war mir auch die Bemerkung von der „Hoffart" und der Aufsässigkeit der Knechte in dem Munde eines klugen Mannes ganz unerklärlich. Der Herr Verfasser hat vergessen, daß schon Ahasver den allergnädigsten Ukas erließ, daß jeder Herr ist in seinem Hause, und wahrlich, der verdient nun kein Mitleid, der sich von seinem Knechte tyrannisiren läßt.

Der Vorwurf über die jüdischen Festtage, der noch mir etwas nach Eisenmenger und Ghillany. Rechnen Sie mein Herr die blauen Montage mit zum Sonntag, und ich will der heiligen Tage nicht gedenken, die das christliche Volk feiert, und der Jude wird im Vergleiche dazu ein sehr arbeitsames Leben führen, wenn er selbst außer den Festen auch noch Neumonde und Halbfeste zu feiern hätte. Uebrigens kann ich aus sicherer Quelle bemerken, daß es den Juden gestattet werden wird, Sonntage und christliche Feste in diesen Kolonien zu arbeiten.

Sehr bestreiten aber müssen wir, was der Herr Verfasser zwar nicht deutlich sagt, aber sagen zu wollen scheint, daß die Ceremonien den Juden den Landbau verleiden möchten; das ist grundfalsch. Die Juden haben von jeher Land gebauet, und sind bei aller Strenge des Gesetzes gut fortgekommen. Und hat ja selbst die Zeit manche Beschwerlichkeit abgestellt. Sollte aber auch manche höhere Ausgabe dem Juden in Folge des Gesetzes nothwendig sein, wahrlich die Nüchternheit, Thätigkeit und der Fleiß werden dies reichlich ersetzen. Wir brauchen keines Stern, und hoffen, der Jude wird doch sehr gut fortkommen. Es schwinden uns aber auch noch die letzten Bedenken des Verfassers in ein Nichts dahin. Der Jude, der Kolonist wird, wird eo ipso, wenn er es brauchen sollte, er braucht es aber ja nicht, naturalisirt sein, und die Kolonien stehen nicht unter einem Schulzen des Nachbardorfes, sondern unter einem eigenen, und unmittelbar unter Aufsicht des Landrathes und der Regierung. Der Neid, „diese Bestie" hat keine Gelegenheit und keine Veranlassung zu schaden; ob er aber im Innern bleiben wird, weiß ich nicht, ich glaube aber, er fehlt auch in den Städten nicht. Uebrigens werden nur immer 20 bis 30 Kolonisten in einer Gegend sein, und weil aber geschlossen, werden sie nicht angefeindet werden.

Der Verfasser sieht, daß in den Statuten, an denen bewährte praktische Männer gearbeitet, Alles bedacht wurde, was er vorgebracht hat. Hätte er sie in Geduld ohne seinen unzeitigen Tadel abgewartet, er hätte sich und mir Mühe gespart zu arbeiten, und was mehr ist, dem Publikum die Mühe, zu lesen. Wir hoffen darum zuversichtlich, daß die Juden sehr gut fortkommen und daß die Gemeinden sich betheiligen werden. Es ist unseren Brüdern ein neuer guter Nahrungszweig geöffnet, und die Schande der Trägheit von uns gewälzt.

G. Z.

Frankfurt a. M. 14. Aug. Wie man wohl erwarten konnte, haben sich in die Angelegenheit der Verwahrung gegen die Rabbinerversammlung hie und da persönliche Sympathien und Antipathien der Stelle der Prinzipien bemächtigt; indessen sieht unsere jüdische Gemeinde im Durchschnitt allzuklar, als daß eine bedeutende Anzahl in derselben sich von blauem Dunste umnebeln lassen sollte. Der einzige die Sache selbst angehende Einwurf gegen den Inhalt der „Verwahrung" war bisher die negative Behauptung, das Streben der Rabbinerversammlung und ihrer Mitglieder nach hierarchischer Autorität, von ihr selbst ostensibel in Abrede gestellt, sei nicht erwiesen und liege nicht klar genug vor, um so geradezu ohne thatsächliche Belege hingestellt werden zu dürfen — ein Einwand, der sich sogar in der am 11. d. M. Statt gehabten Sitzung des engern Ausschusses des Reform-Vereins geltend zu machen suchte. Da in einer Streitsache selbst für

notorische Dinge sobald sie geleugnet werden, von Rechtswegen Beweise beigebracht werden müssen, so ist es allerdings billig, daß die Presse, welche die „Verwahrung" verbreitet hat, auch die verlangten Beweise — wenigstens soweit es der Raum einer Zeitung gestattet, — vor die Augen des richtenden Publikums liefere. Es ist vorerst ganz natürlich, daß von Seiten der auf dem Umwege der Kabale zur Priesterherrschaft ringenden Rabbiner Alles geschieht, um solche ebensowenig beliebte als zeitgemäße Tendenzen möglichst zu verschleiern und unter den bescheidensten Redensarten zu verhüllen. Wie hätte jene mächtige Hierarchie, als ihr noch nicht das ehrfurchtgebietende Alter zur Seite stand, je Wurzel zu fassen vermocht, wäre ihr Oberhaupt nicht so klug gewesen, sich als „Servus Servorum" zu geriren? Es ist daher, will man anders der Wahrheit auf den Grund kommen und sich noch zu gehöriger Zeit wahren, nöthig, das Auftreten, die Schritte und die Handlungen der Rabbiner zu beobachten und darnach, nicht aber nach deren Worten, sich ein Urtheil zu bilden. Wir heben hier unter vielen einige Thatsachen aus und geben den redlichen Freunden der alten Glaubensfreiheit im Judenthum ernstlich zu bedenken, ob etwa die Verwahrung zu früh gekommen.

Wie, sollte es ganz absichtslos geschehen sein, daß 1) die Rabbinerversammlung, gegen den Antrag Heß' und (später) Frankel's, alle nicht im Rabbiner- oder Predigeramte stehende jüdische Gelehrte u. Theologen statutenmäßig von ihren Berathungen ausschloß? ja, daß sie sogar 2) den sehr verdienstvollen Prediger Hellwitz in Soest blos aus dem Grunde ausschloß, weil er kein — bezahlter Prediger ist, sondern, ein wohlhabender und uneigennütziger Mann, seiner Gemeinde das Wort Gottes unentgeltlich verkündet, — so daß selbst Moses und Jesaias, erständen sie aus ihren Gräbern, keinen Sitz in der Rabbinerversammlung erlangen könnten, und ebensowenig Maimuni und Mendelssohn!? Erregte es nicht eure Aufmerksamkeit, daß 3) die Rabbiner allenthalben die jüdische Glaubensprüfung in eine christlich aussehen sollende „Konfirmation" umzuwandeln und solche sofort darin als ihr alleiniges „geistliches" Recht, den Lehrern abzunehmen strebten und für sich als Privilegium vindicirten? Hat nicht 4) Hr. Rabbiner Stein sich geweigert, der herzerhebenden Einweihung des hiesigen neuen Schulhauses beizuwohnen, aus dem erklärten Grunde, weil ihm vertragsmäßig die Einwirkung auf das Schulwesen nicht zustehe und er nicht bei der Feierlichkeit „als Rabbiner", einsegnend und einweihend, erscheinen sollte? Deutet etwa 5) der Antrag des Präsidenten der ersten Rabbinerversammlung auf Einführung eines jüdischen Kirchenrechts, oder 6) der Beschluß, wo möglich eine „jüdische Fakultät", so eine Art von Rabbinerseminar, ins Leben zu rufen, auf etwas Anderes hin? Kann man, wie in der Beilage zum „Frankf. Journal" Nr. 223 geschehen, es wagen, zu leugnen, daß auch nur „ein Scheingrund zu solchen Anklagen" vorliege, nachdem 7) die Breslauer Rabbinerversammlung das in den urbansten Ausdrücken abgefaßte, überall Hochachtung und Ergebenheit athmende Schreiben der Berliner Reformgenossenschaft, als einen förmlichen „Absagebrief", unbeantwortet ließ, blos weil die „Genossenschaft darin selbstständig als Gemeinde der Versammlung gegenüber aufgetreten u. sich gegen mögliche hierarchische Bestrebungen Seitens der letztern — übrigens in der höflichsten Form verwahrte? Und brauchte man etwa, wie obiger Korrespondent des „Frankf. Journals" verlangt, nach solchem Vorgange auch noch das Erscheinen der Protokolle das „hoffentlich baldige" abzuwarten, um sich gegen solche Uebergriffe zu verwahren, nachdem ja der nämliche ⊙-Korrespondent, ein Mitglied der Rabbinerversammlung, das „Frankf. Journal" (wie dieses selbst zu seiner Verwahrung ausdrücklich bemerkte) mit seinen Berichten über die dritte Rabbinerversammlung von Breslau aus versehen hatte? Sagte nicht 8) der „Israelit" in Bezug auf das Zerwürfniß der Trierer Gemeinde mit ihrem Rabbiner Kahn, ein Rabbiner stehe „über der Gemeinde," habe sich sonach ihren Wünschen nicht zu fügen ꝛc.? Es wäre auch kein Scheingrund vorhanden, Männern hierarchische Anmaßung zuzuschreiben, deren Wortführer 9) von dem Schreiben der Berliner Reformgenossenschaft gesagt hat, dasselbe verdiene, „gelind gesagt," keine Antwort? Gelind gesagt! Und was würden Sie denn, streng gesagt, vernehmen lassen? Freilich lautete zuletzt der Beschluß, man habe keine Zeit, Antwort zu geben; aber das beweist nur, wenn man die vorhergehende Debatte daneben hält, daß eben die Herren Rabbiner Worte reden, die mit ihren anderweitig nicht minder kundgegebenen Gedanken nicht übereinstimmen. — Die Rabbiner versichern freilich fortwährend, sie seien fern von dem Wunsche nach geistlicher Herrschaft; aber gleichwohl hat 10) Rabbiner Süskind in Wiesbaden sich geweigert, Herrn S. B. Goldschmidt aus Mainz zu kopuliren, weil dieser Ehrenmann, der kein Spiel mit einem feierlichen Versprechen treiben wollte, sich weigerte, das Gelöbniß abzulegen, „daß er seine Kinder als fromme Israeliten erziehen wolle" — was Rabb. Süskind früher nie zu verlangen pflegte, wie sich denn auch nie ein alter Rabbiner es hat beikommen lassen. An was sonst als an gefährliche Priesterbestrebungen soll man denn 11) bei dem öffentlichen Vorschlage des Rabbiner Herzfeld denken, es solle den Rabbinern die Machtvollkommenheit eingeräumt werden, die Ehe zwischen Verwandten zweiten Grades mittelst Dispense zu gestatten, oder 12) bei dem ditto des Rabbiner Stein, das Schreiben in den Gymnasien am Sabbat von rabbin. Dispens abhängig zu machen, oder 13) bei dem ditto des Rabbiner S. Adler, die ehemalige levitische Auslösung der jüdischen Erstgeborenen den Rabbinern zu übertragen? Sollte es etwa Niemand merken, wie 14) bei allem rabbinischnn Reformiren überall diejenigen obsolet gewordenen Gebräuche mit sanfter Schonung behandelt, ja, mit neuem Pomp umgeben werden, bei welchen der Rabbiner irgend eine „geistliche Funktion" zu verrichten hat? Und haben wir vergessen, daß es 15) in einem deutschen

Lande schon einmal so weit getrieben worden, daß die Regierung die Konzessionen der handeltreibenden Juden stets nur auf ein Jahr gültig ausfertigen ließ und die jedesmalige Prolongation von einem Zeugnisse des Rabbiners abhängig machte, wornach Inhaber die Synagoge ordentlich besucht und nach Maßgabe der von dem neuen Rabbiner eingeführten Agende seine Gebete verrichtet habe? — Es ist wahrlich nicht schwer, aus solchen Fakten zu entnehmen, was die rabbinischen Konzilien eigentlich erstreben, und man braucht nach dem offenkundig Vorliegenden und Zugestandenen nicht erst noch das Erscheinen der bekanntlich gar sehr sorgfältig „redigirten" Protokolle abzuwarten, um einzusehen, daß man es nicht dahin kommen lassen darf, daß die einzelnen Fäden uns als fertiges Netz über das Haupt geworfen werden, wo dann freilich jeder Zweifel schwinden aber auch die Klage zu spät kommen würde. Laut genug reden die öffentlich vernommenen, noch in keiner „Redaktionskommission" zugerichteten, lebendigen Worte, noch lauter aber mahnen die offenbar auf gemeingefährliche hierarchische Plane hinweisenden Thatsachen: „Caveant Consules!" Han. Ztg.

Frankfurt a. M. 21. Aug. Es ist auch von unsern „Gemäßigten" eine Protestation gegen die Beschlüsse der dritten R.-V. erfolgt; freilich eine mit Glacehandschuhen geschriebene und in zierlichen Halbstiefeln einherstolzierende Protestation, aber es ist doch eine erfolgt und auch sie beweist, wie tief dieses hochmüthige, pfäffische Kollegium gesunken!

Hier erfolgt der gemäßigte Protest!

Frankfurt a. M., 19. August. Folgende zweite Protestation gegen die Beschlüsse der dritten Rabbinerversamlung circulirt in der hiesigen israelitischen Gemeinde:

„Es ist allgemein anerkannt, daß die neuern Zeitverhältnisse und die fortgeschrittene Intelligenz der deutschen Israeliten eine durchgreifende Reform des religiösen Bekenntnisses unabweislich fordern, deren Nothwendigkeit nicht nur von den Gemeinden überall, sondern größtentheils auch von den Rabbinern und Predigern öffentlich ausgesprochen worden ist.

Diese Reform ist um so dringlicher, als die religiöse Ueberzeugung der intelligenteren Israeliten vielen herkömmlichen und mit dem Leben der Gegenwart völlig unverträglichen Vorschriften und Gebräuchen entschieden entgegentritt. Diese Ueberzeugung verwirft namentlich alle rabbinische Satzung und Kasuistik, alle Werktheiligkeit und insbesondere die jetzige Verbindlichkeit irgend welcher älteren religiösen Vorschriften und Formen, die mit dem bürgerlichen und socialen Leben und den Pflichten der Israeliten als Menschen und Staatsangehörigen in Widerstreit treten können; sie fordert vielmehr, daß die echten Religionsquellen dem Geiste nach aufgefaßt und zur Aufrechthaltung eines reinen, von erstorbenen Vorstellungen und leeren Formen freien, das sittliche Leben kräftigenden Bekenntnisses angewendet werden. In diesem Sinne hoffte man den Glauben mit dem Leben in vollständigen Einklang gebracht zu sehen. Unter diesen günstigen Bewegungen erstand das Institut der Rabbinerversammlung.

Mit lebhafter Theilnahme folgten wir dem Gange dieser neuen Erscheinung welche die Aussicht öffnete, daß wissenschaftliche Rabbiner, den Standpunkt der heutigen Intelligenz würdigend, die Bahn zu den dringend geforderten Reformen ebnen würden. Die Verhandlungen der beiden ersten in Braunschweig und Frankfurt gehaltenen Versammlungen schienen auch die Hoffnung zu bestärken, daß die Rabbiner mit dem intelligenteren Theil der Gemeinden Hand in Hand gehen und die Reformen, wenn auch mit manchen durch ihre Stellung gebotenen Rücksichten ins Leben rufen wollen.

Unsere Erwartung ist aber nicht in Erfüllung gegangen; die dritte Rabbinerversammlung hat vielmehr in ihren Beschlüssen über den Sabbat gezeigt, daß sie im starren Festhalten an dem todten Buchstaben und dem herkömmlichen Formglauben die Ueberzeugung des Geistes und die Forderungen des Lebens unbeachtet lassen und das Gewissen des Einzelnen bei unschuldigen Handlungen mit Bedenklichkeiten belasten wolle.

Wir finden daher in den Beschlüssen der diesjährigen Rabbinerversammlung keineswegs die Vertretung der Gegenwart, vielmehr nur die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Lebensansichten einer verblichenen längst überwundenen Zeit: wir finden, daß diese Rabbinerversamlung ihre Mission in einem ganz andern Sinne aufgefaßt hat, als die früheren Verhandlungen anzudeuten schienen.

So fühlen wir uns denn gedrungen, ja sogar zur Steuer der Wahrheit verpflichtet, öffentlich auszusprechen, daß wir gegen die dießjährigen Beschlüsse, so wie gegen alle Folgerungen, die daraus auf den Stand der allgemeinen Bildung, auf unser inniges Anschließen an deutsches Volk und deutsche Sitte gezogen werden könnten, protestiren.

Wir erklären insbesondere, daß die Beschlüsse, welche rabbinische Kasuistik und Werktheiligkeit wieder ins Leben rufen oder gar Scheidewände zwischen religiösen Gebräuchen und bürgerlichem Leben ziehen könnten, unserer reiligiösen Ueberzeugung widerstreben, daß wir sie in keiner Hinsicht als den Ausdruck unserer Gesinnung gelten lassen, daß wir vielmehr dieselben mit aller Entschiedenheit abweisen und, der öffentlichen Meinung gegenüber, uns dagegen aufs Feierlichste verwahren.

Frankfurt a. M., 22. Aug. Herr Leopold Stein hat den Unterzeichnern der „Verwahrung" gegen die Rabbinerversammlung im Namen der letztern den Fehdehandschuh hingeworfen; aber er hat kein ritterliches Schwert gezogen, sondern er kämpft mit den gar sehr verrufenen Waffen des Jesuitismus, die weder Schneide noch Spitze mehr haben. Um das „Audiatur et altera pars" zu befolgen, übersende ich Ihnen hierbei den ganzen langen Aufsatz des Herrn Stein. Derselbe lautet wie folgt:

„Erklärung. In Nr. 219 der Frankf. Oberpostamtszeitung befindet sich eine bereits mit vielen (?) Unterschriften versehen sein sollende „Verwahrung" gegen die dritte Rabbinerversammlung, in welcher es unter andern Erklamationen gegen die Mitglieder derselben heißt: „nein, nein, jene Männer sind nicht unsere Vertreter, ihre Worte nicht der Ausdruck unserer Gesinnungen". Im Namen der Rabbinerversammlung muß ich nun von vornherein Verwahrung dagegen einlegen, als hätten wir je die Vertreter irgend einer einzelnen Partei sein wollen, auf die gesammte Judenheit[1]) war und ist unser Blick gerichtet, und wenn im vorigen Jahre, wo es sich um eine entschiedene und durchgreifende Reform des öffentlichen Gottesdienstes handelte, das Eine Extrem sein Zetergeschrei laut erhob, so mag es wohl kommen, daß in diesem Jahre, wo es um Aufrechthaltung des Sabbats sich handelt, die Kriegestrompete von einer andern Seite her sich vernehmen lasse[2]). Wir sind zusammengetreten, von Niemanden deputirt und mit keiner andern Mission, als welche unser Beruf uns auferlegt, um uns gegenseitig zu kräftigen in der Führung unseres höchst schwierigen Amtes[3]), um uns zu verständigen über Das, was wir in dem jüdischen Religionswesen für wesentlich[4]) erachten, daß es aufrecht erhalten, oder was wir für unwesentlich halten, daß seine Ausscheidung angestrebt werde. Nie haben wir Beschlüsse in dem Sinne aufgefaßt, daß sie gesetzgebend sein sollen[5]); wir haben es bis zum Uebermaaße wiederholt, daß wir nur berathend verfahren, und wenn wir bei unsern Verhandlungen die Stimmen zählen, so hat dies mehr formell als wesentlich eine Bedeutung (?), so daß selbst die Minorität der versammelten Rabbinen durch die Aussprüche der Majorität nicht gebunden ist. Die Versammlung erklärt es nun schon zum dritten Male feierlichst, und unaufgefordert, daß sie im Besitze keinerlei geistlicher Macht sich befinde und nach keiner solchen strebe, daß sie keine andere Autorität besitze, noch besitzen wolle, als welche das Volk ihr freiwillig zugestehe[6]); wer in aller Welt also darf uns verwerfliche Tendenzen in die Seele schieben, welche wir mit aller Entschiedenheit von uns abweisen? Es ist daher ein eitler Popanz, welchen die „Verwahrung" aufstellt, wenn sie von „hierarchischen Absichten" und von einer „priesterlichen Autorität" spricht[7]), welche wir auf den Trümmern der uralten individuellen Denk- und Glaubensfreiheit uns anmaßten". Welch ein Unsinn in Ausdruck und Gedanken! wir maßen uns auf den Trümmern der Denk- und Glaubensfreiheit eine Autorität an![8]) Wie? lag etwa die Glaubensfreiheit bei den Israeliten schon vor dem Auftreten der jüngeren Rabbiner in Trümmern, wie kann der Wolf dann dem untenstehenden Lamm die Trübung

---

1) Nun, das muß ich sagen, das ist denn doch eine treffige Verwahrung! Die R.-V. wollte nie eine einzelne Partei, sondern die gesammte Judenheit, also alle Parteien darin vertreten, und wenn nun die einzelnen Parteien nacheinder kommen und solche Vertretung zurückweisen, so sagt die R.-V. zu beiden Parteien zugleich; Wir wollen ja weder Dich allein noch Dich allein sondern Euch alle repräsentiren, und folglich hat keine von Euch beiden ein Recht, uns zu dasavouiren. Sie ist jetzt faktisch von allen Parteien zurückgewiesen.

2) Mit andern Worten: Im vorigen Jahre hat uns die eine Partei die Thüre gewiesen; ist es deshalb nicht ganz in der Ordnung, daß wir in diesem von der andern Partei Fußtritte erhalten? Ich glaube nicht, daß sich gegen solchen Schluß etwas Erhebliches einwenden läßt.

3) Schwierig ist allerdings eine Amtsführung, welche mit zwei Parteien zugleich kokettirt und beide zu überlisten strebt. Ein aufrichtiger und redlicher Rabbiner dagegen hat, welcher Meinung er auch huldige, solche Schwierigkeiten nicht zu überwinden, weil er nicht Gefahr läuft, von zwei Seiten mit Recht angegriffen zu werden.

4) Aehnliche Proben von Bachur-Deutsch folgen noch mehrere.

5) Sehr großmüthig von Eurer Hochwürden! Wir zweifeln keineswegs an Eurer Unmacht, und eben so wenig an Eurer Unfähigkeit, die Priestermacht zu erobern; wir sprechen dies von Euern gemeingefährlichen bösen Willen.

6) Da eben liegt ja der Hund begraben. Ihr besitzt Gottlob keine Macht, und weil ihr auch keine Aussicht habt, solche auf geraden Wege zu erlangen, so strebt ihr, nach dem Beispiele eurer römischen Vorbilder, auf den Schleichwegen der Intrigue dahin, das „Volk" zu berücken, daß es euch dasjenige freiwillig zugestehe, was euch nicht gebührt. Und das ist auch der „Fortschritt," den wir mit allen unsern Kräften zu verhindern streben.

7) Hierüber verweisen wir auf einen Aufsatz im „Sabbat-Blatt:" vor. Jahrg. Was hat Dr. Geiger aus dem Katholicismus entnommen?" auf einen Artikel aus Frankfurt a. M. in Nr. 11 und auf einen hier gegeben resumirenden Art. aus der „Hanauer Zeitung" Nr. 225.

8) Hier erlaubt sich Hr. Stein die Verstümmelung eines Satzes, um diesen dann, so zugerichtet, nach seiner Weise anzufechten. Pfui, Hr. Rabbiner, das ist nicht schön von Ihnen! Der fragliche Satz lautet bekanntlich: „Sie haben dieses Mittel nur zu benutzen gesucht, nur auf den Trümmern der ... Glaubenfreiheit sich eine ... priesterliche Autorität anzumaßen." Sie haben, Herr Rabbiner, so gut wie jeder andre Leser, sehr richtig hierunter verstanden, daß Ihre Gesellschaft den Versuch gewagt, unsre Denk- und Glaubensfreiheit zu zerstören, um dann auf deren Trümmern Ihren Baalstempel zu errichten. Das es aber bisher weder Ihnen, den „Lämmern", noch ihren Vorgängern, den „Wölfen", gelungen, jene Freiheit zu zertrümmern, das geht klar daraus hervor, daß noch eine mäßige Anzahl Vertheidiger an den Pforten ihres Tempels stehen und Ihnen ein donnerndes „Sie sollen ihn nicht haben!" entgegenrufen. Auch wird Gott stets wie bisher verhüten, daß ihr je an das Ziel eurer Bestrebungen gelangt, vom „Volke" eine „Autorität" freiwillig zugestanden zu erhalten. Ich gestehe übrigens, daß ich, so oft ich diese Bachurim von der Gesammtheit unserer Gemeinden als vom „Volk" reden höre, dem Redner jedesmal in meiner nächsten Nähe haben möchte, um ihn die gebührende volksthümliche Lektion eigenhändig appliciren zu können.

des obern Bergwassers zur Last legen? Oder hätte die R.-V. wirklich in diesem Jahre den Tempel israelitischer Glaubensfreiheit in Trümmer geschlagen? Dann müßte diese Heresiarchie zu Breslau in stockfinsterer Nacht vor sich gegangen sein, denn bei hellem Tageslichte und vor den Augen der Welt hat man nichts davon wahrgenommen. Oder hat man dabei — wie denn allerdings im vorigen Jahre, nur von einer andern Seite her[9]), aber mit denselben Worten denselben Vorwurf gegen uns losgelassen wurde[10]), die Verhandlungen der früheren Versammlungen im Auge? Allein im vorigen Jahre haben sich ja **alle** gebildeten und aufgeklärten Männer der hiesigen israelitischen Gemeinde[11]) zu einer Adresse vereinigt, in welcher es unter anderen anerkennenden Worten heißt: „wir danken Ihnen, daß Sie alle persönlichen Rücksichten hintangesetzt, daß Sie von Anfeindungen und Mißdeutungen nicht zurückgeschreckt; wir erkennen und bewundern Ihren Glaubensmuth; nur selten wird uns ein solches Beispiel der Verleugnung des eigenen Interesses geboten.“[12]) Wahrzug allen denen, welche jene Huldigungsadresse nicht unterzeichnet haben — also der Majorität der Gemeinde — Bildung und Aufklärung abspricht. Wir wollten ihm gern verzeihen, daß er z. B. den hochverdienten Veteranen Johlson, den er so oft privatim mit Komplimenten überhäuft, und die HH. v. Rothschild, denen er erst jüngst in der Synagoge bei Gelegenheit der Trauung eines Komptoiristen des R.'schen Hauses die plumpsten Schmeichelein gepredigt hat, nicht zu den Gebildeten rechnet. Wir wollen Ihnen die Antwort auf die Frage erlassen, wen Sie denn eigentlich hier unter „allen Gebildeten und Aufgeklärten“ verstehen wollen, da ja, wie Sie zugeben, die eine Partei gegen Sie protestirt, die andere aber ihre Huldigung unmöglich im Ernste gemeint, sondern blos den liebenswürdig zudringlichen „Präsentirern“ zu Gefallen unterschrieben hat, indem sie ja in Wahrheit, wie Sie, Hr. Rabbiner, ebenfalls zugeben, eigentlich immer „ihren eignen Weg“ gingen und in keinem Falle auf die Beschlüsse der R.-V. „je Rücksicht genommen hätten“, wie Sie sich so deutsch als möglich ausdrücken. Wir wollen Ihnen das Alles hingehen lassen, daß Sie auch die angeblich zahlreichen Unterzeichner jener übrigens gar frostigen Breslauer Adresse nach Ihrer Weise so ohne Weiteres „die würdigsten und fortgeschrittensten Männer“ tituliren, welche superlative Männer ihre „innige Theilnahme auf eine glänzende Weise an den Tag gelegt haben“ — obgleich darin wo möglich noch eine größere Anmaßung liegt als in Ihrer Bezeichnung aller hiesigen Gebildeten als Anhänger der R.-V., sintemalen Sie sich doch in Breslau nur ganz kurze Zeit, und zwar mit mannichfachen Dingen beschäftigt, aufgehalten und unmöglich so schnell ein richtiges Urtheil über die Eigenschaften jedes einzelnen Unterzeichners und Nichtunterzeichners erlangt haben können, indem doch die Breslauer jüd. Gemeinde, wie in der „A. Z. d. J.“ (Nr. 33) zu lesen, eine „höchst zahlreiche“ ist. Aber was helfen Ihnen alle diese an Sie verschwendeten Concessionen? Auf Ihre große Frage, warum denn die Leute, die Ihrer Versammlung im vorigen Jahre Weihrauch streuen halfen, sich in diesem Jahre von ihr abwenden, haben Sie selbst bereits in Ihrer Predigt vom 7. August eine so triftige Antwort gegeben, daß jeder Protest gegen die Annahme des von Ihnen angesprochenen Präjudizes überflüssig geworden. In jener Predigt vergleichen Sie nämlich die R.-V. mit einem Schuldner, der mehr Verbindlichkeiten als Zahlungsmittel hat. Je nun, wir kennen einen Kaufmann, der sich in gleichem Falle und der sich gewiß mit Unrecht darüber verwundern oder beschweren würde, daß man ihm in diesem Jahre allen Kredit verweigert, obgleich man noch im vorigen Jahre seine Wechsel diskontirte!

---

9) Sie sind hier auf einem Irrwege, weiser Rabbi, und ich beeile mich, Ihnen auf die rechte Fährte zu helfen. Nicht von einer andern Seite her kam die Protestation von 1845, sondern ganz von der nämlichen Seite, nicht das Partikularinteresse irgend einer Partei soll gegen eure Uebergriffe in Schutz genommen werden, sondern es soll, ebenso wie ihr bei euern Verführungs- und Unterjochungsplanen allerdings „die gesammte Judenheit“ im Auge habt, die Gesammtheit unsrer Glaubensbrüder nach allen Richtungen hin von euch und euerm heillosen Treiben gewarnt werden. Man lese die Protestation von 1845 (Orient von 1845), und Nr. 117 des Frankf. Journ. und der O.P.A.Z.), man prüfe jedes Wort und spreche dann ein Urtheil darüber aus, ob nicht jene wie die diesjährige „Verwahrung“ lediglich im Interesse der allgemeinen Denk- und Glaubensfreiheit geschehen, die wir für alle Parteien, sofern sie sich nur in den Schranken der Duldung gegen Andere halten, in Anspruch nehmen. Im vorigen Jahre gelang das Kunststück, die „Verwahrung“ als „orthodox“ zu verschreien, wiewohl gegen solche Auslegung ausdrücklich protestirt wurde. Heuer ist diese Jesuitenlist auch abgenutzt und Ihr müßt auf was Brauchbareres sinnen. Die beiden Verwahrungen sind von Einem heiligen Grundsatze, dem der Glaubensfreiheit, ausgegangen, sie streben nach Einem Ziele hin, der Bekämpfung pfäffischer Anmaßung und — sie sind aus derselben Feder geflossen, aus einer Feder, welche von jeher Freiheit und Recht gegen Usurpation und Gewalt nach Kräften vertheidigt hat, und die weder den einfältigen Verketzerungen der „Frommen“ noch den nichtswürdigen Verdächtigungen der Neujesuiten auch nur die allerentfernteste Berücksichtigung schenkt, sondern ihr einziges Ziel, das der individuellen Glaubensfreiheit, d. h. der Zurückführung der Religion auf ihre ursprüngliche, reine Bestimmung als blos subjektives Verhältniß zwischen dem Menschen und seinem Gott, fest und unerschütterlich mitten in dem einseitigen Treiben der Parteien stets verfolgen wird.

10) Welchen Schatz edler und würdiger Ausdrücke doch so ein „geistlicher“ Mensch besitzt! Seine Gegner erheben ein „Zetergeschrei“, sie „stoßen in die Kriegstrompete“ — während sie sich doch eigentlich nur gegen die Gemeinschaft mit „ihren Rabbinern“ verwahren — sie lassen Verwürfe los .... Und dabei das fortwährende Beschwerdeführen über „verletzende Ausdrücke“, „Invektiven“ ꝛc.!

11) Gerne wollten wir Herrn Stein diese marktschreierische Schmeichelei gegenüber seinen Anhängern und Weihrauchstreuern von 1845 übersehen, womit er durch einen Fe-

12) Ihr, die ihr es jetzt so bitter bereut, euch im vorigen Jahre von den Phrasendrechslern zu dem übereilten Schritte der Unterzeichnung jenes pompösen Dokuments verleiten gelassen zu haben, seht jetzt, welcher Inkonvenienzen ihr euch ausgesetzt! Seht, wie recht jene Besonnenern hatten, die euch an die Möglichkeit erinnerten, daß ihr euch selbst an

lich, so schnell und so sehr kann es sich doch mit uns nicht verschlimmert haben, daß wir im vorigen Jahre rühmenswerth und in diesem so verdammenswerth erschienen, daß man unsere frühere Wirksamkeit einer Erwähnung nicht würdig hielt? In der That sonderbar![13]) Wäre wirklich das Verfahren der Rabbiner ein „leeres Gaukelspiel", ginge unser Streben wirklich, „gewandt und beharrlich" dahin, den bessern Geist im Keime zu ertödten, den Sinn des Volkes durch „eitle Redensarten" zu berücken, wie unsere „Verwahrer", mit diesen und ähnlichen Invektiven freigebig um sich werfend, die Welt wollen glauben machen, nun, warum hat man dies im v. J. nicht besser gewürdigt, nicht entschieden zurückgewiesen, statt unser Verfahren entschieden zu loben und aufmunternd hervorzuheben? Denn der diesjährigen Versammlung konnten bittere Verwürfe solcher Art nur von Augenzeugen gemacht werden[14]), und siehe da diese, die würdigsten und fortgeschrittensten Männer der israelitischen Gemeinde zu Breslau haben sich ebenfalls beeifert, und zwar ebenfalls erst am Schlusse der Verhandlungen, ihre fortwährend innige Theilnahme für das Institut der Rabbiner-Versammlungen durch eine Adresse, bedeckt mit zahlreichen[15]), ohne Kolportirung von Haus zu Hause[16]) zu Wege gebrachten Unterschriften auf eine glänzende Weise an den Tag zu legen. So muß denn doch die Rabbinerversammlung, in der Nähe betrachtet, keine so schaudererregende Erscheinung sein, wie unsere Himmel und Hölle aufbietenden „Verwahrer" sie darstellen möchten. Man wirft uns auf eine tief verletzende Weise vor, „daß wir die Namen Religion, Fortschritt und Aufklärung zum Deckmantel mißbrauchten, um der gedankenlosen Werkheiligkeit und dem wortklaubenden (![17]) Buchstabendienste die längst verlorene Macht wieder zu erobern, der schnödesten Heuchelei Thür und Thor zu öffnen!"

(Beschluß folgt.)

---

den Pranger stellte! Seid künftig vorsichtiger, und ruft euch zuweilen den Spruch einander zu: „הוהרו (?) חכמים בדבריכם"!

13) Ebenso sonderbar, als es weiland dem „göttlichen" Cagliostro vorkommen mochte, noch vor Monaten für ein höheres Wesen gegolten zu haben und doch bald darauf als ein gemeiner Taschenspieler angesehen zu werden. Allerdings wäre eine so rasche und so radikale Verwandlung ein wirkliches Wunder gewesen; allein es war keine Verwandlung, sondern blos eine Entlarvung vor sich gegangen, und Cagliostro blieb Cagliostro!

14) Sind denn die Ohrenzeugen, welche übereinstimmend in alle öffentliche Blätter berichtet haben, nicht gültig? Nein, werden Sie antworten, sie sind es nicht, denn es sind pure „Laien," folglich, insofern sie die R.-V. nicht loben, „Orthodoxe," „Ungebildete," „Intriguanten" ꝛc. Aber rühren denn nicht die Berichte im „Israelit" und in der „A. Z. d. J." von „ordinirten" Männern und Mitgliedern der R.-V. her? ja sind Sie, Herr Leopold Stein, nicht selbst der Berichterstatter des „Frankf. Journals" über die Breslauer Versammlung gewesen? Haben Sie nicht eigenhändig, wenn auch „posteratklug" zugestutzt und geschnörkelt, das 29. Bulletin der R.-V. geschrieben? Bedarf man noch eines weitern Zeugen? Ist etwa der Grundsatz: „הודאת בעל דין כמאה עדים רמי" von einer R.-V. für „de jure aufgehoben" worden, wie die zweiten Feiertage?

15) Hr. Stein hat im Frankf. Journal diese Zahl auf 200 angegeben, andere öffentliche Berichterstatter sprachen nur von siebzig Unterschriften. In beiden Fällen steht diese Zahl in keinem Verhältniß mit der „höchst zahlreichen" Gemeinde

16) Hr. Stein weiß sehr genau, wie es mit den Huldigungsadressen getrieben wird, und man weiß auch, woher er diese genaue Kenntniß hat. Was übrigens die „Verwahrung" betrifft, so ist dieselbe keineswegs von Männern „kolportirt" worden, die etwa Personen gegen deren Ansicht oder Neigung zum Unterzeichnen beredet hätten, wie man im vorigen Jahre um seine Unterschrift für die „Dankadresse hie und da geplagt ward — sondern das Originaldokument ist, nachdem es in dem Redaktionskomité berathen und von dessen Mitgliedern unterschrieben war, einfach durch einen Diener den Gleichgesinnten zur Unterzeichnung zugestellt worden. Es wurde um Unterschriften weder geworben noch gebettelt, noch wurden solche bezahlt. —

17) Der Leser weiß nicht recht, was dieses von Hrn. Stein in den Weg gestellte Ausrufungszeichen bedeuten soll und worüber sich Hr. St. eigentlich wundert. Das verhält sich also: Hr. Stein, sonst bekanntlich ein großer Mann von erhabener Denkungsweise, läßt sich bisweilen, zumal wo ihm die Gründe ausgehen, zu sehr kleinlichen Dingen herab. Er, dessen Phrasen nicht selten aller Logik und Grammatik hohnsprechen, hängt sich häufig an Styl und Sprache seiner Gegner, um sie, wie er meint, aus Kannabiche Grammatik eines Bessern zu belehren. Wir haben bereits oben gesehen, wie es bei solchen Kriegsoperationen nicht immer ganz redlich hergeht und wie sogar auch nebenbei einmal eine kleine Verstümmelung, Entstellung i. e. Verfälschung vorfallen kann. Nun hat es dem weisen Rabbi gefallen, in der Beilage zum „Frankf. Journal" Nr. 224, vielleicht auf irgend einen Druckfehler gestützt, „wortglaubenden" statt „wortklaubenden" abdrucken zu lassen und uns so seinen undeutschen Ausdruck unterzuschieben. Aber da erwachte mitten darin sein Gewissen und er stieß einen Schrei der Verwunderung ob solcher minutiösen Unredlichkeit aus. Der Ausruf ward — zwar nicht Fleisch, aber doch Tinte . . . er hinc das eingeklammerte Ausrufungszeichen!

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen. und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 37. Leipzig, den 10. September **1846.**

Inhalt. Deutschland. Kempen. Der zweite Festtag. Hamburg. Aus dem Leben Dr Kley's. Die Theologen-Versammlung. — Frankfurt a. M. Schluß des Stein'schen Rettungsversuches und der Damascener Noten. Eine Anrede und Nachrede. Berlin. Rabbiner Fränkel. Prüfungscomission. Verein und Versammlung. Würtemberg. Ein Wunder. Schwersenz. Aus dem Leben der R.-V. Ueber die Theologen-Versammlung. Dr. Joel. — Italien. Ferrara. Der neue Papst. Gedichte und Sonnette. Wünsche. — Personalchronik und Miscellen. Rom. Berlin. Wien. London. — LB. d. Or.

Deutschland.

Kempen, im Juli. (Verspätet). Ich ersuche Sie im Interesse der Wahrheit, folgende Zeilen gef. aufzunehmen: In der A. Z. d. J. Nr. 25 beantragte einer der neuesten Richtung im Judenthume Angehöriger die Abschaffung des zweiten Festtages. Der Antragsteller geht auf den Ursprung in früherer Zeit wie auch auf eine talmudische Begründung für die Jetztzeit zurück. In Bezug auf letztere citirt derselbe Jom-Teb 4, 5 b, wo es heißt: man müsse den früheren Brauch einer Doppelfeier deshalb auch jetzt beibehalten, damit man ihn, in der künftigen Messiaszeit, in welcher derselbe wieder zur Nothwendigkeit werden wird, nicht aus früherer Gewohnheit verletzen sollte. Der Antragsteller sucht nun durch Untergrabung diese Grundlage zu fällen; hat ihn aber dadurch bei dem Besserbelehrten nicht einmal erschüttert, und zwar weil die Basis des zweiten Festtages für die Jetztzeit eine ganz andere ist. Weder in Jom-Tob noch sonst irgendwo, sagt der Talmud in Bezug auf diesen Gegenstand das, was der Herr Antragsteller ihn sagen läßt. In gedachter Stelle, sagt er: es sei, bei der Zerstreutheit und der gedrückten Stellung der Juden zu besorgen, es könnte einst die astronomische Feststellung der Monate unter denselben schwankend und ungewiß werden, sich dadurch Irrthümer in die Feststellung der Festtage einschleichen; es soll daher zur Verhütung und Beseitigung der dadurch zu entstehenden Uebel der einmal eingeführte zweite Festtag auch ferner als Brauch bleiben*). Der Antragsteller ist überhaupt in seiner Erklärung des Talmuds wie in seiner Oppositien gegen denselben nicht sonderlich glücklich. In Bezug auf das Neujahrsfest, sagt der Talmud: beide Tage sind יומא אריכתא; der Antragsteller erklärt dies: weil diese Doppelfeier sich von alter Zeit herschreibt, betrachtet sie die Gemara als einen zusammenhängenden heiligen Tag. Der Talmud selbst aber erklärt sich darüber ganz anders. Zuweilen, sagt er, kamen die Zeugen über die Sichtbarkeit des Mondes den 30. Elul nach dem Vesperopfer, sie wurden dann nicht mehr angenommen, der folgende Tag als der wirkliche Neujahrstag bestimmt, der 30. Elul aber als Feiertag begonnen, mußte auch als solcher beendet und als nicht minder heiliger als der folgende betrachtet werden, und aus diesem Grunde galten beide Tage als wirkliche, zusammenhängende Feiertage. Einen kleinen Seitenhieb führt der Antragsteller wider Raba und dessen יומא עיבורתו גזירה; dies sei, sagt derselbe, von Raba erdichtet, die Mischna aber kann davon nichts wissen, da sie das נטילה לולב am Sabbat gestatter. Der Antragsteller sucht nun das Verbot des Schofarblasens an einem Sabbat auf folgende Art zu erklären:

*) Sollte etwa der Herr Antragsteller unter הילכא גזרי המלכות גזירה Jom-Tob 4 b die Wiederherstellung eines jüdischen Staates verstanden haben? Diese Erklärung wäre eine zeitgemäße.

der Neujahrstag ist ungewiß, das Verbot an einem gewöhnlichem Sabbat zu blasen aber gewiß, und es müsse das ungewisse Gebot dem gewissen Verbot weichen, was aber beim נטילה לולב nicht der Fall ist, da es selbst am gewöhnlichen Sabbat keine verbotene Handlung ist, und ist deshalb gestattet. Stünde der Talmud beim Antragesteller auch nur einigermaßen in Achtung, so müßte es ihn selbst befremden, daß dem Talmud bei seiner Tiefe und seinem Scharfsinn eine solche einfache Erklärung entgangen sein sollte, und würde dann mit leichterer Mühe die Wahrheit und die Falschheit seiner eigenen Erklärung gefunden haben; dieser Mangel an Achtung hat sich selbst bestraft und der Antragesteller hat die Schuld des Mißverstehens der Mischna, die er dem Talmud zuschiebt, sich selbst zugezogen. Beleuchtet man diese Erklärung auch nur mit geringem Nachdenken, so findet man sie hinfällig. הקיעה שופר am Sabbat ist höchstens ein שבות, חכמה ואינה מלאכה sagt der Talmud, biblisch ganz und gar nicht verboten, wie wäre es also möglich, die Mischna habe ein biblisches Gebot aufgehoben, der Möglichkeit wegen, ein rabbinisches Verbot zu begehen? Die alten Rabbinen stellten sich gewiß nicht so hoch über die Bibel. Die Erklärung Raba's ist daher sehr richtig, um nicht ein biblisches Verbot zu begehen, hat die Mischna ein Gebot suspendirt; wo aber dieses nicht zu besorgen war, nämlich in Gegenwart eines hohen ב"ד, blieb es bei der biblischen Anordnung.

Das נטילה לולב, welches dem Opponent als Beweis gegen נזירה שמא יעבירנו dient, ist umgekehrt ein Beweis dafür, wie auch ein Gegenbeweis seiner Mischnaerklärung. Die Mischna Sukka 42 b sagt: לולב ונטילה ערבה ששה ושבעה; wenn der erste Festtag an einem Sabbat trifft, so fand das נטילה לולב וערבה statt, hingegen wenn der erste Feiertag an einem Wochentage trifft, so muß an dem in der Mitte des Sukkafestes treffenden Sabbat das נטילה לולב wegfallen. Wir sind wirklich zu wissen begierig, wodurch diese Mischna anders als durch נזירה דרבה zu erklären ist. Warum aber das Schofarblasen am Sabbat selbst am ersten Neujahrstage nicht gestattet, das נטילה לולב hingegen am ersten Tage an einem Sabbat erlaubt ist, hier erklären zu wollen, wäre zu weitläufig, und müssen wir den geehrten Leser auf ר"ן Sukka daselbst hinweisen.

M. A—n.

Hamburg, 27. Aug. Wir besitzen eine Persönlichkeit in unserer Gemeinde, die im Stillen die schönsten Saaten echter Humanität ausstreut: ich meine den bescheidenen Dr. E. Kley. Es wurde bereits früher in diesen Blättern berichtet, wie dieser Vater der Unglücklichen ein russisches Kind versorgte. Ich kann Ihnen nun heute mittheilen, daß Hr. Dr. Kley vor einigen Tagen, durch Mühe und Opfer, einen jungen Russen bei einem Mechanikus untergebracht hat. Hr. Dr. Kley bedarf nicht der Oeffentlichkeit, um in seinem schönen Wirken bestärkt zu werden; der Segen seiner Klienten, die ihm ihren künftigen Lebensberuf zu danken haben, folgt ihm als dankbare Anerkennung. Wir können aber nicht umhin, hier eine Bemerkung auszusprechen. Würde man eine Statistik der Rabbiner und Prediger entwerfen, so würden sich diejenigen, welche über die Abschaffung eines unbedeutenden Brauches die Hände ringen, als die inhumansten und hartherzigsten herausstellen. Hr. Kley vertritt bekanntlich den rationalistischen Fortschritt; ein Anderer präsidirt dem Stabilismus: wer wirkt aber dennoch mehr zur wahren Verherrlichung Gottes? Die Stabilen glauben in der Regel, mit einem Psalm oder mit einer Desis Fanatismus ihre Rechnung geschlossen zu haben. — Obwohl unser Rabbiner sich nicht an der Theologen-Versammlung betheiligt und obwohl die Zionswächter ausrufen: „La garde meurt et ne se rend pas", so herrschen hier doch starke Sympathien für dieselbe, und es bedürfte blos einer allgemeinen Aufforderung, um Hamburg zur materiellen Unterstützung zu vermögen. Nur wünscht man, daß die ehrenwerthe Versammlung jedes hierarchische Gelüste von sich fern halte.

Frankfurt a. M., 22. Aug. (Schluß.) Wir fragen alle redlich und billig denkenden Männer in und außer Israel, ob eine solche Sprache und ein solcher Vorwurf gegen Volkslehrer, welche, angetrieben von keiner Regierung und keiner Gemeinde, sondern blos von ihrem Herzen[18]), öffentlich zusammen treten, um ihre religiösen Ueberzeugungen ohne Scheu und Furcht[19]) auszusprechen, und wo Heilung möglich, diese anzustreben, nicht ein bitterböses Unrecht involvire? Man sagt, „wir vermeiden ängstlich jede Frage, wobei auch nur ein kleiner Anstoß aus der praktischen Lebensbahn (?[20]), der in und mit der Welt (sic!) lebenden Israeliten hinweggeräumt werden soll". Die R.-V. kann in Betreff der Unwahrheit dieses Vorwurfs ruhig

18) Höre es, o Deutschland: „Angetrieben von keiner Regierung, angetrieben von keiner Gemeinde, sondern blos angetrieben von — ihrem Herzen! welches „Herz" wahrscheinlich auch die vielen Reisekosten bezahlte.

19) Solches Selbstlob klingt gar lieblich im Munde derjenigen, welche in allen ihren Handlungen nur die einzige Tendenz beurkunden, sich „in ihrem schwierigen Amte" zwischen beiden Parteien durchzuschleichen. —

20) Hr. Stein erkennt in dieser Sache eine „tiefgreifende Angelegenheit"; es wäre denn aber doch einem Manne, der noch dazu einen „Geistlichen" vorstellen will, etwas mehr Ernst und Würde in Sprache und Haltung bei Behandlung einer so „tiefgreifenden" Frage zu wünschen gewesen. Es ist gar zu jämmerlich, in der einen Zeile Gott, Wahrheit, Religion, Moses und die Propheten ins Feld zu führen und in der andern Zeile zum Krittler einzelner Ausdrucke herabzusinken und den unfruchtbaren Streit auf's Tapet zu bringen, ob man im Deutschen von einer „praktischen Lebensbahn" reden könne oder nicht.

auf ihre „Protokolle" verweisen. Ja, wäre es nur das Einzige, was sie bewirkt, daß ihre zu Braunschweig über den Eid gepflogenen Verhandlungen neterisch zur Abstellung des „Judeneides" in jenem Lande beigetragen, so würde dies allein schon jene Anklage in ihrer Nichtigkeit darstellen[21]). Uebrigens hat die diesjährige R.-V., so weit es an ihr lag, den zweiten Feiertag de jure[22]) aufgehoben, und daß dieser wenigstens „ein kleiner Stein des Anstoßes", wird doch wohl auch vom verurtheilsvollsten Gegner eingeräumt werden. Man ruft ferner aus, „wir meinten unsere pomphaft angekündigte Aufgabe gelöst zu haben, wenn wir einen längst veralteten das Herz nicht mehr erhebenden Kultus mit neuem Flitter umgeben". Allein müssen wir denn wieder daran erinnern, daß man im v. J. gerade am hiesigen Orte jenen Berathungen über den Kultus die aufrichtigste und herzlichste Theilnahme, den unumwundensten und lautesten Beifall gezollt hat?[23]) Oder wäre wirklich die beschlossene[24]) Einführung der deutschen Sprache und der Orgel beim öffentlichen Synagogen-Gottesdienste, die Deroginung des politischen Messias, die Anömerzung aller Bitten um Zurückführung nach Palästina, um Wiederherstellung des jüd. Staates und des alten Opferdienstes — wäre dies Alles in der That nur Flitter, womit wir unsern Kultus umgeben wollen, nicht ein tief in das ganze Wesen des Judenthums eingreifendes Umgestalten? Das könnten nur Diejenigen zu behaupten wagen, denen aller und jeder Kultus Flitterwerk zu sein scheint, die in der That ihrerseits das Wort „Religion" als eine „eitle Redensart" im Munde führen und damit ein „leeres Gaukelspiel" treiben, die ihre „pomphaft angekündigte Aufgabe" gelöst zu haben glauben, nicht im Neubegründen, sondern im Zerstören und Verfallenlassen des Judenthums und seines öffentlichen Kultus. — Nun aber kommen wir zur wichtigsten und schwersten Anklage, also lautet sie: „wir stehen nicht auf gleicher Stufe mit einer Versammlung, welche den Ruhetag, der den seiner Berufsgeschäfte entledigten Menschen dem Menschen gesellig nähern . . . . . soll, wenn sie diesen zur festlichen Vereinigung der durch Beschäftigung . . . . getrennten Brüder bestimmten Sabbat als eine separatistische Scheidewand bezeichnen" ꝛc. In der That! es ist uns ein Räthsel, wie vernünftige Männer ihre Namen unter ein Machwerk setzen konnten, das weder klar gedacht noch richtig geschrieben erscheint![25]) Vor allem fragen wir, ist denn wirklich, wie hier gelehrt wird, der Sabbat zur festlichen Vereinigung aller Menschen bestimmt, oder ist er eingesetzt, um die Genossen eines und desselben Glaubens durch gemeinschaftliche Feier inniger zu verbinden?[26]) Wohl könnten wir die Ver-

---

21) Die Regierungen werden wohl durch die vielen Spitzfindigkeiten und Verdrehungen, vermöge deren die Rabbiner nicht nur ihren eignen Worten und denen ihrer Kollegen oder Gegner, sondern auch den Worten der Bibel und des Talmuds tagtäglich in ihren mündlichen und schriftlichen Verhandlungen, jede willkürliche Deutung unterschieben, von welchem Unfuge u. A. auch die Braunschweiger R.-V. so häufige Beweise gegeben, so sehr von der wächsernen Natur rabbinischer Gerechtigkeit überzeugt, daß sie endlich zu der Einsicht gelangen, man müsse den Judeneid auf seine ursprüngliche Einfachheit zurückführen, wobei vielleicht allmälig der Weg zur Entbehrlichmachung der Rabbiner bei der Eidesleistung angebahnt wird. Ihr habt in dieser Hinsicht wirklich einiges Verdienst; aber es gereicht weder euch noch eurm „Verfahren" zur Ehre.

22) Es ist möglich, daß Hr. Stein, der weder Latein versteht noch ein Rechtskundiger ist, sich hier blos in der Wahl des Ausdrucks vergriffen hat. Wäre aber wirklich das gemeint, was hier gesagt ist, so wäre dies ein Beispiel pfäffischer Anmaßung, das nicht leicht seines Gleichen finden dürfte. In Religionssachen kann eine Aufhebung nur erfolgen: a) durch die Erkenntniß oder Annahme, daß das bisher Giltige es in der That nie wirklich gewesen oder es jetzt nicht mehr ist, oder b) durch das faktische Auftödren des früher Giltigen in der Praxis. De jure etwas in's Gebiet der Religion Gehöriges aufheben, und zwar blos de jure, ohne es de facto aufhören machen zu können, das noch Bestehende durch einen Ausspruch ungiltig machen, das kann nur der, welcher die Macht hat, zu binden und zu lösen, und das kann man sich im Judenthum nicht ohne Gotteslästerung anmaßen. Die zweiten Feiertage de facto abzuschaffen, davon hielten auch die wohlbekannten pastoralklugen „Rücksichten auf das Volk" ab; de jure seid ihr — Nullen.

23) Merkt euch das, ihr voreiligen Weihrauchstreuer von 1845! Werdet ihr etwa, Falls „die wandernden Komödianten" im nächsten Jahre in Mannheim aufgeführt werden sollten, alsdann wieder Reisekosten spenden und am Ende Huldigungsadressen unterzeichnen?

24) „Beschlossen", ja wohl; aber „Einführung"? — Hat nicht Hr. Stein selbst seinen deutschen Sabbatsgesang wieder verstummen und das Aeolsharfen aus der hiesigen Synagoge hinausbringen lassen? Was von allem Beschlossenen habt ihr denn in der That eingeführt?

25) Gedulden Sie sich nur noch ein klein wenig, Herr Schulmeister; wir werden sogleich wieder zusammen kommen und Stylübung miteinander treiben. Vorerst aber noch ein ernsteres Wort mit Ihnen in der nächsten Note.

26) Seitdem christliche Pamphletisten es meistens unter ihrer Würde finden, רשעים-Artikel zu schreiben, seitdem vertreten nicht selten die Herren Rabbiner deren Stelle. Wenn auch nur noch ein Fünkchen alter Anhänglichkeit zu dem Judenthum, dessen „Priester" Sie sein wollen, in Ihrer Seele glühte, wenn Sie es nicht vielmehr schon längst als einen bloßen Geschäftsartikel betrachteten und behandelten, als

„Eine tüchtige Kuh, die Sie mit Butter versorgt",

o gewiß, dann hätten Sie um keinen Preis der Welt diese unglücklichen Worte, mit dem Namen eines „Rabbiners" versehen, in ein politisches Blatt einrücken lassen, und das noch dazu in einem Augenblicke, wo die „Judenfrage" in der einen oder in der andern Gestalt in Preußen, Würtemberg, Baden, Frankfurt a. M. und an vielen andern Orten legislativen Verhandlungen unterbreitet ist. O ich sehe es kommen! sie werden nicht säumen, die liebenswürdigen Judenfeinde, diesen

theile[27]) ein, welche ein mit unsern christlichen Mitbrüdern gemeinsam zu begehender wöchentlicher Ruhetag mit sich führen müßte; wir bedauern tief die hier bestehende Trennung, noch tiefer, daß sie jemals für nöthig ist befunden worden. Wenn aber die R.-V. erklärte, daß die Aufhebung jener Trennung nicht in ihrer Macht stehe, hat sie deshalb den Sabbat als einen separatistischen Ruhetag bezeichnet, was doch mit andern klaren Worten sagen soll, sie habe an dem besondern Ruhetag gerade das Trennende als ein Erforderliches hingestellt?[28]) — Wenn Rabbinen die Verlegung des Sabbats auf einen anderen Wochentag weder mit ihrem Gewissen, noch mit der Ehrfurcht vor Bibel und Geschichte, noch mit dem Fortbestande des Judenthums, als einer positiven Religion in Uebereinstimmung bringen können, so mag man dagegen mit Gründen streiten, seine abweichende Meinung klar und offen aussprechen, aber dagegen deklamiren ist unnütz, dagegen gar mit Wortverdrehung und untergeschobenen Motiven[29]) auftreten unredlich*). — Endlich erklären die Herren Verwahrer sich auch dagegen, daß wir förmlich über Dinge abgehandelt hätten, die sehr weit hinter ihnen lägen. Was dies für Dinge seien, wird nicht näher angegeben[30]). Nach dem Tone der ganzen Verwahrung zu schließen, dürfte ziemlich das ganze Judenthum sehr weit hinter den Verwahrern liegen; denn sie, „die sich ergriffen fühlen von dem mächtigen Strome, dessen kühne, heilige Wellen alle Welt rings um uns her emporheben (wie schön![31]) und an das glückliche Ufer einer ge-

---

schroff separatistischen Satz auszubeuten und dem gesammten Judenthum zum Vorwurfe zu machen. Aber wir erheben laut und feierlich unsern Protest gegen jede Folgerung von diesem Satze auf unsere Gesinnungen; Allerdings hat der Gesetzgeber sein Gebot der Ruhe zunächst seinen Zuhörern, den Israeliten, mitgetheilt; allein er hat zugleich befohlen, daß auch (nichtjüdische) Sklaven und Sklavinnen und auch der (natürlich gleichfalls nichtjüdische) „Fremde" in Judäa am Sabbat ruhe, und Hr. Stein muß sich vorher in Widerspruch mit aller gesunden Bibelauslegung setzen, wenn er etwa den talmudischen Spruch adoptiren will, wornach ein Heide, welcher den Sabbat hielt, des Todes schuldig wäre (גוי ששבת חייב מיתה)!

27) Schön und erbaulich!

28) Nachdem Hr. Stein nunmehr unser „bezeichnet" definirt hat, fragen wir jeden Menschen, der lesen kann, ob man nicht in der That mit klaren Worten „an dem besondern Ruhetage gerade das Trennende als ein Erforderliches hingestellt", wenn man, wie der nämliche Hr. Stein, unmittelbar zuvor behauptet hat, der Sabbat sei nicht zur sittlichen Vereinigung aller Menschen bestimmt, sondern er sei eingesetzt, „um die Genossen eines und desselben Glaubens inniger (als mit andern Menschen!) zu verbinden"!?

29) Wortverdrehung und untergeschobene Motive sind die privilegirten oder eigentlich ordinirten Waffen unsrer geistlichen Herren und Meister, die sich, wie Figura zeigt, nicht scheuen, die „Verwahrung" von 1845 der „andern Seite" (dem סטרא אחרא) „in die Seele zu schieben", item Druckfehler aus Journalen aufzulesen, um mit solchem Unrath ihre Gegner zu bewerfen. Wir hüten uns sehr vor dem Sakrileg, uns die Vorrechte unsrer Priester anzumaßen.

*) Wir werden unsere Meinung über diesen Gegenstand bei einer andern Gelegenheit des Näheren aussprechen, so wie auch über manchen andern die dritte R.-V. betreffenden Punkt, worüber öffentliche Blätter theils falsche, theils fatschaufgefaßte Berichte gegeben haben; so wie ich überhaupt das verehrliche Publikum und meine geehrten Glaubensgenossen insbesondere bitte, ihr Endurtheil über diese Angelegenheit bis zum Erscheinen unserer „Protokolle" *) aufzuschieben.

Der Verf.

---

*) Ist es ein חיוב, dieselben zu lesen? Eine schwere שאלה?

30) Mann der Beredsamkeit, der Sie mit süßer Rede und gewichtigen Gründen das klassische Institut der שבת-גויות wieder in seine alten Rechte einsetzten, der „Sabbat-Nichtjüdinnen" (denn das ist euer Ausdruck für „Christinnen"), welche tief und fest in historisch-positivem Boden wurzeln gleich der hochwürdigsten R.-V., sollten Sie es für nöthig erachten, die ausdrückliche Erklärung zu erhalten, daß u. A. das „Institut" der שבת-גויות weit hinter uns liegt?

31) Ich habe Ihnen versprochen, Herr Präcepter, recht bald wieder bei Ihnen zu sein, um, nachdem ich Ihr Deutsch und Ihr Latein bewundert, auch ein wenig Aesthetik bei Ihnen zu hören, nachdem ich Ihre enorme Bekanntschaft mit der Philosophie Spinoza's schen frühe und Ihre juristischen Kenntnisse bereits mehrmals anzustaunen Gelegenheit hatte. Es mag dem Schönheitssinn eines Rabbiners wenig zusagen, sich das überall um sich greifende Verlangen nach Verbesserung als einen seine Ufer mächtig überschreitenden Strom vorzustellen, dessen Fluthen die auf dem niedrigen Boden Liegenden (sofern sie nur schwimmfähig sind und nicht entweder als todt von dem Strome ausgeworfen oder von ihrer eignen Trägheit (inertia) abwärts gezogen werden) von der Erde emporheben und mit sich fortreißen. So ein Rabbi hat auch in der That seine eigene Aesthetik, und wenn er sich unter seines Gleichen befindet, so klatscht man ihm „rauschenden Beifall", wenn er die erhabene Phrase vernehmen läßt: „Wenn wir den Sabbat auf den Sonntag verlegen, so werden **wir** am Freitag Abend das Judenthum zu Grabe tragen, um am Sonntag Morgen — als **Christen** wieder aufzustehen." In einem Irrenhause mögen ähnliche Ideen recht oft zu vernehmen sein; unter Menschen von gesundem Verstande aber denkt man: wenn **wir** das Judenthum Freitag Abends begraben, so liegt das Judenthum im Grabe, wir aber — die Todtengräber — verrichten unsre Arbeit weiter und können schon deshalb Sonntag Morgens nicht als Christen aus dem Grabe erstehen, weil wir ja — niemals darin gelegen, sondern blos das arme Judenthum hineingelegt haben. Und das Judenthum steht doch wohl nicht gar — „als Christen" wieder auf! Hr. Stein hat sich hier einer so logischen Redefigure bedient, als wollte Jemand sich ausdrücken: „Wir jüdische Gemeinden haben ein Gänslein über Rhein, Elbe und Oder geschickt, um — als Zugake wieder heimzukehren" — was offenbar unrichtig wäre, da bekanntlich nicht die absendenden und Reisegeld bezahlenden Gemeinden es sind, die unverbissert von der Reise zurückgekommen. — —

läuterten und würdigeren Gotteserkenntniß hintragen", sie geben dadurch allerdings zu erkennen, daß sie uns weit, sehr weit voraus sind [32]). Denn wir erklären: eine geläutertere und würdigere Gotteserkenntniß als diejenige, welche klar und schlicht in der Bibel niedergelegt, von Moses dem Manne Gottes, von Jesaias und den übrigen Propheten uns und der ganzen Menschheit gelehrt wurde, kann und wird es in Ewigkeit nicht geben. Die Herren würden den richtigen Ausdruck getroffen haben, wenn sie statt von der Gotteserkenntniß von der äußern Gottesverehrung gesprochen hätten [34]). — Am Schlusse ihres Manifestes erklären die Herren Verwahrer, daß sie feierlichst von der R.-V. sich lossagten und nunmehr ihren eigenen Weg gehen wollten [35]). In billiger Verwunderung fragen wir dagegen: und bisher, meine Herren, gingen Sie nicht Ihren eigenen Weg? und konnten Sie ihn etwa nicht gehen? Nennen Sie doch die Mitglieder der R.-V., die Ihnen irgendwie und wo verdammend oder ausschließend in den Weg traten? [36]) Sie wollen fortan auf die Beschlüsse unserer Versammlung keine Rücksicht nehmen; die Hand auf's Herz, meine Herren! in welchem Falle hätten Sie denn **ja** auf unsere Beschlüsse Rücksicht genommen? [37]) Wenn Jemand sich, durch innere oder äußere Motive genöthigt sieht, bei schwebenden Religionsfragen die Beschlüsse einer Synode abzuwarten, um sich im praktischen Leben darnach einzurichten, dann mag ein solcher, so jene ihm kein Genüge leisten, und er ihnen nicht nachkommen will oder kann, feierlich und laut erklären, damit man sein geändertes Benehmen zu würdigen wisse, daß er dieser Synode den Gehorsam kündige und von nun an seinen eigenen Weg gehen werde. Allein wie unter uns die Sachen stehen, werthe Herren! wahrlich da war ein solches Ereifern, daß Sie fast **Ihre** Rabbiner exkommunicirt hätten [38]), gelinde bezeichnet, höchst unnöthig. Uebrigens können wir im Interesse unserer heiligen Gemeinde den Wunsch, ja das Verlangen (!) nicht unterdrücken, die Namen sämmtlicher Herren Unterzeichner jenes Manifestes durch den Druck ver-

---

32) Ohne Zweifel, und dazu bedurfte es wahrlich keiner Siebenmeilenstiefel, und noch weniger mußten wir da, wie unser Herr Ketzerrichter meint, „ziemlich das ganze Judenthum sehr weit" hinter uns zurücklassen. Wir erkennen weder in Ihrer Orgel, noch in Ihrem, selbst am Sabbat zu blasenden Schofar, noch in Ihren שבת-גנוה, noch in euern projektirten „Vereine zur Herstellung einer würdigen Sabbatsfeier", noch selbst in Eurer jüdischen Fakultät in spe das „ganze Judenthum", sondern nur eitel lächerliche und abgeschmackte Dinge. Ist das deutlich genug? oder verlangt ihr etwa eine noch ausführlichere Erklärung? Sie wird sobald sie erforderlich, nicht gar lange auf sich warten lassen.

33) Wohl aber eine weit, weit geläutertere und würdigere als die Eurige, wiewohl Ihr Euch für die Nachfolger der אנשי כנסת הגדולה ausgebt. (Vergl. Stein's Schrift: „die Rabb.-Vers." S. 5, 9—10.)

34) Mit nichten, Herr Rabbiner! Der Strom der Zeit wird auf seinen kühnen, heiligen Wellen, mit Hilfe des Allerhöchsten, die Söhne unsres Jahrhunderts an das hohe Ziel einer reinern Gotteserkenntniß führen, welche die Komödie eurer sogenannten Verbesserung dessen, was ihr und eure Nachbeter eine „Gottesverehrung" benennt, überflüssig macht und sie höchstens eines mitleidigen Lächelns würdigt. Wir haben einen zu klaren Begriff von wahrer Gotteserkenntniß, wie sie von Moses und Jesaias gelehrt worden, als daß wir sie mit eurer „Gottesverehrung" verwechseln könnten.

35) Dieser Ausdruck, den Hr. Stein zum Stichworte wählt, ist beiläufig bemerkt, in der „Verwahrung" **nicht** gebraucht worden. Thut nichts; auch seine „Vorgänger" darschten über „herbe" Midraschim und Rambams, die sie — selbst fabricirt hatten.

36) Wir waren und sind so frei, unsern eignen Weg zu gehen, und wir fühlen uns dazu um kein Haar minder berechtigt als ihr. Denn sobald ihr nur in Einem Punkte von dem Vorgeschriebenen und Hergebrachten abweichet, konnte ihr euch blos auf eure richtigere Ansicht, auf gesundere Exegese, d. h. auf eure Vernunft berufen. Je nun, unsre Vernunft stammt ebenso gut von Gott her als die eurige, ובמרה שאדם מורד , מורדין לו. Wir übersehen übrigens Andeutungen nicht wie die der „A. Z. d. J." Nr. 33, wo ganz naiv gesagt wird, es seien zwar in der Gemeinde zu Breslau „allerdings, wie natürlich, (und folglich doch gewiß auch sehr berechtigt!) die verschiedenartigsten Richtungen vorhanden", allein das werde, versichert das Rabbinerorgan, **„nach dem bald emanirenden** (preußischen) **Gesetze aufhören!!!** Caveant Consules!

37) Die Hand auf dem Herzen, ganz nach Ihrem Kommando, Herr Rabbiner, erklären wir, daß wir allerdings in keinem Falle auf Ihre Beschlüsse **ja** Rücksicht genommen hätten, sondern daß wir gerade im Gegentheile stets **nein** darauf Rücksicht nehmen, und **nein** Respekt davor haben werden. Sie haben sich zwar oben auf die von „allen Gebildeten" unterschriebene Huldigung von 1845 berufen; aber die Hand auf's Herz, Herr Rabbiner, die Floskeln jener erhabenen „Adresse" waren von den Unterzeichnern nein ernstlich gemeint, sondern es waren denselben die Unterschriften ja durch allerlei Zudringlichkeiten abgenöthigt worden, was aber so bald nein wieder gelingen dürfte, denn, aufrichtig gesagt, man geht hier seinen „eignen Weg" und thut ja sehr wohl daran.

38) Die Unterzeichner der „Verwahrung", die sich um **„ihre** Rabbiner" gar nichts kümmern, hatten bei ihrem Schritte lediglich die Absicht, sich von ihnen zu „exkommuniciren", d. h. ihnen die הכרזה aufzukündigen und sie zu verabschieden, auf daß diese „Geistlichen" „ihren eigenen Weg gehen mögen, wie auch ihre „Protokolle" den Weg alles Makulaturpapiers gehen. Ob wir dafür von „unsern Rabbinern" mit dem Banne belegt oder exkommunicirt werden, wollen wir mit stoischer Gelassenheit abwarten. **Ihre** Rabbiner! und noch dazu im Plural! Also seid ihr in Masse, und nicht etwa blos ein Einzelner aus eurer Mitte, unsre Rabbiner! Glaubt ihr schon so weit zu sein, daß eure Versammlung sich uns in corpore als unsre hierarchischen Herren und Meister, als unser Sanctum Concilium aufdrängen könne? Sachte, unsre Herren „Geistlichen!" wir leben im Jahre 1846. לא זה הדרך ולא זה העיר!

öffentlicht zu sehen[39]). Denn ein so nackt hingestelltes „Folgen die Unterschriften" halten wir bei so tiefgreifenden Angelegenheiten für durchaus ungeeignet[40]).

Frankfurt a. M., im August 1846.

Leopold Stein,
Rabbiner der israelitischen Gemeinde[41]) dahier.

* * *

Und nun noch ein Wort an euch, die ihr so bescheiden seid, keine andere Autorität anzusprechen, „als welche das Volk euch freiwillig zugesteht" — sowie ihr auch bekanntlich nicht mehr Geld haben wollt, als euch das „Volk" freiwillig zugesteht — an euch, die ihr so erstaunt und verblüfft dasteht bei der raschen, aber völlig naturgemäßen Wendung der Dinge, die euer Treiben in seiner ganzen Blöße und Nichtigkeit erscheinen ließ: Ihr verwundert euch über diesen Umschwung und findet ihn vielleicht unbegreiflich, ja manche von euch sind wohl gar thöricht genug, ihn als das Werk einzelner Widersacher zu betrachten, wie ihr vielleicht, nach dem Ausdruck Börne's, eine neue Sündflut als Folge einer „Intrigue" verschreien würdet. Die Sachen haben sich auf ganz einfachem, natürlichem Wege entwickelt, und es ist da gar nichts zu verwundern als eure grenzenlose Verblendung. Zuerst um Anstellungen zu erlangen, und dann um euch ein Ansehen zu erwerben, welches „das Volk" euch nicht zugestehen wollte, weil euch viele achtunggebietende Eigenschaften der Alten abgehen, suchtet ihr diese Lücke auszufüllen, indem ihr die Parteiworte des Tages zur Parole nahmt, euch mit den Modehelden und Modeschwätzern verbandet und auf die Affennatur des Tresses verließet.

Infausti Fausti! Ihr habt den Geist heraufbeschworen, der euch die Alten verdrängen und euch an deren Stelle (eigentlich: Stellen) placiren sollte; euer Zweck ist erreicht, der dienstbare Dämen hat gethan, was ihr von ihm verlangtet, und nun wollt ihr, daß er euch noch ferner zu euern Zwecken diene, oder doch mindestens, daß er wieder verschwinde! Unglückselige Fauste, ihr habt das Wort gewußt, auf das der Geist erscheinen mußte, aber ihr wißt nicht dasjenige, womit er zu bannen oder zu entfernen ist! **Fortschritt, Volksbewußtsein, Reform!** glaubtet ihr, das seien Spielzeuge, die ihr mit euern schwachen Händen regieren könntet? Neben den großen Männern der Geschichte wolltet ihr Platz nehmen mit euern kleinen Interessen, noch kleinern Rücksichten und allerkleinsten Leidenschaften! Als Löwen der Zeit wolltet ihr figuriren und auf die Arena brachtet ihr Hasenherzen mit! Unglückliche, den Helden spielt man nicht! Sich fälschlich für einen großen Mann ausgeben zieht die Strafe nach sich, welche den aufgeblasenen Frosch in der Fabel betreffen. Die beiden Parteien wolltet ihr verblenden und sie in euerm Privatinteresse vereinigen; darnach strebtet ihr. Und es sollte sonst Niemand etwas von diesen Machinationen merken als die „Eingeweihten?" Eitle Hoffnung! Beide Parteien haben mit der Hilfe Gottes euch nun durchschaut, und sie, die gegenseitig subjektive Ueberzeugung und redliche, aufrichtige Gesinnung bei einander voraussetzen dürfen, sie ziehen ein Bündniß mit den ehrlichen Anhängern einer andern Meinung der Allianz mit euch vor, nachdem man glücklicherweise endlich beiderseits zu der Einsicht gekommen, daß man es überall aufgeben muß, anders als durch Ueberzeugungsmittel Proselyten zu werben, wenn man nicht geradezu den — Jesuiten in die Hände arbeiten will. Die Parteien denken jetzt: „אל התיראו מן הפרושים מפני שהם פרושים, ואל התיראו מן הצדוקים מפני שהם צדוקים, אלא התיראו מן הצבועים, שעושין מעשה זמרי ומבקשין שכר פינחס!" — Gebet ein zur Ruhe, o holde „Institute" der Rabbinerversammlungen und der Schabbes-Gejes! über euerm Grabe werden die ausgesöhnten Parteien sich die Hände reichen!

Damascenus.

Berlin, 27. Aug. Der Eifer, mit welchem der Rabbiner Dr. Fränkel in M.-Friedland die Sache der Theologen-Versammlung führt, findet hier Anerkennung; nur hätte man den Aufsätzen einen kleinern Zopf und weniger hierarchischen Qualm gewünscht. Hr. Fränkel entwirft einen Prüfungsplan für Kandidaten, falls wenn Regierungen die Vers. dazu auffordern möchten. Prüfungskommissionen können nur von Regierungen ausgehen, abgesehen davon, daß Prüfungskommissionen jedes Studium auf die Stufe des Brodenerwerbes herabdrücken. Einen hierarchischen Zopf bemerkt man in dem vorgeschlagenen Namen „Verein". Es zeigt von einem richtigen Takte des Oberrabbiners Fränkel, nicht den Namen „Verein" gewählt zu haben, da Niemand bis jetzt die Theologen zu einer allgemeinen Wirksamkeit autorisirt hat. Der erste hierarchische Ton wäre das Grabgeläute der Th.-V.

Würtemberg, 23. Aug. Stannen Sie! Man spricht davon, daß mehre Mitglieder der weiland R.-V.

---

39) Sobald Hr. Stein die Namen „aller gebildeten" Männer der hiesigen israelitischen Gemeinde bekannt macht, welche im vorigen Jahre die „Adresse" unterzeichnet haben — damit wir unsrerseits aus dem hiesigen Adreßbuche die Namen aller Ungebildeten veröffentlichen können, welche jenes Dokument nicht unterschrieben — und sobald er item eine Liste der 200 Unterschriften veröffentlicht, welche vorgeblich die Breslauer Dankadresse bedecken, so wird diesem Verlangen ungesäumt entsprochen werden.

40) Sehr wohl; allein „mit dem Maße, womit ihr meßt, wird euch gemessen werden!"

41) Es wird vielleicht mit der Zeit nöthig werden, daß die Rabbiner sich ausdrücklich als „Rabbiner der israelitischen Gemeinden" zu erkennen geben. Vorerst ist ein solcher Pleonasmus noch immer ein pudelnärrisches Ding.

sich der Th.-V. anschließen wollen. Sollte sich dies bestätigen, so würde es von dem gesunden Sinn einiger Mitglieder zeigen, die Alles prüften und das Beste behielten. Uebrigens herrscht ein allgemeines Interesse für die Theologen-Versammlung und man verspricht sich eine rege Theilnahme der Gemeinden. Die Prozeßkosten mancher Gemeinde in Reformsachen könnten am besten als Beisteuer zur Theologenversammlungskasse verwendet werden.

Schwersenz, 17. Aug. Die Bereitwilligkeit, mit der Sie stets das wahrhaft jüdische Interesse Bezweckende aufnehmen, läßt mich hoffen, Sie werden auch Nachfolgendem die Spalten Ihres geschätzten, weithin verbreiteten Blattes öffnen.

Als vor drei Jahren die erste Kunde von einer bevorstehenden deutschen Rabbinerversammlung in hiesiger Gegend anlangte, ehe noch die destructive Richtung, welche dieses Institut später einschlug, auch nur geahnt wurde, hatte diese Idee hier unter den Intelligenten, die es zugleich ernst mit der Religion unserer Väter meinen, viel Sympathie erregt, denn man erblickte in ihr das Mittel zur Hebung der gesunkenen Religion, zur Bekämpfung und Verdrängung des eingerissenen Indifferentismus einerseits und der Zerstörungswuth des Frankfurter Reformvereins anderseits. Auch ich hatte damals einen hebräischen Aufruf an sämmtliche Rabbinen des Großherzogthums Posen abgefaßt und an die Redactien der allg. Z. d. Judenth. gesandt, von einem Schreiben begleitet, aus dem ich hier folgende Zeilen ausbebe:

„Gefreut hat es uns, daß Sie Ihre Aufforderung nicht nur an sämmtliche Rabbiner Deutschlands, sondern auch an die auswärtigen, die nahen und die fernen, ergehen ließen, und nicht sowohl an die Vertreter einer gesonderten, abgegränzten, religiösen Richtung als vielmehr an die Repräsentanten aller Glaubensnüancen, wohl einsehend, daß, wenn die Beschlüsse einer solchen Synode als aus dem Judenthume selbst hervorgegangen betrachtet werden sollten, diese auch alle in demselben kund gewordenen und sich herausgestellten Richtungen und Ansichten, insofern diese wirklich auf Judenthum basiren, involviren müsse. — Doch hat gerade die klare Einsicht, daß Allseitigkeit der Hauptnerv einer zweckdienlichen Synodalberathung sei, bei Vielen die Besorgniß erregt, daß gerade daran auch dieses Projekt, wie schön immerhin ersonnen, ebenso wie schon so viele andere in neuester Zeit scheitern würde, da am Ende dieses ganze, ohnehin mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Unternehmen auf Einseitigkeit hinauslaufen dürfte. Schwerlich werden nämlich viele der im anerkannten Rufe der Orthodoxie und großer talmudischer Gelehrsamkeit stehenden Rabbiner ihren Beitritt zusagen, ja ich zweifle, ob namentlich aus unserer Provinz auch nur einer beitreten werde. Vielen derselben wird Ihre Aufforderung wohl noch gar nicht zu Gesicht gekommen sein, bei Andern geht ein derartiger Ruf aus weiter Ferne spurlos vorüber. Ich habe daher in dem beigefügten hebräischen Aufsatze versucht, ob eine Aufforderung aus ihrer eigenen Mitte, eine Aufforderung von einem, wenn auch nur dem geringsten ihrer Kollegen aus derselben Provinz, nicht besseres Glück unter meinen diesseitigen Amtsbrüdern machen sollte. Vielleicht dürften auch die heimischen Klänge unserer heiligen Sprache nicht wenig dazu beitragen, ihre Aufmerksamkeit auf den beregten Gegenstand zu lenken und zu fesseln."

Dieses Schreiben war vom 20. März 1844 datirt. Obwohl nun aber dies Alles, wie es schien, vom Redacteur der gedachten Zeitung wohlgefällig entgegengenommen worden war, ja Herr Dr. Philippson mir sogar in einem Briefe mittheilte, daß es schon in Nr. 15 abgedruckt sein soll, so hat die Sache doch später auf hier nicht zu erörternde Hindernisse gestoßen, so daß inzwischen die erste R. V. in Braunschweig abgehalten worden. Daß ich dann, als die Alles zerstörende Tendenz jener Versammlung offenkundig ward, von einer Gemeinschaft mit diesem Institute nichts wissen wollte, mich gänzlich zurückzog und passiv verhielt, wird man in der Ordnung finden.

Jetzt hat der Aufruf Frankels zu einer Theologen-Versammlung wieder einige Hoffnung bei mir angeregt, aber ich gestehe, dieselben Besorgnisse, die ich in dem oben mitgetheilten Schreiben ausgesprochen und die sich später als gegründet herausstellten, hege ich auch in Bezug auf diese Theologen-Versammlung. Trotz der bekannten Gesinnungstüchtigkeit des Herrn Dr. Frankel und seines warmen Eifers für das Wohl des Judenthums behaupte ich dennoch: So lange nicht auch die Theilnahme zahlreicher, anerkannter Vertreter der Orthodoxie sich diesem Institute zuwendet, können solche einseitige Ergebnisse sich nicht als dem wahren Boden des Judenthums entpressen ankündigen und auf practische Realisirung Anspruch machen. Man wende mir nicht ein: die Orthodoxie will ja nichts abschaffen, nichts aufheben. Darauf habe ich eine doppelte Antwort. Zuvörderst: Besteht denn Verbessern nur im Negiren? im Abregiren? lassen sich nicht vielmehr auch positive Verbesserungen denken, deren Früchte um so gedeihlicher und segensreicher sind, als man nicht erst zerstören muß, um zu schaffen, nicht erst niederzureißen hat um aufzubauen. Mehre solche Verbesserungen habe ich in folgendem Aufsatze gezeichnet, mehre andere habe ich in einer Unterhaltung mit dem Oberrabbiner Egck zu Posen aus dessen Munde vernommen, deren ich jedoch hier nicht erwähne, um etwaigen Selbstvorschlägen seinerseits nicht vorzugreifen. Und dann: was die Orthodoxie nicht ändern will, das kann sie gewöhnlich nicht wollen, das hat sich aus פיסקים ושׁ״ם als unantastbar erwiesen. Ob aber in einer gewissenhaften, talmudischgelehrten Berathung wirklicher Capacitäten in diesem Fache nicht manche wohlüberlegte Verbesserung gerade עפ״י ושׁ״ם

ופוסקים erzielt werden könnte, das ist noch die Frage, das ist wenigstens noch nicht versucht worden. Doch befinden wir uns hier allerdings auf einem ganz andern Standpuncte als die Tagesreformer. Diese treten von vorn herein mit der Gewißheit zusammen, es muß reformirt werden können, das Leben fordert es, die תורה sowohl als die מנהגי ישראל, Alles muß sich den Verfügungen dieses gestrengen Herrn bequemen. Aber anders verhält es sich hier. Hier werden vor Allen die Lehrer unseres Gesetzes um Rath gefragt, was diese unbedingt verwerfen, das ist, darauf kann gerechnet werden, auch keine Verbesserung, wenn es uns auch so scheinen mag. Hingegen wird sich uns vielleicht Manches ergeben, daß sich auf diesem gewissenhaften, wissenschaftlich-theologischen Wege, und vielleicht auch nur auf diesem, erstreben läßt.

Nachstehendes „Sendschreiben*) an sämmtliche jüdische Theologen des Großherzogthums Posen und des benachbarten Schlesiens" hat zum Zweck, diese Herren zur Theilnahme an der Frankelschen Versammlung aufzufordern. Die speciellen Vorschläge sollen dazu dienen, um zu zeigen, daß wir auch auf erthederem Standpuncte einer derartigen Zusammenkunft nicht entbehren können. Ich bitte Sie daher, hochgeehrtester Herr Redacteur, dasselbe geneigtest in voller Integrität bald abdrucken lassen zu wollen.

So eben lese ich in Nr. 31 des Orients (durch Buchhändlergelegenheit verspätet) den Beitritt einer Anzahl namhafter Theologen, unter denen in der That recht viele in anerkanntestem Rufe der Orthederie und großer talmudischer Gelehrsamkeit Stehender; um so herzlicher würde es mich also freuen, wenn es mir gelingen sollte, diesem wichtigen Unternehmen durch mein Sendschreiben eine noch allgemeinere Theilnahme zuzuwenden.

D. H. Joel, Rabbiner.

Italien.

Ferrara, Aug. Pius IX., der von der katholischen Christenheit so sehr gefeierte Pabst, hat auch unter den jüdischen Bewohnern des Kirchenstaates großen Enthusiasmus erregt. Man sieht es ein, daß die Interessen der Juden mit dem neuen Aufschwunge der Ideen eng zusammenhängen, und kann es daher nicht überraschen, wenn diese Begeisterung für den Antritt des neuen Kirchenoberhauptes sich auch bei den Juden in Werken ausspricht. So sind hier erschienen: 1) Ritratto poetico di Pio IX. „dichterisches Portrait von Pius IX.", von Dr. Mose Leone Finzi. Die letzten Züge werden bezeichnet durch „sanft im Strafen, im Verzeihen ein Gott, dies ist das wahre Bild Pius'" (dolce in punir, in perdonar un Dio, questa è la vera immagine di Pio). 2) Sonett zur Thronbesteigung Sr. Heiligkeit des Pabstes Pius IX., von L. V. Levi. Die letzten Zeilen lauten: „Auch Israel's Zungen bleiben nicht stumm; in wahrem und ehrerbietigem Jubel preisen sie Deine Großmuth und Tugend" (ne stan le lingue d'Israello mute: con giubilo verace e reverente esaltan TUA magnanima virtute). 3) Sonett zur Verehrung Pius' IX., von Arnolde Veniziani. Die Schlußworte lauten: „Er, der Großmüthige, der uns jetzt regiert, mit Tugend, Güte und erhabenen Gesinnungen, ist der Gegenstand der Liebe und der Unsterblichkeit" (Ei magnanimo ch' ora ne governa, con virtude, clemenza, alto sentire, fassi ogetto d'amor, e s' ineterna). Die Juden des Kirchenstaates nähren die schönsten Hoffnungen, sie leben der Zuversicht, daß der Geist der Reform auch ihre beklagenswerthe Stellung verbessern, Druck und Elend von ihnen entfernen werde. Daß sie nicht getäuscht würden! Schöner könnte Pius IX. seine humanen und Freiheit athmenden Gesinnungen nicht darlegen, als wenn er die Sklaven des Ghetto zu freien Menschen machen und die Flecken der Geschichte auswerzen würde. Die erste Reform dürfte die Abschaffung jenes schändlichen Schauspieles sein, das alljährlich den römischen Pöbel belustigt und eine Schmach für unser Jahrhundert ist.

*) Das so schöne und ausführliche Sendschreiben, da es ganz hebräisch, kann ich aus typographischen Rücksichten nicht aufnehmen. Red.

Personalchronik und Miscellen.

Rom. Mit Verwunderung bemerkt man jetzt jüdische Läden außerhalb des Ghetto. Dieser erste Fortschritt auf dem politisch socialem Gebiete ist die zweite Frucht der neuen päpstlichen Regierung.

Berlin. Das neue Judengesetz soll bald ausgegeben werden und demselben zufolge sollen Dissidenten gestattet werden, wenn sie sich an die Communallasten betheiligen.

Wien. Groß-Hoffinger, der sich zu einem politischen Märtyrer stempeln möchte, schimpft wacker auf die Juden. Schöne Freiheit, die die Unduldsamkeit zum Ausbangeschild hat.

London. Alle gesetzlichen Schranken des Mittelalters sind in Beziehung auf die Juden gefallen, sie sind bis auf die Wählbarkeit zum Parlament — gleichgestellt.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 38. Leipzig, den 17. September **1846.**

Inhalt. Deutschland. Dresden. Aufschub der Theologen-Vers. Dresden. Neue Mitglieder der Th.-V. Frankfurt a. M. Zwei Berichtigungen. Etwas zu verdienen für einen Rabbiner. Breslau. Theorie und Praxis der 3. R.-V. Beschneidung. Breslau. Die Theologen-Versammlung. Hr. Friedenthal. Hamburg. Die neuen und die alten Propheten. Ronsberg. Zurechtweisen eines vorlauten Korrespondenten. Frankf. a. M. Polemik zwischen einem Mitglied der R.-V. und einem Orth. Hirschberg. Der Judeneid — Oesterreich. Papa. Einzug des Rabbiner Leop. Löw. Aufsee. Der Zustand der Gemeinde in socialer und religiöser Beziehung. — LB. d. Or.

Dresden, 9. August. Mehrere der Herren Theilnehmer an der projektirten Theologen-Versammlung haben den Wunsch ausgesprochen, daß da der 21. Oktober wegen der vorgerückten Jahreszeit und der hierdurch beschwerlichen Reise zu der Zusammenkunft nicht geeignet ist, die Versammlung bis auf das künftige Frühjahr verschoben werden möchte. Diesem gemäß findet also die Zusammenkunft nicht am 21. Oktober statt, und wird zum Frühjahr das Nähere bestimmt werden.

Dr. Z. Frankel.

Deutschland.

Dresden, 9. Sptbr. Zu der projektirten Theologen-Versammlung haben sich noch gemeldet: Herr Bezirksrabbiner G. Adler in Oberdorf in Würtemberg, Herr Rabbiner A. Günzburg in Libochewitz in Böhmen, Hr. Rabbiner Dr. C. Heinemann in Gothenburg, Herr Rabbiner J. Karo in Lublinitz, Herr Dr. Sammter in Liegnitz, Herr Rabbiner Dr. Heilbut in Bremervörde, Herr Seminarlehrer A. Stein in Cassel, Herr J. A. Bondi in Dresden. Wie ich so eben höre, sind noch mehrere Meldungen eingegangen, die ich Ihnen mit Nächstem berichten werde.

Frankfurt a. M., 3. Sptbr. Ich ersuche Sie folgendes mitzutheilen:

1. Berichtigungen. Nach genauerer Erkundigung und nach einer heute mit dem Hrn. Antragesteller des „jüdischen Kirchenraths" gehabten Unterredung wird zur Steuer der Wahrheit unaufgefordert hiermit bemerkt, daß nicht Hr. Kirchenrath Dr. Joseph Maier Rabbiner in Stuttgart, sondern Hr. Dr. Samuel Meyer, Rabbiner in Hechingen, jenen Vorschlag gemacht hat, wornach eine Stelle im „Orient" Nr. 36, S. 280, Sp. 1, Z. 8 v. u. (aus der „Han. Zeitung" übergegangen) zu berichtigen ist.

Damascenus.

2. Berichtigungen. Im „Orient" Nr. 36, 282, Sp. 1. Z. 19 v. u. ist das Wort „aber" nach „Sie ist" zu ergänzen. Das. Z. 1 v. u. st. „Euern" l. „Euerm". Das. Sp. 2, Z. 25 v. u. st. „gegeben" l. „gegebenen". Das. Z. 19 v. u. st. „nur" l. „um". Das. Z. 13 v. u. st. „Das" l. „Daß". Das. S. 283, Sp. 2, Z. 10 v. u. nach: „in gleichem Falle" ist das Wort: „befindet" zu ergänzen. Das. S. 284, Sp. 1, Z. 6 v. u. nach „„aufgehoben"" ist „erklärt" zu ergänzen.

3. **Etwas zu verdienen für einen Rabbiner.** Ein mederner Rabbiner ist bekanntlich durch ein gewisses kanonisches Gesetz gegen die Unannehmlichkeit geschützt, Lügen gestraft zu werden; sintemalen das

VIII. Gebot seines Dekalogs lautet: „Du sollst deinem Rabbi kein falsches Zeugniß nachweisen". Wenn es daher schon ganz und gar nichts Auffallendes hatte, die Herren, welche so gar gern die Rolle der Repräsentanten des Fortschritts spielen, möchten jeden Menschen und jede Sache, so ihnen im Wege steht, als „orthodox" verschreien und z. B. die in öffentlichen Blättern erschienene Protestation von 1845 gegen alle anmaßliche Herrschaft, von welcher Seite solche auch angestrebt werde, wie nicht minder deren Verfasser, als dem Bunde der Finsterlinge angehörend verdächtigen zu sehen: wenn es ferner ganz vollkommen in den priesterlichen Kram taugte, die häufigen dringenden Mahnungen an die zweite R.-V., sich doch endlich einmal durch Aussprechung eines bestimmten Princips, besonders über den Talmud — wie es Dr. Formstecher redlich genug beantragte — um die öffentliche Achtung zu bewerben, — für feindselige Angriffe auf die R.-V. auszugeben; so ist es denn auch als etwas ganz Gewöhnliches zu betrachten, daß ein Wortführer der R.-V. in Nr. 241 der D. A. Z. (Art. Breslau) und ein Ditto in Nr. 36 der A. Z. d. J., die Insinuation hinstellte, die Protestation gegen die R.-V. sei von Einem (?) Manne ausgegangen, der vormals für die 77 orthodoxen Protestirenden geschrieben habe — eine Unwahrheit, die auch noch in einem andern jüdischen Blatte, dessen Name mir entfallen, enthalten ist. Ich der Konzipient der erwähnten „Verwahrung", erbiete mich daher, demjenigen Rabbiner, welcher den Beweis liefert, daß ich jemals einen Aufsatz oder Artikel zu Gunsten des Systems der 77 in ein öffentliches Blatt geschrieben oder sonst verfaßt und herausgegeben habe, natürlich vorausgesetzt, daß der Rabbiner nicht etwa einen seiner Herrn Kollegen bei der Beweisführung als Zeugen gebraucht, **eine Prämie von hundert Gulden auszubezahlen.** Bis dahin, daß ein Rabbiner diese Prämie verdient haben wird, ist und bleibt jene Behauptung nichts als — eine **pfäffische Erfindung.**

L. H. Löwenstein in Frankfurt a. M.

Breslau, 30. Aug. Gern möchte ich Ihnen, geehrter Herr Redakteur, etwas ganz Interessantes mittheilen, aber ich fürchte, Sie werden es mir nicht glauben, und wenn ich es auch Ihnen betheuere und beschwöre. Und kann ich es Ihnen diesmal verargen? Wollte ich doch meinen eignen Augen, die es in der nächsten Nähe gesehen, nicht trauen, wenn es nicht meine Ohren von allen Anwesenden es bestätigen gehört hätten. Aber ich will es wagen, vielleicht sind Sie leichtgläubiger als ich, oder vielleicht haben Sie mehr als ich das Vergnügen oder Mißvergnügen, unsrer modernen Rabbiner und Rabbinerchen zu kennen, wie kühn und herrisch sie zu schwatzen und selbst den Kampf mit Windmühlen nicht zu scheuen pflegen, wie hasenfüßig sie aber sind, wenn es zur That kommt, und selbst die Nachreden einiger Todtengräber nicht mit Muth ertragen können. Sie wissen gewiß, wenn Sie auch noch so wenig von der dritten R.-V. wissen wollten, daß unsere sanften Rabbiner den wilden Ausbruch des Schmerzes, daß unsere göttlichen Seelsorger das ungöttliche Gebarden, die קריעה nämlich, niemals gleichgiltig zusehen konnten, und daher wurde fast einstimmig in der dritten Versammlung deutscher Rabbiner über diese unmoderne orientalische Sitte der Stab gebrochen, und sie für immer der Verdammniß preisgegeben. Und nun hören Sie und staunen Sie! — An dem jüngsten Freitag wurde der Vater eines Mitgliedes der dritten deutschen R.-V. zu Grabe getragen und der gute Sohn zerreißt vor den Augen Aller eine funkel, spunkel neue Weste, was dem Rabbiner Schauer erregte, wenn er es bei Andern zusehen, that er selbst mit eignen Händen! — Und das that ein Mitglied der Versammlung in der Gegenwart des Präsidenten der dritten Versammlung deutscher Rabbiner! Sie hätten gewiß das tiefste Mitleiden mit dem Präsidenten empfunden, wenn sie ihn in diesem Augenblicke gesehen hätten; man konnte den gerechten Zorn von seinem Gesichte ablesen, seine Augen rollten so wild, daß, wenn ich nicht die eiserne Konsequenz des Präsidenten gekannt, ich gefürchtet hätte, er würde vor Schmerz seine Kleider zerreißen. Und wahrlich hat es der Präsident der dritten Versammlung deutscher Rabbiner, der zu Ehren der Versammlung die Rolle eines Konservativen so ausgezeichnet gegeben hat, bei seinen Kollegen es sich verdient gemacht, daß man vor seinen Augen nicht das thue, was ihn so sehr schmerzt. Aber ich will nicht länger mit einem Rabbiner rechten; die nächste R.-V. wird gewiß was Recht und Billigkeit fordert, thun, sie wird ihn anklagen, verurtheilen und vielleicht zu der harten Strafe verdammen, bei einer jedesmaligen R.-V. erscheinen zu müssen. — Vor etwa vierzehn Tagen ist hier zum zweitenmal der Fall vorgekommen, daß ein jüdischer Vater an seinem ihm gebornen Knaben die Beschneidung nicht vollziehen ließ, und zwar wurde als Grund dafür angegeben, daß vor Kurzem erst hier ein Kind durch die Beschneidung gestorben sei. Diese Nachricht haben auch einige Ritter des hiesigen Reformvereins, gesegnet sei ihr Andenken, in allen Blättern ausposaunt. Es lag ihnen diesmal wie bei allen ihren Berichten nicht daran, die Wahrheit mitzutheilen; denn es wäre ihnen ein Leichtes gewesen von dem Arzte, der das Kind behandelte, das Nichtigere zu erfahren. Das Kind war schon früher krank, und wäre wahrscheinlich, wenn die Operation der Beschneidung an ihm nicht ausgeübt worden wäre, auch gestorben; kaum glaublich ist es aber, daß das Kind durch den geringen Blutverlust allein, den es erlitten, gestorben wäre. Daß aber kranke Kinder nicht beschnitten werden dürfen, weiß Jedermann, sollten aber die Herren Reformer zu einer allzugroßen Aengstlichkeit geneigt sein, so wäre ihnen anzuempfehlen, daß sie einst-

mals keine Taufe im Winter vornehmen lassen, weil eine Erkältung vielleicht zu fürchten wäre. —

Breslau, 7. Sptbr. Unser öffentliches, so zu sagen geschichtliches Gemeindeleben, von dem Ihr Blatt so viel zu berichten hatte, leidet jetzt an Abspannung und Erschöpfung. Die Konservativen triumphiren nicht mehr über die vollständige Niederlage des Rabbinerkeneils, weil hierdurch für einen gesicherten, der Willkür eines kapriciösen Vorstands und der Frivolität eines reformsüchtigen Rabbiners entgegenen Zustand des religiösen Lebens noch sehr wenig gewonnen ist. Die Reformer jammern auch nicht mehr über den Trenbruch der R.-V., sie wissen jetzt, daß ihnen von dieser Seite kein Heil erblüht und „Pfaffe bleibt Pfaffe", er mag für oder gegen seine Religion thätig sein. Diesen goldenen Spruch können Sie jetzt von mancher Seite hören, wo man noch vor kurzer Zeit auf die Unfehlbarkeit unsers Reformpabstes geschworen hat. Aller Augen sind jetzt auf die Frankelsche Theologen-Versammlung gerichtet, die, wie sie auch ausfallen mag, von vorne herein, durch ihr Prinzip, daß Laien Gleichberechtigung mit bestallten, besoldeten Rabbinern, Predigern und Religionslehrern haben, Sympathien für sich erweckt. Nur durch lebendige und unmittelbare Betheiligung von Laien kann das wahrhafte religiöse Bedürfniß der Gemeinden, wie der Einzelnen herausgefunden werden, was durchaus nicht durch Adressen geschehen kann, weil diese nur gar zu oft von den Mitgliedern der Versammlung selbst ausgehen, daß das, was als Bedürfniß der Gemeinde hingestellt wird, eigentlich nur das Bedürfniß der Hierarchen ist. Es wäre daher im Interesse des Judenthums und der Gemeinden wünschenswerth, wenn sich die Gottlob noch immer vorhandenen theologisch-gebildeten Laien recht zahlreich bei der T.-V. betheiligen möchten, wodurch die Aengstlichkeit mancher Theilnehmer an dieser Versammlung, die nach dem Urtheil des Zionswächters lauschen, überwunden werden, und auch diese genöthigt wären, sich so auszusprechen, wie es ihnen ums Herz ist. In unsrer Gemeinde und in Schlesien bilden sich Komité's für das Interesse der Theologen-Versammlung, die freiwillige Beiträge entgegen nehmen, und sie dann der Versammlung zu überlassen gedenken, davon Gebrauch zu machen. Besonders soll der literarischberühmte Friedenthal, der seinen Ansichten und Handlungsweisen nach konservativ ist, eine bedeutende Summe für die T.-V. bestimmt haben, eine That, die den Verwurf von den Konservativen abwälzt, als seien sie nicht im Stande, Geldopfer für ihre Ueberzeugungen zu bringen. — Schade nur, daß die Zeit zur Versammlung so nahe bevorsteht, es wäre vielleicht rathsam, wenn die Versammlung noch aufgeschoben würde, dadurch würde den Gemeinden Zeit gelassen sein, ihr Interesse an der Versammlung durch Wort und That an den Tag zu legen. — Wie man sich hier erzählt, soll Dr. Geiger geneigt sein, sich zu der F. Theologen-Versammlung zu melden oder sich bereits gemeldet haben, um auch andere minder muthige Mitglieder der R.-V. nachzuziehen. Wer G.'s öffentliche Handlungen von Anfang an mit wachsamen Auge beobachtet hat, wird diesem Gerüchte glauben schenken.

Hamburg, 8. Sptbr. Der weise Salomon will zwar, daß man gewissen Leuten nicht antworten soll, selbst auch ihrer eisenmengerischen Verläumdung nicht; wenn aber diese Leute so offenbar lügen, soll man da auch noch schweigen, oder soll die Nachwelt glauben, daß wir Alle geschlafen hätten? Darum sagt der nämliche Weise, es ist eine Zeit zu reden.

Herr Dr. Stein sagt in seiner Entgegnung, in Nr. 36 der A. Z. d. J.: „Wir erklären: eine geläutertere und würdigere Gotteserkenntniß, als sie klar und schlicht in der Bibel niedergelegt, und von Moses, dem Manne Gottes, von Jesaias und den übrigen Propheten uns und der ganzen Menschheit gelehrt wurde, kann und wird es in Ewigkeit nicht geben".

Nun zeigte mir mein Sohn von 4½ Jahren, in der Bibel klar und schlicht niedergelegt, wie ein Mann in der Wüste, am Sabbat ein bischen Holz geklaubt habe, und der Mann Gottes ihn dafür steinigen ließ. Hat Moses nun im Sinne der hochheiligen Versammlung gehandelt? Gewiß ist nicht Einer in dieser Versammlung, der nicht am Sabbat ein bischen Holz klaubt, wenn auch nur um sich die Cigarre anzuzünden; können sie nun den für ihren würdigen Lehrer anerkennen, der, wenn er noch lebte, sie allesammt dafür steinigen ließe? Oder hat vielleicht Moses schon in der Wüste, den Sabbat auf den Sonntag verlegt gehabt, und darum das Holzklauben an einem christlichen Feiertag, als polizeiwidrig, bestraft?

Auch die Propheten, sagt mir der Knabe ferner, hätten das Protokell der R.-V. gar nicht beherzigt, obschon sie, als Propheten wußten, wie inbrünstig sie der Herr Dr. Stein verehren werde. Da wäre unter Anderen ein gewisser Jermijahu, der geberde sich gewaltiglich als die Landesleute am Sabbattage zu Markte kamen, und sprach: „Also hat Gott geredet! Hütet Euch für euer Leben und traget keine Last am Sabbattage ꝛc. und thut keinerlei Arbeit, sondern heiligt den Sabbat wie Ich es Euren Vätern geboten". Haben der liebe Gott und seine Propheten gar nichts von der Erleichterung gewußt, die die R.-V. beschließen werden für diesen Tag? — Warum hat Moses so schlicht und klar seine Worte niedergelegt, und will sich gar nicht vom Platze rühren?

Aber sagt aufrichtig, gehen die Berliner Reformer nicht klüger und ehrlicher zu Werke, sie lassen Moses und die Propheten ganz zur Seite liegen, geben ihren eigenen Gang, und sind ihre eignen Ahnen. Da nun Eure Gaonim alle dort hin gingen, ihnen den Hof

machten, sich zu der dortigen Predigerstelle drängten, warum habt Ihr von diesen ehrenwerthen Männern nicht Aufrichtigkeit und Konsequenz gelernt?

Als der König Saul in seiner Noth verkleidet zu der Geisterbeschwörerin zu En-Dor ging, um von ihr sein Schicksal zu erfahren, „da sprach das Weib zu ihm: Du weißt was Saul gethan, daß er ausgerottet die Todtenbeschwörer ꝛc. Da schwur ihr Saul bei Gott und sprach: So wahr Gott lebt! Dich soll keine Strafe treffen wegen dieser Sache". — Saul, sagt der Midrasch, gleicht dem frechen Weibe, die hinter ihrem Manne buhlt, und bei dem Namen ihres Mannes schwört! Macht Ihr's anders? Ihr handelt und beschließt ganz gegen das klare und schlichte Wort der Schrift, und wenn Ihr in Verlegenheit kommt, da liebäugelt ihr so süß mit ihr, ist das ehrlich?

M. M—n.

Nonsberg, 27. Aug. Die Nummern 25 und 34 d. Bl. mit ihren Korrespondenzen aus Pilsen und Klattau liegen vor mir. Die Leser des Orients haben hiermit ein neues Schauspiel von der Bosheit der sich nicht genug geehrt glaubenden Arroganz und Wichtigthuerei, die mit Schulknaben-Weisheit die Backen voll nehmend, gar drollig um sich schlägt, und an die ehrenhafte Gesinnung herankriecht, um sie durch ihre ekle Berührung zu besudeln.

Während alle Wohlgesinnten des pilsner und klattauer Kreises dem freimüthigen Referenten aus Pilsen nur Dank wissen, Missstände in das Bereich der öffentlichen Erörterung gezogen zu haben, die bisher an dem Marke unserer Gemeinden, in deren betrübender Selbstvergessenheit zehrten, gefällt es dem matten Witze eines sich aus Klattau herschreibenden Kritikasters, dieselben Missstände in Schutz zu nehmen. Wenn so die egoistische Gesinnungslosigkeit, mit sich selbst kokettirend, sich breit macht, da ist selbst für einen Dritten ein Wort der Einrede eine Pflicht. Um mit Ihnen Herr Kritikaster mit gleichen Waffen zu kämpfen, müßte ich Ihre Sprache wählen, die da ist die Sprache der Gemeinheit, Bornirtheit und der rohen Denunciation. Mit Ekel wendet sich der Gebildete davon ab. Oder können Sie es läugnen, daß Ihre Verdächtigungen derart den Stempel der eigenen gemeinen Gesinnung tragen, daß selbst die moderne Schubbeze eines sein „distinktionirten Rabbi" dieselbe nicht bedecken kann? — Ich meinerseits glaube, daß unter dem Ausdrucke „bedeutende Persönlichkeit" eine rein beziehungslose, rein subjektive Bedeutenheit durch die persönliche Intelligenz zu verstehen sei, und dieses somit eine Behauptung gewesen, die Sie in Ihrer Schutzklepser-Philelegie doch eigentlich selbst unterschreiben. — Wer ferner den Muth hat, frei gegen verjährte Uebelstände, gegen Ignoranz, Arroganz in den Kampf zu treten, der ist allerdings ehrenhafter, als der katzenbuckelnde Speichellecker, der um den Preis einer Kabbala oder erschlichenen Hattara die Verwahrlosung unserer armen Jugend in Schutz nimmt. — Fürwahr! Wem bei dem Anblicke der gebrandschatzten Bneziens-Prüflinge nicht das Herz im Leibe bricht, der hat eine vertrocknete Birne an der Stelle des Herzens im Leibe und es gehört viel Schamlosigkeit dazu, damit den Prahlhans zu machen. — Oder ist es Ihr Bedauern, daß **Sie** nicht die „bedeutende Persönlichkeit" sind? — Auch ich bedauere Sie — לו כל עם ה' נביאים!

Ich sage Ihnen, Hr. Kritikaster, jener flüchtige Reisende hat seine flüchtigen Reisebilder gar scharf und treffend skizzirt — daß Sie in ihrer hausbackenen Altklugheit in Jahren so viel nicht sehen wie Jener im Fluge erfaßte, das — ist freilich nicht ihre Schuld; dazu gehört mehr, als die Fähigkeit par exellence ordinäres Kehilageklatsche auf die Kanzel und in öffentliche Blätter zu bringen.

Der Pilsner verdient den aufrichtigsten Dank, so wie er gerecht dem bescheidenen Verdienste bescheidenes Lob blos zollte; er hat nicht zu viel und nicht zu Viele gelobt und hätte derselbe einen größern Kreis umschauet, es hätte manches anerkennende Wort noch Platz finden können. Indeß dürfen wir wohl hoffen, daß jene Skizzen blos der Anfang einer Rundschau gewesen, deren Fortsetzung wir entgegen sehen und dazu auffordern; denn wir hoffen, daß der ausgestreute Same des Guten an dem gesunden Sinn unserer Gemeinden einen bessern Boden finden werde, als daß nur das, allerdings am schnellsten aufschießende Unkraut Ihrer Repliken dessen Frucht sein sollte. — Wohl soll es anders werden. Wohl darf fortan die Fähigkeit einen peginalosen Chalif herzustellen nicht die Berechtigung geben, unserer Jugend das Messer an die Kehle zu setzen. Wohl müssen fortan unsere Lehrer fähiger zum Unterrichte sein, als Freund Klattauer zum Korrespondenten eines anständigen Blattes. Aber das alles berührt große Geister nicht. Der Prätendent der bedeutenden Persönlichkeit hat „gelächelt" — und o! glücklicher Klattauer Kreis mit seinem lächelnden Weisen! — Ob ich Ihnen Unrecht gethan, doppelt unrecht vielleicht — dies möge Ihre Umgebung entscheiden. „והוי כאהרן"! —

Frankfurt a. M. 1. Septbr. Ich theile Ihnen hier eine Reihe von Polemiken mit, die zwischen einem Orthodoxen und einem Mitgliede der R.-V. in der Didaskalia und in der Hanauer Zeitung durchgekämpft worden. Hier folgen sie:

1. Frankfurt, 17. August. Ein Wortführer der Rabbinerversammlung will derselben in der Beil. zum Frankf. Journal Nr. 228 darin ein Verdienst vindiciren, daß dieselbe den Beschluß gefaßt, daß der Sabbat vor dem Staatsdienste weiche. Derselbe Grundsatz gilt aber schon von jeher im talmudischen Judenthum und ist von allen alten Rabbinen gelehrt worden, z. B. schon unter Kaiser Joseph II. von den

böhmischen Rabbinen, an deren Spitze der berühmte fromme Ezechiel Landau stand. Auch der hiesige greise Rabbiner Trier, welcher das hochherzige Beispiel gab, wie man Stellung und Existenz seiner religiösen Ueberzeugung opfern müsse, forderte schon im Jahr 1813 in seinen Predigten seine Glaubensgenossen auf, dem Vaterland Leben und Gut zu weihen und lehrte, daß nicht allein der Sabbat, sondern überhaupt alle religiösen Vorschriften dem Staatsdienste weichen müssen, und um seine Worte durch die That zu besiegeln, ließ derselbe seine beiden Söhne als Freiwillige in das deutsche Befreiungsheer eintreten. Einer derselben wurde wegen körperlicher Untauglichkeit zurückgewiesen, der andere dagegen machte die Feldzüge in Frankreich mit. Die fernere Behauptung also, daß jener Rabbinerbeschluß mit dem Ausspruch der Rabbinerversammlung über die Messiasfrage zusammen hänge, fällt demnach, als völlig grundlos, in sich selbst zusammen, wie denn auch kein Mitglied der Rabbinerversammlung die Thatsache in Abrede zu stellen vermag, daß die jüdischen Vertheidiger der Citadelle von Antwerpen (1831) zum großen Theil aus Altgläubigen bestanden, welche dem Messiasglauben im vollen Sinne des Wortes anhingen, ohne auf die Rabbinerversammlung zu warten, bekanntlich am Sabbat und selbst am jüdischen Versöhnungstage für Vaterland und König fochten und mit Autorisation der strenggläubigen holländischen Rabbiner, wie alle übrigen dortigen israelitischen Staatsdiener, am Sabbat und Feiertag am Festungsbau arbeiteten.

Ein orthodoxer israelitischer Bürger dahier.

2. Kurze Berichtigung.

In Nro. 229 der Didaskalia macht ein „orthodoxer israelitischer Bürger dahier" der Rabbinerversammlung das Recht (?) streitig, daß sie zuerst den Ausspruch gethan, der Sabbat müsse vor dem Staatsdienste weichen. Er behauptet, diesen Grundsatz lehre das talmudische Judenthum von jeher, und alle alten Rabbiner hätten damit übereingestimmt. Wir erlauben uns, den „orthodoxen israelitischen Bürger dahier" aus den rabbinischen Quellen zu belehren, daß er sich im großen Irrthum befinde. Der Talmud gestattet selbst im jüdischen Staate nichts weiter am Sabbate, als sich besprechen über allgemeine Angelegenheiten, mit Ausschluß jeglicher Thätigkeit. Ja, sogar im Kriege, wenn dieser nicht der Eroberung oder Vertheidigung des gelobten Landes gilt, erlaubt der Talmud dem jüd. Heere nicht, daß die Belagerung einer feindlichen Stadt später als drei Tage vor dem Sabbate beginne. (S. Talm. Tr. Sabbat 19, 1. 150, 1. Maim. Sabbat 2, 25. 24, 5. Magen Abraham zu Orach Chajim 106, 12; auch vergesse man nicht Bet Josef zu Tur, Sabbat 149 zu lesen). Wenn nun die Orthodoxie von der Zeit sich gedrängt fühlt, den beschränkten talmudischen Standpunkt aufzugeben, so sind wir gewiß die Ersten, welche, ohne über Primogenitur der Reformen lange zu streiten, sich herzlich darüber freuen; sie muß aber dabei ja nicht ruhmredig die Welt wollen glauben machen, das es noch das talmudische Judenthum sei, auf welchem sie sich befände.

Ein Mitglied der Rabbinerversammlung.

3. Frankfurt, 4. Sept. In Nr. 229 der Didaskalia habe ich die notorische Wahrheit ausgesprochen, daß von uralten Zeiten her die Rabbiner dem Grundsatz gehuldigt haben, „daß der Sabbat den Pflichten gegen den Staat weichen müsse", und es mithin eine eitle Ruhmredigkeit und Prahlerei von Seiten der Rabbinerversammlung ist, zu behaupten, als wäre dieser Grundsatz ihr Erzeugniß, wie es nicht minder eine Unwahrheit ist, daß derselbe Grundsatz nur eine Konsequenz der Beschlüsse der Rabbinerversammlung von 1845 über den Missiasglauben sei, indem jenes tausendjährige Prinzip unmöglich das Produkt eines kaum ins Leben getretenen Instituts sein kann. — Ein Mitglied der Rabbinerversammlung sucht mich nun in Nr. 230 der Didaskalia zu wiederlegen. Erstens (in Nachahmung jenes bekannten Pamphlets eines ihrer Mitglieder) durch einen unwürdigen Angriff auf die alten Rabbiner und zweitens durch Citirung einer darauf bezüglichen Talmudstelle. Was nun die erste Art von Einwendung betrifft, so kann darüber ohne weitere Rücksicht hinweggeschritten werden. Jene ehrenhaften Männer handelten wie sie lehrten, lehrten wie sie glaubten, und ihr Glaube war auf Bibel und Talmud basirt. In Betreff des zweiten Arguments jedoch habe ich blos die kurze und einfache Bemerkung zu machen, daß, wie jeder gründliche Kenner des Talmuds an den angeführten Orten klar ersehen kann, „aus den citirten Stellen das strikte Gegentheil dessen hervorgeht", was das Mitglied der Rabbinerversammlung behauptet hat, und die scharfe Distinktion zwischen Vertheidigung des Vaterlandes und des Angriffes auf fremde Länder, durchaus keinen Beweis des beschränkten talmudischen Standpunktes abgiebt.

Ein orthodoxer israelitischer Bürger dahier.

Hirschberg, 28. August. Neulich habe ich Ihnen mitgetheilt, daß ein hiesiger Bürger jüdischen Bekenntnisses, den in einer von ihm eingeleiteten Klage zugeschobenen Eid wegen einiger seiner religiösen Ueberzeugung widersprechenden Ausdrücke in der Eidesformel nicht zu leisten sich verstehen konnte. Die Angelegenheit nahm das allgemeine Interesse in Anspruch. Wie wird der Richter sich gegenüber der abgegebenen Erklärung verhalten, fragte man sich. Der Kläger konnte, was den Gegenstand betrifft, den Eid leisten; er wollte ihn auch leisten, nur in dieser Form gestattet es seine Ueberzeugung nicht. Was sollte er in diesem Klemmfall thun? Er berücksichtigte vor dem äußern Interesse seine Ueberzeugung; gewiß ein schöner Zug seines Charakters. In einem ähnlichen Dilemma mußte sich der Richter befinden, der jedoch auf die religiöse Ueberzeugung des Klägers nicht, sondern blos darauf gesehen hat, daß derselbe den ihm zugeschobenen Eid nicht geleistet hat. In den Gründen, welche das unter dem 15. Aug. vom Bunzlauer Stadtgericht ausgefertigte, den Kläger abweisende und in die Kosten verurtheilende Erkenntniß unter-

stützen, heißt es: „Kläger, welcher jüdischen Glaubens ist, hat in der Verhandlung d. d. Hirschberg, den 16. Juli c. die Ableistung des Eides um deswillen verweigert, weil ihm das bei Eidesleistungen der Juden vorgeschriebene Rituale, namentlich die Eingangs- und Bekräftigungsformel und der Zusatz: „Bei dem Gott Israels" anstößig sei und sich mit erleuchteten Religionsbegriffen nicht vereinbaren lasse ꝛc. Dieser Weigerungsgrund des Verklagten, rücksichtlich der Eidesleistung, muß indeß als ganz unstatthaft verworfen werden. Kläger ist zugeständlich jüdischen Glaubens und hat sich in sofern den für die jüdischen Staatsbürger gegeben Gesetzen, insbesondere den in der Allgem. Gerichtsordnung §§. 317. 197. Tit. 10. 1. bei Ableistung der Judeneide vorgeschriebenen Förmlichkeiten zu unterwerfen. Zu diesen letztern gehört namentlich nach §. 329 a. a. O. als Vorbereitung zur Eidesleistung die Abwaschung der Hände, so wie Anlegung des Gebetmantels und der Gebetschnur und nach §. 336 a. a. O. die Eingangs- und Bekräftigungsformel: „Ich schwöre bei Adonai dem Gotte Israels." Diese Förmlichkeiten, wodurch sich der Eid der Juden wesentlich von denen aller andern im Staate recipirten Religionsparteien unterscheidet, müssen daher stets streng beobachtet werden, und ist eine Abänderung derselben nicht gestattet. (Vergl. §. 94 des Anh. zur Allg. Ger.-Ordn.) Hiergegen kann es den auch Einzelnen, sich der Eidesleistung mit diesen Förmlichkeiten weigernden Individuen nicht gestattet sein, sich auf angeblich erleuchtetere Religionsbegriffe zu berufen, um so weniger, als die qu. Vorschriften der A. G. O. auf anerkannt positiven Religionswahrheiten und Ritualgesetzen der Juden beruhen, über welche sich ein solcher, ohne sich von der Gemeinschaft seiner Religionspartei auszuschließen, nicht hinwegsetzen kann. Wollte man hier dem subjektiven Meinen und Belieben Einzelner Raum gestatten, so würde die Eidesleistung, um sich ihrer zu erledigen, nicht blos von Juden, sondern auch von Mitgliedern anderer Religionsparteien auf das leichteste umgangen werden können, oder aber in vielen Fällen zur bedeutungslosesten Formalität herabgewürdigt zu werden, Gefahr laufen. Ja, bei gleichem Prinzip würde sich zuletzt überhaupt kein Landesgesetz mehr durchführen lassen, wenn es diesem oder jenem Unterthan aus subjektiven Gründen mißfiele. Da hiernach der Weigerungsgrund des Klägers, bezüglich der Eidesleistung gesetzlich ganz ungerechtfertigt erscheint, so mußte Kläger nach §. 294. Tit. 10. a. a. O. procurare nolente erachtet werden und war somit die Zurückweisung seines Klageanspruchs die nothwendige Folge." Wir halten es für sehr wichtig, die Entscheidungsgründe in dieser in ihren Folgen sehr wichtigen Angelegenheit der Oeffentlichkeit zu übergeben, und wünschen, daß sie worreisen Federn zur Unterlage für weitere Besprechungen dienen möge. (G.-A.)

Oesterreich.

Papa, 1. Sept. Es ist bereits in diesem Blatte kund gemacht worden, daß Hr. Leop. Löw aus Gr. Kanischa hierher zur Uebernahme des Oberrabbinats berufen wurde; es dürfte Ihnen seit der Zeit vielleicht von jenem Korrespondenten auch der feierliche Einzug dieses Rabbiners geschildert werden sein, welche Schilderung den Lesern des Orients nicht minder von Interesse sein dürfte. Ist aber dies noch nicht geschehen, so wird diese sowohl als die der am 11. d. stattfindenden Einweihungsfeier meine Aufgabe zu einem nächsten Berichte sein. Indessen genüge zu erfahren, daß jener Einzug auf eine solch höchst überraschende Weise statt fand, wie man ihn seit langen Jahren bei ähnlichen Gelegenheiten und unter zahlreichem jüdischen Publikum nicht gesehen haben mag. Wir wünschen und hoffen — daß mit dem Einzuge des Herrn Rabbiners auch der lang ersehnte Friede in unsere Gemeinde rückkehre und wir wurden in unseren angenehmen Erwartungen wirklich nicht getäuscht Schon sehen wir den größten Theil der dem Guten feindlich gewesenen bekehrt, versöhnt, friedensuchend Ich sage, den größten Theil, denn wär's möglich, daß bei der großen Zahl jener Häupter und bei dem noch kurzen Aufenthalte des Rabbiners hie und da sich kein Männchen mehr fände, das eigensinnig, fromm, schwärmend, böswillig sei; jedoch wird sich selbes auch bald verlieren und mit der Zeit wenig Rücksicht darauf genommen werden. Jedenfalls ist hiesiger Gemeinde mit der Acquisition des Herrn Rabbiners sehr zu gratuliren und wird sie bei fernern Strebungen, Mühen und Kosten in Bälde der achtbaren Pesther und Kanischaner Gemeinde angereiht werden können. *) Bis heute hörten wir in zwei Synagogen zwei Deraschet und eine Predigt an, in denen eben Herr Rabbiner so viele Herzen erweicht als gewonnen und welche letztere zur Feier der Toleranzbestreiung der ung. Israeliten in schönem, vortrefflichen Deutsch mit gewohnter Meisterschaft vorgetragen, auf das Gemüth der überaus zahlreichen Zuhörer ganz besonders einwirkte. Der Sage nach hält Herr Oberrabbiner zwei Einweihungsreden, eine in vaterländischer, eine in deutscher Sprache und gewiß werden Leute von weitester Ferne hinzuströmen, selbe Feier beizuwohnen und Herrn Rabbiner als solchen in unseren Mauern zu begrüßen.

Aussee (in Mähren) 6. Septbr. Unsere Gemeinde aus 110 systemisirten Familien und einer eben so großen Anzahl ohne Bewilligung verheiratheten, bei uns in Mähren fälschlich „Emigranten" genannt, bestehend, hat, wie es in allen Gemeinden Israels noch immer

*) Mögen gar viele Gemeinden unseres Vaterlandes dem rühmenswerthen Beispiel, einen zeitgemäßen Rabbiner zu acceptiren, baldigst folgen und wolle jene — der ein solcher besonders noth thut — zu Verständniß gelangen, daß es frommer sei, hierzu selbst den rechten Weg einzuschlagen als Andere noch von selbem abzuführen. —

der Fall ist, verschiedene Parteien in der Religion. — Wir haben streng orthodoxe, halborthodoxe, dann einige aufgeklärte und endlich auch heterodoxe Mitglieder in der Gemeinde. Diese Verschiedenheit der Denk- und Handlungsweise ist's eben, die jede neue Einrichtung so schwierig durchzuführen macht und der Realisirung eines jeden wohl- und gutbedachten Planes zu Besserung hindernd in den Weg tritt. Ob nicht auch zu den Schwierigkeiten, die in der Verschiedenheit der Anschauung und Auffassung der Idee von Gott und Religion ihren Grund haben, auch die in unserer Gemeinde herrschenden Untugenden, die aufzuzählen, meine Feder sich sträubt, als Beitrag zu den Hindernissen gezählt werden mögen? überlasse ich zur Beantwortung der Lehrer meinem Gemeinde selbst —, da es ohnehin den Lehrern anderer Gemeinden nicht von Bedeutung sein dürfte. In diesem Zustande — und mit vollem Rechte setze ich das Epitheton „verwahrlosten" hinzu — befand sich unsere Gemeinde, die in jeder, in kirchlicher, wie in politischer, in religiöser, wie in moralischer, Beziehung einer jeden noch so kleinen Gemeinde Deutschlands zurück war, noch vor 3 und 2 Jahren, bis endlich auch zu unserer Gemeinde eine bessere Einsicht drang und, die Finsterniß verscheuchend, das Chaos zu bilden und zu gestalten anfangend, es in allen verdunkelten Geistern zu tagen begann, und seit Kurzem, zum Lobe derselben muß ich es sagen, zur Besserung Erhebliches geschehen. Diese Verbesserung der Verhältniße, namentlich der politischen und moralischen, verdanken wir insonders dem Vorsteher Hrn. Emanuel Fleischman und dessen Schwager Hrn. Jakob Löwy, so wie dem gebildeten, für die Wissenschaft und Religion Sinn und Gefühl habenden Hrn. A. D. Fleischman, dreien Mitbürgern unserer Gemeinde, deren unparteiisches, uneigennütziges Streben dahin gerichtet ist, das Wohl sämmtlicher Gemeindeglieder zu befördern, Eintracht und Liebe, Friede und Ruhe in der Gemeinde zu erhalten. So ist es ihnen durch ihr gemeinsames, uneigennütziges Streben, nach vielen Ringen und Kämpfen, Rennen und Laufen, gelungen, den bereits vor 2 Jahren in unserer Gemeinde vakant gewordenen Rabbinerposten durch den früher zu Habern (in Böhmen) fungirenden Rabbiner, Dr. M. Duschak, einen mit den von Seiten der öster. Regierung zur Bekleidung eines Rabbinates nöthigen Eigenschaften und Zeugnissen vollkommen ausgerüsteten, den Anforderungen der Jetztzeit genügend entsprechenden Mann, zu besetzen, wodurch der erste Impuls zur Besserung der kirchlichen und religiösen Verhältnisse gegeben wurde. Dr. Duschak, hat sich, während der kurzen Zeit seiner Anwesenheit hieselbst, durch seine erbauenden Predigten, die zwar keine philosophische, wohl aber eine moralisch-religiöse Tendenz haben, durch seine ungekünstelte und ungeheuchelte Frömmigkeit, durch sein kluges, liebevolles Benehmen im Allgemeinen, wie im Besondern, die Liebe und Zuneigung unserer Gemeinde sämmtlicher Mitbürger erworben. Sein erstes Augenmerk beim Antritte des Rabbinates war dahin gerichtet, Eintracht und Friede in der Gemeinde selbst, Anstand und Andacht im Gotteshause beim Gottesdienste zu erhalten. Und giebt es zwar Einzelne noch, die aus Zügellosigkeit, aus Ignoranz und Arroganz sich der guten Sache nicht fügen wollen: so muß man doch — da diese Einzelnen ohnehin in der Gemeinde null und nichtig sind — zum Ruhme der Gemeinde gestehen, daß so gut es nur immer nach altem Ritus betrieben werden kann, unser Gottesdienst einem solchen ähnlich sieht. Von den getroffenen Verbesserungen und Erneuerungen, die man zwar ihrer geringen Anzahl wegen an den Fingern einer Hand, der rechten oder der linken, zu zählen vermag, verdient besonders bemerkt zu werden, die Uebertragung der Trauungen von der Gasse in die Synagoge (ungeachtet des im Jahre 1835 vom seeligen Landesrabbiner N. Trebitsch gemachten Umlaufschreibens, in welchem er die Trauungen im Innern der Synagoge strengstens untersagt) — und wird auch selten nur eine Trauung vorgenommen (es müßte ein sehr armes Brautpärchen sein — ! !), wo nicht vor dieser Function eine Rede gehalten wird, wodurch der ganze Akt an Würde gewinnt. Ebenso verdient Einhebung angeführt zu werden, daß das Gebet an jedem Sabbat vor der Tora in die Lade, für Se. Maj. den Kaiser und Ihre Maj. die Kaiserin, welches früherhin vom Chasan in hebräischer Sprache abgehalten wurde, vom Rabbiner selbst in rein deutscher Sprache, mit Anstand und Würde gesprochen wird. Freilich könnte Vieles ja recht Vieles noch verbessert, verschönert, verfeinert, mit einem Worte reformirt, Manches sogar völlig abgeschafft werden*) und Zeitge-

*) Um geflissentlichen Misdeutungen vorzubeugen, sehe ich mich veranlaßt zu bemerken, daß ich unter dem Ausdrucke „abschaffen" nichts anderes meine, als die Verbannung aus dem Gotteshause und den Israelitenhäusern der auf nichts basirenden Misbräuche, wie z. B. das Mizwoversteigern, durch dessen Abschaffung manches Unanständige, das den Gottesdienst entheiliget, vermieden werden könnte; das Kapparot-Umschlagen am Vorabende des Versöhnungsfestes, gegen welchen Narren-Brauch schon der Tur (Or. Chajim Kap. 605 §. 1) Raschba und Ramkam (ibid) mit Eifer protestiren, und selbst der Krakauer Rigerist רמ"א nur in sofern den Brauch beibehalten wissen will, daß man die Kappara selbst, oder doch den vollen Werth dafür einem armen Manne geben soll — der Zweck soll nach ihm das Mittel heiligen —; nicht aber wie es bei gar Vielen der Fall ist, daß sie sich die Kapara recht gut schmecken lassen, des Armen aber nicht gedenken; ferner den Misbrauch des Haman-Klopfens am Purimfeste, und dgl. m. Mit Bedauern muß ich bei Gelegenheit bemerken, daß es leider! in unserer Gemeinde der Fall ist, daß man Observanzen, selbst solche, die sich nicht einmal einer Stütze (אסמכתא) irgend eines Schriftverses erfreuen, und ihres hohen Alters wegen sich ein Ansehen verschafft und sanktionirt worden sind, hoch, himmelhoch hält, hingegen über die wichtigsten Gebote, über die nämlich, welche das Verhältniß zu den Näch-

mäßeres an dessen Stelle treten; allein dazu dürfte es bei den Meisten noch zu früh sein, und so hält es unser Rabbiner für besser, vor der Hand die gegenwärtige bestehende Ordnung in der Gemeinde zu erhalten, als durch einen voreiligen Sprung die Sache statt zu verbessern, sie zu verschlimmern. Ist die Frucht einmal zeitig, so denkt sich vielleicht unser Hr. Rabbiner, dann bedarf es weder des starken Schüttelns noch der Leiter; ein schwaches Berühren am Baume, — und die Frucht fällt von selbst und haufenweise auf die Erde. — So viel von unserm Synagogenwesen. Von unsern Schul- und Erziehungsanstalten werde ich den Lesern in meinem nächsten Berichte ein treues Bild geben. Zum Schlusse kann ich nicht umhin, den Lesern von einer Erscheinung Nachricht zu geben. Ich meine nämlich die Erscheinung einer drei Bogen starken Broschüre von unserm Hrn. Rabbiner, enthaltend die Lösung dreier (Peria, Sabbat und Doppelfeier von den der Breslauer R.-V. zur Ausarbeitung vorgelegten) Problemen. Ich habe das Mskt. gesehen und werde, so bald es die Presse verlassen haben wird, Ihnen ein Exemplar zur Beurtheilung zusenden.

L. S.

sten bestimmen, als: „Du sollst nicht als Verläumder herumgehen unter deinem Volke ꝛc "; „Keine Wittwe und Waise sollst du kränken"; du sollst kein fälschliches Gericht ausbreiten, du sollst deine Hand nicht bieten dem Frevler ꝛc." „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, du sollst dich nicht rächen ꝛc.". „Du sollst kein Unrecht thun im Gericht; du sollst keine Bestechung nehmen; mit Gerechtigkeit sollst du richten deinen Nebenmenschen". Du sollst nicht begehren irgend Etwas, was da ist deines Nächsten." ꝛc. ꝛc., sich ganz hinwegsetzt als wären sie ein Produkt heidnischer Völker, als wären sie unserm Charakter widersprechend, unserm Denk- und Empfindungsvermögen fremd. —

Nachruf!

Am 17. August erlitt unsere Gemeinde einen herben, für lange Zeit unersetzlichen Verlust durch den Tod des Kaufmanns, Herrn **S. P. Cohn**, seit 9 Jahren Präses der unterzeichneten Repräsentanten-Versammlung. Eine, von scheugewordenen Pferden ihm beigebrachte Verletzung der innern Gefäße des Unterleibes machten seinem thätigen Leben im 41. Jahre ein frühes Ende, welches um so tiefer empfunden werden mußte, als die schönsten Tugenden des Herzens und eine verzügliche Klarheit des Verstandes in der schlichten, anspruchslosen Persönlichkeit des Verewigten zu einer seltenen Harmonie vereinigt waren. Unerschütterliche Rechtlichkeit, hohe Uneigennützigkeit und wahrhafte, stets dienstfertige Menschenliebe gegen Jedermann leiteten alle seine Handlungen im häuslichen, wie im amtlichen Leben, und erwarben ihm bei allen Ständen der verschiedenen Konfessionen der Stadt und Umgegend eine Achtung und Liebe, wie sie nur der ungekünstelten, allgemein anerkannten Tugend und Gesinnungstüchtigkeit gezollt werden können.

In welchem hohen Grade diese ihm eigen waren, zeigte sich besonders auf seinem Krankenlager und in seinen letzten Stunden. Mit vollem Bewußtsein bis zum letzten Odemzuge erwartete er diesen mit der bewunderungswürdigsten Ruhe und Ergebenheit in den Willen Gottes. Keine Miene entstellte sein verklärtes Gesicht, kein Seufzer entfuhr seiner gepreßten Brust, die furchtbaren Schmerzen des Todeskampfes vermochten nichts über die Stärke seines Geistes, sein, sonst oft bewährter Scharfblick schien mit Wohlgefallen die Grenzen des Jenseits zu überschreiten, und wer ihn so scheiden sah, mußte in der Tiefe seines Herzens flehen: תמת נפשי מות ישרים והי אחריתי כמהו. Sein Tod verbreitete auch bei Andersglaubenden eine so ungeheuchelte Trauer, daß er gewissermaaßen ein קידוש השם genannt werden kann. Der Vorsteher der Stadtverordneten, zu welchen der Verstorbene gehört hatte, forderte durch ein Cirkular in dem sich die ehrendsten Gefühle lebhaft aussprachen, sämmtliche Mitglieder zur Theilnahme am Leichenbegängnisse auf. Alle folgten der Einladung, und im zahlreichen, freiwilligen Gefolge, dem auch der Magistrat sich anschloß, blieb kein Herz ungerührt, kein Auge trocken. — Um den Dahingeschiedenen weinen eine Witwe mit fünf unmündigen Kindern und eine 80jährige Mutter, die er innigst verehrte; um ihn jammern Verwandte und Freunde, die in seinem, stets heitern Umgange Erheiung und Rath fanden; um ihn trauern endlich viele Arme, denen er seinen stillen Beistand nie versagte. — Und auch den unterzeichneten Amtsgenossen, die sein redliches Streben und seine Ordnungsliebe, stets anerkennen mußten, wird sein Andenken unvergeßlich bleiben, und hoffentlich auch segensreich nachwirken.

Schwerin a. W., im August 1846.

Die Verwaltungs-Beamten und Repräsentanten der jüdischen Korporation.

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 39. Leipzig, den 24. September **1846.**

Inhalt. Großbritannien. London. Dr. Adler. London. Die dritte Rabbinerversammlung. — Deutschland. Posen. Generalversammlung des Centralvereins zur Kolonisation der Juden in Posen. Krotoschin. Wahl eines Rabbiners. Dr. Levy. Pollach. Leipzig. Dr. Wessely. Posen. Kolonisationsangelegenheit. Gemeindewirren in Lissa. Breslau. Abrechnung mit dem R. Stein in Frankfurt a. M. Breslau. Dr. Geiger. — Oesterreich. Prag. Aufhebung der Judensteuer. Prag. — LB. d. Dr.

Großbritannien.

London, im Aug. Bekanntlich steht in dem englischen Gesetze noch die Verschrift, daß alle Menschen durch Zwang angehalten werden, nur die englische Staatskirche zu besuchen, und die Juden ein Abzeichen auf ihren Kleidern tragen sollen. Obschon diese Gesetze seit Jahrhunderten unbeachtet, und bei der letzten Einwanderung der Juden (1655) nicht erwähnt worden, waren jene Verschriften noch immer de jure gültig. Im Oberhaus wurde die Aufhebung desselben zuerst beantragt und einstimmig beschlossen, und dieser Tage ist auch im Unterhaus bereits die dritte Lesung, wegegen nur eine Stimme eines Geistlichen protestirte, durchgegangen; und damit sind auch die jüdischen Synagogen anerkannt, von Abgaben befreiet, und die Bildung neuer Kirchengemeinden hängt nicht mehr wie bisher von der Erlaubniß des jüdischen **Board of Deputies** ab. Hierdurch erhält nun erst die hier bestehende Reform-Synagoge Selbstständigkeit und kirchliche Rechte, welche der **Board** so lange verweigerte.

Zu gleicher Zeit hat auch unser geehrter Rabbiner Dr. Adler neuen Beweis seiner freien und friedlichen Gesinnung gegeben, indem derselbe in eigener Persen den Trauungsakt zwischen einem Mitgliede seiner Gemeinde, der sich mit einer Dame der Reform-Gemeinde vermählte, vollzogen, ohne wie vormals, von der Braut Bedingungen zu verlangen, und dieses sogar im Hause eines der Stifter der Reform, und im Beisein vieler Mitglieder derselben; hiermit hat der Rabbiner dargethan, daß er nun den unwürdigen Cherem, de jure nicht anerkennt, indem er selbst solchen de facta aufhob. Zwar wollen die starrsinnigen Urheber jenes Cherem, die sich in ihren Erwartungen getäuscht sehend, noch behaupten, daß diese Handlung des Rabbiners nichts beweise, weil die Braut Elternlos ist, und sie selbst nicht als Mitglied jener Gemeinde aufgeführt ist, und kündigen durch ihr Organ die **V. of Jacob** im voraus an: Man möchte diesen Fall nicht mit den frühern der Mis Angel vergleichen, diese vergessen aber, daß die Vergleichung beider Fälle gerade gegen sie spricht: A. ist die Tochter eines armen Unterdieners jener Gemeinde, war weder großjährig noch selbstständig, hat vielleicht nie jenen Tempel besucht; die letztere Braut hingegen, elternlos, selbstständig, großjährig, unabhängig, hat sich vom Beginn zu jener Gemeinde gehalten, den Gottesdienst fast regelmäßig besucht und reichlich freiwillig dazu gespendet. Die **Jewisch Chronicle** citirt wichtige Stellen in ירה דעה, wenach dieser Cherem nicht mehr in Anwendung kommen darf. Alle gut gesinnten friedliebenden Mitglieder der verschiedenen Gemeinden Englands, erkennen die Handlung des Dr. A. mit Dank und Achtung an, und wünschen, daß der Allgütige ihn mit Muth stärken möge, stets offen gegen alte Misbräuche aufzutreten, die wenigen Abergläubigen nicht zu fürchten, die Mehrheit wird ihn immer unterstützen und

die Wahrheit muß siegen. Unser geehrter Rabbiner ermüdet nicht, in allen seinen Predigten, über Erziehung der Jugend, Menschen- und Nächstenliebe und Ordnung beim Gottesdienste mit beredter Zunge zu eifern, aber bis jetzt bewähren sich noch die Worte des Propheten: כי טח עינהם מראות מהשכיל לבותם.

London, 1. Sptbr. So wie in Deutschland, wird auch hier die dritte R.-V. zu Breslau, die sich hoffentlich zum letzten Male versammelt haben möge, nicht nur von Juden, sondern noch mehr von nicht jüdischen Theologen und Gelehrten verspottet und verachtet. Diesen Männern, die sich fälschlich den Namen Reformer anmaßen wollten, aber doch nur Verwerfer sind, weil sie längst die Gesetze übertreten, die sie nun erst zu ihrer Beschönigung abschaffen wollten, ihnen ist, weil sie nur geduldet, daß der verletzende Antrag wegen Verlegung des Sabbats zur Berathung kam, die Strafe von כרת, Ausstoßung, auf dem Fuße gefolgt, denn nicht nur von den Conservativen sind selbe verwerfen, sondern der sich um sie geschaarte Rebellhaufen hat sich von ihnen und ihrer Herrschaft losgesagt, und bewerfen ihre früheren Leiter öffentlich mit Koth: hätten diese mehr Macht, so würde ihren Verführern das Schicksal Robespiere's u. dgl. getroffen haben. Wenn schon die Allg. Z. d. J. sich wahrscheinlich schämt, die Schlußrede des Präsidenten zu veröffentlichen, ist solche durch das Frankf. Journ. doch bekannt geworden, u. der Leser weiß nicht, ob er mehr die gekünstelte Zweideutigkeit, oder die Frivolität und Falschheit bewundern soll. Wollte Jemand den Redner durch Carricatur darstellen, so müßte er ihm zwei verschiedene Larven und Costüme, und zwar eine asiatische und eine moderne europäische auf einmal umhängen.

Wenn nun die Rebell-Anführer, von allen Parteien verstoßen, in ihren letzten Kampfzügen vernichtet darnieder liegen, und die Horden ohne Führer herum irren, so ist, wie nach jeder Revolution, von Streifbanden gewaltsamer Einbruch und Gewaltthätigkeiten zu befürchten, wenn nicht die hierzu befähigten weisen Männer zusammen treten, um die verschiedenen Parteien zu beruhigen und rasch Ordnung herzustellen, bevor die Rebellen sich wieder sammeln. Diese Wiederherstellung der Ordnung erwartet man nun allgemein von der Theologen-Versammlung zu Dresden. Schon die erste Liste enthält Namen von Männern, die sich mehr oder weniger einen hohen Ruf erworben, und diese flößen jedem Wohlgesinnten volles Vertrauen und Hoffnung ein; denn wenn man einerseits überzeugt ist, daß die Versammlung den positiven Glauben und die Traditien fest halten werde, so zweifelt man anderseits auch nicht, daß die überflüssigen Schranken und eingestürzten Umzäunungen, die nur noch im Wege liegen, durch ihren Ausspruch weggeräumt, um dem wahren Heiligthum näher treten zu können. Die finstere Zeit, wo unsere Glaubensbrüder durch politische Lasten zu Boden gebeugt waren, daß sie von einzelnen Rabbinern sich von Zeit zu Zeit immer neue Religions-Lasten, unfühlbar und oft als Trost, aufbürden ließen, die nun aber mit Abnahme der politischen mit abgefallen, ist vorüber, und die nun gerade Hinausblickenden wollen nicht mehr auf sich neue anheften lassen. Es giebt nun nur noch einzelne Gemeinden, worin alte Misbräuche und Aberglauben, durch Ceremonien und lästernde Gebete aufgehalten werden, weil der Rabbiner den Unwissenden noch vorsagt מנהג של ישראל תורה, wodurch aber leider die תורה nur als מנהג behandelt wird; aber Gottlob, es sind nur wenige solche Gemeinden, wo nicht schon das Licht der Wahrheit zu scheinen anfängt, und die Rabbiner können nicht mehr mit der Ausrede durchkommen אין כ"ד יכול לכטל, noch weniger dürfen sie es wagen zu sagen אם הראשונים-אנו, ohne zu befürchten, daß der Hörer es wörtlich annehmen wird. Daher läßt sich nur von der Vereinigung vieler Gelehrten die Abhilfe erwarten, und besonders von Männern, die mit alten und neuen Wissenschaften so ausgerüstet sind, daß sie sich gegen ihre Vergänger mindestens כננס רוכב על גבי הענק betrachten mögen, und mit den Sätzen בסקום שיש ח"ה אין חולקין כבוד als אין נזרין גזירה שאין ר"הצ werden sie, wenn auch nicht Alle, doch aber die Mehrheit der noch religiös Gesinnten, befriedigen und vereinigen können.

Was wäre nun für Israel wohl mehr wünschenswerth, als Einigkeit? In einer Zeit, wo nicht nur Christen sondern auch Muhammedaner und alle Gläubigen in den 5 Welttheilen an Toleranz welteifern, und Israel seine Religion frei üben kann, sollen sie verschiedene Ansichten und Ceremonien entzweien? Nein! diesem Uebel muß abgeholfen werden, die Verblendeten und irre Wandernden müssen auf dem rechten Wege zurückgeleitet, dem Blinden muß der Staar gestochen werden, daß sie keine Wächter ans Zion zu ihren Führer gebrauchen sollen. Die Worte unsers Gesetzgebers עמוד ענן, והורה אתה יהיה לכם, לא תוסיפו werden wie der den Weg bei Tage, und die Worte des Propheten ישרו בערבה מסילה, wie der עמוד אש bei Nacht verleuchten. Die Ansichten von רמב"ם und אבן עזרא als Fingerzeiger dienen, dann wird überall Licht sein, der Aberglaube wird versinken, die Scheidewände der Zwietracht werden fallen, Einigkeit, Friede und Bruderliebe wird herrschen. M.

NS. Es befremdet allgemein, daß die Rabbiner zu Hamburg, Posen und Königsberg u. m. A., die als Gelehrte und als nicht Finsterlinge bekannt sind, sich nicht zu der Theologen-Versammlung gewendet haben, um an dem heiligen Kampfe zur Aufrechthaltung der Religion, die zwischen zwei Feinden, den starren Finsterlingen und den Rebellen zu kämpfen hat, Theil zu

nehmen. האחיכם יבואו למלחמה ואתם תשבו אלם פה? Mit שב ואל תעשה können sich Männer, die im Amte stehen, nicht gut entschuldigen, und es läßt sich doch wohl erwarten, daß jede Gemeinde, ihrem Rabbiner nicht nur die Bewilligung zur Theilnahme, sondern gewiß auch alle Kosten gern tragen werde. Warschau, Krakau, Brody, Lemberg werden auch wohl Theologen schicken. Es wäre rathsam, die Anmeldungszeit noch viel weiter hinausschieben. —

Deutschland.

Posen, 8. Sptbr. Zu der am 1. d. M. vom Centralverein zur Kolonisation der Juden in der Provinz Posen anberaumten Generalversammlung, zu welcher alle die dahin beigetretenen Korporationen, Filialvereine und Privatpersonen aus der hiesigen Provinz vermittelst einer Kurrende eingeladen waren, fanden sich mit den Mitgliedern des Centralvereins gegen vierzig Deputirte ein, nachdem die nicht vertretenen Theilnehmer der Entschließung der Majorität der Anwesenden beizutreten, vermittelst der Insinuationsscheine erklärt haben. Der Zweck der Generalversammlung wurde vom Vorsitzenden dahin angegeben, daß die Theilnehmer die Statuten prüfen und eventuell vollziehen, daß sie als Verein sich konstituiren, um behufs des Ländererwerbes die Korporationsrechte zu erlangen, und daß sie endlich sich einen neuen Vorstand geben sollen, da der bisherige zwar ursprüngliche beschlossen, bis nach Gründung der ersten Kolonie in Wirksamkeit zu bleiben, weil er keine frühere Gelegenheit zur wirklichen Konstituirung erreichen zu können glaubte, bis der Anfang gemacht sein würde, nun aber ohnehin eine Versammlung nothwendig war, glaubte er, es den Mitgliedern anheimgeben zu müssen, sich selbst einen Vorstand zu wählen, wenn er nicht eigenmächtig, sich eine Gewalt anmaßen wolle. Nachdem nun die Statuten verlesen wurden, wurde über jeden einzelnen Paragraph für und wider gesprochen, und nach langer höchst interessanter Debatte doch die ursprüngliche Fassung der Statuten beliebt, mit einer nur geringen Modifikation. Es lautete nämlich ein Paragraph, daß bei gleichberechtigten Meldungen, wenn nämlich die Individuen vermöge ihrer persönlichen Eigenschaften gleiche Ansprüche haben, die Mitglieder derjenigen Gemeinde mehr Berücksichtigung finden, die dem Vereine beigetreten ist, oder nach Verhältniß der ehemals von ihr gezahlten Rekrutensteuer einen größern Beitrag leistet. Man war zwar über die Billigkeit des Statuts einig, doch beliebte nicht, dasselbe in den Statuten ausdrücklich vermerkt zu sehen. Man ließ den Paragraph darum aus, beauftragte aber dem Vorstande, vorkommenden Falls darnach zu handeln. Es wurde ferner von einem Deputirten die Bemerkung gemacht, daß ein Paragraph nothwendig sei, der da bestimme, um die Lust zum Landbau im Allgemeinen d. h. auch in abhängigen Verhältnissen zu wecken, daß jüdische Knechte, die als solche mehrere Jahre gedient, und sich gut geführt, auch eine praktische Geschicklichkeit sich angeeignet haben, bei Gründung neuer Kolonien vorzugsweise zu berücksichtigen seien. Man abstrahirte indessen von der Aufnahme eines solchen Statuts, weil ohnehin nach andern Paragraphen einer größern Qualifikation das Vorzugsrecht zugesichert ist, wonach der Vereins-Vorstand vorkommenden Falls zu handeln hat. Im Uebrigen war die ganze Versammlung einverstanden, und man vollzog die Statuten. Die Versammlung konstituirte sich darauf, um die Korporationsrechte erwerben zu können, und schritt zur Wahl eines Vorstandes. Mit Einstimmigkeit wurde dann der bisherige intermistische Centralvereins-Vorstand vom Neuen definitiv gewählt, da man allgemein mit der Thätigkeit und Wirksamkeit der bisherigen sich zufrieden erklärt. Besonders wurde von allen Seiten die Thätigkeit des Vorsitzenden Hrn. Oberrabbiners S. Eiger gebührlich anerkannt, und die seltene Geschäftskunde wie der Edelmuth des ausgezeichneten Herrn Polizei-Präsidenten von Minuteli allerseits gerühmt, der mit einer wohl noch nie gehörten Hingebung sich der Angelegenheit zum Wohle und zur Bildung der Juden annimmt, da besonders diese beiden mit ausdauerndem rastlosen Eifer an dem Unternehmen arbeiten. Es wurde jedoch dem nun von Neuem gewählten Vorstande der Name „Verwaltungs-Rath" beigelegt. Für den Fall des freiwilligen Ausscheidens oder des Sterbens einzelner Mitglieder wurde bestimmt, daß so lange noch sechs Mitglieder in demselben bleiben, ihm die Führung der Geschäfte zu belassen sei, und wenn sich sechs darin nicht mehr finden sollten, in einer Generalversammlung die zu dieser Zahl fehlenden zu wählen. Sechs Mitglieder sollen in Zukunft genügend sein, die geeigneten Beschlüsse zu fassen. Nachdem die Verhandlung darüber von den Anwesenden unterzeichnet war, wurde die Versammlung aufgelöst, die auf alle Anwesenden einen dauernden Eindruck gemacht hat. V.

Krotoschin, 10. Sptbr. Die hiesige Gemeinde hat sich vermittelst Abstimmung, die am 10. v. M. stattfand, für einen zu wählenden akademisch gebildeten Rabbiner durch entschiedene Majorität, 89 gegen 16 Stimmen, entschieden und soll die eigentliche Wahl desselben am 20. Oktober c. statt finden. Es haben sich bis jetzt, da die Anmeldungsfrist bis Ende d. M. dadurch eine beschränkte ist, weil die Feiertage sie beinahe ausfüllen, erst zwei Bewerber, nämlich: Rabbiner Dr. Levy aus Rosenberg und der Rabbinats-Verweser Pollach aus Mähren gemeldet und Probevorträge gehalten. L. hat mit seinem gediegenen Vortrag einen angenehmen Eindruck auf den gebildeteren Theil der hiesigen Gemeinde gemacht, während Pollach durch seine Pschättel und schillernde Verwendung ver-

schiedener Midraschstellen, durch eine Anhäufung von Worten und unzusammenhängenden Sätzen, berechnet auf Effekt und Illusion, das unstete und wankelmüthige Volk für sich ziemlich gewonnen hat. Auf eine Handvoll Neten kommt es ihm so zu sagen, rein gar nicht an, wenn es ihm nur paßt, ob vernünftig, ob logisch, es bleibt sich gleich, das Eine hat der Midrasch gesagt oder sagen wollen und das Andere sagt er und damit Punktum. Ich bin weit entfernt, einen Mann der Unwissenschaftlichkeit zu zeihen, oder mich gar gehässig über ihn zu äußern, und würde ich sehr gern all das Gesagte mit Stillschweigen übergangen haben, wenn die hiesige Gemeinde, dadurch daß sich leider noch keine anerkannt tüchtige Kandidaten außer Levy gemeldet haben, nicht im Begriff stehen möchte, einen unverzeihlichen Fehlgriff zu machen. Mir liegt eine neuerdings gedruckte Rede, gehalten in der Synagoge zu Lissa, gewiß ein Produkt des reifern Nachdenkens, ein erstes Geisteskind des Hrn. Pollach vor, ich muß gestehen, daß es mir unbegreiflich ist, wie sich ein Mann, der nur irgend Begriff von Sprache, Logik und Moral hat, nicht genirt so Etwas, das nur geeignet ist ihn in seiner Hohlheit der Menge zu präsentiren, der urtheilenden Welt zu übergeben. Ich werde vielleicht später Gelegenheit nehmen, über diese Rede etwas Näheres zu berichten.

Wenn die hiesige Gemeinde dennoch einen Fehlgriff machen sollte, so wird ihr weniger die Schuld desselben beizumessen sein, als vielmehr nur der Saumseligkeit derjenigen, die sowohl innern Beruf als hinreichende Fähigkeiten, nach den gestellten Anforderungen, besitzen. Die Zeiten, dem Rabbiner einen Rabbinats-Brief zuzusenden sind, wenigstens für unser Herzogthum, nicht mehr da; der Anspruch Machende muß kommen und sich hören lassen, ein Umstand, der die besten Folgen in der Regel hat, er beugt jeder Opposition vor und Friede und Ruhe ist dann für den angestellten Rabbiner gesichert, besonders wenn er die gute Meinung, die sich von seiner Amtsthätigkeit verbreitet hat, zu bethätigen weiß. Es wird hier für den Rabbiner viel zu thun sein und werden sich Gelegenheiten in Menge darbieten, die Achtung, Zuneigung und Liebe der ganzen Gemeinde zu erwerben; doch wer siegen will muß kommen.

Leipzig, 14. Sptbr. Im September-Hefte der Frankel'schen Zeitschrift hat ein Korrespondent aus Prag die Anstellung des Dr. Wessely an der katholischen Prager Universität als Docent der hebräischen Sprache und der jüdischen Studien zu einem gehässigen und in keinem Falle zu billigenden Ausfalle gegen den in der Wissenschaft bekannten Dr. Wessely benutzt. Wir brauchen es kaum zu sagen, daß der ganze Artikel durch und durch lügenhaft und das Produkt einer gemeinen niedrigen Seele und ebenso mit vieler Gehässigkeit gegen die Ehre des Judenthums geschrieben ist; aber vom Redakteur jener Zeitschrift, der doch als Prager jenen erbärmlichen Korrespondenten und den Verleumdeten kennt, der doch den gemeinen Hochmuth jener Leute kennt, welche jenen Artikel eingegeben und mitgebracht, ist es unverzeihlich, für solche Mittheilungen sein Blatt herzugeben und sich dadurch zum Mitschuldigen zu machen. Ich sagte, daß jene Mittheilung durch und durch lügenhaft und von einem Knechte der Feinde Wessely's, ich glaube von einem ungarischen Bachur, fabrizirt wurde, und eine flüchtige Zergliederung derselben stellt das evident heraus. Der Korr. sagt, Hrn. Dr. Wessely ist der Lehrstuhl für hebräische Sprache und talmudische Studien an der Universität eingeräumt worden, aber weder in der Eingabe Wessely's noch in der Anstellungsurkunde ist von talmudischen Studien die Rede. Der Korr. sagt: „Als die Stelle eines **Censor in hebraicis** vor einiger Zeit erledigt wurde und man mit Umgehung Wessely's andere gelehrte Juden zu diesem Amte vorschlug, vermeinte Wessely in einer Eingabe an die höheren Behörden, — wie aktenkundig ist —, daß man überhaupt Juden bald gar nicht zu dieser Stelle bedürfen würde". Welcher Pfuhl von Gemeinheiten und Lügen in dieser Denunciation liegt, weiß Hr. Frankel eben sogut wie ich. Erstens ist Dr. Wessely nicht übergangen worden, sondern er ist gerade von der höhern Behörde primo loco vorgeschlagen und dann kam erst Napapert u. s. w. Zweitens da er nicht übergangen worden, so konnte natürlich Hr. Wessely nicht vermeinen, was der Korresp. ihm andichtet. Drittens konnte Wessely in seiner Eingabe an die höhere Behörde das schon darum nicht gesagt haben, weil es sinnlos ist, da bis jetzt doch kein Jude Censor dort war, mithin wäre das Ueberflüssigmachen der Juden unsinnig. Viertens ist der Ausdruck: „wie aktenkundig" eine der niedrigsten Kunstgriffe, da der korrespondirende Vagabund doch gewiß die Akten von der Regierung nicht erhalten, und er hat nur Hrn. Frankel auf gemeine Weise durch diesen Kunstgriff getäuscht. Fünftens wird diese Eingabe hier abgedruckt, worin natürlich keine Spur von dem, was der Korr. sagt, vorkommt. Nach diesem mag man nun beurtheilen, was die Folgerung des nichtswürdigen Korrespondenten zu bedeuten habe, und es genügt, wenn hier mitgetheilt wird, daß sowohl Hr. Dr. Frankel als auch der Korr. beim Kriminalamt verklagt sind.

Posen, im Sptbr. Am 1. d. M. hat endlich in unserer Kolonisationsangelegenheit die erste Generalversammlung unter dem Vorsitze unsers Herrn Oberrabbiners dahier stattgefunden. Die betheiligten Gemeinden, Filialvereine ꝛc. waren (laut hiesiger Zeitung Nr. 210) durch 40 Deputirte vertreten. Die Statuten wurden geprüft, wo es nöthig schien modifizirt und sodann vollzogen. Nachdem darauf die Ver-

sammlung (um von Sr. Majestät dem Könige die nöthigen Korporationsrechte erlangen zu können) als Verein sich gehörig konstituirt hatte, wurde zur Wahl eines neuen Vorstandes geschritten und die Wahl traf einstimmig das bisher interimistisch wirksam gewesene Centralkomité, dem nunmehr der Titel: „Verwaltungsrath" beigelegt wurde. — Die eifrige Thätigkeit, welche unser Oberrabbiner Herr Sal. Eger dem Kolonisationsprojekte unermüdlich zugewendet, so wie die seltene Hingebung, mit welcher unser Polizeipräsident, Herr von Minutoli, sich der Angelegenheit annimmt, verdienen ganz besonders Anerkennung, und bei dem bekannten Biedersinne dieser Männer läßt sich erwarten, daß sie in ihrem lebhaften Interesse für die gute Sache nicht so bald erkalten, vielmehr mit ausdauerndem Eifer an der Realisation des in der That großartigen Planes arbeiten werden. Es wäre nur zu wünschen, daß man ihnen von allen Seiten mit ernster Theilnahme entgegenkomme[1]); dann würde mit göttlicher Hilfe die Sache schon einen Gang haben[2]). —

Wir bitten den Leser um Entschuldigung, wenn wir uns nun einen Uebergang erlauben, der in seinen Augen nichts weniger als sanft erscheinen wird; wir wenden uns nämlich von der so ziemlich erfreulichen Mittheilung in der Kolonisationssache zu einer — man möchte fast sagen — betrübenden von Gemeindewirren u. dgl. Ja, dem Berichterstatter geht's oft nicht besser; er muß den Stoff nehmen, wie er sich ihm gerade darbietet, eine Wahl ist selten gestattet. Also zur Sache. In der israel. Gemeinde zu Lissa sieht es jetzt etwas schleswig-holsteinisch aus. Da giebt es aufgeregte Gemüther, heißes Blut, Parteienwuth, Reibungen, Spaltungen und weiß der Himmel, wie die derartigen Dämonen alle heißen. „Aber woher dieses Alles?" höre ich viele Leser erstaunt ausrufen, woher diese lächerliche Bewegung in einer Gemeinde, wie Lissa, die bisher, und mit Recht, zu den friedlichsten und ruhigsten in Israel gezählt wurde?" — Ein Mitglied ist daran schuld, ein herumreisender Maggid, weiter Nichts. „Aber existiren denn heutzutage noch dergleichen Subjekte?" höre ich wieder manchen Leser verwundert fragen. O ja! auch das fünfte Decennium des neunzehnten Säculi hat seine „herumreisende Maggidim" aufzuweisen; aber sie sind modernisirt, wie in heutiger Zeit Alles, sie bedienen sich fast ausschließlich des deutschen Idioms und nennen sich „Prediger".

So ein modernisirter Maggid, wie es heißt aus Mähren[3]), mit Namen Pollach, kam Anfangs Juli nach Lissa zugereist und wußte sich die Erlaubniß zu verschaffen, am Sabbat Balak in der dortigen Synagoge einen Vortrag halten zu dürfen. Er that es, das deutsche Idiom blendete und die Masse war angelockt. Den Tag darauf war schon hie und da von Anstellung die Rede. Was half's nun, wenn die wenigen Gebildeten, einsehend, daß bei P. Alles nur Blendwerk sei, im Grunde aber gar Nichts dahinter stecke[4]), sich unzweideutig gegen denselben erklärten? Die Masse, und diese ist ungebildet, hatte einmal in den Apfel der Erkenntniß gebissen, und die Frucht war ihr süß vorgekommen. Herr P. hat bis jetzt schon über ein halbes Dutzend Vorträge in der Lissaer Synagoge abgehalten, sein Anhang wird, wenn auch nicht immer stärker, jedoch mit jedem Vortrage enthusiastischer, feuriger, und wie die Sachen jetzt stehen, ist zu erwarten, daß P. am längsten „herumreisender Maggid" gewesen. — Sollte es aber in der That dahin kommen, daß der Vorstand in L. Herrn P. als Prediger, oder gar, wie die neuesten Gerüchte lauten, auch als Rabbinatsassessor und Religionslehrer engagirt, so wäre dieser Schritt aus mehrfachen Gründen ein übereilter und darum unverzeihlich. Drei dieser Gründe wollen wir, weil sie uns die wichtigsten scheinen, hier anzuführen nicht unterlassen. Fürs erste soll, wie man allgemein hört, Herr P. durchaus nicht der Mann sein, der im Stande wäre durch seine Predigten auf lange zu fesseln, noch viel weniger aber der Mann, der die Fähigkeit besäße, in einer Gemeinde wie L., als Religionslehrer und Dajan zu fungiren. Was wollt Ihr aber jetzt blindlings zugreifen und Euch dann auslachen lassen? — Wie bitter dies schmeckt, habt ihr, glaube ich, schon mehr denn Einmal erfahren müssen. Zweitens wenn Ihr Herrn P. — der, was nicht zu leugnen ist, die meisten Stimmen jetzt für sich, aber, was ebensowenig zu leugnen ist, einen nicht geringen Theil der Gemeinde entschieden gegen sich hat, heute eine Anstellung giebt, so steht zu befürchten, daß die nur zu bekannte Breslauer Tragödie aus den Jahren 1840—43 inmitten Eurer Gemeinde sich wiederholen wird und Ihr hättet dann nicht nur Euch, sondern allen süd. Gemeinden der Provinz in den Augen der Regierung mehr geschadet, als hundert mährische oder ungarische Magi-

1) Wir wollen hierunter besonders die Aristokraten und Geldfürsten in unserer Gemeinde sowohl, als auch in den übrigen Provinzialgemeinden verstanden wissen, und erinnern wir den Leser an das, was wir in unserm letzten Artikel (Orient 30—31) unterzeichnet XXII, in Betreff dieses Punktes gesagt haben.

2) Wir erklären uns hiermit ebenfalls gegen die „Bedenken" des Herrn B—d in Nr. 30—32 dieser Blätter; dahingegen glauben wir den Ansichten des Hrn. G. Z. in Nr. 36 des Orients völlig beipflichten zu müssen.

3) Der berüchtigte Maggid „Reb Lämmle" war, wenn ich nicht irre, auch eine Mähre.

4) Die Quintessenz seiner Predigten soll ganz dieselbe sein, wie in den Deraschot der alten russisch-polnischen Rabanim.

dim, seien sie noch so modernisirt, zu nützen vermöchten. Drittens endlich nähmet Ihr durch die Anstellung P's. eine Last auf Euch, die bei den bekannten finanziellen Umständen Eurer Gemeinde, Euch zu tragen durchaus nicht leicht sein dürfte. Oder habt Ihr etwa im Sinne, den armen Gemeindemitgliedern noch mehr Abgaben aufzubürden? Denkt Ihr vielleicht daran, die Gehalte Eurer (ohnehin sehr schlecht dotirten [5]) Lehrer zu verringern, um den neuen Prediger besolden zu können? Ja, das wäre freilich was anderes! Dann gratulire ich Euch zu Eurer Aquisition und wünsche, daß Ihr Euch nur nicht den Magen verderben möget. [6]) — — —

W.

Breslau, 28. Aug. (Abrechnung mit dem Prediger Stein in Frankfurt a. M.) Es hat dem Herrn Prediger Stein gefallen in seiner Entgegnung auf den Protest zu sagen, daß hier „von den würdigsten und aufgeklärtesten" Männern die Adresse an die Rabbiner-Versammlung ausgegangen sei. Wir wundern uns keineswegs, daß Herr Stein nur diejenigen für würdige hält, die zur Rabbiner-Versammlung beigesteuert haben, damit die Herren Rabbiner nach Fürstenstein fahren, sich am Champagner berauschen und sich recht burschikos benehmen; wir wundern uns auch nicht, daß er nur Diejenigen aufgeklärt nennt, die seinen Unsinn über הרום hören können und dabei nicht zu lachen brauchen; wir wundern uns auch nicht, daß der Herr Stein Laien wie Dr. Francelm, Friedenthal, den berühmten Dr. Freund, Fürstenthal, Dr. Ginsberg, Dr. Munk, Pappenheim und Sametsch, und fast sämmtliche hiesige jüdische Aerzte nicht zu den aufgeklärtesten und würdigsten unserer Gemeinde zählt. Wir wundern uns nur, daß Herr Stein im Voraus wußte, daß die würdigsten ꝛc. unterschreiben werden, da bei seiner Abreise die Unterschriften noch nicht gesammelt und von Dr. Geiger nur erst zugesichert waren. Hat Dr. Geiger vielleicht auch die Versicherung gegeben, daß nur Würdige und Aufgeklärte unterschreiben werden, welcher Herr Stein unbedingtes Zutrauen schenkte? Ein Augur traut dem Andern! —

Mehrere Nicht-Adressanten.

Breslau, 8. Sptbr. Sehr erfreulich ist es zu erfahren, daß unsere Rabbiner selbst auf dem ritualen Gebiete des Talmuds in ihren Forschungen nicht stehen bleiben, noch erfreulicher aber die Ungenirtheit und Offenheit, mit welcher sie die früher von ihnen mit der gelebtesten Miene aufgestellten Resultaten zurücknehmen. So hat Dr. Geiger im Jahre 42 in seinem „Rabbinisches Gutachten über Militärpflichtigkeit der Juden," nachdem er aus allen alten Rumpelkammern gesammelte Notizen zusammengestellt hatte, S. 14 es ausgesprochen „sie (die Kriegesführung) ist jetzt eine Kunst, die der langjährigen Uebung bedarf, einer Uebung, die nicht anders denn als Vorbereitung zur Abwendung der Gefahr vom Vaterlande und dessen Bewohner zu betrachten ist, und da für alle Vorbereitungen, die zur Abwendung von Gefahren nothwendig sind, dieselben Befreiungen statuirt werden, welche für die Angriffe und die Vertheidigungen selbst gelten, so haben daher auch bei unsern Militärübungen selbst in Friedenszeiten diese Befreiungen (der Sabbat-Pflichten) ihre volle Kraft." S. 15 „die heutige Kriegführung fordert endlich die mannigfachsten Vorbereitungen auch in Friedenszeiten, und diese führen dieselben Befreiungen mit sich, wie der wirkliche Kriegeszustand." S. 16 schließt Dr. Geiger: Es findet demnach die Uebernahme der Militärpflichtigkeit nicht blos kein Hinderniß in dem rabbinischen Judenthume, sondern dieselbe ist eine religiöse Pflicht und zwar die höchste, der alle andere sich unterwerfen, u. s. w. Zuletzt wird noch hinzugefügt; „Ich habe im Verstehenden die Thatsachen und die rabbinischen Quellen selbst reden lassen" u. s. w. Im Jahre 1846 sagt Dr. Geiger und die dritte Versammlung deutscher Rabbiner. Ein vorläufiges Wort zur Verständigung, wo er die Großthaten der R.-V. besingt, und auch diese Heldenthat preist, daß sie alle Militärpflichten am Sabbate zu leisten erlaubt hat: „Wer den Juden gestattet, am Sabbate Militärdienst zu leisten, insofern diese nicht zur Abwendung von Lebensgefahr gebeten werden und insofern als nicht direkter Zwang dazu auferlegt wird, der hat den starren orthodoxen Standpunkt verlassen." Nun kenne ich keine Gelegenheit, wo ein Militär die Sabbatgesetze ohne Abwendung der Gefahr übertreten muß, außer in den Uebungen in Friedenszeiten, und kenne auch keine Orthodoxie, die talmudischer als der Talmud und rabbinischer als der Rabbinismus ist, und wenn Dr. Geiger nach dem Talmud und nach den rabbinischen Quellen in seinem rabbinischem Gutachten die Militärübungen als erlaubt nachgewiesen, so steht der Orthodoxie Nichts im Wege alle Militärdienste am Sabbat zu gestatten. Ich begreife nicht, warum Dr. Geiger sein früheres Gutachten zurückgenommen hat, und bin neugierig aus welchen neuen Quellen er sein jetziges Urtheil geschöpft hat? Hat vielleicht Dr. Geiger zwei Urtheile, ein rabbinisches und ein schriftstellerisches? — Oder hat Dr. G. bevor die R.-V. die Nichtisraeliten emanzipirt hat, geglaubt, daß עכו"ם und בותי"ם und könnte daher die Behörde für welche sein rabbinisches Gutachten wahrscheinlich angefertigt wurde, mit gutem Gewissen täuschen? — sapienti sat.

L. N.

---

5) Ist es erhört, daß in einer Gemeinde wie L. ein Lehrer, der Frau und Kinder zu ernähren hat (z. B. Herr N. oder Herr H.) kaum mit 150 Thlr. jährlich dotirt sein soll?

6) Nächstens mehr davon.

Oesterreich.

Prag, 24. Juli. (Verspätet). So ist denn endlich der erste und bedeutendste Ring gesprengt, von jener schmachvollen Kette, welche die böhmische Judenheit gefesselt hielt. So sind wir, der Gleichstellung um einen Schritt, um einen Riesenschritt näher gebracht. Gedrängt von dem Zeitbedürfnisse und dennoch unerwartet hat die Regierung eine unserer drückendsten Fesseln gelöst, ein hier folgendes kaiserl. Dekret vom 17. Juni hebt die böhmische Judensteuer auf. Nachstehendes sind die Worte des von der Hofkammer herabgelangten in vielen Abschriften zirkulirenden darauf bezüglichen Reskripts. „Seine K. K. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung dd. 17. Juni l. J. sich in Gnaden bewegen gefunden der successiven Auflösung der besonderen Judensteuer und zwar vor der Hand zunächst für Böhmen in 7 gleichen Theilen mit dem Verwaltungsjahr 1847 beginnende Jahresraten zu genehmigen und zugleich allergnädigst zu gestatten, daß jedem der Kontribuenten und ganzen Gemeinden die Befugniß eingeräumt wird sich mit einem Male durch die Entrichtung was ihnen zu leisten obliegt, von der sie betreffenden Steuer frei zu machen. Ueber den Vollzug dieser allerh. Entschließung, insbesondere über die Vertheilung des jährlichen Nachlasses auf die Einzelnen der in Böhmen bestehenden Judensteuer und die für die allfällige sogleich individuelle Ablösung die Steuerfälligkeit festzusetzenden Bestimmungen hat das Guberninm seine gutachtlichen Anträge in aller Beschleunigung längstens bis zum 15. August 1846 hieher zu erstatten; da weitere Vernehmungen dabei ohnedieß entbehrlich sein dürften, und wenn sie doch nothwendig erkannt werden sollte, durch den Weg der kommissionellen Verhandlung die Vermeidung eines Aufschubs erzielt werden könnte."

Mit wie dankbarem Herzen wir dieses Geschenk annehmen, kann nur der ermessen, der es weiß, welch' physisch-moralisch-schädlichen Einfluß diese Steuer auf alle unsere Verhältnisse sowohl nach innen als nach außen ausgeübt hat. So drückend auch diese besondere, weit mehr als alle andern allgemeinen Steuern in pekuniärer Hinsicht auf uns lastete, so war es doch weniger die Abgabe an sich selbst als ihr Ursprung, das Prinzip, auf dem sie beruhte, die Art und Weise ihrer Erhebung, die Zerrüttung, die sie in alle unsere Angelegenheiten brachte, die Demoralisation, die so unumgänglich in ihrem Gefolge war, daß sie sogar im Statut vorausgesetzt wurde, kurz als alle die aus ihr resultirenden Uebel wie sie in Nr. 117 u. 118 der ehemaligen Leipz. Allg. Zeit. 1842 mit Meisterhand geschildert waren, die sie zu unserer Geißel machte.

Jetzt erst haben wir ein Vaterland gewonnen, jetzt erst ist man uns gerecht geworden. Mit der Aufhebung dieser Steuer ist zugleich der Grundsatz ausgesprochen, daß wir nimmermehr bloß geduldete Fremde dieses Landes, des Landes, das wir vielleicht mehr als ein Jahrtausend schon bewohnen, dem wir unsere Kräfte und wenn es gilt auch unser Leben weihen, daß wir darin nicht mehr als Fremdlinge betrachtet werden, die Luft und das Licht mit einem eigenen Schutzgelde bezahlen müssen, daß wir vielmehr Bürger und Einheimische sind, daß das Vaterauge unseres Monarchen kein Stiefkind in uns sieht, und wir ihm alle gleich theuer sind. Es ist damit auch ein Brandmal von unserer Stirn getilgt, die Inkarnation jener grundlosen Verdächtigung, die Einbalsamirung jenes Argwohns, als wäre die Austreibung der Juden aus Böhmen im Jahre 1745, deren Stellvertreter eben diese Steuer, eine Folge verrätherischer Gesinnungen oder Thaten von Seiten der Juden gewesen; die Auflösung jener Steuer ist uns eine ausgestellte Ehrenerklärung, die den Mund unserer Verläumder verstummen machen muß.

Das Damokleschwert der Vermögenskonfiskation, das durch die nothwendige Verheimlichung des wahren Vermögensstandes über so viele hing, die immerwährende Furcht vor Verrath und Angeberei, und die dadurch entstandene Unmöglichkeit der freien Eigenthumsverfügung, welche lähmend in ihr ganzes Geld- und Geschäftswesen eingriff, besonders aber den Sterbenden oft hinderte in seinem Testamente eine gehörige Vertheilung seines Besitzes vernehmen zu können und ihm so die letzte Stunde vergällte; dies Alles wird nun zum Mährchen werden, daß ein graues Mütterchen an langen Winterabenden ihren Enkeln unter die vielen Gespenstergeschichten mischen, und erzählen wird, wie in vergangenen Tagen unterschiedliche Quälgeister die armen Juden gerlagt hatten. Auch die Prämie, die diese Steuer auf die Schurkerei jeder Art setzte, indem sie den, der der Wahrheit getreu sein Vermögen angab, nothwendig ruinirte, der aber zur Lüge und zum Meineid seine Zuflucht nahm, (die Fassion wurde ausdrücklich als ein Eid betrachtet) verschonte, der Denunziation Vorschub leistete, die Apostasie und das lügenhafte Ueberläufer-Bekenntniß belohnte und die Gewissensfreiheit und Offenheit der Gesinnung besteuerte, alle die Gespenster-Gestalten sind nun auf immer verscheucht. Aber nicht nur die eine Fessel ist dadurch von uns genommen, sondern alle übrigen sind damit gelockert worden. Die Unterbehörden die in der Interpretation und Ausführung der Gesetze, solche erst zum Wohl wie zum Weh des Landes machen können, und dabei nicht den Geist der Regierung abwiegeln, werden nun einsehen wie solche uns wohl will, und wie ernst es ihr ist unsere Lage zu verbessern, auch ihrerseits dazu beizutragen nicht anstehen. Auch ist die Maaßregel die nun getroffen worden, uns ein Unterpfand einer bessern Zukunft; an ihr reihen wir im Geiste Maßnahmen, die endlich die ganze Wucht von Ausnahmsgesetzen, unter denen wir bisher seufzten, von unsern Schultern

nehmen, und das so schön begonnene Werk mit einer vollständigen Gleichstellung krönen werden. Die trostreichen Hoffnungen, die Se. Maj. der hochselige Kaiser Franz in dem Patente vom 3. Aug. 1797 uns gegeben, daß es das Streben der Regierung sei, „daß die Gesetzgebung den Unterschied den sie bisher zwischen den christlichen und jüdischen Unterthanen zu beobachten genöthigt war, endlich ganz aufzuheben in Stand gesetzt werde", unsern vielgeliebten Herrscher seinem Sohne und den Erben seiner Tugenden blieb und bleibt es vorbehalten, sie in Erfüllung gehen zu lassen. Uns aber liegt es nun ob, uns fester an das theure Vaterland und das erlauchte Kaiserhaus, das uns aus Sklaven zu Freien macht anzuschließen, ihm mit aller Liebe und Treue anzuhängen und uns der Wohlthaten die wir erfahren, würdig zu zeigen.

Dieser gesegnete Tag sollte aber auch noch andern segensvolle Früchte tragen. Wir zählen so viele tüchtige, wohlthätige und edle Männer in unserer Gemeinde, einen v. Lämel, Dornitzer, Epstein, Tanßig, Fischel u. a. m.; mögen sie zusammentreten, um auch in anderer Hinsicht für das Wohl dieser Gemeinde thätig zu sein. Vielleicht daß sie zum Andenken an diese Befreiung von einem schmählichen Leibzelle, einen Verein stiften zur Beförderung der Handwerke unter uns, da dem jüdischen Handwerker von allen Seiten Hemmnisse in den Weg treten, und er mit Chikanen aller Art, von seiner Lehrzeit an bis zu dem Zeitpunkte wo er sein Meisterrecht erlangen soll und oft noch darüber hinaus zu kämpfen hat. Denn die Noth und Verarmung nimmt täglich überhand, der Handel, der Hauptnahrungsquell, auf den der Jude bisher angewiesen war, wird durch christliche Konkurrenz immer mehr und mehr verengt, die meisten übrigen Lebensberufe sind uns mehr oder minder versperrt, das Handwerk ist daher der einzige Nahrungszweig, den der mittellose jüdische Städter, der natürlich auch den Ackerbau nicht betreiben kann, vor sich sieht. Nun kommen aber, außer den bereits erwähnten Hindernissen, von Seiten seiner neidischen christlichen Mitbürger, auch noch von Staatswegen Ausnahmsgesetze, die ihm sein Gewerbe verleiden, erschweren und oft ganz unmöglich machen. Statt den jüdischen Handwerker, der sich den so oft geschmähten Kleinhandel entzieht um durch eine redliche Thätigkeit seine Existenz zu sichern, aufzumuntern, und durch zu gewährende Vortheile anzuspornen, geschieht grade alles um ihn davon abzuschrecken und wieder dem Trödel und dem Schacher zuzuführen. Doch sind wir durch die eben uns gewordene Gnade fest überzeugt, daß unsere Regierung gewiß nun nicht anstehen wird, die von ihr herrührenden Beschränkungen hinwegzuräumen, sobald ihr die Sache im rechten Lichte vorgestellt wird. Weit mehr Anstrengung erfordert es jedoch, die Schwierigkeiten, die misgünstiger Krämerneid und engherziger Zunftgeist der jüdischen Gewerbsthätigkeit entgegenstellen, zu überwinden, und solche gegen die störenden Umtriebe jener Faktion zu schützen und sicher zu stellen. Und dies soll, neben der pekuniären Unterstützung der sich dem Gewerbe widmenden Juden, die Aufgabe jenes Vereines sein. War es doch von jeher jüdische Sitte, die Memmente unserer Freude und unserer Dankbarkeit nicht in eitlem Gepränge und todten Gestein, sondern in lebenden wohlthätigen Institutten der Nachwelt zu überliefern; hoffen wir daher, daß auch hier ein nutzenbringendes, segensreiches Denkmal, den Moment verewige, an dem die hundertjährige Schmach von uns hinweggewälzt wurde, und „des Sängers Lied" an dem Throne unseres Kaisers Beherzigung und Befriedigung gefunden.

H. Simon.

Prag, 1. Aug. Die Art und Weise, wie die reformistisch gesinnten jüdischen Journale und deren Korrespondenten, jedes und wenn auch das unbedeutendste Ereigniß, zu ihren Gunsten nicht nur zu vergrößern, sondern auch nöthigenfalls umzudeuten und zu verdrehen sich erlauben, wird nachgerade eine stationäre Rubrik „Reformlügen" nothwendig machen, in der dieß eben so lächerliche als schändliche Getriebe, mit Beharrlichkeit und Ausdauer, so oft es ans Tageslicht kommt und die öffentliche Meinung beirren will, jedesmal enthüllt und den Augen der Welt bloßgelegt wird. Wir sagen, es gehört zu dieser Arbeit Beharrlichkeit und Ausdauer, denn das Lügenrad dieser Zeitwagen, das Woche für Woche vom Pulte der Redakteure den Berg des Journalismus herunterrollt, aufs Neue immerfort zurückzuschieben, dazu gehört mehr Unermüdlichkeit als Sisyphus je besessen. Aber die Anstrengung würde zum Unterschiede auch nichts weniger als vergeblich sein, und wer im Dienste der Wahrheit diese Mühe übernehmen möchte, würde solche gewiß von dem schönsten Erfolge gekrönt sehen.

Uns selbst gebricht es zwar an Zeit und Kraft, als ein steter Pharus, die Untiefen und Sandbänke der Reformberichte auf der Wasserstraße des jüdischen Journalismus zu beleuchten; doch werden wir da, wo dieselbe in der Nähe unserer Küste sich zeigen, fortfahren, wie wir es schon oft gethan, von Zeit zu Zeit als Feuerzeichen einige warnende Raketen aufsteigen zu lassen. In letzter Zeit hat sich uns wieder eine solche Gelegenheit dargeboten. Mit welchem Jubel wurde nicht in die Posaune der Fama gestoßen und die freudige Kunde in hochtönenden Phrasen verbreitet, daß die Standarte der Reform, auch in den friedlichen Haus unseres Landes, und zwar in der T.....r Gemeinde aufgepflanzt werden sei. (Schluß folgt.)

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter — für — Jahrgang.

jüdische Geschichte und Literatur.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 40. Leipzig, den 1. Oktober **1846.**

Inhalt. Deutschland. Berlin. Jüdischer Vorschußverein. Marburg. Dr. Eichelberg frei. Frankfurt a. M. Der Katholicismus des Rabb. Stein. Großherzogthum Baden. Juden in Konstanz. Polemik in den Journalen. Replik des Rabb. Schott. Frankfurt a. M. Die Verwahrung. — Oesterreich. Aus Galizien Nekrolog des Hrn. M. Auspitz. Intoleranz des Lemberger Vorstandes Prag. Rabb. Pik. St. Nikolau. Einweihung. Festlichkeiten. Friede zwischen den Konfessionen. Schulwesen. Toleranztaxe. — LB. d. Or.

Deutschland.

Berlin, Sptbr. (Jüdischer Vorschußverein in Berlin.) Es hat sich in diesem Jahre hier in Berlin ein Verein gebildet, der die Beachtung unserer Mitbürger im vollen Maße verdient. Der Zweck desselben ist, hilfsbedürftigen Mitgliedern der hiesigen israelitischen Gemeinde, denen noch geholfen werden kann, durch Wiederbelebung ihres Geschäfts und ihrer gewohnten Thätigkeit Unterstützung durch zinsfreie Geldvorschüsse zu gewähren, um dadurch dem gänzlichen Verarmen ohne Almosengabe entgegen zu arbeiten und die Zunahme der Armuth möglichst zu vermindern. Der Fond hierzu bildet sich aus Schenkungen oder aus Darleben, die dem Verein zinsenfrei in Summen nicht unter funfzig Thaler und wenigstens auf zwei Jahre gegeben werden. Jedes Mitglied der israelitischen Gemeinde in Berlin, das seit wenigstens drei Jahren hierselbst ansässig ist und eben so lange selbstständigen Handel oder Gewerbe betreibt, kann Vorschuß erhalten, wenn selbiges nicht durch eigene verbrecherische Schuld oder entehrende Gewerbe hilfsbedürftig geworden und die Aussicht vorhanden ist, daß es durch denselben wirklich in den Stand gesetzt ist, seinen Erwerbszweig zu beleben oder zu verbessern. Von jedem vorgeschossenen Thaler muß wöchentlich ein Silbergroschen zurückgezahlt werden, so daß 30 Wochen nach dem Tage des erhaltenen Vorschusses die gesammte Schuld getilgt ist; als Garantie für die Rückzahlung muß ein Jeder, der Vorschuß erhält, einen sicheren Bürgen stellen. Die Verwaltung besorgt ein unbesoldeter Vorstand, der aus 9 Beamten besteht und aus der Zahl der Mitglieder gewählt wird. Der Verein zählt bis heute 40 Mitglieder, die sämmtlich durch Schenkungen zugetreten sind, und besitzt bereits ein Kapital von 1100 Thalern; ausgeliehen sind an 28 Individuen 1015 Thaler. Den Gründern hat vorzugsweise das seit 1816 in Hamburg bestehende jüdische Vorschuß-Institut als Vorbild gedient, welches nach seinem Berichte im Jahre 1841, bei Gelegenheit der Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt, durch Legate und Geschenke ein Grundvermögen von 6958 Bke. Mk. 5 ßl. und 5238 Conv. Mk. 14 ßl. 6 pf. besaß. Mit Hilfe der ihm zinsenfrei gegebenen Darleben hatte dasselbe in den 25 Jahren seines Bestehens an 11,670 Individuen die beträchtliche Summe von Conv. Mk. 953,399 8 ßl. ausgeliehen und von diesen nur Conv. Mk. 263 9 ßl. auf Conto pro Dubiose bringen müssen. Dies Resultat ist der beste Beweis, wie sehr ein solches Institut, das wohl Unterstützung, aber nicht Almosen giebt, den Bedrängten durch eigene Kraft wieder zu heben geeignet ist, da es den Unterstützten das peinliche Gefühl des Geschenknehmens erspart und ihnen doch die Mittel an die Hand giebt, ihren Erwerb zu beleben und zu verbessern. Bedenkt man endlich noch, wie häufig arme Arbeiter, um in ihrer Thätigkeit nicht gehemmt zu werden, Wucherern in die Hände fallen,

die anscheinend durch eine kleine Summe Geldes für den Augenblick helfen, durch hohe Zinsen den Bedrängten aber bald gänzlich zu Grunde richten, so wird der Nutzen solcher Institute noch in die Augen springender, und nicht nur können durch sie Viele vom Bettelstab gerettet werden, auch auf die sittliche Kräftigung der Menschen üben sie einen nicht zu berechnenden Einfluß aus. Möchte das hier gegründete Institut sich daher einer recht lebhaften Theilnahme zu erfreuen haben und auch in weiteren Kreisen Anklang und Nachahmung finden.

(Berl. Zeit.=Halle.)

Marburg, 11. Sptbr. So eben erhält die Familie des bekannten Dr. Eichelberg von hier die erfreuliche Nachricht, daß derselbe im Laufe der nächsten Woche, vorläufig auf Caution, auf freien Fuß gesetzt werden wird. Dr. med. Leopold Eichelberg, Israelite, nunmehr schon 11½ Jahr seiner Freiheit beraubt, trat im Septembrr 1837, nach 2½jähriger Untersuchungshaft, seine neunjährige Gefängnißstrafe an, welche mit dem 13. d. M. überstanden sein wird. Im Jahre 1843 wurde Eichelberg als Komplice Jordan's und Konsorten durch das Obergericht Marburg zu einer weitern Gefängnißstraße von 2½ Jahren verurtheilt, welche erst mit dem Ablauf der ersterwähnten neunjährigen Haft beginnen sollte. In Folge des von Seiten des Oberappellationsgerichts zu Kassel in der Sache Jordan's erfolgten reformatorischen Endurtheils suchte auch Eichelberg bei diesem obersten Gerichtshofe Revision und resp. Restitution gegen das ihn verdammende obergerichtliche Urtheil von 1843 nach. Der hier berichtete nächste Erfolg dieses Schrittes läßt, bei der bekannten Praxis unserer Gerichtshöfe, auf die bevorstehende Aufhebung des Straferkenntnisses wider Eichelberg mit Sicherheit schließen. (F. O.=P.=Z.)

Frankfurt a. M., 10. Sptbr. Vor einigen Tagen überreichte Rabbiner Stein dem hiesigen israel. Vorstande eine Eingabe, worin er auf „Einführung einer priesterlichen (rabbinischen) Einsegnung der Wöchnerinnen" anträgt. Wenn es Hrn. Stein gelänge, wie es ihm übrigens ohne Zweifel mislingt, einen katholischen Brauch nach dem andern in das freie Gebiet der Synagoge einzuschwärzen, so dürften Beichtstuhl, Stolgebühren, kurz Alles, was in diesem Augenblicke im Schooße der Christenheit als drückend und unzeitgemäß bekämpft wird, sehr bald in das Judenthum eingeführt werden, statt daß einst das Christenthum das Bessere und Edlere aus dem Judenthume in sich aufnahm. Neben solchen fortwährenden Versuchen, die Geister in die Fesseln einer neuerfundenen Priesterschaft zu schlagen, verfehlt Herr Stein nicht, sich stets feierlich dagegen zu verwahren, daß man den modernen Rabbinern überhaupt und ihm insbesondere „hierarchische Tendenzen in die Seele schiebe", und kategorisch zu betheuern, daß er und seine Amtsgenossen „keine andere Autorität wollten, als welche ihnen das Volk freiwillig zugestehe". Welche Mittel in Bewegung gesetzt werden, um das „Volk" zur „freiwilligen" Gewährung einer möglichst großen Autorität für die Rabbiner zu bewegen, ist leider nur allzu bekannt.

(Hanauer Zeit.)

Großh. Baden, im Sptbr. In der Kreisstadt Konstanz, aus dem Mittelalter durch die bedeutendsten Kirchenversammlungen und die Verbrennung Hußen's wohl und übel berühmt, wohnen seit einigen Jahrhunderten keine Juden mehr, und auch der Wohlstand ist ausgezogen aus dieser am schwäbischen Meere (Bodensee), als natürlichste Vermittlerin des deutschen und italienischen Handels, so ganz eigens glücklich belegenen Stadt. Dies hat in neuester Zeit viele intelligente Einwohner desselben, die sich längst durch edle Freisinnigkeit auszeichnen, auf den Gedanken geführt, die Wiederaufnahme von Juden in Konstanz in Anregung zu bringen, welchem Verhaben die so eben gepflegenen und im Sinne des Rechts und der Humanität entschiedenen Verhandlungen unserer glorreichen zweiten Ständekammer, sehr zu Statten kommen. Es ist übrigens leicht begreiflich, daß nicht auf einmal alle Nachteulen Lichtfreunde geworden sind, und in den beiden Lokalblättern „Konstanzer Zeitung" und „Seeblätter" entspann sich, in ersterer eine gehässige Verwickelung, in letzterer eine freundliche Entwickelung aller hierhin einschlägigen Grundsätze, Gesetze und Ansichten, deren Endresultat noch nicht mit Bestimmtheit vorausgesagt werden kann, doch wird der Sieg der Humanität keineswegs mehr allzulange auf sich warten lassen. In der letzten Zeit hat die für alles Menschliche und Erhabene gegeisterte Redaktion der „Seeblätter" auch folgenden ihr zugegangenen Artikel in Nr. 104 ihrer Beilage aufgenommen, woraus er hier mitgetheilt wird:||

„Das Gebot der Nächstenliebe ist der wichtigste Grundsatz der Religion."
(Alter Spruch des Talmudweisen Rabbi Akiba.)

Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß ihr erster judenfeindlicher Artikel in den Seeblättern Nr. 97 widerlegt ist, bringt die konstanzer Zeitung in ihrer Nr. 98 einen zweiten Traktat des Hasses und der Zwietracht, dem wir hiermit eine Entgegnung widmen, und der verehrlichen Redaktion gern zutrauen, daß sie sich noch weit lieber zur Verbreitung eines Wortes des Friedens und der Bruderliebe hergeben werde.

I. Jener Verfasser will zunächst die politischen Grundsätze der Juden verdächtigen, und um eklatant zu sein, stellt er sie mit den Jesuiten, als einen Senderzweck im Staate verfolgend, zusammen! Das ist grundfalsch, die Juden als Staatsbürger bezwecken nicht das geringste Senderinteresse, sie haben sich vielmehr längst mit voller Seele und Thätigkeit überall dem Staate und dem Vaterlande angeschlossen, in welchem

sie wohnhaft sind und den Schutz der Gesetze genießen. Schon bei ihrer ersten Zerstreuung wurden sie vom Propheten Jeremias (K. 29. V. 7) streng angewiesen, überall das Wohl desjenigen Staates zu befördern, wo die Vorsehung sie zur Aufnahme gelangen läßt, und nur im Gemeinwohl auch das ihrige zu suchen. Auch der Talmud (höret, der Talmud!) lehrt sie, für das Wohl der Regierung zu beten und erklärt ihnen: „Politisches Staatsrecht in jedem Lande ist unverletzliches Recht", daher sind und wollen die Juden kein Staat im Staate sein, und der ehrenwerthe Berichterstatter der Petitionskommission bei dem gegenwärtigen Landtage hat mit Recht behauptet: die Nationalität der Juden ist untergegangen, sie sind Deutsche, sie sind Badener geworden, sie haben dies bewiesen, und in den Befreiungskriegen auf dem Schlachtfelde mit ihrem Blute besiegelt, sie beweisen es täglich noch durch ihre rege Theilnahme an dem öffentlichen Leben, und wenn dieselben, trotz dem, daß sie nicht die gleichen Rechte genießen wie ihre christlichen Mitbürger, dennoch auf gleiche Weise ihre Bürgerpflichten erfüllen, so beweisen sie dadurch um so mehr ihre Liebe zu ihrem jetzigen Vaterlande."

Nicht um Ruhmrednerei, sondern im aufrichtigen Wunsche, Vorurtheile zu beseitigen, füge ich hier die Bemerkung an, daß dahier mehre gesellige und gemeinnützige Vereine bestehen, in welchen die Juden mit den Christen gleich regen Antheil nehmen. Der Unterzeichnete und der Israelitenvorsteher sind sogar in den Vorstand des landwirthschaftlichen Ortsvereins gewählt, ersterer, nebst noch anderen Israeliten, ist auch Mitglied des landwirthschaftlichen Centralvereins, nimmt Theil an den Bezirksversammlungen und an den Schulkonventen der Geistlichen und Lehrer. Aehnliches ist mir auch von mehreren Israeliten zu Wangen bekannt, insbesondere von deren würdigem Vorsteher.

II. Auch die sittlichen Grundsätze sind gottlob das Gegentheil von dem, dessen der Verfasser jenes Artikels sie beschuldigt. Die Nächstenliebe ist das unbegrenzteste Gebot der israelitischen Religion und als einst ein Heide von dem berühmten Talmudweisen Hillel, der lange vor Christus lebte und Vorsteher der Synhedrin war, verlangte, ins Judenthum aufgenommen zu werden, und einen kurzen Inbegriff seiner ganzen Lehre forderte, lehrte ihn der Rabbi: „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, und was dir ein Leid ist, das füge auch keinem Andern zu". Nach 1 B. M. K. 19. V. 5 heißt jeder Mensch unser Bruder; nach 5 B. M. K. 23. V. 8 insbesondere der Edomiter. So heißt es auch: „liebe den Fremden wie dich selbst". (3 B. M. 19, 34) und „Ihr und der Fremde sind gleich vor Gott", (4 B. M. 15, 16). Wenn aber dies vom Fremden d. i. vom Ausländer gesagt ist, wie vielmehr von Söhnen des einen und desselben Vaterlandes. Das sind die echten Lehren des Judenthums, und man erkundige sich, man befrage christliche Arme, reisende Handwerker, Soldaten, christliche Dienstboten und man wird vernehmen, daß sie von der Nächstenliebe, Mildthätigkeit und Humanität der Israeliten viel zu erzählen wissen.

III. Wohl einsehend, daß er mit seinem theoretischen Bedenken nicht weit reichen möchte, hat sich der Verfasser noch einiger praktischer Seitenhiebe bedient. Man solle das Judenthum auf reinmoralische Vorschriften beschränken, fordert er, und übersieht, daß auch das Christenthum kein bloses Moralsystem ist, sondern auch seine Dogmen und ceremoniellen Heilsmittel hat. Wie weit hat es übrigens der Verfasser selbst in der Moral gebracht? Bis zur Verspottung des alten Testaments, das doch auch den Christen heilig ist, bis zur Schmähung Moses des allbewunderten Weisen und Propheten, bis zur Verunglimpfung der Israeliten aller Zeiten und Orte, bis zur Ableugnung der erfreulichsten Thatsachen der Gegenwart, bis zur Aufreizung zwischen Kindern des einen und desselben Vaterlandes. Selbst ein Zeitungsartikel ist ihm zur Entstellung gut genug, wenn es in seinen Kram taugt, denn der von ihm citirte Artikel in den Seeblättern, Nr. 95, spricht ja nicht von den Rabbinen, sondern nur von einem Rabbiner, und der Verfasser wird doch wissen, daß auch in seiner Kirche nicht lauter Edle und Hochsinnige, Straßer und Kuenzer, die Kanzel inne haben. Der Verfasser will auch wissen, daß auch im Elsaß die Emancipation die Juden nicht gebessert habe, vermuthlich hat er schon von elsässer Gaunern gehört, und er scheint ein eigenes Talent zu haben, für einen Juden, Alle zu verdammen. Ich will ihm aber doch bemerken, daß eben jetzt in Weisenburg (Niederrhein) der Israelit Obrist Cerfbeer wiederholt zum Deputirten, und bei den neuen Wahlen der Municipalräthe im oberrheinischen Elsaß neun Israeliten, worunter auch ein Maire und ein Maire-Adjunkt, und im niederrheinischen Elsaß zehn Israeliten zu Municipalräthen erwählt werden sind. Das wählende Volk aber muß doch am Besten wissen, wer seines Zutrauens würdig ist. Auch in Karlsruhe, Mannheim, Stuttgart u. a. O. gibt es israelitische Ausschußmitglieder und Stadtverordnete, in Pflaumloch im Würtembergischen ist sogar ein Jude Schultheiß.

Unser Gegner ist aber ganz und gar unerschöpflich, er hat sogar Akten bei Bezirksämtern gelesen, und — das Treiben der Juden kennen gelernt. Ich glaube darum doch nicht, daß er ein Rechts- oder sonstiger Gelehrter sei, ich appellire aber an den Rechtssinn jedes Unbefangenen, ob Einer, der etwa die Prozesse von vielleicht 5 oder 6, von allen bessern Juden selbst verachteten Wucherern, kennen gelernt hat, darum ein Recht

habe, sämmtliche 240 israelitische Familien, die im Bezirksamt Radolfzell wohnhaft sind, zu verleumden und dem öffentlichen Hasse auszusetzen? Unsern Gegner selbst mache ich hiermit noch auf einige Aktenstücke aufmerksam, er lese einmal folgende Schriften: 1) „Die natürlichen Kinder im Großherzogthum Baden, nach amtlichen Quellen dargestellt von A. J. B. Hennisch. Karlsruhe 1840." 2) „Uebersicht der Strafrechtspflege im Großherzogthum Baden, während des Jahres 1842, vorgelegt Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von höchstihrem Justiz-Ministerium. Karlsruhe 1844". Aus diesen Akten wird man sich überzeugen, daß man über die Sittlichkeit der Juden nur ein günstiges Urtheil abgeben könne. O, die Weltgeschichte hat ihrer Blätter all zu viele, mit Anfeindung, Druck, Thränen und Blut beschrieben, weise Fürsten und Regierungen, aufgeklärte fromme Volkslehrer aller Konfessionen und der fortgeschrittene humane Geist der Zeit haben lange genug an den Spuren mittelalterlicher Verfinsterung anszumerzen gehabt; so lasset uns doch gerecht und verständig sein, die Saaten jener Edlen nicht wieder zu zertreten, sondern uns und unseren Nachkommen zu erhalten, zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschheit.

Randegg, den 21. August 1846.

Leopold Schott, Rabbiner.

Frankfurt a. M, 21. Septbr. Die Mitglieder der dritten Rabbinerversammlung bemühen sich sehr, wie dies auch nicht anders zu erwarten war, den Frankfurter Protestationen entgegenzuarbeiten und sie zu entkräften, so in dem Frankfurter Journal, der Deutschen Allg. Ztg. und Allg. Ztg. des Judenthums. Ihre Vertheidigungsweise ist unter andern, daß sie in Betreff der zuerst erschienenen „Verwahrung", ihre Waffen zumeist gegen den Concipienten derselben richten, welchem sie Doppelzüngigkeit und Böswilligkeit vorwerfen. Ein solches Manöver ist nicht neu, so schlecht gewählt es auch ist, denn was hat eine von einer Gesammtheit ausgehende Erklärung und ihr Concipient mit einander gemein? Indeß sind die Rabbiner bereits darüber zurechtgewiesen und die Verläumdung schlagend widerlegt worden (siehe O.-P.-A.-Ztg. Nr. 253). Sodann halten sich die Rabbiner an die vorgeblich geringe Zahl der Unterschriften, die sie zu zwölf angeben und frohlockend spricht sich besonders die von Rabbiner Philippson redigirte Allgem. Zeitung des Judenthums in Nr. 37 und 38 darüber aus, indem sie sagt, die Verwahrung habe sich „in eine Sackgasse verlaufen", „einen völligen Durchfall erlitten ꝛc." Was nun aber die Zahl der Unterschriften anlangt, so ist dieselbe jedenfalls doppelt so stark als die der Mitglieder der ganzen dritten Rabbiner-Versammlung. Die Herren Rabbiner haben zwar mitunter doppelte Ansichten, gelten jedoch, bis jetzt wenigstens, bei den Israeliten noch nicht für doppelte Personen, folglich gilt das Votum von fünfzig unabhängigen Männern gewiß eben so viel als von 24 Rabbinern. Funfzig Personen haben die „Verwahrung" gleich in den ersten Tagen unterzeichnet; mit Aufnahme weiterer Unterschriften wurde aber beim Erscheinen der zweiten Protestation eingehalten, um auch diese Platz greifen und um keine kleinliche Rivalität aufkommen zu lassen, indem principiell die beiden Schriften dasselbe aussprachen, wie denn auch wirklich Viele erst die Verwahrung und dann auch die Protestation unterzeichnet haben. Eine weit größere Anzahl Gleichgesinnter hat sich übrigens deßhalb des Unterzeichnens enthalten, weil sie der Meinung war, gegen die Rabbiner-Versammlung protestiren, hieße derselben eine Wichtigkeit beilegen, welche sie nicht verdiene G.

Hanauer Zeit.

Oesterreich.

Aus Galizien, 19. Aug. (Nekrolog), Am 11. August 1846 starb zu Lemberg auf der Durchreise aus einem Bade, Herr Marcus Auspitz, gewesener Geschäftsführer des bekannten Brodyer Banquierhauses Halberstamm u. Nierenstein. Durchdrungen von dem hohen Werthe dieses in nähern Kreisen hochgeachteten Mannes, halten wir es für Pflicht, seinem Leben in diesen den Zeitereignissen geweiheten Blättern einige Zeilen zu widmen, seine Ehrenhaftigkeit aus der Dunkelheit des Privatlebens zu ziehen und in das wohlverdiente Relief der Geschichte zu setzen.

Geboren ums Jahr 1787 zu Pesth in Ungarn, verließ Markus Auspitz schon als zehnjähriger Knabe das väterliche Haus, und mit keinem andern Vermögen als mit regem, reichbegabtem Geiste und edlem für alles Gute empfänglichem Herzen ausgerüstet, schweifte der arme Junge, theils als Bachur theils als Hauslehrer in unfreundlicher Fremde herum, bis es ihm im Laufe der Zeit, wir wissen nicht wie und durch welche Hilfsmittel gelang, an sich den Spruch der Weisen wahr zu machen: הוהרו בבני עניים שמהם יצא תורה und seinen Geist aufs Glänzendste auszubilden. Nach vielen Herumwandern erscheint Auspitz im Jahre 1812 in Jaroslaw in Galizien als ein höchst gebildeter, mit der deutschen Sprache und Literatur sowie mit sämmtlichen Zweigen der Handelswissenschaft aufs Innigste vertrauter junger Mann und trat in die Dienste eines bedeutenden Geschäftsmannes des seligen Major Nierenstein, in dessen Hause er durch viele Jahre als Buchhalter konditionirte und durch exemplarische Biederkeit, unerschütterliche Treue und die umfassendsten Geschäftskenntnisse sich auszeichnete. Auf seine fernere Ausbildung eifrigst bedacht, warf sich nun Auspitz auf das Studium der französischen Sprache und Literatur, in der er es in Kürze zur Fertigkeit gebracht, indem er einen französischen Styl schrieb, in welchem sich die Sentimentalität eines Jean Jacque und der hinreißende Humor des Philosophen von Ferney aufs Treueste abspiegelte. — Einem innern Drange, Licht und Wahrheit um sich zu verbreiten, folgend, war Auspitz schon in Jaroslaw bemühet, einen Kreis bildungsfähiger junger Leute um sich zu ziehen, sie durch Anweisung und Belehrung

zur Erlangung nützlicher Kenntniß anzueifern und ihnen Sinn für höhere geistige Bedürfnisse beizubringen, daher ihm auch das Verdienst gebührt, in der Jaroslawer Judengemeinde eine nahmhafte Anzahl intelligenter Familien herangebildet zu haben.

Ganz besondere Sorgfalt verwendete Auspitz auf die Ausbildung des jungen Nierenstein, des Sohnes seines Prinzipals, der auch mit kindlicher Liebe seinem Freunde und Lehrer anhing und durchs Leben hindurch sich nicht mehr von ihm trennen wollte, so daß als er (Herr Mendel Nierenstein) im Jahre 1819 das obgedachte Banquierhaus in Brody gründete, Auspitz ihm dahin folgen und in der Leitung großartiger in den Wettkommerz eingreifender Geschäfte, ihm zur Seite stehen mußte.

In Brody lebte nun Auspitz durch 28 Jahre mit ganzer Seele dem Dienste seines Freundes und Chefs, verwaltete dessen Kassa-Geschäft mit größter Machtvollkommenheit und leitete, da er mit der ihm eigenthümlichen Lernfähigkeit auch mit dem Geiste der englischen und italienischen Sprache aufs Innigste vertrauet wurde, mit einer in der Handelswelt Bewunderung erregenden Thätigkeit, die ausgedehnte Korrespondenz des Hauses. — Dabei pflegte Auspitz sowohl die schöne als politische Literatur sämmtlicher ihm bekannten Sprachen, unterhielt einen ungemein interessanten und belehrenden Briefwechsel mit zahlreichen Freunden und Verehrern, und verlebte die Stunden der Erholung in bessern Familienkreisen, wo er vertrauter Freund, Rathgeber und Erzieher war, wo seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein heller klarer Verstand, seine gediegene Erfahrung ihm Liebe, Achtung und Verehrung in hohem Maaße erwarben.

Mit vielem Rechte können wir unserm Auspitz das Verdienst vindiciren, in Brody der Gründer einer öffentlichen Meinung gewesen zu sein, und nichts Erhebenderes in der der That gab es zu sehen, als wie an Sabbat- und jüdischen Feiertagen, wo er vom Komptoir-Dienste frei war, lernbegierige junge Leute zahlreich sich in seine Behausung drängten, wo in heitern Gesprächen, die wichtigsten Begebenheiten des Tages, die neuen Erscheinungen in der Literatur und ganz besonders die Interessen des Judenthums auf's Geistreichste besprochen und ventilirt wurden.

Eifriger Freund seines Volkes, trat Auspitz auch häufig in öffentlichen Blättern, immer anonym, für dasselbe in die Schranken, so unlängst mit einem sehr geistreichen Aufsatz „über Thierquälerei" als humoristische Paralelle zur Judenquälerei; auch schrieb er in diesem Interesse viele gehaltreiche Aufsätze für französische Blätter, und wir ersahen aus einem Schreiben, das ihm unlängst die Redaktion der „Arch. Israelite français" zuschickte, wie sehr auch jenseits des Rheines die Verdienste unseres wackern Freundes hochgeachtet wurden.

Ein vieljähriges Siechthum war leider daran Schuld, daß die großen und seltenen Talente dieses Mannes nicht auf größere literarische Produktionen verwendet werden konnten, indessen wissen wir, daß er eine sehr wohlgelungene Uebersetzung der theologischen Schriften Thomas Payne's aus dem Englischen mit sehr wichtigen Noten ausgearbeitet, welche sowohl als viele andere seiner Aufsätze politischen, kommerziellen und socialen Inhaltes der Veröffentlichung durch den Druck wohl würdig gewesen wären, wenn nicht die große Bescheidenheit des seltenen Mannes ihn — wie es heißt — veranlaßt hätte, sämmtliche Manuskripte vor seinem Tode zu vernichten.

So war das Leben und Wirken unseres Auspitz innig verwebt mit der Kulturgeschichte Brodys, ja man möchte sagen Galiziens, indem er theils durch das lebendige Wort, theils durch seinen freundlichen Briefwechsel, wie es Göthe dem wahren Patrioten nachsagt, eifrig bemüht war, „schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack und dessen Gefühl und Denkweise zu veredeln!" —

Wir können nicht umhin, des merkwürdigen, von jedem Krämergeist weit entfernten freundschaftlichen Verhältnisses, das zwischen ihm und seinem würdigen Chef Herrn Mendel Nierenstein Statt hatte, mit einigen Worten zu erwähnen. Nie wollte Auspitz einen fixen Gehalt beziehen; dagegen ward es ihm, der ein sehr komfortables Leben führte, arme Verwandte und in Noth gerathene Freunde reichlich unterstützte, frei gestellt, seine sämmtlichen Bedürfnisse, ohne Einschränkung aus der Kasse seines Freundes zu beziehen, was auch in den letzten Jahren seines Lebens, wo schwere Krankheiten ihn meistens vom Komtoir-Dienste fern hielten und er alljährlich kostspielige Erholungs- und Badereisen unternahm, ihm unbenommen blieb. —

Auspitz, der unverheirathet starb, hinterläßt keine Nachkommen, aber würdige seinen Namen tragende Verwandte, zahlreiche Freunde und Verehrer, einen gesegneten Namen und gute Erinnerungen! —

Leider mußte dieser Todesfall den traurigen Beweis liefern, wie wenig die Gemeinde Lembergs, trotz des neuen Kultus und der Schulen, wahrer und ächter Humanität empfänglich sei; denn um den Freunden Auspitzens — der nie ein Vermögen besessen und arm gestorben — eine bedeutende Geldsumme abzupressen, wozu sie um so weniger sich verbeilassen wollten, als der Verstorbene in seinen letzten Lebensstunden durch ähnliche bereits mehrfach stattgehabten Bedrückungen belehrt, ihnen eingeschärft, wegen seines Begräbnisses ja nicht in unütze Kosten sich zu versetzen, verweigerten Männer, die mit dem Rubme sich spreitzen, als Träger der Civilisation, als Volks-Reformatoren zu gelten, dem würdigen Auspitz anfangs jedes Begräbniß und begingen, o der Schande! als endlich die wegen Sanitäts-Rücksichten die Behörde sich ins Mittel legte, die unerhörteste Blasphemie an Tugend und Rechtschaffenheit, die Leiche eines Mannes, der zu den Edlen des Volkes gehörte, an der Seite von Verbrechern und Selbstmördern beisetzen zu lassen! So möge denn die Stätte, die so heil'ge Asche aufgenommen, von nun an zum Pantheon für alle ausgezeichnete, großherzige und edle Menschenfreunde werden.

Prag, 1. Aug. (Schluß.)

Wer jenen Berichten traute, mußte gewiß glauben, daß die Abschaffung des zweiten Festtages und anderer daran sich reihen sollender Reformen, wie sie der dortige Golem-Rabbiner plötzlich projektirte, wo nicht die Zustimmung der ganzen Gemeinde, doch wenigstens die der Mehrzahl für sich habe. Ein Inserat in der Zeitung des Judenthums und im Orient, hat jedoch später auch der Ferne offenbart, was wir hier aus Privatmittheilungen sogleich wußten, daß der Golem nämlich mit seinen Reformprojekten ganz isolirt stehe, und vier Individuen ausgenommen, die ganze Gemeinde gegen ihn sei. Es ist auch ganz natürlich, daß der Blitz der Reform, der beim Rabbiner eingeschlagen, nicht in die Gemeinde drang, da Herr N. ein schlechter Leiter ist.

Es ist nun soweit gekommen, daß die Gemeinde gegen seine Reformen Gutachten von allen übrigen Kreisrabbinern eingeholt, und gegen ihn selbst eine Klage bei der Regierung anhängig gemacht.

Ich begreife auch gar nicht, was den harmlosen Mann, der seitdem er das Rabbinat angetreten, ruhig und unschuldig im Schlamme des Müssigganges sich wälzte, und sich in die religiösen Angelegenheiten seiner Gemeinden nur in so weit gemischt hat, daß er die christlichen Stolagebühren darin einzuführen sich bestrebte, was ihn nun angewandelt hat, urplötzlich den Duodez-Heldheim in seinem Sprengel zu spielen. O, der arme N. N.! welcher verhängnißvolle Unstern trieb ihn an, aus seinem Verstecke, wo er so glücklich lebte und die Außenwelt sich von seiner Existenz gar nichts träumen ließ, plötzlich hervorzutreten und zu rufen: anch'io son reformatore. Und wie bescheiden war nicht dieser gute Mann, seine Gelehrsamkeit und sein Talent hat er immer so zu verbergen gewußt, daß keine lebende Seele noch bisher davon etwas erfuhr, ja er selbst hat davon keine Ahnung. Aus Demuth hat er nie den Versuch gemacht, durch ein literarisches Werk sich einen Ruf in der Gelehrtenwelt zu gründen; auch in seiner Konversation hielt er sich stets zurück, von Allem, was seine Kenntnisse verrathen mochte, ja selbst seine Predigten waren schlicht und einfach, wie die Verträge der Großmütter, so äußerst populär, daß man fast den Bildungsgrad, den ein Rabbiner heutigen Tags haben sollte, in ihm zu vermissen glaubte. Welche Volksthümlichkeit, welche Naturwüchsigkeit möchten wir sagen, liegt nicht in den Betrachtungen, in die er in seinen Kanzelreden oft sich versenkte. So beklagte er einmal „daß der Mensch keine Brust aus Glas habe, damit man jedem ins Herz sehen könnte". Ein anderes Mal sprach er den gewiß sehr sinnigen, die Unsterblichkeit ihm sichernden Gedanken aus: „wie sehr der Wurm zu beneiden sei, der in einem Käse lebe, und seine Nahrung mit sich herumtrage, indeß der Mensch solche erst sich suchen müsse", und schloß mit dem alles hinreißenden begeisterten Ausrufe: „o, himmlischer Vater! warum ließest du den Menschen nicht auch in einem Laib Brod geboren werden!" Jedoch das Eine ist mir nicht klar, und scheint der geistreiche Hr. N. N. aus purem Scharfsinn mit sich selbst in Widerspruch gerathen zu sein; ich meine nämlich, was würde uns die gläserne Brust nützen, wenn in einem Brodlaib herumzukriechen unsere Bestimmung wäre, da die undurchsichtige Rinde, die zudem noch doppelt den Beschauer so wie den zu Beschauenden umschließt, jedenfalls das Auge verhindern würde, in das Herz seines Nächsten einen Blick zu werfen. Doch vielleicht hat Hr. N. N. dieses Räthsel bei der diesjährigen Rabbinerversammlung gelöst.

Zur Erklärung dieses merkwürdigen Faktums, daß ein Mann, der bisher zum Orden der Trappisten zu gehören schien, und ein echter Deutscher, immer der Theorie des Schweigens gehuldigt hatte, nun auf ein Mal dieses bricht, und sein Licht unter dem Scheffel hervorholt, scheint mir folgo Anekdote zu dienen. Ein Mädchen, welches das Pulver eben nicht erfunden hatte, wurde von ihrer Mutter, als sie es in eine Gesellschaft einführte, der Auftrag ertheilt, so oft man es auch ansprechen sollte, niemals zu antworten um dadurch nicht ihren Ueberfluß an negativer Weisheit zu verrathen. Das Mädchen gehorchte. Mehrere kamen ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, sie blieb stumm wie ein Fisch. Da sagte Einer: das ist doch ein albernes Geschöpf. Kaum hatte das Mädchen dies gehört, als sie freudig auf ihre Mutter zugelaufen kam: nun liebe Mutter, sagte sie, darf ich reden, man weiß es ohnehin schon. —

Wir gratuliren der N.-V. zu diesem neuen Mitgliede und bitten nur, uns dessen gehalt- und geistvolle Reden und Anträge, in den Protokollen nicht vorenthalten, so wie wir die Journalkorrespondenten ersuchen, von nun an, Nichts den Gemeinden in die Schuhe zu schieben, was blos von dem Rabbiner, oder einer kleinen Fraktion ausgeht.

St. Nicolau (Liptauer Komitat), 26. August. Es giebt in der Kultur- und Entwickelungsgeschichte der einzelnen israel. Gemeinden so manche Momente, welche mehr als alles Andere dazu geeignet erscheinen, dem unbefangenen Beobachter die Verhältnisse derselben ins rechte Licht zu setzen, daß ich, indem ich über die Verhältnisse der hiesigen israel. Gemeinde zu berichten gedenke, gerade eben einen solchen Moment wähle, welcher meinen Mittheilungen zum festen Anhaltspunkte dienen kann. Und ein solcher bedeutungsvoller Moment ist mir auch die am 5. dieses hier stattgefundene Einweihungsfeier unsrer neuerbauten Synagoge. —

Der Charakter und das Bezeichnende eines Volkes ward schon so oft behauptet und dargestellt, manifestirt sich am deutlichsten in seinen Festen. — Und ich füge

hinzu, die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft, eine Korporation ihre außergewöhnlichen, öffentlichen Feste, wo sie aus dem angebahnten Gleise ihrer gewohnten L. ..gart herauszutreten gezwungen ist, feiert und begeht, dient zum untrüglichen Gradmesser ihrer Intelligenz, vermag einen genauen, zuverlässigen Aerometer von deren Bildungsstande abzugeben. — Auch überhaupt, die Art und Weise, wie eine israelitische Gemeinde ein außergewöhnliches, religiöses Fest öffentlich begeht, der Grad der Theilnahme, womit deren christliche Umgebung diese Feier begleitet und beachtet, vermag mehr als alles Andere zur maßgebenden Scala der konfessionellen Duldung zu dienen, ist trotz dem Eifern und Geifern schwarzgallichter, fanatischer Himmelsstürmer, der gültigste Beweis für das gute Einvernehmen der nebenanwohnenden Religionsgenossenschaften, und was um so mehr, es dient zum schönen ehrenvollen Zeugniß für beide Parteien, für die duldende sowohl, wie auch rückwirkend für die geduldete.

Wenn wir die Wahrheit des hier Gesagten auch auf die erwähnte am 5. d. M. hier stattgefundene Einweihungsfeier anwenden wollen, wenn uns die Art und Weise, wie die hiesige Gemeinde diese seltene, in den diesseitigen Kreisen Epoche machende Feier beging und vollzog, zum Maßstabe ihrer Intelligenz und Bildung, und die ungeheuchelte Theilnahme, womit unsre christliche Umgebung diese Feier begleitete, uns zum Grademesser von deren Humanität und Duldung dienen soll, so muß wahrlich das Resultat der Untersuchung das erfreulichste, befriedigendste und überraschendste sein, und vermag zugleich das schönste Zeugniß nicht nur für die Leiter und Ordner, sondern auch für sämmtliche Theilnehmer dieses Festes abzugeben.

Ich bin weit davon entfernt, die Leser dieses Blattes mit einer ausführlichen Schilderung dieser Feier behelligen zu wollen. Denn eine Detaillirung solcher Festivitäten sind für jeden Anwohnenden, der denselben beigewohnt, nur unnütz und ermüdend, und machen dem fernstehenden Leser kein Vergnügen. Für die Schau- und Gepränge lustigen hingegen, deren Erinnerung sich an solchen Einzelnheiten gerne weiden möchte, ward schon von der hiesigen Gemeinde durch ein im Drucke erschienenes, und vor dem Beginne der Feier gratis vertheiltes Programm der Einweihungsfeier hinlänglich gesorgt. Ich bin daher in dieser Beziehung meiner Referentenpflicht enthoben. Aber auf das ernste und würdige, ruhige und angemessene Verhalten aller an der Solennität Betheiligten, auf das freudige und freundliche, rück- und nachsichtsvolle Begegnen der der Feier sich anschließenden nichtjüdischen Bevölkerung, auf das wohlwollende Zuvorkommen mehrerer selbst entfernten Nachbargemeinden, welche mit besondern Deputationen diese Feier beschickten, kann ich nicht umhin hiermit besonders hinzuweisen.

Auch als Glanzpunkt dieses Festes muß ich noch besonders hervorheben, daß der hochherzige, in den Annalen der ungar. Landtage Platz und Namen findende und in unsrem Städtchen eben als Gast weilende Obergespann unsres Komitates Hr. Baron Anton v. Majthényi nebst dem zur Kongregation versammelten hohen Adel und den löbl. Ständen, so wie die Geistlichkeit der Umgegend und die Beamten der königl. Dikasterien und Aemter diese Feier mit ihrer Gegenwart beehrten und verherrlichten, und nicht nur dem festlichen Festzuge beim Komitatshause sich anschlossen, sondern auch den ganzen mehrstündigen Akt im Innern der Synagoge mit ungetheilter Aufmerksamkeit und hohem Interesse begleiteten. —

Wahrlich, man sah es sämmtlichen Anwesenden an, und Viele derselben äußerten es auch unverholen, wie sehr dieser Akt und der ganze Gottesdienst überhaupt sie erhoben und angesprochen. Nichts ist auch geeigneter uns und unsern Institutionen bei unsern christlichen Brüdern Achtung und Anerkennung zu verschaffen, als dergleichen öffentliche Akte. Solche liefern den besten Beweis, wie sehr der Jude schon befähigt ist, unmittelbar und selbstthätig ins Staatsleben einzugreifen, solche zeigen es am Deutlichsten, wie sehr der Jude schon so weit vorgeschritten, sich seinen Mitbürgern gegenüber würdig und würdevoll zu vertreten. Darum schied gewiß auch so Mancher, der wenn auch nicht mit Haß, doch mit Vorurtheil und Mißtrauen in die Synagoge eingetreten, aus derselben belehrt und versöhnt, denn er lernte in dem Juden den Menschen und Bruder achten und lieben. Die wohlgeordnete Rede unsres trefflichen Predigers Hrn. B. Lewinstein enthielt auch der Momente genug, welche hierauf hinwiesen, und wer sie auch hierin ihren Eindruck nicht*).

Von den Festlichkeiten der Einweihungsfeier habe ich nur noch den zu Ehren unsres allgemein geliebten bereits obengenannten Hrn. Obergespanns angeordneten und demselben gebrachten Fackelzug besonders zu erwähnen. Die an ihn gerichtete, in ung. Sprache abgehaltene, doch kräftige Anrede erwiederte der Gefeierte in den herzlichsten Ausdrücken, und legte in dieser Antwort Ideen und Ansichten an den Tag, welche gewiß, wenn sie das politische Glaubensbekenntniß sämmtlicher zu Preßburg versammelt gewesener Väter des Reiches wären, uns in diesem Lande schon längst eine unsrer würdige Stellung verschafft hätten. Und so schloß auch dieser für die Kultur- und Entwickelungsgeschichte unsrer Gemeinde so bedeutungsvolle Tag würdig seinem Beginne. —

---

*) Ueber diese Predigt selbst kann ich mich füglich jedes Urtheils enthalten, denn dieselbe wird demnächst im Drucke erscheinen und die Kritik mag richten. Für jetzt nur so viel daß die Reden des Hrn. L. vielleicht auch ein höher gebildetes Publikum, als das unsrige zu befriedigen im Stande wären.

Wie es das Datum dieses Berichtes bezeugt, sind nun bereits einige Wochen seit diesem Tage vergangen, und ich nannte diesen Tag bedeutungsvoll für die Kulturgeschichte unserer Gemeinde. Doch fragen wir nun weiter, worin das Bedeutungsvolle desselben bestehe, und welch' bleibende Früchte, deren wir uns noch jetzt erfreuen könnten, derselbe gebracht hat? — Nun es thut mir wirklich Leid, einem jeden Fragenden die Antwort hierauf, wenigstens für jetzt noch, schuldig bleiben zu müssen. Mauern und Wände haben wir wohl, doch diese geldverzierten Säulen und architektonischen Kunstfertigkeiten sinken zu bloßen Steinmassen herab, wenn der Geist, der sie beleben sollte, in dieselben nicht eingezogen. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt; und diese weiten Ehrfurcht erweckenden Hallen und kühnanstrebenden Wölbungen wären auch die beißendste Ironie, wenn das spinnenumwobene Heer von Mizwet-Auktionen, Mischeberach's ꝛc. noch ihr Unwesen treiben möchten; der grelle Kontrast ist um so schneidender. Außer den von Zeit zu Zeit abgehaltenen Predigten des Hrn. L. besitzen wir zur Belebung und Erweckung der Andacht, zur Nahrung und Befriedigung des religiösen Bedürnisses so viel als Nichts; und wenn auch so manche kleine durch die Umstände gebotene, äußere Anordnungen getroffen wurden, wäre da noch Viel zu bauen und zu schaffen. Ueberhaupt stellt sich das Bedürfniß eines tüchtigen, aber zugleich musikalisch gebildeten Vorbeters immer mehr heraus, und hoffen wir, daß bei der Wahl und Anstellung eines solchen Individuums der richtige Takt unsere Gemeinde nicht verlassen wird. —

Erfreulicher ist der Hinblick auf eine andere, in unserer Gemeinde bestehende Anstalt, und dieses ist die vor beinahe einem Jahre hier errichtete Schule. Wenn auch noch an manchen Gebrechen leidend, welche in der Natur einer jeden jungen Anstalt gegründet sind, ist dieselbe doch in stetem Zunehmen begriffen, und wird auch mit göttlichem Beistande innerlich wie äußerlich immer mehr erstarken. Der Zuwachs an Schülern machte bereits eine Vergrößerung des Lehrpersonals nothwendig, und das Bestehen der Anstalt ist in so ferne gesichert, indem die Gemeinde mit großen Opfern ein eignes Schullokal erbaute, welches vielleicht schon mit Beginn des Winterkurses bezogen werden wird.*)

Erfreulich ist zugleich die Theilnahme, welche dieser Anstalt von unserer christlichen Umgebung gezollt wird. Bei der letzten Semestralprüfung waren außer der Elite unseres Städtchens und der Geistlichkeit desselben, auch noch mehrere Komitatsbeamte gegenwärtig, unter denen Einige von den Leistungen der Schule und dem Resultate der Prüfung überrascht, den sich auszeichnenden Schülern ansehnliche Geldprämien verabreichen ließen. Der hochgeehrte, humane, erste Vicegespan unseres Comitates Hr. P. v. Madefänyi richtete zugleich, als Oberinspekter der Anstalt, an die Anwesenden eine schöne herzliche Rede, worin er dieselben zur Stützung und Förderung der Anstalt mit den beredetsten Worten aufforderte, und unter andern schönen und freisinnigen Ideen und Ansichten: „die in der Schule zu erlangenden Kenntnisse und Wissenschaften als die Ehrenpforten bezeichnete, durch welche allein die jüdischen Parias in den weiten Tempel der Menschenrechte gelangen könnten." Bei dieser Gelegenheit muß ich zugleich noch des durch Geburts- wie durch Seelenadel hochzuverehrenden Herrn Emmerich's v. Pongrace erwähnen. Dieser spendete erst kürzlich die Summa von 50 fl. W. W. zur Vergrößerung des Schulfondes, und möge der edle Menschenfreund den öffentlichen Dank hierfür freundlichst hinnehmen.

Von Schulangelegenheiten sprechend, kann ich nicht das Rundschreiben der Lehrer an der Presburger Schule, worin dieselben zur Gründung eines Pensionsfondes für dienstunfähige, hilfsbedürftige Lehrer, und resp. deren Witwen und Waisen auffordern, nicht unerwähnt lassen. In wie ferne diese Aufforderung für jetzt, wo in dieser Beziehung noch so manche dringlichere und praktischere Fragen der Erledigung warten, an der Zeit sei: und ob dieser Plan überhaupt, bei dem noch ungeregelten Zustande unserer Schulen, welche leider, noch gewöhnlich wie Pilze aufschießen und wie Eintagsfliegen vergehen, ausführbar sei; — diese Fragen lasse ich dahingestellt. Gebe übrigens der Himmel den Leitern dieser Angelegenheit Beharrlichkeit und Ausdauer, und mögen sie ihren Eifer und Gemeinsinn an wirksamern Fragen bekunden. — Aus der Reihe allgemein interessirender Angelegenheiten will ich noch über das Rundschreiben der Pesther Gemeinde und des löbl. Toleranztax-Komité's vom 1. Juli l. J. referiren. In dieser werden sämmtliche ungar. Gemeinden dazu aufgefordert den 19. dieses als Gedächtnißtag jenes hohen königl. Beschlusses, welcher uns von der Entrichtung der bisherigen so drückenden wie schmachvollen Toleranzsteuer für ewige Zeiten entbindet, besonders festlich zu begehen.

(Beschluß folgt.)

*) Das große L. zu Saros (Nr. 7 d. B.), wenn sein voreiliges absprechendes Urtheil über die Leistungen unserer Schule nicht von bloser Böswilligkeit diktirt wurde, kann hierdurch eines Bessern belehrt werden, und rathen wir demselben künftighin, die Referentennase hübsch fein zu Hause zu halten. Uebrigens ward auch derselbe (Nr. 9 d. B.) in einer Korresp. aus Dresden zurechtgewiesen; wenn wir auch das in jenem Aufsatze vorkommende Epitheton „St. Nicolauer Range" auf sich beruhen lassen. —

Verlag von G. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter Jahrgang.

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 41. Leipzig, den 8. Oktober **1846.**

Inhalt. Deutschland. Hamburg. Die isr. Gemeindeverwaltung. Berlin. Die Reformgenossenschaft. Holdheim. Frankfurt a. M. Verwahrung von Löwenstein. Krotoschin Predigerwesen. Posen. Der Sabbat. Auch eine Rabbiner-Versammlung. Schneidemühler Antireform. Eger. Pleßner. — Oesterreich. Wien. Leichenbegängniß des jüd. Bürgerhauptmanns Emanuel Erpinger Jüdische Officiere. St. Nikolau. Toleranztaxe. Intoleranz. Bergstädte. Die Stadthalterei und die Stände. — Das Streben nach religiösen Reformen. Von Dr. Helfft. (Forts.) — LB. d. Or.

Deutschland.

Hamburg, 1 Oktbr. Die israelitische Gemeinde-Verwaltung. Obwohl anzunehmen ist, daß eine Erörterung dieses Gegenstandes nur ein partielles, kein allgemeines Interesse anregen wird, halte ich es nichts desteweniger für Pflicht, nach den von zuverlässiger Seite mir gewordenen Mittheilungen, eine Besprechung der israelitischen Gemeinde-Verwaltungs-Angelegenheiten hier zu geben. — Es wird nicht ohne Berechtigung zu dieser Forderung, ein öffentliches Budget verlangt; theilweise ist derselben genügt, indem der engere Ausschuß des aus 21 Mitgliedern bestehenden Gemeinde-Kollegiums die Revision des jährlich dem Senate vorzulegenden Budgets über Einnahme und Ausgabe vornehmen kann. Es scheint jedoch, daß von diesem Rechte kein Gebrauch gemacht wird. Warum unterläßt man das? Wir wollen hoffen, nur im unbedingten, bis jetzt auch begründet gewesenen Vertrauen in die Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit der 9 Gemeinde-Vorsteher, nicht aus leidiger Bequemlichkeit, welche unverzeihlich sein würde. — Geschähe aber auch diese Revision, wie es sein soll, so würde deshalb die Klage über oft unverhältnißmäßige Besteuerung der Gemeindemitglieder noch nicht wegfallen. Der betreffende Modus müßte einer Aenderung unterworfen werden, die Ansätze sind jetzt oft ganz willkürlich und schließen, wenn gegen dieselbe Protestation erhoben wird, zugleich eine Unbilligkeit und einen Unsinn ein. Denn sich Beschwerenden kann nämlich dann ein Eid auferlegt werden, mit dem er zu erhärten hat, daß der ihm gewordene Steuersatz 3% seines Gesammtvermögens und ½ % seines jährlichen Erwerbs übersteige. Nach dieser Norm, die auch gerade die vorzugsweise mit Glücksgütern Gesegneten sich nicht gefallen lassen würden, wird nun keineswegs die Gemeinde durchschnittlich besteuert; welcher Nonsens und welche Ungerechtigkeit also, gerade die Widerstrebenden jener Eidesleistung unterwerfen zu wollen. Man glaube nicht, daß sie eine bloße Wortformel sei; es wird dem Korr. noch referirt, daß sie gerade in den nächsten Tagen wieder einmal zur praktischen Anwendung kommen dürfte. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, lautet unsere Mittheilung weiter, sollte der Vorstand der Gemeinde einmal die angesehensten Mitglieder derselben zusammenberufen und mit ihnen über die zweckmäßigste Abänderung berathschlagen. — Das Ausgabe-Budget der hiesigen israelitischen Gemeinde dürfte sich auf mehr als 100,000 M. Crt. jährlich belaufen; davon kommen allein 50—60,000 M. auf das Armenhaus, in weitester Beziehung, was für den humanen Sinn, mit welchem die hamburgischen Israeliten ihre bedürftigen Brüder, einheimische wie durchreisende, unterstützen, rühmliches Zeugniß ablegt. — Im Kultuswesen werden größtentheils die Ausgaben durch die Einwohner gedeckt *),

*) Wir erwähnen hier auch der Einnahmen für das

die Synagogen erhalten aus der Gemeinde-Kasse nur die Gehalte für die Geistlichen (der „Cacham" — seit 1821 angestellt — bezieht jährlich 6000 Mk.) und die Kultusbeamten, dem neuen israelitischen Tempel fließt aus der Gemeindekasse kein Schilling zu. Er hält sich gänzlich durch eigene Kräfte. (Das neue Gotteshaus desselben wurde bekanntlich auf Aktien gebaut.) Die eigentlichen Verwaltungskosten bei der hiesigen israelitischen Gemeinde sind, da nur ein Sekretär, ein Registrator nebst Kassenschreiber und Boten besoldet werden, alle anderen Mühwaltungen aber die neun Vorsteher gratis übernehmen, verhältnißmäßig sehr gering. Es bleibt jedoch noch eine bedeutende jährliche Ausgabe zu berühren, nämlich die Auszahlung der Zinsen jener Kapitalien, welche in früheren Zeiten der Gemeinde zu wohlthätigen Zwecken übergeben, jedoch nicht fondirt wurden. Es betragen diese Zinsen jährlich mehr als den sechsten Theil der Gesammtausgaben. — Die Talmud-Tora-Schule in der Elbstraße erhält von der Gemeinde jährlich 6000 Mk., die israelitische Freischule auf dem Zeughausmarkt 2000 Mk.; außerdem fließen einer der Mädchenschulen und dem Verein zur Beförderung nützlicher Gewerbe unter den Israeliten jährliche Beiträge zu. — Die Lasten der Gemeinde, wovon wir hier einige Andeutungen geben, scheinen demnach groß genug, um erklärlich zu machen, daß sie auch noch nicht schuldenfrei ist; die etwaigen Ueberschüsse der Jahreseinnahmen werden zu Schuldentilgung verwandt. Seit 1818 können die Gemeindevorsteher, zufolge eines von ihnen gefaßten Beschlusses, keine neuen Schulden mehr kontrahiren. Ein Komité, bestehend aus zwei Vorstehern und fünf Mitgliedern des Gemeinde-Kollegiums, verwaltet alle bei demselben deponirten Gelder, deren Zinsen zu wohlthätigen Zwecken, je nach der Bestimmung der Geber, verwandt werden; es scheint auch Zweck der Bestrebungen dieses Komité zu sein, einen Schuldentilgungsfonds zu bilden. — Die Einnahmen der Gemeinde klassificiren sich folgendermaaßen: 1) Regelmäßige Steuern; 2) Abgaben bei der Verheirathung (gewöhnlich Hospitalsgelder genannt), welche 2⅔ von der Summe der Mitgift, bestehe diese in Geld oder Geldeswerth, betragen; 3) die von den Fremden für die Erlaubniß, sich hier niederlassen zu dürfen, zu zahlenden Summen. Die Abstammung der Fremden, welche um Aufnahme in die Gemeinde nachsuchen, von solchen Israeliten, die bereits früher zu derselben gehörten, muß immer, wenn auch nur pro forma, nachgewiesen werden; die von den Fremden geforderten Aufnahmegebühren, die bei Reichen sich häufig in die Tausende belaufend, werden als Nachzahlung der von den Voreltern restirenden jährlichen Beiträge zu den Gemeindekosten bezeichnet. Wer sich diesen Bedingungen nicht unterwerfen will, kann an den Senat, als höhere Instanz, supplicirent, wird aber sehr selten die Erlaubniß zur Niederlassung erzwingen, da der Rath einmal unseren Israeliten die Freiheit eingeräumt hat, in ihre Mitte aufzunehmen, wen sie wollen. Dafür kümmert sich der Staat auch nicht um ihr Armenwesen; wer ihres Erachtens keine genügende Garantie bietet, daß er demselben später nicht zur Last fallen wird, kann abgewiesen werden; sogar aus moralischen Gründen ist schon Verweigerung der Aufnahme erfolgt und durchgesetzt worden. — Den Unbemittelten wird das sich Ansässigmachen in Hamburg sehr schwer gemacht; oft sind die Gründe der Abweisung sehr plausibel, doch mag auch manche Härte vorkommen. Aus Trotz hat sich schon eine artige Zahl derer, welche das Gemeinderecht nicht erlangen konnten, taufen lassen. Durch Verheirathung mit einer Hamburgerin wird das israelitische Bürgerrecht am leichtesten und häufigsten erworben. — Ueber Stolagebühren, Registraturkosten und sonstige Ausgaben, welche die Israeliten bei Verheirathungen, abgesehen von den Weddegebühren, zu tragen haben, giebt es obrigkeitlich beglaubigte Taxen, die Jedermann in den Bureaux einzusehen berechtigt ist. — Die Sportel 3 Mk. 12 Sch., welche in dem neulichen Aufsatze von J. S. M. in den „Archives" eigens erwähnt wurde (in Beziehung auf Inselvenzerklärungen), entspricht der Abgabe, welche aber für die Ausfertigung des christlichen Bürgerbriefes zu entrichten ist. Wie man des Letztern bei mancherlei Gelegenheiten bedarf, so auch der Israelit desjenigen Papieres, welches ihn als rechtmäßig besteuertes Mitglied der hiesigen Gemeinde bezeichnet. Herr J. S. M. würde jenes Schreiben, in Betreff dessen er die Sporteln von 3 Mk. 12 Sch. als Unbilligkeit betrachtet, ebensowohl zum Ankauf eines Grundstückes oder wenn er ein Haus auf seinen Namen schreiben lassen wollte, bedürfen.

Berlin, 1. Oktbr. Es heißt nun für gewiß, daß Holdheim sein Landrabbinat verlassen und als erster Prediger der Reformgenossen fungiren wird. Sein Gehalt ist auf 2000 Thaler bestimmt, und obgleich dieser Gehalt sehr hoch ist, so würde dies doch nicht ihn bewegen haben, diesen Posten anzunehmen, wenn nicht der Vorstand der Reformgenossen im Namen ihrer Gesellschaft sich verpflichtet, bei einer etwaigen Auflösung dieses Vereins ihm lebenslänglich eine Pension von 1000 Thalern zugesichert bleiben soll. Bei dem allen war die Annahme noch ein Räthsel und zur Erklärung dieses Räthsels erzählt man sich hier Folgendes. Die Gemeinde zu Schwerin sei beim Großherzog eingekommen, Hrn. Holdheim zu entfernen; die Regierung verlangte speciell die Stimmen für und gegen, und es

---

„koschere Fleisch"; die israelitischen Schlächter bezahlen für das Pfund einen Dreiling, für 100 Pfund 1 Mk. 8 Schill., welche Beträge zu den Kultus-Ausgaben verwandt werden. — Das Privilegium zum Fleischverkauf wird von dem Gemeindevorstande ertheilt.

stellten sich 160 Stimmen gegen und 140 für heraus und indem er nach diesem Resultat die Entlassung erwartet, so habe er sich lieber entschlossen, vor der Welt als höchst konsequent zu erscheinen und hat diese Stelle, zu welcher sich keiner gefunden, angenommen. Viele der Mitglieder der NG. glauben selbst nicht, daß das Institut bestehen wird; den Bestand im Sinne der Gründung hat man längst aufgegeben; es ist zu einer Lokal-Chebrah herabgesunken. Von einer Bedeutung für weitere Kreise ist keine Rede mehr. — Die neuzugründende Synagoge, zu welcher bereits ein Platz für 50,000 Thaler gekauft und die Genehmigung der Behörden erfolgt ist, wird, wie verlautet, eine Orgel und einen gutseingerichteten Gottesdienst haben, und wenn dies eintreffe, so wird der Reformsaal in den Augen der Masse, insofern diese doch nur auf das Aeußerliche sieht, sehr im Werthe sinken. Man wundert sich übrigens allgemein, wie diese „Genossenschaft", die nach ihrem ersten Schreiben ihre Bedeutung für das ganze Judenthum träumte, die ihren Einfluß auf die entferntesten Gemeinden mit Pomp verkündete, so tief gesunken, daß sie mit den engsten Schranken einer der vielen חברה's in Berlin sich begnügen muß, und selbst als חברה so tief gesunken ist, daß sie Studenten und Kandidaten auflesen muß, welche sie leiten und führen sollen.

Frankfurt a. M., 25. Sptbr. Auf meine Erklärung in Nr. 253 der O.P.A.Z. und Nr. 38 des Orient, die Autorschaft der Artikel über den hiesigen jüdischen Reformverein betreffend, versichert der Z-Korrespondent des „Israelit" in Nr. 39 desselben Blattes (vermuthlich auf sein Ehrenwort), es hätten „fast alle, die sich bei ihm um diese Sache bekümmert, die wunderliche fixe Idee mit ihm getheilt", daß ich den gegen den Reformverein seiner Zeit „in öffentlichen Blättern entstandenen Lärm" — „zum wenigsten mittelbar veranlassen helfen", was jedoch mir, „dem würdigen Manne, vollkommen gleichgiltig sein" könne und müsse. Es kann und muß mir allerdings völlig gleichgiltig sein, was hie und da Einer dem Andern in Betreff meiner weißmacht oder von ihm sich weißmachen läßt — zumal wenn man mir am Ende die Genugthuung zu geben gezwungen ist, von ungenannten Leuten zu reden, welche die fixe Idee gehabt, daß ich dasjenige nur veranlaßt, und zwar blos mittelbar veranlaßt, ja, im Grunde doch eigentlich nur mittelbar veranlassen helfen, was ich nach der vorhergegangenen Behauptung des nämlichen Wahrheitsfreundes ganz gewiß in eine bestimmte, von ihm namhaft gemachte Zeitung selbst geschrieben haben sollte. — Wie weit die ausdrückliche Erklärung eines völlig unbekannten Mannes nöthig war, daß er in der gelehrten Welt weder die Stellung einnehme noch der Achtung genieße wie so mancher Andere, das kann eben sowohl dahingestellt bleiben als die psychologische Untersuchung, wie weit demselben dazu Glück zu wünschen, daß er, seiner Versicherung zufolge, „sich weder unglücklich fühlt noch in einer bekannten oder unbekannten Seelenverstimmung befindet". Hiermit vorerst genug der Erörterung mit dem ehrenwerthen und gesunden Z-Korrespondenten des „Israelit". L. H. Löwenstein.

Krotoschin, 30. Sptbr. Wenn sich auch bis jetzt noch keine Notabilitäten, Männer von anerkannter Gelehrsamkeit und literarischem Ruf durch Anmeldungen um die hiesige Rabbinerstelle bewerben, so haben wir doch nichts desto weniger Ursache mit denen, die sich bisher gemeldet haben, mit Ausschluß Pollach's aus Mähren, unzufrieden zu sein. Es sind dies lauter Männer, die den Anforderungen der ausgeschriebenen Vakanz entsprechen, und mehr zu verlangen sind wir nun einmal nicht berechtigt. Dr. Crakauer aus Birnbaum, der drei Verträge, einen am Sabbat vor und zwei am Neujahr hielt, hat sich durch dieselbe den allgemeinen Beifall erworben. Er verstand es zu einem Publikum zu sprechen, aus dessen Gedächtniß die alte Deraschamanier noch nicht verwischt ist, zu einem Publikum, das mit einem Janus-Kopf zu vergleichen ist, dem man weder das gealterte, noch das jugendliche Gesicht rauben darf, wenn er in seiner Wahrheit gedacht werden soll. Crakauer besitzt viel Rednertalent, Klarheit im Ausdruck, und die Gabe, dem steinigsten Midrasch Leben und Geist einzuhauchen, besonders aber kennt er das menschliche Herz und Gemüth und versteht dasselbe für seinen Vortrag zu gewinnen, wach zu halten und es, wenn sich ihm die passende Gelegenheit darbietet, tief zu rühren und zu erschüttern, so daß selbst unsere graubärtigen Alten, die sonst das deutsche Idiom, in dessen Geläufigkeit, nicht verstehen, am ersten Neujahrstage zu Thränen gerührt waren. Jedoch ist nicht in Abrede zu stellen, daß seine Vorträge an einer ermüdenden Breite noch leiden. Dieser Vorwurf ist ihm auch schon früher, von einem Berichterstatter aus Posen, in diesem Blatte gemacht worden. Man muß aber auch nicht außer Acht lassen, daß Crakauer noch ein angehender Redner, gleichsam ein Laie in der Rhetorik ist; der in ihm gehäufte Stoff bemeistert ihn noch, macht ihn sich dienstbar und hält ihn in einer sehr bedeutenden Subjektivität befangen, wovon ihn aber erst die Zeit wird befreien können. Sein Vortrag gleicht noch einem pflegelosen üppigen Garten der heißesten Zone, in welchem die zierlichsten und duftigsten Blumen, neben stark wucherndem Unkraut dennoch erfreuend gedeihen. Versetzen wir solch einen Garten in einen gemäßigtern Himmelsstrich und er wird eines kundigen Gärtners bedürfen, um dessen Blumen zu erhalten. Auch wird Crakauer hoffentlich mit der Zeit die ihm fehlende Objektivität, welche ihm so sehr anzuwünschen ist, erlangen. Ob C. auch die talmudischen Kenntnisse, die man an einen

Rabbiner mit Recht beansprucht, obgleich es ihm an Zeugnissen hierüber nicht mangelt, besitze, wissen wir nicht, da er keinen Chilluk, wie ihn die bisherigen Kandidaten hielten, vortrug; jedoch ist weniger ihm, als vielmehr der ausgeschriebenen Vakanz, die einen solchen Vortrag nicht zur Bedingung stellte der Fehler, wenn die Bedingung sonst dieses Prädikat verdiente, beizumessen.

Am Sabbat Teschuba hielt der Rabbinats-Kandidat Friedmann aus Breslau, ein Schüler Geigers, Vormittags eine Predigt, im wahren Sinne des Wortes, und Nachmittags eine literarische Abhandlung über die Entstehung der jüdischen Homiletik, dann einen Chilluk. Die Predigt war eine wirklich durchdachte und gut gegliederte und sogar ihrem Inhalte nach, eine gediegene, aber das zündende Feuer mangelte ihr und dem Redner Lebendigkeit; man merkte es wohl, daß der Vortrag ein לשון בלימודית war, daher ließ er die Herzen der Zuhörer kalt, und die anregenden Worte zur תשובה waren in den Wind gesprochen. — Am Schlusse des Nachmittagsvortrages bemerkte Herr F. sehr naiv: daß er nur der Zeit angemessen Vormittags gesprochen, man wundere sich daher nicht über die Mittelmäßigkeit „מרך ההגרים וגו'"; sehr geistreich! Man sieht doch, daß Raschi's Beispiel auch treffend angewendet werden kann. —

Posen, 20. Septbr. Jauchze Israel, frohlocke Haus Jakobs, denn der Sabbat, der gute alte Sabbat — er ist nicht gefallen, er ist seinem nächsten Nachbar und schrecklichsten Rivalen (dem stattlichen Ritter Sonntag) nicht geopfert. Noch lebt sie, deine theure, innigstgeliebte Braut, für deren Dasein in diesem, nun bald abgelaufenen Jahre, und besonders in den schweren Tagen vom 13—24 Juli, wohl Mancher unter deinen Söhnen mag gezittert haben; — das großartige Drama in Schlesiens Hauptstadt — es ist nicht zur Tragödie geworden; denn sie, die Heldin des Stücks, sie hat — obschon sie auch so manche Beule, so manche Strieme davontrug — doch das Leben, das theure Leben, behalten. — Der Vorhang fiel — das Publikum klatschte und heim kehrten die Kämpfer für Licht und Wahrheit (?), die Streiter für Lehre und Leben — heim kehrten sie, Jeglicher in seinen Gau, Jeglicher zu seinem Heerd. — Und auch er, der gute Sabbat, auch er ist wieder heimgekehrt in die Arme seiner Freunde — an das Herz seiner Verehrer — und die Narben, so ihr auf seinem Angesichte schauet, — sie entstellen ihn nicht; nein, sie zieren ihn — zieren ihn, wie einen Veteranen aus dem ancien régime. —

Doch wozu dertei Betrachtungen? Ueberlassen wir das einem sentimentalen Korrespondenten des Zionswächters und wenden uns lieber zu unserm eigenen Heerde, um zu sehen, wie es bei uns, in unserer Provinz aussieht, und was da Neues und Interessantes giebt. —

Du täuschest Dich lieber Leser, wenn du glaubst, daß bei uns Alles noch still und regungslos, wie ehedem — daß man bei uns noch immer nur gleichgültig und theilnahmlos dem Treiben Anderer zusieht, und hört, was Andere von Andern erzählen, nur liest was Andere von Andern berichten, selber aber unthätig ist, müßig die Hände in den Schoß legt und gemächlich und sorglos auf dem Divan der Gewohnheit ausruhet. — Nein, so arg ist es nicht. Auch bei uns ist es rege geworden, der mächtig tönende Ruf der Zeit, auch zu uns ist er gedrungen; das großartige Phänomen am Himmel des Judenthums, auch an unserm Horizonte ist es sichtbar geworden, und unsere Rabbiner und Volkslehrer waren nicht blind für diese bedeutungsvolle Erscheinung, ihr Ohr nicht taub gegen jene ernst mahnende Stimme.

Jenseits der Netze, dort oben im Norden der Provinz, in jenem Städtchen dicht an der westpreußischen Grenze, wo vor noch 2 Jahren in einer andern Konfession mit bewundernswerther Energie ein Mann auftrat und gegen das Alte predigte, da ist es, wo sich jetzt unter den Juden grade die entgegengesetzte Erscheinung kund giebt, da ist es, wo jetzt unter Jakobs Söhnen ein Mann auftritt, schreiend und lärmend, tobend und wüthend, sprühend Gift und Galle, schleudernd Blitz und Donner gegen Alles, was neu sich nennet. Der Rabbiner zu Schneidemühl (der Leser wird wohl schon errathen haben, daß ich diesen und keinen andern meine) geht in seinem frommen Eifer so weit, daß er öffentlich erklärt, die Reformer stehen, indem sie das traditionale Gesetz leugnen, außerhalb des jüd. Bundes weßhalb es unerlaubt sei, sich mit ihnen zu verschwägern. Um aber dieses Verdammungsurtheil sanktionirt zu wissen, ging der gute Rabbi damit um, eine Synode gleichgesinnter Männer zu berufen, welche das eben Angeführte ein als Dekretale feststellen und sich nebenbei (?) auch gegen alle und jede Reform, sie möge ausgehen, von wo sie wolle, sie möge Gestalt haben, wie sie welle, in Opposition setzen sollte. Schon wurde deshalb mit sehr vielen Rabbinen und Gelehrten der Provinz lebhaft korrespondirt; schon ist in dieser Angelegenheit, wie es hieß, zum Gutachten zu sammeln, ein sogenannter Missionär [1]) in der Provinz umhergereist; schon hatte man den Talmudheros Malbim, R. in Kempen, so wie den Literaten Kalischer in Thorn ins Spiel zu ziehen gewußt: schon waren im vergangenen Monat 3—4 Rabbiner, [2]) wie verlautete, zur vorläufigen Besprechung, am hiesigen Orte zusammengekommen: schon ist der Mann, der den ersten Impuls zur Anti-Reform-Synode gegeben, in dieser Angelegenheit selber hier gewesen: — aber trotz diesem allen ist es bis jetzt noch zu keinem gedeih-

---

1) Die Rabbiner des Netzdistrikts haben diesen Kourier für einen איש ישר האמן gehalten; unser O.-R. muß jedoch vom Gegentheile überzeugt gewesen sein, da er ihm, wie hie und da verlautete, seine Papiere abnahm und ihn — laufen ließ.

2) Wir haben damals vor allen die R. R. zu Grätz und Schönlanke nennen hören.

gen Resultate gekommen. Denn wenn auch am 27. v. M. in der (gewiß dem größten Theil der Leser dieses Blattes nicht einmal dem Namen nach bekannten) Stadt Grätz sechs bis acht Männer [2]) zusammen gewesen und einen Tag lang gelehrte Dispute mit einander gepflogen haben, so ist dies doch im Verhältniß zu den so eben skizzirten Vorbereitungen am Allerwenigsten ein gehöriges Resultat zu nennen. Woran liegt's aber, daß bei uns Nichts zu Stande kommen kann? Die Lösung des Räthsels ist nicht schwer. Es fehlt den Rabbinen und Gelehrten unserer Provinz 1. an Mitteln, 2. an Energie, und ohne diese wie ohne jene, weiß man, läßt sich heut zu Tage Nichts anfangen. Denke man sich z. B. bei der Berliner Genossenschaft die Geldsäcke von Seiten der Mitglieder und die Energie von Seiten der Bevollmächtigten hinweg, und das Gropius'sche Diorama wäre heut nicht in ein Bethaus metamorphosirt und die darinnen Betenden (oder Nichtbetenden) hätten längst aufgehört einen Verein zu bilden. — — Oder lasse man meinetwegen den, vor einigen Wochen zum dritten Male versammelt gewesenen, deutschen Rabbinern die Unerschrockenheit und den wenigen, zum Theil mit ihnen sympathisirenden Gemeinden Deutschlands die Spendabilität fehlen, und das Institut der R.-V. wäre längst eine Leiche, um welche, beiläufig gesagt, jetzt noch nach dem alten Ritus getrauert würde; — der zweite Tischri blickte heute nicht mit Stolz auf seine Brüder, die andern zweiten Festtagen herab, und manches Oktavpredigerlein und manches Duodezrabbinerchen in Germania's Gauen zerbräche sich jetzt nicht den Kopf über die wichtige Frage: „Werden wir uns im Juli oder August k. J. wirklich an den lieblichen Ufern des Neckars bene thun können, oder werden wir verurtheilt sein, die schöne Sommerzeit im langweiligen Kreise unserer Gemeinde zuzubringen."

Wie gesagt, ohne Energie und ohne Mittel läßt sich heut zu Tage Nichts unternehmen, und das, theurer Leser, ist es eben, was bei unsern Rabbinern nicht zu suchen ist. — Gesetzt aber auch, sie besäßen Beides im Ueberflusse, so möchte ihnen doch eher ein „ruhiges Verhalten" denn ein „geräuschvolles (opponirendes) Auftreten" wie's der Schneidemühler Rabbi vorgeschlagen, zu empfehlen sein. — „Warum aber?" höre ich von vielen Seiten fragen. — „Warum sollen unsere Rabbiner schweigen, wenn Alles redet?" — Auch das, freundlicher Leser, will ich Dir sagen, indem ich auf Deine Diskretion rechne. Siehe, wenn irgendwo, so haben bei uns, trotzdem noch der überwiegende Theil unserer Juden der stabilsten Orthodoxie angehört, die alten Rabbinen an Autorität und Ansehen verloren, [4]) und das Bischen Achtung, das ihnen noch hie und da gezollt wird, das haben sie einzig und allein, der im Volke herrschenden Pietät gegen das Alter (jüngere Rabbiner giebt's im Großherzogthum nur sehr wenige) zu verdanken. Diese Pietät würde aber auch schwinden, sobald unsere Rabbiner nach Art ihres „Schneidemühler Kollegen" aus dem alten Gleise heraus und der mächtigen Bewegung der Zeit hemmend in den Weg treten wollten. [5]) Das „Schweigen zu Allem" das „Sichgehenlassen" und „alles Andere gehen", das sind bei vielen unserer Rabbiner, wenn ich so sagen darf, die Grundpfeiler ihrer Existenz. Hat aber ein Haus morsche Stützen, so fällt jenes, sobald an diese du rüttelst — Sapienti sat. —

Wir können jedoch unsern Bericht nicht schließen, ohne zuvor noch einmal auf die oben erwähnte Grätzer Miniatursynode zurückzukommen. Dieselbe ging so geräuschlos, ja, ich möchte sagen, so geheimnißvoll vor sich, daß sie selbst im Großherzogthum erst bekannt wurde, nachdem die Rabbiner ꝛc. schon wieder abgereist waren; und wäre Fama in solchen Angelegenheiten nicht allzugeschäftig, wer weiß, ob wir hier dann schon den Tag darauf von dem wichtigen Ereignisse Kunde erhalten hätten. Was aber das Resultat jener Duodezversammlung, haben wir auch bis jetzt noch nicht erfahren. — Unser Herr O.-R. hat an der Versammlung persönlich nicht Antheil genommen. Wie denkt er aber überhaupt? Ist er mit dem Treiben seiner Kollegen einverstanden? Oder ist er dagegen? Ja, das weiß Keiner. [6]) — Da ist unser Herr Pleßner ganz anders. Er ist offen. In seiner Predigt am Sabbat שמות hat derselbe so deutlich als nur irgend möglich zu erkennen gegeben, daß er das stürmische Oppositions-

---

3) Der bereits erwähnte Literat Kalischer aus Thorn hat auch nicht gefehlt.

4) Der sogenannte „Linke" will vom Rabbiner gar Nichts wissen, während sich der Orthodoxe, wenn er etwas Mischna und Gemara inne hat, schon über den Rabbiner zu stehen wähnt. — Exempla sunt odiosa. Sonst könnte ich viel erzählen. — Doch ein andermal.

5) Etwas Anderes wär's freilich, wenn sich unsere Rabbiner der Frankel'schen T.-V. anschließen wollten; dann würde man nicht nur ihren Schritt billigen, sondern ihnen auch von allen Seiten hülfreich entgegenkommen. Denn der Oberrabbiner zu Dresden steht selbst bei den Bigottesten unter unsern Brüdern in bestem Kredit. — In unserm Berichte Nr. 30 des Orients sprachen wir die Hoffnung aus, daß sich recht viele Gelehrte unserer Provinz um Frankels Panier schaaren würden; aber wir müssen nun zu unserer Schande gestehen, daß wir mit jener Hoffnung, noch mehr aber mit der Aeußerung derselben zu voreilig gewesen. — Ehre den HH. Dr. Hirschfeld in Wollstein und D. H Joel in Schwersens (Siehe 31 u. 37 d. Bl.)

6) Gestern hatten wir mit vielen Andern erwartet, der Herr O.-R. werde in seiner Derascha, die er in der „Neuen Schule" hielt, Veranlassung nehmen, von den gegenwärtigen Bewegungen im Judenthume zu sprechen, und seine Ansichten über Dies und Jenes an den Tag zu legen; allein wir haben uns sehr getäuscht. Herr Eger hielt einen 2¼ Stunden langen, rein philosophischen Vortrag (über das Dasein Gottes, die Einheit Gottes ꝛc.) ohne die Gegenwart mit ihren, das Judenthum betreffenden „Fragen" auch nur im Entferntesten zu berühren. — Vielleicht Sabbat Schuba in der „Alten Schule." — Wir wollen sehen.

machen gegen die Reformen nicht billigen könne. Man möge vielmehr, meinte der begeisterte und begeisternde Redner, die vom angestammten Glauben ihrer Väter (mehr oder weniger) Abweichenden ruhig ihren Weg gehen lassen, und ihr böses und gottloses Treiben werde sich schon selber richten. Jenseits der Netze scheint man jedoch anderer Meinung zu sein. Gut. Sollten die dortigen Rabbiner mit ihrem „Sturmlaufen" Etwas auszurichten vermögen, so wird man dem Städtchen Schneidemüht, wie vor nicht zu langer Zeit in der „Reformationsgeschichte der christlichen Religionen" nun auch in der „Geschichte des israel. Glaubens" ein besonderes Konto einräumen müssen. — W.

Oesterreich.

Wien, 28. Sept. (Ein jüdisches Leichenbegängniß in Wien.) Am 24. d. M. bewegte sich über den Stephansplatz, den Graben und die Freiung ein Leichenzog dem Schottenthore zu. Gedämpfter Trommelschlag, dazwischen tief tönende Posaunen, Bürgermilitär, angeführt vom Hauptmann Wallnöfer, begleiteten einen Sarg, auf dem Hut und Degen ein mit drei goldenen Ehrenzeichen geschmückter Offizierrock lagen. Wir sehen in der Residenz oft ähnliche Leichenzüge, ohne ihnen eben größere Aufmerksamkeit zu zollen, der eben geschilderte nimmt sie durch einen besonderen Umstand in Anspruch. Der Todte war Herr Emanuel Eppinger, ein Jude und Bürgerhauptmann in einer Stadt, wo jener nach den bestehenden Normen nur tolerirt ist und nicht die Rechte eines Bürgers genießt. Die ihm von zwei Monarchen Oestreichs und dem Magistrate der k. k. Hauptstadt verliehenen Dekorationen erklären uns den Widerspruch, und es freut uns, sagen zu können, daß das Verdienst des Todten nicht wie so oft von dem begleitet war, was man den Verdienst nennt, oder jenes nur ein zufälliger Begleiter von diesem ist. Die am Lebenden geehrte Tugend war ein patriotisches Herz, eine innige Liebe zu seinem Vaterlande. Es war aber keine einzelne That, die aus rasch auflodernden Blute entspringt, oder nur eine That, die ihm Auszeichnung und Achtung erwarb, es war die fortgesetzte Aufgabe seines Lebens, das ihm inwohnende Gefühl der Vaterlandsliebe nach Außen hin lebendig werden zu lassen, nicht in Erwartung irgend eines Gewinnes, vielmehr mit Wagniß des Lebens, mit Opfern von ihm eben nicht reichlich zugemessenen Vermögens.

Den 16. Oktober 1768 in Wien geboren, trat er im Jahre 1805 als Gemeiner in das zweite Bürgerregiment, und wagte mit Gefahr des eignen Lebens während des französischen Einbruchs die Rettung einer Kanone. Im Jahre 1811 wurde er zum Offizier befördert und im Jahre 1813 widerfuhr ihm die Ehre, vom k. k. Hofkriegsrathe zu Kourierritten in das k. k. Hauptquartier verwendet zu werden. Die ihm dafür zugekommenen Diäten wies er für arme Frauen von Landwehrmännern an; wie er auch durch rastlose Bemühungen den Betrag von 11,000 fl. für Hülfsbedürftige aufbrachte. Als Pächter des Hotels zum römischen Kaiser machte er im Jahre 1809 und 1813 das Anerbieten, den k. k. Militärkonvenieren und ihrer Dienerschaft freie Wohnung nebst Heizung und Beleuchtung zu überlassen. Er beherbergte bis zum Jahre 1818 mehre hundert derselben unentgeltlich. Im Jahre 1831 wurde, als die Cholera herrschte, die Reorganisirung des Bürgermilitärs anempfohlen, da erbot er sich freiwillig, die fünfte Kompagnie des zweiten Bürgerregiments, die nur noch aus sieben uniformirten Männern bestand, neu zu errichten, was ihm zur vollsten Zufriedenheit des Regimentskommandanten gelang. Zu gleicher Zeit wurde er von der Regierung als Sektionskommissär für den Sanitätsdienst und im Jahre 1833 zum Hauptmann ernannt.

In Anerkennung so mannigfacher patriotischer Bestrebungen wurde ihm im Jahre 1810 die kleine, im Jahre 1836 die große goldene Civilehrenmedaille mit Ohr und Band und im Jahre 1839 die sechsfache Salvatormedaille verliehen. Eine ausführliche Biographie des Hingeschiedenen wird im österreichischen Bürgerkalender, der bei Pichler in Wien erscheint, enthalten, und ihm gewiß ein Ehrenplatz in einem von Herrn Franz Gräffer schon wiederholt angeregten Bürgerplutarch vorbehalten sein.

Er starb am 22. und wurde am 24. d. M. auf dem neuen Friedhofe für Juden vor der Nusdorfer Linie, wo bereits zwei Hauptleute des Wiener Bürgermilitärs ruhen, *) mit Gebet und Chorgesänge feierlich eingesegnet. Der Religionslehrer der hiesigen Gemeinde, Herr Breuer, sprach eine beziehungsreiche, tief gefühlte Leichenrede. Herr Oberstwachtmeister Sögner, der Herr Kommandant des zweiten Bürgerregiments mit ihren Adjutanten, so wie viele Hauptleute, Obroffiziere, Chargen und Mannschaft begleiteten den Leichenwagen, theils bis zur Nußdorfer Linie, theils auf den Friedhof selbst. (S. B.)

St. Nicolau (Liptauer Komitat), 26. August. (Beschluß.) Wie es in diesem Cirkulare ausdrücklich bemerkt wird, ist dieser hohe Beschluß unabhängig von den früher gepflegenen Verhandlungen über die Tilgung der Rustalen, (Nr. 15. 16. d. B.) und jeder sonstigen Intervenirung, sondern: „unmittelbar freier Ausfluß königl. Munifizenz und Gnade".

7) Die Anwendung der Bibelstelle Deut. 20. 8 auf diesen Punkt war treffend.

*) Herr Markus Offenheimer und Moriz Leidesdorf, Schwager des seligen Vertreters der hiesigen israelitischen Einwohner J. Ritter von Liebenberg. Die Mittheilung der geachteten Wiener Zeitschrift, daß Herr Eppinger der einzige Bürgeroffizier israelitischer Religion in Wien gewesen, müssen wir durch die Angabe berichtigen, daß der Bruder des Verstorbenen, Herr Leopold Eppinger, und der Direktor der k. k. Nationalbank, Herr Sigmund Edler von Wertheimstein, jubelirte Oberstlieutenants, und der Major, Herr Groß, Lieutenant im hiesigen Bürgermilitär sind; die Mannschaft selbst zählt eine nicht unbedeutende Anzahl Juden in ihrer Mitte.

Wir wollen dies gern glauben, und nehmen die Sache hin wie man sie uns giebt. Die noch durch 5 Jahre zu zahlenden Restanten entrichten wir auch um so lieber, denn der Sklave, der seine drückenden Fesseln abstreifen will, darf einen kleinen vorübergehenden Schmerz nicht scheuen, und wenn er sich auch während des Abstreifens ein wenig die Haut wund schindet, thut nichts, er leidet den Schmerz gern, denn er wird frei. Und frei sind wir durch jenen „freien Ausfluß königl. Munificenz und Gnade"; wenn nicht frei, doch einen Schritt näher zur Freiheit. Wenigstens treten wir aus dieser unwürdigen Stellung heraus, und hören auf „kaiserliche Kammerknechte" zu sein. Wir gehören jetzt unmittelbar dem Lande an, das uns nährt und trägt, dem wir von der Wiege bis zum Grabe treulich anhangen, und das uns auch bald als seine rechtmäßigen Kinder anerkennen wird.

Es werden Ihnen wohl hochgeehrter Hr. Redakteur, Berichte über die Feier des 29. August zukommen. Ich sende Ihnen hiermit einen im Voraus, denn wir, die israel. Bewohner des Liptauer Komitats, können diesen Tag allerdings mit freudigem Gefühle und den schönsten Erwartungen feiern, indem wir uns, wie Sie auch schon aus Obigem ersehen haben werden, einer wohlwollenden Behörde zu erfreuen haben, zu der wir auch in den freundlichsten Verhältnissen stehen. Als evklatanten sprechenden Beweis von dem rücksichtslosen Freimuthe unsres Komitates, will ich jedoch einen seiner letzten Kongregationsbeschlüsse anführen; und meine Mittheilung hierüber ist um so zuverlässiger, indem dieser Gegenstand die Runde durch alle ungar. Zeitungen machte. Der Verständlichkeit halber bin ich gezwungen hierbei etwas ausführlicher zu sein; doch Sie gönnen mir den Raum Ihrer Blätter, welche als Materialiensammlung dem künftigen Geschichtsschreiber dienen sollen, schon der Seltsamkeit des Gegenstandes wegen, gewiß gern, denn das hier Erzählte wird auch als intressante Data die Leidensgeschichte Juda's vervollständigen helfen, wie auch von der andern Seite unsere heimischen Zustände beleuchten. Das hiesige Komitat grenzt nämlich auf seiner südlichen Seite mit dem an Bergwerken reichen Zehler Komitate zusammen, in welchem, so wie in dem Barscher und Honther Komitate, wie bekannt, keine Juden wohnen dürfen. Nun führt die gewöhnliche Post- und Handelsstraße nach Pesth und ins Innere des Landes überhaupt, durch diese drei Komitate. Aber was thuts? Die Wege und Straßen eines christlichen Staates müssen doch füglich auch christlich sein. Darum, wollte der Jude nach Pesth zu Markte oder in sonstigen Angelegenheiten ziehen, so mußte er erst einen mehrtägigen Umweg über das Neutraer Komitat oder sonst wo machen; diese 3 Gespannschaften mußte er unter Abndung allenfalls vermeiden. Dieser Zustand dauerte so fort, bis der Landtag 1840 einige Erleichterungen brachte, denn wenn auch nicht das Wohnrecht ward doch das Durchzugsrecht allenfalls gestattet, und unsre Behörden ertheilen auch seitdem den dahin Reisenden Pässe. Doch die königl. Statthalterei, welche seit einiger Zeit rücksichtlich der Juden retegrade Wege einzuschlagen scheint — (wie dies deren Ausweisungsdekrete der Juden zu Losonez im Negreder Komitate, Mesöcz im Thureczer und der in den siebenbürgischen Bergwerksbezirken, wie es letzthin die Zeitungen brachten, zur Genüge errathen lassen) richtete auch hierauf ihr Augenmerk, und es wurde auch in der verletzten Kongregation ein Reskript der königl. Statthalterei verlesen, worin dieselbe dem hiesigen Komitate es untersagt, nach jenen Gegenden hin Pässe zu ertheilen. Doch Dank dem humanen Sinn unserer l. Stände, und gottlob, daß der Usus menschlicher zu sein vermag als das Gesetz, denn das E. Komitat protestirte gegen jenes Reskript, und läßt sich auf seinem, ein edles Ziel vor Augen habenden Wege nicht berücken. — —

Gegenüber jenen retegraden Schritten der königl. Statthalterei und den unglimpflichen Ausfällen der bereits altersschwachen Pesther Zeitung, welche die gegenwärtige politische Windstille durch unritterliches Tirailliren und Plänkeln zu beleben sucht, muß dieses wohl gewürdigt werden. Und wenn diejenigen, welche diesen hohen Kongregationsbeschluß faßten, nicht das eigne edle Bewußtsein lohnt, wird es gewiß auch dieser unser Dank nicht. —

Nun zum Schlusse noch die angenehme Mittheilung daß der gewappnete Malchisedek, mit dem wir (Nr. 28 d. Z. d. J. v. J.) einen Strauß zu bestehen hatten, und der in Nr. 301 der Deutschen Allgemeinen Zeitung und noch öfters in andern Blättern seinen Windmühlenkampf fortsetzte, von einer Achtung gebietenden Feder (Graf Karl Zay in Nr. 677 des Pesti Hirlap) zur Ruhe gewiesen wurde. Wir schwiegen, aber das „רוח יהוה יעמוד ליהודים מקום אחר והצלה" bethätigte sich auch hier; denn die Wahrheit kommt doch immer an den Tag, wo dann Lüge und Böswilligkeit ihr gegenüber verstummen. — S. B — r.

Das Streben nach religiösen Reformen in unserer Zeit, mit Beziehung auf das Judenthum.

(Fortsetzung.)

Ja, als endlich der Neid, Haß, Rachsucht, Prunk, Pracht, Liebe, Hader, Zwist und Feindschaft erzeugte, die bald blutige Kämpfe verursachten, als Herr mit Diener stets wechselte, selbst der Verband in Horden (zu welcher

Zeit das Hordenleben zu rechnen ist) — und die augenblickliche Wahl eines Anführers im Kriege und Schiedsrichter im Frieden nicht mehr genügte, sondern, (wie hauptsächlich in den angezogenen Werken erwiesen ward,) — nicht Willkür also die Menschen bewog, sondern Noth dieselben zwang — weil durch die unermeßbare Höhe, zu welchem das Elend, das Ungemach und die Drangsale aller Art gestiegen, den Staatsverein, jenes innigste Band zu knüpfen trieb, das endlich den Mitgliedern erst wahres Eigenthum und Schutz und Sicherheit der Person und dem verschafften Vermögen gewähret, ward auch nicht nur wiederum bei immer mehr erwachsender Sicherheit, und stets mehr zunehmender Vermehrung des Vermögens, der Standesunterschied hergestellt, ja der frühere freiwillig Dienende, zum Unfreiwilligen, und zuletzt zum Sklaven gemacht, sondern auch in Abetungsdienst trat eine ungeheuere Veränderung ein. Denn nicht genügt es mehr dem Glückssohne blos Günstling, Auserkorner der Götter seiner früheren Bildungsstufen zu sein, sondern seine eigene Gestalt setzte er an die Stelle der Thiergötter; der Thierdienst wurde daher Menschendienst; da diese Anbetungswesen aber in menschlicher Gestalt, auch wie sie in ihrer Form und Gestalt den Menschen ähnlich waren, auch in geistiger und gemüthlicher Hinsicht den Menschen ähnlich waren. Was Wunder daher, daß aus diesen Gründen und Ursachen nicht allein der Verfall solcher Religionen sich bei dem Sittenverfalle der Menschen, auch der der Religion der menschlich gestalteten Götter einstellen mußte und die Vernunft von selbst gewahr werden, daß derartigen Wesen der menschlichen Verehrung und Anbetung nicht der Ursprung des Weltalls, das Regeln und Ordnen desselben beizumessen sei, vielmehr eine höhere geistige, ehrfurchtschauerliche Ursache dem Weltalle zu Grunde liegen müßte! —

Hiernach also nun, was die Geschichte noch bestätige, erweise sich als wahr, was oben angeführt ward, daß die Vernunft von selbst nämlich, durch Erfahrung und Beobachtung geleitet wurde, einzusehen: „es liege eine höhere Ursache, ein geistig höher gestelltes Wesen, als der Mensch, oder sonst irgend ein, durch die Sinne wahrnehmbares Wesen, der Welt zu Grunde, und es nehme von diesem das Weltall seinen Ursprung", wenn gleich zwar unbedingt nicht in Abrede zu stellen ist, daß auch nicht im Entferntesten nur, bei den größten Weltweisen des Alterthums, die Erhabenheit und Klarheit der Idee, wie sie in der israelitischen Religion dargelegt ist, sich finde, dennoch aber der Vernunft, wie bemerkt, einerseits die Fähigkeit diese Idee zu erfassen, auch ohne Offenbarung nicht gut möchte abzusprechen sein; obschon anderseits eben so wenig geleugnet werden könnte, daß wie Mosche in der hier oben hervorgehobenen Stelle des Pentateuchs, wahrhaft unübertreffbar die Bezeichnung der Gottheit dargegeben, es der Vernunft des Menschen, ohne solchen Wegweiser höchst schwierig geworden wäre, sich auf solche Höhe der Erkenntniß zu erheben. —

Diesem gemäß aber nun kann man allerdings sagen, daß mit jeglichen Gegenständen, also auch in Religionssachen Reformen Statt finden können, insofern nämlich jene Lehren, Begriffe und Darstellungen der Vernunft entgegenstrebend sein. — In Rücksicht nun aber auf das Wesenhafte, auf welches Mosche die Religion der Israeliten, diese Mutter der Religionen aller gebildeten Völker gründete, so findet sich dieses nicht, wie bereits angezogen in den sogenannten Zehn Geboten, sondern in der Stelle, wo er angiebt: „er habe den Ewigen, als ihm der Ruf ward, sein Volk vom Sklavenjoche zu befreien, und aus Egypten nach Palästina zu führen, gefragt: „wie ist dein Name, Herr, den ich den Kindern Israels, wenn sie mich fragen sollten, wie ist der Name Gottes der dich sendet verkünden müßte, was soll ich ihnen alsdann antworten? da habe, wie er angiebt, der Herr geantwortet: sage ihnen, אֶהְיֶה schickt mich, d. h. Ich werde sein, oder eigentlich: Das Sein schickt mich, und dann fortgefahren: das Eheje ist, d. h. das Sein, welches das Sein ist, — schickt mich?" —

Dieses mosaische Sein ist aber nicht das so bezeichnete aus dem scholastischen Schlamme herausgeholte, kein Sein Hegel's, sondern es ist die allbewegende und allberegende Kraft des Weltalls.

Denn obwohl nur Gewirktes, Bewegtes, Beregtes, aber dies Gewirkte wiederum die Ursache, der Grund eines neuen Gewirkten, Beregten, und dies hier wiederum die Ursache und der Grund des neu Gewirkten werden, und so die Ursachen und die Wirkungen ins Unendliche fort sich gestalten, so daß, wie bemerkt, Eins immer die Ursache des Andern sei; so treibe aber zugleich es auch unbeweisbar dahin, gleichsam nach dem Ursprunge aller Ursachen zu forschen.

Dies aber unstreitbar von selbst dahin leite, daß da Gewirktes, Bewegtes, Beregtes, nur Wirkendem, Beregendem, Bewegendem zu Grunde liegen könne, überall aber eine unleugbare, Regel-, und Ordnungs-Mäßigkeit in der gesammten Natur, also Gesetzmäßigkeit wahrgenommen werde, diese nicht dem sogenannten Zufalle zuzuschreiben sei, sondern nothwendig eine Grundursache dem Weltalle zum Ursprunge diene. — Da aber nun Wirkendes auch nicht anderes als Kraft ist, und wo Wirkendes, Bewegendes, kurz Kraft wahrgenommen werde, auch sofort wirken nicht nur müsse, sondern sein Gewirktes auch erscheinbar mache, daher verkörperliche. — Hieraus leuchtet aber nun von selbst ein, daß die Welt, als Geäußertes Gottes, dieses Eheje, diese Allkraft, keinen Anfang genommen, sondern wie ihr Aeußerndes von ewig her sei. —

(Beschluß folgt.)

Verlag von G. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 42. Leipzig, den 15 Oktober **1846.**

Inhalt. Aegypten. Kairo. Merkwürdige Antwort Ibrahim Pascha's. — Deutschland. Aus dem Posen'schen. Deracha und Predigt. Hr. Pollack. Aus Baiern. Historische Vereine und historische Mittheilungen. — Schweiz. Bern Mittelalterliche Gesetze. Fortschritt. — Frankreich. Leipzig. Die Leistungen des Univ. Isr. — Oesterreich. Papa. Antritt des Rabb. Löw. Aus Ungarn. Einweihung der Synagoge in Papa. Toleranztaxe. Fortschritte im Kultus. — Polen und Rußland. Warschau. Hr Altaras. — Einige Worte über die Mezzia und ihre neuesten Vertheidiger. Von K—m. — Personalchronik und Miscellen. Wien. Breslau. Schwerin a. d. W. — LB. d. Or.

Aegypten.

Kairo, im Aug. Französische Blätter berichten folgendes Faktum: „Der Großrabbiner der Israeliten war gestorben; es war unerläßlich, dem Oberhaupte einer Religion die Ehren zu erzeigen, welche die Gesellschaft ihm schuldig ist; allein die Furcht, daß einige Fanatiker eine so fromme Ceremonie stören würden, hatte die Körperschaft der Israeliten bestimmt, Schutz von dem Gouverneur von Kairo zu verlangen, welcher nur eine ausweichende Antwort gab. Die Israeliten beschlossen nun, sich an Ibrahim Pascha zu wenden; dieser befand sich im großen Divan. Er ließ die Deputation, die von ihm Schutz verlangte, um die letzten Pflichten gegen das Oberhaupt der Religion zu erfüllen, zu, und wendete sich, nachdem er dieselbe gehört hatte, zu den Anwesenden und sagte: „Seit ich meine Reise nach Europa gemacht, bin ich unzufrieden mit mir selbst. Verhehlen wir es uns nicht, wir haben noch viel zu thun, nicht um uns mit Europa auf gleiche Höhe zu stellen, sondern wenigstens, um die Bahn des Fortschrittes zu beginnen. Ich habe den Schutz, den man allen Kulten ohne Ausnahme bewilligt, die Achtung, die man für sie hat, gesehen, und ich werde nicht dulden, daß es in Egypten anders sei; alle Religionen müssen wie unsere eigene geachtet werden; wir schulden allen denselben Schutz, und ich würde betrübt sein, wenn es anders wäre. Demzufolge werden wir statt einiger Soldaten, um den Zug zu eskortiren, ihm 3000 Mann geben, und ferner wird mein eigener Wagen dazu dienen, um den Sarg in denselben zu stellen." Sich hierauf an die Deputation wendend, sagte er: „Fürchten Sie nicht, gestört zu werden, indem Sie Ihrem Religions-Oberhaupt die letzte Pflicht erweisen. Geben Sie, und erinnern Sie sich, daß Egypten ein Land sein wird, wo alle Kulte mit einer gänzlichen Freiheit werden ausgeübt werden können". Wie viel Wahres in dieser Mittheilung sein möge, läßt sich freilich nicht ganz bestimmen, aber so viel ist gewiß, daß das schwere Joch, welches auf unsern Glaubensbrüdern gelastet, sich im Morgenland allmälig gelockert oder ganz verschwunden. In der Türkei, in Palästina, in Marokko ꝛc. hören wir von keinen staatlichen Bedrückungen mehr, und nur die Noth, welche im Gefolge der Knechtschaft ist, läßt noch ihre Stimme vernehmen.

Deutschland.

Aus dem Posenschen, 5. Oktbr. Was man auch an den Predigten alten Styls, gewiß mit vollem Rechte, zu tadeln weiß, ein gewisser Scharfsinn, der oft in der Exegese zu überraschenden Resultaten führte, und die Zuhörer in ununterbrochener Spannung fesselte, kann vielen dieser Homilien nicht abgesprochen werden, und so sehr die innere und äußere Beschaffenheit derselben mit dem modernen Standpunkte der Bildung, wie mit

den herrschenden Begriffen von der Tendenz der Kanzel, in schneidendem Widerspruch steht, so ist doch andrerseits nicht zu leugnen, daß ein Publikum, an so künstliche Kompositionen gewöhnt, für einen schulgerechten, logisch aneinander gereiheten Vortrag, bei welchem der biblische Text gewöhnlich nur als ein überflüssiges Anhängsel figurirt, nicht so leicht zu gewinnen sein möchte. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten würde diese letztere rhetorische Gattung im Vaterlande der חלוקים, spitzfindigen Andenkens, finden, wo Verstand und Herz, Reflexion und Gemüth auf gleiche Befriedigung Anspruch machen, wo die rührendste Grabrede nebenher einen Beitrag zur Bibelerklärung liefern muß. Es ist daher nur rühmend anzuerkennen, wenn Rabbiner, denen das Material zu Gebote steht, die eigenthümliche Richtung und die speciellen geistigen Bedürfnisse ihrer Gemeinden erkennend, den Uebergang von einer Derascha der mittelalterlichen Form zu der streng geordneten methodisch gegliederten Predigt, durch Homilien zu vermitteln suchen, in welchen der zwiefache Zweck der Erbauung und Belehrung nicht aus den Augen gelassen ist, so daß neben dem sittlich religiösen Gehalt auch das geläutertere hermeneutische Element als wesentlicher Bestandtheil berücksichtigt wird.

Einen derartigen schönen Vortrag hatte Referent Gelegenheit am vergangenen Bußtag-Sabbate in der Synagoge zu Schmiegel vom Herrn Prediger Pollach zu hören, an welchen eigenthümlichen Genuß er noch lange mit Vergnügen zurückdenken wird, wie denn Keiner der Anwesenden die heilige Stätte unbefriedigt verlassen hat. Mögen Einige, von reformistisch-umwälzenden Motiven geleitet, mögen Korrespondenten (siehe Orient Nr. 39 Krotoschin und Posen) immerhin mit angenommener Geringschätzung und mit einer gewissen Lieblosigkeit, von den rhetorischen Leistungen des Herrn Prediger Pollach sprechen und Gleichgesinnte für ihre Ansicht gewinnen, — der erwähnte Vortrag zu Schmiegel hat jeden gebildeten Zuhörer von besserer Gesinnung überzeugt, daß man hier keinen sogenannten מגיד, sondern einen echt israelitischen Redner in würdigster Gestalt vor sich habe, der eine seltene Fülle rabbinischer Belesenheit mit einer wissenschaftlichen Bildung verbindend, beide Stoffe in seinem Geiste sich gegenseitig durchdringen läßt, und die Resultate in der edelsten, oft klassischen Form darzustellen befähigt ist, so daß wir der Gemeinde nur Glück wünschen können, der es gelingt, Herrn Pollach unter sich eine bleibende Stätte zu gewähren. *)

Daß übrigens unser Urtheil ein gerechtes und kein isolirtes ist, beweisen die verzüglichen Zeugnisse der Universität zu Olmütz wie die Approbationen der verzüglichsten und berühmtesten Rabbiner. Sind wir auch nicht gewöhnt auf solche Atteste in verba magistri zu schwören, so war doch der bei meiner Durchreise gehörte Vortrag ganz geeignet das in jenen Zeugnissen ausgesprochene Urtheil vollkommen zu bestätigen. R.

Aus Baiern, im Sptbr. In den verschiedenen Kreisen unsers baier'schen Vaterlandes bestehen historische Vereine, welche sich die Aufgabe gestellt, der Geschichte in ihren leisesten Spuren nachzugehen, um so die Gegenwart aus der Vergangenheit kennen zu lernen. Mit Recht wird dabei auf die zu jeder Zeit und unter den mannigfaltigsten Verhältnissen in die Erscheinung tretende Ideen Rücksicht genommen, weil sie nicht nur auf die Civilisation von Einfluß waren, sondern noch insbesondere ihre Stellung und Behandlung vielfach den Barometer der Zeitbildung abgeben. Der historische Verein in Mittelfranken hat vor mehreren Jahren nach allen Seiten hin Nachforschungen über die Zeit der Ansiedelung der Juden in all den Städten und Dörfern dieses Kreises durch seine Mitglieder angestellt und dadurch so Manches zu Tage gefördert, obschon der Mangel an jüdischen Archiven früherer Zeit und der geringe Sinn, welchen die Juden ihrer Geschichte früher widmeten, sich als ein sehr zu beklagendes und beklagtes Moment sich herausstellte. Es ist hier der Ort nicht, die deshalb erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen, nur das sei gesagt, wie ja auch in andern Kreisen der Mangel an Sinn für Geschichtsforschung gehört wird und die Juden zumal unter beständigem Druck, waren gar nicht in der Lage, ihre traurige Geschichte im Speciellen der Nachwelt aufzubewahren!

Der genannte Verein weihet fortwährend in seinen Mittheilungen der jüdischen Vergangenheit seine Aufmerksamkeit und hebe ich das Einzelne aus den gedruckten Jahresberichten der Jahre 1841 bis 1845 incl. das Betreffende für den „Orient" heraus, der gleich der fleißigen Ameise alles zur jüdischen Geschichte irgend wie Gehörige sorgsam zusammenträgt, auf daß der spätere Geschichtsforscher es gleich der Biene in sich verarbeite und ein Ganzes, Vollendetes zur Darstellung bringe. S. K.

Im Jahrgang 1841 theilt Hr. Oberleutnant Hickel eine Sammlung von an den Häusern geschriebenen Reimen mit. Zwei, Juden berührende, wenig schmeichelhafte heißen: Zu Hechlingen, Landgericht Heidenheim, steht an einem Haus:

Der Kaiser will haben Tribut,
Der Edelmann sagt, ich will haben ein freies Gut,
Der Landmann sagt, was schert mich das, ich bin schon frei,
Der Jud treibt seine Diebere,
Der Soldat sagt ich gebe nichts,
Der Bettelmann sagt, ich habe nichts,
Nun erbarm es Gott, lieber Bauer, wie wird es wärn
Diese mußt du alle ernähren.

*) Der Apologet des Hrn. Pollach scheint die Korrespondenzen aus Posen und Krotoschin entweder nicht gelesen oder nicht verstanden zu haben. Eben über das, worüber er entzückt ist, finden Sie, so es von Scharlatanismus ausgeht, verwerflich, und gewiß nicht mit Unrecht. Zeugnisse aus Olmütz beweisen alles, nur nicht ein tüchtiges Studium. R.

Desgleichen in Hesslabrenn, Landgericht Leutershausen:

Trau keinem Welf auf grüner Haid'
Trau keinem Juden auf seinen Eid,
Trau keiner Jungfer auf ihr Gewissen,
Du bist sonst von allen dreien bes.....n.

S. 18 in der „Chronik der Stadt Ipthofen" heißt es: Im Jahr 1291 soll die bekannte Begebenheit mit der in der Judengemeinde durchstochenen und aus der Wunde blutenden Hostie, welche die große Wallfahrt zum heiligen Blute veranlaßte, sich zugetragen haben. Aus dem Jahresbericht v. J. 1842. — In den geschichtlich statistischen Notizen über den Marktflecken Wilhelmsdorf (wo jetzt noch viele Juden wohnen und wo, wie der Berichterstatter Hr. Herrschaftsrichter Wunder daselbst an einer andern Stelle des Berichts sagt, der Schnittwaarenhandel der Juden einen Ruf erlangt hat und mehre 100 Weber beständig beschäftigt) heißt es S. 27; „Juden fanden sich nach einer alten Grabschrift schon um das Jahr 1454 hier ver. Nach einem alten Saal- und Lagerbuche von 1575 mußten die Juden geben: „von jedem alten Haubt, so allhier gesessen, zum begraben 1 gulden Daler, Item von einem Kindt, so unter 7 Jaren Ein halben gulden Daler. Von einem fremden Ein ganzen gulden Daler".

S. 43 in den Nachrichten über Leutershausen: „Es wohnten in der Stadt mit vollkommen Bürgerrecht und als Hausbesitzer eine Anzahl Juden, darunter besonders der bescheiden Jud Jacob und sein Eidam Lazarus fast an allen Gerichtstagen als Darleiher, zuweilen auch als Kläger auftritt; er muß ein geldreicher Mann gewesen sein, groß und klein zappelte in seinen Netzen; neben ihm kommt namentlich noch vor der Jud Aron, die Jüdin Freydlein, der bescheidne Nichel Jud zu Sachsen." Diese Notiz wird einem i. J. 1440 von Cunz Peken Son, Statschreiber zu Leutershausen verfaßtem Buche entnommen, in welchem sich auch „das Muster eines Juden Eides, sehr recht und anständig" befindet.

S. 79. Die Bürger in Leutershausen haben sich in eine höchststräfliche Verbindung gegen die Juden dergestalt eingelassen, daß nicht allein ein höchst vermessentlicher Aufstand, sondern auch der Juden und der Ihren höchste Leib und Lebensgefahr zu besorgen. Gegen solche Ungebühr ertheilt Markgraf Johann Friedrich am 8. Juni 1682 den Juden einen Schutzbrief. —

Die Jahrgänge 1843 und 44 enthalten nichts in Beziehung auf Juden. Mehr enthält der Jahresbericht von 1845.

S. XXXVII. „Das Privileginm, welches Herzog Stephan d. d. Ingelstadt Sonntag am St. Urbanstag 1392 der Stadt Hilpoltstein gab, lautet eigenthümlich genug also: „Wir wollen auch, wenn wir oder unßer Pfleger zum Stain einen Juden einnemen und ihm Freyung gaben, derselb soll sich dann zu erkennen geben dem Rat daselbst, alse daz er unser Jud sey, und derselb Jud soll denn beleyben bei der Stadt Recht, auch soll er unsern Bürgern leyhen einen Gulden umb zwei pfennig, und ein Pfund pfennig umb vier pfennig die wochen, und einen auzmann mag er leyen so er hechst mag, und ob man ihm pfannt setzt für geltschuld der auf Gesuch get, die soll er weder tragen noch nutzen, und soll sie trewlich behalten angewenden, und soll auch die nicht verkaufen ꝛc.

S. 75 in der Beschreibung der Bergfeste Rotenberg v. Professor D. Fuchs heißt es: „Da schon zur Zeit der mit Herzog Otto getroffnen Kaufes Juden zu Schnaittach gewohnt haben sollen, so wünschte der Churfürst, daß denselben kein Eintrag geschehe; doch erhielten die Gau-Erben (Besitzer von Rothenberg) den Auftrag, genau darüber zu wachen, daß jeder Wucherhandel fern gehalten werde. Die Aufnahme, Ausschaffung, Verlängerung des Schutzes und Freiheit der Juden stand in der Gau-Erben Willkühr. Im Jahre 1630 befanden sich in dem Bezirke 11 Judenfamilien, die unter dem Schutze und haussäßig waren; sie bezahlten jährlich in zwei Terminen 440 fl. Schutzgeld und erhielten den Schutz auf 3 Jahre. In Hüttenbach zahlten vier Juden damals 32 fl. Schutzgeld. Das Juden-Nachtgeld wurde auf 40 fl. jährlich festgesetzt. In Schnaittach hatten die Juden ihr Begräbniß. Ferner mußten sie zahlen: Voraus, Freiheit-Lesung, Aufzuggeld, Reinfallgeld, gemästete Gänse zu Martini, Opfergulden, Begräbnißgelt. Wurde ein neuer Burggraf gewählt, so mußten ihm die Juden von Schnaittach, Ottensees und Hüttenbach zum Aufzug 60 fl. geben. Fremde Juden durften in der Herrschaft nicht handeln. Was die Juden Faßweiß (an Bier) aus der Herrschaft verkaufen, das sollen sie sowohl vermugelden, als was sie sonsten ausschenken. Von jedem Eimer laut Umschlags gaben die Juden 6 Maaß Umgeld.

Der Richter auf der Burg bezog unter andern: von jedem Juden in Schnaittach eine gemästete Gans, eben so von dem Rabbi und dem Schulklepfer.

Schweiz.

Bern, im Sptbr. Die neuere Geschichte der Juden in der Schweiz hat bekanntlich ein weißes Blatt; nur an einigen Plätzen sind sie ansäßig, an manchen Punkten im Geiste des Mittelalters nur geduldet, und die Maasregeln über Juden bilden immer einen Schandfleck des kleinen durch Jesuiten übelberüchtigten Freistaats. Aber auch jene schmählichen Verschriften in Betreff der Juden müssen einregistrirt werden, bevor sie der Vergessenheit anheimfallen, wie die Todten, nach dem Glauben des Alterthums, erst dann Ruhe finden, wenn sie bestattet werden, und zu diesem Zwecke theile ich hier folgende Aenderung in der Gesetzgebung über die Juden

mit. Im Jahre 1819 erschien vom hiesigen Regierungsrath folgende Judenverordnung: 1) Jeder Jude, der im Kanton Bern mit Privaten Handel treibt, muß von der Behörde einen Handelsschein lösen, und wird er ohne einen solchen betroffen, so kann von den Handelsgenossen auf Ungiltigkeit alles Abgeschlossenen angetragen werden. 2) Die Juden sollen auf Faustpfänder gar nicht Geld leihen, und wenn dies ja geschieht, so kann dies nur nach der strengsten Kontrole geschehen. 3) Die Juden dürfen ihre Handelsbücher nicht in jüdischer Sprache führen, damit es der Behörde möglich wird, Einsicht in dieselben zu erlangen. Diese Judenverordnung ist so eben ganz aufgehoben worden und die Juden sind unter das allgemeine Fremdengesetz von 1816 gestellt; aber diese Aufhebung ist nicht aus Humanität oder im Geiste des Fortschrittes geschehen, sondern lediglich weil sie keine Anwendung mehr hatte. Die Schweizer selbst, mit denen die französischen oder baden'schen Israeliten Handel treiben, haben bei dem lebhaften Verkehr ihr Interesse, auf Ungiltigkeit des Handels keinen Anspruch zu machen, und wirklich ist fast seit 1830 kein Antrag der Art vorgekommen. Die errichtete Centralbank und andere christliche Leihhäuser haben einen christlichen Wucher eingeführt, daß ein Jude nicht mehr konkurriren kann, und endlich findet sich kein Jude mehr, der in jüdischer Sprache seine Handelsbücher führen kann.

Frankreich.

Leipzig, im Sptbr. Der Univers Israélite fährt regelmäßig allvierzehntägig fort, den israelitischen Franzosen ein mannigfaches Lebensbild der jüdischen Gegenwart zu geben; mit Umsicht, Fleiß und ohne alle Zanksucht werden den französischen Lesern die religiösen Bewegungen in Deutschland, sie mögen ihren Ausdruck in Rabbinerversammlungen oder in Reformvereinen finden, vorgeführt, und wir Deutsche erhalten nebenbei sichere Kunde von dem, was sich unter der Judenheit des großen und freien Frankreichs vorbereitet. Es liegen mir nun eine große Anzahl Nummern vor, über die hier noch kein Bericht erstattet wurde, und ich finde bei der Ueberschauung derselben, daß Hr. S. Blech, sobald er nicht vom Neide in eine Polemik geleckt wird, die größte Befähigung zum Redigiren eines jüdischen Blattes hat. In Bezug auf die N.-V. sind die Mittheilungen natürlich im konservativen Sinne, wie auch die englische jüdische Journalistik es thut; auch in Deutschland gehören die sich überstürzenden Reformbestrebungen nur einer unbedeutenden Minorität an, und Einzelnachrichten bleiben sich allenthalben gleich. Bevor wir aber eine Uebersicht von dem geben, was nach dem Univers in Frankreich vorgegangen, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß es Hrn. Blech gelingen möge, für Algier und sein großes Gebiet recht tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen. Denn über dieses Land, wie auch über Marokko erwarten wir nur durch die französische Presse ausführliche und genaue Daten.

Oesterreich.

Papa, 13. Sptbr. Der feierliche Einzug des Hrn. Löw fand unter entsprechendem Pomp und großen Feierlichkeiten statt. In Bäsárhely am Fuße des berühmten Semlöer Weingebirges wurde er von dem in pleno versammelten löblichen Vorstande hiesiger israel. Gemeinde und vielen anderweitigen ansehnlichen Mitgliedern derselben auf eine freudige Weise empfangen. Dr. Sam. Pferhofer, ein echt wissenschaftlich gebildeter rationeller, durch eine ausgedehnte Praxis recht kunstgeübter Arzt hielt eine trefflich gediegene deutsche Rede, Dr. Dietrichstein eine ungarische. Der feierlich Begrüßte erwiederte mit den freundlichsten und ergreifendsten Worten auf den Inhalt beider Reden. Auch ein Diner wurde in Bäsárhely veranstaltet. Sodann wurde Hr. L. in Begleitung von mehr als 50 Equipagen bis nach dem Orte seiner Bestimmung weiter begleitet. Hier wurde er von der sämmtlichen israelitischen Schuljugend nebst ihren Lehrern und vielen Gymnasialschülern wie auch von den höheren Schulen und dem Jugendverein und noch vielen unserer Glaubensgenossen unter tausendstimmigen Eljens begrüßt. — Abends wurde Hrn. Löw von den Alumnen am ref. Kollegium, denen sich der Jugendverein anreihete, ein Fackelzug gebracht, und daß es an Musik und ungar. Reden nicht fehlte, versteht sich von selbst. Der patriotisch gesinnte Rabbi erwiederte sehr schön in magyarischer Sprache; und daß er sich stets rein vaterländisch gesinnt erweist, kann ihn uns nur werther machen. Den ersten Samstag hielt er vor einem zahlreichen Auditorio seine Antrittsrede. Milde Gesinnung, vom Hauche des Friedes beseelter Charakter, klare Einsicht in das, was Noth ist, Scharfsinn in der Behandlung des Gegenstandes und gediegene Sprache zeichnen den Redner aus, und befriedigten Verstand und Herz des Zuhörers in gleichem Maaße. Dr. Rosenfeld.

Aus Ungarn, 14. Sptbr. Am 11. d. M. war ein in unsern jüdischen Annalen unvergeßlicher Tag; wir waren Zeugen eines Festes, daß uns lange unvergeßlich bleiben wird. Es war ein Fest ganz eigener Art, da floß nicht wie sonst Champagner, aber wohl sind über manche Wange Thränen der Rührung vor Wonne und Freude geflossen; es ward nicht getanzt, aber allen Anwesenden von Nahe und Ferne mußte das Herz im Leibe hüpfen vor wahrer Seelenfreude, kurz es war kein Fest, die Langeweile zu tödten, sondern fromme Gemüther zu erfreuen, es war eine Seelenreunion frommer und edler Menschen, ein Fest des Herzens, ein Fest für Israel — es war die Einweihungsfeier

unserer neuen (zu Papa) geschmackvoll erbauten Synagoge, welche auf eine sehr solenne Weise eingeweiht wurde. Nachdem der Schlußstein feierlich unter Musik und Böllerschießen zu dem Werke Gottes von Sr. Wohlgeboren dem Herrn Grundherrschafts-Präfekten M. Bezredy mehrern löblichen Komit. Assessor — deren edler Sinn und lebendiger Eifer zur Förderung alles Guten und Nützlichen bei diesem Baue sich in dem schönsten Lichte gezeigt — in Abwesenheit in Namen Sr. Excellenz des Hochgebornen Herrn Graf Karl Esterhazy — auf dessen Grund und Boden dieses Heiligthum steht, und von dessen milden und wohlthätigen Sinne dieser Tempel und diese Gemeinde Zeuge ist — gelegt worden ist, beleuchtete der geehrte und hochgefeierte Herr Leop. Löw diese Handlung mit herzerhebenden Worten in magyarischer Sprache. Nach der Grundsteinlegung wurden die Tora-rollen aus dem alten Tempel durch den würdigen Hrn. Oberrabbiner Löw und von dem zur heiligen Feier hier anwesenden wissenschaftlich gebildeten und wackern Hrn. Oberrabbiner Dr. M. Zipser zu Stuhlweissenburg und von den zwei Unterrabbinen und mehrern ansehnlichen Mitgliedern in den neuen Tempel gebracht, begleitet wurden sie von einem vorzüglichen Orchester aus 30 Instrumenten. Es wurden mehrere Psalmen gesungen, worauf eine passende Schlußmusik folgte. Nach diesem bestieg der Herr Rabbiner Löw die Kanzel und hielt eine gediegene kräftige Rede ebenfalls in magyarischer Sprache, welche auch ein großer Theil christlicher Notabilitäten versammelt, die der Feier durch ihre Anwesenheit eine würdige Weihe zu verleihen wußten, und die nicht nur aus den nahen, sondern selbst 7—8 Meilen fern liegenden Orten so viele unsere Glaubensbrüder herbeigeführt, wie unser Städtchen zu einer Zeit gewiß noch nie in seinen Mauern gesehen hat. Auch eine große Zahl von katholischen Geistlichen und die hochgeschätzten Herren Officiere wohnten der Feier bei. Also auch hier in den Gotteshäusern, in denen irgend eine nicht magyarische Sprache noch zeitweilig das Organ der Funktionen des Gotteshauses abgeben könnte, sehen wir vaterländischen Sinn an den Tag legen. Hr. Löw als geborner Mähre spricht das Ungarische sehr rein verständlich und schön aus, und der gefeierte Redner hat stets bei allen seinen Reden die Beförderung der Nationalität vor Augen. Möge der Himmel den Gemeinden Ungarns viele solche geistliche Vorstände verleihen, möge der echte Magyarengeist auch aus den Tempeln der Israeliten nimmer schwinden. Tags darauf Samstag hielt der würdige Herr Rabbi wieder eine trefflich abgefaßte deutsche Predigt, die ebenfalls von seinem schönen Rednertalente und von seinem poet. Geiste Beweise an den Tag legten. Zum Schlusse sagte er seinen Dank an die frommen und verehrten Gäste, die aus der Nähe und Ferne gekommen sind, um unsere heilige Feier durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, der einen wahrhaft rühren und zugleich begeistern mußte. Auch am Sonnabend den 29. des v. M. hielt Hr. Löw eine sehr geistreiche aus tief fühlendem Herzen quellende Rede, als Dankfest für die Befreiung der ungarischen Israeliten von der Toleranzsteuer, auf die Predigt folgte ein inniges Gebet für den Kaiser und König, für alle Zweige und Sprößlinge des glorreichen Habsburger Stammes, für unsern allgeliebtesten erhabenen Palatin dieses Reiches, für die hohe Grundobrigkeit dieses Tempels und dieser Gemeinde Sr. Excellenz der hochgeborne Graf Karl Esterhazy, der beim Erbauen des neuen Gotteshauses seine Freigebigkeit zufließen ließ, dessen hoher Edelsinn und bekannte Menschenliebe, dessen herablassende Erhabenheit Alles um sich her belebt und beseeligt, für all die hohen Glieder dieser löblichen Komitats-Behörde, mit allen Beamten und Angestellten dieser hohen Herrschaften und mit allen Bewohnern dieses Ortes und die erhabenen Sprüche des geliebten Redners beweisen stets das heißeste Gefühl für Gott, Vaterland und König. Alle seine Vorträge, die er bis jetzt gehalten, waren sehr besucht, sie sind warm und lebendig, immer innig und frisch strömen ihm die Worte aus dem reichen Fond seines Herzens zu, und sein höchst brillanter Vortrag und die vielen frappanten Wendungen und epigrammatischen Spitzen üben einen seltenen Zauber auf die begeisterten Zuhörer, so daß diese immer erwärmt und befriedigt das Gotteshaus verlassen. Dank dem Verstande für seine Regsamkeit, die er zur Verschönerung und den Anforderungen der Zeit entsprechende innere Ausstattung ihrer Synagoge gezeigt, welches nichts zu wünschen übrig läßt. Der Staub voriger Jahrhunderte ist verbannt, Reinlichkeit, Ordnung zweckmäßige Einrichtung sind an seine Stelle getreten, und wünschenswerth wäre das Einzige nur noch, wenn der Gottesdienst nur recht bald eben so schön geregelt würde, wie es das freundliche schöne Bethaus geworden ist, und wenn auch die Veredlung und Verbesserung des innern Menschen gleichen Schritt hielt mit diesen Einrichtungen, dann gehen wir gewiß einer schönern bessern Zeit entgegen.

Sonnabend den 29. August ist unter allen israelitischen Gemeinden des ganzen Landes ein feierliches Tedeum und eine religiöse Solennität, wegen der von Sr. Majestät dem König allergnädigst angeordneten Aufhebung der Toleranzlare als Dankfest für die Befreiung und der damit anzustrebenden Aufnahme in den bürgerlichen Verband gefeiert und abgehalten und auf die Bedeutung der Feier bezügliche treffliche Reden gehalten werden, und zum Schlusse weiherolle Gebete für den huldvollen König und dessen erlauchte Familie, für den edlen und verehrten Palatin, den huldvollen Förderer dieser für die Israeliten Ungarns so hochwichtige Sache, für die Leiter der öffentlichen Angelegenheiten, für die Häupter der Gemeinden und alle Edlen der Zeit, die für Aufklärung und Menschenliebe

begeistert kämpfen gesprochen worden. An das Gebet schloß sich ein feierliches Halletuja und in vielen Gemeinden wurde die Volkshymne in ungar. Sprache gesungen. — Vorzüglich hervorzuheben sind die Gemeinden Pesth, Altofen, Arad. R.

Polen und Rußland.

Warschau, 15. Sptbr. Herr Altaras aus Marseille ist hier, und wie es den Anschein hat, eben so vergebens als er in Petersburg war. Sie haben, trotzdem daß Sie in Leipzig persönlich mit ihm Rücksprache genommen, nichts über seine Wanderung berichtet, in dem richtigen Takte, daß man durch dergleichen unzeitige Mittheilungen eher der guten Sache mehr schadet als nützt. Jetzt da es nun entschieden ist, daß er nichts ausgerichtet, mögen Sie mir gefälligst gestatten, darüber Einiges mitzutheilen. Hr. Altaras bezweckte, wie man hier erzählt, eine große Anzahl armer Juden in Polen und Rußland nach Algier zu übersiedeln, zu welchem Zwecke er bereits mit dem französischen Ministerium ein Uebereinkommen getroffen, und auch für die Mittel war gesorgt. Seine Bitte an den russischen Kaiser ging dahin, zu gestatten, daß einer große Anzahl armer Juden das Auswandern erlaubt sein möge, bei welcher Erlaubniß er sofort eine Anzahl mitzunehmen gesonnen war, und wer das gräßliche Elend unserer Juden kennt, weiß, wie heilsam eine solche Auswanderung für die Auswandernden u. für die Bleibenden gewesen wäre. Für 40,000 Familien war das französische Ministerium bereit Land anzuweisen und das Haus Rothschild soll gewilligt gewesen sein, 400,000 Fr. zur ersten Einrichtung herzugeben. Allein in Petersburg ließ der Kaiser ihn gar nicht vor, sondern wies ihn an die Minister, und die Minister wollen den ärmsten Juden nicht auswandern lassen. Hier geht es ihm nicht besser. Trotz der besten Empfehlungen an den Fürsten Paskewitsch vermag dieser doch nichts bei so entschiedener Gesinnung von eben.

Einige Worte über die Meziza und ihre neuesten Vertheidiger.

(B. K—m).

Gegen die Abschaffung der Meziza, welche in Dresden schon 30 Jahre und in Frankfurt seit 1842 nicht mehr stattfindet, und deren Beispiel, besonders seitdem sich Frankel gegen diesen gefahrbringenden operativen Akt so kräftig ausgesprochen hat (Zeitschrift 1845, 7tes u. 8tes Heft), in vielen Ländern nachgeahmt wird, erhob sich eine rauhe Stimme aus dem Norden (Zionswächter Nr. 34; Lbl. Nr. 6), die wir bei der Wichtigkeit des Streitpunktes, zu welchem man noch das „Gutachten eines Kompetenten" herbeiholte, um damit einigermaßen die von F. mitgetheilten Gutachten zweier Aerzte zu paralisiren, nicht unbeachtet lassen dürfen. — Wir haben bereits in diesen Blättern berichtet, daß die Sanitätsbehörde zu Frankfurt, bei der Prüfung der Mohelim, dieselben auf das Nachtheilige der Meziza aufmerksam machte, und ihnen Unterlassung derselben aus medicinischen Gründen anrieth. Die Mohelim, unter denen sich auch der vom Zionswächter als „orthodore Autorität" anerkannte Talmudist Herr B. Adler befand, gaben nach reiflicher Prüfung ihren Willen kund, die Meziza zu unterlassen und zwar aus folgenden Gründen. [1])

a) Die Mischna erwähnt folgende Handlungen als zum Akt der Beschneidung gehörend: מוהלין , פורעין , מוצצין, רוחצין ונותנין איספלניה וכמון. So wie es nun in unserer Zeit keinem einfällt, vor und nach der Beschneidung das Kind zu baden, obgleich die Mischna das Baden, als einen integrirenden Theil der Beschneidung, ebenso wie die Meziza, selbst am Sabbat gebietet und das Wasser hierzu zu erwärmen gestattet (siehe: Aschers b. Jechiel z. St.), und zwar aus dem Grunde, weil in unserem Klima das Baden nach einer Operation gefährlich ist, aus gleichem Grunde müssen wir die Meziza unterlassen, weil die medizinischen Autoritäten das Aussaugen der Wunde als schädlich erklären; und b) die Meinung von R. Papa, welcher die Unterlassung der Meziza für schädlich hielt, hat für uns nicht mehr Gültigkeit als die talmud. Vorschriften von גילוי. c) Es ist nicht sprachlich erwiesen, daß מצוצה die Bedeutung von „Aussaugen" habe (cf. Chajug, Parchon und Kimchi s. v. מצה מצץ , מוצץ), daher auch kein Kasuist das Aussaugen mit dem Munde vorschreibt; man könnte allenfalls, wenn es ohne Nachtheil geschehen dürfte, das herbeiziehen des Blutes durch einen leichten Druck mit dem Finger bewirken, und so unser Verfahren mit dem Talmud in Uebereinstimmung bringen.

R. Ettlinger, der Panegyriker der Meziza, findet stillschweigend in den Worten des Maimonides כדי להוציא דם ממקומות רחוקים ein Aussagen mit dem Munde, welcher Zusatz aber nicht — wie die erwähnte „Kompetenz" in ihrer dünkelhaften Unwissenheit sagt — aus dem Satze דם חבורי מחבר hergenommen sein kann, da der Talmud solchen bei jeder Wunde anwendet, sondern dadurch begründet sei, weil מצץ in der Mischna gewöhnlich die Bedeutung von „aussaugen" habe, wie es aus der Anwendung dieses Wortes in Parah 9; Tebul-Jom 3 hervorgeht. Ist es nun auch an und für sich unwahrscheinlich, daß Maim. das operative Aussaugen mit dem Munde auf eine hypothetische grammatikalische Distinktion basirt hätte, so müssen wir doch einräumen, daß diese Hypothese noch das einzige Vernünf-

---

1) Wenn der Red. des Zionswächters dieses Gutachten aufnehmen will, so werden wir es ihm im hebr. Original mittheilen.

tige ist, welches Herr E. in seinem heb. Gutachten vorbringt. Mit mehr Wahrscheinlichkeit ließe sich jedoch behaupten, daß das ganze Verfahren der Meziza auf das Hippokratische System beruhe, nachdem man bei einer Wunde, wenn keine Cavität des Körpers, sondern nur die Extremität verletzt ist, das Blut reichlich ausströmen läßt (Apol. des Hippok. II S. 382); Maim. will daher mit erwähntem Zusatze nur sagen, daß man ein Ausströmen des Blutes bewirken soll, ob mit dem Munde oder mit dem Fingern ist daher zu diesem Zwecke ganz gleich, denn man wollte doch nur eine Reinigung vom Blute durch die Meziza herbeiführen, was auch aus dem ärztlichen Gutachten von Hirschel und Collin (l. c. S. 290) hervorgeht [2]). Sei nun der Zweck dieser Reinigung welcher es wolle, zur Verhütung einer Entzündung oder zur Heilung, so wird durch das Aussaugen der Wunde mit Wein, worauf die Panegyriker der Meziza so viel Gewicht legen, die beabsichtigte Ausströmung keineswegs erreicht, da das abstringirende Prinzip des Weines die Blutströmung hindert und das להוציא דם ממקומה הרחוקים gar nicht stattfindet. Unsinnig und zwecklos bleibt daher das ganze Verfahren der Meziza, selbst wenn man von der Schädlichkeit abstrahirt, und das Gutachten des „Kompetenten" mit dem hebräischen Anhängsel hat so wenig Belehrendes hierüber, daß man ebensegut bei einem Kräuterweib Botanik lernen kann, wie hier bei dieser Kompetenz Therapeutik. Wir und gewiß alle Leser haben von dieser Kompetenz erwartet: a) eine wissenschaftliche Beweisführung, daß, wie der Talmud sagt, die Unterlassung der Meziza schädlich, und b) daß bei deren Beibehaltung keine mutuelle Ansteckung zu fürchten sei, sowie die Gegner der Meziza bewiesen haben, daß diese Procedur unnütz und gefahrbringend sei; wo hingegen die Kompetenz ihre Wissenschaftslosigkeit hinter Tiraden und vorgeblichen Angriffen auf die Bestrebungen der Zeit verbirgt, welche Wächtersprache sich in einem medicinischen Gutachten gerade so ausnimmt, wie Citate aus dem Talmud in dem Munde des „lithographirten Rabbiners."

„Darüber kann gleich von vorne herein kein Zweifel obwalten, sagt die Kompetenz, daß die angegebene medizinische Schädlichkeit der Meziza nicht sowohl dem Fortschritte der Medizin, als vielmehr den Zerstörungsbestrebungen im Judenthume ihr Entstehen zu verdanken hat." Es gehört aber fürwahr nicht wenig Dreistigkeit dazu, die Gutachten so vieler Aerzte und die analogen Beschlüsse der Medizinalkollegien u. Sanitätsbehörden Deutschlands nur als das Ergebniß der Einflüsterungen einiger Religionsstürmer darzustellen, und den unbezweifelten Fällen von wirklicher Ansteckung so wenig Beweiskraft beizulegen, daß sie bei der Kompeteuz nicht einmal einen Zweifel gegen die Unschädlichkeit der Meziza zu erregen vermochten. Wie kommt es aber, fragt die Kompetenz, daß die medizinischen Schriftsteller bis heute über die Gefährlichkeit der Meziza geschwiegen? Aus dem einfachen Grunde antworten wir, weil man früher der Beschneidung keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und weil man in unserer Zeit erst angefangen hat, diese heilige Handlung durch Anstellung hierzu gebildeter Mohelim und Beseitigung jeder entfernten Gefahr vor allen Anfeindungen und Gehässigkeiten sicher zu stellen. Lächerlich ist es endlich in dem Gutachten einer medizinischen Kompetenz, die wohl wissen muß, welche Entdeckung man in der Arzneiwissenschaft der Empirie verdankt, zu lesen, daß man eine neue Erfahrung deshalb zurückweisen könne, weil man sie früher nicht gemacht hatte. Würde die Kompetenz im 16. Jahrhundert gelebt haben, als neue Krankheiten zum Verschein kamen, die in das bisher verfolgte System nicht paßten und daher die Alleinherrschaft der galenischen Monokratie in mehrere Aristokratien überging, so hätte sie sicherlich, damals wie heute, aus irgend einem unmotivirten Grunde das alte System aller gemachten Erfahrung zum Trotze geschützt und in seiner Alleinherrschaft erhalten. Die Kompetenz verlangt „Thatsachen," da die Vollgiltigkeit der einzelnen Fälle, auf die man sich beruft, als einzelne Fälle und Ausnahmen daständen; zugegeben daß es nur einzelne Fälle seien, wo sich durch die Meziza eine Ansteckung zeigte, genügen aber diese einzelnen Fälle nicht, um einen Akt aufzuheben, dessen Schädlichkeit von vielen Kompetenten als gewiß angenommen, wo hingegen dessen Nützlichkeit nicht einmal unser Panegyriker beweisen konnte? —

Die Kompetenz, der wir hier zurufen müssen: כה לך אצל הלכה כלך אצל נעים וחלאים, betrachtet die Meziza auch von der religiösen Seite und geräth über den Ausdruck Frankels: „Die Mischna führt diesen Gebrauch als etwas ganz Gewöhnliches an," in fanatischen Eifer; womit aber F. ganz richtig sagen will, daß die Mischna die Meziza, gerade so wie das Baden des Kindes nur als medizinischen Gebrauch anführt, dem nichts Religiöses zu Grunde liegt, und daß demnach hierin die Mischna nicht mehr Autorität habe als die Herren der Arzneikunde. Denn die Talmudisten erlangten ihre medizinische Wissenschaft, so wie überhaupt alle Realien, nicht etwa durch eine besondere göttliche Inspiration, noch sind hierin ihre Sätze sinaitische Traditionen; sie standen auf derselben Kulturstufe mit ihren Zeit-

---

2) Herr Ettlinger begeht hier eine literarische Unredlichkeit, wenn er sagt טעו המתנגדים בחשבם שנתקנה המציצה לעכב הדם ואדרבא נתקנה להוציא הדם, da Collin (7. Heft der Frank. Zeits.) schon diese Ansicht bekämpft; eben so ungenau und lächerlich ist der von Herrn Ettl. den Gegnern der Meziza angedichtete Vorschlag, daß man die Befürchtung von einer Ansteckung abseiten des Beschneiders durch eine körperliche Visitation desselben vor der ertheilten Approbation beseitigen könne! „אך אחרי אשר הבינו מיהנגדי המציצה כי נגד סכנה בזה יש להשתמר ' ע"י שיבדקו את המוהל טרם יתן לו רשיון למוהל", als wenn nach der ertheilten Approbation gar kein venerisches Gift mehr in den Körper des Beschneiders eindringen könne. Wenn auch Herr Ettl. seiner Approbation diese mystische Kraft beilegt, so fällt ihm selbst doch sicherlich nicht bei, diese Kraft der weltlichen oder selbst derjenigen rabbinischen Autorität zuzutrauen, die nicht der orthodoxen Schaar der Zionswächter angehöret.

genossen in den externen Wissenschaften und erfreuten sich nur ihrer bessern und richtigern Gotteserkenntniß. Die talmudischen Heroen in der Arzneiwissenschaft waren Samuel und die Mutter von Abbaji, welche den ganzen Schatz der talmudischen Arzneimittel lieferten. [3]) Und was ist der größte Theil ihrer Heilmethode anders als Amulete und sonstige sympathetische Mittel, welche mit der Dämonologie und Zauberkunst in engem Konnex stehen? Finden wir nicht auch im Talmud jene sinnlosen Wörter und Sprüche, die man für zauberkräftig hielt und die man Ephesiae litterae nannte (Athen. 12 p. 171) und gleicht die Zauberformel in Abod. Sara 12 b:

שברירי
ברירי
ירי
רי

nicht ganz der von Kato zitirten Formel Dardaries, Ardaries, Daris etc. und andern ähnlichen (Plinius 28, Sprengel Geschichte der Arzneikunde II. 85)? Müssen wir auch die Redaktoren des Talmuds tadeln, solche rein heidnische Elemente in den Talmud aufgenommen zu haben, so gereicht es auf der andern Seite unserer Religion zur Ehre, daß das ganze Zauberapparat mit den sympathetischen Wunderkuren und Dämonologien eine exotische Pflanze war, die nur der Volkswahn in den heimathlichen Boden versetzen konnte. [4]) Daher konnten auch so viele, von spätern Naturforschen als Fabeln der Vorzeit erkannte Erzählungen im Talmud um so mehr einen Platz finden, weil die Talmudisten den Wissenschaften nicht für sich allein einen Werth beilegten, sondern nur in Beziehung auf die Religion und theologische Spekulation, daher ihre wichtigen Kenntnisse von der Anatomie der Thiere, die zu den Religionsgesetzen von Trefot unumgänglich nothwendig waren, ebenso ihre anatomischen Kenntnisse der weiblichen Geburtstheile, die sie aber wahrscheinlich dem Epheser Saranus verdankten, der in Alexandrien erzogen und unter Trajan und Hadrian nach Rom kam, und gerade in diesem Theile der Anatomie sich großen Ruf erwarb, denn die Talmudisten selbst hegten wie das ganze Alterthum dasselbe Vorurtheil gegen die Zergliederung menschlicher Leichnahme und nur an Verbrechern wurden anatomische Studien gemacht. (Bechorot 45; Nidda 30).

(Beschluß folgt.)

---

3) Wir setzen für den einstigen Bearbeiter der talmudischen Medicin einen großen Theil dieser Stellen hierher.

ברכות לט א , מ א , מד ב , נא א , ב"ה סב · שבת מא , סו , סה , קח , קט , קלג , קלד · עירובין נח , ט · פסחים מב , קי , קטו , קיב · מוער קטן יב , יא , יומא מו , עה , פד · כתובות לט , ג , עז , סח · גיטין סז , ע , פו · נדרים ח · ב"ב קכו עז כח , ט · ב"ק פה · ב"מ ט · ירושלמי שבת בא לה ב · מגילה ג בבלי.

Die talmudische Diätetik ist in folgenden Stellen zu finden.

ברכות לו , מ , נה , נז · שבת , ב , עה , צ , קכט · עירובין נח , ט · נו · פסחים מב , עו , קט , קיא , קיב · כתובות ס , סב , עז , קיא · חולין קג · נדרים מט , נד , פא · ב"מ ט · קיו · נדה יז · ויקרא רבא קס ד.

Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die talmudische Medicin, wo sie natürliche Mittel hat, in den medicinischen Schriften des Hippokrates zu finden ist; so fanden wir z. B., daß der Kohl, den auch der Talmud empfiehlt, bei den Pythagoräern eine universelle Medicin war. So liegt vielleicht auch der Stelle כל הנותן מטהו בין צפון לדרום אין אשתו ניפלת (Berachot), das hippokratische System zu Grunde, wonach die Lage gegen gewisse Himmelsgegenden auf den Abortus und die Fruchtbarkeit des Weibes influirt. und zwar, umgekehrt wie im Talmud, die Nordseite auf den Abortus und die Ostseite auf die Fruchtbarkeit (Apol. des Hk. II. 543). Im Talmud, wo für Alles eine Schriftstelle aufgesucht wird, wird zwar auch hier eine solche zur scheinbaren Begründung aufgestellt, die aber in der Wirklichkeit nur in Erwähntem zu suchen sein mag. So wird auch einem Talmudisten, der Seewasser trinkbar machen konnte, sein wissenschaftliches Verdienst abgesprochen, und dieses seiner Kenntniß der mystischen Theosophie beigelegt (Jerusch. Ab. Sar. 10 b).

4) Vergl. unsern Nachweis in der hebräischen Monatsschrift Zion (Jahrg. 5602. S. 82), daß selbst die in der Halacha eine so große Rolle spielende Lehre von עגונה (Pes. 110) heidnischer Aberglaube war, ferner daß das in der Mischna (Joma 74) vorkommende Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes sich wirklich in Plin. 29, 32 findet.

Personalchronik und Miscellen.

Wien. Unser Glaubensgenosse, der Dichter Dr. L. A. Frankl, hat für die Ueberreichung seines neuesten Werkes Don Juan d'Austria einen kostbaren Brillant-Ring von Sr. Majestät erhalten, welchen ihm der Obersthofmeister Graf Diterichstein in Begleitung eines sehr schmeichelhaften Briefes zuschickte.

* * *

Breslau. Dr. Geiger hat den zweiten Festtag auch in der Praxis abgeschafft. Am zweiten Abend des Sukkotfestes wurde in der Synagoge das Kiddusch weggelassen, und die Geigerianer öffneten ihre Läden am zweiten Tage. Doch sollen die letztern auch am ersten Tage geöffnet gewesen sein!

* * *

Schwerin a. d. W. Die hiesige Gemeinde hat den Dr. Schwabacher zu ihrem Rabbiner engagirt. Am 1. Tage Sukkot hielt er seine Antrittsrede.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Fürst.

Siebenter Jahrgang.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen solid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 51. Leipzig, den 17. December **1846.**

Inhalt. An die Leser. — Deutschland. Frankfurt a. M. Die Gesetzgebung über die Ehen. Berlin. Seminar. Posen. Kolonisation. Armenpflege. Gemeindezustände. — Oesterreich. Prag. Die Pächter der Judensteuer. Arm und Reich. Aus Mähren. Der Wirkungskreis des Landrabbiners. Hirsch. Proßnitz. Faffel's Stellung zu Hirsch. Gewisch. Nickolsburg. — Großbritannien. London. Schluß der Korrespondenz zwischen Dr. Adler und Goldsmid. — Die Gesetzgebung Würtembergs über die Verhältnisse der Israeliten. — Statistische Notizen. Warschau. Dalmatien. Lombardei. Breslau. Baiern. Hildesheim. Würtemberg. Hannover Baden. Pesth. Pleschen. Antwerpen. Holland. Frankreich. Trier. Posen. Berlin. Schleswig-Holstein. Rußland. Krakau. — LB. d. Or.

An die Leser.

Der „Orient" beschließt seinen **siebenten** Jahrgang. Von seinen ersten Anfängen bis auf die Gegenwart hat er die Entwickelung der Kultur und Literatur unter den Juden verfolgt, an den Kämpfen über die sociale und politische Stellung der Juden sich betheiligt und den religiösen Fragen seine Spalten geöffnet. Nicht von den Zinnen einer Partei aus hat er den Kampfplatz überblickt oder überblicken wollen, sondern Vermittelung und Paralysirung der Parteien war seine Aufgabe. Mit unsäglichen Opfern von Seiten der Redaktion ist er in's Leben getreten, und hat durch Ausdauer und Muth sich eine feste Stellung verschafft. Freund und Feind, Gegner und Bundesgenosse werden ihm das Zeugniß ausstellen müssen, daß er ein mächtiger Sporn der modernen Kultur der Juden geworden. Durch pekuniäre Opfer hat er der jüdischen Wissenschaft Bahn gebrochen, den Sinn und die Empfänglichkeit für jüdische Forschung und Kritik mußte er erst anregen und in die entlegensten Gegenden hat er den befruchtenden Samen der wissenschaftlichen Bildung und des wissenschaftlichen Interesses getragen. Eine Pflanzstätte der Wissenschaft, war er die Amme vieler junger Gelehrten, die gleich treulosen Kindern die Achsel vornehm zucken und der Bildungselemente, die sie empfangen, nicht mehr gedenken. Die verschiedenartigsten Zweige der jüdischen Wissenschaft hat er angebaut: Poesie, Philosophie, Geschichte, Exegese, Alterthumskunde, Biographik, Philologie u. s. w. Durch die Kritik hat er über die Erscheinungen der speciell jüdischen Presse Buch geführt, und nicht nur den Leser mit dem Gange der Entwickelung vertraut gemacht, sondern auch dem künftigen Literaturhistoriker Randzeichnungen zu einer Geschichte der Literatur geliefert; durch den Muth der Meinung, durch seine Offenheit und Unerschrockenheit, die dem Cliquenwesen fremd ist, hat er der Hierarchie, der Anmaßung, dem Egoismus einen Damm gesetzt: mit einem Worte, er hat das Amt eines strengen Richters geübt, der von dem Ansehen der Person sich nicht bestechen läßt. Man hat, ohne Kenntniß vom Gange der Journalistik und den faulen Verhältnissen mancher Gemeinden, die Redaktion für jeden Buchstaben verantwortlich machen wollen, als wenn sie nach Empfang jeder Korrespondenz sich in die verschiedenen Gemeinden begeben müßte, um den Grad der Wahrheit zu konstatiren. Abgesehen davon, daß zur Kenntniß einer Zeitbewegung die Ebbe und Fluth der Meinungen und Parteiungen betrachtet werden müssen. — Es

beginnt aber von nun an eine neue Periode für den „Orient". Vor Allem wird er sein Augenmerk mehr nach Innen richten, da die Emancipation theoretisch längst durchgekämpft ist, und nur wo die Abwehr unumgänglich, wird er seine Stimme für Menschenrecht und Freiheit erheben. Auf religiösem Gebiete sind Fragen wie z. B. die über Mezuza, Synagogengesang und Synagogenmusik, Rabbiner-Versammlungen u. s. w. längst erledigt und können einiger Hinkenden wegen dergleichen Themen nicht mehr berücksichtigt werden. Die Privatangelegenheiten einer Gemeinde gehören nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit und können nur insofern Berücksichtigung finden, als sie einen Ring in der Kette der Entwickelung ausmachen. Um das neue Stadium mit wenigen Worten zu bezeichnen, so bemerken wir, daß das „Literaturblatt" der Geschichte im weitesten Sinne, der Alterthumskunde und der Kritik gewidmet ist und zwar mehr in Betreff des Zusammenfassens als der Einzelnheiten, und das Hauptblatt, unterstützt von neuen Korrespondenten, sich zumeist über die innern Angelegenheiten und besonders über die innern administrativen Gemeindeverhältnisse verbreiten wird. Möge uns der geehrte Leser wie bisher in der Ueberzeugung folgen, daß wir keine Opfer scheuen, um eine Erstarkung der religiösen, politischen, socialen und wissenschaftlichen Interessen der Juden herbeizuführen.

Leipzig, 10. December 1846.

Der Redakteur und der Verleger.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 6. Decbr. Das bisher bestandene Gesetz, welches nur zwei Ehen hiesiger Israeliten mit Fremden, resp. deren Bürgeraufnahme, jährlich zuließ, hat nun endlich in sofern eine Abänderung erlitten, als es dem Senat von jetzt an freigestellt ist, nach eigenem Ermessen eine größere Anzahl solcher Ehen zu gestatten, oder vielmehr vom Gesetz Umgang zu nehmen d. h. Dispens zu ertheilen, jedoch nur versuchsweise auf zehn Jahre. Den in namhafter Zahl seit mehreren Jahren verheiratheteten jüdischen Paaren, welche das frühere beschränkende Gesetz außer Acht gelassen, und deren Ehe daher vom Staat nicht anerkannt gewesen, wird nun das israelit. Bürgerrecht, versteht sich gegen Bezahlung der rückständigen Abgaben und „geeigneter Dispensationsauflage", nachträglich ertheilt werden, welches, da es meistens sehr wohlhabende Leute betrifft, dem Aerarium sehr bedeutende Summen einbringt. — Eine Erleichterung wird bei diesem neu eintretenden Verfahren jedenfalls erzielt, weil nun auch die Anzahl der sieben- und achtjährigen Ehestandskandidaten hoffentlich sehr abnehmen, und manches unbemittelte Mädchen leichter einen Gatten erhalten wird; allein im Prinzip ist eigentlich gar nichts gewonnen, indem das beschränkende Gesetz nicht aufgehoben ist, der Dispens aber nur als Gnadensache betrachtet werden kann. Es wird nun alle Jahre um die Zeit, wenn der „Schutz herauskommt" ein großartiges Supplicieren und Sollicitiren bei Bürgermeister und Senatoren geben, besonders aber wird der Gemeindevorstand, welcher den Bericht über Erwerbsfähigkeit, Vermögensverhältnisse der Petenten u. s. w. zu machen hat, oft genug ins Gedränge kommen. Ob dies gut und schön, ob es überhaupt recht ist, wenn Behörden statt nach bestimmten Gesetzen, nach Privatansichten und Willkür zu verfahren haben, möchten wir sehr bezweifeln. Das sind aber alles Folgen der Ausnahmsgesetze, worunter die hiesigen Juden noch leben. Unter der Regierung des Primas (von 1807 bis 1814) hatten sie das volle Staatsbürgerrecht, welches ihnen nie hätte genommen werden können; der Vergleich von 1824 war von Seiten der Juden ein gänzliches Verkennen ihrer Menschenrechte im Allgemeinen und ihrer Rechtsansprüche insbesondere, indem sie der damaligen Regierung eine Geldsumme von 440,000 fl. für das volle Bürgerrecht haben bezahlen müssen. Die Verstandsmitglieder aber, welche zu dem Vergleich mit dem Magistrat eingingen, waren engherzige Gemüther, die sich von der Gewalt einschüchtern ließen; sie waren aber auch gar nicht dazu befugt, die heiligen Rechte einer Gemeinde und deren Nachkommenschaft zu veräußern oder durch einen Vergleich zu schmälern. Dies steht, nach wahren Rechtsbegriffen, nicht einmal einer Regierung, viel weniger einer Verwaltungsbehörde zu.

Berlin, 8. Decbr. Das hiesige jüdische Seminar hat abermals, nachdem es bereits im Jahre 1844 acht Zöglinge für das Lehramt entlassen, welche alle in Gemeinden als Lehrer wirken, einen Beweis seiner Wirksamkeit an den Tag gelegt. Fünf Zöglinge sind zu Ende des vorigen Semesters aus dieser Anstalt entlassen und nach abgehaltener Prüfung vom hiesigen Schulkollegium zum Lehramte befähigt werden. Möge nur diese Anstalt auch fernerhin gedeihen! Möge derselben die Anerkennung und Würdigung von Seiten der Juden sowohl, als auch von Seiten anderer Glaubensgenossen zu Theil werden und möge ihr auch, da sie Lehrer für ganz Israel bildet, von allen Gemeinden Beiträge gespendet werden.

Posen, im Decbr. Unsere Kolonisationsangelegenheit geht ruhig ihren Gang fort. Außerordentliches

ist in dieser Sache durchaus Nichts zu berichten. Eine zweite Generalversammlung hat bis jetzt noch nicht stattgefunden, weil, wie es scheint, die nöthigen Korporationsrechte von Seiten des Königs noch nicht eingegangen. Der Verwaltungsrath ist nicht unthätig, am wenigsten der, an der Spitze desselben stehende Herr OR. Sal. Eger, von dem, wie bekannt, das Projekt ausgegangen. Soll aber dieses gelingen, so ist vor Allem eine lebhafte Theilnahme von Seiten der Patrizier unserer Gemeinden zu wünschen; sonst, fürchten wir, würde das Projekt noch lange — und wer weiß, ob nicht für immer? — nur Projekt bleiben[1]). —

Vor einiger Zeit ließ unser Hr. OR. die Notabilitäten unserer Gemeinde zu sich rufen, und nachdem er ihnen mit kurzen Worten die drückende Lage der ärmern Volksklassen hiesiger Judenschaft geschildert hatte, forderte er sie auf, zu berathen, wie dieses Elend wenigstens für den bevorstehenden Winter einigermaßen zu mildern sei. Man kam überein, eine Kollekte zu veranstalten, und deren Ertrag auf die zweckmäßigste Weise zu verwenden. Der greise Oberrabbiner selbst (begleitet von dem, durch seine Spendabilität rühmlichst bekannten Hrn. L. H. Jakoby) unterzog sich der Mühe, in der ganzen Stadt umherzufahren und die Reichen und Bemittelten zur Mildthätigkeit gegen ihre darbenden Mitbrüder aufzufordern; dasselbe thaten die Herren B. Witkewski und S. Jaffe, und es ist den Bemühungen der genannten vier Biedermänner gelungen, eine Summe von c. 2500 Thaler zusammenzubringen. Alle diejenigen, welche beigesteuert haben, sind zu einer Generalversammlung eingeladen, in welcher über die zweckdienlichste[2]) Verwendung des Geldes berathen und ein Verwaltungskomité gewählt werden soll. — Zwar bei der hier herrschenden Armuth will uns eine Vertheilung von 2—3000 Thalern fast nur wie ein Tropfen ins Meer geworfen erscheinen; doch besser Etwas, als gar Nichts. Und überdies sollen, wie man hört, bei der Vertheilung nur verschämte Arme bedacht werden; dann wäre ja doch einer ziemlichen Anzahl israel. Familien wenigstens für den Augenblick aus der Noth geholfen. —

Was die religiösen Verhältnisse unserer Gemeinde betrifft, so finden Sie, geehrtester Herr Redakteur, wie heutzutage an vielen Orten, auch hier die schroffsten Gegensätze ausgeprägt. Doch diese Gegensätze stehen bei uns nicht, wie anderswo, einander feindlich gegenüber, suchen hier nicht wie anderswo, einander zu überstürzen, liegen nicht, wie anderswo, einander stets in den Haaren, nein, in den Armen, Herz an Herz, Mund auf Mund gedrückt, als wären sie die besten Freunde von der Welt. Der Satz: „Die Extreme berühren sich und die Pole fliegen gegen einander" finden Sie hier im allerbuchstäblichsten Sinne des Worts realisirt. — Dicht neben der stabilsten Orthodoxie sehen Sie die freisinnigste Neologie einherschreiten, Arm in Arm gehen der starrste Fernglauben und der schonungslos Alles destruirende Modernismus, und an einer Tafel sitzen der Zionswächter und der Israelit des 19. Jahrh., einander freundlich nach ihrem Befinden fragend, sich vertraut von ihren (innern und äußern) Verhältnissen unterhaltend. Der Indifferentismus hat seinen höchsten Gipfel erreicht[3]), und alle gegen dieses Ungeheuer vorgenommenen und noch vorzunehmenden Manövers, sie sind vergebens, sie werden vergebens bleiben. Mag es von allen Seiten her Sendschreiben regnen, mag jeder Tag neue Aufrufe bringen, mag mit jedem Monat eine neue Zeitschrift ins Leben treten, mag in jeglichem Dorfe, wo Juden wohnen, eine Rabbinerversammlung stattfinden, hier in der großen und berühmten Judenstadt, wird es noch lange nicht anders werden; hier in der großen und berühmten Judenstadt, wird es noch lange beim Alten bleiben; hier in der großen und berühmten Judenstadt wird von einem Fortschritt, d. h. von einem ernstlichen Fortschritt, noch lange nicht die Rede sein können — noch sehr lange nicht.

Nicht so in den übrigen Gemeinden unsers Großherzogthums. Da sieht es ganz anders aus. Blicken wir z. B. nach Gnesen[4]), nach Krotoschin[5]), nach Schwerin a. d. W. ꝛc.[6]), da bieten sich unserm Auge ganz andere Erscheinungen dar. Doch haben diese Blätter sowohl als auch die andern jüd. Blätter über die genannten Gemeinden ausführlich genug berichtet, als

1) Vergl. unsere Berichte aus Nr. 30 und Nr. 39 dieser Blätter.

2) Ob z. B. das baare Geld, oder dafür auszukaufende Lebensmittel, Holz ꝛc. vertheilt werden solle ꝛc.

3) Herr X. an unserer Stelle würde hier Gelegenheit nehmen, auf Jesajas 11, 6 anzuspielen. Wir wollen aber durchaus nicht witzig erscheinen.

4) Die mit einem Kostenaufwande von c. 20,000 Thaler erbaute Synagoge ist am 8. Oktbr. eingeweiht, und eine von dem dortigen Vorstande entworfene und von einigen Rabbinern unserer Provinz gutgeheißene Kultusreform bald darauf eingeführt worden. Zwar macht sich in Gnesen eine Antikultusreformpartei geltend; doch hoffen wir, daß dieselbe eben so leicht, wie im vorigen Sommer hier die Antinichtschirhajichudsagenpartei, oder wie Anno 45 in Lissa die Antinichtschulklopfenpartei, zum Schweigen gebracht werden würde. — Es mag in unsern Gemeinden eine noch so unbedeutende Veränderung, eine noch so unschuldige Neuerung vorgenommen werden, immer wird eine Antipartei mitgeboren. — Solche Parteien — meinte neulich ein Freund sehr treffend — müßten, Falls sie sich zu Vereinen konstituiren, zu ihrem Wappen einen Krebs haben, mit der Inschrift „Dawke tebepech". — In Gnesen hat Dr. Gebhard aus Wreschen alle Hoffnung, als Rabb. und Pr. engagirt zu werden. Das wäre doch einmal eine gescheidte Wahl in unserer Provinz! —

5) Siehe weiter unten.

6) Dr. Schwabacher aus Würtemberg ist als Rabb. und Pr. engagirt. Zu welcher Farbe dieser Mann gehört, ist hier nicht bekannt.

daß es uns beikommen sollte, auch hier auf dieselben näher einzugehen Wir kehren daher, wenn gleich mit Widerwillen, wieder zu unserm Heerd zurück.

Am vorletzten Sabbat (כ' וישא) hatten wir hier schon wieder einmal das große Vergnügen, einen in jüngster Zeit so berühmt gewordenen Herrn Dr. und Prediger, in unserer Brüderschule das Wort Gottes verkünden zu hören. Wir fürchten unsere Leser allzusehr zu ennüyren, wollten wir eine getreue Skizze von dem fast zwei Stunden langen Vortrag hier auftischen, weshalb wir uns darauf beschränken, nur einige Züge wiederzugeben. — Mit gewaltigem Pathos wurden die Patriarchen aus ihren Gräbern heraufbeschworen und dem kranken und schwanken Judenthume der Gegenwart als Muster hingestellt. Viel, ach gar sehr viel wurde geschwatzt von einem Geiste des Judenthums, Geiste der Religion, Geiste des Glaubens ꝛc. und bei dieser Gelegenheit der Traum Jakobs, und besonders die darin vorkommenden Steine, aufs modernste, i. e. aufs freisinnigste, explicirt. Midraschim und Agada's hat es geregnet, und Phrasen[7]) sind wie vom Wind getriebene Schneeflocken[8]) umhergeflogen. Die Jakobsleiter wurde fast zu Tode geklettert. Bald sahen wir den Redner hoch oben auf der letzten Sprosse, mit dem Kopfe schon in die Regien des Göttlichen hineinragend, und glaubten nun, bald gar Nichts mehr von ihm wahrzunehmen, auf einmal kam er wieder heruntergepurzelt, fiel auf die Erde und hatte Mühe, ach gar gewaltige Mühe, sich wieder auf die Beine zu bringen. Und dieses possirliche Schauspiel des Steigens und Fallens, es währte, wie gesagt, beinahe zwei Stunden lang, und wo der geschickte Turner am Ende stehen geblieben, ob oben, ob unten, ob mitten drinnen, wir wissens nicht genau anzugeben; doch will uns das Letzte als das Wahrscheinlichste vorkommen[9]). Mitten drinnen bleiben alle sogenannten modernen Prediger stehen, und wenn sie noch so lange deklamirt, räsonnirt und gestikulirt haben; mitten drinnen stehen bleibt das Publikum, und wenn es noch so geduldig zugehört hat. Man wird nach und nach in ein Labyrinth von Fragen und Widersprüchen hineingeführt, und die, so uns dort hineinführen, sie wissen sich dergestalt hinter Phrasen und schönen Redensarten zu verschanzen, daß man durchaus nicht weiß, wo man ihn am sichersten fassen könnte. Und das nennt man das Volk belehren — und das nennt man das Wort Gottes verkünden! —

Und von hier ging der Redner nach Krotoschin, um dort — Rabbiner zu werden. — Du lachst, lieber Leser, und ahnst nicht, daß, während wir dies niederschreiben, dieser vielleicht schon den Sieg über seine Mitbewerber *) davongetragen und in Kr. zum Rabbiner und Prediger ernannt worden? Von dort kommende Reisende erzählen, das Hotel, in welchem dieser Herr abgestiegen, sei an dem Abend seiner Ankunft fast erstürmt worden; Alles drängte sich hin, um den Wundermann von Angesicht zu Angesicht zu sehen ꝛc. So weit gehe der Enthusiasmus seiner Anhänger, und zu dieser Partei gehöre der größe Theil jener Gemeinde. — Was man doch Alles erlebt! Wir enthalten uns hier aller Reflexionen, es dem Leser überlassend, nach seiner Weise welche anzufinden. — W.

Oesterreich.

Prag, im Decbr. (Die Pächter oder Vertreter der Judensteuerangelegenheiten in Böhmen.) Sie wissen wohl, daß die Judensteuer in Vermögens-, Zuschuß- und Verzehrungssteuer bezahlt wird, nachdem aber durch 7 Jahre jedes Jahr ¼ weniger gezahlt werden soll, um sonach in 7 Jahren ganz aufzuhören, wurde die Steuerdirektion gutachtlich befragt, welcher dieser verschiedenen Klassen von Judensteuer der Nachlaß früher zu statten kommen soll — welche hat erst oder später aufzuhören; es wurden mehrere Sitzungen gehalten und 2 sogar unterm Vorsitz des Fürsten Lobkowitz als jüdischen Gubernialreferenten, wobei berathen wurde, wie es zu ermöglichen wäre, daß einzelne Personen oder Gemeinden sich sogleich für immer von der Steuer loskaufen können — nach dem Beispiel der ungarischen Juden, ob man statt in 7 Jahren nicht schon in 3—4 Jahren den Betrag abtragen könnte, — ferner woher man dem zu entlassenden Beamtenpersonal ihre Pensionen bezahlen soll und dergleichen mehr — doch alles das will ich nicht besprechen, ich will nur das Einzige rügen und geißeln, daß der Beschluß gefaßt wurde — die Verzehrungssteuer oder Fleischtaxe soll am längsten bestehen und das letzte sein was aufzuhören habe. — Der Bettler, der Hausirer, der die ganze Woche sein Brod nur mit Angst und Schweißtropfen befeuchtet, wenn er sich am Samstag gütlich thun und 1 Pfund Fleisch genießen will, soll so eine hohe Taxe noch 6

7) Der Kuriosität wegen mögen hier einige derselben ihren Platz finden: „Wo Freiheiten sind, da giebts keine Freiheit — wo Gesetze sind, da giebt es kein Gesetz — wo Vollkommenheit ꝛc." Ferner: „der Geist erniedrigt dich zum Sünder, die Erde erhebt dich zu Gott". — „Nichts als todte Steine sind unsere Zeremonien ꝛc." —

8) Wenn auch nicht so krystallisirt.

9) Unser Nachbar war nicht dieser Ansicht, er meinte vielmehr, der würdige Redner wäre zuletzt mit einem Fuß im Himmel und mit dem andern auf der Erde stehen geblieben, wie dies oft geschieht.

*) Mit dieser Korrespondenz hält die Redaktion die langweilige Debatte über das Rabbinat in Krotoschin für erledigt. Die Privatvergnügungen der Gemeinden können die Oeffentlichkeit wenig interessiren. Dies zur Notiz für fernere Korrespondenzen. Red.

Jahre ruhig hinnehmen und der allerletzte sein, der sich an dem Gnadenakt seiner Maj. zu erfreuen haben soll. — Ich möchte nur fragen, wenn 200 arme hart bedrängte Juden ein Bittgesuch bei seiner Majestät einreichen und von den Wohlthaten des Steuernachlasses etwas für sich beansprechen würden, wer wagt zu denken, daß unser allergnädigste Monarch antworten würde: Nicht euch, sondern einzig und allein nur den Wohlhabenden will ich den Steuernachlaß gestattet haben", und dennoch wagt man so einen hartherzigen Beschluß? ist man so kühn unserm gerechten bewunderten Kaiser einen solchen Sinn, eigentlich Unsinn unterzuschieben? ist dies kein Vergehen an der schuldigen Achtung? kann es ein größeres physisches und moralisches Unrecht geben?

Womit aber glauben Sie, daß diese Judenvertreter ihr Gewissen einschläfern und dies himmelschreiende Unrecht beschönigen?

Vor Allem muß die Vermögenssteuer getilgt sein, damit der Jude über seine Habseligkeiten frei und offen testiren könne, sagen sie d. h. kommentiren sie. —

Der Arme soll nur noch einige Jahre darben und sich des Fleischessens enthalten, damit der Wohlhabende deste ungestörter das Leben in vollen Zügen schlürfen und in der Todesstunde ohne die geringste Beunruhigung testiren könne, ist das religiös, moralisch oder menschlich? und eine so drückende Bürde wollen diese Herren auf ihrem Gewissen übernehmen, vor Gott und Menschen rechtfertigen? Freilich ist's leichter zu tadeln als zu verbessern und gewiß es sind Hindernisse da, die sich nicht ohne Mühe und Opfer aus dem Wege räumen lassen. Ists aber nicht ein süßerer Genuß, von seinem Vermögen den Armen reichen, als sich seiner Steuerabgaben vom Armen erleichtern lassen? Man gestatte mir die bescheidene Frage, ob die um Steuernachlaß so oft petitionirenden böhmischen Juden vor Jahren nicht mit 1000 und 1000 Dank die Verpflichtung übernommen hätten, daß alle Steuerpflichtigen, nebst ihren Vermögens- und Zuschußabgabe auch hinsichtlich der Fleischtaxe sich panschaliren sollen, um dadurch den Nichtsteuerpflichtigen folglich den, der wenig oder gar nichts besitzt, ganz zu befreien, hätten sie nicht sehr frendig diese Bedingung erfüllt, um nur gewiß zu sein, daß sie nach 7 Jahren dieser Last selbst befreit sein werden? und nun wollen sie von Steuernachlaß den Armen nicht eher etwas genießen lassen, bis sie erst selbst das Fleisch und das Mark verzehrt haben, sodann werden sie so gnädig sein, dem Hungrigen den leeren Knochen zuzuwerfen.

Aus Mähren, 4. Dec. Trotz der geographischen und statistischen Kenntnisse ist man gewöhnt, Mähren an das Ende der Welt zu versetzen und die Bewohner desselben für lauter Säuglinge der Cultur zu halten. Besonders ist Norddeutschland sehr geneigt, gigantische Vorstellungen von seiner eigenen Bildung zu haben und Mähren sich als ein ultima Thule zu denken. Dies könnte uns ganz gleichgiltig sein, wenn das Verurtheil in den Landen des Liberalismus auf das Landrabbinat nicht influiren dürfte. „Bedauernswerther Hirsch" — werden viele, in dem Eden ihrer imaginären Größe schwelgenden Helden norddeutscher Aufklärung ausrufen — „der du die Stätte der Freiheit, der Aufklärung verlässest, um in ein Land zu ziehen — das auch seine Juden nicht emancipirt und auch seine Censur hat!" Daß Viele so denken und ausrufen werden, liegt wohl auf der Hand; daß Alle aber sich täuschen, liegt aber auch außer allem Zweifel. Mähren zeichnet aus: Empfänglichkeit für alles Gute, die in Norddeutschland in Blasirtheit umgeschlagen ist; Begeisterung für das Judenthum, die in andern Ländern zum Indifferentismus herabgesunken ist; jüdisches Wissen, das anderswo zum Schattenbilde geworden. Sollte der Gradmesser der Kultur die Frivolität und Witzelei in religiösen Angelegenheiten sein, so hat Mähren auch ein Häuflein echt aufgeklärter Juden. Alles Ernsts aber bietet Mähren den dankbarsten Boden für einen geschickten und umsichtigen Bearbeiter. Das Landrabbinat ist aber, nächst dem Lemberger Rabbinat, die zweite richtige Stelle der Judenheit in Betreff des sich darbietenden Wirkungskreises. Es ist kein Landrabbinat nach norddeutschem Style, nach welchem 50 Familien die größte Gemeinde bilden, sondern ein mehre tausend Familien umfassendes, dessen Repräsentant als k. k. Beamter fungirt. Die Zukunft wird lehren, daß Hirsch auf eine großartige und lohnende Weise in Mähren wirken werde.

Proßnitz, 1. Dec. Der würdigste mährische Rabbiner, Hr. Fassel wird gar nicht als Konkurrent in der Bewerbung des Landrabbinats auftreten; ja Hr. Rabbiner Fassel ist aus einem Gegner, ein Freund Hirsch's in einem gewissen Sinne geworden, und wenn wir gut unterrichtet sind, gehört unser Rabbiner unter diejenigen, die Hirsch auf dem Landrabbinatsstuhl wünschen. Ein schönes Zeugniß für Fassel's längst anerkannte Bestreben, Mähren in jeder Beziehung zu heben und zu fördern. Vereint könnten Hirsch und Fassel Manches in's Leben rufen, was der Zersplitterung der einzelnen Kräfte nicht gelingen will. — Das Lokalrabbinat Gewitsch wird allem Anscheine nach durch Hrn. Schmiedl besetzt werden. — Der Verstand in Nikolsburg denkt nun alles Ernstes daran, Hirsch bald als seinen und Mährens Rabbiner zu begrüßen.

Großbritannien.

London, 6. März. (Schluß.)

Nr. 9.

Herr Geldsmid an rev. Dr. Adler.

8. Januar 1646.

Hochwürdigster Herr.

Ihren Brief vom 24. December habe ich einer

Versammlung der Mitglieder der West-London-Synagoge britischer Juden vorgelegt. Da Sie es abgelehnt haben, die Ihnen dargebotene Gelegenheit zu benutzen, den Bericht zu widerlegen, welcher in der von Johanna Engel unterzeichneten Schrift enthalten ist, und von dem ich Ihnen eine Abschrift zu übersenden die Ehre hatte, so sind die Mitglieder der West-London-Synagoge zu schließen genöthigt, daß jene Angaben wesentlich richtig sind; und diesem Schlusse angemessen, müssen sie ihre Maaßregeln einrichten, die sie in Bezug auf diesen Gegenstand zu ergreifen sich verpflichtet fühlen. Mit Bedauern füge ich hinzu, daß das von Ihnen für passend gefundene Verfahren gegen uns der Versammlung nur wenig darauf berechnet schien, die Einigung zu befördern die Sie so sehnlich zu wünschen angeben.

Ich habe die Ehre zu sein, Ew. Hochwürden sehr gehorsamer Diener F. H. Goldsmid ꝛc.

Zweiter Anhang.

Nr. 1.

Warnung an Alle, welche den Namen Israel führen, vom Oberrabbiner, und den Beth-Din der verschiedenen Gemeinden Großbritanniens.

Unsere Brüder, Kinder Israels, die ihr Gerechtigkeit verfolget und den Herrn suchet! Verleihet euer Ohr den Worten der Rechtschaffenheit, horchet, damit eure Seelen leben!

Unter allen Zerstreuungen Israels ist es bekannt, daß die Gebete und Segenssprüche, welche wir zum Schöpfer des Weltalls richten (gepriesen sei sein heiliger Name!) angeordnet und bestimmt worden sind von den Weisen der großen Synode, unter denen einige unserer Propheten waren, und daß diesen Formen das ganze Haus Israel stets anhing, von Geschlecht zu Geschlecht, länger denn zweitausend Jahre hindurch.

Nun aber siehe! haben wir kürzlich Neuerungen aufkommen gesehen, und ein neues Gebetbuch, genannt ספר התפלות, Gebet-Formeln gebraucht in der West-London-Synagoge britischer Juden, herausgegeben von D. W. Marks, gedruckt bei J. Wertheimer u. Comp., 5601 und es ist den Augen aller einleuchtend, daß darin die Art und Ordnung unserer Gebete und Segenssprüche verkürzt und verändert und anders angeordnet worden sind, nicht in Uebereinstimmung mit dem mündlichen Gebote, von dem wir so lange geleitet worden sind in der Vollziehung der Verschriften des Herrn und von dem es anerkannt ist, daß wer da verwirft das Ansehen des mündlichen Gebotes, widersetzt sich dadurch dem heiligen Gesetze, welches uns am Berge Sinai überliefert wurde durch Moses, dem Diener des Herrn, und ohne welches, wie es ebenfalls zugestanden ist, wir keine wahre Kenntniß vom geschriebenen Gesetze haben können.

Dieses Uebel sehend, haben wir uns erhoben und ermannet, für den Dienst Gottes um diesen Stein des Anstoßes zu entfernen und zu beseitigen von dem Pfade unserer Brüder, der Söhne Israels und ermahnen hiermit jeden Menschen, der sich zum Glauben Israels bekennt und die Furcht vor Gott im Herzen hat, daß er ja nicht gebrauche oder in irgend einer Weise anerkenne das genannte Gebetbuch; denn es ist nicht in Uebereinstimmung mit unsern heiligen Gesetze; und wer da es gebrauchen möchte zum Zwecke des Betens, wird als sündhaft erklärt werden; denn der weiseste der Sterblichen hat gesagt, wer da sein Ohr wegwendet, um das Gesetz nicht zu hören, dessen Gebet sogar wird ein Gräuel sein, wer aber seine Seele bewährt, wird den hierbei versuchten Weg der Ungerechtigkeit vermeiden, und den Pfad verfolgen, auf dem so lange unsre Väter gewandelt. Und wir flehen zum Herrn, dem Gott unserer Väter, unsre Herzen geneigt zu machen und zu vereinigen, auf das wir alle ihm einstimmig dienen, und auf daß er Frieden und brüderliche Liebe unter uns bringe, und auf daß der Erlöser für Zion bald komme. Dies sind die Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit.

L. Hirschel, Oberrabbiner.
David Meldola.
A. Haliva.
Israel Levy.
Aaren Levy.
A. L. Barnett.

London, 9. Chesvan 5602.

Nr. 2.

Erklärung.

Es ist mir eine Nachricht zugekommen, 24. Elul 5601, aus der hervorgeht, daß gewisse Personen, die sich britische Juden nennen, öffentlich und in ihrem Gebetbuche das mündliche Gebet verwerfen; deßhalb finde ich es für meine Pflicht zu erklären, daß gemäß den Gesetzen und Verfassungen, die vom ganzen Hause Israel heilig gehalten werden, jedem oder allen Menschen, die das Ansehen des mündlichen Gebotes verwerfen und nicht daran glauben, es nicht gestattet werden kann, irgend eine Gemeinschaft mit uns Israeliten zu haben, in irgend einem religiösen Brauche oder in einer heiligen Handlung. Ich bitte daher ernstlich und ermahne alle gottesfürchtigen Juden, besonders Eltern, zu warnen und zu belehren, alle Personen die unserem Glauben angehören, daß sie sorgfältig dieser Erklärung folgen, und daß sie auf ihrer Hut seien, sich nicht verleiten zu lassen zur Trennung von unsern heiligen Gesetzen.

S. Hirschel, Oberrabbiner.

Wir die Unterzeichneten stimmen völlig überein mit den vorstehenden Lehren, wie sie vom rev. Salomon Hirschel aufgestellt sind, und bekräftigen diese unsere Beistimmung durch unsere Unterschrift an diesem 24. Elul 5601. A. M.

David Meldola. A. Haliva. J. Levy.
A. Levy. A. L. Barnett.

Die Gesetzgebung Würtembergs
über die
Verhältnisse der Israeliten.

Die jüdischen Verhältnisse eines deutschen Staates, wofür noch besondere gesetzliche Bestimmungen vorhanden sind, können in ihren vielfachen Beziehungen gar nicht verstanden werden, wenn nicht die Gesetze selbst klar vorliegen. Ohne Kunde der Gesetze sind die vielfachen Beziehungen der Israeliten zum Staate, ihre Schul- und Synagogenverhältniße nicht zu verstehen, und ohne deren Verständniß keine Geschichte möglich. Namentlich ist dies aber in einem Lande der Fall, wo die Gesetzgebung mit großer Genauigkeit sogar die kleinsten und unbedeutensten Umstände vorgezeichnet, wo der Gesetzgeber, gleichsam alle Fälle voraussehend, für jeden Fall einen Paragraphen hat, und Würtemberg zeichnet sich vor allen andern Staaten Deutschlands in dieser Beziehung aus, indem es die jüdischen Verhältnisse bis in die kleinsten Detail's organisirte. Indem wir die Gesetze, die wir von einem Freunde theils in Originalabdrücken theils in Abschriften erhalten haben, hier mittheilen, glauben wir der neuesten Geschichte der Juden einen Dienst zu erweisen, wie auch zum besseren Verständniß der dortigen jüdischen Verhältnisse beizutragen.

Die Reihe der neuesten Gesetze eröffnet das bekannte jüdische Grundgesetz vom 25. April 1828, welches in seinen drei Abtheilungen und 62 Artikeln bis auf den heutigen Tag den Text zu allen Verordnungen und Bestimmungen abgiebt. Diese drei Abtheilungen des Grundgesetzes theile ich hier in einer solchen Ordnung mit, daß hinter jeder Abtheilung zugleich die Verfügung zur Vollziehung der betreffenden Gesetze der betreffenden Abtheilung unmittelbar folgen, wodurch die Uebersichtlichkeit für die geehrten Leser bedeutend erleichtert wird. Die andern Verfügungen folgen als Anhang.

* * *

I.

Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen.

Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Würtemberg. In der Absicht, die öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubens-Genossen im Königreich durch eine zeitgemäße Gesetzgebung mit der allgemeinen Wohlfahrt in Uebereinstimmung zu bringen, und die Ausbildung und Befähigung dieser Staats-Angehörigen zum Genusse der bürgerlichen Rechte gegen Uebernahme der bürgerlichen Pflichten möglichst zu befördern, verordnen und verfügen Wir, nach Anhörung Unseres Geheimen Raths und mit Zustimmung Unserer getreuen Stände, wie folgt:

Erste Abtheilung.

Von den bürgerlichen Verhältnissen der Israeliten.

Erster Titel.

Allgemeine Bestimmungen.

Art. 1. Allgemeines Rechts-Verhältniß. Die im Königreiche einheimischen Israeliten genießen, so weit nicht das gegenwärtige Gesetz eine Ausnahme begründet, die Rechte der Würtembergischen Unterthanen.

Sie sind allen bürgerlichen Gesetzen unterworfen, und haben alle Pflichten und Leistungen der übrigen Unterthanen zu erfüllen.

Art. 2. Huldigungs-Eid. Jeder dem Staate angehörige Israelite hat den in der Staats-Verfassung vorgeschriebenen Huldigungs-Eid wie andere Unterthanen abzulegen.

Art. 3. Annahme von Familien-Namen. Jeder einheimische Israelite hat für sich und seine Nachkommen einen bestimmten Familien-Namen mit Genehmigung der betreffenden Staats-Behörde anzunehmen, welchen er für immer und in allen Verhältnissen führen muß.

Diejenigen Israeliten, welche eine Handlungs-Firma unter ihrem bisherigen Namen führten, können den letztern als Handlungs-Firma neben ihrem neuen Geschlechts-Namen beibehalten.

Art. 4. Gebrauch der deutschen Sprache. Bei allen Aufsätzen über Rechtsgeschäfte, sowohl unter sich, als mit Christen, insbesondere bei Verträgen, Verschreibungen, Testamenten, Ehepakten ꝛc., so wie bei ihren Handelsbüchern, Rechnungen und Zeugnissen haben die Israeliten, bei Strafe der Richtigkeit, der deutschen Speache und Schrift, so wie der christlichen Zeitrechnung sich zu bedienen.

Doch ist es ihnen unbenommen, bei ihrer Unterschrift deutsche oder lateinische Schriftzüge zu gebrauchen.

Art. 5. Zeugenschaft. In Absicht auf die Fähigkeit, Zeugnisse abzulegen, und auf die Glaubwürdigkeit abgelegter Zeugnisse findet zwischen den Israeliten und den übrigen Staats-Genossen in der Regel (vergl. Art. 35) kein Unterschied Statt.

Art. 6. Abtretung von Forderungen. Das bisherige Verbot, wonach Israeliten ihre Forderuugen an Christen nicht an andere Christen abtreten durften, ist ohne Unterschied, ob die Abtretung im Inlande oder im Auslande, von einem inländischen oder ausländischen Israeliten geschehen ist, auch in Beziehung auf Forderungen, die mit keinen hypothekarischen Rechten versehen sind (Pfand-Gesetz Art. 92) aufgehoben.

Diese Bestimmung hat rückwirkende Kraft auf die der Verkündigung des gegenwärtigen Gesetzes vorangegangenen Cessionen.

Art. 7. Eide. Bei Eid-Schwüren, die ein Israelite in Rechtssachen abzulegen hat, werden sowohl in Hinsicht auf den Inhalt der Eides-Formel, als in Hinsicht auf die Art der Ablegung die seinen Religions-Begriffen gemäßen Eigenthümlichkeiten beobachtet.

Art. 8. Beobachtung der äußern Ruhe an christlichen Sonn- und Feiertagen. An den christlichen Sonn- Fest- und Feiertagen hat der Israelite aller Handlungen, welche die Feier dieser Tage stören könnten, nach Maßgabe der Polizei-Gesetze über die Sonntagsfeier sich zu enthalten.

Art. 9. Fremde Juden. Ausländische jüdische Dienst-

boten, Handlungs- und Handwerks-Gehülfen ꝛc. dürfen nur, wenn sie sich mit Heimath-Scheinen ausweisen können, in dem Königreiche geduldet werden. Im Uebrigen verbleibt es bei den in Beziehung auf ausländische Juden bestehenden Gesetzen und Verordnungen.

Art. 10. Einwanderung ausländischer Israeliten. Einem fremden Schacher-Juden kann in keinem Falle, einem andern Israeliten aber nur dann, wenn derselbe von einer bestimmten Gemeinde des Königreichs die freiwillige Zusicherung des Orts-Bürgerrechts erhalten hat, die Aufnahme in das Staats-Bürgerrecht ertheilt werden (vergl. Art. 14).

Eine Ausnahme findet jedoch bei gesetzlich befähigten Rabbinen zum Behuf der Anstellung derselben in so lange Statt, als es für das Bedürfniß der israelitischen Kirchen-Gemeinden an befähigten Inländern fehlt.

Die Aufnahme eines für seine Person befähigten Israeliten kann nicht auf diejenigen Söhne erstreckt werden, welche zur Zeit der Einwanderung ihres Vaters bereits das fünfzehnte Lebensjahr zurückgelegt und noch keinem ordentlichen Gewerbe sich gewidmet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Miscellen

Warschau. Unter einer Bevölkerung von etwa 160,000 Einwohnern zählt man hier gegen 38,000 Juden. —

Dalmatien. Die jüdische Bevölkerung in dieser Provinz beträgt 446. Im Jahre 1844 kamen hier 6 Sterbefälle und eine Trauung vor. —

Lombardei. In dieser Provinz Oesterreichs leben 2,975 Juden. Im Jahre 1844 wurden daselbst getraut 48 Paare und es kamen 69 Sterbefälle vor. —

Breslau. In dem Sommerhalbjahre 1846 studirten an der hiesigen Hochschule unter 749 Individuen auch 84 Juden. Ein Theil dieser 84 widmete sich dem Studium der Philosophie und Theologie zu, um einst als Rabbiner fungiren zu können. Die größere Zahl dazu lieferte das Gh. Posen. — Die Wilhelmsschule zählt 108 Schüler, die von 10 Lehrern unterrichtet werden. —

Baiern. Hier zählt man jetzt 59,292 Juden. —

Hildesheim. Zu dem Rabbinatsbezirk Hildesheim gehören 42 Synagogen-Gemeinden. Der jetzige Landrabbiner über dieselben ist Dr. Meyer Landsberg aus Berlin.

Würtemberg. Hier zählt man jetzt 11,266 Juden. —

Hannover. Im ganzen Königreiche dieses Namens zählt man jetzt 11,127 Juden. In der Residenz allein zählt man 728 Juden.

Baden. Hier zählt man jetzt 21,368 Juden. Diese sind in 167 Gemeinden vertheilt. —

Pesth. Im Jahre 1846 beträgt die Anzahl der Juden daselbst 13,511; im Jahre 1835 zählte man nur 7,269.

Pleschen (im Gh. Posen). Unter einer Bevölkerung von 5,500 Einwohner zählt man 1,100 Juden.

Antwerpen. In dieser Stadt leben 89 jüdische Familien. —

Holland. Nach der Zählung vom 1. Jan. 1841 wird die Anzahl der Juden daselbst auf 52,245 angegeben. Amsterdam allein soll gegen 30,000 Juden haben. —

Frankreich. Unter 34½ Millionen Einwohnern zählt man 84,000 Israeliten. —

Trier. In den 13 Kreisen dieses Regierungsbezirkes zählte man im Jahre 1845, unter 477,582 Einwohnern, 4853 Juden. —

Posen. Unter 42,000 Einwohnern zählt man c. 9,000 Juden. Im Jahre 1845 war zum ersten Mal ein Jude (Mamroth) zum Stadtverordneten gewählt. —

Berlin. Am Schlusse des Jahres 1845 befanden sich in der Gemeinde-Knabenschule 131 Schüler, in vier Klassen vertheilt.

Schleswig-Holstein. Im Jahre 1845 zählte man in Altona 2188 (worunter 62 portug.), Kiel 74, Schleswig 56, Rendsburg 262 und in Eckernförde 1 Jude.

Rußland. Nach einem Berichte des Ministeriums belief sich am Schlusse des Jahres 1844 die jüdische Bevölkerung auf 1,151,605, die Anzahl der Rabbiner betrug 1020.

Krakau. Das ganze Gebiet Krakau's zählt etwa 15,000 Juden, von diesen kommen etwa auf die Stadt selber c. 12,000. —

Verlag von C. L. Fritzsche. Druck von J. H. Nagel.

Der Orient.

Berichte, Studien und Kritiken

Siebenter — für — Jahrgang.

jüdische Geschichte und Literatur.

Das Abonnement auf ein Jahr ist 5 Thlr. Man abonnirt bei allen löbl. Postämtern und allen felid. Buchhandlungen auf ein Jahr.

Herausgegeben von

Dr. Julius Fürst.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich das Literaturblatt mitgerechnet, zwei Bogen, und zwar an jedem Dienstag regelmäßig.

№ 52. Leipzig, den 24. December **1846.**

Inhalt. An die Leser. — Deutschland. Krotoschin. Rabbinatswirren. Der orthodoxe Landrath und jüd. Neologen. Schweein. Holdheim's Abgang. Das vakante Rabbinat. — Oesterreich. Wien. Literatur. Mähren. Para. Prag. Der Ausgang in dem Francesconischen Prozeß. Prag. Politische und sociale Fortschritte. Aus Oesterreich. Oesterreich's Stellung zu den Juden. Politische Betrachtungen. — Die Theologen-Versammlung. Von R. D. Deutsch. — Personalchronik und Miscellen. Göttingen. Oldenburg. Fürth. Köln. Prag. — LB. d. Or.

An die Leser.

Der „Orient" beschließt seinen **siebenten** Jahrgang. Von seinen ersten Anfängen bis auf die Gegenwart hat er die Entwickelung der Kultur und Literatur unter den Juden verfolgt, an den Kämpfen über die sociale und politische Stellung der Juden sich betheiligt und den religiösen Fragen seine Spalten geöffnet. Nicht von den Zinnen einer Partei aus hat er den Kampfplatz überblickt oder überblicken wollen, sondern Vermittelung und Paralysirung der Parteien war seine Aufgabe. Mit unsäglichen Opfern von Seiten der Redaktion ist er in's Leben getreten, und hat durch Ausdauer und Muth sich eine feste Stellung verschafft. Freund und Feind, Gegner und Bundesgenosse werden ihm das Zeugniß ausstellen müssen, daß er ein mächtiger Sporn der modernen Kultur der Juden geworden. Durch pekuniäre Opfer hat er der jüdischen Wissenschaft Bahn gebrochen, den Sinn und die Empfänglichkeit für jüdische Forschung und Kritik mußte er erst anregen und in die entlegensten Gegenden hat er den befruchtenden Samen der wissenschaftlichen Bildung und des wissenschaftlichen Interesses getragen. Eine Pflanzstätte der Wissenschaft, war er die Amme vieler junger Gelehrten, die gleich treulosen Kindern die Achsel vornehm zucken und der Bildungselemente, die sie empfangen, nicht mehr gedenken. Die verschiedenartigsten Zweige der jüdischen Wissenschaft hat er angebaut: Poesie, Philosophie, Geschichte, Exegese, Alterthumskunde, Biographik, Philologie u. s. w. Durch die Kritik hat er über die Erscheinungen der speciell jüdischen Presse Buch geführt, und nicht nur den Leser mit dem Gange der Entwickelung vertraut gemacht, sondern auch dem künftigen Literaturhistoriker Randzeichnungen zu einer Geschichte der Literatur geliefert; durch den Muth der Meinung, durch seine Offenheit und Unerschrockenheit, die dem Cliquenwesen fremd ist, hat er der Hierarchie, der Anmaßung, dem Egoismus einen Damm gesetzt: mit einem Worte, er hat das Amt eines strengen Richters geübt, der von dem Ansehen der Person sich nicht bestechen läßt. Man hat, ohne Kenntniß vom Gange der Journalistik und den faulen Verhältnissen mancher Gemeinden, die Redaktion für jeden Buchstaben verantwortlich machen wollen, als wenn sie nach Empfang jeder Korrespondenz sich in die verschiedenen Gemeinden begeben müßte, um den Grad der Wahrheit zu konstatiren. Abgesehen davon, daß zur Kenntniß einer Zeitbewegung die Ebbe und Fluth der Meinungen und Parteiungen betrachtet werden müssen. — Es

beginnt aber von nun an eine neue Periode für den „Orient". Vor Allem wird er sein Augenmerk mehr nach Innen richten, da die Emancipation theoretisch längst durchgekämpft ist, und nur wo die Abwehr unumgänglich, wird er seine Stimme für Menschenrecht und Freiheit erheben. Auf religiösem Gebiete sind Fragen wie z. B. die über Mezuza, Synagogengesang und Synagogenmusik, Rabbiner-Versammlungen u. s. w. längst erledigt und können einiger Hinkenden wegen dergleichen Themen nicht mehr berücksichtigt werden. Die Privatangelegenheiten einer Gemeinde gehören nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit und können nur insofern Berücksichtigung finden, als sie einen Ring in der Kette der Entwickelung ausmachen. Um das neue Stadium mit wenigen Worten zu bezeichnen, so bemerken wir, daß das „Literaturblatt" der Geschichte im weitesten Sinne, der Alterthumskunde und der Kritik gewidmet ist und zwar mehr in Betreff des Zusammenfassens als der Einzelnheiten, und das Hauptblatt, unterstützt von neuen Korrespondenten, sich zumeist über die innern Angelegenheiten und besonders über die innern administrativen Gemeindeverhältnisse verbreiten wird. Möge uns der geehrte Leser wie bisher in der Ueberzeugung folgen, daß wir keine Opfer scheuen, um eine Erstarkung der religiösen, politischen, socialen und wissenschaftlichen Interessen der Juden herbeizuführen.

Leipzig, 10. December 1846.

Der Redakteur und der Verleger.

Deutschland.

Krotoschin, 10. Decbr. So vollkommen Recht Sie auch haben, jene um Persönlichkeiten sich bewegenden Korrespondenzen von hier aus zurückzuweisen, so verdient auch die Geißelung ist, die Sie unserer Rabbinenwahl zugedacht, so glaube ich doch, daß mein heutiger Bericht, insofern er ein Beitrag zur Kulturgeschichte abgiebt, einer Aufnahme gewürdigt werden wird. Doch nein, nicht zur Kulturgeschichte, sondern zur Geschichte der Unkultur, die ebenso gut der Erwähnung werth ist, da Licht ohne Schatten nie ein vollständiges Bild abgiebt. Ich werde zuerst einfach referiren und dann meine Betrachtungen, wenn Sie solche erlauben, als Lückenbüßer folgen lassen. — Nach einer bereits bekannten Aufschiebung kam endlich der letzte Termin zu unserer Rabbinenwahl, der 7. December heran, und ich gestehe, daß wir hier durchaus noch nicht so hochgebildet sind, um einem solchen Wahltage gleichgiltig entgegenzusehen. Für uns in der Provinz ist eine Rabbinenwahl noch eine Lebensfrage, da wir in einem modernen Rabbinen noch den Mittelpunkt unserer Weiterbildung sehen, und Breslau hat es bewiesen, daß es auch besser gethan, wenn es der ersten Wahl vor acht Jahren ein größeres Gewicht beigelegt. Kurz wir waren auf die Wahl gespannt. Aber schon vor dem Termin schienen die Verhältnisse einen bedenklichen Charakter anzunehmen, indem nämlich die ruhige Besonnenheit zu fehlen schien. Herr Dr. Crakauer hatte die größere Masse durch seine begeisterten Predigten gewonnen, die Begeisterung wurde zum Enthusiasmus — die Feinde Crakauers würden sagen zum Fanatismus — und diese große Masse wollte nur Dr. Cr. und sonst von keiner Wahl mehr wissen. Bei diesem Vorzustande schienen auch die übrigen für diese Stelle vorgeschlagenen Kandidaten sich zurückzuziehen. Dr. Gebhard, jetzt Rabbiner in Wreschen, lehnte es entschieden ab, nochmals zur Probepredigt zu erscheinen, was man, beiläufig gesagt, ihm schon früher verargt, und Hr. Friedmann in Breslau weigerte sich, seine Zeugnisse einzuschicken, was jeder Vernünftige auch nur billigte. Nun gab es hier eigentlich nur Anhänger von zwei Aspiranten, nämlich von Crakauer, wozu die große Masse, und von dem gemüthlichen durchgebildeten Dr. Rothschild, dessen Partei sich mit dem Namen der Intelligenten und Gebildeten belegt. Unter solchen Verhältnissen erschien der verhängnißvolle Wahltag. Unser Landrath, ein wackerer, einsichtsvoller und höchst rechtlicher Mann präsidirte, nannte der Versammlung die berechtigten Wahlkandidaten, und, zum Erstaunen der großen Masse, erklärte er, daß Hr. Dr. Crakauer von der Wahlliste ausgeschlossen sei. Die angegebenen Gründe waren Unvollständigkeit der Zeugnisse, wie Hatarat Horaa u. s. w., das Speciellere mag ich hier nicht erwähnen, da Sie es doch ohnehin streichen würden. Diese Erklärung des Hrn. Landraths verursachte nach einem schnell verübergegangenen Staunen ein solches Toben und Lärmen, daß der würdige Beamte genöthigt wurde, zehn Mann Militär aufzubieten. Alle Ermahnungen und Drohungen blieben jedoch erfolglos. Die Freunde des Dr. Crakauer ließen sich nicht einschüchtern, durch zunehmendes Toben und Lärmen wurden sie schon längst über die Grenzen der Mäßigung gerückt, und als noch zwanzig Mann, kommandirt von drei Offizieren, geholt wurden, war es auch damit zu spät, die Ruhe herzustellen. Der Hr. Landrath erklärte zwar, er werde in jedem Falle den Wahlakt durchsetzen, und wenn er auch das ganze in der Stadt befindliche Militär aufbieten sollte, allein der bedenkliche aufgeregte Zustand der großen Masse ließ den Verstand gleich einsehen, nur noch

größere Excesse zu verhüten, und er hat den Hrn. Landrath, die Aufhebung des Wahlgeschäfts zu veranlassen. Dieses geschah endlich, und wie ich höre, wird eine Untersuchung über die Störung erfolgen. Das ist nun die tragische Seite dieser Rabbinenwahl, nun erlauben Sie mir noch einen komischen Epileg zu berichten. Ein gewisser Dr. Landsberg kam auch hierher, um diese Stelle zu erobern. Zu welcher Klasse von Kandidaten dieser Herr gehört, mag ich hier nicht berichten, das Publikum wird wohl wissen, wohin es ihn einregistriren soll. Dieser Hr. L. veranstaltete vergangenen Sonntag einen Chilluk in der Synagoge und er trat auf wie ein römischer Gladiator, forderte die Talmudhelden auf, mit ihm zu disputiren, als aber diese ihn mit einem אל תען וכו' in stehen ließen, war die Schlacht zu Ende noch vor dem Beginne. Auch Hr. Landsberg wurde zur Wahl nicht zugelassen. Der Hr. Landrath vermisste die הכרה, die Vorsteher etwas Anderes. Eine seltsame Ironie! Ich bin mit den Thatsachen zu Ende und erlauben Sie mir nun meine Bemerkungen. Ein unsinniger Brauch ist es, der bei neuen Rabbinenwahlen jetzt eingerissen, nämlich die Unsitte, Probepredigten zu verlangen. Dieser Brauch ist so entwürdigend und herabsetzend für den Kandidaten, daß man sich wundern muß, daß nur einer sich findet, der sich demselben fügt. Vollends ist dieser Brauch unsinnig, wenn der Aspirant bereits in einem Amte ist, wo doch die Vorsteher Gelegenheit haben, ihn in seinem alten Wirkungskreise zu sehen und zu hören. Uns will es schamlos erscheinen, Dr. Gebhard zuzumuthen, wie ein gemeiner Histrione eine Probe abzulegen. Daß aber auch für die Gemeinden dieses Probiren von Nachtheil ist, zeigen die Folgen. Und hängt denn in der That Alles von einer zufälligen Predigt ab? Es ist noch gut, daß dieser elende Brauch bei großen und intelligenten Gemeinden noch keine Nachahmung gefunden. Ein anderes Uebel liegt in den jüdisch-theologischen Studien. Ohne Jeschiva, ohne Rabbinen-Seminar, ohne Fakultät sind die jungen Leute sich selbst überlassen, und auf welche Weise dieser oder jener sich einen Fezzen von Rabbiner-Diplom verschafft, weiß ein Jeder. Bei solchen Umständen thut eine Gemeinde am Besten, wenn Sie einen Mann beruft, von dessen Wirksamkeit in einer anderen Gemeinde, oder von dessen Befähigung sie durch literarische Leistungen überzeugt ist.

Schwerin (in Mecklenburg), 12. Decbr. Unser Landrabbiner, Hr. Dr. Holdheim, verläßt nun wirklich unser Land und geht nach Berlin als erster Prediger der Reformgenossen; der Ruf der Entschiedenheit geht ihm voran, wie man auch über seine Richtung denken mag, und wie gering wir auch unseren Verlust anschlagen mögen, für die Reformgenossen war die Wahl ausgezeichnet. Unter allen Rabbinen, Predigern und Kandidaten, die dort gepredigt, ja auch unter allen Reformgesinnten, die dort nicht gepredigt, ist H. der einzige, welcher an die Spitze der Reform mit Recht treten kann, da er mit großer Konsequenz den Rabbinismus abgeschüttelt. Die Intelligentern der Reformgenossen sind sich auch der großen Bedeutung ihrer Acquisitien bewußt und die ihm zugedachten Empfangsfeierlichkeiten sollen großartig sein. Er ist der Einzige, der den Muth hatte, den Rabbinismus und sogar den Titel Rabbiner, da er nun einmal nur eine Heuchelei sein konnte, aufzugeben und es ist in der That kein Geringes, ein Landrabbinat mit einigen vierzig Gemeinden für eine Idee hinzugeben. Zur guten Letzt hat er uns noch mit einer begeisterten Rede bei Gelegenheit der Aufhebung des Schutzgeldes beschenkt, deren Konsequenzen, wie sie der Redner gezogen, wir zwar durchaus nicht theilen können, jedoch hatte die Begeisterung des Redners große Anregungen in den Herzen der Zuhörer geweckt. Die erledigte Stelle des Landrabbinats ist nun bereits ausgeschrieben, und wir hoffen, daß unser würdiger israelitischer Oberrath bei der neuen Wahl dafür sorgen wird, daß ein tüchtiger versöhnender von Sturmreformen weitabstehender Charakter den Vorzug erhalten wird. Wir sind jetzt um so eher im Stande, eine solche Wahl zu treffen, als die kirchlichen Verhältnisse unserer Gemeinden bereits nach einem freisinnigen Statut organisirt sind und ein freisinniger helldenkender Oberrath die Oberleitung hat. Unser auch in weiteren Kreisen bekannter Dr. Marens, das vorzüglichste Mitglied des Oberraths jüdischer Seits, hat von Anfang an ein versöhnendes Auftreten gewünscht, da dieses dem Charakter unserer Mecklenburgischen Glaubensgenossen besser zusagt, und ich brauche es wohl nicht erst zu sagen, daß unserem würdigen Schulrath Meyer und unserem wackern geheimen Kanzleirath Müller die Klagen der sich verletzt glaubenden Orthodoxen zuwider waren. Der Endtermin für die Besetzung ist Michaelis künftigen Jahres und der lange Zeitraum bis dahin läßt erwarten, daß man mit der Wahl sich nicht beeilen wird.

Oesterreich.

Wien, 2. Decbr. Ich erlaube mir, Ihnen die Notiz mitzutheilen, daß Dr. Goldenthal nunmehr ernstlich mit der Herausgabe des Nissim'schen מפתח beschäftigt ist. Er erscheint nicht bei Schmid, nicht bei Strauß, sondern in der k. k. Staatsdruckerei, die auf Veranlassung der Bearbeitung der hebräischen Handschriften durch S. Deutsch und Albrecht Krafft sich entschlossen, die hebräischen Typen aller Gattungen anfertigen zu lassen, und wir können uns zu dieser neuen Erscheinung gewiß Glück wünschen, und vielleicht knüpft sich eine Zukunft für die Editionen guter Werke der Literatur in diesem Institute. Einen ausführlichen Bericht werde ich Ihnen später zukommen lassen, und hier sei nur bemerkt, daß bei der Anfertigung der Typen das meiste Verdienst dem

Herrn Krafft gehört. Herr Krafft, Scripter an der Hofbibliothek und k. k. Landrechts-Dollmetsch, ist durch mehrere Werke auf dem Gebiete der orientalischen Literatur rühmlichst bekannt, und es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen, wenn solche Männer unsere Literatur unterstützen. —

Mähren ist in diesem Augenblick mit der Besetzung des Landrabbinats eifrigst beschäftigt, und es ist die Wahl, die in Brünn stattfindet, auf den 29. December festgesetzt. Das Glück Mährens wird also בלי השבשה begründet. Man ist sehr gespannt, ob Hirsch reussiren wird. Ja, es giebt in Mähren und Böhmen keinen Wündigern. Seht nun ihr Rabbiner, in welcher Achtung und in welchem Ansehen ihr bei eurem Volke steht! Ich glaube es wohl nicht, daß sich in Oesterreich kein Rabbiner finden sollte, der für das Landrabbinat, an dem ohnedies nicht so viel ist, wie man wähnt, passen würde; aber daß das Volk keinen Glauben an euch und kein Vertrauen zu euch hat, daran seid ihr schuld. Warum sitzt ihr bei euren Fleischtöpfen?

So eben kommt mir eine Predigt von dem würdigen Rabbiner Löw zu Papa zu, in welcher er mit frommen Muth die ungarische Orthodoxie geißelt. Beiläufig sei bemerkt, daß es ein großer Unterschied ist zwischen einem Orthodoxen in Ungarn und einem solchen außerhalb jenes Landes. Herr Löw beabsichtigt die Herausgabe einer Vierteljahrsschrift in ungarischer Sprache.

Prag, 6. Decbr. Die bedauerlichen Auftritte, welche der wüthige Prof. Francesconi (s. Or. Nr. 49) veranlaßte, hat nun eine, wenn auch keine erwünschte Erledigung gefunden. Der würdige Studiendirektor nämlich las am 15. Nov. in dem Sitzungszimmer des akademischen Senats, in Gegenwart des gesammten Lehrkörpers unserer Universität, den Thatbestand und endlich auch ein Referat der k. k. Stadthauptmannschaft vor, das für die Juden wenn auch nicht gerecht doch günstig ausfiel. Herr Francesconi wurde mit Handschlag auf den Rathsbeschluß verpflichtet, künftig keine Reden mehr vorzutragen, die nicht zu seinem Lehrgegenstande gehören, überhaupt von dieser Sache von der Lehrkanzel aus etwas mitzutheilen. Er wurde ferner verpflichtet, es sich nie einfallen zu lassen, konfessionelle Unterschiede oder solche nach akademischen Graden zu machen, und die herbeigezogene Gehässigkeit zu verbannen. Der wahnwitzige Antrag des Hrn. F., die betheiligten jüdischen Studenten zu religiren oder mit einer weniger harten Strafe zu belegen, wurde mit Entrüstung zurückgewiesen, und wir kennen danach bemessen, was diesem Manne so zusagen unter vier Augen von seinen Vorgesetzten gesagt werden sein mochte. Die Rechtfertigung der jüdischen Studenten führte Dr. Wessely, der, wie ich gehört, von der Verläumdung dieses Mannes nicht verschont geblieben. Man würde aber unserer Universität sehr unrecht thun, wenn man das Benehmen F.'s als Konsequenz hiesiger akademischen Zustände ansehen wollte; Jeder der die hiesigen Zustände kennt, muß sich vielmehr eingestehen, daß die bedauerlichen Auftritte singulär und ganz ohne Motiv vorgefallen.

Prag, 14. Decbr. Je mehr das Gemeindeleben hier in seinem Innern zu stagniren scheint und in den gewohnten Formen sich forttreibt, um so erfreulicher ist der edle Eifer, mit dem man bei den höchsten Verwaltungsbehörden bemüht ist, die jüdischen Verhältnisse zu ordnen, die mittelalterlichen Schranken nach und nach aufzuheben und die christliche Bevölkerung an den Gedanken gleicher Berechtigung ihrer jüdischen Mitbürger zu gewöhnen. Zu den Begünstigungen der letztern Zeit, von denen in öffentlichen Blättern berichtet wurde, kommt nun noch eine neue hinzu, nämlich die Aenderung des in unserem Gerichtsverfahren gesetzlich eingeführten Judeneides und eine neuerliche an alle Kreisämter in Böhmen ergangene allerhöchste Verordnung hinsichtlich der Berechtigung der böhmischen Juden zum Besitze von Grundstücken. — Was den erstern Punkt betrifft, so wurde der bestehende Judeneid mit seinen Flüchen und Verwünschungen aufgehoben, und sowohl die Eidesformel selbst als die vorhergehende Admonition, die sogenannte Meineidserinnerung vereinfacht und im Geiste des reinen Judenthums fermirt. Jeder Ausdruck der Gehässigkeit und jede Reminiscenz früherer Vorurtheile ist vermieden. Zur Eidesleistung soll immer ein jüdischer Geistlicher (Rabbiner oder Religionslehrer) zugezogen werden. — Ich behalte mir vor, Ihnen die diesfalls erlassene Verfügung in extenso mitzutheilen. Was den zweiten Punkt betrifft, so hat zwar das Hofdekret von 1841 die Besitzfähigkeit der Juden in Böhmen unter gewissen Modalitäten ausgesprochen; aber das Gesetz hat so viele Deutungen und ungünstige Auslegungen erfahren, daß die wohlwollende Absicht der Regierung in den meisten Fällen nicht zur Realisirung kam. Aber durch das vor wenigen Tagen den Kreisämtern intimirte allerhöchste Cirkular wird ihnen wiederholt bedeutet, daß Se. Majestät es gern sehen, wenn seine jüdischen Unterthanen sich mit dem Ackerbau beschäftigen, und daß daher die Juden ohne Hinderniß und ohne erst einer speciellen Konzession zu bedürfen, so viele Dominikalgründe eigenthümlich an sich bringen können, als erforderlich sind, eine Familie anständig zu ernähren. — Eine Deputation der böhmischen Judenschaft, die beauftragt war, Sr. Majestät dem Kaiser für die bewilligte Auflassung der jüdischen Steuer eine Dankadresse zu überreichen, soll nicht nur von höchstgestellten Männern, sondern auch vom Kaiser in milden gnädigen Ausdrücken aufgenommen worden sein. Sie ist mit schönen Hoffnungen für die Zukunft zurückgekehrt.

Aus Oesterreich, 14. Decbr. Aus dem Munde eines hochgestellten Staatsbeamten habe ich vernommen, daß die milde österreichische Regierung die besten Verfü

für das Wohl ihrer jüdischen Unterthanen hegt. Blicken wir auf die Anzeichen am politischen Himmel Oesterreichs, so findet diese Aussage ihre volle Bestätigung. Die ungarische Toleranztaxe, die böhmische Judensteuer, die Ernennung Wessely's zum Docenten sind die schönsten Vorboten einer erfreulichen Zukunft. Wer das System unserer Regierung kennt, wird wohl wissen, daß sie jede geräuschvolle Reform in allen Zweigen der Administration vermeidet. Die pomphaften Phrasen des Staates der Intelligenz, die sich am Ende in blauen Dunst auflösen, sind ihr fremd. Sie will nicht ihre jüdischen Unterthanen am Gängelbande leerer Versprechungen herumführen, sondern zeigt durch Thaten, was Andere bei Redensarten bewenden lassen. Noch hat es Preußen nicht über sich vermocht, seine Furcht vor jüdischen Docenten abzulegen und der sich prahlende Protestantismus Preußens muß dem Katholicismus Oesterreich's das Feld räumen. Die Regierung des Kaiserstaates geht von dem Bewußtsein aus, daß die Juden mit dankbarem Herzen jede Verbesserung ihrer Stellung annehmen; sie weiß, daß sie bei der verschiedenartigen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung auf die Juden und ihre Ergebenheit am meisten rechnen kann. Diese haben keine Nationalität zu verfechten, kennen keine Sympathien mit dem liebängelnden Russenthum, mit den Anmaßungen der romanischen Zunge oder mit dem alle Grenzen überschreitenden magyarischen Taumel. Die Regierung im eigentlichen Sinne des Wortes ist ihre Stütze, der Zielpunkt dem sie ihre Kräfte zuwenden. Die Intriguen der Slavomanen mit Rußland, die Luftschlösser der giovine Italia, der rohe Egoismus der Magyaren, die ohne Fug und Recht jede andere Nationalität ersticken — sind den Juden fremd. Es ist daher auch unbesonnen und thöricht, wenn die ungarischen Juden dem Magyarenthume ohne Schranken huldigen. Wenn die Regierung ihr Veto auf den Landtagen früher eingelegt, so geschah es nur aus dem Grunde, daß die Extravaganz der Magyarenmanie keinen Sukkurs in den Juden erhalte. Wie die Stellung der Völker jetzt beschaffen ist, so können nur Kunst, Wissenschaft, ausgezeichnete Industrie, Civilisation, politische Bildung des Volkes eine Nation auf die Höhe der Zeit, zum Tonangeber in bestimmten Verhältnissen bringen. Alle diese Bedingungen fehlen den Magyaren, und während Rußland durch eine eiserne Macht und die ungeheure Ausdehnung seines Reiches einen Einfluß auf die Weltbegebenheiten und die Befestigung des Russenthums erzwingt, sind die Magyaren doch schwach und verhältnißmäßig numerisch wenig. Das Magyarenthum kommt mir vor wie ein körperlich reichbegabtes Kind, das sich in Grenadierkleidung wirft und sich für einen Grenadier hält, während man an der Unbehelfenheit des Ganges und dem Schlottern der Kleidung merkt, daß es noch ein Kind sei.

Die Theologen-Versammlung.

Motto: Langsam, langsam, das ist viel werth.
Berachot, 20 a.

Jeder deutsche Israelit, der es mit seinem väterlichen Glauben treu meint, muß sich gegen den hochwürdigen Oberrabbiner Herrn Dr. Frankel zum Danke verpflichtet fühlen, daß derselbe den obenanstehenden talmudischen Ausspruch beachtend, die projektirte Theologenversammlung vom Herbste dieses Jahres auf das nächste Frühjahr vertagte.

Es werden dadurch nicht nur die Theilnehmer der beschwerlichen Reise in rauher Jahreszeit überhoben, sondern, und was mehr als Alles ist, die Sache selbst gewinnt dabei bedeutend, indem man längere Zeit hat, sie vielseitig zu besprechen und das Publikum zur Erkenntniß des richtigen Gesichtspunktes, von welchem aus die Versammlung betrachtet sein will, zu führen.

Eine Versammlung, die fern von allen Nebenrücksichten, nur das religiöse Interesse der Gemeinden ins Auge fassend, unaufgefordert zusammentritt; die keine andere Autorität hat, ja, die keine andere beansprucht, als das Vertrauen derjenigen, denen sie dienen will, muß, soll ihr Wirken anders segensreich werden, möglichst darauf bedacht sein, Alles zu vermeiden, was jenem Vertrauen Eintrag thun könnte. Sie muß nicht nur keine falschen Hoffnungen und Erwartungen hervorrufen, sondern auch solche, die von selbst auftauchen, durch klare Darlegung ihrer Tendenz zu berichtigen suchen; denn bleibt am Ende die Leistung hinter den gehegten Erwartungen zurück, so ist das Vertrauen für immer dahin, und man wendet sich von ihr mit Unwillen.

Möge die sogenannte Rabbiner-Versammlung als warnendes Beispiel dienen. Bei ihrem ersten Auftreten wurde sie allseitig freudig begrüßt; alle Parteien knüpften die weitaussehendsten Hoffnungen an dieses werdende Institut, man erblickte darin das Heil des Judenthums, die Aussöhnung aller Gegensätze. Und nun? —

Was die Orthodoxen, die Konservativen, ja alle Gläubigen aller Konfessionen von dieser R.-V. halten, ist zu bekannt, bedarf daher keiner weitern Erörterung. Wir bemerken blos, daß selbst ihre natürlichen Bundesgenossen, die Männer der Reform-Genossenschaft, die ihnen voriges Jahr Weihrauch gestreuet, sich nunmehr entschieden von ihr losgesagt, weil ihre Beschlüsse trotz der maaßlosesten Destruktion, dennoch den von jenen Reformmännern gehegten Erwartungen nicht entsprechen und als ungenügend erscheinen.

In einer Verwahrung aus Frankfurt wird der R.-V. vorgeworfen, sie habe nichts gethan, weil sie nämlich den Sabbat nicht auf den Sonntag verlegte; sie wird auch beschuldigt, selbstsüchtige, hierarchische Zwecke angestrebt und verfolgt zu haben. Ein Repräsentant der R.-V. erwiedert hierauf: „Fragt den Ziens-Wächter, den Orient, fragt die Orthodoxen alle, ob wir nichts gethan, und sie werden euch mit einem Verdammungsurtheil antworten." So wahr auch diese

Behauptung ist, so verdammungswürdig das destruktive Treiben der R.-V. jedem wahrhaft Gläubigen erscheinen muß, so sind doch die Männer der Verwahrung mit ihrem Vorwurfe in vollem Recht.

Es wird dieses leicht erklärlich, wenn man auf den prinzipiellen Standpunkt der Reformer näher eingeht. Ihr Standpunkt nämlich ist rein negirend, und ist es überhaupt der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung, der als Opfer ihrer negirenden Tendenz anheim fällt. Ihnen ist die Bibel nur in sofern göttlich, als jedes wichtige Ereigniß in der Weltgeschichte, das auf die Entwickelung und Fort-Bildung der Menschheit bedeutenden Einfluß geübt, der göttlichen Vorsehung, als ersten Ursache aller Geschehnisse, besonders zugeschrieben wird. Außerdem hat die Bibel für sie keine Autorität. Ihr Bewußtsein ist ihnen allein Offenbarung, der Zeitgeist Gesetzgeber und sie können darum ihren eigenen Weg ungehindert vorwärts gehen.

Theologen können von der R.-Genossenschaft gar nicht anerkannt werden, da selbst die Quellen der Theologie keine Anerkennung finden. Wenn sie sich aber früher der R.-V. genähert, so geschah dies wahrscheinlich nur darum, weil man von Bibel und Talmudkundigen die Bekämpfung der Bibel und des Talmuds mit mehr Erfolg erwarten zu können sich für berechtigt hielt.

Die Männer der R.-Versammlung befinden sich prinzipiell ganz auf dem nämlichen Standpunkte. Dies beweiset das Drängen unserer Männer zur Anstellung bei jener Genossenschaft und die Lobrednerei in ihren dort gehaltenen Predigten hinlänglich.

Hinsichtlich der Praxis hingegen waltet zwischen der Reformgenossenschaft und der Rabbinerversammlung ein nicht unbedeutender Unterschied ob. Die R.-G., als eine Versammlung von Laien, hat, weil sie nichts zu verlieren, Niemand zu schonen, und kann rücksichtslos ihrem sogenannten religiösen Bewußtsein Folge geben und danach handeln. Nicht so die R.-V. Die Mitglieder derselben sehen als Rabbiner ihre Existenz gefährdet, sobald der Offenbarungsglaube vom Volke aufgegeben wird. Man darf also der Bibel nicht ganz vor den Kopf stoßen, vielmehr muß deren Göttlichkeit dem Volke eindringlich gemacht werden, mit Vorbehalt des rabbinischen Rechts, die Bibel geistig aufzufassen und beliebig zu deuten, um so alles Belästigende zu beseitigen. Der Rabbiner ist dann unentbehrlich, er bindet und löset, gleichet Lehre und Leben aus und wird zum wahren Oraket.

Bedürfte diese Behauptung eines Argumentes, so brauchen wir blos auf die Beschlüsse der R.-V. hinsichtlich der Sabbatfrage hinzudeuten, und das Gesagte ist auf das evidenteste erwiesen.

Die R.-V. hat jede nichtanstrengende Arbeit, jede Arbeit zum Vergnügen, u. s. w. für erlaubt erklärt, nur gewerbliche Thätigkeit will sie unter gewissen Umständen eingestellt wissen. Daß dies aber mit den klaren Worten der Bibel streitet, weiß Jedermann, der sich nur einigermaaßen in der Bibel umgesehen. Die Bibel verbietet das Feueranzünden, das Zubereiten der Speisen am Sabbat, Arbeiten, die durchaus nicht anstrengend sind. Daß sie aber auch keinen Unterschied zwischen gewerblicher und nichtgewerblicher Thätigkeit machet, geht daraus hervor, daß in der Wüste ein Mann, der am Sabbat Holz aufgelesen und der schwerlich ein Holzhändler, dessen Thätigkeit also keine gewerbliche war, zum Steinigungstode verurtheilt wurde. Hätte daher die R.-V. nur im geringsten den Glauben an die Göttlichkeit der Bibel in sich gefühlt, sie würde unmöglich mit aus der Luft gegriffenen Ideen über ein heiliges göttliches Gebot, wie der Sabbat es ist, so leichtsinnig abgeurtheilt haben. Hat aber die Bibel keine Autorität, so hätte die R.-V. eben so gut den Sabbat ganz abschaffen oder auf jeden beliebigen Tag verlegen können. Die Männer der „Verwahrung" werfen demnach der R.-V. mit Recht vor, daß sie, ihrem Standpunkte nach, nichts gethan.

Wenn aber die R.-V aus bekannten Rücksichten sich das Ansehen giebt, im Sinne der Bibel zu handeln, während jeder Einsichtige vom Gegentheile überzeugt ist; wenn sie dem Volke den Glauben an die Göttlichkeit der Bibel aufdringen will, ohne daß sie selbst daran glaubt: so ist dies die Wurzel des gefährlichsten hierarchischen Strebens. Man will seine subjektiven Ansichten wider besseres Wissen für Gotteswort ausgeben, um eigennütziger Zwecke willen, und um die Laien beliebig zu gängeln. Darum soll auch alles theologische Wissen von diesen fern bleiben, und selbst die hebräische Sprache nur ausschließliches Eigenthum der Rabbiner werden.

(Fortsetzung folgt.)

Personalchronik und Miscellen.

Göttingen. Dr. jur. Benfey (Bruder des Orientalisten) hat bei den hannoverschen Ständen eine Petition, in Betreff der Cession von Juden an Christen, überreicht.

* * *

Oldenburg. Ein Israelit, Hr. Mendelssohn, fungirt als Turnlehrer und unterrichtet auch die Garnison in gymnastischen Uebungen.

* * *

Fürth. Der achtzigjährige Bankier, Hr. Hermann Königswarter, spendete für das neuerrichtete isr. Krankenhaus 2080 fl.

* * *

Köln. Der isr. Bankier Abr. Oppenheim wurde in den Stadtrath gewählt.

* * *

Prag. Auf Anregung des Arztes Dr. Gitschin hat sich hier ein Verein gebildet, der zum Zwecke hat, israelitische Handwerker heranzubilden. Die Statuten sind bereits der Behörde vorgelegt worden.

Verlag von C. L. Fritzsche.

Druck von J. H. Nagel.

DS
101
076
Jg.7
Nr.1-42,
51-52

Der Orient

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY